# *Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen*

Eduard Langer

Digitized by Google

25211.17

Harvard College Library

BOUGHT WITH INCOME

FROM THE BEQUEST OF

HENRY LILLIE PIERCE,

OF BOSTON.

Under a vote of the President and Fellows
October 24, 1898.

Anal. bd. I. ergänzungsheft 1.

# Das östliche Deutschböhmen.

# Deutsche Volkskunde

aus dem

## östlichen Böhmen

von

**Dr. Eduard Langer**

Braunau i. B.

1901.

**I. Band.** **1. und 2. Heft.**

Digitized by Google

25211.17

Pierce fund
(1,2)

Die „Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen“ erscheint jährlich in 2—4 Heften. Nachdruck oder Übersetzung derselben ist ohne Zustimmung des Herausgebers nicht gestattet.

**Selbstverlag.**
Verantwortlicher Schriftleiter und Herausgeber **Dr. Eduard Langer** in **Braunau**, Böhmen.

Druck bei L. Schirmer, Buchdrucker in Glatz.

Digitized by Google

# Über Volkskunde im östlichen Deutschböhmen.

## Zur Einführung.

Neujahr 1900 und 1901.[1])

„Willst Du Dich am Ganzen erquicken,
Mußt Du das Ganze im Kleinsten erblicken."

Nicht die Wende des Jahrhunderts war es, welche mich zu diesem neuen Unternehmen bestimmte. War und bleibt es doch umstritten, ob mit dem Jahre 1900 überhaupt schon das 20te Jahrhundert seinen Anfang genommen habe, wenn auch diesmal wieder Roma locuta est[2]) und an ihrem im Jahre 1300 eingeführten Jubeljahre festhielt. Und nicht nur Rom, auch Berlin begieng zur selben Zeit eine offiziell angeordnete Jahrhundertwendefeier mit Festgottesdienst und großer Gratulationscour, woran die Majestäten und alle hohen Persönlichkeiten teilnahmen, ja anläßlich welcher der deutsche Kaiser selbst das neue Jahrhundert mit einem besonderen Armee-Erlasse und einer bedeutungsvollen Rede in der Ruhmeshalle begrüßte.

Für einen großen Teil der Menschheit, und was viel sagen will, für die Männer der exakten Wissenschaft, als Mathematiker und Astronomen, hat das neue Jahrhundert freilich erst mit dem 1. Jänner 1901 begonnen. Und so hat denn auch hierin wiederum der Dichter das Richtige getroffen — ich meine den Münchener Theaterintendanten von Possart, welcher

[1]) Zufolge meiner Erkrankung hat die Herausgabe eine unliebsame Verspätung erfahren. — [2]) Rom hat gesprochen, d. h. entschieden.

Digitized by Google

im Feſtſpiele des Münchener Armenballes des Jahres 1900 zu dieſer Frage Stellung nahm und das Münchener Kindel über die Jahrhundertswende ſich vernehmen ließ:

„Weißt Du denn ſo genau,
Ob dies Jahrhundert wirklich ſchon zu Ende?
Denn ob im erſten Jahr der neuen Zeit
Wir jetzo ſteh'n, darum wird erſt man looſen, —
Heut' liegen ſie deshalb noch arg im Streit,
Und Deutſche, Italiener wie Franzoſen —
Kein Einz'ger weiß genau, ſelbſt nicht John Bull,
Der immer recht hat — ob's nicht Anno Null."

Bietet alſo die vielumſtrittene Jahrhundertswende keine ſo feſtſtehende Tatſache, um aus ihr unter allen Umſtänden einen Beweggrund für ein neues Unternehmen herzuleiten, wie dies mit ſo vielen und darunter gewiß großartigen Werken geſchehen iſt — ich brauche nur an Namen wie Chamberlain, Gurlitt, Ziegler, Pfiſter, Sauer, oder an ein Prachtwerk, wie das goldene Buch des deutſchen Volkes an der Jahrhundertwende, zu erinnern — ſo haben ſich ſchon nach dem Geſagten ſo wichtige Zeichen vollzogen, welche den Zeitpunkt, mit dem ſie verknüpft ſind, als einen ganz bedeutſamen erſcheinen laſſen, zumal derſelbe durch die gleichzeitige halbtauſendjährige Erinnerungsfeier der Geburt Gutenbergs, des größten Bahnbrechers auf dem Gebiete des Geiſteslebens, in ganz ungewöhnlicher Weiſe ausgezeichnet wurde.

Von dieſer Bedeutſamkeit des Augenblickes fällt dann auch etwas an Glanz und Wichtigkeit auf jene Ereigniſſe zurück, die gerade nicht als Ausfluß eines ſolchen hiſtoriſchen Wendepunktes angeſehen werden können noch, wie ich das von meinem Beginnen bereits erklärt habe, angeſehen werden wollen. Und ſo freue ich mich denn, mit aller Beſcheidenheit an dem großen Momente mitzehren zu können, welcher meiner Sache durch das Zuſammentreffen glücklicher Umſtände eine höhere Weihe zu geben und ſie unter vielbedeutenden Zeichen ins Leben, zugleich auch in eine andere, neue Zeit einzuführen ſcheint.

Wie nun jede Erſcheinung, um den urſächlich mit ihr zuſammenhängenden Gründen nachzugehen, ihre Erklärung in den Verhältniſſen von Zeit und Ort findet, unter welchen ſie auftritt, ſo mag darnach, wie nach Aufgabe und Zweck mein Unternehmen, die Behandlung der deutſchen Volkskunde im öſtlichen Böhmen, bei denjenigen, welche in dieſer Hinſicht ein öffentliches Intereſſe haben, den Gedanken wecken, mein Vorhaben bezwecke in dem bezeichneten Landgebiete, welches ohnedies ſchon zu einer planmäßigen nationalen Arbeit durch die Gründung des Bundes der Deutſchen Oſtböhmens organiſirt wurde, nun auch noch jenes Organ zu

Digitized by Google

ersetzen, das seit vielen Jahren bis in die neueste Zeit in vorzüglicher Weise Land und Leute zum Gegenstande seiner Darstellung gemacht hat, nämlich das vom österreichischen Riesengebirgs-Vereine für die Gesammtkunde des Riesengebirges und der angrenzenden Gebiete herausgegebene Fachblatt: „Das Riesengebirge in Wort und Bild." Wol läge ein solcher Gedanke nahe, nachdem diese durch 18 Jahrgänge von Petrak und Professor Böhm ebenso verdienstlich als meisterhaft geleitete Vereinszeitschrift mit dem 31. Dezember 1898 zu erscheinen aufgehört hat. Allein ganz abgesehen davon, daß gemäß Beschlusses des Zentralausschusses des genannten Vereines vom 11. Dezember 1898 zugleich mit der Auflassung des bisherigen Vereinsorganes die Zeitschrift des deutschen Riesengebirgs-Vereines, der in Hirschberg erscheinende „Wanderer im Riesengebirge", auch für den österreichischen Riesengebirgs-Verein als Vereinszeitschrift angenommen wurde und mit dem Vereinsjahre 1899 und seinem 19. Jahrgange tatsächlich als „Zeitschrift des deutschen und österreichischen Riesengebirgs-Vereins" erscheint, war bei mir der Plan zur Sammlung und Herausgabe volkstümlicher Stoffe, insbesondere folkloristischer Mitteilungen viel früher entstanden. Denn meine Sammelarbeiten hatten schon 1890 ihren Anfang genommen und der Gedanke zur Verarbeitung des betreffenden Materials mittels eines besonderen Organes fand sohin 1894 in den von mir verfaßten Satzungen des Bundes der Deutschen Ostböhmens deutlichen Ausdruck, da ich in diesen gegenüber den Bestrebungen ähnlicher Vereinsverbände, wie insbesondere des Böhmerwaldbundes, gerade die Pflege der Heimatskunde als Neuerung einführte. Die Verwirklichung jenes Planes lag um so näher, als damit auch dem Bedürfnisse eines Bundesorganes abgeholfen und zugleich ein Fachblatt für das von mir in Braunau zu errichtende Privat-Museum des Braunauer Ländchens geschaffen werden sollte. Alle diese Bedürfnisse bestehen auch heute noch, und das sogar in erhöhtem Maße. So viel steht daher fest, daß es zu der Herausgabe dieser Zeitschrift für deutsche Volkskunde des östlichen Böhmens auch dann gekommen wäre, wenn die Vereinszeitschrift „Das Riesengebirge in Wort und Bild" ihr Erscheinen auch nicht eingestellt hätte. Nun aber letzteres geschehen, und „Der Wanderer im Riesengebirge" als Ersatz für jene eingetreten ist, wird sich mit diesem gewiß „Die deutsche Volkskunde für das östliche Böhmen" vertragen, und worauf ich ebensoviel Wert lege, auch vielfach ergänzen. Denn nach Zweck und Umfang verfolge ich eine größere Aufgabe und ein weiteres Ziel, als vordem „Das Riesengebirge in Wort und Bild", gegenwärtig „Der Wanderer im Riesengebirge", deren Zweck und Inhalt durch die betreffenden Vereinssatzungen sich in erster Reihe und hauptsächlich auf das Riesengebirge und die Touristik erstreckt. „Pflege der Heimatskunde, Weckung des Heimatssinnes, Verbreitung der

Digitized by Google

Kenntnis unserer herrlichen Gebirgswelt und Aufnahme ihrer Naturschönheiten in weiteren Kreisen, Registrirung der Vereinsthätigkeit" — das war bündig die treffliche Devise, unter welcher „Das Riesengebirge in Wort und Bild" am 15. September 1881 ins Leben trat. Und am 3. Juli zuvor hatte „Der Wanderer im Riesengebirge" erklärt, „dafür zu wirken, daß der Ruf von den Naturschönheiten des Riesengebirges in immer weitere Kreise getragen werde .... zu gegenseitiger Unterstützung, zu gemeinsamer Arbeit an einem Werke entschlossen, das nur zur Freude aller Freunde des Riesengebirges und zum Wohle der Gebirgsgegend dienen soll."

Hüben wie drüben bildet also das Gebiet des Riesengebirges den Rahmen und Umfang der literarischen Behandlung, während „Die deutsche Volkskunde" alles deutsche Gebiet des östlichen Böhmens umfassen soll, und zwar mit jener Begrenzung, wie sie bei der Feststellung des Vereinsgebietes für den Bund der Deutschen Ostböhmens gezogen wurde. Dieser Unterschied im Umfange des österreichischen Interessengebietes, wenn ich mich so ausdrücken darf, in Zahlen dargestellt, läßt diese Frage auch noch in einem anderen charakteristischen Lichte erscheinen, zumal wir hiebei auch ein Bild unseres nazionalen Besitzstandes gewinnen, welcher die Grundlage für unsere Bestrebungen bildet. Wenn ich hiebei zunächst von dem eigentlichen Interessengebiete des österreichischen Riesengebirgsvereines ausgehe, so rechne ich hiezu folgende Gerichtsbezirke mit Häuseranzahl, Ausmaß und Bevölkerung nach der Volkszählung vom 31. Dezember 1890:[1])

| | Häuser | Ausm. in km² | Anwesende Bevölkerung | Deutsche | Tschechische | Andere |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | | Umgangssprache | | |
| **Arnau** | 2 788 | 148.03 | 20 433 | 19 845 | 457 | 1 |
| **Gablonz** | 5 429 | 112.79 | 44 760 | 43 606 | 376 | — |
| **Hohenelbe** | 2 773 | 207.41 | 22 370 | 21 747 | 453 | 3 |
| **Marschendorf** | 1 706 | 136.84 | 10 672 | 10 562 | 58 | — |
| **Rochlitz** | 1 678 | 76.46 | 10 939 | 10 496 | 405 | — |
| **Schatzlar** | 1 134 | 50.24 | 9 425 | 9 162 | 150 | — |
| **Tannwald** | 3 539 | 91.89 | 26 435 | 24 274 | 1 732 | 2 |
| **Trautenau** | 4 863 | 260.54 | 43 920 | 42 411 | 1 114 | — |
| | 23 913 | 1084.20 | 188 954 | 182 103 | 4 745 | 6 |

[1]) Die Volkszählungsergebnisse vom 31. Dezember 1900 wurden noch nicht veröffentlicht.

Digitized by Google

Zum weiteren deutschen Gebiete des ganzen östlichen Böhmens kommen noch folgende Bezirke, bezw. mit und in denselben begrenzte deutsche Gebiete (von einigen wenigen versprengten deutschen Ortschaften abgesehen):

| | Häuser | Ausm. in km² | Anwesende Bevölkerung | Deutsche | Tschechische | Andere |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | | Umgangssprache | | |
| **Braunau** | 3 686 | 189.12 | 26 739 | 25 921 | 375 | — |
| **Deutschbrod** | 363 | 25.84 | 2 494 | 1 784 | 706 | — |
| **Grulich** | 2 372 | 126.79 | 15 073 | 14 631 | 298 | — |
| **Jaromiersch** | 465 | 19.83 | 2 575 | 2 350 | 224 | — |
| **Königinhof** | 2 665 | 130.05 | 16 095 | 14 847 | 1 230 | — |
| **Landskron** | 3 691 | 204.81 | 22 859 | 22 085 | 730 | — |
| **Leitomischel** | 2 294 | 189.87 | 15 238 | 15 000 | 228 | — |
| **Neustadt** | 977 | 61.37 | 6 492 | 6 173 | 204 | — |
| **Neu-Paka** | 487 | 25.56 | 3 215 | 2 794 | 411 | — |
| **Opotschno** | 37 | 6.24 | 276 | 154 | 122 | — |
| **Politschka** | 1 506 | 141.53 | 10 247 | 9 301 | 940 | — |
| **Przibislau** | 46 | 3.03 | 286 | 240 | 46 | — |
| **Rokitnitz** | 2 978 | 205.11 | 18 110 | 17 524 | 380 | — |
| **Starkenbach** | 186 | 7.04 | 1 274 | 1 139 | 135 | — |
| **Stecken** | 1 506 | 192.43 | 12 163 | 9 488 | 2 648 | — |
| **Weckelsdorf** | 2 321 | 128.41 | 14 243 | 14 085 | 87 | — |
| **Wildenschwert** | 829 | 48.72 | 5 420 | 4 973 | 442 | — |
| | 26 409 | 1 705.75 | 172 799 | 162 489 | 9 206 | — |

Gewiß ein recht interessantes Ziffernbild! Daraus ergibt sich nämlich zunächst, daß das deutsche Riesengebirgsgebiet dem übrigen deutschen Sprachgebiete des östlichen Böhmens so ziemlich die Wage hält. Dies trifft vor Allem am meisten bezüglich der Häuser zu, womit die Ansässigkeiten ihren approximativen Ausdruck finden, deren 23 913 d. i. 47.52 % des Riesengebirges 26 409 d. i. 52.48 % des übrigen deutschen Gebietes gegenüberstehen. Etwas größer zeigt sich schon die Differenz im Flächenausmaße, 1 084.20 km² gegen 1 705.75 km², wogegen die Bevölkerungsverhältnisse gerade umgekehrt proporzionirt sind. Sowol die Gesammtbevölkerung des deutschen Riesengebirgsgebietes von 188 954 E. als diejenige der deutschen Nazionalität von 182 103 E. übertrifft die Bevölkerung im übrigen deutschen Sprachgebiete Ostböhmens von 172 799 E. als auch die Bewohner deutscher Nazionalität von 162 489 E. Dagegen betragen die versprengten tschechischen Minoritäten im deutschen Riesengebirgsgebiete etwa nur die Hälfte der im übrigen deutschen Sprachgebiete

Digitized by Google

Oſtböhmens vorfindlichen tſchechiſchen Diasporen, nämlich 4745 gegen 9206, an welch letzterer Ziffer die Bezirke Stecken und Königinhof am meiſten beteiligt ſind. Überraſchend muß aber die aus dieſer Darſtellung ſich ergebende Tatſache wirken, daß die Bevölkerung des deutſchen Rieſengebirgsgebietes ungleich dichter iſt, als die im übrigen deutſchen Sprachgebiete Oſtböhmens, da im Rieſengebirge auf einen km² 174.3 E. kommen, im übrigen öſtlichen Deutſchböhmen dagegen nur 101.3 E. Es neigt ſomit jenes Gebiet mehr zum Induſtriebetriebe, dieſes noch vorwiegend zur Landwirtſchaft.

Doch um nun von dieſen gewiß recht charakteriſtiſchen Streiflichtern zur Hauptſache zu kommen, ſo ergibt ſich aus der obigen ſtatiſtiſchen Darſtellung, daß das geſammte deutſche Sprachgebiet des öſtlichen Böhmens in ſeiner territorialen Ausdehnung weit mehr als zweimal, ja im Flächenausmaße nahezu dreimal ſo groß iſt, als das Rieſengebirgsgebiet allein. Es umfaßt ein Flächengebiet von 2789.95 km² mit 50322 Häuſern, bezw. Anſäſſigkeiten und eine Bevölkerung von 361753 E., darunter 344592 E. mit deutſcher, 13951 mit tſchechiſcher und 6 mit anderer Umgangsſprache. Hierzu kommen allerdings noch die deutſchen Minoritäten im tſchechiſchen Sprachgebiete, die wir denn doch nicht ganz unberückſichtigt laſſen dürfen; denn ſie betragen im öſtlichen Böhmen nahezu 13000, genau 12966 E. Um dieſe Ziffer erhöht ſich der Stand der deutſchen Geſammtbevölkerung im öſtlichen Böhmen auf 357558 E. — gewiß ein ganz ſtattliches deutſchnazionales Kontingent, deſſen unverkennbarer Nachteil leider darin beſteht, daß dieſes deutſche Volksgebiet in ſeiner territorialen Ausdehnung mehrfach unterbrochen und in ſeinem Zuſammenhange auseinandergeriſſen iſt. Um ſo notwendiger iſt es daher und im nazionalen Stammesintereſſe gelegen, das geiſtige Bruderband der Zuſammengehörigkeit immer wieder zu erneuern und zu feſtigen, immer wieder an Mittel zu denken, jene Vorteile auf anderen Wegen zu erſetzen, welche ein in ſich geeinigtes und in allen Beziehungen zuſammenhängendes, geſchloſſenes Sprachgebiet für Land und Volk bietet. Als ſolch ein hervorragendes und vor allem geeignetes nazionales Bindemittel muß aber ein Organ angeſehen werden, welches im richtigen Geiſte geleitet, die gemeinſchaftlichen nazionalen Beziehungen, das nazionale Bewußtſein der Zuſammengehörigkeit zu wecken und zu kräftigen ſucht, welches aus dem Innerſten der Volksſeele das Weſentliche der volkstümlichen Gemeinſchaft zu erfaſſen trachtet und die Liebe zum Volke, zu ſeiner Eigenart und ſeiner gemeinſamen deutſchen Heimat zu pflegen nicht müde wird. Was vermag aber wiederum alles das mehr zu bewirken und zu fördern als die Kenntnis des Volkes und ſeiner Heimat ſelbſt, ſeiner Gegenwart und ſeiner Vergangenheit, ſeines Fühlens und ſeines Denkens? Mit der

Vertiefung in das vielgestaltige Volksleben werden jene allgemeinen Beziehungen im Volksbewußtsein immer klarer sich gestalten, welche den nazionalen und geistigen Zusammenhang mit dem großen deutschen Volke ausmachen und bekunden.

Der Zug zum Volkstümlichen und die Forschung auf diesem Gebiete hat nicht nur in Deutschland, sondern auch insbesondere in unserem Deutschböhmen die Geister erfaßt und ein frischer, belebender Hauch geht durch alle diese Arbeiten, zu welchen Anfangs der 1860er Jahre die Gründung des Vereines für die Geschichte der Deutschen in Böhmen die fruchtbarsten Anregungen gegeben hatte. Vieles Verdienstvolle wurde denn auch auf diesem Gebiete geleistet, blieb aber Stückwerk und entbehrte der systematischen Zusammenfassung. Erst in neuerer Zeit, zu Beginn der 1880er Jahre, als mit dem Erscheinen von besonderen Zeitschriften eine gewisse Arbeitsteilung und durch die Beschränkung auf ein bestimmtes engeres Gebiet eine Vertiefung und intensivere Behandlung dieser volkstümlichen Forschungs- und Sammelarbeiten eintrat, nahm die deutsche Volkskunde in Böhmen einen größeren Aufschwung und ist nun erst auf dem Wege, zu einer systematischen Ausgestaltung zu gelangen. Dazu sind allerdings jene vorbereitenden Forschungs- und Sammelarbeiten notwendig, welche nunmehr auch von der deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft aufgenommen wurden. Gerade auf diesem Felde ist ein gewisser Partikularismus sogar geboten, weil er sich in Deutschböhmen nach den mundartlichen Sprachgebieten mit der Zeit fast organisch herausgebildet hat. Demnach lassen sich nämlich vier große Gruppen unterscheiden: Die nördliche—sächsische, die westliche—fränkische, die südliche—bairische und die östliche—schlesische.

Als besondere Vertreter dieser Gruppen bestehen nun auf dem Gebiete der Volkskunde für den Norden: Die „Mittheilungen des deutschböhmischen Exkursionsklubs“ (Leipa), für den Westen: „Unser Egerland“, Blätter für Egerländer Volkskunde (Eger), für den Süden: „Der Böhmerwald“, Monatsschrift für den Böhmerwald und die angrenzenden Gebiete (Prachatitz). Zu diesen Zeitschriften sind auch noch die Mitteilungen mehrerer Gebirgsvereine zu zählen, und zwar die vom nordwestböhmischen Gebirgsvereins-Verbande herausgegebene „Erzgebirgs-Zeitung“ (Teplitz), die illustrirte Monatsschrift für Gebirgs-Verschönerungs-, Kur- und Verkehrs-Vereine, sowie Verbandsblatt der Elbegebirgs-Vereine „Aus deutschen Bergen“ (Aussig), endlich das „Jahrbuch des deutschen Gebirgs-Vereines für das Jeschken- und Isergebirge“ (Reichenberg).

Wenn auch gleichfalls als Vereinsorgan, so doch zugleich als gediegenes Fachblatt für Volkskunde vertrat den Osten Böhmens bis zum Schlusse des Jahres 1898 „Das Riesengebirge in Wort und Bild“,

Fachblatt für die Gesammtkunde des Riesengebirges und der angrenzenden Gebiete, herausgegeben vom österreichischen Riesengebirgs-Vereine (Marschendorf). Über den Inhalt dieser nunmehr abgeschlossenen Vereinszeitschrift will ich mich an dieser Stelle nicht weiter verbreiten; nur soviel kann ich erklären, diese 18 Jahrgänge literarischer Arbeit bilden einen überaus wertvollen Schatz unseres Volkstums und werden eine der reichsten Fundgruben für das Studium deutschböhmischer Volkskunde im östlichen Böhmen bleiben. Diese Blätter haben ehrlich gehalten, was sie „ein Wort voraus" im Jahre 1881 in schlichter Weise versprochen hatten, und diese Worte, die ja im weiteren Sinne auch den Zielen meiner Volkskunde entsprechen, verdienen heute wiederholt zu werden: „Die Kenntnis der Heimat, in der so viele von uns als Fremde leben, werden wir zu erweitern streben, indem wir den auf das Riesen- und seine Nachbargebirge bezüglichen Stoff aus Geographie, Meteorologie, Mineralogie, Geologie, Botanik, Zoologie, Geschichte, Sage, Kulturgeschichte, Ethnographie, Archäologie, Literatur, Volks-, Land und Forstwirtschaft, Bergbau, Handel, Industrie und Gewerbe, Statistik ꝛc. ꝛc. in Form von wissenschaftlichen Aufsätzen, Schilderungen, Skizzen, Notizen u. s. f. zusammentragen. Neben dem Realen wollen wir im „Feuilleton" das Gedicht, die Novelle u. s. w. kultiviren und so auch der Dichtung eine Freistatt bieten."

So getreulich und gewissenhaft nun auch diese Aufgabe erfüllt wurde, so blieb sie doch nur auf die gesteckten Grenzen beschränkt und nur ausnahmsweise und selten überschritt ihr Ziel das nordöstliche Gebiet von Deutschböhmen. Finden wir nämlich auch noch mehrfach das Braunauer Ländchen und dessen Umgebung bedacht, so wird aus dem Adlergebirge, einige Volkslieder ausgenommen, erst in allerletzter Zeit einiges Wenige gebracht, während das weitere östliche und südöstliche deutsche Gebiet ganz unberücksichtigt blieb. Gibt es hier also in räumlicher Beziehung noch ein großes, nahezu ganz unbearbeitetes Feld für deutsche Volkskunde, so gilt das überhaupt auch in stofflicher Hinsicht, namentlich was Geschichte und Kulturgeschichte anbelangt. Die alten Grundbücher, Pfarr- und Stadtbücher, Chroniken, Urkunden, Rentenbücher u. dgl. wurden bisher fast gar nicht ausgenützt. Die Gemeindearchive, insbesondere aber die alten Zunftladen viel zu wenig durchsucht und die mündliche Überlieferung bezüglich verschiedener Gebräuche, Zeremonielle, Sagen u. s. w. nicht genug und vollständig gewürdigt. Ein vergebliches Beginnen wäre es, in dieser Hinsicht Einzelheiten aufzählen zu wollen; unerschöpflich ist ja geradezu der Born des Volkstums, und wer sucht der findet, wo man auch nichts vermutet. Und vom Kleinen, Unbedeutenden darf man sich nicht scheuen auszugehen, denn auch das anscheinend Geringfügigste kann unter Umständen besondere Bedeutung

gewinnen. Der Sinn für das Kleine ist ja mit Grund vom Altvater deutscher Volkskunde Grimm so hoch gehalten worden. So wird dann auch der gewöhnliche Mann dazu angeregt werden, dem vermeintlich Geringeren größere Aufmerksamkeit zuzuwenden und Manches wird vielleicht noch vom Untergange gerettet werden, was sonst verloren gienge, wie dies leider so oft und mit so vielem kulturhistorisch und geschichtlich Wertvollen schon geschehen ist. Ich will hiefür nur einen Fall für viele anführen. Die Gemeinde Kerndorf im Adlergebirge besaß aus älterer Zeit — wie es scheint aus dem 16. Jahrhunderte — ein deutsches Schöppenbuch, welches auch noch Sedláček in seinem Werke „Hrady a zámky“ [1]) zitirt. Seit wenigen Jahren ist nun dieses Buch, wie es heißt „beim Ausborgen“, offenbar durch unverzeihliche Nachlässigkeit in Verlust geraten und trotz der eifrigsten Nachforschungen nicht mehr ausfindig zu machen. Welch' ein unersetzbarer Schade für die Geschichte des Adlergebirges, wo die Quellen ohnedies so spärlich sind, daß man sie wie Diogenes einen Gerechten mit der Laterne bei Tage suchen möchte!

Hatte nun schon „Das Riesengebirge in Wort und Bild“ betreffs der Volkskunde des östlichen Böhmens eine Lücke gelassen, so finden wir von dem nunmehr an dessen Stelle getretenen „Wanderer im Riesengebirge“ dieses unser Gebiet in früherer Zeit nur äußerst selten und wenig berücksichtigt, wenn wir auch sonst diesem deutschen Riesengebirgs-Vereinsorgane die gewissenhafte und lobenswerte Erfüllung der Aufgabe zugestehen müssen, welche sich diese Zeitschrift 1881 u. A. mit folgenden Worten gestellt hatte: „In möglichst populärer Darstellung wird „Der Wanderer im Riesengebirge“ mineralogischen, botanischen, historischen, mythischen ꝛc. Inhalt bringen, sofern derselbe einen deutlichen Bezug auf unser Vereinsgebiet hat und daneben noch Raum behalten, um der Tätigkeit der Sektionen und deren Klagen und Wünschen vollste Aufmerksamkeit zuwenden zu können. So eröffnet sich ein neues, weites Feld für die Vereinstätigkeit; mögen auch auf diesem Gebiete die opferbereiten Kräfte das Ziel erreichen!“

Aber auch als gemeinschaftliches Organ beider Riesengebirgs-Vereine hat sich „Der Wanderer“ bisher, von einem touristischen Aufsatze über den Ernestinenberg im Adlergebirge abgesehen, nur mit dem engeren Riesengebirgsgebiete auf österreichischer Seite mit etwa einem Dutzend von Abhandlungen beschäftigt, die sich, mit Ausnahme der in jüngster Zeit über Schatzlar erschienenen wertvollen Arbeiten, vorwiegend auf die Nomenklatur im Riesengebirge beziehen, und von denen namentlich jene aus der Hohenelber Gegend wegen ihres geschichtlichen und linguistischen Anachronismus eine widersprechende Kritik herausfordern.

---

[1]) Burgen und Schlösser.

So sehr ich daher auch den guten Willen des „Wanderers“ anerkenne, einen vollgiltigen Ersatz dem österreichischen Riesengebirgs-Vereine für dessen bisheriges Organ zu bieten, und so innig auch ich mich dem diesbezüglichen Wunsche und Spruche anschließe:

„Nicht als Schranke, die uns scheidet, sind die Berge hingestellt,
Eine Klammer sind sie worden, die uns fest zusammenhält!“ —

so offenherzig muß ich anderseits doch auch bekennen, daß für unsere deutschböhmische Volkskunde im östlichen Böhmen die bereits früher bestandene Lücke nicht kleiner geworden ist, ja daß eine solche — und da muß mir von unserem engeren heimatlichen nazionalen Standpunkte aus ein freies Wort gestattet sein — eigentlich erst recht entstanden ist, da wir für dieses unser großes deutsche Sprachgebiet und den angestrebten volkstümlichen Zweck nunmehr kein eigenes, ich möchte sagen, bodenständiges Organ besitzen.

Man möge mich darin nicht misverstehen. Niemand wird zweifeln, daß da verschiedene objektive und subjektive Momente und Faktoren in Betracht kommen, welche einerseits die Auffassung des Beobachters, Forschers und Berichterstatters beeinflußen, anderseits das Einzelne und das Gesammte ein ganz anderes Kolorit annehmen lassen, selbst wenn die zugrunde liegenden Tatsachen dieselben wären. Kurz, es ist das ganze Milieu, wie es durch die Summe der verschiedenartigen Einflüsse auf das private und öffentliche Leben, durch die leitenden Anschauungen der Volkskreise und die besondere Beschaffenheit der Verhältnisse bestimmt wird und daher auch in der Auffassung und Darstellung des Volkslebens im allgemeinen wie im besonderen einen geradezu charakteristischen Ausdruck gewinnen muß. Wenn nun Taine von diesem Milieu sagt: „Seine Wirkung ist vielleicht weniger scharf markirt, dafür aber desto subtiler und mannigfaltiger“, so kommt es ja gerade bei der Volkskunde darauf an, diese Subtilität und Mannigfaltigkeit wie in einem Kaleidoskop aufzufangen, ja wer in den zur Darstellung gelangenden Beziehungen und Verhältnissen drinsteht, tut dies unwillkürlich von selbst und gibt damit dem Ganzen das eigentümliche Gepräge, welches an sich schon besonderen kulturhistorischen Wert hat. Verdankt doch unser deutsches Geistesleben solcher Verschiedenheit seine überaus reiche Mannigfaltigkeit und Vielseitigkeit wie nicht minder seine geradezu charakteristische Gründlichkeit. Ganz richtig bemerkt daher Dr. Arnim Tille in den „Deutschen Geschichtsblättern“, daß seit etwa zwei Jahrzehnten die allgemeine Forschung sich der Lokalforschung genähert habe, insbesondere durch Aufnahme der kulturgeschichtlichen Probleme, die ja fast immer eine Vertiefung ins Lokale erfordern.“ Dazu gehört aber lokale Forschung, lokale Behandlung, woraus sich das lokale Kolorit und das besondere Milen von selbst ergibt.

Endlich, um nur die wichtigsten Gesichtspunkte zu erörtern, ist auch das Gebiet der Interessengemeinschaft kein so ganz vollständiges; denn nur die geistigen und nazionalen Interessen decken sich etwa ganz, obwol sich da mittelbar auch noch Beziehungen zu materiellen Fragen ergeben, die dann, wie bekannt, gewöhnlich auseinandergehen. Ich brauche da eines Beispieles halber blos an die Sommerfrischen zu erinnern. Da sich nun auf materiellem Gebiete in der Regel, auf geistigem Gebiete mitunter die beiderseitigen Interessensphären verschieben, wenn nicht geradezu kreuzen, so ergeben sich daraus mancherlei Verschiedenheiten auch in der Behandlung einschlägiger Fragen und Angelegenheiten; was dort minder beachtet, zurückgestellt oder gar mit Stillschweigen übergangen wird, muß hier eingehend gewürdigt, besonders hervorgehoben und gewissermaßen aus dem Schatten ans volle Licht gezogen werden. Einen Beweis hiefür bietet beispielsweise schon die folgende Abhandlung über „Goethe im Braunauer Ländchen". So ergeben sich denn gewiß nicht geringfügige und nicht unwesentliche Gründe, welche mein Unternehmen rechtfertigen, denn mit meiner „Volkskunde aus dem östlichen Böhmen" soll vor allem das heimische Interesse seine vollste Vertretung, soll der Kreis der volkstümlichen deutschböhmischen Bestrebungen auf diesem Gebiete seine eigene autochthone Ergänzung und seinen vollen Abschluß finden.

Allein nicht nur ein Bindeglied im Innern sollen diese Bestrebungen bilden, sondern auch nach Außen ihren Anschluß finden, so zunächst in unserer österreichischen Nachbarschaft an den „Altvater", das Organ des mährisch-schlesischen Sudeten-Gebirgsvereins, dann an die auswärtigen benachbarten Unternehmungen gleicher Art, vor allen an den „Wanderer im Riesengebirge" selbst, ferner den „Gebirgsfreund", illustrirte Zeitschrift für Topographie, Geschichte und Touristik des Riesen und Jergebirges, des Eulen- und Glatzer Gebirges, des Jeschken- und Lausitzer Gebirges, Nordböhmens und des Spreewaldes (Zittau), die „Mittheilungen des Vereins für sächsische Volkskunde" (Dresden) u. a., wie ich anderseits hoffe, von allen diesen Kreisen auch wieder unterstützt zu werden.

Und so wünschte ich denn, mit meinem Unternehmen das Richtige getroffen zu haben, um auch auf mich die Worte des Dichters beziehen zu dürfen: „Das eben ist ja echte Männer-Art,

Zur rechten Zeit die rechte That zu finden."

Freilich muß dies erst der Erfolg beweisen, aber hoffen darf ich, daß mir hiezu die allgemeine Volksteilnahme nicht fehlen wird; denn wo es sich darum handelt zu erkennen,

„Wie Väterſitt' und Brauch
Im Herzen unsrer Enkel Wurzel schlagen",

da regt sich auch die Liebe zu allem Angestammten, von den Vätern Ererbten, zum Volkstume selbst und seinen unvergänglichen Schätzen.

Für die Einteilung und Behandlung der Arbeit und des Stoffes scheint mir Folgendes beachtenswert zu sein. Welch' hervorragende Bedeutung und welch' hoher Wert periodischen Fachblättern zukommt, wird in maßgebenden Kreisen längst anerkannt und ist selbst für den Laien einleuchtend. Besonders nach zwei Richtungen hin läßt sich Bedeutung und Wert solcher Zeitschriften wahrnehmen. Einmal, daß sie die systematische und methodische Behandlung von Gegenständen und Fragen größeren Umfanges und wichtiger Art vorbereiten und zwar sowol durch sukzessives Sammeln des einschlägigen Materials als durch partikularistische Behandlung und Verarbeitung von Details, wie sich eben solche mit bestimmten Forschungen ergeben. Was noch nicht reif für ein Buch, ja nicht einmal für eine Broschüre oder Monographie ist, das läßt sich in Form eines Artikels oder auch nur einer Notiz in einem solchen Fachblatte unterbringen, und so wird Baustein auf Baustein zu dem einstigen Gesammtwerke zusammengetragen. Das ist gewissermassen die innere Wertseite; zu dieser tritt auch noch eine äußere, welche vornehmlich in der Anregung Anderer zur Förderung derselben Bestrebungen liegt und nicht minder wichtig ist. Denn gerade dadurch, daß immer weitere Kreise auf den ästhetischen, sittlichen und wirtschaftlichen Wert der Volkskunde aufmerksam gemacht, sowie zum richtigen Verständnisse und zur Pflege volkstümlicher Denkwürdigkeiten angeleitet werden, sollen diese Kreise, wenn nicht zu Mitarbeitern, so doch zu verständnisvollen Handlangern bei einer Kulturarbeit herangezogen werden, welche auf Erhaltung, Vermittlung und Würdigung des Vorhandenen in erster Reihe gerichtet ist. Manche Seltenheit, manche wertvolle Erinnerung aus früheren Zeiten, manche bedeutungsvolle Inschrift, manches volkseigenartige Geräte und vieles, vieles Andere wird unserem Volkstume, wird der Wissenschaft — sei es nun der Geschichte, sei es der Kulturgeschichte, sei es der Sprachwissenschaft — erhalten bleiben. Darum möchte ich schon an dieser Stelle jene „Grundsätze" in Erinnerung bringen, welche vom Provinzial-Konservator von Schlesien, H. Lutsch, „für die Erhaltung und Instandsetzung älterer Kunstwerke geschichtlicher Zeit in der Provinz Schlesien" aufgestellt wurden und jene „Zehn Gebote der Denkmalspflege" anführen, die wol auch bei uns den berufenen und weiteren Kreisen ans Herz zu legen sind:

„1) Bilde Dein Auge am künstlerischen Erbe der Vergangenheit.
2) Liebäugle nicht mit der Fremde, sondern baue in der Heimat.
3) Verlasse Dich nicht auf andere Augen, sondern auf Deine eigenen.
4) Frage nicht Handwerker, sondern Künstler.
5) Kaufe nicht Dutzendware, sondern bestelle nach eigenem Geschmack.
6) Hasse Imitazion.
7) Schaffe für die Ewigkeit.
8) Sei schlicht.
9) Achte auf den Wert des Stofflichen.
10) Halte, was Du hast, daß niemand Deine Krone nehme."

Besonders wichtig und geradezu unentbehrlich ist aber die Heranziehung weiterer Volkskreise auf dem Gebiete der mündlichen Überlieferung zur Gewinnung und Sammlung jenes volkstümlichen Materiales, welches wie eine im Verborgenen lebende geistige Erbschaft von Geschlecht zu Geschlecht sich fortpflanzt, ich meine darunter namentlich Volkslieder und Volksdichtung, Sagen, Märchen, Sprüche u. dgl. Wenn schon für unsere deutschböhmische Volkskunde überhaupt und insbesondere im östlichen Böhmen, so kann man gerade in dieser letztgedachten Hinsicht die Worte Seneca's anwenden: „Multum adhuc restat operis, multumque restabit; nec ulli praecludetur occasio aliquid adhuc adjiciendi.“[1] Unserer besonderen Frage angepaßt heißt das, wenn auch auf diesem Gebiete namentlich von Knothe, Naaff, Toischer und Hruschka u. a. m. Vieles geleistet wurde, so bleibt doch noch viel und fast mehr zu tun übrig, denn dieser Volksbrunnen ist lange noch nicht ausgeschöpft. Doch darüber werde ich an besonderer Stelle ausführlich handeln, weswegen ich mich hier nur darauf beschränke, nochmals hervorzuheben, wie notwendig zu dieser Arbeit die Mitwirkung der weitesten Volkskreise ist, und daß gerade auf diesem Gebiete die Teilung der Arbeit ein systematisches und vollständiges Gesammtwerk ermöglichen kann, wie ein solches Monumentalwerk — si licet parva componere magnis[2]) — Erk's und Böhme's deutscher Liederhort ist.

Wie es nun Aufgabe einer Volkskunde sein muß, den geistigen Volksschatz in sich aufzunehmen und zur Darstellung zu bringen, so wird nicht nur die geistige Produktion der Gegenwart insbesondere auf dem Gebiete der Literatur, vornehmlich der deutschen Volkskunde im allgemeinen und der deutschböhmischen im besonderen zu beachten, zu beurteilen und vergleichend heranzuziehen sein, um den engeren Volksgenossen den nazionalen, geistigen und kulturellen Zusammenhang mit den eigenen Verhältnissen näher zu bringen, sondern es wird sich auch empfehlen, so Manches aus vergangenen Erscheinungen, das wert genug ist, der Vergessenheit entrissen und zu einem vollen Gesammtbilde mit der Gegenwart vereinigt zu werden, zusammenzutragen und unter einem einheitlichen Gesichtspunkte zu ordnen, gewissermaßen zu kodifiziren.

Wie viel einschlägige Mitteilungen sind da beispielsweise in den verschiedenen Wochen- und Tagesblättern enthalten! Aber für ein kurzes Leben geboren, sind sie mit der Flucht des Tages verschwunden, und was davon nicht in anderer Weise dauernd festgehalten wurde, ist so gut wie unbekannt. Nicht viel besser verhält es sich mit manchem zur engeren

[1]) Viel Arbeit erübrigt noch und wird noch übrig bleiben; und niemandem wird die Gelegenheit benommen werden, dazu etwas beizutragen. Seneca, Epp. 64. — [2]) Wenn man Kleines mit Großem vergleichen darf.

Volkskunde gehörenden Material, welches in anderen Schriften oder Büchern verstreut auseinanderliegt, so daß es für viele gar nicht oder nur mit großer Mühe zu erreichen ist. Welche Schwierigkeiten hat da erst derjenige zu überwinden, der von einem höheren wissenschaftlichen Standpunkte aus den ganzen Stoff übersehen soll und zu diesem Behufe erst nach und nach, wenn es ihm überhaupt zur Gänze gelingt, von allen Seiten und mit vielem Zeitverluste zusammensuchen muß. Zwar haben auch wir nach langjährigem englischen und französischen Muster seit 1896 eine Bibliographie der deutschen Zeitschriften-Literatur, gegenwärtig 7 Bände, allein trotz der 1000 Zeitschriften, aus welchen diese Bibliographie gegen 15000 Aufsätze und mehr jährlich nach Schlagworten registrirt, sind doch nicht alle Zeitschriften folkloristischen Inhalts, sonstige Bücher und Broschuren aber gar nicht berücksichtigt. Aber auch nach dem Inhalte kann man bei der Unmasse des Stoffes nicht verlangen, daß minder wichtige Erscheinungen Aufnahme fänden. So müssen denn wir auf diesem Gebiete selbst für ein entsprechendes Reservoir sorgen, in welches aus dem ganzen großen Volkstume auch die kleinsten Quellen geleitet werden, damit aus ihm der Forscher bequem und leicht schöpfe, der Leser sich erquicke. Für jenen soll die allseitige Sammelarbeit mit der Zeit ein weiteres Quellenbuch zur Erforschung des Volkslebens, für diesen, wie für Herd und Heim, ein lieber Hausschatz werden, berufen und geeignet, ihm nach schwerer Arbeit die Stunden der Muße zu versüßen und die Liebe zu seinem angestammten Volkstume zu mehren.

Um nun im allgemeinen eine Übersicht über den zu behandelnden Stoff zu gewinnen und in dieser Hinsicht der Arbeit, wie man sagt, ein Programm zu geben, seien hier noch die wichtigsten Sondergebiete der Volkskunde angeführt, welche in der Folgezeit auch unsere Arbeit zu umfassen haben wird:

1) Körperliche und geistige Verhältnisse, Menschenschlag, Charakter, Anlagen, Neigungen, Verschiedenheit der Geschlechter.

2) Örtliche Verhältnisse, Ansiedlung, Wohnung, Bauart, Einrichtung, Geräte, Hausmarken bei öffentlichen und Privatbauten.

3) Nahrungsverhältnisse, Mahlzeiten, Speisen und Getränke, besondere Volksgerichte, aus besonderen Anlässen und an gewissen Festen. Beschaffung und Preise der Lebensmittel, Zubereitung der Speisen, wie insbesondere Bereitung und Gestaltung von Brod und sonstigen Nahrungsmitteln. Verteilung der Speisen auf die Tageszeiten und Wochentage, animalische und vegetabilische Kost.

4) Erwerbsverhältnisse: **a.** Landwirtschaft, Art und Betrieb der bäuerlichen, bezw. landwirtschaftlichen Beschäftigung, Grund- und

Viehbesitz, Gesinde, Hilfsarbeiter, Thätigkeit der verschiedenen Geschlechter, Löhne, Einkommen; **b.** Gewerbe, Hausindustrie, Heimarbeit, häusliche Nebenbeschäftigung, Art und Ausdehnung des Betriebes, Hilfsarbeiter, Löhne, Einkommen und Gewinn; **c.** Handel, Absatz- und Verkehrsverhältnisse; **d.** besondere lokale Produktion.

5) Gesundheitsverhältnisse, vorwiegende Krankheiten und Todesursachen, Sterblichkeitsstatistik bei Erwachsenen und Kindern, Volksmedizin, Assentirungsergebnisse.

6) Trachten, Kleidung und Schmuck bei verschiedenen Ständen und Gelegenheiten, besonders bei Taufe, Hochzeit und Begräbnis, Haar- und Barttracht.

7) Volksgewohnheiten, Gebräuche, Sitten, Feste und Feierlichkeiten überhaupt: **a.** Bei den verschiedenen Leibesverrichtungen, als Schlafengehen, Aufstehen, Essen, Trinken, Gebete; **b.** bei verschiedenen Lebensereignissen und Familienbegebenheiten, Geburt, Taufe, erste Beichte und Kommunion, Firmung, Unterricht und Erziehung, Verkehr der beiden Geschlechter, Liebesleben, Werbung, Brautstand, Ausstattung, Hochzeit, Ehe, Witwer- und Junggesellenstand, Wöchnerinnen und Kirchgang, Hebammen, Geburts- und Namenstag, Verhalten bei Krankheiten, Vorkehrungen bei Todesfällen, in der Sterbestunde und mit der Leiche, Begräbnis; **c.** an besonderen Tagen und Zeiten, wie zum Frühlingsbeginn, Neujahr, Dreikönige, Fastnacht, Karwoche, Ostern, Pfingsten, Maifeste, Sonnenwende, Kirchfahrt, Kirchweih, Michaeli, Martins- und Andreastag, Nikolaus, Winterbeginn, Advent, Dezembernächte, Weihnachten und Sylvester; **d.** örtliche Festlichkeiten und besondere Vorkehrungen, sowol kirchliche als weltliche, geschichtliche Gedenktage, deren Verbreitung über einzelne lokale oder größere Landesgebiete, Schützen-, Turner-, Sänger-, Feuerwehr-, Jugend- und Kinderfeste, sowie Volksbelustigungen und Spiele, Jahr- und Wochenmärkte, Wallfahrten und Missionen; **e.** bei den verschiedenartigen Berufs- und Nebenbeschäftigungen in und außerhalb des Hauses, landwirtschaftliche und gewerbliche Gebräuche und Gewohnheiten, Aussaat, Feldbestellung, Ernte, Viehaustrieb, Stall, Scheuer, Keller, Boden, Dörr- und Brechhaus, Flachsbereitung, Dreschen, Spinnstube, Rockengänge, Gesindedingung, Ausgedinge, Obstbau, Gärtnerei. Anderseits Handwerkerbräuche, Zünfte, Genossenschaftswesen, Lehrlings- und Gesellenwesen, geschichtliche Reminiscenzen; **f.** Gewohnheiten, Bräuche und Sprüche bei Bauten, Haus-, Mühlen-, Brückenbau, von Kirche und Schule und wichtiger öffentlicher Anstalten, Gewohnheiten bei Maurern,

Zimmermannsleuten, Geschirrbauern u. dgl. **g.** Ebenso bei anderen Ständen, insbesondere Jägern, Fischern, Hirten, Nachtwächtern, Abdeckern, Spielleuten, Holzmachern; **h.** Volksgewohnheiten im gewöhnlichen Lebens- und Geschäftsverkehre, bei Kauf, Tausch und Verkauf, insbesondere von Grund und Boden, Vieh und Getreide, Miete, wie Handel und Wandel überhaupt, bei Ausfahrt, Reise und Heimkehr, Fuhrwerk im Sommer und Winter, brieflicher Verkehr.

8) Volksglaube und Aberglaube, Volksmeinungen und Äußerungen betreffend Gespenster, Hexen und Zauberei, Schutzmittel dagegen, Träume und Ahnungen, Geisterklopfen, Ansagen, Seelenkult, Traumdeuterei, Lotterie, Glücks-, Todes-, Liebes-, Eheorakel, Blumensprache, Pflanzen-, Thier- und Gestirnglaube, Kalender- und Wetterregeln, Segnungen von Vieh und Saat und Ähnliches. Übliche Bezeichnungen und Charakteristik der im Volke benannten Dämonen und bösen Geister, Kobolde und Unholde, als Wassermann, Kaiwan, Botamon u. a. Verhalten und Vorkehrungen bei besonderen Naturerscheinungen, wie Gewittern, Sturm, Sonnenfinsternissen, Kometen, und volkstümliche Deutung derselben. Abergläubische Anschauungen und Mittel bei verschiedenen Körperzuständen, wie namentlich in der Schwangerschaft, dann bei der Viehpflege und an gewissen Tages- und Jahreszeiten, so den sogenannten Lostagen.

9) Musik, Tanz und Spiele. Kirchenmusik und profane Pflege, Charakter und Verbreitung derselben, Sammlung volkstümlicher Melodien und alter, außer Gebrauch gekommener Kirchengesänge, Volks- und Kinderlieder, Art der Instrumente, ebenso der Tänze und Spiele, wie auch Ort und Zeit derselben, Spiele der Erwachsenen, Kegel-, Würfel-, Brett- und Kartenspiele.

10) Volksdichtung, Volks- und Kinderlieder, Reime und Sprüche, Rätsel, Sagen, Märchen, Legenden, Volksschauspiele, Schwänke, sogenannte Naturdichter und volkstümliche Literatur.

11) Rechtsaltertümer, Urkunden, Inschriften, Grund-, Renten-, Rechnungsbücher, Amtsprotokolle.

12) Lokalgeschichte und Kulturgeschichte, Heimatskunde, Chroniken und Memorabilien, Pfarr-, Gemeinde-, Schulgedenkbücher, Denkmäler und kunstgeschichtliche Mitteilungen. Topographische Schilderungen.

13) Vereins- und Korporationswesen, öffentliche und private Anstalten und Einrichtungen, Institute, Museen, Bibliotheken.

14) Volkswitz, Humor und Spott, Ortsneckereien, Spottreden auf Nachbarorte, Stände, Berufe u. dgl. Namen und Spott- bezw. Spitz- und Übernamen, Tauf- und Familien-, Thier- und Pflanzennamen, Kosenamen.

15) Redensarten, Wortspiele, Gruß-, Dank-, Glückwunsch-, Beileids-Abschiedsformeln, Flüche, Drohungen, Titulaturen.

16) Mundartliche Wortkunde, charakteristische und von der Schriftsprache abweichende, bezw. in derselben ungebräuchliche Wörter und Formen, sachliche Zusammenstellung von Volksausdrücken verschiedener Art, dialektische Untersuchungen und Abhandlungen, sowie sprachvergleichende Studien.

Hiermit sind nun blos die wichtigsten Kategorien für die Behandlung der Volkskunde gekennzeichnet, die mit der Zeit nach Maßgabe des einzubeziehenden Stoffes von selbst ihre Ausführung und Erweiterung finden werden. Hiebei will ich nicht leugnen, für die obige Gliederung das treffliche Muster des „Schweizerischen Archivs für Volkskunde" im allgemeinen angenommen zu haben, wie ich überhaupt den Grundsatz der im Jahre 1897 gebildeten „Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde" als für solche Bestrebungen maßgebend bezeichnen und daher auch für unsere Verhältnisse der allgemeinen Beachtung empfehlen kann. Dieser lautet: „Die Volkskunde macht es sich zur Pflicht, alle volkstümlichen Traditionen, sei es aus eigener Anschauung oder mündlicher Überlieferung, sei es aus älteren oder neueren schriftlichen Quellen zu sammeln und einem organischen Ganzen: der Entwickelungsgeschichte der volkstümlichen Anschauungsweise, einzuordnen." (I. Jahrgang, Heft 1, S. 9.)

So wünsche ich mir denn zum Schlusse auch die werktätige Teilnahme aller meiner Stammesgenossen für dieses neue, dem deutschen Volk gewidmete Unternehmen. Denn all meine Mühe und Liebe für die Sache wäre nutzlos, wenn sie nicht jene freundliche Würdigung und Aufnahme, jene mitwirkende und beitragende Unterstützung finden sollte, welche zur Belebung und dauernden Lebensfähigkeit des Werkes nicht entbehrt werden kann. Vollends die Volksgenossen des östlichen Deutschböhmens, welcher Partei sie auch angehören mögen, hoffe ich hiefür nicht vergeblich aufgerufen zu haben, denn an ihnen liegt es, in erster Reihe für ein Werk einzutreten, welches ohne Vorbehalt als nazionale Ehrensache für den deutschböhmischen Osten erklärt werden darf, da es sich um die Schaffung eines Organes der Volkskunde auf einem in dieser Hinsicht gleichsam verwaisten Gebiete handelt, wie solche Organe der deutsche Norden, Süden und Westen dieses Landes längst besitzen. Das kleine materielle Opfer, welches dieser volksfreundliche Zweck zunächst fordert, dürfte ohne Überhebung, die mir, weiß Gott, fern ist, durch die dafür eingetauschte Gabe für Jeden, der Sinn und Liebe für sein Volkstum hat, Entschädigung

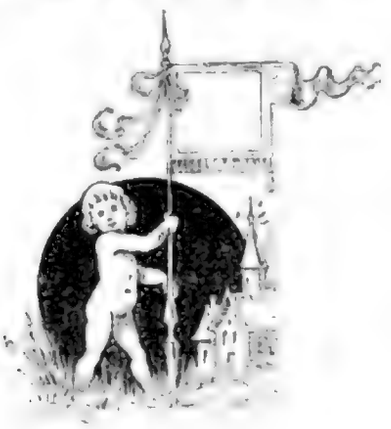
finden, und was den Inhalt betrifft, an Unterhaltung und Belehrung Beſſeres und von dauernd größerem Werte gewinnen, als um mehr Geld eine gewiſſe geiſtloſe, wenn nicht geiſttötende und verderbliche Schundliteratur zu bieten vermag. Zu alledem finden, wie den Bezugsbedingungen zu entnehmen iſt, beſonders die deutſchen Vereine eine nicht unbedeutende Erleichterung des Bezuges, wenn ſie ſich der geringen Mühe unterziehen, mittels eines Subſkriptionsbogens oder auf andere geeignete Art eine gewiſſe Anzahl von Abnehmern zuſammenzubringen, ſo daß alsdann in der Tat der auf den Einzelnen entfallende Betrag kaum der Rede wert iſt, kaum noch ein Opfer genannt werden kann.

Das deutſche Vereinsleben iſt ein wichtiger Faktor unſeres Volkstums und beſonders das nazionale, gewerbliche, landwirtſchaftliche, touriſtiſche und folkloriſtiſche, ſowie damit zuſammenhängende anderweitige Vereinsweſen wird darum auch in der Volkskunde eine hervorragende Berückſichtigung finden müſſen. Ja es iſt nach der Einteilung und Anordnung des Stoffes nicht ausgeſchloſſen, daß ſich die deutſche Volkskunde für das öſtliche Böhmen mit der Zeit in gewiſſem Sinne und Umfange zum Vereinsorgane ausgeſtalten könnte.

Sollte ich nun noch meinem Werke einen ſymboliſchen Geleitbrief mitgeben, ſo wüßte ich aus eigenem Gebiete keinen beſſeren zu finden, als die Sprache jenes herrlichen Blümchens unſeres heimatlichen Hochgebirges, welches ſich auch die beiden Rieſengebirgs-Vereine zu ihrem Vereinsabzeichen erwählt haben, und das einer unſerer volkstümlichſten Dichter, Hoffmann von Fallersleben, mit einem hübſchen, dem Düſſeldorfer Künſtleralbum gewidmeten Gedichte verherrlicht hat: das liebliche Koppenblümchen „Habmichlieb!“ ſoll mein Bote und meines Werkes Fürſprach ſein! Et mihi dulces

Ignoscent, si quid peccaro stultus, amici,
Inque vicem illorum patiar delicta libenter.[1])

[1]) Und mir werden die lieben Freunde verzeihen, wenn ich unwiſſend in etwas fehlen ſollte, wie ich gegenſeitig ihre Mängel gerne ertragen werde. Horaz, Sat. I. 3.



# Zur früheren Gerichtsbarkeit im Braunauer Ländchen.

Unter dem Titel „Gerichtsbarkeit auf der Herrschaft Braunau" fand sich im Nachlasse meines Schwagers eine längere Beschreibung des Vorganges, nach welchem früher die Gerichtsbarkeit über Stadt- und Dorfbewohner des Braunauer Ländchens ausgeübt wurde. Diese Darstellung ist in einem Hefte nach Art der Schultheken von gewöhnlichem weißen Papiere enthalten und umfaßt 29 Seiten, die jedoch nicht bezeichnet sind. Geschrieben wurde sie wol in neuester Zeit von einem unbekannten Schreiber mit einer Rechtschreibung, wie sie gegenwärtig üblich ist. Auch scheint aus neuerer Zeit die Verfassung dieses Schriftstückes zu stammen, der Schreiber aber nicht der Verfasser zu sein, weil die ganze Schreibweise den Eindruck einer Abschrift macht. Da jedoch der Inhalt nicht über das 17. Jahrhundert zurückgeht, liegt die Vermutung nahe, daß der Braunauer Verfasser des Originals eine ältere Zusammenstellung dieses Stoffes benützt und nach der neueren Rechtschreibung zurechtgelegt hat. Es ist übrigens auch nicht ausgeschlossen und ich halte es sogar für das wahrscheinlichste, daß eine Abhandlung dieses Inhaltes irgendwo erschienen und entweder wörtlich oder auszugsweise nachgeschrieben worden ist. Positives ist mir hierüber nichts bekannt.

Bestätigt wird meine Vermutung durch eine Vergleichung des Inhaltes dieser Schrift mit dem „Dreidinge von Politz", welches aus einem Manuskripte des vorigen Jahrhunderts, im Besitze des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, von Dr. Ludwig Schlesinger in den Mitteilungen des genannten Vereines, XV. Jahrgang, S. 183, herausgegeben wurde. Da nun diese Dreidingsordnung von Politz mit unserer vorliegenden Darstellung der Braunauer Gerichtsbarkeit vielfach übereinstimmt, so besteht kein Zweifel, daß von derselben Obrigkeit auch für die Braunauer Herrschaft eine solche Dreidingordnung zur Ausgabe gelangte und diese bei Verfassung unserer Abhandlung wesentlich benützt wurde. Daß wir es aber nicht mit einer bloßen Abschrift der Braunauer Dreidingordnung zu tun haben, zeigt schon die individuell gefärbte, mehr referirende und kurz zusammenfassende Art der Darstellung mit den mannigfachen historischen und erzählenden Einstreuungen, besonders über den Bauernaufstand v. J. 1680, wogegen das Dreiding von Politz ganz den Charakter und Stil aufweist, wie er eben einer ämtlichen Verordnung eigen ist.

Aber auch nach dem sonstigen Inhalte weichen beiderlei Texte bei aller Ähnlichkeit des Stoffes wesentlich von einander ab. Besonders gilt dies von dem für die Städte Braunau und Politz vorgeschriebenen Dreidinge. Während die betreffenden Bestimmungen

der „Ordnung des Politzer Dreidinges“ den ersten Teil ausmachen und sich auf die Hegung und Angelobung der Schöppenbank beschränken, bilden die Dreidingvorschriften der Stadt Braunau den zweiten Teil unserer Handschrift und weisen der Anordnung des Inhaltes nach eine gewisse Ähnlichkeit und Übereinstimmung mit jenen der Braunauer Dorfgerichtsbarkeit auf. Letztere kommen den „Dreidingspunkta vor die Politzer Dorfsassen“ am nächsten, da sie nicht nur deren Inhalt, sondern sogar die Reihenfolge der Aufzählung wiedergeben. Solcher „Puntta“ zählt die Politzer Ordnung 30, welche in unserer Schrift auszugsweise und gewissermaßen regestenhaft in 23 Punkte zusammengestellt erscheinen, womit allerdings die handschriftliche Darstellung der Braunauer Dorfgerichtsbarkeit nicht erschöpft ist. Bei den einzelnen Punkten derselben werden später die dem Inhalte nach übereinstimmenden Beziehungen zum Politzer Dorfsassendreiding unter dem Striche angeführt werden.

Als besonders wichtiges Ergebnis der Vergleichung aller dieser Dorf- und Stadtbestimmungen läßt sich die Tatsache feststellen, daß während für die Dorfsassen von Braunau und Politz gleiche Dreidingsordnungen bestanden haben, jene für die Städte Braunau und Politz von einander wesentlich abweichen, was in der historischen Entwickelung der Verhältnisse, insbesondere bei der Stadt Braunau seine Begründung haben mag, nachdem daselbst die frühere, namentlich auf dem Privilegium vom Jahre 1449 beruhende volle Gerichtsbarkeit durch die Stiftsherrschaft wieder wesentliche Einschränkungen erfahren hatte. Mit und zufolge dieser Beschränkung der vollen Stadtgerichtsbarkeit fanden die Dreidingsbestimmungen der Dorfbewohner in dem judicium bannitus oder dem Dreidinge der Stadt Braunau offenbar sinngemäße Einführung und Anwendung.

Ähnliche Dorfgerichte, welche den Namen „Dreidinge“ führen, waren im östlichen Böhmen, insbesondere aber im Braunauer Ländchen noch im 18. Jahrhunderte lebendig und mehr als wahrscheinlich ist es, daß dieselben in einem gewissen inneren Zusammenhange mit den dreimal im Jahre, nämlich zur Fasching, zu Georgi und Michaeli, abgehaltenen Gerichten oder „gehegten Dingen“ der Klosterbauern von Braunau und Politz im 13. und 14. Jahrhundert stehen. Über jene Ordnung der Gerichte in den nach deutschem Rechte ausgesetzten Dörfern der Klosterherrschaften Braunau und Politz besitzen wir ausführliche Mitteilungen besonders bei Tomek, Älteste Nachrichten über die Herrschaften Braunau und Politz, S. 71 ff. Darnach saß der Richter dem gehegten Dinge vor, während die der Mitte der Bauern entnommenen Schöffen oder Geschworenen (scabini jurati) das Urteil schöpften. Als Vertreter der Gutsherrschaft war der Probst mit einem bewaffneten Gefolge anwesend, und dieser mußte sammt seinem Gefolge nach gewissen Vorschriften von den Bauern verköstigt werden. Ein Drittel der Gerichtsgelder gehörte dem Richter, zwei Drittel kamen der Obrigkeit zu.

*

Mag sich nun die Sache bezüglich des Ursprunges unserer Schrift wie immer verhalten, so enthält sie, was uns besonders interessirt, vieles Neue und bietet ein recht lehrreiches Bild über die gerichtlichen und sozialen Verhältnisse von Stadt und Land Braunau, wie sie sich seit dem 17. Jahrhunderte, namentlich während der Zeit des 30jährigen Krieges entwickelt hatten. Auf die ganze Entwickelung dieser Frage hier noch näher einzugehen,

kann nicht meine Aufgabe ſein, da es ſich mir nur darum handelt, zunächſt einen ſtoffl ichen Teil hiezu beizutragen. Wie ſchon angedeutet, beſteht die folgende Darſtellung aus zwei ziemlich gleich großen Teilen, von denen ſich der erſte mit dem Jus bannitum, vulgo Dreiding für die Braunauer Landgemeinden, der andere mit dem Judicium bannitus der Stadt Braunau beſchäftigt.

## Gerichtsbarkeit auf der Herrſchaft Braunau.

Jedes Jahr Montag nach dem Dreikönigsfeſte wurde im Amte der Stiftskanzlei das

Jus bannitum vulgo Dreiding, d. i.

das öffentliche Gericht gehalten, u. zw. eine Gemeinde nach der anderen, und ſämmtliche Unterthanen der gerufenen Gemeinde erſchienen um 8 Uhr in der Kanzlei, vorher aber wurde ein feierliches Amt gehalten. (Für dieſes Amt mußte jeder Richter 30 Kreuzer erlegen; und da der Dreiding in 12 Expeditionstagen abgemacht war, alſo für 12 heilige Meſſen 6 Fl. und das ganze Land 4 wachſene Altarkerzen.)

Dann ſaß der Herr Prälat in Perſon oder in ſeiner Abweſenheit der Amtmann mit dem Kanzleiperſonal zu Gericht, welches bei beſetzter Schöppenbank mit den nach alter Gewohnheit geſtellten Fragen an die Richter und Geſchworenen und Beantwortung von denſelben eröffnet wurde. Hernach wurden Scholzen, Richter, Geſchworene, Förſter und Aufſchauer ihres Juraments in Gnaden entlaſſen und Jedermann der gerufenen Gemeinde konnte auftreten, Klagen, Beſchwerden vorzubringen. Hierauf wurden die Scholzen, Richter, Geſchworenen, Förſter und Aufſchauer entweder aufs Neue beeidet oder confirmirt und der anweſenden Gemeinde als Vorgeſetzte vorgeſtellt. — Die durch das Jahr vorgekommenen Erbgut- oder Hausverkäufe wurden an die Schöppenbüter[1]) (Grundbücher) eingetragen, desgleichen die Geldſumme, welche Käufer dem Verkäufer oder deſſen Erben vor Gericht erlegen haben, wovon der Erbobrigkeit der ſogenannte weiße Groſchen kam, d. i. von jedem Schock als Verſchreibung kam das, was nach jetziger Münze 14 Heller oder 2 Kreuzer und 2 Denar; von den 14 Hellern bekam die Erbobrigkeit 10, das Schreiberperſonale 4 Heller.

[1]) Soll wol „Schöppenbücher" heißen.

Vor diesen Einschreibungen wurden von den Kanzelisten die Gebote und Verbote vorgelesen, welche bestanden:

1) in der Ermahnung zu einem gottgefälligen Wandel;[1])
2) im Frieden halten und redlich sein im Handel;[2])
3) in der Heilighaltung des Eigenthumes der Herrschaft an Wald und Wild;[3])
4) in der willigen Leistung der Robot;[4])
5) im Nichtausziehen von dem Territorium der Herrschaft ohne Consens bei Strafe und Verlust alles Vermögens und aller Erbschaft;[5])
6) in der Erinnerung des herrschaftlichen Vorkaufsrechtes des Viehes, Bräugetreides, Hopfens und Wachses;[6])
7) in dem, daß sie der Herrschaft den Mahlnutzen nicht entziehen und nur hiesiges Gmundner Salz gebrauchen;[7])
8) die Gränzbäume, Steine oder Merkzeichen nicht ändern;[8])
9) gute Wirtschaft treiben;[9])
10) die Wirtschaften nicht mit großen Ausgedingen beschweren (hohe Kaufsummen wurden nicht angenommen und jungen, liederlichen Bauern war kein Ausgedinge erlaubt;[10])
11) Vorsicht zu haben auf Feuer und Licht, besonders auf Tabakraucher und Trinker;[11])
12) Auswärtigen nicht über 6 Schock zu borgen oder zu bürgen;[12])
13) Waisen- und Kirchengelder und deren Zinsen gewissenhaft abzuführen;[13])
14) in der Kleiderpracht einzuschränken. (Patent 3. Dezember 1697.)[14])
15) auf fremde Leute Acht zu geben, keine ohne Ausweis zu beherbergen, Diebe auszuliefern, von ihnen nichts kaufen;[15])
16) Schmähen, Schimpfen, Tragen von Mordwaffen, grobe Schlägereien werden verboten und sollen nur dem herrschaftlichen Amte zum Strafen überwiesen sein, nicht dem Ortsgerichte;[16])
17) ferner Karten-, Würfel- und Töpelspiel;[17])
18) ärgerliche Tänze, Licht- und Rockengänge, wenn es unehrbar zugeht;[18])

---

[1]) In den „Dreidingspunkta vor die Politzer Dorfsassen" (P. D. O.) wird diese Vorschrift unter 1 und 2 ausgeführt. — [2]) Punkt 3 P. D. O. — [3]) Punkt 4 P. D. O. — [4]) Punkt 5 P. D. O. — [5]) Punkte 6 und 7 P. D. O. — [6]) Punkt 8 P. D. O. — [7]) Punkt 9 P. D. O. — [8]) Punkt 10, 11 und 12 P. D. O — [9]) Punkt 13 P. D. O. — [10]) Punkt 14 P. D. O. — [11]) Punkt 15 P. D. O. spricht von „tabacktrinken". Offenbar hatte auch die Vorlage, nach welcher der Schreiber unserer Darstellung arbeitete, diesen Ausdruck, welcher ihm aber nicht recht einleuchtete, so daß er aus dem ursprünglichen „Tabak trinker" Tabak und Trinker machte. Allerdings müßte es dann Tabakraucher heißen, doch stimmt diese vermeintliche Verbesserung gewiß nicht mit dem bezüglichen Originalinhalte überein. — [12]) Punkt 12 P. D. O. gestattet nur 5 Schock, selbstverständlich Meißner Sch., von denen eins 1 fl. 10 rhein. oder 1 fl. 2 kr. i. W. in Silbergehalt gleichkam. Obwol sich die Geldverhältnisse während des 30jährigen Krieges sehr verschlechtert hatten und fortlaufenden Schwankungen unterworfen waren, so galt der rhein. Gulden nach allgemeinem Wertverhältnisse doch mehr u. z. das zwei- bis dreifache von dem jetzigen österr. Gulden. Vgl. meine „Materialien zur Geschichtsforschung im Adlergebirge", Heft 2, S. 153, Anm. 146. — [13]) Punkt 17 P. D. O — [14]) Punkt 18 P. D. O. — [15]) Punkt 19 P. D. O. — [16]) Punkt 20 P. D. O. — [17]) Punkt 21 P. D. O. Töpel- oder Döpelspiel ist das in Schlesien gebräuchliche Doppelspiel, von Doppeln. — [18]) Punkt 22 P. D. O. Die Rockengänge geschahen mit Fackeln zur Spinnstube.

19) Richter und Geschworene sollen stets ihren Untergebenen mit gutem Beispiele vorangehen;[1])

20) Richter und Geschworene sollen immer zusammen die Gemeindeangelegenheiten berathen und schlichten, nicht der Richter für sich; wenn Befreundete des Richters und der Geschworenen vor Gericht erscheinen, tritt derjenige von den Gerichtspersonen ab, die mit ihm befreundet sind;[2])

21) die Gemeinderechnungen ordentlich abzulegen und dem Amte vorzulegen;[3])

22) die Schänken fleißig zu visiren, ob Maß und Qualität des Bieres, und daß kein fremdes Bier geschenkt werde;[4])

23) allen Unterthanen wird geboten, den Gerichten wider Ungehorsame und Auflehnende Hilfe zu leisten. Bei Todesfällen die Sachen den Erben durch Versiegelung zu wahren, zu inventiren, Vormünder zu bestellen. Die Erbschaft von Ausreißern ohne Consens verfiel binnen 3 Jahren der Obrigkeit, wenn sie sich nicht meldeten; die von Abwesenden mit Consens, z. B. Militären binnen 30 Jahren, aber nur der dritte Theil; die von Personen ohne Testament und Kinder, welche auf der Herrschaft starben, der fünfte Theil, das andere erhielten lachende Erben, wenn sie sich mit Verwandschaft ausweisen konnten.[5])

Richter, Geschworene, Förster, Zuschauer und Kirchväter repetiren ihren Pflichteid in 3 Jahren, so 1674 und 1677 geschehen.

Den Erbhuldigungseid (juramentum fidelitatis) hat die Stadt Politz sammt den Dorfschaften in der dortigen Klosterkirche den 12. November 1663, und die Landschaften der Braunauer in hiesiger Klosterkirche den 15. November 1663 dem Herrn Prälaten Thomas geleistet. Desgleichen geschah am 14. März 1679 in der Kanzlei zu Braunau von 10 Bürgern und allen jenen Scholzen, Richtern, Geschworenen, Häuslern und Hausgenossen, welche das Juramentum fidelitatis 1663 nicht gethan, damit sie den Anderen gleich sein und wissen, wer ihre Obrigkeit sei. Es waren damals 700 in der Kanzlei versammelt, und nach geschehener Angelobung bekamen die Scholzen, Richter und Geschworenen ein halbes Faß Bier, die Anderen ein paar Fässer Bier zu vertrinken.

Diesem gethanenen Erbhuldigungseide zuwider ist den 14., besonders aber den 17. Mai 1680 von der ganzen Landschaft ein vermessener und gefährlicher Aufstand in und vor der Kanzlei am Hofe geschehen, indem sie ihre alte, durch die Rebellion (im 30jährigen Kriege) verlorene und

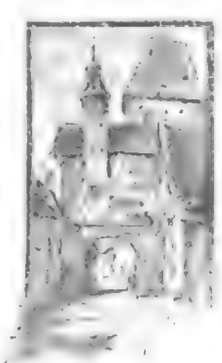
---

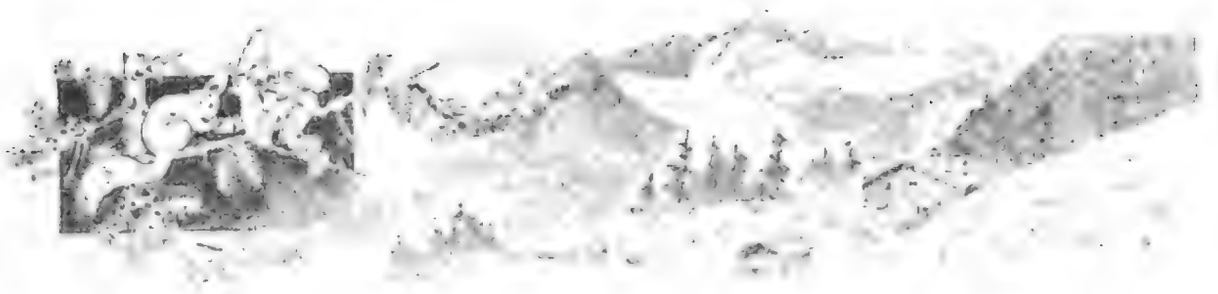
[1]) Punkt 23 P. D. O. — [2]) Punkt 24 P. D. O. — [3]) Punkt 25 P. D. O. Punkt 26 P. D. O. über die Pflicht eines jeden Unterthanen zu denen gewöhnlichen geboten zu erscheinen u. s. w. wird in unserer Schrift nicht erwähnt. — [4]) Punkt 27 P. D. O. — [5]) Punkte 28. 29 und 30 P. D. O., deren Bestimmungen hiemit enden.

durch ein neues k. k. Patent dato Prag, 22. März 1680 kassirte Gerechtigkeit, so in einem Privilegium vom Abt Gregor anno 1506 ertheilt, bestanden, durchaus haben und erzwingen wollten, keine Robot und andere Schuldigkeiten trotz mündlicher und schriftlicher Ermahnung des kgl. Kreisamtes und trotz dem persönlichen Einschreiten des Herrn Prälaten leisten wollten, bis endlich den 14. August zur Untersuchung und exemplarischen Bestrafung dieses Bauern-Aufstandes eine k. k. Commission ankam, so den 16. mit scharfer Inquisition, Examen und Tortur den Anfang gemacht und bis den 30. August (Exekution mit Galgen und Rad) continuirt, und worauf den 29. August die gesammte Politzer und Braunauer Landschaft den Erbhuldigungseid von Neuem leisten mußten. Auch den 24. Jänner 1701 hat die Braunauer Landschaft und den 3. Feber 1701 die Politzer in ihren Klosterkirchen den Erbhuldigungseid geleistet.

Die Stadt Braunau hat den 31. Dezember 1664, den 2. und 12. Jänner 1665 in der Klosterkirche und die Letzten in der Kanzlei den Erbhuldigungseid geleistet. Als auch viele von den Bürgern rebellirten, Conventikula hielten, wider Rath und Älteste sich auflehnten, wegen der verlandtafelten Transaktion zum kgl. Kreisamte reisten, unnöthige Beschwerden vorbrachten, (vor der Ankunft der Inquisitions-Commission, da 3 von ihnen in Trautenau gefangen waren, noch zum Kreuze krochen und die gnädige Erbobrigkeit fußfällig um Verzeihung baten) mußten sie den 26. Juli 1680 den Erbhuldigungseid erneuern. Auch den 13. Jänner 1701 wurde derselbe von der Stadt dem Abt Othmar prästirt.

Im Jahre 1671, den 12. Jänner, hat Johann Georg Hesselius von Hessenberg als Amtmann das Jurament geleistet. Anno 1693, den 12. Feber, Wenzel Ignaz Hradetzky als Hauptmann zu Politz und 1703, den 10. Mai, in der Kanzlei zu Braunau unter dem Abte Othmar repetirt. Im Jahre 1695, den 13. Juni, hat Johann Gottfried Schmied als Amtmann zu Braunau und 1703, den 10. Mai, Johann Ignaz Zink auch als Amtmann den Eid abgelegt. Amtseide hatten zu leisten: die Waldbereiter, der Kellermeister, der Bräuer und Melzer, der Fischer, die Schaffer, der Kirchenschreiber (jetzt Lehrer), die Hebammen und die Leinwand-Inspektoren. (Schluß folgt.)





# Goethe im Braunauer Ländchen und im Riesengebirge.

„Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweiht." Goethe's Tasso I, 1.

Als im Jahre 1899 zur 150jährigen Erinnerungsfeier an die Geburt Goethe's auch in Deutschböhmen Festlichkeiten veranstaltet, Gedenkreden gehalten, so manche Aufsätze und Schriften veröffentlicht wurden, fand die Bedeutung dieses unseres Altmeisters der Dichtkunst für Literatur, Kunst und Wissenschaft, wie nicht minder für harmonische Lebens- und Weltanschauung wol im allgemeinen volle Würdigung, dagegen wurde hiebei wenig und fast nur nebenbei der so mannigfaltigen und vielseitigen Beziehungen Goethe's zu Deutschböhmen gedacht. Wo das geschah, wie in der Abhandlung der „Bohemia", Nr. 237, unter dem Titel „Goethe in Böhmen", wurden nur Aufenthalt und Reisen in Deutschböhmen, wie vor allem in Karlsbad und Marienbad, im Erzgebirge und Egerland, erwähnt; vielleicht der einzige Prof. Laube war es, der auch Goethe's Besuch in Adersbach, wenn gleich nur mit wenig Worten streifte. Daß aber Goethe am 30. August 1790 auch im Braunauer Ländchen war, daß er sowol die Weckelsdorfer und Adersbacher Felsen als die Heuscheuer und die Schneekoppe aufsuchte und das umliegende Gebirge bereiste, wurde nicht einmal angedeutet. Die Wenigsten haben hievon Kenntnis, wie ja auch diese Reisen in eine Lebenszeit unseres Dichters fallen, welche am mindesten klargestellt ist, und eine nachträgliche schriftliche Ausführung, wie die schweizer und italienischen Reisen, leider nicht gefunden haben. Für unseren deutschen Nordosten Böhmens ist das Wenige, was sich darüber feststellen läßt, von ganz besonderem Interesse. Seitdem im Jahre 1884 der hervorragende Goetheforscher und Leipziger Germanist, Prof. Friedrich Zarncke die beiden Notizbücher veröffentlicht

hat, welche sich auf Goethe's schlesische Reise im Jahre 1790 beziehen, wurde diese Reise Gegenstand mehrseitiger eingehender Untersuchungen, welchen ohne Kenntnis jener Tagebücher die Abhandlung K. v. Holtei's „Goethe in Breslau", 1864, und die Schrift Herman Wentzel's „Goethe in Schlesien, 1790". Oppeln 1869, vorausgegangen war. Auch „Der Wanderer im Riesengebirge" beschäftigte sich in der Nr. 60 vom Jahre 1887 mit diesem Gegenstande, über welchen Dr. Scholz einen längeren Aufsatz „Goethe's Riesengebirgsreise im Jahre 1790" lieferte, ohne jedoch die Braunauer Durchreise mit einer Silbe zu erwähnen. Es zeigt sich da nur wieder, wie wichtig und notwendig es ist, auf eigenem Gebiete den Ereignissen selbst nachzugehen, für welche mehr oder weniger Fernstehenden das Interesse mangelt, so daß sie einfach unberücksichtigt bleiben. Erst das im Jahre 1897 erschienene Buch Adalbert Hoffmann's „Deutsche Dichter im schlesischen Gebirge" brachte über jene Goethe'sche Reise eine vollständigere Darstellung mit einem Bildnisse Goethe's in seinem damaligen 42. Lebensjahre, nach einem Stiche von Lips aus dem Jahre 1790, und mit einem Portrait der von Goethe damals zur Gattin begehrten Schlesierin, der Henriette Freiin von Lüttwitz. Wenn auch nicht vollständig, so nützte diese Arbeit doch im Wesentlichen jene beiden oberwähnten Notizbücher aus, wie sie in Zarncke's Goetheschriften, I. Band seiner kleinen Schriften, S. 157 bis 197, enthalten sind. Von diesen ist das sogenannte Hirzel'sche, weil es sich in der Hirzel'schen Goethe Sammlung der Leipziger Universitäts-Bibliothek befindet, das bei weitem wichtigere; es ist das Goethe's Reisetagebuch, welches Goethe entfremdet worden war, weswegen auch wahrscheinlich die von ihm beabsichtigte Schilderung dieser Reise unterbleiben mußte. Das zweite, später auf dem Goethe-Archiv in Weimar, bezw. im Goethehause aufgefundene Notizbuch über diese Reise wurde von Goethe's Diener Götze geführt. Es enthält die Poststationen und die vom Diener ausgelegten Gelder und wird das Weimar'sche genannt.

Es kann nun nicht unsere Aufgabe sein, aus allen diesen Quellen die Geschichte der Goethe'schen Reise zu schreiben; wir beschränken uns vielmehr auf jenen Teil, welcher sich auf deutschböhmischem Gebiete, besonders im Braunauer Ländchen und dessen unmittelbarer Umgebung sowie weiter im Riesengebirge abgespielt hat. Nur soviel sei hier gestattet von den vorangegangenen Ereignissen anzuführen, als zum Verständnisse des Zusammenhanges geboten erscheint. Goethe hatte mit Frau von Stein, die bis zu seiner Flucht nach Italien durch mehr als 10 Jahre unumschränkte Gebieterin seines Herzens und Wesens war, gebrochen und sein Verhältnis zur Christiane Vulpius, seiner späteren Gattin, hatte in Weimar ärgerliches Aufsehen erregt. Sein Gönner und fürstlicher Freund, der Herzog Karl August von Sachsen-Weimar, war

als Bundesgenoſſe Preußens zumeiſt außer Landes und Weimar, Herder, der für Goethe's unleidlichen Zuſtand außer dem Herzoge noch Verſtändnis und Troſt gehabt hätte, in Italien. Goethe ſuchte nun dieſen unerquicklichen Verhältniſſen zu entrinnen. Der Herzog, welcher die Umwälzung in Goethe's Seele fühlte und wußte, wie ſehr dieſer der Schonung bedürfe, ſuchte die Lage ſeines Freundes nach Kräften zu erleichtern. So hatte er ihn zunächſt Mitte März 1790 nach Venedig geſchickt, um die von Italien zurückkehrende Herzogin-Mutter zu empfangen. Als ſich ſpäter die Verhältniſſe zwiſchen Preußen und Öſterreich zu einem bewaffneten Einſchreiten zuſpitzten und der Herzog mit einer Brigade ſeines Regimentes ins Feld gerückt war, unterließ er es nicht, ſeinen Freund Goethe zu ſich nach Schleſien zu berufen, um ihm zugleich den gewünſchten Anblick eines Feldlagers zu ermöglichen. Dieſe Einladung erhielt Goethe auf ſeiner Rückreiſe von Venedig in Augsburg, wo er ſich am 9. Juni aufhielt. Selbſtverſtändlich nahm er ſie mit Freuden an; doch ließen ihn das Bedürfnis nach Erholung und eine Fußwunde, **last not least**,[1]) die Vorbereitungen zur Reiſe, „daß er ſie auch nutze, wie ſich's gebührt," erſt am 26. Juli von Weimar abreiſen. Vormittags 10 Uhr, u. z. am Montage, wie Zarncke richtig anführt, nicht am Samstage nach Wentzel's Anführung, beſtieg er die ihm vom Herzog geſchenkte böhmiſche Halbchaiſe, mit der er die Reiſe nach Venedig gemacht hatte und 2 Jahre ſpäter nach Frankreich gefahren war, um jetzt in ein ihm unbekanntes fernes Land zu ſteuern und, wie es ſein Wunſch war, neue Eindrücke und Erfahrungen zu gewinnen. Abends um 11 Uhr kam Goethe in Gera an, fuhr Dienſtag, den 27., über Rochlitz, wo er die Mittagshitze abwartete, bis Roſſen und traf Mittwoch, den 28. Juli, früh $^1/_2$8 Uhr in Dresden ein. Hier verweilte er, indem er u. A. auch die Familie Körner beſuchte, in deren Hauſe um dieſe Zeit die ſchöne Dorothea, Herzogin von Kurland, viel verkehrte, bis Freitag und reiſte am 31. Juli über die Stolpiſchen Baſalte nach Schleſien. Mittlerweile war allerdings die Reichenberger Convention geſchloſſen worden, welcher bald nachher der Friede folgte, ſo daß es zum Ausbruche eines Krieges, für welchen Preußen, um eine Machterweiterung Öſterreichs aus deſſen Bündniſſe mit Rußland gegen die Türkei zu verhindern, 200000 Mann mobiliſirt hatte, nicht kam. Goethe traf aber die Armee noch beiſammen. Am Vormittag des 1. Auguſt, Sonntags, traf er in Hirſchberg ein, machte einen kurzen Ausflug nach Warmbrunn und ſetzte Nachmittags die Reiſe nach Schmiedeberg und Landeshut fort, um nach Zirlau, wo Herzog Karl mit ſeiner Brigade ſtand, zu gelangen. Hier traf er 1 Uhr Nachts ein und

---

[1]) Zwar zum letzten aber nicht geringſten.

ſtieg im Schloſſe beim Herzoge ab. Wir übergehen nun die Exkurſionen und weiteren Reiſen, welche Goethe in dieſem „ſehr intereſſanten“ und „zehnfach intereſſanten“, „ein ſonderbar ſchönes, ſinnliches Ganze machenden“ Lande unternahm, wobei er u. A. insbeſondere auch nach Striegau und Silberberg, zuletzt über Schweidnitz, Grädiz, Reichenbach, Jordansmühl und Domslau nach Breslau kam. Hier verweilte er vom 10. bis 26. Auguſt und lernte, wie ſchon angedeutet, jene 23jährige Henriette Eleonore Auguſte, Tochter des 1793 verſtorbenen General-Landſchaftsrepräſentanten Hans Wolf v. Lüttwitz, kennen, von der er zwar die Zuneigung, nicht aber die Hand gewann, da ihr Vater ſeine Zuſtimmung zu einer Heirat verweigerte. Offenbar war dieſem in den damaligen Standesvorurteilen befangenen Abkömmlinge eines altadeligen Geſchlechtes die bürgerliche Abkunft Goethe's nicht genehm. Für dieſe bisher wenig gekannte Epiſode aus Goethe's Leben findet ſich ein intereſſanter Beleg in der von dem Regierungs-Präſidenten Ernſt Freiherrn v. Lüttwitz herausgegebenen „Biographie des kgl. preußiſchen Staatsminiſters, Freiherrn von Schuckmann“, in welcher es S. 9 heißt: „Goethe's Verehrer werden gewiß mit Vergnügen dieſe ſeine ſchönen Äußerungen (Briefwechſel mit Schuckmann) leſen, in denen ſich Wahrheit ohne Dichtung rein ausſpricht, und vielleicht auch gern vernehmen, daß Goethe während ſeines Aufenthalts in Breslau in Schuckmann's Hauſe bei deſſen Frau eine Freundin hatte kennen lernen, die er zur Gattin begehrte, nämlich die älteſte Schweſter des Verfaſſers dieſer Biographie, welche zwar den Dichter von „Werther's Leiden“ nicht verſchmähte, aber doch ſeine Wünſche nicht erfüllen durfte und ſpäterhin zweite Gemalin Schuckmann's wurde.“ So haben wir denn in Schleſien aus Goethe's Mannesjahren ein Gegenſtück zur Ulrike von Levezov in deſſen Greiſenalter. Aus jener ſchleſiſchen Epiſode ſtammt auch das am 21. Auguſt an Herder abgeſandte Epigramm:

### Feldlager 1790.

Grün iſt der Boden der Wohnung, die Sonne ſcheint durch die Wände,
Und das Vögelchen ſingt über dem leinenen Dach.
Krieg'riſch reiten wir aus, beſteigen Schleſiens Höhen,
Schauen mit mutbigem[1]) Blick vorwärts nach Böhmen hinein;
Aber es zeigt ſich kein Feind — und keine Feindin! — O bringe,
Wenn uns Mavors betrügt, bring uns Cupido[2]) den Krieg!

Die Unruhe, von welcher Goethe zufolge der unglücklichen Liebeswerbung ergriffen wurde, trieb ihn in den letzten Tagen des Auguſts von einer Reiſe zur anderen. So wurde denn auch am 26. Auguſt die ſchon von Anfang an beabſichtigte Reiſe in die Grafſchaft Glatz unternommen.

[1]) Spätere Faſſung: „gierigem“. — [2]) Mavors, Mars, der Gott des Krieges, Cupido, der Liebe.

Goethe kam an diesem Tage nach Frankenstein, am nächsten nach Reichenstein und Landeck. Auf dieser Fahrt besichtigte er die Silbitzer Basaltbrüche und das Reichensteiner Arsenikbergwerk mit allen den großen geologischen und bergbautechnischen Sehenswürdigkeiten und besuchte gewiß auch Silberberg. Von Landeck, wo Goethe abends angekommen war, setzte er die Reise über Glatz, das er früh um 4 Uhr passirte, nach Wünschelburg fort. Hier traf er am Morgen des 28. August, an einem Samstage, ein und dürfte in dem damaligen städtischen Gasthofe, dem heutigen „Schwarzen Adler" abgestiegen sein. Während der ganzen Gebirgsreise hielt er sich hier am längsten, nämlich vom Morgen des 28. bis zum Mittag des 30. August, auf. Gleich am ersten Tage bestieg er mit einem Führer aus Wünschelburg die Heuscheuer, auch „Heuscheune" und „Heuschaar" genannt, damals viel besucht, weil am 7. August desselben Jahres der Kronprinz Friedrich Wilhelm und bald darauf am 10. August der König Friedrich Wilhelm II. von Preußen dort gewesen waren. Das Hirzel'sche Notizbuch (Seite 33a.) meldet über diesen Aufstieg:

„Leyer Dörfel.
Von Wünschelberg auf
Die Heuscheuer den
Leyersteig herauf rechts."

Der Leiersteg war damals ein schmaler Weg, der von Wünschelburg ausgieng und jetzt durch einen bequemeren ersetzt ist. Auf halbem Wege, südlich von der Heuscheuer, befindet sich das Leierdörfel, wo früher Hüttenwerke gewesen zu sein scheinen. Die Hochebene, auf welcher der Berg aufragt, heißt der Leierberg.

Wie eine Partie zu jener Zeit über Karlsberg auf die Heuscheuer ausgesehen haben mag, darüber gibt uns John Quiney Adams Aufschluß, welcher als damaliger bevollmächtigter Minister der vereinigten Staaten an dem Hofe zu Berlin im Jahre 1800, also 10 Jahre nach Goethe, zur nämlichen Jahreszeit denselben Weg nahm und in seinen „Briefen über Schlesien" unterm 27. August 1800 aus Glatz schreibt: „Ich mußte $2^1/_2$ Stunden beständig bergan steigen, zwei kleine Ebenen ausgenommen, auf deren jeder eine kleine Anzahl beieinander liegender Häuser anzutreffen ist, wovon die eine Leyersdorf und die andere Carlsberg heißt. Diese Ebenen sind angebaut und noch gegenwärtig mit Roggen, Hafer und Flachs bedeckt, die in einer solchen Höhe sehr spät zur Reife kommen und ein sehr dürftiges Ansehen haben .... Die Felsen, die eigentlich den Namen Heuscheuer führen, scheinen mir ungefähr 300 Fuß hoch zu sein und würden unzugänglich sein, wenn man nicht zum Besten des wißbegierigen Reisenden an den steilsten Stellen hölzerne Flugtreppen angebracht hätte. Durch Hülfe derselben wurde es mir möglich, den

Gipfel des höchſten Felſen zu erreichen, welcher, zu größerer Sicherheit, ringsumher mit einem Geländer eingefaßt iſt. Ehedem wagten es nur ſehr wenige Perſonen, auf demſelben zu ſtehen, da er nicht mehr als 6—8 Fuß ins Gevierte hält, und da hier faſt immer ein ſtürmiſcher Wind weht, von deſſen Unfreundlichkeit ich ſelbſt aus Erfahrung ſprechen kann .... Die höchſte Zinne wird wegen der Geſtalt des Felſens der Großvaterſtuhl genannt. Die Breite dieſes Ortes, welche 50° 28′ 25″ angegeben iſt, und die vier Hauptgegenden ſind in den Felſen gehauen, ſowie auch Tag und Jahreszahl, wo der verſtorbene und gegenwärtige König von Preußen dieſe Bergſpitze beſucht hatten. Man findet auch einen großen Marmormedaillon in die Wand eines der Felſen eingemauert mit einer Inſchrift des Inhalts: daß der verſtorbene König hier geweſen ſey, und einigen ſchlechtgerathenen ſchmeichleriſchen Verſen zu ſeinem Lobe. Die höchſte Spitze dieſer Felſen iſt ohngefähr 3000 Fuß (richtig 2900 Fuß) über der Meeresfläche erhaben."

Alles dies, wie insbeſondere die Reihe der wunderlichen Sandſteinbildungen mußte auch Goethe's höchſtes Intereſſe hervorrufen. Freilich erlebte er, nach Wünſchelburg zurückgekommen, nicht die Ehrungen und „Höflichkeitsanerbietungen" des Bürgermeiſters dieſer Stadt, wie ſolche nach ihm dem genannten amerikaniſchen Geſandten zuteil wurden — vielleicht aus dem Grunde, weil Goethe, jedes Aufſehen vermeidend, ein ſtrenges Inkognito bewahrte und ſich deswegen auch ſpäter nicht in das Koppenbuch der Hampelbande eintrug. Am 29. Auguſt machte Goethe Ausflüge in der Umgebung von Wünſchelburg, worüber es im Notizbuche ſeines Dieners heißt: „Sonntag in Wünſchelburg und Umgegend". Dieſe Ausflüge wie auch die Tour auf die Heuſcheuer dürfte Goethe zumeiſt zu Pferde reitend gemacht haben, während ſeine „Chaiſe" mit dem Diener nachfuhr. So auch die Weiterreiſe von Wünſchelburg, da Goethe ſelbſt hierüber ſpäter ſchreibt: „ein bedeutender Gebirgs- und Landritt über Adersbach, Glatz u. ſ. w. unternommen".

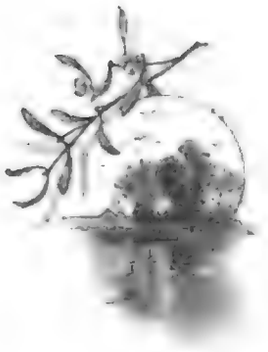
Wir haben uns daher Goethe zu Pferde zu denken, als er am 30. Auguſt 1790 Nachmittags von Wünſchelburg nach Braunau und von hier über Hauptmannsdorf, Dittersbach, Bodiſch, Oberweckelsdorf nach Adersbach fortſetzte. Dieſe Dörfer finden ſich von Goethe's Hand auf einem eigenen Blatte (31 b.) ſeines Notizbuches eingetragen, während ſonſt die einzelnen Reiſeſtationen mit Entfernungen, Ankunft und Abgang, ſowie ausgelegten Koſten vom Diener in deſſen Notizbuche, dem Weimarer, verzeichnet wurden. In dieſem ſteht auch außer der Anführung „30. Auguſt Montag: nach Adersbach, 3 M. (2 Rth.), an 5 Nachmittags", auch noch die Bemerkung „In Unterweckelsdorf eingekehrt", woraus hervorgeht, daß Goethe hier halt machte, und ſoweit dies eben damals möglich war, in die hier befindlichen Sandſteinfelſen vordrang. Während nämlich die

„Adersbacher Felsenstadt" zu jener Zeit fast schon einen Weltruf hatte, war die von Unterweckelsdorf noch nicht entdeckt, sondern über und über mit Wald bewachsen. Erst als dieser im Jahre 1824, nach Anführung des Politzer Chronisten Johann Lege 1822, durch einen mehrere Wochen andauernden Waldbrand vernichtet wurde, versuchte man durch die fast unzugänglichen Risse und Spalten mit Leitern und Stricken einen Durchgang zu gewinnen; doch erst im Jahre 1847 ließ der Besitzer Graf Friedrich Nummerskirch einen Weg durch diese Felspartie anlegen. Daher finden wir in den zitirten Reisebriefen des nordamerikanischen Ministers Adams vom Jahre 1800, wie bei Hofer in dessen Beschreibung des Riesengebirges vom Jahre 1804, von Weckelsdorf überhaupt noch keine Erwähnung. Auch viel später, wie in Normann's „Gemälden von Oesterreich, wie es ist" aus dem Jahre 1833, wird nur „das berühmte Adersbachergebirge" erwähnt; erst Sommer, Böhmen, Königgrätzer Kreis vom Jahre 1836, verweist im allgemeinen auf den in Weckelsdorf „herrschenden Quadersandstein mit seinen Eigentümlichkeiten hinsichtlich seiner Formen, auf die steilen mit Klüften mannigfach durchsetzten Felswände, felsige Schluchten und Gründe, während er von der Adersbacher Felsenstadt und deren vielen grotesken Figuren eine weitläufige Schilderung bietet. Einer eingehenden Darstellung des Adersbacher „Steinwaldes" begegnen wir aber auch schon in Schaller's Topographie des Königreichs Böhmen, 15. Teil, S. 116 u. ff. aus dem Jahre 1790, also demselben Jahre der Goethe'schen Reise. Dagegen schweigt auch Schaller, wie nicht anders zu erwarten, bei Weckelsdorf; dennoch streift er in der Schilderung des Steinwaldes von Adersbach jenen Ort, indem er bemerkt, daß die Steinmassen bei Ober- und Unteradersbach, Buchwald, Stegreifen, Ober- und Unterweckelsdorf, Mohran, Rinne-Bischofstein, Dreiborn, Jonsdorf, Huttendorf und bei den Höfen Zaborsch und Kalaus fortlaufen. Jedenfalls war zur Zeit von Goethe's Anwesenheit der vordere Teil der Felsen bis zum Eingange in die eigentliche Felspartie zugänglich, da ja durch die Schlucht, durch welche man in die Felsenstadt gelangt, schon damals ein Weg gieng, jedoch beim „Fleischhauerbeil" links abbog und ziemlich steil aufsteigend mit Umgehung der später bekannt gewordenen Partie nach Bischofstein und Zaborsch führte. Insoweit dürfte demnach auch Goethe eine Besichtigung vorgenommen haben. Nebenbei sei noch bemerkt, daß das Gut Unterweckelsdorf bis zum Jahre 1770 ein Bestandteil des Gutes Oberweckelsdorf bildete, in jenem Jahre aber von diesem losgetrennt und an Freiherrn von Wlkanowa verkauft wurde. Von dessen Sohne erkaufte es 1790 Wenzel Schantek, oder vielmehr Schrutek, ein Politzer Leinwandhändler, dem wol mehr um die Errichtung einer großen Bleicherei daselbst zu tun war.

Hatte nun Goethe auf seiner bisherigen Reise so zu sagen nur einen Vorgeschmack von Sandsteinformationen bekommen, so mochte ihn bei dem Anblicke der großartigen Gebilde der Natur in Adersbach wahres Erstaunen und volle Bewunderung erfüllt haben. Mit größter Aufmerksamkeit und Muße hat er wol diese majestätischen Felsen samt all den merkwürdigen Gruppen und Figuren gewürdigt, da er hier bis zum nächsten Tage Mittags verblieb. Für Zehrung verrechnet der Diener 2 Reichsthaler 16 Gr., worunter offenbar die Nachtherberge inbegriffen war, welche Goethe in dem altbekannten Gasthofe „Zur Felsenstadt" genommen haben dürfte, dessen auch Hofer, das Riesengebirge, II. S. 101, im Jahre 1804 gedenkt. In welchem Ansehen schon zu jener Zeit diese Sandsteingebilde standen, und welch' hohen Naturgenuß hier der so empfängliche, verständnisvolle und feinbeobachtende Goethe empfunden haben mochte, beweist das nachfolgende Gedicht aus dem Jahre 1803 und geht aus der nahezu gleichzeitigen Schilderung des genannten, ebenso berufenen als sachkundigen Schriftstellers hervor, welcher a. a. O. die von dergleichen sonstigen Sandsteingebilden unübertroffenen malerischen Formen, sowie die unerreichte „hohe Schönheit und Auszeichnung" der Adersbacher Felsen mit folgenden Worten ausführt: „Die Alpen enthalten unzählige Scenen, mit denen sich die vorzüglichern und interessantern Punkte unsers Riesengebirges bei strenger Vergleichung nicht messen können; allein die Schweiz, Tirol und Oestreich haben in der ganzen unvergleichlichen Gallerie ihrer großen Naturgemälde kein einziges, das den Adersbacher Felsen nur ähnlich wäre, noch weniger etwas, das sie übertrifft. Die nur hie und da malerischen, gewöhnlich aber zu kahlen und eintönigen grotesken Kalkfelsen in Krain erinnern nur schwach an die viel sonderbarere und ausgezeichnetere Gruppirung unserer Adersbacher Sandsteinmassen . . . Ungeachtet Adersbachs merkwürdiger (sic!) Felsenlabyrinth ganz außer den Grenzen des Riesengebirges liegt, so ist er doch eine an sich zu große, zu überraschende und erhabene Scene, als daß nicht der größte Teil der Riesengebirgs- und Koppenbesteiger auch seine Besichtigung mit in ihren Plan zu bringen trachten sollte." Trotzdem konnte das damalige Adersbach, konnte die damalige noch verwilderte Felsenstadt mit dem gegenwärtigen allseitig kultivirten und gehobenen Zustande gar keinen Vergleich aushalten. Man braucht, um sich über die schlechten Pfade und Wege, sowie über die geradezu wüsten Verhältnisse der damaligen Zeit einen Begriff zu machen, nur die Schilderungen des geistreichen Dr. Rausch darüber in dessen „Nachrichten über Böhmen" aus dem Jahre 1794 zu lesen, worin es u. A. nach Würdigung des Schönen heißt: „Dennoch aber wäre es zu wünschen, daß der Besitzer von Adersbach, Graf Blümegen, dem deutschen Publikum ein kleines Opfer brächte und die nöthigen Vorkehrungen zur Sicherstellung gegen

jede Gefahr treffen ließe! Die Gefahr vermehrt freilich die Bebungen des Schauers — aber der Preis, um welchen man ſich dieſen Genuß verſchaffen muß, ey, den bezahlt keine von den Freuden der Erde!“ Solche Gefahren beſtanden damals namentlich beim Waſſerfalle.

Leider, leider! haben wir über all die perſönlichen Eindrücke, welche dieſe eigentümliche und einzige Naturwelt auf Goethe machen mußte, von ihm ſelbſt keine Aufzeichnungen und ſo müſſen wir uns denn mit dem Zauber der Erinnerung an ihn begnügen und fortan den 30. Auguſt als einen vornehmen nazionalen Gedächtnistag der nun vor 110 Jahren ſtattgehabten Anweſenheit Goethe's im Braunauer Ländchen und ſeiner Umgebung mehr als bisher würdigen. (Schluß folgt.)



# Die Felſen bei Adersbach.[1])

Ob euch der tobende Sturz des Stroms entzücket; des Thales
Blumenumuferter Quell, oder die ſchimmernde Nacht;
Fragt ihr in zweifelndem Mut eurer Brüder Geſchick um des Lebens
Schwere Bedeutung, und ſchmiegt trauernd der Schöpfung euch an;
Oder weht euch die Stille des dämmernden Haines Gedanken
Hoher Begeiſterung zu; Traute der ländlichen Flur!
Nehmt den Sänger mit auf! Auch er entglüht der erhab'nen
Hehren Natur, mit dem Reiz ſiegender Einfalt geſchmückt.
Nehmt den Sänger mit auf, daß die Mutter der Sterblichen ſeine
Lieder preiſen und euch höher der Buſen ſich hebt.
Immer tritt ſie einher in blühender Jugend und Schöne,
Weiſe Schmuck und Gewand tauſchend durchs wechſelnde Jahr.
Wie auch, verborgenes Sinnes, die Mächtige ſchaltet; ſie wandelt,
Selber ewig ſich gleich, nur ihrer Werke Geſtalt.
Leiſes, ruhiges Ganges, dem Weiſen ein Vorbild, entlockt ſie
Keimen aus niederem Stoff Wunder der ſtaunenden Zeit.
Sprecht, ihr Felſen! wer hat, wie Sand über goldene Auen,
Euch hieher, eine Saat todter Geklüfte, geſtreut?
Schuf ſich die Bildnerin hier ihre ſchauerlich heimliche Werkſtatt? —
Warf ſie in Trümmer und Schutt hier eine ſündige Welt? —
Oder ſteht ihr, vielleicht von Regenſchauern der loſen
Blumigen Hülle beraubt, Stürmen und Strömungen Preis?
Nun, ſo beuget den Nacken, ihr ſtolzempörten Giganten!
Einmal decket auch ihr wieder das niedere Land.
Hemmt, ihr Stürme! den Flug, daß jener Gewaltigen keiner,
Die ſich auf luftigen Grund ſorglos gelagert, erbebt!
Leiſe, leiſe nur athme, Wand'rer! Sie ſchmettern, zermalmend
Jeglichen Nerv, in den Schlund ewiger Nacht dich hinab.
Wer vorüber dann geht dem kühnen Grabmal, der Menſchen
Himmelanſtrebenden Kraft trotzend, — er zittert und flieht.
Tiefer, tiefer hinein durch der engen drohenden Felskluft
Grauvolle Dämm'rung! Durch Nacht ſcheidet die Seele zum Licht.
„Aber hier hauſet die Schaar gefürchteter Schrecken; des Menſchen
„Inn'res erbebet, es bebt, eilig zu fliehen, der Fuß.
Reines Herzens und Sinn's! — Ihr wandelt an heiliger Stätte
Die der Erhabene ſich ſelber zum Tempel geweiht.

---

[1]) Entnommen den „Schleſiſchen Provinzialblättern", 1803, Achtes Stück. Auguſt, S. 146 u. ff.

Kühn erheben, geſchmückt mit farbigem Sonnenthau,[1]) ſeine
Säulen das greiſige Haupt, wolkenantürmend, empor.
Rührt ihre Gipfel der Blitz; — ſie ſtürzen — es wanken der Erde
Veſten, und tauſendfach dröhnt's ringsum der Wiederhall nach.
Wie unter lachender Grüne die marmorglänzende Mooswand
An der Leuchte des Tag's feſtlich entſtrahlet und glüht!
Nimmer ein Spiel den Winden gleiten das Ufer, das irre,
Murmelnd des kühligen Bachs ſilberne Wellen hinab.
Auf des Heiligtums Zinnen ruht, Erfriſchung und ſüßen
Wohlgeruch athmend, der Hain, ſchweigender Ernſt um ihn her.
Schüchtern fliehen vorüber die lieblichen Sänger der Fluren;
Nur, die blutiger Raub nähret, verbergen ſich hier.
Wenn von Boruſſia's Heer, dem mächtigen, Auſtria's Söhnen
Zürnend, ſich über das Thal Schrecken des Krieges ergoß;
Floh'n, dem geſcheuchten Rehe nicht ungleich, die ſtillen Bewohner,
Suchend ein wirthliches Dach, in die Gewölbe der Kluft.
Aber es trank ſich den Tod der Säugling am Herzen der Mutter;
Triefender Feuchte zerrann, was auch die Armuth ſich barg.

Horch! in den Wipfeln der Tannen wie rauſcht des Lebendigen Odem!
Stille der Andacht, du hebſt über die Erde den Geiſt.
So nun faß' ich die Weiſen, die, Großes ſinnend, um Großes
Ihren Brüdern zu thun, oft ſich der Oede vertraut.
Naht der Mitternacht Stunde in hehrer Feier, und wandelt
Ruhig der Mond ſeine Bahn über der ſchlummernden Welt;
Dann, ihr Freunde! dann ſchwört's in dieſen tönenden Hallen,
Bei dem Allnahen ſchwört's: Bruder dem Bruder zu ſein!
Trinkt vom heiligen Bach, und weiht euch, des Lebens umtürmte,
Lichtloſe Pfade mit ſtill heiterem Mute zu gehn!
Seht! unter ſchattenden Bäumen — (Es ſpendet die freundliche Gottheit
Auch dem wilden Geſtein Leben und blühende Kraft!) —
Zieht der Frühling, ſich ſelbſt und roſigen Mädchen, zu Kränzen
In das lockige Haar, goldene Blumen ſich auf.
O! wie biſt du ſo ſchön, du Azurumfloß'ne, des Himmels
Liebling, von liebender Treu' zärtlich mit Thränen bethaut!
Blüh' in Fülle der Schönheit, verwandten Seelen ein Denkmal,
Daß ein beglückteres Land einſt die Getrennten vereint!

(Schluß folgt.)

---

[1]) Eine, von den dortigen Bewohnern ſo benannte, ſchöne Moosart.

# Volkstümliche Dichtung.

Von der Dichtkunſt einerſeits und von den Volksliedern anderſeits verſchieden iſt die volkstümliche Dichtung, eine Art Volksdichtung, deren Träger gewöhnlich Naturdichter genannt werden. Die Dichtkunſt hat ihre Geſetze, das Volkslied ſeine Weiſe, der Naturdichter keins von beiden. Rhythmus und Reim iſt in der Regel allen gemein, Kunſt- und Naturdichtung weiſen gewöhnlich auch ihren Verfaſſer aus, während das Volkslied nahezu ausſchließlich namenlos iſt, wenn auch deſſen Urſprung der Naturdichtung zunächſt liegt und im Grunde genommen auf unbekannte Naturdichter zurückgeht. Die Luſt zu reimen und zu fabuliren iſt eben in manchem ſtimmungsvollen Gemüte des Volkes vorhanden, welches ohne die Regeln der Kunſt kennen gelernt zu haben, nach natürlichem Ausdrucke ringt. Dieſe Natürlichkeit und Unbefangenheit in Auffaſſung und Ausdrucksweiſe verleiht dem Naturdichter eine gewiſſe Naivität, die uns anſpricht und ſelbſt an unbeholfenen Schöpfungen ſolcher Volksmuſe Gefallen finden läßt. Für den Naturdichter ſind gewöhnliche und außergewöhnliche Vorgänge des Lebens Gegenſtände der Behandlung, mit welcher er zumeiſt eine Tendenz verbindet. Daher finden wir auch die epiſch-ſatyriſche Richtung zumeiſt vertreten. Schon Heſiod bezeichnete Kalliope, die Muſe der epiſchen Dichtkunſt, als die älteſte und ſo kann man den Naturdichter ebenſo alt anſehen als das Menſchengeſchlecht ſelbſt.

Vom eigentlichen Dichter unterſcheidet ſich der Naturdichter nicht allein aus obigem Grunde, ſondern auch durch die dichteriſche Anlage. Bezeichnend ſagt darüber Horaz: **Ingenium cui sit, cui mens divinior atque os Magna sonaturum, des nominis hujus honorem**[1]), wogegen er den bloßen Reim- und Verſemacher nicht auch ſchon als Dichter angeſehen wiſſen will: **neque enim concludere versum Dixeris esse satis; neque si qui scribat, uti nos, Sermoni propiora, putas hunc esse poetam.**[2]) (Sat. I. 4, 40.) Und ebenda V. 46 . . . **quod acer spiritus ac vis Nec verbis nec rebus inest, nisi quod pede certo Differt sermoni, sermo merus.**[3]) Ferner

[1]) „Demjenigen gib den Namen eines Dichters, dem Talent eigen und ein Geiſt von höherem göttlichen Schwunge, aber auch eine Sprache, die Erhabenes zu verkünden weiß." — [2]) Denn du dürfteſt wol nicht behaupten, daß es genüge, einen Vers rhythmiſch abzuſchließen, noch hältſt Du den für einen Dichter, welcher, wie wir, dem gewöhnlichen Geſpräche Näherkommendes ſchreibt. — [3]) Weil weder den Worten noch dem Stoffe ſcharfſinniger Geiſt und belebende Kraft innewohnt, ſonach ein reines Geſpräch, nur durch ein beſtimmtes Versmaß von dieſem unterſchieden.

V. 53 . . . **Ergo Non satis est puris versum perscribere verbis.**[1]) Damit iſt die gewöhnliche Art der Naturdichter und ihrer Schöpfungen wol am beſten gekennzeichnet, **sermoni propiora** und **sermo merus**, eine proſaiſche Schilderung in Reimen und Verſen. So wenig man daher auch vom dichteriſchen und künſtleriſchen Standpunkte aus von der Volksdichtung halten mag, für die Volkskunde wie auch nicht minder für die Sprachforſchung hat ſie einen beſonderen Wert. Für letztere aus dem Grunde, weil volkstümliche Dichtungen zumeiſt in der Mundart des betreffenden Volkes abgefaßt erſcheinen. Für die Volkskunde liefern ſie aber ein reiches Material charakteriſtiſcher Art, welches auch kulturgeſchichtlich vielfach intereſſante Einzelheiten bietet. Nicht nur prägt ſich in volkstümlichen Dichtungen manches Eigenartige des Volkscharakters, ſowie Lebensanſchauung und Geiſt des Volkes aus, ſondern in ihnen finden wir die mannigfaltigſten Bilder von Sitten, Gebräuchen und Zuſtänden des Volkslebens wieder, in ihnen drückt ſich, wie man zu ſagen pflegt, der geſunde Menſchenverſtand nach volkstümlicher Art und Weiſe wie eine Volksphiloſophie aus. Man denke nur, um ein Beiſpiel anzuführen, an den Naturdichter des Adlergebirges, Hieronymus Brinke! Viele ſeiner Dichtungen leben im Volksmunde weiter, weil ſie ſo ganz zutreffend für den Gedankengang des Volkes ſind. (Vgl. darüber mein Buch: „Aus dem Adlergebirge I. Band S. 164 ff.) Von dieſer volkstümlichen Dichtung und ſeiner Geſchichte gilt eben auch das, was Müllenhof über die Geſchichte der Volksdichtung überhaupt ſagt, daß ſie nämlich „neben der der Volksſprache die Geſchichte des nazionalen Geiſtes offenbare. Erſt ſie laſſe erkennen, wie und in welcher Stärke die alte Denk- und Anſchauungsweiſe fortlebte, welche Veränderungen oder Einſchränkungen ſie erfuhr und wann ſie durchbrochen und zerſtört wurde.

Der volkstümlichen Dichtungen gibt es in unſerem Deutſchböhmen gar viel und vielerlei, dagegen ſind nur wenige Naturdichter dem Namen nach bekannt, unter ihnen auch pſeudonyme. Einer der hervorragendſten iſt der dem Adlergebirge entſtammende Hieronymus Brinke, den ich bereits in meinem Buche „Aus dem Adlergebirge" I. Band S. 164 ff. zu Ehren gebracht habe. Im Braunauer Ländchen iſt Franz von Braunau, mit dem wirklichen Namen Franz Fritſch, dann Guſtav Braun, Joſef Auguſt Lang, Heinrich Sturm, Anton Kahler, Emil Schreiber, Fritz Legler u. A. zu nennen, doch geht Lang in ſeiner Dichtkunſt ſchon über den Naturdichter hinaus. In der Grulicher Gegend hat ſich in jüngſter Zeit Wilhelm Oehl durch ſeine anmutigen Gedichte in Grulicher Mundart hervorgetan; ein Sammelbändchen derſelben „Drheeme is drheeme" hat ſchon die dritte Auflage erlebt. Im Allgemeinen iſt aber der größte Teil ſolcher Naturdichtungen bisher ungedruckt geblieben; was gedruckt wurde, erſchien zumeiſt in Form von Flugblättern. Vor Jahren war auf dieſem Gebiete Druck und Verlag von Joſ. Berger in Leitomiſchl beſonders thätig. Eine Menge von Flugblättern fand ich aus dieſer Offizin in den Marktbuden des Grulicher Muttergottesberges zum Verkaufe aufliegen. Aus derſelben Druckerei beſitze ich auch das Flugblatt mit dem „Weberlied, im Ton, wie das ſchöne Bukareſt", unterfertigt von H. E. Brinke. Es trägt die Nr. 524. Obwol dieſes Lied weithinaus über die lokalen Grenzen ſeines Entſtehungsortes, ja des

[1]) Es genügt alſo nicht, mit einfachen Worten einen Vers fertig zu ſchreiben.

ganzen Adlergebirges gedrungen ist, verdient es wegen seines charakteristischen Inhaltes doch auch nochmalige Veröffentlichung für alle jene Kreise, denen es bisher unbekannt geblieben ist, zumal sich darin die typische Art der Brinkeschen Dichtkunst offenbart. Mit den kurzen 10 Strophen dieses Flugblattes weiß Brinke in seiner satyrischen Weise ein scharf pointirtes Bild von dem ganzen Weberelende des Adlergebirges zusammenzufassen und dem trotz aller Not festwurzelnden Heimatsgefühle warmen Ausdruck zu verleihen.

Über diesen besonders fruchtbaren Naturdichter will ich schließlich noch bemerken, daß er Feldgärtner und Weber in Taundorf, Bezirk Rokitnitz, hoch oben im Adlergebirge, war und im Alter von 80 Jahren am 7. September 1880 gestorben ist, nachdem er ein Jahr zuvor noch ein umständliches Testament in Versen verfaßt hatte, dessen Schluß recht launig lautet:

„Ich bitte das k. k. Bezirksgericht,
Daß auch die Einantwortung diesem Sinn entspricht,
Aber wohl in Reimen nicht."

(Vgl. mein angeführtes Buch S. 183.)

1.

# Weberlied,

im Ton, wie das ſchöne Bukareſt.

Druck und Verlag Joſ. Berger in Leitomiſchl. — 824.

Wo man von fern in Böhmen ein Gebirge ſieht,
Wo kein Weinſtock und kein edler Baum nicht blüht,[1]
Dort, wo man einſam lebt, vom Gelde frei,
Dort iſt die ſchöne, ſchöne Weberei.

Wo lange Winter, Kälte, Schnee und Stürme brauſen,
Und im Sommer Donner, Blitz und Nebel hauſen,
Wo den Deutſchen drücken Leiden allerlei,
Dort iſt die uſw.

Wo man auf hohen Bergen und auch ſteilen Höh'n,
Sieht bald da, bald dort ein Hüttchen ſteh'n,
In jedem Weberſtühle zwei bis drei,
Dort iſt die uſw.

Wo jeder Bauer, Bürger und Häuſler ein Weber iſt,
Friſches Waſſer trinkt und Waſſerſuppe ißt,
Geſund und fröhlich lebet noch dabei,
Dort iſt die uſw.

Wo hübſche Mädchen hinter'm Webſtuhl ſitzen,
Für zwei Sechſer dort die ganze Woche ſchwitzen,
Baumwollwaaren weben mancherlei,
Dort iſt die uſw.

Wo hundertzwanzig Ellen zweiundneunzig iſt,
Wo man die Waare hängend ohne Elle mißt,
Mit Mikroſkop und Waage prüfet nebenbei,
Dort iſt die uſw.

---

[1]) Die doppelte Verneinung der Mundart wie noch im Mittelhochdeutſchen.

Wo man wirket, ſpulet, knüpfet Tag und Nacht,
Wo man zwei Ellen Waare für ein' Kreuzer macht,
Baumwoll' kochet, ſtärket, pudert noch dabei,
Dort iſt die uſw.

Wo man in jedem Haus ein ſtarkes Klappern hört,
Das feinſte Weizenmehl auf Baumwollgarne ſchmiert,
Und Schwarzmehl-Knödel ſchmauſet ohne Scheu,
Dort iſt die uſw.

Wo der arme Weber ſich rechtlich plagt,
Bei Fleiß und Sparſamkeit am Hungertuche nagt,
Zuletzt beſchuldigt wird der Dieberei,
Dort iſt die uſw.

Wo doch kein Menſch die liebe Heimat gern verläßt,
Und der Abſchied heiße Thränen ihm erpreßt,
Wo man doch gerne weilt und ſingt dabei:
„Vivat, es lebe hoch die Weberei.“

H. E. Brinke.

2.

Das folgende in Braunauer Mundart abgefaßte Gedicht wird dem Guſtav Braun aus Braunau zugeſchrieben. Denn offenbar von kundiger Hand war es mit Bleiſtift in der untenſtehenden Weiſe datirt und gefertigt. Die launigen Betrachtungen ſelbſt knüpfen ſich an die Verſetzung des mit dem Lindwurm als Trautenauer Stadtwappen gezierten ſteinernen Brunnens vom Ringplatze in den Stadtpark. Solche Lindwurmwappen haben auch andere Städte und Länder.

## Betrachtungen des Lindwurms im Trautenauer Stadtparke.

Vor lange ſtond ich om Trautſcha Renge,[1])
Wor loſtig drbeine[2]) on gudr Denge
Go har mei Woſſr[3]) wie ſich's gehert
On wur[4]) vo a Dienſtmädlan rooſnich[5]) verehrt.

Die kooma[6]) zu mir mit a laara Konna,[7])
Wenn ufgewoſcha worn Tallr on Pfonna[8])
On ſchempfta gewöhnlich a wing of die Frau,
Mit a Tittan nohma ſe's[9]) nej genau.

Oft kom a montrer,[10]) feſcher Geſelle,
Dar trieß'te[11]) ſei Mädla glei of dr Stelle;
A gob'r, doß knollte,[12]) en tichticha Schmotz
Ond dreckte os Herze ſenn orma[13]) Schotz.

O feſtlicha Tocha[14]) thot Woſſr ich ſpritza,
Do ſtonda om Renge die brafa Schütza
On ließa zogleiche lus[15]) ihr Gewehr,
Monchmol drſchrok[16]) ich, 's knollte gor ſehr.

Eim voricha Johre o em ſchien Morcha,[17])
Ich dochte niſcht Bieſes on hott kejne Sorcha,[18])
Do wur of amol ich drvonne getroon,[19])
Wuhie, dos kunnt ich ofangs nej ſoon.[20])

---

[1]) Ringplatz. — [2]) War luſtig dabei. — [3]) Gab her mein Waſſer. — [4]) Wurde. — [5]) Rieſig, ſehr ſtark. — [6]) Kamen. — [7]) Leeren Kannen. — [8]) Aufgewaſchen wurden Teller und Pfannen. — [9]) Mit den Titeln nahmen ſie es. — [10]) Kam ein munterer. — [11]) Der tröſtete. — [12]) Er gab ihr, daß es knallte. — [13]) Seinen armen. — [14]) An feſtlichen Tagen. — [15]) Los. — [16]) Erſchrak. — [17]) Im vorigen Jahre an einem ſchönen Morgen. — [18]) Dachte nichts Böſes und hatte keine Sorgen. — [19]) Getragen. — [20]) Sagen.

Huch iwr mir ſtond doch die Kopalle,
Dr Berg wor noch a ſu ziemlich dr ale,[1])
Do honda odr ſochs[2]) anderſch aus,
Do ſtond gor monches ſchiene Haus.

Viel Wajche[3]) führta noch olla Seita,
Beganga vo ondrſchiedlicha Leita;
Ich wor eim Stodtpark, jetz fiel mrſch[4]) ei
On's ſtond jo a gruß uf dr Toſt glei.[5])

Do wor mr, ſoon muß ich's zo menner[6]) Schande,
Em[7]) die Dienſtmädlan ofangs gor roſnich bande,[8])
Weil odr ich renoviert wur gor fein,
Do ließ ich dos Ärchan bale[9]) ſein.

Vom Moler wur ich freſch ogeſtrecha,[10])
Ich wor vo dr Sonne ju ganz vrblecha,[11])
A poor Zähne ſotzta ſe aa[12]) noch mir ei,
Drem liech[13]) ich jetz do verjengt on ganz nei.

Ganz langſom thot ich mich endlich neifenda,[14])
Mim Woſſerſpein[15]) brauch ich mich aa nej zo ſchenda,[16])
Do heſſa is s doch noch amol ſu ſchien,[17])
Ich möcht erſt om Renge wettr nej ſtiehn.[18])

Wie die Bejme ſich thota mit Blettarn ſchmecka[19]),
Do dehnt ich gemittlich mich aus of mem Recka[20])
On ſoch ei a[21]) Himmel ganz unſchiniert
Wie onſe Herrgott die Welt regiert.

Frieh morchas[22]) wenn andre noch lôcha eim[23]) Bette
On ich ſalwr[24]) noch gern geſchloſa hätte,
Do koma Studenta mit Bichan eim Orm[25])
On lernta, monchem wur drbei worm.

Do hort ich reda vo Alexandan,
Dar weit noch Aſien nei thot wandan,[26])
Vom Solon, Perikles, Napoleon,
On wie ſe dan thota bei Leipzig ſchlon.[27])

---

[1]) Der alte. — [2]) Da unten aber ſah es. — [3]) Wege. — [4]) Mir es. — [5]) Ja auch groß auf der Tafel ſogleich. — [6]) Da war mir, ſagen muß ich's zu meiner. — [7]) Um. — [8]) Bange. — [9]) Das Ärgern bald. — [10]) Angeſtrichen. — [11]) Verbleicht. — [12]) Auch. — [13]) Drum lieg. — [14]) Hineinfinden. — [15]) Mit dem. — [16]) Schinden, abzuplagen. — [17]) Heraußen iſt es doch noch einmal ſo ſchön. — [18]) Auf dem Ringplatze weiter nicht ſtehen. — [19]) Bäume . . . ſchmücken. — [20]) Auf meinem Rücken. — [21]) Und ſah in den. — [22]) Früh morgens. — [23]) Lagen im. — [24]) Selbſt. — [25]) Büchern im Arm. — [26]) Hinein that wandern. — [27]) Schlagen.

A andrer lernte vo grußa Dechtan,[1])
Do hort ich aa viel ſchiene Geſchechtlan[2])
Vo dr Thekla on vo dr Eugenie
On vo da zwee Piccolomini.

A dretter thote franzöſiſch lerna,
Les pommes, die Äppel, les poires, die Berna[3])
Dann thot a Zeitwörter konjugiren[4])
On longſam uf on ob ſpoziren.[5])

Natierlich thot ich mr aa viel merka,
Mei Gedächtnis thot ſich wunderbor ſtärka,
Ich kennte Prüfung macha om Flek
On hätt's beſſer wie moncher Studente weg.

Viel Turiſten thota dan Berg beſteicha,[6])
Dr Führer vergoß nej, of mich zo zeicha[7]),
Do bliewa ſe ſtiehn on ſocha mich o,[8])
Ich hott meine grißte Frejde dro.[9])

Dan d'rzehlte d'r Fiehrer meine Geſchechte,
Ich machte drzune a ernſtes Geſechte,
Oft hott's gor ſchiene Mädlan drbei,
Do wur ich gor ſtolz on bild't' mr wos ei.[10])

Monch Liewesporla[11]) thot ich belauſcha,
Wie ſe thota Kiſſe-em Kiſſe tauſcha,
Beſondrſch wenn's ofung, tonkl zo warn,[12])
Ich horts ok[13]) knolla, on kunnts ne ſahn.[14])

Die Liewe let[15]) ſich doch nej verhetza,
Sie hoppt iewr olls[16]) mit mächtiga Sätza.
Oft thot mit dr Biemſcha[17]) a Deutſcher ſchien,
Sie kunnte nej deitſch, on thot a verſtiehn.[18])

Oft wur dr Monda zum Zeicha genumm,[19])
Wenn a grod aus a Wolka thote kumma,
On moncher thot Treue „bemm[20]) Lindwurm" ſchwörn,
Wenn ſtelle ols[21]) wur, do kunnt ichs gut hörn.

---

[1]) Von großen Dichtern. — [2]) Geſchichtchen. — [3]) Birnen. — [4]) Abwandeln. — [5]) Auf und nieder ſpaziren. — [6]) Dieſen Berg beſteigen. — [7]) Zeigen. — [8]) Blieben ſie ſtehen und ſahen mich an. — [9]) Größte Freude dran. — [10]) Bildete mir etwas ein. [11]) Liebespärchen. — [12]) Anfing dunkel zu werden. — [13]) Hörte es nur. — [14]) Konnte es nicht ſehen. — [15]) Liebe läßt. — [16]) Hüpft, ſpringt über alles. — [17]) That mit der Böhmiſchen ſchön, d. i. liebkoſte ſie. — [18]) Verſtehen. — [19]) Wurde der Mond zum Zeugen genommen. — [20]) Bei dem. — [21]) Still alles.

Na wehe dam Kall, dar ſei Wurt hoot[1]) gebrocha,
Dam brech ich azwee[2]) die elenda Knocha,
Dan war[3]) ich lerna die Mädlan verſiehrn
On em die kromme Fichte fiehrn.[4])

Em Parkſchleßla hotts[5]) oft loſtige Gäſte,
Die oßa on tronka on ſonga[6]) feſte,
Sie bliewa[7]) oft ſitza die ganze Nacht,
Allotria wurn do viele gemacht.

A Studente blies monchmol of dr Trompete,
Mitondr ſpielta ſe aa of dr Flete;
Oft ſonga ſe aa die „Wacht om Rhein",
On monchmol hort ich die Kellnerin ſchrein.

Aſu is mr dr Summr ſchien[8]) vrganga
On wie dr Wentr hott[9]) ogefanga,
Do gob's aa oft wos zo ſahn[10]) on zo hörn,
Die Jugend ließ ſich vom Wetter nej ſtörn.

Of Hörnrſchlita fuhrn do die Poore,
Ich hott[11]) meine Frejde o dam Gefohre,[12])
Wie dr Pliß aſu flucha ſe[13]) bei mr vrbei
On worn ei em Nu ei a Rendlan glei.[14])

Drem bin ich ganz glücklich ei dam Paradieſe
On bin wohrhoftig of niemanda bieſe,[15])
On dann do hots doch gor keim[16]) Zweifl,
Aus 'm Trautſcha Wopa ſtrecht[17]) mich ke Teifl.

Braunau, 6. Jänner 1894. Guſtav Braun.

---

[1]) Dem Kerl, der ſein Wort hat. — [2]) Entzwei. — [3]) Den werde. — [4]) Und um die krumme Fichte führen. Sprichwörtlich, Jemanden zum Narren haben. — [5]) Im Parkſchlößchen hatte es. — [6]) Aßen und tranken und ſangen. — [7]) Blieben. — [8]) So iſt mir der Sommer ſchön. — [9]) Winter hatte angefangen. — [10]) Gab es auch oft etwas zu ſehen. — [11]) Hatte. — [12]) An dem Gefahre oder Fahren. — [13]) Flogen ſie. — [14]) Und waren im Nu in den Rainen (Feld- und Gartenrainen) ſogleich. — [15]) Böſe. — [16]) Da hat es doch gar keinen. — [17]) Aus dem Trautenauſchen Wappen ſtreicht.

# Sagen aus dem deutſchen Oſten.

Geſchichte und Dichtkunſt knüpfen ſich an Ereigniſſe, an Perſonen und Gegenſtände, und ſo entſteht die Sage als ein Kind der Volksphantaſie mit mehr oder weniger realem Hintergrunde. Sie hat ihre Lieblingsperſonen und ihre Lieblingsſtätten. Zu erſteren zählen hiſtoriſche Perſönlichkeiten und Helden als hervorragende Träger des Volkscharakters, wie Karl der Große, Friedrich Barbaroſſa, Siegfried u. a., zu letzteren Schlöſſer, Burgen, Kirchen, Kapellen, Bäume u. dgl. Äſthetiſch und hiſtoriſch für Kultur und Literatur von hoher Bedeutung nimmt die Sage auf dem Gebiete der Volkskunde auch einen ganz hervorragenden Platz ein und bildet mit dem Märchen durch die poetiſche Geſtaltung und ſymboliſche Deutung ihres Inhaltes das wahre Seitenſtück zu den Volksliedern. Überall da individualiſirt ſich neben dem Allgemeinen die Seele und das Gemüt des Volkes in der beſonderen, volkseigentümlichen Weltanſchauung und Lebensauffaſſung. Nach dieſer Richtung hin in die Volksſeele wie in eine Art Volkspſychologie ſich zu vertiefen, bietet unendlich reichen Genuß und lohnt die Forſchung. Volkseigentum iſt hier zugleich Volksſchatz, deſſen Wert durch die Jahrhunderte alte Überlieferung ebenſo beſtätigt als erhöht wird. Dieſen Schatz zu heben, zu bergen und treu zu bewachen, muß daher auch Volkes Pflicht ſein. Zunächſt gilt es allerdings das Material ſo vollſtändig als möglich zu ſammeln, was eben nur wieder einer allſeitigen Mitarbeiterſchaft und ausgedehnten Arbeitsteilung gelingen kann. Iſt dieſe Arbeit einmal für ein beſtimmtes Gebiet ausgeführt, dann wird man auch endlich an die ſyſtematiſche Behandlung des ganzen Stoffes ſchreiten können, wie es im kleineren Umfange bezüglich der Schweizer Sagen beiſpielsweiſe Rochholz getan. Wenn ich für eine ſolche größere ſyſtematiſche Arbeit vorläufig auch nur Deutſchböhmen vor Augen habe, ſo kann man auf die Ergebniſſe derſelben ſehr geſpannt ſein. Im Weſen der Sagenbildung liegt es ja, daß gewiſſe Grundzüge der Volksanſchauung und Empfindung je nach den örtlichen Verſchiedenheiten auf andere Perſonen, Begebenheiten und Gegenſtände angewendet und angedeutet werden, wodurch Form und Geſtalt einer Grundidee zwar mannigfache Änderungen annehmen, bei eingehender, namentlich vergleichender Forſchung aber denſelben Kern erkennen laſſen. Von der Zukunft dieſer methodiſchen und planmäßigen Forſchung haben wir daher die Aufdeckung tiefinnerer gemeinſamer Volksbeziehungen nicht nur der Stammesgenoſſenſchaft innerhalb unſerer deutſchböhmiſchen Grenzen, ſondern auch zu den deutſchen Stammesgenoſſen im großen Mutterlande zu erwarten. Von den großen deutſchen Stammesſagen ſind die verſchiedenen kleinen Lokalſagen dem Weſen und Kerne

nach nicht verſchieden. Dieſe gleichen den kleinen Wäſſerlein, welche bei aller Verſchiedenheit ihres Laufes und deſſen Windungen doch in den Hauptſtrom der Stammessagen einmünden. Noch zutreffender ſcheint mir hiefür der Vergleich mit dem Blutumlaufe zu ſein, durch welchen zugleich die Beziehungen der Zurückflutung ſinnlicher veranſchaulicht werden.

So gewinnen wir nun ein Band mehr zur Verknüpfung und Feſtigung unſerer nazionalen Beziehungen. Laßt uns daher mit aller Liebe und allem Fleiße dieſen Äderchen und Wäſſerchen nachgehen und ſie in dem gemeinſamen nazionalen Jungbrunnen ſammeln! Auch dieſe Volksarbeit iſt wichtig und ſie iſt um ſo dringender, als bei dem modernen Ringen der Zeit um rein materielle Zwecke die Poeſie im Volksleben immer mehr zu ſchwinden, der Duft der Sage ſich zu verflüchtigen droht. Gerade für unſer öſtliches Deutſchböhmen hat dieſer Mahnruf ſeine volle Berechtigung. Da und dort wurden wol einige Sagen gefaßt und veröffentlicht; allein ſelbſt dieſes Wenige iſt in verſchiedenen Zeitſchriften verſtreut. Eine Sagenſammlung beſteht bisher nicht; auch nicht einmal eine ſolche von engerem örtlichen Gebietsumfange, geſchweige denn eine ähnliche, wie die ältere verdienſtliche Sammlung für Nordböhmen von Dr. Virgil Grohmann. Eine Anordnung des Stoffes nach örtlichen oder ſachlichen Geſichtspunkten iſt vorläufig untunlich, da außer dem bisher von mir geſammelten Teile die Aufbringung und Einſendung des bei weitem größeren Anteiles dieſer Sammelarbeit als Folge meiner Anregung erſt zu gewärtigen iſt. Nach Maßgabe dieſes Ergebniſſes werden ſich auch erſt ſpäter vergleichende Betrachtungen anſchließen können, welche eine Art Vorbereitung der ſyſtematiſchen Behandlung des Sagenſtoffes bilden ſollen. Der am Schluſſe einer Sage angeführte Ortsname bezeichnet den Ort, wo die betreffende Sage der mündlichen Überlieferung nachgeſchrieben wurde, iſt daher nur für die Herkunft maßgebend, nicht auch für die Verbreitung. Über letztere erfolgen, ſoweit beſondere Anhaltspunkte gegeben ſind, weitere Anmerkungen.

Und ſo mögen denn zur Einführung in dieſes von Poeſie und Wirklichkeit umwobene Gebiet der Volkskunde die poetiſchen Worte Eduard Kauffer's Anwendung finden und an all den Zauber erinnern, welcher in der Sage für das Menſchengemüt liegt. „Was iſt Sage? Bald das verſteckte herzige Veilchen, duftend an den Steinſärgen der untergegangenen Götterwelt, bald der graue Nachtfalter, welcher geiſterhaftigen Fluges die Geheimniſſe des Friedhofes und die Schauer des Armenſünderplätzchens hinter der Kirchhofmauer umſchwebt. Was iſt die Sage? Bald das Liſpeln des blühenden Baumes, das ſanfte Wehen des Windes, das murmelnde Geplauder des Wildbaches, bald das Ächzen ſturmgeſchütteter Tannen, das grauſige Heulen des Orkans, der überwältigende Donner des Waſſerſturzes. Hier iſt ein ſüßes Wiegen- oder Schlummerlied, das ſelige Lallen des Kindes, das beglückte Lächeln der jungen Mutter, dort das Gegenteil von Allem; es gibt blutige Sagen, wie es blutige Thränen und blutiges Herzleid gibt.“ —

1.

# Heuſcheuerſage.

In der Sagengeſchichte ſpielt der Palmſonntag, hauptſächlich jedoch die an demſelben während des Hochamtes in den katholiſchen Kirchen zum Vortrag kommende Paſſion (Leidensgeſchichte Chriſti) eine hervorragende Rolle. Zwei einem jeden Bewohner Braunaus wohlbekannte Orte ſind es, an welche ſich eine beſondere Sage knüpft, und zwar erſtens die Heuſcheuer und zweitens die alte Pforte, unter dem Namen Hundepforte bekannt, welch' letztere in alter Zeit die Verbindung zwiſchen dem Niederſande, der früheren Hauptanſiedlung der Braunauer Tuchmacher, und der Kirche zu unſerer lieben Frau herſtellte. Hauptſächlich waren es Schatzgräber, welche dem oben erwähnten Tage, vielmehr dem Zeitabſchnitte der Paſſion die größte Bedeutung beilegten.

So trat unter Anderen eine arme Witwe mit ihrem kleinen Kinde vor langer, langer Zeit an einem Palmſonntage den damals höchſt beſchwerlichen Weg zur Heuſcheuer an. Von dieſem weithin ſichtbaren Berge gieng die Sage, daß während des Abſingens der Paſſion ein in dem Felſenlabyrinth befindliches Felſenthor für jeden, der es findet, offen ſtehe. Durchſchreitet man dasſelbe, ſo hieß es, gelangt man durch einen ſchmalen Gang in eine große Felſenhöhle, deren Wände voll ſchimmernder und blitzender Edelſteine in richtigem Verhältniſſe zu den in dem ſaalähnlichen Raume aufgehäuften Schätzen in Gold und Silber ſtehen. Ferner ſagt man: Eine holde Jungfrau, an einem Nähtocken ſitzend, fertige ein Hemd an, an welchem ſie jedoch alljährlich nur einen einzigen Stich nähe, und bis der letzte Stich vollendet ſein wird — dann kommt der jüngſte Tag. Deshalb iſt auch die Schatzfülle ſo reichlich, daß ein jeder, dem es glückt zur richtigen Zeit den Ein- und Ausweg zu den Schätzen zu finden, ſich hinlänglich bereichern kann, und die Reichtümer noch für ungezählte Generationen auslangen würden.

In der reinen Abſicht nun, ihr höchſt mühſames Daſein für ſich und ihre zahlreichen Kinder, deren jüngſtes, wie bereits oben erwähnt, ſie bei ſich hatte, nur in beſcheidenem Maße zu verbeſſern und erträglicher zu geſtalten, langte die oberwähnte arme Frau, durch ein glückliches Geſchick

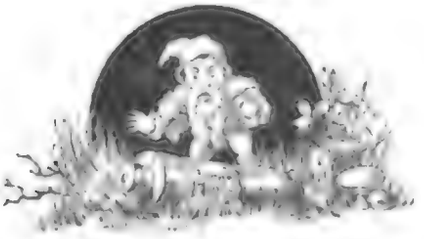
geleitet, im richtigen Augenblicke an genauer Stelle an. Ihren kleinen Liebling warm an die freudig beklommene Bruſt drückend, ſetzte ſie beherzt den Fuß über den in ſchauriger Schlucht befindlichen Felſeneingang. Dumpf hallten ihre Schritte in dem dunklen Gange und nur ein matter Lichtſchimmer verriet den Ort, in welchem die Jungfrau als Hüterin der Schätze und Vollzieherin des Endes aller Tage der Sage nach thronte. Je näher die Witwe kam, deſto heller wurde der Schein, bis ſie endlich in dem von den bunteſten Strahlen magiſch erleuchteten Schatzraume ſtand. Geblendet von der Schönheit der freundlich lächelnden Jungfrau, welche am goldenen, mit Edelſteinen beſetzten Nährocken ſaß, und übermannt von dem Glanze und Schimmer des vielen Goldes und Silbers, wie auch der in heller Pracht glitzernden Wände blieb die Arme ſprachlos bewundernd ſtehen; denn Hauptbedingung für jedes menſchliche in dieſe Räume gelangende Weſen war unbedingtes Stillſchweigen. Nur ein einziges geſprochenes Wort verſetzte den Sprecher in undurchdringliche Finſternis, in welcher ſämmtliche Schätze verſchwanden, und der Unglückliche nie zur rechten Zeit den Ausgang zu finden vermochte.

Ruhig und behutſam ſetzte nun die arme Mutter ihr Kind beiſeite nieder, nahte ſich ſchüchtern einer Geldtruhe, füllte mit den zitternden Händen ein mitgebrachtes Körbchen, winkte freudethränenden Auges der holden Jungfrau einen herzlichen ſtillen Dankesgruß zu und eilte freudenübervoll dem Ausgange zu, um den gewonnenen Schatz zu ſichern. Glücklich hatte ſie das Felſenthor hinter ſich und wollte ſorgfältig das Körbchen im nahen Geſtrüpp verbergen, da fiel dröhnend und krachend die ſchwere, ſteinerne Thür zu und verſchwunden war mit einem Male der Eingang; denn ſoeben waren am Kloſterchore die letzten Worte der Paſſion verklungen. Händeringend und ratlos ſtand nun die geängſtigte Mutter da, ſchlug ſich, bittend und hilferufend, die Hände an dem ſtarren Felſengeſtein wund, allein Alles blieb ſtill. Nun machte es ihr die Reue zur Gewißheit, welch' ungleich größeren Schatz ſie im ſtarren Felſenverließe zurückgelaſſen.

Wertlos ſchien ihr das gleißende Gold, das zu ihren Füßen lag, und nur die Mutterpflicht zu ihren anderen kleinen unmündigen und ihrer daheim harrenden Kinder beſtimmte ſie, zagend das Körbchen mit dem Golde an ſich zu nehmen. Reuevoll und bitter war der Heimweg und ſchon jetzt begann ſie die Augenblicke zu zählen, welche ſie der Paſſionsſtunde des nächſten Jahres näher brachten. Wenn ſich nun auch die höchſt unglückliche Mutter mit ihren übrigen lieben Kindern jeder Not entledigt wußte, ſo hoffte ſie doch mit reuevollem Herzen auf den nächſtkommenden Palmſonntag. Langſam ſchlich ihr die Zeit dahin. Endlich kam aber auch der langerſehnte Tag und lange noch vor dem Morgengrauen trat die Mutter bangend und hoffend zugleich den Weg nach dem Felſenthore an.

Die Hoffnung hatte ihre Schritte beflügelt und ſo war ſie nun ſchon lange vor Beginn der Paſſion an dem Felſenkoloß angelangt. Da auf einmal kreiſchten die ſteinernen Angeln des Felſenthores. Andere hätte das Geräuſch ſchaudern gemacht, doch der hoffenden Mutter erklangen dieſe Töne als Wollaute und ertönten ihr als Ruf, behende in die Felſengrotte einzudringen. Mehr eilend als bedächtig lenkte ſie ihre Schritte dem Gange zu und gelangte endlich glücklich in den oben beſchriebenen Raum. Alle glitzernden Schätze ließen die geängſtigte Mutter kalt, nur ein flehender Blick fragte die noch auf derſelben Stelle ſitzende Jungfrau nach ihrem Kinde. Da deutete dieſelbe lächelnd in eine Ecke der Grotte, und hier ſaß, mit einem Apfel ſpielend, ein liebliches Kind, das Kind der Mutter, die es ſtürmiſch aufhob und herzend an ihre Bruſt drückte, von der es keine Macht mehr trennen ſollte. Ein freudetrunkener Blick aus dem beglückten Mutterauge ſagte der Jungfrau mehr, als es Worte vermocht hätten, und alle anderen Schätze unbeachtet laſſend, trat die in Wonne ſchwebende Mutter mit dem Kinde am Arme den Rückweg an. Glücklich erreichten beide den Ausgang und ohne einen einzigen Rückblick zu thun, langten ſie bald darauf wieder in ihrem trauten Heim an.

Wol hatte noch Mancher am Palmſonntage in frühen Morgenſtunden den Weg nach den Heuſcheuerfelſen angetreten, und noch vor 25 bis 30 Jahren, d. i. in den Jahren 1870—80, gab es Leute, die am erwähnten Tage ihr Glück dort verſuchen wollten; was ſie aber erbeutet, oder vielmehr welchen Schatz ſie heimgebracht, davon wurde niemand etwas gewahr. (Braunau.)



## Die Schneekoppe.

Am fernen Horizonte ragt
Die Rieſenkoppe himmelan
Und grüßt in's Land, das unverzagt
Für deutſches Weſen kämpft und wagt,
Sein Beſtes freudig ſetzt daran.

Ein wetterfeſter Bergkoloß,
So trotzeſt Du der Ewigkeit!
Was auch Natur um dich ergoß,
Und was an Leben dich umfloß,
Es gieng den Wandel ſeiner Zeit.

Drum ſei ein Sinnbild du fürwahr
Dem deutſchen Volk und ſeiner Kraft,
Daß, was auch ſei der Feinde Schaar,
Die es bedrängen immerdar,
Es nimmer ſchwindet noch erſchlafft.

# Hochzeitsgebräuche.

Wie in Deutschböhmen überhaupt, so finden wir insbesondere noch in der Braunauer und Grulicher Gegend Überreste jener so umständlichen Ansprachen und Reden, welche teils in Prosa, teils in Versen bei Hochzeiten üblich waren, und deren wichtigster Bestandteil in das eigentliche Ressort des Hochzeitsbitters, des sogenannten Druschma, Plampatsch oder Anwalts fallen. Allen diesen ist das Amt des Hochzeitsladers, Brautführers, Zeremonienmeisters und Lustigmachers bei Hochzeiten gemeinsam. Sie haben sich für manche Dörfer seinerzeit berufsmäßig ausgebildet, führen aber, wie eben angedeutet, in verschiedenen Gegenden Deutschböhmens verschiedene Namen. So finden wir im Egerlande den „Prokurator", im Böhmerwalde den „Hauzatloda", um Budweis herum, am Fuße des böhmischen Erzgebirges, in Nordböhmen und im Riesengebirge den „Plampatsch", der im Erzgebirge auch „Sackelpatsch" und „Hochzeitsrummel", im Riesengebirge auch „Plaudermann" oder „Plauderer" heißt, ferner an der böhmisch-sächsischen Gränze den „Kamscher" oder „Kamschner",[1]) im Braunauer Ländchen und im Adlergebirge den „Druschma" und in der Grulicher Gegend den „Anwalt". Die Namen „Plampatsch" und „Druschma" sind slavischen Ursprunges, und plampač oder tlampač (Plappermaul, Spaßmacher) und družba (Gefährte, nämlich für die Hochzeitsführung) heißen im tschechischen Gebiete die Brautführer. „Tlampatsch" und „Druschba" kommen auch in manchen deutschen Gegenden vor.

Die Einführung der Hochzeitsbitter reicht wol mehrere Jahrhunderte zurück und ist schon sicher für jene Zeit anzunehmen, als die Hochzeitsfeierlichkeiten einen so großen Umfang und Aufwand annahmen, daß gegen den hiebei zutage tretenden übermäßigen Luxus mit Gesetzen eingeschritten werden mußte, wie z. B. in Joachimsthal mit der obrigkeitlichen Hochzeitsordnung vom Jahre 1538.[2]) Schon diese Verordnung, welche sich vornehmlich mit der Einschränkung der allzu langen Dauer der Hochzeitsfeier und des übergroßen Aufwandes an Getränken und Speisen wie an Putz und Kleidern befaßte, kennt die Hochzeitsbitter, bezüglich derer es im 1. Artikel heißt: „Es soll eine jegliche Person, die hier Hochzeit anrichten will, über zwei Personen, welche die Gäste bitten und beruffen, nicht ausschicken, ginge aber der Bräutigam selbst mit, so soll er nicht mehr denn eine Person zu ihn nehmen, und es soll ein Jeglicher nicht mehr, denn zu sechs Tischen und auf ein Tisch

[1]) Vgl. hierüber wie über Hochzeitsgebräuche überhaupt Düringsfeld, Hochzeitsbuch. Brauch und Glaube der Hochzeit bei den christlichen Völkern Europas, Leipzig 1871, S. 179 u. ff. — [2]) Siehe Mitteilungen für die Geschichte der Deutschen in Böhmen, XI, S. 34.

zehn Perſonen gerechnet, Befreundete oder Andere bitten und haben . . .“ Daraus kann man erſehen, daß in älteren Zeiten ſogar mehr als zwei Hochzeitsbitter üblich waren, was nur durch die große Anzahl der geladenen Gäſte, deren Unterhaltung und Belebung Aufgabe der Hochzeitslader war, erklärlich iſt. Ebenſo begreiflich wird es, daß ſich für deren Thätigkeit nach dem Zuge der Zeit längſt gewiſſe Zeremoniels ausgebildet hatten, deren Kenntnis und Ausübung zu dem Berufe beſtimmter Perſonen gehörte und in deren Familien ſich weiter vererbte. Zu dieſem Behufe dürfte es auch ſchon frühzeitig zur Zuſammenfaſſung oder Kodifikation und ſchriftlichen Aufzeichnung aller der Hochzeitsformeln gekommen ſein, deren letzte Ausläufer wir gegenwärtig noch im Beſitze ſolcher, und zwar gewöhnlich bäuerlichen Perſonen wiederfinden, welche dieſes Amt noch vor Jahren bekleideten, ja ab und zu auch noch jetzt ausüben. Von zwei ſolchen, ziemlich umſtändlichen Zeremonienſammlungen gelang es mir Abſchriften in Schönau (Bez. Braunau) und Wichſtadtel (Bez. Grulich) zu erlangen. Einen dritten Hochzeitsbitter lernte ich 1891 in Niederlipka (Bez. Grulich) kennen, nach deſſen Gedächtniſſe ich die Hochzeitsgeſpräche aufgezeichnet habe, welche hier zunächſt folgen. Letztere dürften aus der benachbarten Grafſchaft Glatz ſtammen und auf den Hochzeitsbitter Johann Kreuzer in Schreibendorf zurückzuführen ſein, welcher damals in dem Rufe eines beſonders geſuchten Druſchmas oder Anwaltes ſtand. Sie bilden nur ein Bruchſtück, da insbeſondere die umſtändlichen Anſprachen des Anwaltes an die Eltern und Brautleute bei dem ſogenannten „Verſprechnus“ oder der Verlobung und vor dem Gange zur Kirche fehlen. Vielleicht hat ſie mir der Autor nicht ſo ſehr aus Gedächtnisſchwäche als aus Furcht, ſeine Kunſt könnten ſich auch Andere aneignen, verſchwiegen. Dagegen finden ſich dieſe Geſpräche vollſtändig in der ſpäter folgenden Schönauer und Wichſtadteler Überlieferung. Doch läßt ſich ſchon aus unſerem Niederlipkaer Bruchſtücke der Umfang all der nicht geringen Aufgaben unſeres Anwaltes oder Druſchma von der Einladung und dem Ständchen angefangen bis zum Hochzeitsmale erkennen. Um der Hochzeit und allen damit zuſammenhängenden Vorgängen einen möglichſt feierlichen Anſtrich zu geben, alles dazu Gehörige zu ordnen und einzurichten, kurz das Ganze von Anfang bis zu Ende zu leiten, bei alledem für das feſtliche Ereignis auch die allſeitige Luſtbarkeit zu beleben und lebendig zu erhalten — wurde der Anwalt ſozuſagen der Macher der ganzen Hochzeit. Ihm ſtand unterſtützend die „Zuchtfrau“ zur Seite, welche wir in den ſpäteren Geſprächen kennen lernen werden. Doch war dieſe mehr der Braut zugeteilt, während der Anwalt in erſter Reihe den Bräutigam vertrat.

Dem Inhalte nach kommen die verſchiedenen Braunauer und Grulicher Hochzeitsgeſpräche im allgemeinen mit einander überein. Alle befleißigen ſich einer Art profanen und ſalbungsvollen Predigertones, voll Weitſchweifigkeit und Umſtändlichkeit in den wiederkehrenden Redewendungen, die ſich mit einer ſchwulſtigen und überladenen Sprache gerne an das Teſtament und die rituellen Redeformen der katholiſchen Kirche anlehnen. Sie erinnern vielfach an die proſaiſchen und poetiſchen Schöpfungen dieſer Gattung aus früherer Zeit, insbeſondere iſt ihr Zuſammenhang mit derartigen Lob- und Preisdichtungen der Gelehrtenwelt, wie ſie ſich von den lateiniſchen Hochzeitsgeſängen oder Hymenäen herleitend namentlich im 17. Jahrhundert ausgebildet hatten, nicht zu verkennen. Unter Anderem ſind es die belehrenden und ermahnenden Wendungen jener Gedichte, welche in unſeren

neueren Hochzeitsgesprächen ihren Nachhall und ihre weitläufige Ausdehnung finden. Dabei fehlt es auch nicht an Humor, Witz und Scherz zur Erheiterung der Gesellschaft, ja bei gesteigerter Stimmung werden zur Erzielung stärkerer Effekte sogar Zoten losgelassen. Auf diese geschichtliche Entwickelung näher einzugehen, muß ich einer späteren Abhandlung vorbehalten. Vorläufig lasse ich unsere Hochzeitsbitter sprechen und zwar zunächst den Anwalt von Niederlipka. Er erscheint im Sonntagsstaate und hat auf der Achsel zum Zeichen seiner Würde einen Büschel mit niederwallenden Bändern angeheftet. Da der Bräutigam nicht einladen geht, besorgt es der Anwalt.

1.

# Hochzeitsgespräche von Niederlipka.

## Hochzeitsbitte.

Schätzbarster Herr N. N.! Laut meines angenommenen Amtes hätte ich einige wenige Worte an Sie sowol als auch an ihre innig geliebteste Ehefrau zu reden oder vorzubringen. Ich bitte mir denn gütigst zu erlauben und besser aufnehmen, als ich dieselben im Stande vorzubringen bin. Da nun nach der weisen Vorsehung Gottes der achtbare Herr Junggeselle N. N., Bauer aus N. N., sich entschlossen, mit der viel ehr- und tugendreichen Jungfer N. N. in den Stand der heiligen Ehe einzulassen, da sie Ihnen sowol auch Ihre Frau bei ihrem Ehrentage sehr gern haben und sehen möchten, so schicken sie die unterthänigste Bitte, im nächst zukommenden Dienstag, früh um 8 Uhr, in der Behausung der Jungfer Braut zu erscheinen, einer kurzen Werbung beizuwohnen und sich mit einem Frühstück bedienen zu lassen und von da aus das löbliche Brautpaar in das ehrwürdige Gotteshaus zu begleiten, der priesterlichen Kopulation und dem heil. Meßopfer beizuwohnen, um Gott den Allmächtigen um Glück und Segen vors Brautpaar helfend anzuflehen, vor welche Liebe und Freundschaft das löbliche Brautpaar sammt ihren theueren Eltern jederzeit zum schuldigen Danke verpflichtet bleiben; und ich bitte mit meinen wenigen Worten einverstanden zu sein, und bitte recht unterthänigst, keine Fehlbitte gethan zu haben.

## Einzug ins Wirtshaus!

Die Hochzeitsleute bleiben draußen ſtehen, der Anwalt geht allein hinein und ſpricht den Wirt an:

Hochwollöblicher Herr Gaſtwirt N. N., und ſo wie ich Ihren werteſten Namen zu nennen oder zu reſpektiren hätte, ſo iſt es meine unterthänigſte Bitte: Da ich etliche wenige Worte zu reden oder zu vorbringen (sic!) hätte, mir dieſelben gütigſt erlauben zu wollen. Es ſandte mich der viel ehr- und achtbare Herr Bräutigamm N. N. ſammt ſeiner viel ehr- und tugendreichen Jungfer Braut, Hochzeit zierende Herrn Junggeſellen und Jungfrauen ſowol auch die Herren und Frauen Schwäger und Hochzeitsgäſte; dieſe hochlöbliche freundſchaftliche Geſellſchaft ſandte durch mich das dienſtfreundlichſte Erſuchen und Bitten, bei Ihnen einkehren zu dürfen, um zu Beſchluß des hohen Ehrentages des geehrten Brautpaares zu ihrer Freude und Ehre einen hochzeitlichen Ehrentanz zu machen. So gelangt die große und ergebenſte Bitte an Sie, uns mit Getränk, Geſchirr, Tiſch und Bänke ſowol auch Platz zukommen zu laſſen. Es verſpricht dagegen das wollöbliche Brautpaar ſammt allen geehrteſten Hochzeitsgäſten baldige Bezalung, und da wir noch zugleich bitten, uns zu ſchützen wegen Streitigkeit und Handel, welches dem geehrteſten Brautpaar ſehr obliegt, ihren hohen Ehrentag mit einem angenehmen Vergnügen zu beſchließen und jedem geehrteſten Hochzeitsgaſte auf Zucht und Ehre ihre Luſtbarkeit nicht zu ſtören. On sausa wammer à gor techtich.[1]) —

[1]) Und ſauſen werden wir auch gar tüchtig.

Bei einer angeſehenen Hochzeit geht der Anwalt mit anderen Bekannten tags zuvor zum Bräutigam, dem ein Ständchen mit folgendem Liede gebracht wird:

Wir ſind hier Deine guten Brüder
Und ſuchen Dich in Ehren auf,
Dir zu Ehr machten wir uns Lieder,
Zu ehren Deinen großen Tag.
Heut ſoll Freud und Lied erſchallen,
Heut ſoll Alles fröhlich ſein,
Dir, Herr Bräutigam, zu Gefallen,
Dir gebürt es nur allein,
Weil der Morgen durch[1]) Beginn
Iſt nun jener beglückten Tage,
Wo ſoll Dein Trauungsfeſt erſchimmern,
Das wir ſchon längſt gehoffet haben.
Leb' mit Deiner Braut höchſt beglückt,
Und genießet alles wol,
Was der Höchſte Euch täglich ſchickt,
Betrachtet es mit Danke voll.
Denket Euch gleich, was natürlich,
Kreuz und Leid, Verdruß und Pein,
So wird ja der Himmel Euch einſtens
Euer reicher Belohner ſein.
Gott der Himmel laß Euch Beide
So viel Jahre glücklich ſein,
Als am blauen Firmamente
Golden Lichter ſchwebend ſein.
Bittet Jeſum um ſeinen Segen,
Ladet ihn zur Hochzeit ein.
An dieſem iſt wol Alles gelegen,
Wenn Euer Leben ſoll glücklich ſein.
Doch wollen wir zum Schluſſe ſagen:
Wäge Deiner Eltern Treue,
Die ſo treu und mühſam Dich erzogen
Und freudig Dein Vermählungsfeſt jetzt feiern.

---

[1]) Soll wol „der" heißen.

Zu den Späſſen, mit welchen ſich der Anwalt bei den Hochzeitsgäſten einführt, gehört u. A. folgender

Hochzeitlicher verſoffener

## Reiſepaß

für den Hochzeitsanwalt, 3 um ein Vierkreuzerſtück.

---

Signalement des Paßinhabers:

| | | |
|---|---|---|
| 1) | Geburtsort . . . . . | Mutterleib. |
| 2) | Wohnort . . . . . | bei Hochzeiten. |
| 3) | Jahr und Tag der Geburt . | an Johann, den 32. Wintermonat. |
| 4) | Größe . . . . . | unwiſſend, beim Meſſen iſt jedesmal die Elle zerbrochen. |
| 5) | Haar . . . . . | verwirrt. |
| 6) | Augenbrauen . . . . . | dreifärbig. |
| 7) | Augen . . . . . | verliebt. |
| 8) | Naſe . . . . . | wolriechend. |
| 9) | Mund . . . . . | wolſchmeckend. |
| 10) | Bart . . . . . | ums ganze Maul herum. |
| 11) | Geſicht . . . . . | verliebt und verſoffen. |
| 12) | Statur . . . . . | gerathen. |
| 13) | Beſondere Kennzeichen: . . . | beim Gehen ſtets einen Fuß hinten nach. |

Alle Civil- und Militärbehörden werden erſucht, dem Vorzeiger, welcher ſich durch Liſt, Betrug und Beſoffenheit verdächtig legitimirt, ungehindert zu laſſen, Bier- und Branntweinfäſſer zukommen zu laſſen.

Unterſchrift.

# Volkslieder und Reime.

## Aus der Braunauer Kinderstube.

Das Volkslied ist der dichterische Erguß der Volksseele von allgemein giltigem Inhalte. Darum hallt es auch in dem Gemüte eines jeden Volksangehörigen wieder, als entspräche es gerade nur seinen Gefühlen, als ob er selbst es erlebt und nicht anders gemacht hätte. Reim und Weise ist vom Volksliede unzertrennbar und so ist es denn auch in seiner engsten Bedeutung lyrisch wie vornehmlich das Liebeslied. Dieses betrifft das innerste Seelen- und Gemütsleben des Menschen, während die an Ereignisse und Begebenheiten anknüpfenden Volkslieder, wie die historischen, mehr der Epik angehören. Hier tritt die tiefe Innerlichkeit zu Gunsten des erzählenden und beschreibenden Moments zurück. Im weitesten Sinne gehört schließlich auch zur Volkspoesie, was sich überhaupt in Reimen unter dem Volke gang und gäbe vorfindet. Dies kann von verschiedenster Richtung und Art sein, so daß darunter auch die Volkssprüche begriffen werden können. Wenn auch nicht ein charakteristisches so doch eigentümliches Merkmal der Volksdichtung ist der Umstand, daß ein Verfasser oder Dichter ihrer Schöpfungen nicht bekannt ist. Wol zu unterscheiden ist dagegen die eigentliche Volksdichtung von der kunstmäßigen Poesie, welche im Volkstone gehalten ist, und von der bereits früher gekennzeichneten volkstümlichen Dichtung der sogenannten Naturdichter, wenn auch zuweilen die Schöpfungen dieser beiden Dichtungen wegen deren Volkstümlichkeit als Volksgedichte oder Lieder vom Volke aufgenommen werden.

Ein hervorragendes und wesentliches Merkmal des Volksliedes bildet dessen Melodie. Sie ist die Seele des Liedes und ohne sie ist das Lied, wie mir Prof. Böhme schrieb, eine Leiche. In diesem Briefe, datirt Dresden, 2. März 1894, des seither verstorbenen Professors Franz M. Böhme, des verdienstvollen Sammlers und Herausgebers jenes Standart Works, auf welches wir Deutsche stolz sein können, nämlich des Deutschen Liederhorts mit über 3000 Volksliedern,[1]) heißt es u. A.: „Ich freue mich, in Ihnen einen „neuen Volksliedersammler kennen zu lernen und wünsche Ihnen besten Erfolg. Sammeln „ist schon schwer, aber noch viel schwerer ist's, einen Verleger für Volkslieder mit

[1]) Bekanntlich ist der „Deutsche Liederhort" in 3 starken Bänden in erster Reihe eine Zusammenfassung dieser beiderseitigen Arbeiten Erk's und Böhme's. Außerdem hat Böhme das „Altdeutsche Liederbuch", Leipzig 1877, und „Volkstümliche Lieder der Deutschen im 18. und 19. Jahrhundert", Leipzig 1895, schließlich „Deutsches Kinderlied und Kinderspiel. Volksüberlieferungen aus allen Landen deutscher Zunge". Leipzig 1897, herausgegeben.

„Muſiknoten zu finden, und ohne Melodien geben Sie ja keine Verſe heraus, die ja ohne „Ton nur eine Leiche ſind. Das Volkslied will geſungen ſein und trotz Herder's Mahnung „an die Seele des Volksgeſanges haben doch ſeitdem noch gar Manche „Volksliederbücher" „ohne Muſik gemacht. Erk hat 50 Jahre geſammelt und ich 40 Jahre, ehe wir zur „Publikation die nötige Subvention fanden; ſeine früheren Liederhefte hat Erk alle für „ſein Geld drucken laſſen.

„Laſſen Sie aber durch meine freimüthige Bemerkung (ſich) nicht beirren und muthlos „machen, ſammeln Sie fleißig weiter; vielleicht ſind Sie glücklicher als viele Andere, bald „Verlag zu finden oder ſelbſt drucken zu laſſen.

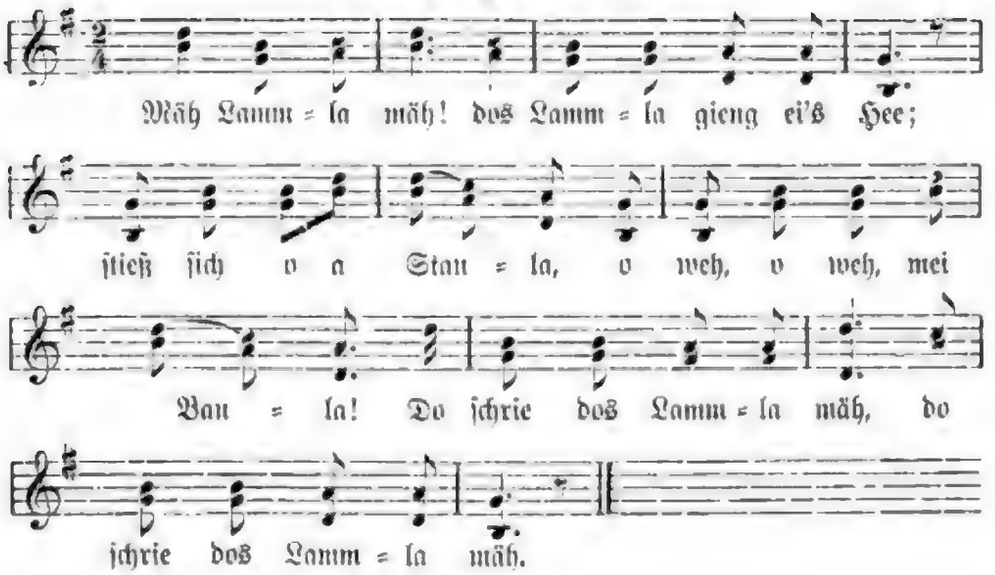
„In der Grafſchaft Glatz hat Prof. Hoffmann von Fallersleben 1832 bis „1842 bekanntlich den größten Theil ſeiner „Schleſiſchen Volkslieder" mit Hilfe von „Seminarlehrer Richter in Steine und vielen hundert Seminariſten geſammelt und dort in „der Umgegend faſt alles abgegraſt; und ſpäter hat Erk durch Lehrer und Freunde von „dorther noch manches Lied erhalten, in ſeiner und Hoffmanns Sammlung fand ich viele „hundert Texte und Melodien und habe die wertvollſten dem Liederhorte eingereiht."

Damals war ich mit meiner umfangreichen Sammlung der Volkslieder aus dem Adlergebirge beſchäftigt, zu deren Herausgabe es trotz der ſo herzlichen und freundlichen Aufmunterung Böhme's leider nicht gekommen iſt. Hiebei lernte ich geradeſo wie zuletzt im Braunauer Ländchen die von Böhme hervorgehobenen Schwierigkeiten kennen, zu den Volksliedern auch die zugehörigen Melodien zu gewinnen. Mit Unterſtützung des Herrn Joſef Riedel, Ölberg, dem ich an dieſer Stelle meinen Dank abſtatte, gelang es mir wol bei manchen Volks- und Kinderliedern; bei weitem mehr der geſammelten Lieder beſitze ich jedoch ohne Melodie und wäre ich allen Freunden der Volkskunde ſehr dankbar, wenn ſie mir hierin auch nachträglich zu Hilfe kämen. Nicht minder dankbar wäre ich für eine Ergänzung der unten zur Veröffentlichung gelangenden Kinderlieder, um dieſelben anſchließen zu können, bevor ich zu einer anderen Art übergehe, wie auch überhaupt für die Einſendung ſonſtiger Braunauer Volkslieder. In das Bereich dieſer Volkspoeſie fallen nämlich insbeſondere: Liebeslieder, Handwerker- und Standeslieder, Spinnlieder, Lob-, Neck- und Spottreime, Schelmenlieder, Tanzlieder, Geſätzel, Kinderſpiele, Wiegen- und Ammenlieder, Scherz- und Schoßlieder, Aus- und Abzählreime, Kinderpredigten und Gedichte überhaupt, Sprüche, Rätſel, dann verſchiedene Singſpiele, als Sommer und Winter, Weihnachts-, Krippen-, Nikolo-, Dreikönig-, Oſter- und Pfingſtlieder (Eierpeitſchen und Schmeckoſterreime), Sonnenwendſpiele, Faſtnachtsſzenen, Beſchwörungsformeln, Hochzeitsſprüche u. dgl.

Ich beginne mit den Kinderliedern und Kinderreimen, welche das Vademecum der großen deutſchen Kinderwelt ausmachen und ſich durch mündliche Überlieferung von Geſchlecht zu Geſchlecht fortpflanzen. Auch ſie haben ihre wenn auch bisweilen ſehr einfache Melodie oder doch einen gewiſſen monotonen ſprachlichen Rhythmus.

1.

## Wiegenlied.




Mäh-Lammla, mäh!
Dos Lammla gieng ei's Hee;
Stieß ſich o a Sträuchla,
O weh, o weh, mei Bäuchla!
:,: Do ſchrie dos Lammla mäh! :,:

Mäh-Lammla, mäh!
Dos Lammla gieng ei's Hee;
Stieß ſich o a Helzla,
O weh, o weh, mei Pelzla!
:,: Do ſchrie dos Lammla mäh! :,:

Mäh-Lammla, mäh!
Dos Lammla gieng ei's Hee;
Stieß ſich o a Dörnla,
O weh, o weh, mei Hörnla!
:,: Do ſchrie dos Lammla mäh! :,:

Mäh-Lammla, mäh!
Dos Lammla gieng ei's Hee;
Wär'ſch ok ne ei's Hee geganga,
Hätt's d'r Wolf wul ne gefanga.
:,: Do ſchrie dos Lammla mäh! :,:

---

*) Von anderer Braunauer Seite wurden mir nur zwei Strophen dieſes Liedes mitgeteilt, von denen die erſte mit obiger fünften, die zweite mit obiger dritten übereinſtimmt. Nur der Schlußrefrain heißt dort „Dos Lamla gieng ei's Hä" und an Stelle der Strophe 3, Z. 4: „Wie weh thut ihm ſei Schwänzla."

Erk und Böhme's Liederhort III. Bd., Nr. 1826, bringt nur eine Strophe dieſes Liedes mit einer anderen Melodie aus Thüringen, deren Refrain unſerem gleichkommt; dagegen heißt es daſelbſt: „Das Lämmchen geht ins Holz." Auch wird es nicht als Wiegenlied, ſondern „Vom Lämmchen" zu dem Zwecke geſungen, um das Kind ſchweigen zu machen, wenn es ſich geſtoßen hat. Auch Hoffmann von Fallersleben, Schleſiſche Volkslieder mit Melodien, S. 323, kennt nur je eine Strophe unſeres Liedes mit demſelben Refrain aus Breslau und aus der Zobtner Gegend, doch abermals mit anderen Melodien, nach welchen man in Warmbrunn und noch anderswo ſingt. Hier heißt es: „Bä, Lämmel, bä! Das Lämmel ging im Schnee" oder „Das Lämmel ging ins Hä". Fallersleben und nach ihm Böhme's Kinderlied Nr. 107 zählt es zu den Wiegenliedern im Zuſammenhange mit einem unſerem Volksliede dem Inhalte nach näher kommenden Liede aus Wildſchau, deſſen wiederkehrender Anfang mit einem anderen unſerer Wiegenlieder übereinſtimmt, nämlich: „Schlaf, Kindel, ſchlaf! — Im Garten geht ein Schaf, —" u. ſ. w. In den übrigen Strophen heißt es dann weiter, wozu in der Klammer Varianten angeführt werden, und zwar: „2) Es ſtößt ſich an ein Stöckel, — Wie weh thut ihm das Köppel! Schlaf, Kindel, ſchlaf! 3) Es ſtößt ſich an ein Hölzel, — Wie weh thut ihm das Pelzel! (Es ſtieß ſich an ein Sträuchel, — Da that ihm weh ſein Bäuchel.) 4) Es ſtößt ſich an ein Steinel, — Wie weh thut ihm das Beinel. — (Es ſtieß ſich an das Kuppel,[1]) — Da that ihm weh das Schnuppel.)[2]) 5) Es ſtößt ſich an ein Stürzel, — Wie weh thut ihm das Bürzel. (Es ſtieß ſich an ein Kränzel, — Da that ihm weh ſein Schwänzel.) Hier kann man einerſeits erſehen, wie gewiſſe Ausdrücke aus andern Liedern ſich einbürgern, anderſeits zeigt der vorſtehende Vergleich, wie ein urſprünglich zu ganz anderem Zwecke beſtimmtes Volkslied zu unſerem Wiegenliede ſich herausgebildet hat. Ähnliche Wiegenlieder wie unſeres finden ſich auch bei Böhme, D. Kinderlied, Nr. 258 bis 261, ferner in den älteren Sammlungen „Des Knaben Wunderhorn", S. 814, und Karl Simrock's „Das deutſche Kinderbuch" unter Nr. 216, jenes mit dem Refrain „Da ſchrie das Lämmchen mae!", dieſes „Da ſagt das Lämmchen meh!" Ein weiterer Unterſchied findet ſich noch in der zweiten Zeile der einzelnen Strophen. Im „Wunderhorn" und nach ihm bei Böhme a. a. O. Nr. 258 heißt es „Das Lämmchen lauft in Wald", bei Simrock „Das Männchen lief in Schnee". Dagegen tritt bei allen dieſen drei Varianten in der letzten Strophe ein neuer Reim hinzu, welchen weder unſere noch die ſchleſiſchen Texte aufweiſen, nämlich: „Da ſtieß ſich's an ein Hölzchen, da that ihm weh ſein Hälschen." Offenbar haben wir es mit zwei Hauptgruppen dieſes Kinderliedes zu tun, deren eine vom „Wunderhorn" und deſſen Nachfolgern, die andere von Fallersleben, bezw. der ſchleſiſchen Volksweiſe repräſentirt wird. Beide unterſcheiden ſich durch die bezeichnende Variante der zweiten Strophenzeile, die bei der Gruppe des „Wunderhorns" lautet: „Das Lämmchen lauft in Wald", bei der ſchleſiſchen: „Das Lämmel gieng (lief) in Schnee oder ins Hä." Zur erſten Gruppe gehören offenbar auch noch jene Wiegenlieder, welche ſtatt „Wald" das gleichbedeutende „Holz" anführen, ſo bei Böhme, wie oben erwähnt, und in Nr. 259 aus der Umgegend von Erfurt (Stotternheim), ebenſo das niederdeutſche Lied Nr. 260 aus

[1]) Köpfel. — [2]) Weder bei Weinhold noch bei Knothe; dürfte mit ſchnuppen zuſammenhängen und „Roſe" bedeuten, mit welcher Thiere „ſchnuppern".

der Oldenburger Landſchaft: „Dat Schäpken leep in't Holt"; zur zweiten, der ſchleſiſchen, zählt unſer Braunauer Wiegenlied, wie auch das folgende aus Zöllnei, im Thale der ſtillen Adler, nächſt Wichſtadtel und Grulich:

's Lammla gieng ajs Häh,
Do ſchrier dos Lammla bäh.
's ſtieß ſich o a Steckla,
Wie wieh thot ihm dos Keppla;
Do ſchrier dos Lammla bäh.
's Lammla gieng ajs Häh.
's ſtieß ſich o ne Brecke,
Wie wieh thot ihm der Recke;
Do ſchrier dos Lammla bäh.
's Lammla gieng ajs Häh.
's ſtieß ſich o a Sträuchla,
Wie wieh thot ihm dos Bäuchla;
Do ſchrier dos Lammla bäh.
's Lammla gieng ajs Häh.
's ſtieß ſich o a Stenla,
Wie wieh thot ihm dos Benla;
Do ſchrier dos Lammla bäh,
's Lammla gieng ajs Häh.

Aus dieſer vergleichenden Unterſuchung geht für unſer Braunauer Wiegenlied ſchließlich noch hervor, daß die Variation „Dörnla—Hörnla" in der 4ten Strophe und die ganze 5te Strophe, welche ſich ſonſt nirgends wiederfindet, mit der Zeit aus einheimiſchen Zutaten entſtanden ſind. Anderſeits iſt aber auch zu beachten, daß dieſes nicht nur im Braunauer Lande, ſondern auch im Adlergebirge, beſonders aber im benachbarten Preuß.-Schleſien verbreitete Volkslied ſeiner Herkunft nach aus Thüringen ſtammt, daher offenbar mit der Einwanderung der deutſchen Koloniſten in dieſes Gebiet oder doch in den größeren Teil desſelben gekommen iſt und ſpäter ſeine weitere Verbreitung gefunden hat. Wir werden auf ähnliche Erſcheinungen noch öfter zurückkommen. Beſtätigt wird dieſe Vermutung gewiſſermaßen durch den Umſtand, daß Hruſchka und Toiſcher, „Deutſche Volkslieder aus Böhmen, Prag, 1891", dieſes Lied nicht kennen.

## 2.
## Wiegenlied.

Schlof', Kendla, ſüße!
De Mutter is of Grüſſe,[1])
D'r Voter is noch Kohla weit,
De warn wul nemme[2]) lange ſein.
Wos brenga ſe denn mite,
'ne techt'che Butterſchnite.[3])

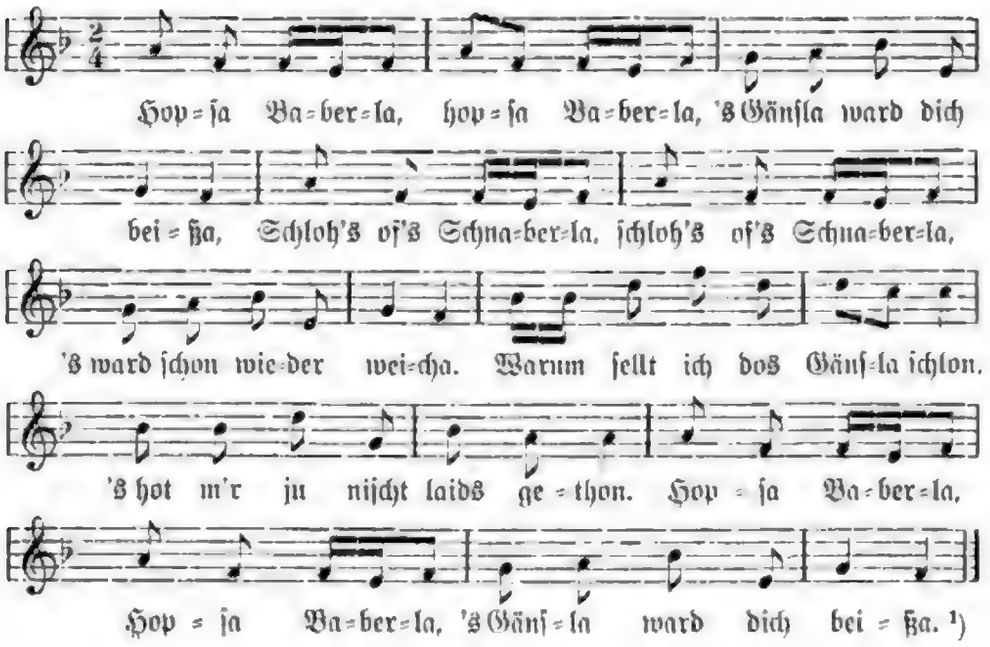
Schlof', Kendla, ſchlof'!
Eim Gorta giehn de Schof',
Eim Gorta giehn de Lämmelein,
Die warn dos Kendla gor erfreu'n.
Schlof', Kendla, ſchlof'!
Eim Gorta giehn de Schof'.

[1]) Grüſſau, in preuß. Schleſien. — [2]) Die werden wol nicht mehr. — [3]) Eine tüchtige Butterſchnitte. Schnite iſt ein flaches Stück Brod, ein Anſchnitt des Brodes.

Der aus der preußiſchen Nachbarſchaft gewählte Ort „Grüſſau“ deutet darauf hin, daß wir es hier mit einem in Braunau entſtandenen Wiegenliede zu tun haben, welches einzelne Beſtandteile aus anderen Kinderliedern angenommen. Die erſte Zeile entſtammt dem von Fallersleben a. a. O. unter Nr. 274 angeführten ſchleſiſchen Wiegenliede: „Schlaf, Kindchen, ſüße! — Ich bringe dir Äpfel und Nüſſe, — Mandelkern und Feigen, das Kind ſoll ſchlafen und ſchweigen“. — Wie nun der Gedanke der ſogenannten „Mitbringe“ zur Beruhigung des Kindes in vielen anderen Wiegenliedern vorkommt (Vgl. Hruſchka und Toiſcher a. a. O. S. 392, Nr. 65♂, 65♀, 67, 68, 69), ſo wechſelt nach den jeweiligen lokalen Beziehungen der Ort, wohin man zu dieſem Behufe Vater oder Mutter gehen läßt. So kommt im Adlergebirge u. A. „Braſſel“ (Breslau) häufig vor. Für Braunau lag der $2^1/_2$ Stunden Fahrzeit entfernte, früher beſonders anſehnliche Kloſterort Grüſſau für einen Reim auf „ſüße“ nahe und ſo hat ſich denn auch der Abwechſelung liebende Volksmund dieſe Verbindung in obiger Weiſe zurechtgelegt. Die 3. und 4. Zeile iſt offenbar einem misverſtandenen Wiegenliede des Adlergebirges entnommen, in welchem es heißt: „Dr Voter hullt a kobla Wein, — a werd wull nemme lange ſein“. „Der Vater holt den kublen oder kühlen Wein“ wußte man ſich nicht zu erklären, ſondern deutete „kobla“ mit „Kohlen“ und mußte dem entſprechend den Text ändern, der dabei ſeinen Reim verlor. Auch die „Mitbringe“ lehnt ſich an einen ähnlichen Reim des Adlergebirges an. Statt nun aber die Fortſetzung an die übrigen Strophen des vorbildlichen ſchleſiſchen Liedes anzuknüpfen, nimmt die zweite Strophe ein ganz anderes, in allen möglichen Variationen vielverbreitetes Wiegenlied auf. Bis auf die vierte Zeile „Die warn dos Kendla gor erfreu'n“, welche auf eine lokale Einſchiebung neuerer Zeit zurückzuführen iſt, ſtimmt dieſe Strophe mit der erſten Strophe des ſchon oben angeführten ſchleſiſchen Wiegenliedes (Fallersleben Nr. 273) und ähnlicher des Adlergebirges überein und lehnt ſich an ähnliche einſtrophige Wiegenlieder von Töplitz und Gabel (Hruſchka, a. a. O. Nr. 65♂ und 65♀) an. So bilden denn die bei Fallersleben unter Nr. 273 und 274 angeführten Wiegenlieder die Grundlage für die Braunauer Ableger, aber auch einen intereſſanten Beleg für die an Volksliedern ſich vollziehenden Wandelungen im Einzelnen wie im Ganzen. Die Melodie zu unſerem 2. Wiegenliede konnte ich bisher nicht aufbringen.

### 3.

## Schoss- oder Knielied.




Hopſa Baberla, Hopſa Baberla![2])
's Gänſla ward dich beißa,
Schloh's[3]) of's Schnaberla, ſchloh's of's Schnaberla,
's ward ſchon wieder weicha.
Warum ſellt ich dos Gänsla ſchlon,[4])
's hot m'r ju niſcht laids gethon.
Hopſa Baberla, Hopſa Baberla,
's Gänsla ward dich beißa.

Wenn auch der Inhalt dieſes Liedes anderen Kinderliedern nicht fremd iſt, ſo habe ich ein Schoß- oder Knielied, wie verſtehendes, nirgends verzeichnet gefunden. Um ſo erfreulicher iſt es daher, daß ich hiezu auch der Melodie habhaft wurde. Wie bei dieſer Art Liedern überhaupt wird auch bei unſerem das Kind auf das Knie oder den Schoß geſetzt und nach dem Rhythmus auf- und niedergeſchaukelt.

[1]) Nach anderer Braunauer Verſion: „Hopſa Barberl, hopſa Barberl — 's Ganſel wird dich beißen. — Schlags aufs Schnaberl, ſchlags aufs Schnaberl. — 's wird wul wieder weichen. Warum ſoll ich's denn uf's Schnaberla ſchlon. — Es hot mir ja niſcht Lods gethon." — [2]) Verkleinerungsform von Barbara. — [3]) Schlags. — [4]) Schlagen.

# Die Suppenanſtalten des Adlergebirges.

Mit der Gründung des Bundes der Deutſchen Oſtböhmens war mein Hauptaugenmerk auf die Unterſtützung und Beſſerung der am meiſten bedürftigen wirtſchaftlichen Zuſtände des armen Adlergebirges gerichtet. Hatte ich bereits vorher und insbeſondere in meinem Buche „Aus dem Adlergebirge“ 1891, ſowie ſpäter in zwei Artikeln der „Bohemia“ unter „Gebirgselend“ auf die traurige Lage dieſes Gebirgslandes hingewieſen, ſo unterließ ich es auch nicht, an geeigneten Orten wie auch namentlich bei der Regierung und im Reichsrate Mittel und Wege zur Behebung oder doch Milderung jenes ſozialen Elends zu beſchaffen und anzubahnen. Vielfache Unterſtützungen, manche Vorkehrungen, Einrichtungen und Arbeiten zum allgemeinen Wole der Gebirgsbewohner ſind ſeither verwirklicht worden oder ſehen doch ihrer baldigen Ausführung entgegen. Beſondere Fürſorge wandte ich der Schule und den armen Schulkindern zu, ſo daß im Laufe der Zeit u. A. die Herſtellung mehrerer wichtiger Schulbauten ermöglicht wurde. Eine ganz hervorragende Woltat wurde aber den armen Schulkindern durch eine weitgehende Erweiterung und Organiſirung der Suppenanſtalten erwieſen, eine Aktion, welche bei der allſeitigen öffentlichen Mildtätigkeit eine dankenswerte Unterſtützung fand. Ein dem Reichsrate durch den Abg. Peſchka überreichte Petition um Subvenzionirung dieſes Werkes hatte zur Folge, daß für die Beſtreitung der immer größer gewordenen Auslagen ſeitens des Staates namhafte Beträge gewidmet wurden, welche die Erhaltung und Fortſetzung dieſer bei dem ſtrengen Gebirgswinter ſo überaus woltätigen und den geſammten Schulbeſuch weſentlich hebenden Einrichtung ermöglichten. Darum haben ſich in neuerer Zeit der k. k. Bezirksſchulinſpektor Muſchik und der Senftenberger Bezirkshauptmann als Vorſitzender des Bezirksſchulrates beſonders verdient gemacht.

Um mit früheren Anführungen über die jährliche Zunahme der Suppenanſtalten und die zur Verteilung gelangten Suppenporzionen nicht zu ermüden, gebe ich im Nachſtehenden nach ämtlichen Ausweiſen ein Bild über die Tätigkeit und den Umfang der Suppenanſtalten des verfloſſenen Winters, nach welchem bei 31 Schulen an 1898 Kinder nicht weniger als 76595 Suppenporzionen mit einem Koſtenaufwande von 3415 Kr. 79 H. verteilt wurden, wozu der Staat allein 2220 Kr. beitrug. Möge das Beſtehende nicht nur erhalten bleiben, ſondern noch weiter ausgeſtaltet werden! Allen Spendern und Woltätern gebührt hiefür der größte Dank.

# Übersichtstafel

über die im Winterhalbjahre 1900/1 im Adlergebirge bestandenen Suppenanstalten.

| P. N. | Schule | Zahl der beteilten Kinder | Zahl der verabreichten Suppenportionen | Zahl der Austeilungstage | Preis 1 Portion in Heller | Gesammt Ausgabe Kr. | Gesammt Ausgabe H. | Für die Kosten kamen auf: Rest im Vorjahre Kr. | k. k. Bezirkshauptmannschaft Kr. | Deutscher Schulverein in Wien Kr. | Bund d. Deutsch. Südböhmens Kr. | die Gemeinde Kr. | Andere Kr. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1 | Groß Auerschim | 32 | 1 856 | 58 | 4 | 76 | — | — | 50 | — | — | — | 26 |
| 2 | Bärnwald | 52 | 2 723 | 65 | 4.4 | 120 | — | — | 60 | — | — | — | Rest d. Erfordern. a. Concerten. |
| 3 | Batzdorf | 40 | 2 000 | 50 | 4 | 80 | — | — | 80 | — | — | — | — |
| 4 | Bielei | 45 | 2 485 | 55 | 4 | 99 | 40 | — | 95 | — | — | 4.40 | — |
| 5 | Deschnei | 142 | 3 472 | 46 | 4.4 | 152 | 76 | — | — | 90 | 60 | — | — |
| 6 | Friedrichswald | 54 | 2 298 | 43 | 4 | 91 | 92 | — | 80 | — | 60 | — | — |
| 7 | Gießhübel | 70 | 2 438 | 40 | 5 | 121 | 90 | — | — | 60 | 60 | — | — |
| 8 | Grulich | 48 | 2 493 | 58 | 8 | 199 | 44 | — | 50 | 20 | 20 | 109.44 | — |
| 9 | Hohenörlitz | 48 | 2 540 | 62 | 3.2 | 81 | 28 | — | 50 | — | 20 | — | 11.28 |
| 10 | Katscher | 62 | 1 404 | 43 | 6 | 84 | 24 | — | 80 | — | — | — | — |
| 11 | Kronstadt | 130 | 5 301 | 78 | 4.2 | 221 | 50 | — | 140 | — | 25 | — | 10.— |
| 12 | Kunzendorf | 46 | 1 579 | 45 | 6 | 94 | 74 | — | 90 | — | — | — | — |
| 13 | Lichtenau | 86 | 3 874 | 49 | 4 | 154 | 96 | — | 160 | 15 | — | — | — |
| 14 | Linsdorf | 61 | 1 453 | 24 | 3.2 | 49 | 58 | — | 100 | — | — | — | — |
| 15 | Michowie | 16 | 1 190 | 81 | 4.2 | 49 | 98 | — | — | 30 | 20 | — | — |
| 16 | Neudorf | 46 | 2 714 | 59 | 3.9 | 106 | — | 20 | 100 | — | — | — | — |
| 17 | Oberdorf | 30 | 1 560 | 52 | 5.1 | 80 | — | — | 80 | — | — | — | — |
| 18 | Böhm. Petersdorf | 58 | 3 570 | 61 | 4.6 | 166 | 80 | — | 100 | — | — | — | 67.— |
| 19 | Plaßnitz | 63 | 1 326 | 26 | 4.9 | 65 | 24 | — | — | 50.21 | 15 | — | — |
| 20 | Schödiwie | 42 | 1 218 | 29 | 4.5 | 54 | 81 | — | — | 39.79 | 15 | — | — |
| 21 | Himmlisch Nibnei | 60 | 2 763 | 51 | 6 | 128 | 16 | — | 100 | — | — | — | 40*) |
| 22 | Ritschka | 76 | 2 888 | 38 | 3 | 100 | — | — | 100 | — | — | — | — |
| 23 | Rokitnitz | 70 | 3 640 | 52 | 6 | 218 | 40 | — | 100 | 20 | 20 | 78.40 | — |
| 24 | Sattel | 123 | 3 519 | 44 | 3.8 | 133 | 72 | 23.54 | — | 40 | 70 | — | — |
| 25 | Saufloß | 35 | 1 250 | 35 | 4 | 50 | — | — | 50 | — | — | — | — |
| 26 | Schwarzwasser | 60 | 1 950 | 35 | 3.2 | 75 | 70 | 2.12 | 70 | — | — | — | 3.58 |
| 27 | Tanndorf | 73 | 3 544 | 64 | 5 | 178 | 42 | — | 120 | 40 | — | — | 20.— |
| 28 | Nieder-Ullersdorf | 78 | 2 000 | 52 | 4 | 80 | — | 40 | 80 | — | — | — | — |
| 29 | Wichstadtl | 79 | 3 547 | 45 | 4 | 141 | 88 | 18.76 | 125 | — | — | — | — |
| 30 | Wöllsdorf | 24 | 1 500 | 64 | 4 | 60 | — | — | 60 | — | 20 | — | — |
| 31 | Zöllnei | 49 | 2 439 | 51 | 4 | 99 | 96 | — | 100 | — | — | — | — |
| | Summa | 1898 | 76 595 | 1555 | | 3416 | 79 | 104.42 | 2200 | 405.— | 405 | 192.20 | 177.86 |

*) Eine Spende des Bundes der Deutschen in Böhmen.

Digitized by Google

# Zur Reform der deutſchen Rechtſchreibung.[1]

„Es iſt nichts kleines, ſondern etwas
großes und in vielen Dingen nützes, ſeine
Sprache richtig zu ſchreiben.“
Grimm.

Nun ſcheint ja abermals der Berg zu kreißen und gebären zu wollen. Daß nur nicht wieder ein Homunculus herauskommt, ein recht geiſtreiches, kunſtgerechtes Geſchöpf, aber ohne praktiſche Lebensfähigkeit! Faſt ſcheint es ſo, nachdem die Ausſichten bisher gering ſind, dieſe allgemeindeutſche, d. i. das geſammte deutſche Volk und Schrifttum betreffende Frage auch als eine allgemeinſchaftliche zu behandeln. Wenn auf allen materiellen Gebieten des öffentlichen und privaten Lebens die ſich zwiſchen einzelnen Staaten ergebenden Beziehungen von ſo zwingender und einleuchtender Natur ſind, daß man zu Verträgen greifen muß, um ſie zu regeln und ein gemeinſames, zumal einheitliches Vorgehen auf beiden Seiten zu erzielen, ſo ſollten ähnliche Vorkehrungen wol um ſo mehr hinſichtlich geiſtiger Beziehungen, wie dieſe vor allem zwiſchen Öſterreich und dem deutſchen Auslande in der deutſchen Sprache und deren Übung gegeben ſind, zur Geltung und Anwendung gelangen. Hier würde jedes einſeitige partikulariſtiſche Vorgehen zu keinem Ziele, ſondern nur wieder zur alten Zerfahrenheit, zum orthographiſchen Chaos führen. Zu dieſem Ergebniſſe ſind denn auch die bisherigen einſeitigen Beſtrebungen und Maßnahmen in Öſterreich und in Deutſchland tatſächlich gekommen, ſo daß die beſtandene Unſicherheit nur noch vermehrt wurde. Darum iſt es wol vor allem dringend notwendig und zum Behufe eines einheitlichen Vorgehens prinzipiell geboten, daß die Regierungen der deutſchen Sprachgebiete von Öſterreich-Ungarn, Deutſchland und der Schweiz in dieſer wiſſenſchaftlich und kulturell höchſt bedeutſamen und allen Intereſſenten gemeinſamen Angelegenheit ein ſolches einheitliches Vorgehen zunächſt beſchließen, wie dies ja auch ſchon im deutſchen Reichstage angeregt und von öſterreichiſcher Seite, wie es ſcheint, zuſtimmend aufgenommen wurde. Nur dann wird es nicht mehr bei einer öſterreichiſchen, einer preußiſchen, ſächſiſchen, württembergiſchen, badenſchen und bayriſchen, eventuell auch ſchweizeriſchen Rechtſchreibung bleiben, ſondern es wird endlich eine allgemeine deutſche Rechtſchreibung platzgreifen, wie eine ſolche bezüglich ihrer Sprachen ſchon längſt die Italiener, Franzoſen, Spanier und Engländer haben. Aber auch noch in einer anderen Hinſicht muß man von der Einſchränkung der fraglichen Reformen auf ein beſonderes Gebiet unbedingt abſehen. Wie in anderen Ländern, ſo wird auch in

[1] Es bedarf wol nicht erſt einer beſonderen Rechtfertigung, daß auch ſo wichtige Fragen von allgemein nazionaler, kultureller und literariſcher Bedeutung, wie die obige, im Rahmen einer lokalen Volkskunde behandelt werden, zumal die Regelung dieſer Angelegenheit von ebenſo maßgebender Wirkung für den Teil als für das Ganze iſt

Österreich immer nur von der Verbeſſerung der deutſchen Rechtſchreibung in den Schulen gehandelt, während dieſe Frage doch ebenſo wichtig für das Leben und die ganze Öffentlichkeit überhaupt iſt. Gerade um den vielfachen Reibungen und Gegenſätzen, welche eine in Schule und Leben verſchiedene, zuweilen ganz entgegengeſetzte Anwendung der Rechtſchreibungsregeln mit ſich bringt, ein Ende zu machen, muß das Ziel einer allgemeinen und allumfaſſenden Reform, einer allgemein giltigen und verbindlichen deutſchen Rechtſchreibung angeſtrebt werden.

Es wäre da im beſonderen ganz verfehlt zu glauben, daß ſich die Schulorthographie nach und nach im Volke einleben werde (die bisherigen Erfahrungen beſtätigen eben nicht eine ſolche Vorausſetzung), wie es nicht minder verfehlt wäre, anzunehmen, daß, wenn beiſpielsweiſe Deutſchland oder Öſterreich auf Grund der beſten Enqueten für ſich eine ſelbſt ganz unbeſtritten vollkommene Rechtſchreibung feſtſtellen würde, darnach auch die anderen Länder ſich richten würden. Vielmehr kann hier nur ein von Anfang an gemeinſchaftlich zu unternehmendes Vorgehen aller beteiligten Faktoren zum gewünſchten Ziele führen. Wol können aber die vorbereitenden Schritte zu einer ſolchen Einigung auf dem Gebiete der deutſchen Rechtſchreibung länderweiſe oder partikulariſtiſch erfolgen. Zu dieſem Behufe hätte jede Regierung Sektionen aus den hiezu geeigneten und berufenen Perſönlichkeiten zu bilden, welche ſich mit der Aufſtellung von diesbezüglichen Reformentwürfen zu befaſſen hätten. Erſt auf Grund dieſer Vorbereitungen hätte ſohin eine gemeinſame Enquete oder Kommiſſion in der Art ſich zu bilden, daß die einzelnen Sektionen Delegirte wählen, welche deren Anſchauungen in der Geſammtkommiſſion zu vertreten hätten. Aufgabe der Letzteren wäre es, auf Grund des vorbereiteten Materials die Beratungen zu pflegen und Beſchlüſſe ſowol über die einzuhaltenden Grundſätze als die Art der Durchführung zu faſſen. Dieſe wären aber nicht etwa gleichſam vom grünen Tiſche ſofort als maßgebendes Ergebnis einzuführen, ſondern zunächſt der Öffentlichkeit in Form eines Memorandums zu übergeben, damit auch dieſe ihr Urteil abzugeben in die Lage komme, und die Kommiſſion die verſchiedenen Bedenken und Einwendungen würdigen und allenfalls beheben könne. Erſt nach endgiltiger Feſtſtellung der leitenden Grundſätze läßt ſich ſodann auch an die Verfaſſung eines möglichſt vollſtändigen deutſchen Wörterbuches denken, welches als ein allgemein verbindliches Nachſchlagebuch gewiſſermaßen zur Krönung des ganzen hochbedeutſamen Werkes gehört.

Von welch beſonders wichtiger Bedeutung gerade die Feſtſtellung leitender Grundſätze für dieſe Reformarbeit iſt, geht nicht nur aus der Zerfahrenheit und den nicht ſelten ganz plan- und ſyſtemloſen Neuerungen und vermeintlichen Verbeſſerungen hervor; es hat ſich dies auch neueſter Zeit in der Beratung der vom Unterrichtsminiſterium einberufenen „Enquete zur Neuregelung der deutſchen Schulorthographie“ gezeigt. Grundſätze muß aber nicht nur der Menſch, Grundſätze muß auch eine Rechtſchreibungsreform haben. Auf ſie muß ſich jede Ordnung, daher auch eine Neuregelung ſtützen, beſonders wenn dieſe mit mancherlei ungewöhnlichen Erſcheinungen verknüpft iſt.

Es würde den Rahmen dieſer Zeilen überſchreiten, wenn ich auch nur verſuchsweiſe auf eine Anführung und Erörterung der in betracht kommenden Hauptfragen eingehen wollte. Vielmehr kann ich wol nur im allgemeinen jene Geſichtspunkte erwähnen, von welchen man bei dieſen Arbeiten wird ausgehen müſſen.

1) Der historisch-genetische, d. i. der nach der geschichtlichen und organischen Entwickelung der deutschen Sprache sich ergebende Grundsatz.[1]) Darin liegt m. E. das oberste Prinzip, von welchem nur in zwingenden Fällen Ausnahmen zulässig sein sollten. Man wird also beispielsweise nicht giebt oder gieb, sondern gibt und gib zu schreiben haben, weil diese Schreibweise in dem älteren giban begründet ist und zu einer Dehnung auch nach phonetischen Grundsätzen kein Anlaß gegeben ist. Dagegen ist der Diphtong ie in fieng, gieng, hieng u. a. gerechtfertigt, weil diese Schreibweise auf die gothischen Formen sich berufen kann, in welchem der Diphtong organisch vorhanden ist. Dasselbe gilt von ähnlichen Formen wie hieß, ließ oder flieht (mhd. fliuhet). Will man aber in diesen Fällen den Doppellaut, der keineswegs als Dehnung aufzufassen ist, bestehen lassen, dann ist es ein aufliegender Widerspruch, ihn in den fraglichen Formen wie „gieng" ꝛc. aufzuheben. Während man nun auf solche widerspruchsvolle und historisch unbegründete und unzulässige Art den Diphtong ie beseitigen will, ist man anderseits bemüht, ihn dort einzuführen, wo er unbedingt ungerechtfertigt erscheint, wie namentlich bei allen Zeitwörtern auf ieren. Hier ist man sich zunächst dessen nicht bewußt, daß die ungehörige Schreibweise von „ieren" aus der sich anpassenden Anlehnung an jene Formen entstanden ist, in welchem der Doppellaut ie organisch begründet ist, wie z. B. in verlieren (goth. fraliusan) oder frieren, schmieren, zieren u. a., wo der Diphtong aus der lautlichen Bildung des Wortstammes sich ableitet. Eine derartige Grundlage ist aber für die sonstigen, namentlich aber bei den von Fremdwörtern abgeleiteten Zeitwörtern nicht gegeben, daher bei diesen die Schreibweise „ieren" weder organisch noch vom Standpunkte einer Dehnung gerechtfertigt, sondern rein willkürlich. Unter diesen Gesichtspunkt gehört ferner die zerfahrene Schreibweise mit th. Man wird beispielsweise Thier, Thräne zu schreiben haben, weil in solchen Wörtern das th organisch, im gegebenen Falle nach der Ableitung aus dem Griechischen begründet ist. Unzulässig ist es dagegen in Turm, weil aus dem lateinischen turris, die Nachsilbe tum, wie in Reichtum, weil aus dem mhd. tuom. Hieher gehört u. A. auch die in der neueren Zeit besonders zweifelhaft gewordene Schreibung mit ph, welches dem lateinischen ph und dem griechischen Phi (φ) entspricht. So lange diesbezügliche Benennungen den Charakter von Fremdwörtern tragen, sind sie auch unbedingt mit ph zu schreiben, also in Orthographie, Philosophie u. a. Anders, wo dergleichen Namen bereits vollständig einheimisch geworden sind, wie in Josef.

2) Der zweite Gesichtspunkt und Grundsatz ist der phonetische, welcher gewöhnlich als der oberste hingestellt wird, jedoch mit großer Vorsicht anzuwenden ist, nämlich zu schreiben, wie gesprochen wird, bezw. wie man hört. Da die Schrift ja eigentlich nichts anderes als die Festhaltung oder Fixirung der Sprache ist, wäre der phonetische Grundsatz im allgemeinen gewiß der richtigste, allseitige und zunächst anzuwendende, freilich wol nur unter der Voraussetzung, daß die Aussprache und Gehörsaufnahme eine allseitig gleichmäßige wäre. Da nun aber dies nicht der Fall ist, vielmehr

[1]) Hieher gehört auch, was manche unter etymologischer Schreibweise verstehen.

bedeutende Abwechslungen vorkommen, so darf dieses Prinzip keineswegs als das entscheidende angesehen werden, weil durch dasselbe geradezu ein buntes Chaos in die Rechtschreibung eingeführt würde. Um nur ein Beispiel anzuführen: Thiere und Thüre werden in der gewöhnlichen Aussprache kaum von einander unterschieden. Nach derselben könnte der eine sich für berechtigt halten, Thüre ohne „h", ein anderer mit „ih", ein dritter mit „ie" usw. zu schreiben, während die einzig richtige Schreibweise, weil vom griechischen *θύρα* sich ableitend, doch nur „Thüre" ist. Daraus geht aber zugleich hervor, daß dieser zweite Grundsatz den ersten nicht zu durchbrechen vermag, vielmehr nur in letzter Linie und zwar dort Anwendung finden darf, wo andere Grundsätze keine besondere oder greifbare Bestimmung treffen. So dürfte nach diesem Grundsatze alsogleich die Frage zu entscheiden sein, welche Schreibweise bezüglich mancher aus dem Lateinischen hergeleiteten, im Deutschen eingebürgerten Wörter zu beobachten sei, vor Allem jener, welche im Lateinischen mit „c" geschrieben werden, wenn dies wie „k" ausgesprochen wird. Hier kann nur der phonetische Grundsatz Anwendung finden, zumal die deutsche Sprache für diesen Mitlauter nur den Buchstaben „k" kennt. Thatsächlich ist diese Schreibweise in Deutschland längst zu einer allgemeinen geworden, während man gerade in Österreich an dem Gebrauche des „c" festhält. Für die Zukunft wird daher wol auch hier „defekt", „Köln", „Faktum", „Manuskript", „Klerus", „Kommission", „Kontrolle", „Konversationslexikon", „konstant" u. v. a. zu schreiben sein. Wird doch heute Niemandem einfallen „Kreuz", „Kaiser", „Kirsche" mit „c" statt mit „k" zu schreiben, obwol diese Wörter in ihrem lateinischen Wurzelbilde mit „c" geschrieben werden. Nicht minder zweifelhaft und strittig ist die Schreibweise jener ins Deutsche übernommenen Wörter, bei welchen in der fremden Ursprungssprache, insbesondere im Lateinischen das „c" und „t" mit nachfolgendem io, ia, ie wie „z" ausgesprochen wird. Auch da wird im allgemeinen nach phonetischem Grundsatze im Deutschen „z" zu schreiben sein, wie bei „Sezession", „Zivilisazion", „Nazion", „publizistisch", Sekzion", „Zirkus", „Zirkel", „Negoziant", „Redakzion" u. dgl. m. Nicht zu leugnen ist, daß diese Schreibweise, namentlich dort, wo der fremdländische Sprachcharakter wie bei den Wörtern auf „tion" zu stark hervortritt, eine etwas ungewöhnliche und dem Auge widerstrebende ist, so daß selbst in solchen Kreisen, wie bei Ditscheiner-Wessely, welche das „c", wo es mit nachfolgendem Selbstlauter als Zischlaut hörbar ist, mit „z" und das „c" als Gutturallaut mit „k" schreiben, die Schreibweise der Wörter auf „tion", wenn auch inkonsequenter Art, beibehalten wurde. Damit sind wir aber beim dritten Gesichtspunkte, nämlich dem der gewohnheitsmäßigen Schreibweise angelangt.

3) Der Grundsatz der bestehenden Gewohnheit oder des gewohnten Schreibgebrauches. Wie Gesetze manchmal von Gewohnheiten und Gebräuchen durchbrochen werden, so wird dies auch gegenüber den vorher aufgestellten Prinzipien in der Rechtschreibung nicht selten der Fall sein. Stellt doch geradezu die gewohnheitsmäßige Schreibweise Neuerungen und Reformen die größten Schwierigkeiten entgegen. Immerhin wird man aber solchen Usanzen einen möglichst geringen Spielraum überlassen dürfen, so daß dort, wo der bisherigen Übung tatsächlich nachgegeben würde, dies

nur als ein Übergang zur ſpäteren geſetzmäßigen Schreibweiſe anzunehmen wäre. So könnte denn auch allenfalls, um an den obigen Grundſatz wieder anzuknüpfen, die Schreibweiſe der Wörter auf „tion“ vorläufig beibehalten werden, obwol ich für meine Perſon nicht dafür bin, dieſen in der Praxis teilweiſe ſchon aufgenommenen Grundſatz zu durchbrechen, vielmehr entſchieden der Anſicht wäre, ihn zu einem allgemein giltigen zu machen.

Schwieriger iſt die Frage hinſichtlich gewiſſer Dehnungsformen, an welche unſer Auge gar zu ſehr gewöhnt iſt, hauptſächlich bei ſolchen mit „h“. Die Gewohnheit, manche Wörter mit „h“ geſchrieben zu ſehen, ſelbſt da, wo eine Dehnung gar nicht vorhanden oder doch nicht ſo beſonders hörbar wird, daher weder phonetiſch noch organiſch berechtigt iſt, übt über uns einen ſo ſtarken Einfluß, daß durch das Fehlen dieſes Dehnungszeichens unſer Auge förmlich verletzt wird. Die Verbindungen des „h“ mit „t“, nämlich „th“ bringen uns da vor Allem in große Verlegenheit. Die wenigſten ſchreiben dermalen „tun“ und „Tat“, wie es richtig iſt, während ſchon mehrere die Nachſilbe „tum“ richtig ohne „h“ ſchreiben. Ließe ſich nun auch hier durch ein Machtwort die richtige Schreibweiſe aufrecht erhalten, ſo wird das in jenen Fällen unmöglich werden, wo eine gewiſſe Dehnung dazutritt, wie z. B. bei „nehmen“ (mhd. nemen). Obwol wir bereits das Hauptwort „Namen“ mit derſelben ſprachlichen Dehnung ohne „h“ ſchreiben, ſo widerſtrebt es uns geradezu, bei „nehmen“ das „h“ auszulaſſen. In ſolchen Fällen wird man dieſes Dehnungszeichen wol beibehalten und eine Ausnahme von der Regel machen müſſen. Gleiches gilt von jenen Dehnungen, welche mit Doppelvokalen gebildet werden und zwar in Wörtern, denen urſprünglich zumeiſt lange Selbſtlauter als â, ê, ô zu grunde lagen. Die jüngere Schreibweiſe hat ſich teilweiſe ſchon an einfache Vokale gewöhnt und ſchreibt „Ware“, „Schere“, „Mos“ u. dgl. Hier ſollte man wol auf die hiſtoriſche Schreibweiſe zurückgreifen und dort, wo urſprünglich lange Selbſtlauter beſtanden, auch Doppelvokale einführen, ſoweit nicht etwa die Dehnung durch ein „h“ ausgedrückt erſcheint. Wörter wie „Meer“ kann man ſchon wegen der möglichen Verwechſelung mit gleichlautenden anderen Wörtern nicht anders ſchreiben. Die gewohnheitsmäßige Schreibweiſe mit den Dehnungslauten „h“ oder „e“ wird man überhaupt in jenen Fällen nicht vermeiden können, wo ſie ſeit Generationen üblich iſt, ſo mit „h“ insbeſondere bei „ihr“, ihm“, „ihn“, dann mit „e“ bei „dieſer“, „viel“, „Spiel“, „Friede“, „Ziel“ und vielen anderen. Die eigentliche Schreibweiſe dieſer Worte als „ir, im, in, diſer, vil, Spil, Fride, Zil“ würde auf den größten Widerſtand ſtoßen, wie ja abgeſehen von ähnlichen Beſtrebungen des 19. Jahrhunderts ein derartiger Reformverſuch ſchon mit M. Joh. Bellin's hochdeutſcher Rechtſchreibung 1657 und von einem unbekannten Schriftſteller im 18. Jahrhundert mit der 1766 gedruckten „Weltzeitgeſchichte“ gemacht wurde, jedoch in beiden Fällen ein ganz vereinzelt daſtehendes Kurioſum blieb. Dagegen ſoll man dort, wo mehrere Arten der Schreibung vorkommen, unbedingt jene wählen, welche dem erſten, allenfalls zweiten Grundſatze entſpricht. Dies möchte ich ſchon jetzt für die Vorſilbe „mis“— und die Nachſilben —„nis“ und —„in“ feſtgeſtellt haben, da die Verſchärfung oder Verdoppelung der

Endkonſonanten keine Berechtigung hat, ſondern bei „nis“ und „in“ nur in jenen Biegungsformen eintritt, welche von der Nennform verſchieden ſind.

Damit hätte ich im allgemeinen die Hauptrichtungen angedeutet, nach welcher bei der Unterſuchung und Entſcheidung bezüglich der Schreibweiſe vorzugehen wäre. Überaus viele Details, wie über die Anwendung der großen und kleinen Anfangsbuchſtaben, über die Schreibung von „ſ“, „ſs“, „ſſ“, „ß“, „st“ oder „ſt“ bezw. der Ligatur „ſt“, ſowie mancher Umlaute und Abwandlungs- und Biegungsendungen, Konſonantenhäufung, Satzzeichen u. ſ. w. bleiben noch übrig, worüber ich in einem weiteren Aufſatze handeln will. Vorläufig war es mir darum zu tun, nur die wichtigſten Punkte hervorzuheben. Als oberſter Grundſatz wird allerdings auch hier gelten müſſen, nicht allzu ſcharf und ſchroff, ſondern anknüpfend an das Beſtehende und in deſſen organiſcher Fortentwickelung vorzugehen, wenn auch damit manche Ausnahmen ſich als notwendig herausſtellen ſollten. Denn nur dann kann man hoffen, daß ſich Reformen auch wirklich einleben werden, während „allzu ſcharf nur ſchartig macht“. Als Wegweiſer würde ſich hiefür m. E. vortrefflich „Ditſcheiner-Weſſely's **Deutſcher Wortſchatz.** Grammatiſch-ſtiliſtiſch-orthographiſches Wörterbuch der deutſchen Sprache von Dr. Ignaz Emanuel Weſſely, Leipzig 1892“, empfehlen.

# Stadt- und Landchronik.

## Zur Braunauer Volksbewegung.

In Braunau besteht die löbliche Gewohnheit, daß anläßlich der Sylvesterpredigt am Ende des Jahres die Veränderungen in der Bevölkerung des Braunauer Kirchspiels während des letztverflossenen Jahres in der Kirche vermeldet werden. Dieser Ausweis gestaltete sich folgendermaßen:

I. im Jahre 1899:

1) Es wurden geboren:

| | | |
|---|---|---|
| in Braunau . . . | 231 | (uneh. 31) |
| „ Großdorf . . . | 80 | ( „ 10) |
| „ Hauptmannsdorf | 56 | ( „ 10) |
| „ Rosenthal . . . | 31 | ( „ 5) |
| „ Wekersdorf . . | 49 | ( „ 6) |
| | 457 | (uneh. 62) |

2) Es starben:

| | Kinder: | Erwachsene: | Zusam.: | Spital: |
|---|---|---|---|---|
| in Braunau . . . | 88 | 184 | 272 | (85) |
| „ Großdorf . . . | 20 | 19 | 39 | |
| „ Hauptmannsdorf | 28 | 14 | 42 | |
| „ Rosenthal . . . | 12 | 9 | 21 | |
| „ Wekersdorf . . | 23 | 19 | 42 | |
| | 171 | 245 | 416 | |

3) Eben wurden geschlossen:

| | |
|---|---|
| Stadt . . . . | 72 |
| Großdorf . . . | 22 |
| Hauptmannsdorf . | 15 |
| Rosenthal . . | 5 |
| Wekersdorf . . | 11 |
| | 125 |

4) Versehgänge waren gegenüber 245 Erwachsenen, die starben, 339; also um 94 Versehgänge mehr als Todesfälle.

Werden die Geburten mit den Todesfällen verglichen, so gab es im Jahre 1899 um 41 Geburten mehr als Todesfälle. Von den 416 Verstorbenen starben 85 im hiesigen Bezirkskrankenhause, darunter 54 Fremde, in den Braunauer Pfarrsprengel nicht Gehörige. Rechnet man daher diese 54 Fremden von der Gesammtzahl der Verstorbenen ab, so kann

man für das Jahr 1899 im Braunauer Pfarrsprengel einen Zuwachs von 95 Kirchkindern verzeichnen. Es zählte somit am Schlusse des Jahres 1899:

| | |
|---|---|
| Stadt Braunau | 7397, |
| Großdorf | 1254, |
| Hauptmannsdorf | 1303, |
| Rosenthal | 769, |
| Weckersdorf | 1290, |

daher der gesammte Braunauer Kirchsprengel 12 013 Kirchkinder.

II. Im Jahre 1900 (+ mehr, — weniger als 1899):

1) Es wurden geboren:

2) Es starben:

| | | Kinder: | Erwachsene: | Zusammen: |
|---|---|---|---|---|
| in Braunau | 240 (+ 9) | 85 (— 3) | 159 (— 25) | 244 (— 28) |
| „ Großdorf | 74 (— 6) | 35 (+ 15) | 24 (+ 5) | 59 (+ 20) |
| „ Hauptmannsdorf | 52 (— 4) | 14 (— 14) | 15 (+ 1) | 29 (— 13) |
| „ Rosenthal | 27 (— 4) | 13 (+ 1) | 15 (+ 6) | 28 (+ 7) |
| „ Weckersdorf | 56 (+ 7) | 30 (+ 7) | 18 (— 1) | 48 (+ 6) |
| | 449 (— 8) | 177 (+ 6) | 231 (— 14) | 408 (— 8) |

3) Eben wurden geschlossen in:

| | |
|---|---|
| Braunau | 61 (— 11) |
| Großdorf | 24 (+ 2) |
| Hauptmannsdorf | 13 (— 2) |
| Rosenthal | 16 (+ 11) |
| Weckersdorf | 17 (+ 6) |
| | 131 (+ 6) |

Von den 244 in Braunau Verstorbenen entfallen 49 Ortsfremde des Krankenhauses, so daß die Gesammtzahl der einheimischen Verstorbenen nur 359 mit Hinzuziehung von 2 weiteren Todesfällen in der Sylvesternacht 361 betrug. Rechnet man diese von der Gesammtzahl der Geburten ab, so erhält man für den Braunauer Pfarrsprengel im Jahre 1900 einen Zuwachs von 88 (— 7) Kirchkindern. Demnach umfaßte das ganze Braunauer Kirchspiel im Jahre 1900 12 101 Kirchkinder.

## Volkszählungsergebnisse im östlichen Deutschböhmen.

Die von der k. k. statistischen Zentralkommission herausgegebenen „Vorläufigen Ergebnisse der Volkszählung vom 31. Dezember 1900, Wien 1901" lassen uns im großen und ganzen einen Überblick über die Volksbewegung der letzten 10 Jahre in unserem deutschen Sprachgebiete gewinnen. Freilich muß dabei die Unterscheidung nach Nationalitäten,

bezw. nach der „Umgangssprache“ vorläufig unterbleiben, weil hierüber besondere Daten noch nicht veröffentlicht wurden. Es finden sich da nur die Gesammtsummen der jeweiligen anwesenden Bevölkerung und zwar nach Gerichtsbezirken und Bezirkshauptmannschaften unter gleichzeitiger Anführung der besonderen Bevölkerungsverhältnisse mit mindestens 2000 Einwohnern.

I. Zunächst möge daher eine Zusammenstellung der einschlägigen Gerichtsbezirke hier stattfinden:

| Gerichtsbezirk: | Anwesende Bevölkerung 1890: | 1900: | Zunahme +, Abnahme — 1890—1900 absolut | in Prozenten | Zahl der Wohnparteien 1900: |
|---|---|---|---|---|---|
| Arnau | 20 433 | 20 242 | — 191 | — 0.9 | 4 435 |
| Braunau | 26 739 | 28 814 | + 2 075 | + 7.8 | 7 193 |
| Gablonz | 44 760 | 55 314 | + 10 554 | + 23.6 | 12 598 |
| Grulich | 15 073 | 14 192 | — 881 | — 5.8 | 3 548 |
| Hohenelbe | 22 370 | 23 975 | + 1 605 | + 7.2 | 9 732 |
| Landskron | 32 809 | 31 276 | — 1 533 | — 4.7 | 7 578 |
| Marschendorf | 10 672 | 10 536 | — 136 | — 1.3 | 2 404 |
| Rochlitz | 10 939 | 10 476 | — 463 | — 4.2 | 2 718 |
| Rokitnitz | 18 110 | 16 372 | — 1 738 | — 9.6 | 3 806 |
| Schatzlar | 9 425 | 10 700 | + 1 275 | + 13.5 | 2 481 |
| Stecken | 12 163 | 12 601 | + 438 | + 3.6 | 2 554 |
| Tannwald | 26 435 | 29 214 | + 2 779 | + 10.5 | 6 698 |
| Trautenau | 43 920 | 45 637 | + 1 717 | + 3.9 | 10 055 |
| Weckelsdorf | 14 243 | 13 504 | — 739 | — 5.2 | 3 249 |

In den vorwiegend tschechischen Gerichtsbezirken dürften die Gesammtergebnisse der Zählung einen adäquaten Rückschluß auf die bisweilen sehr ansehnliche deutsche Einwohnerschaft zulassen. Dazu gehören die Gerichtsbezirke:

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Jaromiersch | 35 621 | 34 995 | — 626 | — 1.8 | 7 811 |
| Königinhof | 28 187 | 29 141 | + 954 | + 3.4 | 6 950 |
| Leitomischel | 51 615 | 50 801 | — 814 | — 1.6 | 11 837 |
| Neustadt a/M. | 24 494 | 24 409 | — 85 | — 0.3 | 5 337 |
| Politschka | 33 063 | 34 302 | + 1 239 | + 3.7 | 7 412 |
| Wildenschwert | 30 036 | 33 001 | + 2 965 | + 9.9 | 7 350 |

Es sind demnach 14 deutsche, darunter ein überwiegend deutscher (Landskron), und 6 vorwiegend tschechische Gerichtsbezirke, welche nach ihrer Bevölkerungsbewegung der letzten 10 Jahre überraschende Ergebnisse aufweisen.

A. Die Zone des Bevölkerungsrückganges beginnt a. im Riesengebirge und erstreckt sich über die Bezirke Rochlitz, Marschendorf, Arnau. Diese bildet ein zusammenhängendes Ganzes, in welchem der Zahl und den Prozenten des Rückganges nach der Bezirk Rochlitz obenansteht (— 4.2 %). b. Im Braunauer Gebiete weist

ſodann der Bezirk Wedelsdorf einen anſehnlichen Rückgang der Bevölkerung auf (— 5.2 %). c. Eine weitere Zone des größten Niederganges bildet ſohin das ganze Adlergebirge, und zwar im weiteren Sinne in ſeiner Ausdehnung von Gießhübel bis Grulich, die deutſchen Gemeinden des Bezirkes Neuſtadt a/M. und die Bezirke Rokitnitz und Grulich umfaſſend. Der Höhepunkt des Rückganges zeigt ſich da im Bezirke Rokitnitz (— 9.6 %), wogegen der des Grulicher Bezirkes (— 5.8 %) etwa jenem des Wedelsdorfer gleichkommt.[1]) d. Zuſammenhängend mit dem Grulicher Rückgangsgebiete breitet ſich ſohin die weitere Niedergangszone der Bezirke Landskron (— 4.7 %) und Leitomiſchel (— 1.6 %) aus.

Bemerkenswert iſt die Erſcheinung, daß die obigen Rückgangszonen des deutſchen Gebietes zuweilen in den angrenzenden überwiegend oder nahezu ganz tſchechiſchen Bezirken ihren Anſchluß finden. So das nordweſtliche Adlergebirge in den Bezirken Neuſtadt a/M. (— 0.3 %), Opotſchno (— 2.8 %) und Jaromierſch (— 1.8 %), der Rokitnitzer und Grulicher Bezirk im Bezirke Senftenberg (— 4.1 %).

B. Außer der territorialen Ausdehnung iſt auch die Größe des Bevölkerungsrückganges von beſonderem Intereſſe. Der abſoluten Zahl der Einwohner nach folgen die Bezirke Marſchendorf (— 136), Arnau (— 191), Rochlitz (— 463), Wedelsdorf (— 739), Grulich (— 881), Landskron (— 1533) und Rokitnitz (— 1738). Dagegen nach dem Prozentſatze der jeweiligen Geſammtbevölkerung des Bezirkes: Arnau (— 0.9 %), Marſchendorf (— 1.3 %), Rochlitz (— 4.2 %), Landskron (— 4.7 %), Wedelsdorf (— 5.2 %), Grulich (— 5.8 %), Rokitnitz (— 9.6 %).

Daraus ergibt ſich nun, daß der Bevölkerungsrückgang in der kleineren Rieſengebirgszone der geringſte, dagegen jener des Adlergebirges der größte des geſammten öſtlichen Deutſchböhmens iſt. Der Niedergangsprozentſatz des Bezirkes Rokitnitz iſt überhaupt der höchſte von ganz Böhmen, dem der einzige Bezirk Dauba mit — 8.3 % einigermaßen nahekommt. So iſt alſo auch auf dieſem Wege, wie ich es ſchon in dem Aufſatze: „Gebirgselend" mittels der Aſſentirungsziffern dargetan habe, der Beweis erbracht, daß die materiellen und wirtſchaftlichen Verhältniſſe des Adlergebirges, namentlich des Gerichtsbezirkes Rokitnitz, die ſchlechteſten und elendſten von ganz Böhmen ſind. Denn ob nun der Rückgang der Bevölkerung in erſter Reihe auf die Auswanderung oder auf eine größere Sterblichkeit der Einwohner zurückzuführen iſt, für beide Veranlaſſungen bilden mangelhafte Erwerbs- und Ernährungsverhältniſſe die Hauptursache. Darum finden wir auch in den obigen Gebieten unſeres Landesteiles, daß in mehr landwirtſchaftlichen Gegenden die Bevölkerung zurückgeht, während ſie in mehr induſtriellen in ſteter Zunahme begriffen iſt. Die Induſtrie bietet eben beſſere Erwerbsbedingungen und bewirkt den Zuzug aus ſchlechteren Verhältniſſen. Die traurige Erſcheinung der außerordentlich großen Bevölkerungsabnahme im engeren Adlergebirge tritt noch greller und geradezu erſchreckend gegenüber der Geſammtzunahme der Bevölkerung

[1]) Der Grulicher Bericht über die Volksabnahme im Grulicher Bezirke vom 15. März l. J., enthalten in der „Bohemia" vom 19. März, welcher einen Abgang von 1519 Seelen, d. h. 40 % des Geſammtabganges behauptet, iſt obigen ämtlichen Daten gegenüber vollſtändig unrichtig.

in Böhmen um durchschnittlich +8.1% hervor, da ja darnach ein lokaler Abgang von —17.7% für den Bezirk Rokitnitz sichergestellt erscheint. Selbst in ganz Österreich, soweit es im Reichsrate vertreten ist, gibt es nur noch 3 Gerichtsbezirke, deren Bevölkerungsrückgang jenem des Adlergebirges nahe kommt und weitere drei, welche letzteres darin übertreffen. Zu jenen zählen die Bezirke Schildberg in Mähren (—8%), Tschernembl in Krain (—8.3%) und Sarntbal in Tirol (—9.3%); zu diesen die Bezirke Olbersdorf in Schlesien (—10.3%), Maria Zell in Steiermark (—11.7%) und Budua in Dalmatien (—17.9%).

C. Eine Zunahme der Bevölkerung zeigt sich hingegen in 7 deutschen und 3 gemischten Gerichtsbezirken, worunter einerseits die Bezirke Gablonz, Schatzlar und Tannwald, anderseits Wildenschwert die durchschnittliche Zunahme von +8.1% des ganzen Landes übertreffen, während die übrigen Bezirke unter diesem Durchschnittsmaße zurückblieben. Als maßgebenden Faktor dieser Erscheinung muß man wol die mehr oder weniger hervortretende industrielle Entwickelung in den einzelnen Gebieten annehmen. Darnach entstanden auch die Abstufungsverhältnisse der Bevölkerungszunahme, welche nach deren absoluten Zahl folgende Reihenfolge der deutschen Bezirke gibt: Gablonz (+10 554), Tannwald (+2779), Braunau (+2075), Trautenau (+1717), Hohenelbe (+1605), Schatzlar (+1275) und Stecken (+438). Gemäß der prozentuellen Zunahme folgen die Bezirke: Gablonz (+23.6%), Schatzlar (+13.5%), Tannwald +10.5%), Braunau (+7.8%), Hohenelbe (+7.2%), Trautenau (+3.9%) und Stecken (+3.6%). Von gemischten Bezirken hatten Zunahmen Wildenschwert 2965 E. (+9.9%), Politschka 1239 E. (+3.7%) und Königinhof 954 E. (+3.4%).

II. An Städten, Märkten und Dörfern mit über 2000 E. zählt das östliche Deutschböhmen im Ganzen nur 34, deren Volkszählungsergebnisse nachstehends angeführt werden, wobei in der Klammer der Bezirk genannt wird, zu welchem einzelne Orte gegenwärtig gehören:

| | Anwesende Bevölkerung | | Zunahme +, Abnahme — 1890—1900 | | Anzahl der Wohn.-parteien |
|---|---|---|---|---|---|
| | 1890: | 1900: | absolut | in Proz. | |
| Abtsdorf (Leitomischel) | 2 150 | 2 020 | — 130 | — 6.0 | 507 |
| Albrechtsdorf (Tannwald) | 2 209 | 2 266 | + 57 | + 2.6 | 543 |
| Arnau | 4 124 | 4 193 | + 69 | + 1.7 | 912 |
| Bernsdorf (Schatzlar) | 1 943 | 2 027 | + 84 | + 4.3 | 444 |
| Braunau | 7 052 | 7 622 | + 570 | + 8.1 | 1781 |
| Dessendorf (Tannwald) | 2 123 | 2 448 | + 325 | + 15.3 | 561 |
| Gablonz a/N. | 14 653 | 21 086 | + 6433 | + 43.9 | 4513 |
| Gießhübel (Neustadt a/M.) | 2 282 | 2 180 | — 102 | — 4.5 | 490 |
| Grulich | 2 991 | 3 629 | + 638 | + 21.3 | 859 |
| Grünwald (Gablonz) | 3 509 | 4 686 | + 1177 | + 33.5 | 1087 |
| Hermannsseifen (Arnau) | 2 717 | 2 506 | — 211 | — 7.8 | 570 |

| | Anwesende Bevölkerung 1890: | 1900: | Zunahme +, Abnahme — 1890—1900 absolut | in Proz. | Anzahl der Wohn.-parteien |
|---|---|---|---|---|---|
| Hermsdorf (Braunau) | 1 790 | 2 059 | + 269 | + 15.0 | 533 |
| Hohenelbe | 5 736 | 6 597 | + 861 | + 15.0 | 1569 |
| Jansdorf (Leitomischel | 2 190 | 2 177 | — 13 | — 0.6 | 533 |
| Johannesberg (Gablonz) | 2 543 | 2 539 | — 4 | — 0.2 | 621 |
| Josefsthal (Gablonz) | 2 008 | 2 026 | + 18 | + 0.9 | 484 |
| Jungbuch (Trautenau) | 4 068 | 4 432 | + 364 | + 8.9 | 937 |
| Kukan (Gablonz) | 1 741 | 2 500 | + 759 | + 43.6 | 543 |
| Lampersdorf (Schatzlar) | 1 771 | 2 050 | + 279 | + 15.8 | 465 |
| Landskron | 5 843 | 6 112 | + 269 | + 4.6 | 1487 |
| Morchenstern (Tannwald) | 6 277 | 6 944 | + 667 | + 10.6 | 1623 |
| Oberaltstadt (Trautenau) | 3 970 | 3 746 | — 224 | — 5.6 | 722 |
| Oberhohenelbe (Hohenelbe) | 2 246 | 2 420 | + 174 | + 7.7 | 542 |
| Parschnitz (Trautenau) | 2 296 | 3 219 | + 923 | + 40.2 | 741 |
| Polaun (Tannwald) | 5 012 | 5 368 | + 356 | + 7.1 | 1210 |
| Przichowitz (Tannwald) | 3 665 | 4 203 | + 538 | + 14.7 | 925 |
| Reichenau (Gablonz) | 3 042 | 3 384 | + 342 | + 11.2 | 874 |
| Rochlitz | 7 391 | 6 951 | — 440 | — 6.0 | 1889 |
| Schatzlar | 2 266 | 3 066 | + 800 | + 35.3 | 784 |
| Schönbrunn (Politschka) | 2 186 | 2 266 | + 80 | + 3.7 | 491 |
| Schumburg (Tannwald) | 3 035 | 3 229 | + 194 | + 6.3 | 726 |
| Tannwald | 3 139 | 3 590 | + 451 | + 14.3 | 838 |
| Trautenau | 13 290 | 14 777 | + 1487 | + 11.2 | 3151 |
| Wiesenthal (Gablonz) | 3 003 | 3 336 | + 333 | + 11.1 | 808 |

Überwiegend läßt sich in diesen Orten eine Zunahme der anwesenden Bevölkerung feststellen. Obenan steht die industriereiche Stadt Gablonz mit Kukan und Grünwald im Gablonzer Bezirke, an welche sich nach der Größe der Bevölkerungszunahme nur noch Parschnitz und Schatzlar anschließen. Die geringste Zunahme findet sich bei Josefsthal, Arnau und Albrechtsdorf. Nahezu die Hälfte, d. i. 16 Orte weisen eine größere Zunahme auf als der Durchschnitt für Böhmen beträgt, Braunau gerade so viel, nämlich 8.1 %. Ein Rückgang der Bevölkerung läßt sich bei 7 Orten wahrnehmen, und zwar bei Johannesberg (— 0.2 %), Jansdorf (— 0.6 %), Gießhübel (— 4.5 %), Oberaltstadt (— 5.6 %), Abtsdorf (— 6 %), Rochlitz (— 6 %) und Hermannsseifen (— 7.8 %).

III. Die Volkszählung vom 31. Dezember 1900 hat u. A. auch die Anzahl der Wohnparteien festgestellt, womit ein gewisser Anhaltspunkt für die Berechnung der selbstständigen Familien namentlich auf dem Lande bezw. in Dörfern gegeben ist.[1] Im Übrigen ist es freilich mehr die sozialpolitische Seite des Volkslebens, welche durch diese Daten eine

[1] In den bisherigen offiziellen Ortsrepertorien erscheint diese Rubrik nicht aufgenommen.

entſprechende Beleuchtung erfährt, da auf dieſe Weiſe die ſelbſtändigen Elemente erſichtlich werden, welche nazionalökonomiſch am Erwerbe, fiskaliſch an der Steuerkraft und politiſch im öffentlichen Leben wirkſam werden. Dieſe Rubrik iſt allerdings vorläufig zu neu, um aus dem Vergleiche der bezüglichen Daten zu poſitiven Ergebniſſen zu gelangen. Vergleicht man beiſpielsweiſe die beiden Gerichtsbezirke Braunau und Tannwald, ſo umfaßt der Braunauer Bezirk nach dieſer letzten Zählung 28814 E. anweſender Bevölkerung in 7193 Wohnparteien, der Tannwalder 29.214 E. in 6698 Wohnparteien. Trotzdem alſo letzterer Bezirk um 100 E. mehr aufweiſt, iſt die Zahl ſeiner Wohnparteien doch um nahezu 500 geringer als die des Braunauer Bezirkes. Durch die Häuſeranzahl kann dieſer Unterſchied nicht bedingt ſein, da die Anzahl der Häuſer in beiden Bezirken nahezu gleich iſt, im Braunauer nämlich 3675, im Tannwalder 3699, ſonach in dieſem ſogar noch etwas mehr beträgt. Was mag nun da die Urſache ſein, daß unter ſolchen Umſtänden die Zahl der Wohnparteien im Braunauer Bezirke um faſt 500 größer iſt als im Tannwalder? Es dürfte fürwahr der Mühe wert ſein, ſich in die inneren lokalen Verhältniſſe eingehend zu vertiefen, da dadurch nicht nur für die aufgeworfene Frage, ſondern für die allgemeine Beurteilung ſozialer Verhältniſſe wichtige Anhaltspunkte zu gewinnen wären. Ohne dieſe beſondere Unterſuchung dermalen anſtellen zu können, läßt ſich zur Erklärung des angeführten Unterſchiedes vorläufig nur folgendes anführen. Die Stadt Braunau zählte 7622 E. mit 1781 Wohnparteien, Tannwald als Dorf dagegen nur 3590 E. mit 838 Wohnparteien. Numeriſch hat die Stadt Braunau wegen der größeren Bevölkerung auch entſprechend mehr Wohnparteien als Tannwald; relativ läßt ſich dies allerdings nicht behaupten, denn der Prozentſatz der Wohnparteien gegenüber der Einwohnerſchaft beträgt bei beiden Bezirksgerichtsſitzen etwa 4.28% (gegen den Durchſchnitt von 4.5% in Böhmen). Es kommt alſo beiderorts auf 4.28 E. eine Wohnpartei. Anders ſtellt ſich aber dieſes Verhältnis für die beiden Geſammtbezirke heraus. Im Braunauer Bezirke kommt nämlich ſchon auf 4 E. eine Wohnpartei, im Tannwalder dagegen erſt auf 4.36 E. Dieſer Prozentunterſchied erhöht ſich auf 0.46%, wenn das Verhältnis der Wohnparteien blos unter der Landbevölkerung der beiden Bezirke geſucht wird. Und hierin liegt denn auch die Erklärung für die fragliche Differenz von etwa 500 Wohnparteien. Während nämlich bei der Braunauer Landbevölkerung ohne die Stadt Braunau bereits auf 3.91 E. eine Wohnpartei kommt, iſt dies im Tannwalder Landbezirke (Tannwald abgerechnet) erſt bei 4.37 E. der Fall. Dies ergäbe aber eine Differenz von 557 Wohnparteien, um welche der Tannwalder Bezirk weniger hätte, als der Braunauer. Dieſes Mehr von 57 bezw. genau 62 Wohnparteien läßt ſich als Rechnungsdifferenz leicht erklären und dürfte der Stadt Braunau zu gute kommen, weil daſelbſt etwas weniger als 4.28% E., dagegen bei Tannwald etwas mehr als 4.28% auf eine Wohnpartei entfallen.

Mit dieſem Ergebniſſe der Unterſuchung iſt nun aber die bedeutungsvolle Tatſache erwieſen, daß der Braunauer Landbezirk eine viel größere Atomiſirung der Familien- und Haushaltungsverbände aufweiſt als der Tannwalder. Da aber dieſe Erſcheinung beſſere und günſtigere Lebens- bezw. Erwerbsverhältniſſe vorausſetzt, liegt in jenem Ergebniſſe der volle Beweis für die beſſere Geſtaltung dieſer Verhältniſſe im Braunauer als im Tannwalder Landbezirke.

So dürfte sich mit dieser Rubrik der Wohnparteien ein richtiger Maßstab für die kulturelle und wirtschaftliche Beurteilung von Land und Bevölkerung verschiedener Gebiete ergeben. Dies zeigt sich sogleich bei einem weiteren Vergleiche der Bezirke Rolitnitz mit 18 110 E., 3806 Wohnparteien und Grulich mit 15 073 E., 3548 Wohnparteien. Im Rolitnitzer Bezirke kommt auf 4.75 E. eine Wohnpartei, im Grulicher dagegen schon auf 4.24 E. Auch darin liegt der Beweis, daß die allgemeinen Erwerbs- und Lebensverhältnisse des Grulicher Bezirkes besser sind als die des Rolitnitzer, was ich nach anderen Gesichtspunkten auch schon früher bewiesen habe.

# Gedenkbücher und Chroniken im Adlergebirge.

Von nicht zu unterſchätzendem Werte für Geſchichte, Kulturgeſchichte und Statiſtik, ſowie für Volkskunde überhaupt, ſind jene Aufzeichnungen über lokale Ereigniſſe und Verhältniſſe, wie wir ſie in verſchiedenen Gedenkbüchern und Chroniken finden, nicht blos deswegen, weil ihr Inhalt nicht ſelten die Grenzen örtlicher Bedeutung überſchreitet und das allgemeinſte Intereſſe in Anſpruch nimmt, ſondern weil mit dieſer Art Arbeiten die erſte Grundlage zur Heimatskunde gelegt wird, welche ich zu den wichtigſten Vorausſetzungen und Hebeln der Geiſtes- und Gemütsbildung zähle. Wie die Beziehungen zur Familie gegenüber jenen zum Staate, ſo innig und vertraut ſoll uns die Heimatskunde gegenüber der allgemeinen Geſchichte ſein. Gedenkbücher und Chroniken werden daher immer mehr gewürdigt, ſowol von Laien als von Männern der Wiſſenſchaft, welch letztere namentlich in Deutſchböhmen ſolches wiſſenſchaftliches Hilfsmaterial beſonders behandelt und herausgegeben haben. Simon Hüttel's Chronik von Trautenau aus dem 16. Jahrhundert, Hans Krieſche's Chronik von Leipa aus dem 17. Jahrhundert, Magiſter Leonis Chronik von Brüx, ſowie die Memorialbücher der Stadt Brüx u. a. ſind hervorragende Zeugniſſe hiefür.

In gewiſſem Sinne Gedenk- oder Memorialbücher ſind auch die verſchiedenen Wirtſchafts- und Rechnungsbücher, beſonders wichtig für die Geſchichte der Preiſe und Lebensverhältniſſe, ferner die Gerichtsbücher, die Rats- oder Ratsmemorialbücher, auch Ratschroniken, die Stadt- und Copialbücher. Ein ſehr beachtenswertes Material, insbeſondere für Religions- und Ortsgeſchichte bieten die Pfarrgedenkbücher. Manche derſelben enthalten Nachrichten über den Proteſtantismus und die Gegenreformation, viele bringen eingehende Berichte über Kirchenbauten, über Werke der Malerei und Skulptur, ſämmtliche aber regiſtriren ausführlich lokale oder wichtige allgemeine Ereigniſſe, Lebens- und Erwerbsverhältniſſe, klimatiſche Zuſtände, Witterung u. dgl.

Neben dieſen Pfarrgedenkbüchern wurden früher vereinzelt auch Pfarrſchulgedenkbücher geführt; erſt in neuerer Zeit wurden zufolge höheren Auftrages auch bei den Schulen ſelbſtändige Schulgedenkbücher angelegt.

Solchen höheren Aufträgen früherer Zeit haben wir es auch zu verdanken, daß die Anlegung von Pfarrgedenkbüchern geradezu eine allgemeine geworden, die Zahl der Stadtgedenkbücher aber merklich geſtiegen iſt. Es muß dies als ein dankwürdiges Verdienſt des Oberſtburggrafen Karl Grafen v. Chotek bezeichnet werden. Dieſer am 3. Oktober 1826 zum Oberſtburggrafen und Präſidenten des k. k. böhmiſchen Guberniums ernannt, war mit Erfolg um die Hebung des Schulweſens, Beförderung des Straſſenbaues und Errichtung

von Armenversorgungsanstalten wie überhaupt auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens und Wolestätig. So machte er nämlich auch in einem besonderen Erlasse den Behörden die sorgsamste Pflege der geschichtlichen Denkmäler zur Pflicht und erteilte den einzelnen Städten den Auftrag, die wichtigsten Ereignisse, die sich daselbst zutrugen, von kundiger Hand aufzeichnen zu lassen.[1] Diese Präsidialverordnung erfloß am 31. August 1835, Z. 5952, und wurde zur Einführung eines gleichen Vorganges bei den einzelen Pfarrämtern auch den geistlichen Oberbehörden mitgeteilt, zufolge dessen unser Gebiet betreffend das bischöfliche Consistorium zu Königgrätz mit Erlaß vom 1. Dezember 1835, Z. 5344, den Pfarrern der Diözese die Anlegung und Führung von Gedenkbüchern zur Pflicht machte.

Durch einen Zufall gelangte ich zur Kenntnis eines „Kommentars" zu dem maßgebenden Gubernialdekrete vom 31. August 1835, welcher im Jahre 1880 von einem praktischen Juristen in Prag verfaßt wurde[2] und die einzelnen Punkte und Vorschriften jenes Gubernialdekretes enthält. Diese sind aber auch für die jetzige Zeit von so aktueller Bedeutung, daß sie für alle Chronisten auf dem Lande einen ebenso praktischen als lehrreichen Wegweiser auf diesem Gebiete abgeben können. Sie bilden ferner einen besonders interessanten Beleg über den Ernst und die Auffassung dieser gemeinnützlichen Arbeit und sind ein kulturgeschichtliches Denkmal aus einer Zeit, in welcher man von der höchsten Landesstelle aus den allgemeinen Gebrauch der deutschen, allenfalls auch der lateinischen Sprache in Böhmen vorschreiben konnte. Somit darf dieser „Kommentar" wol auf ein allgemeines Interesse rechnen, weswegen ich ihn seinem ganzen Wortlaute nach hier veröffentliche.

„Über Führung der Gedenkbücher verfügt das Gubernialdekret vom 31. August 1835, Z. 5952. Memorabilien-, Zeit- oder Gedenkbücher, auch Chroniken, sind nicht nur in geschichtlicher, sondern auch in vielfacher anderer Beziehung von dem unverkennbarsten Vortheile und sämmtliche hierüber vernommenen k. Kreisämter und Consistorien haben aufs bestimmteste erklärt, daß deren sorgfältigste Führung bei allen geistlichen und weltlichen Communen nur gewünscht werden könne. Um diesem löblichen Eifer dem erfreulichen Zeichen echter patriotischer Gesinnung und eines achtbaren Selbstgefühles, welches in Denkmalen der Vorzeit den Aufruf zur eigenen nützlichen Thätigkeit finden, durch den Vorsatz der Aufzeichnung löblicher Leistungen sich strenger überwachen, und dadurch segensreichen Saamen für die Nachkommen ausstreuen kann, gedeihliche Früchte zu sichern, findet man für zweckdienlich, folgende nähere Anweisung zur Führung der Memorabilien, Zeit- oder Gedenkbücher, auch Chroniken zu geben.

---

[1] Graf Chotek wurde Ende Juli 1843 auf sein Ansuchen seiner Stelle enthoben und starb 1868, den 28. Dezember, in Prag. — [2] Befindet sich im Besitze des Josef Pohl Nr. 48 in Plaßnitz (Bez. Neustadt a/M.) und ist datirt Schödiwy, den 27. Februar 1883. Vermittelt wurde mir dieses Schriftstück von H. Josef Schmidt in Schödiwy (Bez. Neustadt a/M.).

1) Vom 1. Jänner 1836 anzufangen wird in jeder Stadt- und Marktgemeinde und jedem bedeutenden Orte, Pfarre und den übrigen geiſtlichen oder weltlichen Communen ein Memorabilien, Zeit- oder Gedenkbuch, auch Chronik angelegt, und unter Aufſicht der vorgeſetzten berufenen Behörde in deutſcher Sprache fortgeführt. Uibrigens bleibt es unbenommen, dieſe Zeitbücher auch in lateiniſcher Sprache zu führen.

2) Für dieſes Geſchäft iſt nach Wahl der berufenen Behörde, des Vikariates, des Magiſtrates, Stadtrichteramts, Wirthſchaftsamtes u. dgl. ein fähiger und für das allgemeine Beſte empfängliche(r) Mann zu beſtimmen.

3) Die Chronik iſt ein Eigenthum der geiſtlichen und weltlichen Corporation oder Gemeinde. Sie muß daher in der Regel in dem betreffenden Gemeindehauſe aufbewahrt, und im Falle der Chronikſchreiber aus der Gemeinde oder von der ihm übertragenen Arbeit abtritt, von demſelben der berufenen vorgeſetzten Behörde unverletzt übergeben werden.

4) Es iſt zu wünſchen, daß die Chronik im gewöhnlichen Folioformat, auf gutem Papier, und mit guter ſchwarzen Tinte, halbbrüchig geſchrieben werde, und am Eingange die Bemerkung der Jahreszahl, wann ſie begonnen worden, des Namens und Amtes des Chroniſten enthalte. Ebenſo muß, wenn ein anderer Chroniſt an deſſen Stelle tritt, deſſen Name und Amt am Anfange ſeiner Aufzeichnungen und die Zeit dieſes Anfang(es) bemerkt ſein.

5) Die Chronik ſoll das Gedenkbuch für die Gemeinde ſein, in welches alle Denkwürdigkeiten, welche ſich in Beziehung auf die Gemeinde ergeben, einzutragen ſind.

6) Es wird zweckmäßig ſein, am Eingange der Chronik auf die allenfalls vorhandenen älteren geſchriebenen Chroniken, Urkunden, Privilegien, Akten u. dgl., welche in der Gemeinde aufbewahrt ſind, oder auf die im Druck erſchienenen Geſchichten der Gemeinden hinzuweiſen. Man wird es gerne ſehen, wenn von Zeit zu Zeit Anſichten der Orte, merkwürdige Gebäude u. dgl. und Situationspläne beigelegt werden. Löblich iſt es beſonders der Chronik ſelbſt einen kurzen Abriß der Stadt-, Pfarr- oder Commungeſchichte, unter Angabe der Quellen, vorauszuſchicken. Derley verdienſtliche Arbeiten werden mit beſonderem Wohlgefallen beachtet und gewürdigt werden.

7) In Anſehung der Wahl der Gegenſtände, welche in die Chronik aufzunehmen ſind, iſt eine in das Einzelne gehende Vorſchrift nicht wohl möglich. Man muß in dieſer Beziehung der Verſtändigkeit des Chroniſten vertrauen. Im Allgemeinen eignen ſich alle Vorfälle und Handlungen, welche den Beſtand und die Eigenthümlichkeit

der Gemeinde zeigen oder verändern, ein Bild der Sitten, Gebräuche und der Zeitverhältniſſe überhaupt darſtellen, zur Aufnahme in das Gedenkbuch; daher: Ereigniſſe, welche die Gemeindeverwaltung betreffen, die Bekleidung der der Commune vorſtehenden Ämter und Würden, wichtige Adminiſtrativ-Maßregeln, Anordnungen, das Schul-, Armenweſen u. dgl. betreffend, Ausführung von Bauten, Stiftungen, wohlthätige Anſtalten, zeitweiſe Nachrichten über den Zuſtand des geiſtlichen und weltlichen Gemeinde-Vermögens, bedeutende Verbeſſerungen oder Verſchlimmerungen, Veränderungen an den Gemeindegränzen und in der Gemarkung oder an den Gemeinderechten, bedeutende Culturen, Todesfälle ausgezeichneter Männer, Aufenthalt hoher Perſonen, die Beſchreibung von Feſtlichkeiten, auffallende Naturereigniſſe, Beiſpiele großer Theuerung oder Wohlfeilheit, Anzahl der im Laufe eines Jahres Getauften, Getrauten, Geſtorbenen, der geſammten Volksanzahl.

8) Die Vorfälle, welche in die Chronik aufzunehmen ſind, ſollen ſich zunächſt auf die geiſtliche oder weltliche Gemeinde beziehen; ſo wie aber jede einzelne Gemeinde mit den ihr benachbarten Gemeinden und mit allen übrigen des Kreiſes und des ganzen Landes durch ein gemeinſames Band vereinigt iſt, ſo ſind die Ereigniſſe, welche ſich zwar zunächſt auf benachbarte geiſtliche oder weltliche Gemeinden oder auf das ganze Vaterland beziehen, und die Gemeinde mit betreffen, von der Chronik nicht ausgeſchloſſen.

9) Ein vorzüglicher Werth der Chroniken beſteht in der treuen Angabe aller einzelnen Umſtände — oft ſcheinbare(r) Kleinigkeiten — und in der Sicherheit, mit welcher aus den vorerwähnten, ins Einzelne gehende(n) Thatſachen, ein wahres Bild der verſchiedenen Zeiten und ihrer örtlichen Umſtände und Verhältniſſe, fern von aller eingebildeten hiſtoriſch-philoſophiſchen Syſtematiſirung gewonnen wird. Die Chroniſten haben ſich daher zu beſtreben, die Einzelheiten der Vorfälle, der Feſtlichkeiten u. ſ. w., woraus die Sitten und Begebniſſe der Zeit erhellen, recht genau aufzuzeichnen. Weitſchweifigkeit iſt hievon verſchieden; dennoch iſt ſie beſſer, als leere Allgemeinheit.

10) Nicht eine pragmatiſche Geſchichte, nicht das Urtheil des Chroniſten über die Zweckmäßigkeit einer Einrichtung oder über eine Handlung, noch eine zierliche, geſuchte oder gar ſchwülſtige Schreibart wird gefordert. Dieſe ſoll vielmehr vermieden werden, und die einfache, ungezwungene Schreibart der beſſeren Chroniſten des Mittelalters zum Muſter dienen. Die einfachſte Erzählung der Thatſachen iſt die beſte und alles, was gewünſcht wird. Sie ſind aufzuzeichnen nach der Zeitfolge. Jede einzelne Angabe iſt am Rande der Chronik

mit der Jahreszahl, wenn nicht dieſelbe Jahreszahl bei den vorhergehenden bemerkt iſt, und im Laufe der Erzählung Monat und Tag deutlich zu bezeichnen.

11) Der Chroniſt wird wohl thun, die Aufzeichnung unmittelbar nach dem Vorfalle vorzunehmen. Dieſe Pünktlichkeit in der Geſchäftsführung iſt eine Bürgſchaft für die Treue der Chronik."

Nach dieſer Vorgeſchichte iſt es nun erklärlich, daß die weitaus meiſten Gedenkbücher des Adlergebirges im Jahre 1836, einige 1837 und ſpäter angelegt wurden, wenn auch deren Aufzeichnungen manchmal auf frühere Daten aus Matrikeln und Chroniken zurückgreifen und ſich auch zuweilen mit einer geſchichtlich topographiſchen Darſtellung über Urſprung und Entwickelung der zu dem betreffenden Pfarrſprengel angehörenden Ortſchaften beſchäftigen. Nur in Grulich und Rokitnitz befinden ſich ältere, ſchon lange vor dem obenerwähnten Zeitpunkte angelegte und geführte Pfarrgedenkbücher. Dagegen wurde erſt zufolge des obigen Präſidialdekretes das „Memorabilien-Buch der Stadt Grulich" am 1. Jänner 1836 unter dem „Chroniſten" und gewürkten Magiſtratsrathe Wenzel Faber, das Gedenkbuch der Stadt Landskron am 13. März 1836 begonnen.

Bei meinen Bereiſungen des deutſchen Adlergebirges — und darunter meine ich im weiteren orographiſchen Sinne jenes deutſche Grenzgebiet des öſtlichen Böhmens, über welches ſich der Höhenzug dieſes Gebirges mit ſeinen Abdachungen von Gießhübel und der Hohen Menſe bis zum Austritte nach Mähren bei Niedersdorf, im Bezirk Landskron, erſtreckt, ſonach die ganze deutſche Sprachenklave im äußerſten Oſten Böhmens — habe ich Gelegenheit gehabt, das ganze Material der Pfarr-, Schul- und Stadtgedenkbücher, ſowie der vorhandenen Chroniken zu ſammeln und fühle mich an dieſer Stelle veranlaßt, für das mir bei dieſer Arbeit allſeits bewieſene unterſtützende Entgegenkommen herzlichſt zu danken. Dieſer aufrichtige Dank gilt beſonders allen hochw. Herren Pfarrern des erwähnten Gebietes, welche es ſich oft nicht nehmen ließen, mich auch noch in liebenswürdiger Weiſe in den entlegenen Dörfern zu bewirten, und er gilt auch den Herren Bürgermeiſtern von Grulich und Rokitnitz. Nur an die Pforten eines einzigen Pfarrhauſes klopfte ich vergebens. Der Herr Pfarrer, ein alter mürriſcher Herr, ließ mich auf der ſog. „Pawlatſche" vor dem Eingange ſtehen und begann, nachdem er mein Anliegen vernommen, mit einer kurzen abſchneidenden Bemerkung, es ſei im Gedenkbuche nichts Beſonderes vorfindlich, ſich in heftigen Worten über die angeblich ungerechtfertigte deutſche Schreibweiſe ſeines Pfarrortes auszulaſſen. Nun findet ſich aber dieſe angeblich pſeudodeutſche Ortsbezeichnung nicht nur in Palacký's Popis, ſondern auch bei Orth und Sládek, Topograficko-statistický slovník Čech und auch bei Rotyška, Úplný místopisný slovník království českého. Ich mußte die unhöfliche Behandlung über mich ergehen laſſen, denn gleichzeitig gieng ein heftiges Gewitter nieder, welches mich nötigte, von zwei Übeln das kleinere zu wählen.

Ein jahrelang gehegter Wunſch von mir war es nun, dieſes mühſam zuſammengetragene Material zu ſichten, zu ordnen und in einer gewiſſen ſyſtematiſchen Darſtellung

den eigenen Landsleuten und weiteren Kreiſen zur Kenntnis zu bringen. Nach meinem Plane ſoll damit ein geſchichtliches, topographiſches und in gewiſſem Sinne auch kulturgeſchichtliches Geſammtbild, eine Art Panchronisticon des deutſchen Adlergebirges geſchaffen werden, welches dem Freunde für Heimats- und Volkskunde ein willkommenes Haus- und Nachſchlagebuch zur Belehrung und Erbauung bieten, für den Geſchichtsforſcher und Kulturhiſtoriker aber eine ausgiebige Fundgrube intereſſanter und auch wichtiger Einzelnheiten bilden ſoll.

An der urſprünglichen Abſicht, die einzelnen Daten der verſchiedenen Gedenkbücher und Chroniken für jeden Ort zuſammenzuſchmelzen und chronologiſch in einem Ganzen folgen zu laſſen, konnte ich wegen der verſchiedenen Behandlung des Stoffes ſeitens der einzelnen Chroniſten nicht feſthalten, da es namentlich unmöglich geworden wäre, auf dieſem Wege manche zuſammenfaſſenden Darſtellungen und Beſchreibungen in der chronologiſchen Reihenfolge unterzubringen. Es blieb mir daher nur übrig, die Gliederung und Einteilung des Stoffes nach den einzelnen Quellen feſtzuhalten, wenn auch dabei manche Wiederholungen nicht zu vermeiden ſind. Immerhin mußte ich aber, um den jeweiligen gleichen Rahmen für die Darſtellung zu gewinnen, dieſe nach den einzelnen Pfarrbezirken oder Pfarriſprengeln einrichten und ſo die Pfarrgedenkbücher zur Grundlage derſelben machen. Alle Orte eines Pfarriſprengels finden daher ihre gleichzeitige Behandlung in einer beſonderen Darſtellung, in welcher ſodann in weiterer Reihenfolge die in den betreffenden Ortſchaften noch vorhandenen Schul- und Gemeinde- und allfälligen ſonſtigen Gedenkbücher vorkommen werden. Die Chroniken und Grundbücher gedenke ich zum Schluße ſelbſtändig und abgeſondert zu behandeln.

Anlangend den Inhalt ſelbſt, ſo beſchränken ſich die meiſten Gedenkbücher auf die Anführung von Ereigniſſen aus der neueren Zeit. Um nun für jedes beſondere Gebiet eines Pfarriſprengels und die dazu gehörigen Orte ein abgerundetes und volles Bild in geſchichtlicher, ſtatiſtiſcher und topographiſcher Beziehung zu bieten, ſtelle ich dem jeweiligen Inhalte der Gedenkbücher kurze diesbezügliche Bemerkungen, die geſchichtlichen in chroniſtiſcher Regeſtenform voraus. Beſonderen Wert lege ich hierbei auf die Ergebniſſe der verſchiedenen Volks- und Häuſerzählungen, weil daraus auf die Bewegung der Bevölkerung innerhalb eines längeren Zeitraumes — im gegebenen Falle teilweiſe von mehr als 100 Jahren — geſchloſſen werden kann. Die Mehrzahl der ſtatiſtiſchen Daten beruht allerdings auf Privatzählungen, doch bieten ſie nach allgemeiner Beurteilung genug verläßliche Anhaltspunkte. Die mitunter auftretenden größeren Differenzen ſind auf Verſchiebungen kleinerer Ortſchaften, Einſchichten u. dgl. zurückzuführen, welche bald dieſem, bald jenem Orte zugezählt werden, was an betreffenden Stellen zu beachten iſt. Für die geſchichtlichen, ſtatiſtiſchen und topographiſchen Vorbemerkungen führe ich als wichtigere Quellen an: Schaller's Topographie des Königreiches Böhmen, XV. Teil, 1790, mit Univerſalregiſter v. J. 1791; Rainold's Verzeichnis aller im Königreich Böhmen befindlichen Ortſchaften, 1820; Rainold's Reiſe-Taſchen-Lexikon für Böhmen v. J. 1832, gedruckt Prag. 1835; Sommer's Böhmen. Königgrätzer Kreis IV. 1836; Watterich's Handwörterbuch der Landeskunde, 1845; Palacky's Popis králowstwí českeho, 1848; Šrůtek, Statiſtiſch-topografiſches Handbuch der Königgrätzer Diözes, 1857; Orth und Slädek,

Topograficko-statistický slovník Čech, 1870, Orts-Repetorium für das Königreich Böhmen, im Auftrage der k. k. Statthalterei für Böhmen auf Grund ämtlicher Daten zusammengestellt, 1878; Special-Orts-Repertorien von Böhmen, herausgegeben von der k. k. statistischen Central-Commission 1885 und 1893 über die Volkszählungen von den Jahren 1880 und 1890; Schematismus des Volksschulwesens im Königreich Böhmen. Auf Grund ämtlicher Daten zusammengestellt, Prag, 1894; Kotyška, Úplný místopisný, slovník království českého 1895; Sedláček, úplný místopisný slovník království českého dann Hrady, zámky a tvrze království českého, II.; Zoubek, Vypsání hradu Potenšteina; Vožický, Rychnov nad Kněžnou; Tingl, libri confirmationum; Palacky, Geschichte von Böhmen; Heber's Burgen, Vesten und Bergschlösser, Scriptores rerum behemicarum, Landtafeleintragungen: Tom 6 A. 27, 53, G. 26, 63, H. 28 — K. 23, 170, H. 3, 152, D. 12—19, 25—29, Tom. 29 H. 29 — J. 10 — 293 E. 22, 142 C. 28, 152 A. 27 — B. 24, 406 N. 11 u. a.

So lasse ich denn die Behandlung des Stoffes in alphabetischer Reihenfolge der einzelnen Pfarrsprengel in dem oben umschriebenen Adlergebirgsgebiete ohne Rücksicht auf die Gerichtsbezirke, zu welchen sie gehören, folgen.

(Fortsetzung folgt.)

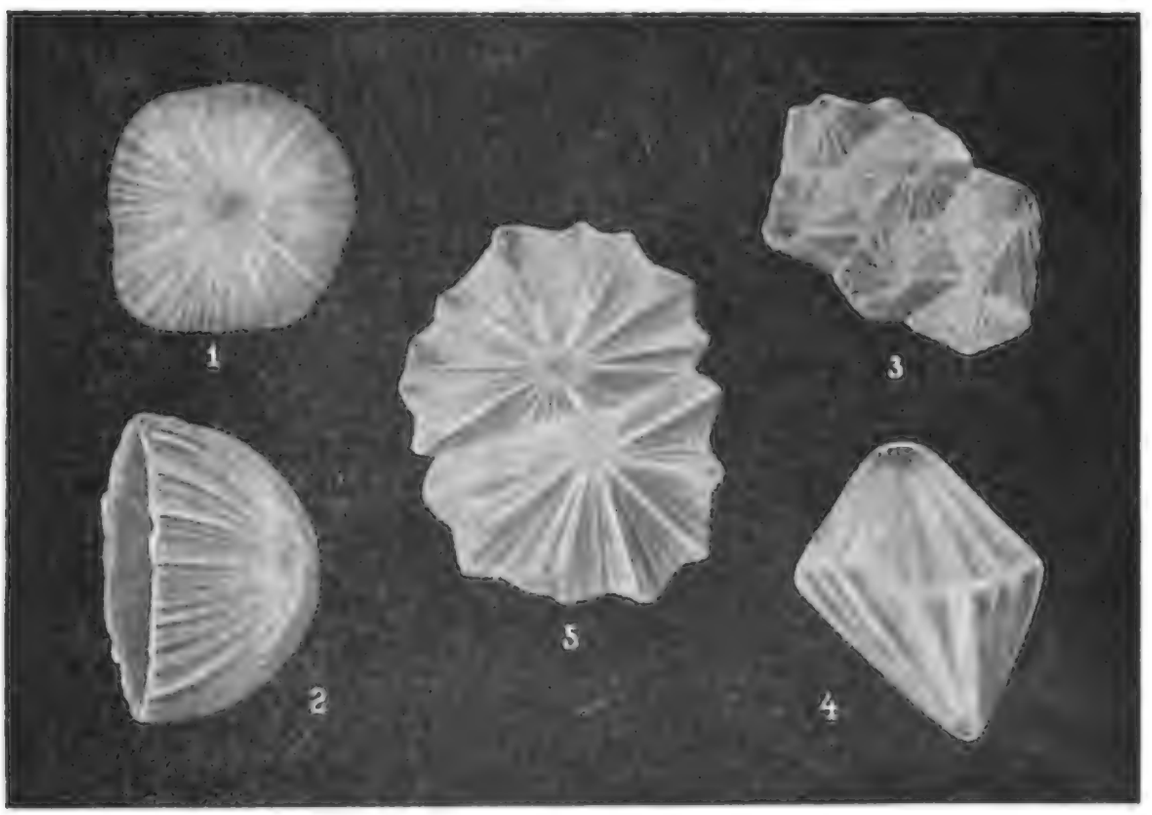
# Seltene Naturereigniſſe im Adlergebirge und im Hirſchberger Thale.

Ein prächtiges Frühjahr und einen herrlichen Sommer gab es heuer. Der fliederumduftete Mai, der roſenbekränzte Juni und Juli waren gleichſam von Harmonienſchönheit der ſonnigen Tage getragen; kein rauher Rückſchlag winterlichen Schauers von Kälte oder trübem Landregen unterbrach die ſommerliche Herrlichkeit. Faſt zu ſchön war es, gewiß wenigſtens zu trocken. Beſonders der Einfluß jener großen Hitzwelle, welche in Nordamerika ſo viele Opfer an Menſchen und Vieh forderte, machte ſich für die Landwirtſchaft bei Grummet und Korn nur allzu nachteilig geltend und übte eine gleiche Rückwirkung auch auf die bäuerliche Zufriedenheit, deren Gradmeſſer jene zwei wichtigſten Pflanzen ſind. So wohltuend der ſeltene Gewitterregen allgemein wirkte, ſo furchtbar zeigten ſich jene plötzlich eingetretenen Entladungen der lange angeſtauten Niederſchlagselemente. Der Juli bildete dieſes Jahr den Gewittermonat; er lieferte uns die ſtärkſten Beiſpiele dieſer Naturerſcheinung, deren ungewöhnlichſte und ungeheuerſte ein wolkenbruchartiger Hagel am 29. Juli im Adlergebirge ſowie nahezu gleichzeitig im Thalkeſſel von Hirſchberg, pr. Schleſien, niederging.

Im Adlergebirge wurden davon namentlich die Orte Hohenörlitz und Batzdorf, ſowie das preußiſche Marienthal jenſeits, ferner Groß- und Klein-Stiebnitz diesſeits des Kammes arg betroffen. Nach Berichten von Hohenörlitzer Augenzeugen kam das Schloſſenwetter an dem genannten Tage um 5 Uhr Nachmittag von Süden her und wütete unter furchtbarem Getöſe mit voller Wucht eine ganze Stunde, da es wegen obwaltender völliger Windſtille über die Höhe des nordöſtlichen Erneſtinenberges aus dem Thalkeſſel der wilden Adler nicht herauskonnte. Die niedergegangenen Eisſtücke waren haſelnuß- bis taubeneigroß und wogen bis 13 Deka, in Marienthal ſogar bis 20 Deka. Die Formen dieſer Hagelſtücke dürften der Beſchreibung nach den hier abgebildeten Hirſchberger Hagelkörnern ähnlich geweſen ſein, wie ſolche von Georg Krauſe nach der Natur gezeichnet und in der Leipziger illuſtrirten Zeitung vom 8. Auguſt l. J., S. 209, veröffentlicht wurden.[1]) Übereinſtimmend wird der durchſichtige weiße Kern der Hagelſtücke hervorgehoben. Letztere wieſen auch Kanten mit verſchiedenen Formen auf, meiſt einen länglichen, aber auch länglich runden und platten Kern mit Höckern und Spitzen. Darunter ſind wol Kriſtalliſationsformen nach Art der unter 3 bis 5 abgebildeten Figuren zu verſtehen. Dies wird durch die weitere Beſchreibung beſtätigt, daß die Stücke wie geſchmolzener Kandiszucker mit vielen eckigen Kanten geformt waren, welche ſcharfe Spitzen zeigten. Offenbar waren das Kriſtallkonglomerate, wie Figur 3

[1]) Mit Erlaubnis des Herausgebers dieſer Zeitung, Herrn J. J. Weber in Leipzig, habe ich dieſe Abbildung benützt, wofür ich hiemit noch beſonders danke.

darſtellt, nach welcher die vollſtändige Ausbildung der einzelnen Kriſtalle zur Form 4 durch deren wechſelſeitige Begrenzung gehemmt wurde. Das Gewitter ſoll beſonders in Hohenörlitz ſo furchtbar getobt haben, daß die Erde bebte und Blitz auf Blitz mit intenſiven Donnerſchlägen Alles mit Schrecken erfüllte. Die ſchmelzenden Eismaſſen wurden zu Strömen, welche den Ackerboden auf- und fortriſſen, Wieſen und Wege verſchlemmten und vollends vernichteten, was der Hagel verſchont hatte. Zweige und armſtarke Äſte wurden von den Bäumen geſchlagen, ſämtliche landwirtſchaftlichen Kulturen verwüſtet und zu Schanden gemacht. Gemäß ämtlicher Erhebungen erſcheinen in Hohenörlitz allein 54 Familien betroffen, deren Schadenſumme ſich mit 69538 Kronen beziffert. Für dieſe armen, bedauernswerten Gebirgsbewohner iſt das ein entſetzlicher Schlag, zumal damit eine nun ſchon zehnjährige Reihe von




Hagelkörner von Hirſchberg i. Schl., niedergegangen am 29. Juli 1901 und nach der Natur aufgenommen von Georg Krauſe.

Miſsernten ihren jammervollen Abſchluß findet. Die davon heimgeſuchten Beſitzer werden dieſen Schaden um ſo ſchwerer überwinden, als deren Realitäten ohnedies ſchon mit 204904 K. 13 H. belaſtet ſind, wozu noch gegen 30000 K. außerbücherliche Schulden kommen, die Gemeinde ſelbſt aber etwa 32000 K. ſchuldet. Wenn nicht im bevorſtehenden Winter ein verderblicher Hungernotſtand ausbrechen ſoll, wird hier wol eine effektive Staatshilfe notwendig werden, welche in dem bloßen Nachlaſſe von 8 Zehntel der Grundſteuer kaum gefunden werden dürfte.

Digitized by Google

Ein ähnliches Hagelwetter, wie das eben geſchilderte des Adlergebirges, jedoch unter lebhaft aufſpringendem Winde, iſt am 29. Juli l. J. um 4 Uhr 35 Min. Nachm. auch im Thalkeſſel von Hirſchberg i. Schl. in gleich furchtbarer Weiſe darniedergegangen. Da dieſes Unwetter vom Bober-Katzbach-Gebirge her, ſonach von Südoſten, d. i. der Richtung des Adlergebirges kam, unterliegt es keinem Zweifel, daß es mit jener Wetterkataſtrophe des Adlergebirges im Zuſammenhange ſtand und wahrſcheinlich mit dieſem auf gemeinſame atmoſphäriſche Entſtehungsurſachen zurückzuführen iſt. Irgendwo im Südoſten, vielleicht durch den böhmiſchen Kammgebirgszug veranlaßt, dürfte eine Spaltung des entſtandenen groſſen Hagelwetterherdes eingetreten ſein, von welchem der eine Teil unter ruhigeren Verhältniſſen im Erlitzthale ſtecken blieb, während der andere unter heftiger Luftbewegung bis ins Hirſchberger Thal gelangte, hier nur zehn Minuten dauerte und ſofort wieder weſtwärts bezw. nordweſtwärts über den Hohen Zierkamm weiterfegte. Über die einzelnen Erſcheinungen dieſes Hagelwetters ſchreibt Georg Krauſe a. a. O.: „Dieſe zuerſt fallenden Schloſſen kamen ohne Regenbegleitung und hatten den Durchmeſſer einer ſehr groſſen Haſelnuß. Ihre Form war die einer glatten und durchſichtig-klaren Glaskugel (Fig. 1), in deren Mitte man das Kriſtalliſationszentrum als weiſſes Sternchen erblickte, deſſen radikal ausſtrahlende feine Röhrchen bis zum Rande verliefen. Zwei Minuten ſpäter wurde auch eine Menge plankonverer Körner wie Fig. 2 bemerkbar, und nun ſetzte ein wolkenbruchartiger Gewitterregen ein, der das ganze Naturell dieſes Hagelwetters umänderte. Denn was jetzt mit den Waſſermengen niederſtürzte, das waren weiſſe kriſtalliniſche Eiskörper von völlig anderem Bau und noch bedeutenderer Größe. Dieſe Körner waren eine Kombination verſchiedener Kriſtallkörner, deren Flächen ungleiche Vielecke bildeten. Die Figuren 3 bis 5 geben ein genaues Bild ſolcher auf weichen Raſen gefallenen Exemplare; die meiſten dieſer hochintereſſanten bis zur Größe eines Taubeneies niederſauſenden Hagelkörner aber zerſprangen beim Aufſchlagen in ihre Einzelnheiten.“

Aus dem übrigen Adlergebirgsgebiete, ſoweit es von dieſer Kataſtrophe mit betroffen wurde, konnte ich trotz Umfrage keine näheren Nachrichten erhalten; nur von pr. Marienthal erfuhr ich, daß der daſelbſt erlittene Schade bei weitem nicht ſo groß ſei, als auf der öſterreichiſchen Seite.

# Das östliche Deutschböhmen.

# Deutsche Volkskunde

aus dem

## östlichen Böhmen

von

Dr. Eduard Langer

Braunau i. B.

1901.

I. Band. 3. und 4. Heft.

Abgeschlossen am 31. Dezember.

# Inhalt:


| | Seite |
|---|---|
| Über Mittel zur Pflege unserer Volkskunde | 93 |
| Zu den schlesischen Kriegen 1740—1763 | 102 |
| Zur früheren Gerichtsbarkeit im Braunauer Ländchen (Schluß) | 110 |
| Goethe im Braunauer Ländchen und im Riesengebirge (Schluß) | 116 |
| Die Felsen bei Adersbach (Schluß) | 122 |
| Volkstümliche Dichtung | 124 |
| Sagen aus dem deutschen Osten | 126 |
| Hochzeitsgebräuche (Stecken) | 128 |
| Volkslieder und Reime | 136 |
| Stadt- und Landchronik | 152 |
| Vom Büchertische | 154 |
| Schlußwort in eigener Sache | 166 |
| Inhaltsverzeichnis | 167 |



Die „Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen" erscheint in Heften viermal jährlich, u. z. nach jeweiligem 4 Wochen vorangegangenen Abschlusse, unterm 31. Jänner, 30. April, 31. Juli und 31. Oktober des Jahres. — Nachdruck von Text oder Abbildungen sowie Übersetzung des Inhaltes ist ohne Zustimmung des Herausgebers nicht gestattet.

Der **Preis dieses Doppelheftes** beträgt 1 K. 30 h. österr. Währ. oder 1 ℳ 10 ₰ Reichsw.; bei gleichzeitiger Abnahme von mindestens 10 Exemplaren je 1 K. 10 h. (95 ₰), von mindestens 20 Exemplaren aber je 1 K. österr. Währ. (85 ₰ Reichsw.). Zu diesen ermäßigten Preisen muß jedoch die Bestellung seitens deutscher Vereine oder zufolge allfälliger Subskription unmittelbar beim Herausgeber, bezw. dem Langerschen Verlage der deutschen Volkskunde, Braunau i. B. gemacht werden. Die Abnahme eines oder mehrerer Hefte verpflichtet nicht zur Fortsetzung. Zahlungen in Österreich erfolgen franko auf das Postsparkassenkonto des Herausgebers, Nr. 816846; Zuschriften, Telegramme u. dgl. sind an die Adresse „Dr. Langer, Braunau, Böhmen" zu richten.

**Selbstverlag.**

Verantwortlicher Schriftleiter und Herausgeber **Dr. Eduard Langer** in Braunau, Böhmen.

Druck bei V. Schirmer, Buchdruckerei in Glatz.

Südansicht von Rokitnitz im Adlergebirge.
Nach einer Sepiazeichnung des Med. Dr. G. Felkl in Senftenberg.

# Mittel zur Pflege unserer Volkskunde.

Mit Befriedigung kann ich auf den Anfang meines Werkes, der deutschen Volkskunde aus dem östlichen Böhmen, zurückblicken. Nicht nur im allgemeinen, sondern auch von fachmännischer Seite wurde mein Unternehmen mit besonderem Interesse aufgenommen, im Inlande sowol als auch im Auslande. Von der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien kam mir mit Zuschrift vom 29. Nov. l. J. Nr. 1133 die Nachricht zu, daß das Werk der akademischen Bibliothek einverleibt wurde, und ebenso fand es u. a. von Prof. A. Pandler in den „Mitteilungen des Nordböhmischen Excursions-Clubs", S. 398, mit folgenden Worten ehrende Würdigung: „Aus Braunau in Böhmen kommt eine Zeitschrift, deren Erscheinen uns kein geringes Vergnügen gemacht. . . . . Wird doch durch das neue Blatt in den Gaubestrebungen Deutschböhmens eine empfindliche Lücke ausgefüllt, welche seit dem Erlöschen der Zeitschrift „Riesengebirge in Wort und Bild" dreifach empfindlich geworden war." Unter solchen Umständen wird es nun Sache der Volksgenossen, insbesondere jener des östlichen Deutschböhmens sein, dahin mitzuwirken, daß Mittel und Wege zur intensiveren Pflege unserer Volkskunde gefunden und alle Bestrebungen werktätig gefördert werden, welche im Interesse einer allseitigen Verbreitung des nunmehrigen eigenen Organes für die Volkskunde des östlichen Deutschböhmens liegen.

Von berufener Seite, dem Präsidenten des „Vereines für Sächsische Volkskunde", Herrn Freiherrn von Friesen, Generalmajor z. D., gieng mir nun die Anregung zu, zum Zwecke allgemeiner und vertiefter Pflege

der deutſchen Volkskunde in dem mir zugänglichen Landesgebiete Vereine für Volkskunde zu gründen, um ſohin mit dieſen Vereinen dem „Geſamtvereine der deutſchen Geſchichts- und Altertumsvereine" beizutreten. Bei der Hauptverſammlung dieſes Geſamtvereins zu Freiburg im Breisgau iſt nämlich am 25. September 1901 in der daſelbſt abgehaltenen Ausſchußſitzung die Bildung einer beſonderen Abteilung für Volkskunde, als fünfte der bereits beſtehenden, beſchloſſen worden. Zweck dieſes Beſchluſſes iſt nun der, „allen deutſch redenden, bereits beſtehenden oder noch zu errichtenden Vereinen und einzelnen Gelehrten, welche ſich mit dem Studium der Volkskunde beſchäftigen, Gelegenheit zu bieten, alljährlich einmal ſich zu vereinigen, um mündlich Gedanken auszutauſchen, die zu ergreifenden Maßnahmen zu beraten und die gemachten Erfahrungen gegenſeitig mitzuteilen." Dieſe neue Abteilung für Volkskunde wurde gleichzeitig in einer von anweſenden Freunden der Volkskunde abgehaltenen Verſammlung gegründet, hiebei Freiherr von Frieſen zum Vorſitzenden und Univerſitätsbibliothekar Dr. Pfaff in Freiburg i. B. zum Schriftführer gewählt.

Behufs Anſchluſſes an dieſe die deutſche Volkskunde in planmäßiger und weitausgreifender Weiſe behandelnden Vorarbeiten wurden aus allen deutſchen Landen 36 Perſönlichkeiten als Vertreter folkloriſtiſcher Beſtrebungen angegangen, unter dieſen aus Öſterreich-Ungarn folgende:
Haberlandt, Dr. Michael, Wien (Verein für öſterr. Volkskunde),
Hauffen, Prof. Dr., Prag (Kommiſſion für deutſch-öſterr. Volkskunde),
von Hörmann, Dr. L., Innsbruck,
John, Alois, Eger (Verein für Egerländer Volkskunde),
Langer, Eduard, Dr. jur., Braunau (Böhmen),
Schatz, Dr., Innsbruck,
Schullerus, Dr. A., Groß-Schenk (Siebenbürgen),
Seemüller, Prof. Dr., Innsbruck. —

Bevor ich nun darangehe, Mittel und Wege zu unterſuchen, wie unter Benützung obiger Anregungen unſerſeits zur Hebung der Volkskunde vorzugehen wäre, will ich zunächſt jene Grundgedanken mitteilen, von welchen die beiden maßgebenden Vereine, welche nach dem Geſagten gewiſſermaßen die Führung in Sachen der Volkskunde übernommen haben, bei Entfaltung ihrer Tätigkeit geleitet werden.

„Der Verein für ſächſiſche Volkskunde bezweckt, alles Volkstümliche aus alter und neuer Zeit im Königreich Sachſen und in den angrenzenden Gebieten zu erhalten, zu ſammeln, wiſſenſchaftlich zu bearbeiten und das Intereſſe und Verſtändnis dafür zu wecken." (§ 2 der Satzungen.) „Zwiſchen den in Sachſen bereits beſtehenden Vereinen, die verwandte Ziele verfolgen, und dem Verein für ſächſiſche Volkskunde ſoll ein ſteter gegenſeitiger Austauſch der Erfahrungen angeſtrebt werden. Kurze Mitteilungen, die mehrmals jährlich

erscheinen, sollen die Mitglieder auf dem Laufenden erhalten und anregen, sowie zugleich über den Stand ähnlicher Unternehmungen in anderen Teilen Deutschlands und des Auslandes unterrichten." (§ 3 ebenda.) „Für die Erzeugnisse und Darstellungen des häuslichen und gewerblichen Lebens ist ein Museum, für die geistigen Äußerungen des Volkes ein Archiv als Sammelstelle in Aussicht genommen. Das Museum hat seinen Sitz in Dresden, das Archiv in Leipzig. Die Einrichtung beider Anstalten bleibt dem Vorstand vorbehalten." (§ 4.) „Die Sammlungen des Museums und des Archivs sollen sich zunächst beziehen auf:

1) Siedlung, Wohnung, Tracht, Gebrauchsgegenstände, Nahrungsmittel und Verwandtes;
2) Sitte und Brauch, Glauben und Recht;
3) Dichtung (Volkslieder, Märchen, Sagen, Kinderlieder und Kinderspiele u. s. w.);
4) Mundarten." (§ 5.)

„Der Vorstand wird bestrebt sein, in allen Teilen des Landes Ortsgruppen zu errichten, an deren Spitze aus ihrer Mitte gewählte Pfleger stehen. Die Pfleger sind verpflichtet, den Verein in ihren Bezirken zu vertreten, über die Tätigkeit der Ortsgruppen an den Vorstand zu berichten und die Mitgliederbeiträge jährlich einzusenden. Die Pfleger von Ortsgruppen, die über 50 Mitglieder zälen, haben das Recht, an den Sitzungen des Vorstandes mit beratender Stimme teilzunehmen." (§ 15.)

Über Zweck und Einrichtung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine bestimmen dessen Satzungen:

„Der Zweck des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine ist, ein einheitliches Zusammenwirken dieser Vereine zur Erforschung und Erhaltung der vaterländischen Denkmäler und zur Förderung der deutschen Geschichts- und Altertumsforschung herbeizuführen. Insbesondere soll der Gesamtverein Arbeiten, welche weder von einzelnen Vereinen noch von einzelnen Gelehrten ausgeführt werden können, anregen oder vornehmen und durch Aufstellung gemeinsamer Grundsätze deren übereinstimmende Ausführung fördern." (§ 1.) „Der Gesamtverein sucht seine Ziele zu erreichen durch eine jährlich stattfindende Hauptversammlung und durch die Herausgabe eines wissenschaftlich gehaltenen Korrespondenzblattes." (§ 2.) „Zahl und Art der Abteilungen werden nach Anmeldung der Vorträge und unter Berücksichtigung der Wünsche der Teilnehmer vom Verwaltungsausschuß jeweils bestimmt. Im allgemeinen werden vorgesehen:

Abteilung 1: Altertumskunde.
„ 2: Kunstgeschichte.
„ 3: Politische Geschichte und Kulturgeschichte.
„ 4: Archivwesen und geschichtliche Hilfswissenschaften." (§ 23.)

Hierzu ist nun in jüngster Zeit, wie schon oben erwähnt, hinzugekommen:

Abteilung 5: Volkskunde.

Erwägt man nun Ziele und Einrichtungen dieser Vereine, so gewinnt man wol bald die Überzeugung, daß durch Vereinigung kleinerer Vereine zu und mit einem Gesamtverbande die Bestrebungen der ersteren aufs wirksamste gefördert werden können. Praxis und Erfahrung sprechen

hiefür auch auf anderen Gebieten und der deutsch-österreichische Alpenverein, wie auch der deutsch-österreichische Riesengebirgsverein beweisen dies u. a. zur genüge. Was aber für Gebirgs- und Touristenvereine möglich und ersprießlich ist, warum sollte dies mit gleich gutem Erfolge nicht auch auf die denselben so nahverwandten Vereine und Vereinigungen für Volkskunde angewendet werden können. Gewiß! aber — ja aber! und darin liegt die Schwierigkeit — wo haben wir denn eigentliche Vereine für Volkskunde bei uns in Deutschösterreich und speziell in unserem Deutschböhmen? Rari nantes in gurgite vasto, es sind ihrer nur sehr wenige, ja in Deutschböhmen ist mir überhaupt nur ein einziger bekannt, nämlich der für Volkskunde des Egerlandes, welcher allerdings schon 5 Jahre seines reichen und schätzenswerten Wirkens hinter sich hat, ohne bisher in sonstigen deutschen Gebietsteilen Böhmens Nachahme gefunden zu haben. Und wie charakteristisch verschiedenartig sind doch diese Gebietsteile, wenn man auch nur der großen Gruppen des Böhmerwaldes, des Erz- und Riesengebirges, des deutschen Nordens und Ostens gedenken will! Das sollte Freunden der deutschen Volkskunde doch mehr zu denken und noch mehr zu handeln Anlaß geben!

Wenn ich nun auch nicht verkenne, daß es mit der Gründung von neuen Vereinen bei uns zu Lande, wo ohnedies so viele nazionale und sonstige Vereine bereits bestehen, seine besonderen Schwierigkeiten habe, und daher dieses Mittel ein ziemlich mißliches wäre, so bin ich doch auch fest überzeugt, daß sich der angestrebte Zweck — ich meine eine allseitige und planmäßige Pflege unserer deutschen Volkskunde — schon im Rahmen bestehender nazionaler Vereine erreichen ließe, sobald nur Freunde der Volkskunde, d. i. Personen vorhanden sind, welche genug Liebe für Volks- und Heimatskunde besitzen, um sich der Sache anzunehmen. Es bedürfte nämlich nur einer geringfügigen Änderung, bezw. Ergänzung der betreffenden Vereinssatzungen, um in dieselben als deren weiteren Vereinszweck auch die „Pflege der Volks- und Heimatskunde" aufzunehmen, wie dies bei dem „Bunde der Deutschen Ostböhmens" tatsächlich schon der Fall und in dessen Satzungen vorgesehen ist. Auf Grund einer solchen Bestimmung der Satzungen können sohin Vereine, wie ja schon dermalen die Bundesgruppen des Bundes der Deutschen Ostböhmens, eine Geschäftsordnung für Pflege deutscher Volkskunde beschließen und zu diesem Zwecke Sektionen bilden, welche nach Maßgabe dieser Geschäftsordnung ihre besonderen folkloristischen Arbeiten im Rahmen der betreffenden Vereinstätigkeit zu besorgen hätten. Diese Sektionen hätten sich mit allem, was zur deutschen Volkskunde des betreffenden Vereins- oder Gruppengebietes gehört, zu befassen, sonach hauptsächlich mit der Sammlung, Aufzeichnung, Besprechung, Vermittlung folkloristischen und volkstümlichen Materials überhaupt; sie hätten über besondere Anfragen in dieser

Hinsicht lokale Erhebungen zu pflegen und zu berichten; sie hätten über Gegenstände der Volks- und Heimatskunde Vorträge mit sich daranschließenden Diskussionen zu halten und auch sonst durch Verbreitung folkloristischer Schriften für Belebung und Belehrung auf dem Gebiete deutscher Volkskunde zu sorgen; kurz sie hätten alles, was zur Auffindung und Erhaltung von für die deutsche Volkskunde des betreffenden Gebietes wichtigem Materiale dienen kann, zu unternehmen, wie auch insbesondere zur Aufbewahrung von diesbezüglichen Schriften und Gegenständen ein Ortsarchiv anzulegen und zu verwalten.

Wie ersprießlich und hochwichtig für Lokalgeschichte eine solche Tätigkeit werden kann, dafür gibt es bei der bisher noch wenig verbreiteten, ja zumeist ganz vernachlässigten Pflege deutscher Volkskunde genug Beispiele, welche beweisen, daß zuweilen noch im letzten Augenblicke eine wertvolle Urkunde, ein Gerät u. dgl. vor unwiederbringlichem Verluste von einem zufällig dazu gekommenen Freunde der Volkskunde gerettet wurden. Von den vielen Möglichkeiten aber, mit welchen unsere deutsche Volkskunde in Stadt und Land eine wesentliche Förderung durch die gedachten Sektionen erfahren kann, sei nur ein Beispiel angeführt. Von großem nazionalen Interesse wäre es u. a. zu erfahren und an und für sich oder behufs ethnographischer Vergleiche sicherzustellen, welche eigentümlichen Gebräuche und welcher lokaler Volksglaube um und über das Brod, den wichtigsten Lebensartikel des Volkes, bestehen. Demnach wäre es für die einzelnen Sektionen gewiß eine äußerst dankbare Aufgabe, in ihrem Gebiete nachzuforschen und für Vergangenheit und Gegenwart festzustellen, ob und zu welchen festlichen Anlässen das Brod eine besondere Rolle spiele und Verwendung finde, wie namentlich bei Hochzeiten oder an gewissen Lostagen; ferner welcher Glaube sich an verschiedene Handlungen mit dem Brode knüpfe, wenn es auf die unrechte Seite gelegt, oder ungleich aufgeschnitten wird, u. dgl.; welche Gebräuche damit im gewöhnlichen Leben bei verschiedenen Malzeiten usw. verbunden, welche Sprüchwörter darüber im Volke verbreitet seien; — kurz diese und sonstige Einzelnheiten, wie sie in ihrer Vielgestaltigkeit nur dann gewonnen werden können, wenn man ihnen im Alltagsleben nach allen Seiten hin planmäßig nachgeht. Treten zu diesem Behufe mehrere Freunde der Volkskunde zusammen, so werden sie erst in der Lage sein, eine größere Arbeit auch allseitig und gründlich zu bewältigen; sie werden aber durch die damit sich ergebende gegenseitige Anregung und Hilfeleistung ihre Arbeiten und Ansichten ebenso vertiefen als durch diese Erfolge erst rechte Freude daran gewinnen. Sind doch die Aufgaben der Volkskunde so mannigfaltig, daß sie selbst für kleine Gebietsumfänge von einer Einzelnperson nicht bewältigt werden können. Finden sich aber mehrere Volksgenossen mit gleichen Bestrebungen zu diesem Zwecke zusammen, dann

gewinnt der Einzelne Mut und Luſt zur Arbeit, und worüber er allein vordem verzagt hatte, wird er vereint mit anderen Mitarbeitern ſpielend zu wege bringen, von dem förderlichen Wetteifer, der ſich aus ſolchen Vereinigungen entwickelt, ganz abgeſehen. Und ſo werden denn wichtige alte Urkunden und Aufzeichnungen, wie ſie beſonders von den früheren Zünften faſt noch überall anzutreffen ſind, ſorgfältig kopirt werden und damit deren Inhalt erhalten bleiben, merkwürdige Inſchriften, denkwürdige alte Geräte, Gebrauchsgegenſtände, Eßgeſchirre und Trinkgefäße, ſeltene Gewänder und Volkstrachten überhaupt werden durch photographiſche Aufnahme und nähere Beſchreibung zur belehrenden und erfreuenden allgemeinen Kenntnis gelangen, die Gegenſtände ſelbſt durch Sammlung und ſichere Aufbewahrung dem Untergange entgehen. Durch Aufzeichnungen aber, Beſprechungen und Vorträge werden alle dieſe volkseigentümlichen Sachen nicht nur der allgemeinen Kulturkunde, ſondern auch den breiteren Schichten der heimiſchen Bevölkerung näher gerückt, ſo daß ſie gerade von letzteren erſt recht geſchätzt und liebgewonnen werden. Spiegelt ſich doch darin Werdegang und Zuſtand des eigenen Volkslebens wieder, deren Kenntnis und Feſtlegung nicht nur für die Volksbildung ethiſchen Wert, ſondern auch für das deutſche Volkstum und ſeine Geſchichte überhaupt größte Bedeutung hat.

Um nun die erſten Schritte zu erleichtern, welche behufs Vereinigung deutſcher Volkskreiſe zu der gedachten folkloriſtiſchen Tätigkeit zu unternehmen wären, laſſe ich im nachſtehenden den Entwurf einer Geſchäftsordnung für Sektionen deutſcher Volkskunde folgen. Er enthält gewiſſermaßen das Regulativ für die geſamte planmäßige Pflege der heimiſchen Volkskunde und die Organiſazion der bezüglichen volkstümlichen Arbeiten.

## Geschäftsordnung

für die Sektion N. N. zur Pflege deutſcher Volks- und Heimatskunde.

Die Bundesgruppe N. N. des Bundes der Deutſchen Oſtböhmens (der Verein N. N.) beſchließt nach Zulaß ihrer Satzungen für die Pflege der deutſchen Volks- und Heimatskunde folgende

### Geſchäftsordnung.

#### 1.

Mitglieder der Bundesgruppe N. N. (des Vereines N. N.), welche im beſonderen der Pflege deutſcher Volks- und Heimatskunde obliegen und ſich mit diesbezüglichen Arbeiten betätigen wollen, haben ſich beim Vorſtande der genannten Bundesgruppe (des Vereines) zu melden, daß ſie einer Sektion für deutſche Volkskunde beizutreten wünſchen.

2.

Sobald ſich mindeſtens 3 Mitglieder einer Bundesgruppe (eines Vereines) zu dieſem Zwecke gemeldet haben, hat der Vorſtand alle zur Anmeldung gelangten Perſonen behufs Bildung einer Sektion zur Pflege deutſcher Volks- und Heimatskunde zu berufen.

3.

Die zufolge deſſen erſcheinenden Vereinsmitglieder konſtituiren ſich als Sektion der betreffenden Bundesgruppe (des Vereines), indem ſie einen Vorſitzenden, einen Geſchäftsleiter, einen Archivar und einen Schriftführer aus den Sektionsteilnehmern wählen. Von dieſen Funkzionären können ſich Vorſitzender und Geſchäftsleiter einerſeits, Archivar und Schriftführer anderſeits ſubſtituiren, ſo daß je einer die Stelle des andern verſehen kann.

4.

Die Sektion N. N. für deutſche Volks- und Heimatskunde unternimmt alle zur Pflege und Hebung der Volks- und Heimatskunde des betreffenden Vereinsgebietes gehörigen Arbeiten, insbeſondere Sammlungen, Aufzeichnungen, Beſprechungen, Vorträge, Exkurſionen u. dgl. über einſchlägige Gegenſtände der Volks- und Heimatskunde, und berichtet über betreffende Anfragen.

5.

Behufs Vereinigung und Aufbewahrung von Schriften und Gegenſtänden, welche zur heimiſchen Volkskunde gehören, wird ein Archiv errichtet, welches zunächſt der Archivar oder ſein Stellvertreter zu verſehen hat. In deſſen Reſſort gehört auch die Sammlung von folkloriſtiſchen Abhandlungen ſowie die Förderung eines eigenen Organes für heimiſche Volkskunde, als welches bis auf weiteres die „Deutſche Volkskunde aus dem öſtlichen Böhmen“ zu gelten hat.

6.

Die Sektion führt den Namen der betreffenden Bundesgruppe (des Vereines) [alſo beiſpielsweiſe: „Sektion Braunau zur Pflege deutſcher Volks- und Heimatskunde“]. Für ihre Sitzungen, bezw. Verſammlungen, welche, ſobald ſie öffentlich ſind, durch die betreffende Bundesgruppe nach Maßgabe der Satzungen einberufen werden müſſen, hat in Ermangelung eines eigenen Lokales das Vereinslokal zu gelten.

Sollten in Orten, wo ſich keine Bundesgruppe des Bundes der Deutſchen Oſtböhmens vorfindet, Mitglieder dieſes Bundes eine Sektion für deutſche Volkskunde begründen wollen, ſo können ſie dies nach Maßgabe obiger Geſchäftsordnung tun und für eine ſolche Sektion außer dem eigenen Ortsnamen den Namen derjenigen Bundesgruppe wählen, zu welchen ſie als Mitglieder gemäß der Satzungen des genannten Bundes gehören. So würde alſo beiſpielsweiſe eine Sektion von Bundesmitgliedern in Arnau heißen: „Sektion Arnau der Bundesgruppe Trautenau zur Pflege deutſcher Volkskunde.“ Käme eine ſolche Sektion bei einem anderen nazionalen Vereine dieſer Stadt zuſtande, ſo würde die

etwaige Sektion den Namen dieses Vereines mit dem Stadtnamen verbinden. Besonders leicht wären solche volkskundliche Sektionen bei den bestehenden deutschen Gebirgs- und Touristenvereinen einzuführen; eine solche hätte dann beispielsweise die Bezeichnung: „Sektion Grulich des Gebirgs- und Touristenvereines zur Pflege deutscher Volkskunde."

Aus dem bisher Gesagten geht also zunächst hervor, daß eine Organisazion von Pflegestätten deutscher Volkskunde ohne Begründung neuer Vereine möglich und leicht durchführbar ist. Ohne Zweifel würde damit ein bedeutender Fortschritt auf nazionalem Gebiete in der Förderung deutscher Sitte, deutschen Brauches und deutschen Wesens überhaupt erzielt werden.

Sollte daher dieser Gedanke Anklang finden und durch Einführung von Sektionen zur Pflege deutscher Volkskunde vor allem in unserem östlichen Deutschböhmen zur Tat werden, dann wäre auch der Zeitpunkt für den Anschluß an den „Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine" gekommen.[1]) Die Möglichkeit hiezu müßte durch eine vorgängige Änderung, bezw. Erweiterung der Satzungen jener Vereine und Vereinsverbände vorbereitet werden, innerhalb welcher Sektionen zur Pflege deutscher Volkskunde beabsichtigt werden. Beim „Bunde der Deutschen Ostböhmens" wäre als Schlußbestimmung in die Satzungen aufzunehmen:

> „Der Bund der Deutschen Ostböhmens ist Mitglied des Gesamtvereines der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine."

Nachdem aber die Satzungen des Bundes ein integrirender Bestandteil der Satzungen aller zugehörigen Bundesgruppen sind, so müßte alsdann auch bei letzteren jene Schlußbestimmung zur Aufnahme gelangen. Auf diese neuen Beziehungen müßte endlich auch die für die volkskundlichen Sektionen bestimmte Geschäftsordnung in einem weiteren Artikel folgenden Inhaltes bezugnehmen:

7.

Nachdem der Bund der Deutschen Ostböhmens Mitglied des „Gesamtvereines der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine" ist, entsendet er zur jährlichen Hauptversammlung des letzteren die mit ihm zu vereinbarende Anzahl von Teilnehmern, welche alljährlich bei einer durch die Bundesleitung anzuordnenden Wahl der Sektionsdelegirten gewählt werden. Zu diesem Behufe wählt jede Sektion zur Pflege deutscher Volks- und Heimatskunde je 2 Wahlmänner.

Selbstverständlich gilt das vom Bunde der Deutschen Ostböhmens Gesagte auch von anderen selbständigen deutschen Vereinen, welche in der

[1]) Einen bestimmten Sitz hat dieser Gesamtverein nicht. Der Schwerpunkt seiner Tätigkeit liegt im Verwaltungsausschusse, welcher jeweilig Ort und Zeit der Sitzungen und Abgeordnetenversammlungen bestimmt.

vorgeſchlagenen Form Sektionen zur Pflege deutſcher Volks- und Heimatskunde errichten würden. Da nach den Satzungen des „Geſamtvereines der deutſchen Geſchichts- und Altertumsvereine" jeder Verein das Recht hat, einen Vertreter zur Hauptverſammlung zu entſenden,[1]) ſo hätte ein jeder ſolcher Verein, bezw. deſſen Sektion ihren eigenen Vertreter zu wählen.

So würde denn das deutſche nazionale Vereinsleben, beſonders in unſerem deutſchen Oſten Böhmens, auf dieſe Weiſe eine neue, ebenſo wünſchenswerte als erfolgreiche Belebung ſeiner Tätigkeit erfahren! Es würde vor allem befruchtende und erhebende Fühlung mit den deutſchen Volksgenoſſen im weiteſten Sinne des Wortes nehmen und pflegen, — was aber die Hauptſache wäre — es würde Schritt halten mit gleichen Beſtrebungen des deutſchen Auslandes und nicht hinter dieſem zurückbleiben in der Pflege deutſchen Volkstumes, das uns allen doch ebenſo ſehr am Herzen liegt!

[1]) Anderſeits iſt es geſtattet, daß mehrere, doch nie mehr als 3 Vereine, einen gemeinſamen Vertreter bevollmächtigen.

An der wilden Adler.
Nach einer Bleiſtiftszeichnung von Med. Dr. Felkl aus Senftenberg.
(Verkleinert.)

Digitized by Google

# Zu den ſchleſiſchen Kriegen
## von 1740—1763.

Von allen zwiſchen Öſterreich und Preußen geführten Kriegen wurde in erſter Reihe das öſtliche Böhmen betroffen, welches als angrenzendes Land zunächſt den preußiſchen Einfällen ausgeſetzt und ſeiner Lage nach zum Kriegsſchauplatz berufen war. Wenn nun auch jene Kriege im allgemeinen ihre eingehende geſchichtliche Würdigung längſt gefunden haben, ſo iſt es zu einer Sammlung und Geſamtdarſtellung aller diesbezüglichen lokalen Aufzeichnungen und Überlieferungen, insbeſondere des chroniſtiſchen Materiales, bisher nicht gekommen. Gerade für die lokale Heimatskunde bieten aber ſolche Überlieferungen mit allen ihren Einzelheiten, wie ſie der zeitgenöſſiſche Chroniſt nach den beſonderen lokalen Verhältniſſen feſtgehalten hat, eine ſehr wertvolle Fundgrube der Forſchung und laſſen auch für weitere Kreiſe manche geſchichtliche Begebenheit in ganz neuem und charakteriſtiſchem Lichte erſcheinen. Von dieſem Lichte werden dann aber auch Land und Leute der betreffenden Gegend, in welcher ſich die beſonderen Ereigniſſe abſpielten, ſtärker getroffen und beleuchtet. Es liegt ſomit im Intereſſe der allgemeinen und lokalen Geſchichte, wie der Heimats- und Volkskunde im beſonderen, die verſtreuten Überlieferungen dieſer Art zu ſammeln und zu veröffentlichen. Dies gilt nicht nur von älteren Kriegsnachrichten, ſondern auch von jenem letzten Kriege, deſſen verſchiedene lokale Epiſoden dermalen noch lebende Gewährsmänner feſtzuſtellen in der Lage ſind.

Mit nachfolgender Darſtellung bringe ich intereſſante und wichtige Einzelheiten aus den ſogenannten erſten drei ſchleſiſchen Kriegen zur Kenntnis, wie ſie in Jungbuch bei Trautenau von dem damaligen Pfarrer Johann Peter Streer, welcher im Jahre 1721 die Pfarre von Jungbuch erhalten hatte, in dem Pfarrgedenkbuche, Protocollum parochiae Jungbuchensis, unter anderen Aufzeichnungen niedergelegt erſcheinen. Dieſes Gedenkbuch oder „Protokoll der Jungbucher Pfarrei" beſteht aus einem in Leder eingebundenen Folianten und enthält 147 paginirte, teils gedruckte, zumeiſt aber beſchriebene Seiten nebſt einer am Schluſſe eingeklebten Conſignation. Wie der Verfaſſer in ſeinem Proemium, S. 6, erwähnt, wurde es im Jahre 1729 angelegt und eine Abſchrift dem biſchöflichen Conſiſtorium unterbreitet.

Johann Peter Streer war der 7. Pfarrer von Jungbuch und vor ſeiner Ernennung Kaplan in Sobieslau. Unter ihm wurde gemäß Bewilligung vom Jahre 1728 das Pfarrgebäude von Jungbuch, welches vorhin im elendſten Zuſtande einer Bauernhütte

ähnlich war, von grundaus aufgebaut. 1741 wurde Pfarrer Streer bischöflicher Vikär, jedoch von diesem Amte 1766 aus Gesundheitsrücksichten nach wiederholter Resignazion enthoben. Er starb, wie es im Pfarrbuche heißt, an Altersschwäche und reich an Verdiensten am 15. Mai 1770 in seinem 79. Lebensjahre.

Pfarrer Johann Peter Streer war sonach Augen- und Ohrenzeuge jener Kriegsereignisse, welche im zweiten Teile seiner mit dem Jahre 1721 beginnenden Miscellanea chronistisch, d. i. nach dem Verlaufe der einzelnen Jahre, von S. 164 des erwähnten Pfarrgedenkbuches angefangen, geschildert werden. Anfänglich erscheint diese Darstellung meist in lateinischer Sprache abgefaßt, wogegen später die deutsche vorwiegt. Zum Zwecke des allgemeinen Verständnisses habe ich die lateinischen Aufzeichnungen ins Deutsche übertragen, jedoch diesen Teil des Inhaltes mit Klammern [ ] angedeutet. Beim deutschen Texte wurde die äußerst verwilderte Schreibweise des Originals nach den in meinen „Materialien" beobachteten Grundsätzen tunlichst gemildert und verbessert. Neben den so verzeichneten Kriegsbegebenheiten finden sich selbstverständlich in erster Reihe kirchliche Angelegenheiten, ferner aber auch lokale Vorkommnisse eingetragen, welche für die Heimatskunde von Bedeutung sind, daher gleichfalls zur Veröffentlichung gelangen; jedoch wurde bei minder wichtigen Angelegenheiten ein kleinerer Druck gewählt.

Zum Schlusse sei auch noch Herrn Pfarrer P. Nyklitschek für die freundliche Vermittelung dieser Aufzeichnungen der Dank ausgesprochen.

## 1.

# Aus dem Pfarrgedenkbuche von Jungbuch.

### 1740.

[Wie dieses Jahr das letzte war, welches wir mit Gottes Hilfe in Frieden verbrachten, so ließen sich in demselben schon Vorspiele und Anzeichen der zukünftigen Kriegswirren wahrnehmen, ohne dennoch als solche anerkannt zu werden, bis der Ausgang dies zeigte.

Mit Beginn dieses Jahres kam ein Reskript aus der Wiener Kanzlei Schwarzenbergs, de dato 30. November des abgelaufenen Jahres 1739, in welchem festgesetzt wurde, daß die Pfarrer verhalten werden, sich Holz zu kaufen und nicht aus den Kirchenwaldungen zu entnehmen, oder aus der Kirchenkasse anzuschaffen. Der wesentliche Inhalt jenes Reskriptes war folgender]:

„Brenn- und Classter-Holtz, item Rhien auff leichten[1]) und dergleichen sollen die Pfarrer auß ihren eigenen mitteln, wan selbte nicht

[1]) Kienspäne zum Leuchten, eigentlich Buchenspäne, welche früher allgemein auf dem Lande zur Beleuchtung verwendet wurden.

etwan vi urbarii, Instrumenti erectionis[1]), oder auß einem anderen althergebrachten Titul die exemption von der eigenen Zahlung, oder daß Holtz auß denen Kirchenwaldungen gratis genüssen, bestreiten ꝛc.“

[Anlangend die Fruchtbarkeit dieses Jahres ist zu bemerken: Winterweizen und Haser gab es in diesem Jahre reichlich, allein alles wurde spät reif und die Ernte später als gewöhnlich vorgenommen. Was aber den Flachs betrifft, welcher als der Weizen der Gebirgsbewohner bezeichnet wird, war dieses Jahr das allerunglücklichste.]

Nicht zwar als wann der Flachs nicht schön gewachsen wäre, dann der Flachs ist in diesem Jahr schöner gewachsen, als er jemals meiner Zeit gewachsen ist; sondern ein außerordentlicher und unerhörter Zufall hat denselben sowohl in dem hiesigen Gebürge, als auch in gantz Schlesien zu grund gerichtet. Dann nachdeme der Flachs allschon lang genung und über sechs Viertl Elln lang worden, auch die Knotten allschon gehabt, kamen Raupen darein (dergleichen vorhero niemanden gedenket). Diese waren unterschiedlicher Farbe: schwartz, grün, gelb, braun, roth, blau, melirt, und ist keine Farbe unter der Sonne, dessen nicht Raupen sich eingefunden hätten. Diese lagen so dick, an jedem Stengel viere, fünffe, und haben den Past des Flachses abgenaget, worauff der Flachs sambt denen Knotten theils verdorret, theils wie Korn Stuppel[2]) stehen geblieben. Obwohlen man wider dieses Ungeziefer alle nur erdenkliche, sowohl geistliche, als natürliche Mittel angewendet, wollte doch alles nichts fruchten. Solcher gestalten sind die Leut umb ihren Flachs sowohl als umb den Samen kommen.

[Für damals wenigstens jammerten alle gleicher Weise, wie sie nicht minder stannten, daß der Flachs durch solch ein unerhörtes Geschick verwüstet wurde. Irgendein außergewöhnliches Unglück ahnte man allenthalben daraus, was für eins dies aber sein werde, konnte niemand wissen, viel weniger vorhersagen. (NB.[3]) Diese Ahnung bewahrheitete sich mit dem so buntgestalteten Heere der Panduren, Kroaten, Albanesen, Karstbewohner[4]) ꝛc. ꝛc. Anno 1745.)]

[Im Herbste dieses Jahres (den Tag habe ich nicht angemerkt)[5]) starb Seine kaiserliche und königliche Majestät Karl VI., Römischer Kaiser ꝛc. Aus dessen Tode sah man mit richtiger Vorbedeutung lange vorher die schlimmsten Folgen voraus, hauptsächlich aber Kriegswirren. Anfangs gieng zwar alles friedlich zu; die Erbin Seiner Majestät,

[1]) Kraft Urbars, Errichtungsurkunde, nach welchen der Kirche gewisse Abgaben von Grundstücken zukamen. — [2]) Stoppel. — [3]) Eine spätere Randbemerkung des Chronisten. — [4]) Diese Deutung vermute ich unter Carstadienses, einer Bezeichnung, die ich in keinem Lexikon finden konnte. — [5]) Am 20. Oktober 1740.

Maria Thereſia, nahm in Form der pragmatiſchen Sanktion ruhig Beſitz von den Erbländern. Allein kurz darauf, mit Beginn Dezembers, verbreitete ſich kein leeres Gerücht, daß der Erſte, welcher gegen Sie kriegführen und ſie aus dem Beſitze Schleſiens zu verdrängen anſtrebe, Friedrich, König von Preußen, ſei: der Ausgang beſtätigte die Wahrheit! Am Tage vor dem hl. Apoſtel Thomas[1] wenigſtens fiel der erwähnte König mit ſeinem Heere in Schleſien ein. Auch unterließ es der allgütige Gott nicht, beim Eintritte ſeines Einfalles anzuzeigen, daß hieraus den Erbländern des Hauſes Öſterreich die ſchlimmſten Dinge bevorſtänden. Denn gerade an demſelben Tage und zu derſelben Stunde, da der Preuße in Schleſien eindrang, nämlich um die 5. Nachmittagsſtunde, gab es in ganz Schleſien wie auch in ganz Böhmen und Mähren ein ſolch entſetzliches Ungewitter, einen Wirbelwind, Regenguß und Niedergang von Donnerſchlägen, daß die Leute meinten, es ſei der jüngſte Tag da. Dieſer Wirbelwind riß, wie anderwärts, ſo auch in unſerem Dorfe und den benachbarten Ortſchaften nicht nur die Dächer der Häuſer herunter und einige Häuſer von grundaus hinweg, ſondern bewirkte auch in der vorüberfließenden Aupa eine ſolche Überflutung, daß die am Fluße wohnenden Leute gezwungen waren, in ſtürmiſcher Nacht die Häuſer zu verlaſſen und anderswohin zu fliehen. Wie es aber unerhört war, daß zur Winterszeit in dieſen Gebirgsgegenden nacheinander ein ſolches Unwetter mit Donner und Blitz geweſen wäre; ſo wurden wir nach wenigen Tagen benachrichtigt, daß es zu derſelben Stunde ein gleiches Ungewitter in ganz Schleſien, Mähren und Böhmen gehabt habe, und ebenſo, daß gerade zur ſelben Stunde der Preuße in Schleſien eingefallen ſei und ſein erſtes Quartier unweit Groß-Glogau aufgeſchlagen habe. Mit ſolchem Luftgetöſe hat alſo der preußiſche Krieg ſeinen Anfang genommen.]

## 1741.

[Dieſes Jahr war, was die Winterſaat betraf, ſo unfruchtbar, daß die Feldbauern im Gebirge kaum mehr als den Samen wiedererhalten haben. Dadurch geſchah es, daß man im Frühjahre an Stelle der zu grunde gegangenen Winterſaat neuerdings Sommerweizen anbauen mußte. Betreffs der Sommerſaat aber war dieſes Jahr ergiebiger. Daher war die Meinung des Volkes, daß die Überſchwemmung und das ungewöhnliche Unwetter, welches verfloſſenen Jahres am Tage vor dem hl. Thomas aufgetreten war, die Winterſaat vernichtet habe.

[1] Das war am Dienstag, den 20. Dezember 1740.

Inzwiſchen jedoch ängſtigte uns nicht ſo ſehr die Unfruchtbarkeit der Felder als die Furcht vor den preußiſchen Truppen. Dieſe beſetzten nämlich während des Winters nicht nur durch Kriegsliſt Breslau, ohne auch nur einen Mann verloren zu haben, ſondern eroberten auch Glogau mit einem Verluſt von kaum 20 Mann. Das benachbarte Schweidnitz füllten ſie mit ihren Soldaten, ſo daß auf dieſe Weiſe unſere Angſt von Tag zu Tag geſteigert wurde.

Im Monate April dieſes Jahres entſchlief ſanft im Herrn der ehrwürdige Herr Dechant von Trautenau, auswärtiger biſchöflicher Vikär, Franz Auſteczki von Feſtenberg, welcher durch ſehr viele Jahre das Trautenauer Amt verſah. Dieſen geiſtlichen Mann, deſſen Andenken geprieſen wird, wird niemand aus der Nachbarſchaft gern miſſen. Von oben beauftragte mich das hochwürdige Conſiſtorium aus eigener Anregung, daß ich ſowol beim Begräbniſſe als bei der Teſtamentsvollſtreckung die Stelle des Landvikärs verſehe.

In gleicher Folge am 5. Mai dieſes Jahres entſchlief ſanft im Herrn unſere erhabenſte Fürſtin Eleonora, Witwe von Schwarzenberg, Verwalterin der Schwarzenbergiſchen Waiſengüter; deren Leitung ſomit, wie langjährig ſie auch gewünſcht wurde, nicht ganze 9 Jahre währte. In der Herrſchaft folgte ihr deren einziger Sohn, Fürſt Joſeph, Johann Nep. von Schwarzenberg, ganz ähnlich der frommen und überaus gütigen Mutter, als Erbe nicht minder von deren Tugenden als der Güter. Dieſer wohnte nach dem Tode ſeiner Mutter über den größeren Teil des Sommers in Poſtelberg, wo er auch in dieſem Herbſte mit der hochgeborenen Prinzeſſin Herula Maria Thereſia von Liechtenſtein ſich verehelichte. Seine Trauung erfolgte in der Kirche der wundertätigen gebenedeiten Jungfrau von Graupen] zu Mariae Schain, unweith Kraupen [im Gotteshauſe der dort reſidirenden Geſellſchaft Jeſu. Später zogen ſich beide wegen der in ganz Böhmen wütenden Kriegswirren nach Rumburg, auf das an der Grenze der Lauſitz und Sachſens gelegene Liechtenſteiniſche Schloß zurück und verbrachten dort den Winter.

Im übrigen mag über die kriegeriſchen Ereigniſſe dieſes Jahres einiges kurz bemerkt werden. Nachdem der Preuße im Winter des vorigen Jahres Breslau und ebenſo Glogau, Liegnitz, Jauer und Schweidnitz mit dem größten Teile von Niederſchleſien eingenommen hatte, zog im Frühjahre das öſterreichiſche Heer nach und nach herab[1]) nach Schleſien und ſchlug zwiſchen Neiſſe und Brieg das Lager auf, mit nicht weniger Hoffnung als anmaßender Prahlerei, daß ſie bald die Preußen zuſammenhauen und gleich darauf ganz vertilgen werden.[2]) Inzwiſchen waren die Würfel unglücklich gefallen.]

---

[1]) Desuper demigrabat. — [2]) Der Chroniſt, der überhaupt ein ſchlechtes, mittelalterliches Latein anwendet, ſagt deglucient, ſonach eigentlich „verſchlingen werden". Wer erinnert ſich übrigens hiebei nicht gleicher Überhebungen aus dem Jahre 1866! „Mit den Mützen", hieß es damals u. a., „wollte man die Preußen davonjagen", u. dgl.

Es hatte halt die göttliche beleidigte Majestät allschon beschlossen, uns zu strafen und sowohl die Leichtfertigkeit des Volks, als auch des österreichischen Kriegsheers züchtigen wollen; derohalben nach etwelchen da und dorten geschehenen Scharmützeln ist entlich nach langen Campiren erfolget die unglückliche Schlacht bei Mollwitz, allwo die Österreicher unter Commando des niemals glücklichen Generals Neüberck geschlagen worden, und mit Hinterlassung aller Munition und Attelerie den Platz räumen müßen. Nach diesem belagerten die Preüßen die Festung Brieg und haben solche in paar Wochen erobert, ohngeachtet der tapfere Oberste Graf Picolomini als Commandant allen ersinnlichen Wiederstand zu thuen sich bestrebete. Nach der Eroberung von Brieg begunten die Preüßen sich gegen Neüß zu wenden und haben solche Festung mit ganzer Macht belagert; dargegen haben die belagerten unter Commando des preiswürdigsten und tapferen Generalen Roth sich über vier Wochen lang recht tapfer gewehret, und hätten gewißlich die Preüßen solche Festung vor dieses mal nicht erobert, wan nicht das französische und beyerische Kriegsheer mit vereinigter Macht in Österreich einzudrängen und graden Weges auf Wien loszugehen, im anzug gewesen wäre: wodurch dann die österreichische, ohne dem schwache Armee gezwungen ware, die Festung Neüß zu verlassen und sich gegen Wien zu ziehen, umb den Franzosen und Beyern Einhalt zu thun. Solcher gestalten, da in Neüß kein Entsatz zu hoffen gewesen, mußte endlich doch diese getreue Festung capituliren und sich an die Preüßen ergeben.

Unter währender Belagerung der Festung Neüß fingen die Preüßen allschon an in Böhmen einzurücken, und zwar bei uns in Jungbuch, Freyheit, Hartmannsdorf und Weltschitz ist das erste preüßische Infanterie- (dessen exoser Namen nicht nennenswürdig Regiment eingerücket den 2. Novembris und hat allda Rasttag gehalten. Diesem folgte ein Regiment Curassiers und haben wieder allda Rasttag gehalten, zu welcher Zeit man annoch stets bei Neüß schießen hörete.

Es sind aber nicht die Preüßen allein gewesen, welche zu solcher Zeit das unglückliche Böhmerland angefallen; sondern es kamen (so zu sagen) von allen Enden der Welt zugleich feindliche Kriegsheeren herbei gezottelt, umb sich in den Raub zu theilen und an Vertilgung des preiswürdigsten und durchleüchtigsten Hauses Österreich theil zunehmen. Inimici ejus Domestici ejus.[1] Wollte Gott, daß man doch einmal zur Vertilgung des Erbfeindes[2] sich also verbinden thäte, wie man sich damals zur Vertilgung desjenigen Hauses verbunden, welches durch etliche Hundert Jahr, mit unsaglicher Entkräftung seiner eigenen Ländereien, zu einer Vormauer dem Erbfeinde sich aufgeopfert hatte! Dann von

[1] Dessen Feinde die eigenen Hausleute, worunter die Hofbeamten gemeint sind.
[2] Nämlich der Türken.

dieſer Seiten brachen ein die Preüßen, von der anderen Seiten die Sachſen, welche graden Weges auf Prag zu zottelten; die Franzoſen aber und Beyern, nach deme ſie Lintz und Paſſau genungſamb beſetzt hatten, ſind von ſeiten Beyern und Öſterreich (doch zu ihrem Unglück) in Böhmen eingedrungen. Alle vier Parteyen zottelten graden Wegs auf Prag los, als aufs Herz des bedrängten Böhmerlandes. Über dieſes hatte auch der König in Spanien und der König beider Sicilien, Don Carlos, mit Beihilf franzöſiſcher Kriegsvölker, die wallische öſterreichiſche Erblande, indeme ſolche faſt von aller Bedeckung und Kriegsmacht entblößet waren, angefallen und eine Provinz nach der andern weggeſchnappt, alſo daß auch alldorten das Haus Öſterreich nur noch das Mantuaniſche im Beſitz hatte; damals ging dieſes, in der Wahrheit gegründetes Pasquill in offentliche Ruf:

Fünf König und eine Sau, ſtreiten wider eine Frau.

Nec tamen erat, qui consolaretur eam, nisi protector Suus Deus![1] Bei ſo geſtalten ſachen kunte es nicht anders geſchehen, als daß die Prager Städte ſich baldigſt ergeben mußten; welches dann auch in der That erfolget den 25. Novembris. Maſſen an ſolchem Tag die ſachſiſche Völker ihr erſtes (und auch letztes) Meiſterſtück bewieſen und Pricipaliter[2] die Stadt Praag eingenommen, doch ſolche dem Beyerfürſten überlaſſen mußten, welcher dann darauf vor einen König in Böhmen ausgerufen wurde; übrigens aber außer dem bloſſen Titul keiner Regierung ſich anmaſſen durfte, ſondern ſolche dem franzöſiſchen Commandanten Bel isle (vulgo Bel Essel) überlaſſen mußte. Der Sachs hingegen hatte darvon nichts, als den Ruhm, daß er geweſen, welcher mit dieſem Ruß ſeine wehrtiſte Frau Mamb[3] Mariam Theresiam verraten hatte.

Den Winter hindurch hielten die Preüßen die Feſtung Glatz bloquirt. Die übrige preußiſche Völker aber und Sachſen (indem die Franzoſen Prag beſetzt, und die Sachſen umb ein Haus weiter gewieſen) drungen in Mahren ein, eroberten Olmütz, drungen einerſeits bis über die ungariſche Gränzen, andererſeits aber bis Cremßier und noch weiter bis zwei Meilen von Wienn. Bei ſo gefährlich anſcheinenden Umbſtänden kunte man natürlicher Weiſe nichts anders beſorgen, als daß unſere durchleüchtigte Königin und Landes Mutter Maria Thereſia müſſe unterdrücket werden; Urſach deſſen auch ein allgemeines Lamentiren in foro[4]; in denen Kirchen aber ein inſtändiges Beten vor Selbte zuhören ware. Ungeachtet die Preüßen es uns verbitten und mit ſcharfen Drohungen vertreiben ſucheten, daß man Selbte nicht mehr unſere Königin nennete,

[1] Und doch war niemand da, der ſie tröſtete, als ihr Beſchützer, Gott! — [2] Soll heißen: principaliter, d. i. an erſter Stelle. — [3] Frau Mahm oder Muhme. — [4] In der Öffentlichkeit; eigentlich auf dem Marktplatze, ſohin an öffentlichen Orten überhaupt.

viel weniger vor Selbte beten ſollten, ſo hat man doch alle Drohungen verſchmähet.

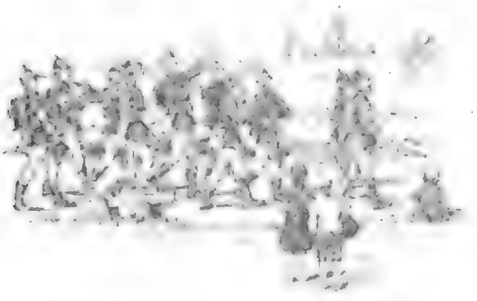
Währender dieſer Zeit wurde unſer liebes Vaterland mit unerhörten Gabellen[1]) und Lieferungen gepreſſet. Zum Beweis deſſen habe mit Fleiß gegenwärtig verzeichnet, was nur allein auf die Herrſchaft Wiltſchitz repartiret worden, daß ſie in einem Monat liefern mußte, und mit militäriſcher Execution eingetrieben worden, außer denen unſaglichen Summen Geldes, welches baar erlegt werden mußte:

| | | |
|---|---|---|
| An Mehl | . . . . . | 168 Centner 89 Pfund. |
| „ Korn | . . . . . | 178 Strich 2 Viertl 2 Achtl. |
| „ Haber | . . . . . | 1887 Strich — — 2 Achtl 3 Mäßl. |
| „ Heu | . . . . . | 1320 Centner 10 Pfund. |
| „ Stroh | . . . . . | 1482 Centner 64 Pfund. |
| „ Häckerling | . . . . . | 463 Strich 3 Viertl — 3 Mäßl. |

Solches alles mußte platterdings in Natura geliefert werden, nebſt einer groſſen Summe Gelds, titulo Contributionis pro Mense Decembri[2]) dieſes Jahrs. Woraus dann leichtlich zu ermeſſen ſind die außerordentliche Drangſalen, mit welchen das arme Böhmerland den Beſchluß dieſes fatalen Jahres zwar endigen, doch darbei derlei Elendes noch kein Ende hoffen, viel weniger vorſehen kunte. So viel ſeie geſagt von denen Kriegstroublen dieſes Jahrs; nun kehre ich zurück, zu einheimiſchen geiſtlichen Sachen. (Fortſetzung folgt.)

---

[1]) Gabella, Steuer. — [2]) Als Kontribuzion oder Kriegsſteuer für den Monat Dezember.



# Zur früheren Gerichtsbarkeit im Braunauer Ländchen.

(Schluß.)

## Judicium bannitus der Stadt.

Auch die Stadt hatte ihren Dreyding, dessen Publikationspatent 14 Tage zuvor am Rathhause affigirt wurde; stets fand es im Monate Jänner statt. Anwesend waren unter dem Vorsitze des Prälaten oder seines Vogtes (advocatus) der ganze Rath und Jedermann konnte seine Beschwerde anbringen. Die Punkte, so bei dem Stadt-Dreyding der ganzen Gemeinde vorgelesen wurden, waren:

1) Sollten alle Bürger ein gottwolgefälliges, christliches Leben samt ihrem Hausgesind führen; besonders der Rath, Richter, Schöppen und Älteste sollen mit gutem Beispiele vorangehen; auch wird zur Bruderschaft Maria unter dem Kreuze anempfohlen.
2) Alle werden ermahnt, ihre Kinder fleißig in die Kirche und Schule zu schicken und Leute, die ein unchristliches Leben führen, alsbald gehörigen Ortes anzuzeigen.
3) Gegen herumvagirende Müssiggänger soll man ein scharfes Auge haben, und da solche nächtlicher Weise an Feldern, Wäldern, Gärten, Zäunen, Scheuern ꝛc. Schaden machen, so soll sie Jedermann anzeigen; der so etwas in Erfahrung bringt, damit sie nach der kgl. Landesordnung und Stadtrechten bestraft werden.
4) Niemand in und außer der Stadt darf fremde Personen ohne Aufweiß und ohne Wissen des Bürgermeisters über 8 Tage und Nächte Unterstand geben; so auch nicht Meister unkatholische Gesellen in Arbeit nehmen, außer sie erklären, inner bestimmter Zeit der katholischen Religion anzubequemen — unter gewisser Strafe.
5) Heimliche Zusammenkünfte, die Gott zum Nachtheil, der Erbobrigkeit zu Schaden und der ganzen Gemeinde zum Verderben sind, sollen von den Zunft-Ältesten und Inspektoren alsobald angezeigt werden; bei welchem Bürger sie angetroffen werden, verfällt einer schweren Strafe.

6) Alle Bürger und Inwohner haben dem Rath, Vogt, Schöppen billigen Gehorsam und Respekt zu leisten; nur wenn sie sich durch Urtheil und Gericht beschwert glaubten, an die Erbobrigkeit oder dero löbl. Amte vermöge Transaction zu recurieren.

7) Bürger sollen bei ihrer Kinder Freiten darauf sehen, daß nicht Verwandschaft bis ins 4. Glied existire, da ohne ausreichende wichtige Ursache die Erbobrigkeit sich nicht um die Dispens bewirbt, auch soll das Freien nur ein Jahr und ein Tag dauern, widrigens, wenn eine Schande herauskömmt, soll ihnen die ausgemessene Strafe auferlegt werden.

8) Die hochzeitlichen öffentlichen Zusammenkünfte z. B. Musiken sollen nicht bis über 10 Uhr Nachts dauern, so sollen auch die Gastwirthe nicht den Gästen bis über 10 Uhr einschänken bei Strafe. Auf so was haben die Stadt- und Vorstadtvogte fleißig zu invigiliren.

9) Zinsen von nicht versicherten Kapitalien, die mehr als 3 Jahre nicht sollicitiert worden sind, werden dem Creditoren nicht gezahlt, sondern die Debitores werden von ihnen entbunden.

10) Den Handwerks-Zünften wurden anno 1676 gewisse Inspektoris oder Beisitzer, um Aufsicht zu führen über die Geld-Rechnungen und ihrer Verwendung, — über Handwerks-Ordnung, beigegeben; solche sollen in den Quartalen ihr Amt walten; und ihnen sollen, wenn es nothwendig wäre, bei einer oder anderer Zunft, der Primas (Bürgermeister) und Voigt an der Hand stehen.

11) Die Bürger haben sich bei Rechtsstreitigkeiten ausländische Procuratores nicht zu nehmen, die nur das Geld abschwatzen, und die Stadt in Verruf bringen, sondern ihre Angelegenheiten sollen sich die Bürger und Handwerker unter sich oder durch heimische Beistände ausmachen. Wenn aber Jemand mit dem Stadtrecht nicht zufrieden ist, hat er binnen 14 Tagen und mit öffentlicher Erklärung der Nichtannahme des Urtheils den Rekurs an die Erb-Obrigkeit zu thun.

12) Fremde Künstler und Handwerker werden ohne Ermangelung des Bürgerrechtes nur ½ Jahr geduldet, dann ausgewiesen. Gemeine Taglöhner können aber dagegen ohne Bürgerrecht mit Versicherung und Bürgschaft geduldet werden.

13) Die einheimischen Bürgers- und Meisterkinder sollen den Vorzug haben vor fremden Gesellen, sintemal dieselben ausgelassen in Sitten oft flüchtig werden.

14) Gefährliche Feuermauern, Backöfen und Badstübel sollen wegen Feuersgefahr öfters visitirt werden.

15) Soll jeder das Trottoir seines Hauses sauber und reinlich halten.

16) Soll ein jeder seinen der Erbobrigkeit gethanenen Jurament in Obacht nehmen, und jedermann ein gutes Exempel zu geben verpflichtet sein.

## Punkta, so bei den Stadtdrey- od. Afterdingen den Rath selbst angehen.

1) An Sonn- und Feiertägen hat der Rath dem vor- und nachmittägigen Gottesdienste beizuwohnen, auch den Prozessionen, in der Ausübung der Religion der Bürgerschaft ein gutes Beispiel zu geben, und nicht zu viel die Wirtshäuser zu besuchen und Karten zu spielen.
2) Der Rath hat darauf zu achten, daß nicht jemand aus der Bürgerschaft oder Fremder einen Beamten oder Bedienten des Klosters mit Worten oder Werken beleidige, daß nicht Schaden geschehe an Feldern, Wäldern und der Erbobrigkeit; widrigenfalls sie dieselben in der Kanzlei anzuzeigen verpflichtet sind. Man soll auch den Bürgern den Rekurs zur Obrigkeit nicht erschweren, indem man ihnen Appellations-Geld auferlegte, sondern nur blos von Extracten und Abschriften der vorgegangenen Sachen eine gewöhnliche Gebühr nehmen.
3) So oft ein Einheimischer oder Fremder zum Bürger aufgenommen wird, hat er vermöge kais. Recesses bei der Erbobrigkeit oder dero Kanzlei die Erlaubnis nachzuholen, und den Erbhuldigungs-Eid zu leisten.
4) Der Rath, möge er verändert werden oder bleiben, lege jährlich die Rechnungen zur Revision und Ratification der Erbobrigkeit vor.
5) Der Rath soll Aufsicht haben auf Wittwen und Waisen, bei eintretenden Sterbefällen die Erbschaft zu versiegeln, dasselbe zu inventieren und zu beschreiben, den Waisen Vormünder zu versorgen und ihre Rechnungen jährlich zu controlieren.
6) Die Räthe haben zur bestimmten Stunde am Rathhause zu erscheinen, friedlich mit einander zu leben, vernünftig zu consultieren und die Amtsgeheimnisse bei Strafe nicht zu offenbaren. Der Amtsschreiber soll am mittwochentlichen Rechstage aus der kgl. böhm. Landordnung oder Stadtrechten immer etliche Punkta der Ordnung nach vorlesen, worüber die Räthe diskurieren und den Verstand daraus fassen können. Der regierende Bürgermeister wird fleißig aufmerken, was principaliter während seiner Amtsdauer vorgeht, welche Steuern auferlegt ꝛc. und bei Abtretung seines Amtes längstens innerhalb acht Tagen der Erbobrigkeit einhändigen.
7) Der Rath hat über die Maße und Gewichte, Elle nach den Patenten bei Einheimischen wie bei Fremden zu wachen.
8) Über den zugeführten Wein hat der Rath zu wachen, dann sollen 2 Rathsmänner bestimmt werden, die die Sorge tragen, daß die 4 Gebräue an den 4 Jahrmärkten zum Nutzen der Stadtgemeinde

gebräut und ausgeschänkt werden. Wegen Versilberung des Salzes und Verrechnung des Gewinnstes bleibt es Raths Dispposition. Sonst soll der Rath darauf sehen, daß Friede, Einigkeit und ein gottesfürchtiges, katholisches Leben in der Gemeinde herrsche.

## Punkta betreffend den Voigt und Gericht, an den Stadtdrey- oder Afterdingen vorzulesen.

1) In Abwesenheit und Verhinderung des Voigtes hat er dem Unter-Voigt oder ältesten Geschworenen-Schöppen [er] mit Vorwissen des Prälaten die Gerichtsverwaltung zu übertragen, die Gerichtsbücher, Siegel und andere öffentliche Behelfe zu überantworten, und was dann verhandelt wird, soll in aller Kraft sein und untadelhaft gehalten werden.
2) Soll der Stadtvoigt sich dem Rathe nicht widersetzen, sondern sich demselben unterwerfen, so weit es sich gebührt commandieren lassen, auch die Partheien nicht höher, als gebräuchlich, verpönen, damit zwischen Rath und Richter gute Correspondenz erhalten werden; zur Auszeichnung hat der Voigt einen Degen zu tragen.
3) An Sonn- und Feiertagen hat der Voigt besonders während dem Gottesdienst die Schänken und alle **suspecta loca**[1]) zu visitieren, die anwesenden Gäste abzustrafen und an Fasttägen zu vigiliren, ob nicht Fleisch gegessen wird.
4) Von den Strafgeldern hat laut Privilegium der Voigt den dritten Theil jährlich abzuführen.
5) Hat der Voigt vermöge Transaction Jeden, ob einheimisch oder fremd, der auf der Klosterleche[2]) ein Vergehen begeht, denselben ohne Entgelt in Verhaft zu nehmen und auf Begehren der Canzlei zu stellen.
6) Es hat der Voigt mit den jedesmal dazu berufenen Gerichts-Schöppen jede Woche am Donnerstag vormittag eine gerichtliche Session zu halten, auf welcher alle innerhalb dieser Woche eingelaufenen Klagen mit ihren Parteien zu verhandeln sind, die Gründe **pro et contra** anzuhören und durch die Vota der Gerichts-Schöppen zu entscheiden; wichtige Sachen kommen vor den ganzen Rath.
7) Jeder Extract, Attest ꝛc. werden wenigstens von 2 Gerichts-Schöppen ausgefertigt und gesiegelt.
8) Kommen an einem Gerichtstage keine Klagen vor, so hat der Voigt oder einer der Gerichts-Schöppen an[3]) den kgl. böhm. Landesordnung

[1]) Verdächtige Orte. — [2]) Leche oder Lehne, Klostergut. — [3]) Soll wohl „aus" lauten.

oder Stadt-Recht einige Punkta vorzuleſen und über dieſelben einen Discurs zu führen; aus dieſer Urſache iſt der Voigt, wenn nicht eine große Nothwendigkeit vorkommt, von der Mittwoch'ſchen Seſſion exempt und überhoben. An Alles das, damit es gut gehandhabt werde, ſoll öffentlich und ſcharf erinnert werden.

## Inſtructionen

den Voigt in der Vorſtadt betreffend, welcher anno 1676 den 16. April eingeſetzt und den 3. Mai beeidet wurde.

1) Soll er auf ſeine Amts-Autorität acht haben, ſich nicht beſchimpfen laſſen, ſondern dieſelben, die ihn verfolgten, zu ſeinem Schutze uns und unſerem Stadtvoigt zur Beſtrafung anmelden.

2) Alles und Jedes, was er im Namen der gnädigen Erbobrigkeit (ſo ihm das Regiment ertheilt) gebieten und verbieten wird, demſelben ſoll Gehorſam geleiſtet werden.

3) Bei der Verſammlung aller Schöppen und Älteſten hat er ſeinen Sitz hinter dem Spitalverwalter.

4) Er hat keinen Deliquenten zu richten, ſondern dem Stadtvoigt zu übergeben, der dann nach Inſtruction mit Zuziehung aller Schöppen die Händel, ſo in der Stadt geſchehen, die Vorſtädter Händel mit Zuziehung nebſt den Schöppen auch des Voigtes in der Vorſtadt judicieren und erörtern wird; doch gedachter Voigt hat nach dem letzten Schöppen ſein Votum abzugeben.

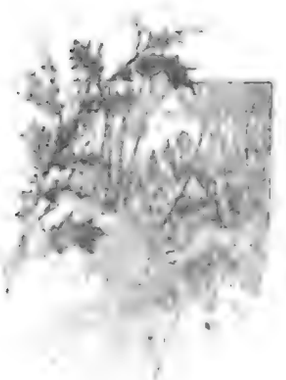
5) Bei Zank oder Schlaghändel — bei Feuer oder Waſſergefahr, bei Aufruhr in der Vorſtadt ſoll er vermöge dem Inhalt der Transaction mit der Stadt verfahren. Zur Verhütung eines Ärgern in Gewahr und ſichere Bürgſchaft nehmen. Iſt keine ſichere Bürgſchaft zu haben, den Deliquenten perſönlich dem Stadtvoigt zu übergeben, und in Nothfällen die nöthigen Anſtalten zu treffen. Haben Bürger auf obrigkeitlicher Leche geſündigt, immediate uns und unſerer Kanzlei anzumelden.

6) Hat er Aufſicht zu führen, ob der Sonntag nicht durch Arbeit, Spazierengehen in den Feldern, beſonders junger Leute beiderlei Geſchlechtes, Spielen, Wirtshausbeſuchen während dem Gottesdienſte entheiligt werde, verdächtige Zuſammenkünfte wegen Leſen verbotener Bücher und anderes ärgerliches Beginnen gehörigen Ortes zu melden, Fleiſcheſſer an Faſttägen zu erforſchen und dem Stadtpfarrer zu denuncieren, das Nachtſchreien, Schießen nicht zu geſtatten und alle Wochen einmal gegen Abend in der Ober-, Mittel- und Unter-Vorſtadt durch Auf- und Abgehen ſich ſehen zu laſſen, damit

die Leute und Kinder bei guter Polizei und Zucht erhalten werden.

7) Bezüglich der obrigkeitlichen Unterthanen, so in einem sträflichen Beginnen auf der Stadt-Leche ergriffen, hat er sich nach erwähnter Transaction zu halten und sie immediate der Kanzlei anzuzeigen.

8) Die Geschworenen, Gassen-Herren in der Vorstadt sollen ihm in Allem zur Hand sein und mit ihm in gutem Vernehmen stehen, damit Friede und Einigkeit und Ordnung erhalten werde.



# Goethe im Braunauer Ländchen und im Riesengebirge.

(Schluß.)[1]

Von Adersbach reiste Goethe am 31. August 1790, ½1 Nachmittags, nach Gräffan, wie es im Notizbuche seines Dieners heißt, d. i. nach Grüssau in Schlesien, wo der herrliche Bau des dortigen Klosters und der sehenswerten Klosterkirche mit den berühmten Fresko- und Altarbildern des schlesischen Raphael, d. i. des Malers Michael Willmann, auf Goethe eine besondere Anziehungskraft ausüben mußte. Von hier gieng es über Landeshut und Schweidnitz nach Breslau, wohin Goethe auch wieder nach seiner Exkursion ins oberschlesische Kohlenrevier und in die Hütten und Bergwerke von Tarnowitz und Wieliczka am 10. September zurückkehrte. Nunmehr unternahm er eine mehrtägige Reise ins Riesengebirge und auf die Schneekoppe. Beim Aufstieg von preußischer Seite pflegte man damals in der Hampelbaude zu übernachten, da eine Unterkunftsstätte auf der Koppe noch nicht bestand. Diese an der Seifffenlehne in der Nähe des kleinen Teiches gelegene Winterbaude gehört zu den höchsten (1285 m) und ältesten Bauden des

[1]) Nachträglich gelang es mir, die auf S. 32 erwähnte Inschrift ausfindig zu machen, welche zu Ehren Königs Friedrich Wilhelm unweit des Großvaterstuhles der Heuscheuer angebracht ist: sie lautet:

Koenig Friedrich Wilhelm
Dem Zweiten
Sey dieses Denkmal geweiht.
Er überstieg mit stets erhabnen Muthe
Die Hindernisse seiner Zeit.
So stieg er auch auf dieses Felsen Spitze
Dem kühnen Werke der Natur.
Fest, wie auf Preussens Thron, sass er auf hohem Sitze,
Dort überschaut er Böhmens Flur.
Dem Kriege währet er mit seinem sichern Schilde,
Hier blickt sein Aug' voll Majestät,
Und eines Vaters Milde
Hin auf sein glücklich Volk
am
10. August 1790.

Cölln (Schlesien wie es ist, Berlin 1806) bemerkt hiezu: „aus dessen Inschrift Du allenfalls schliessen kannst, wie hoch der Thermometer der poetischen Begeisterung bei dem Verfasser stand".

Riesengebirges. 1670 hieß sie die „Tannlabaude". Ihr damaliger Besitzer zerrieb mittels 2 noch vorhandener Steine Fichtenzapfen und bereitete daraus einen besonderen Branntwein.[1] Die Bezeichnung „Tannlabaude" kommt bis zum Jahre 1720 vor, dann übergieng diese Besitzung in eine andere Familie, nämlich an Samuel Breter, nach dem sie einige Zeit auch Samuelsbaude oder Sammelbaude genannt wurde, bis sie 1740 nach dem Vornamen des nachfolgenden Wirts auch Sigismundbaude hieß. Allerdings waren dies nur episodische Nebenbezeichnungen, welche neben dem im 18. Jahrhunderte allgemein gewordenen Namen der Koppenbaude nach den jeweiligen Besitzersnamen einherliefen. Diese allgemeine Bezeichnung als Koppenbaude hängt offenbar mit den seit dem Jahre 1696 „zum Gedächtnis bereits hier gewesener und zum Vergnügen künftig noch nachkommender Reisenden" in dieser Baude eingeführten Koppenbüchern zusammen, welche von 1696 bis 1737 in dem 1736 bei Dietrich Krahn in Hirschberg gedruckten „Vergnügte und Unvergnügte Reisen auf das Weltberuffene Schlesische Riesen-Gebirge" erschienen sind. In diesen Koppenbüchern kommt zuerst im Jahre 1703 die Bezeichnung „Koppenhaus" vor.[2] Damals pflegte der Baudenwirt seine Gäste mit einer Trompete zu bewillkommnen und zu begleiten. Über die Unterkunft heißt es in der Vorrede des zitirten Buches vom Jahre 1736: „Niemand aber suche hier oben einen vornehmen und

[1] Da die Fichtenzapfen im Volksmunde „Tannazoppa" genannt werden, Tanne auch „Tannla" heißt, so wäre es nicht unmöglich, daß der Name „Tannlabaude" damit zusammenhängt. Nachdem jedoch erwiesen ist, daß im Jahre 1658 der Besitzer dieser Baude Daniel Steiner hieß, so ist wol weiter gar nicht daran zu zweifeln, daß die Baude nach dem Vornamen dieses Besitzers ihren fraglichen Namen erhielt, wie ja dies bei den späteren Namensänderungen derselben fast ausschließlich der Fall war. Danielsbaude wird sie auch nach Hofer („Das Riesengebirge", 1804, II. Bd. S. 123) auf der Wieland-Schubartschen Karte des Fürstentums Jauer genannt. Vgl. „Der Wanderer im Riesengebirge", Bd. III, Nr. 71 und Bd. VIII, Nr. 211. Die in der letzten Nummer erwähnte Verstümmelung des Namens in „Pantadelsbaude" aus dem Jahre 1791, die ganz vereinzelt dasteht, wüßte ich mir nicht anders zu erklären, als daß der Führer oder Gewährsmann des betreffenden Grafen Lehndorff-Vandelu ein tschechischer Landsmann war, welcher statt Pantaelsbaude, d. i. des Herrn Taels Baude, den Namen falsch Pantadelsbaude aussprach. Immerhin bleibt diese Erklärung sehr fraglich, da um jene Zeit für die ehemalige Tannlabaude der Name „Koppenbaude" längst im allgemeinen Gebrauche war. Dasselbe gilt daher von nachstehender Vermutung, welche mit einer anderen älteren Bezeichnung jener Baude als Herrenbaude zusammenhängen würde. Da nämlich im Tschechischen Pantata Herr oder Hauswirt heißt, so ließe sich daraus und aus einem kleinen Misverständnisse wol auch jener sonderbare Ausdruck Pantadelsbaude erklären. Auf keinen Fall erscheint mir die Untersuchung hierüber abgeschlossen. —

[2] In den Koppenbüchern finden sich für diese Baude auch noch folgende Namen: „Seifenberger Haus", „Samuels-, Sammel-, Semmel-, Breiter-, Breter-, Bräter- und Brater-Baude", letztere nach dem ehemaligen Besitzer und Wirte Samuel Breiter.

wohlbeſtallten Gaſthof. So reich dieſe Gebirge an ihrem Inwändigen ſeyn mögen; ſo arm ſind gemeiniglich diejenigen Leute, welche auf ihnen herumwohnen. Am allerärmſten ſind ſie an denjenigen Leckerbißchen, nach welchen gefräßige und wollüſtige Jungen unaufhörlich gelüſten. Hier deckt die Nothdurft den Tiſch. Die Sparſamkeit trägt die Gerüchte auf. Und der Mangel füllt gemeiniglich die Schüſſeln. Wir verſtehen dies alles nur in Anſehung köſtlicher und künſtlicher Speiſen. Denn wer mit den natürlichen und allgemeinen zufrieden ſeyn will, der wird deßwegen hier oben keines Hungers ſterben dürffen. In dem andern Theile des Rieſenkoppenbuches ſtehet am Ende ein kurzes Gedicht, welches ſich der Wirth dieſer Koppenbaude für ſeinen Zuſtand hat verfertigen laſſen. In dieſem heißt es zuletzt:

Die kalte Küche wird ein jeder mitte bringen;
Weil ich den Gartoch nicht kan auf die Berge zwingen.
Doch wart ich jeden auf vor Geld bey ſolcher Noth
Mit Butter, Käſe, Milch, mit Brandwein, Bier und Brodt."

Allein auf dieſe Gerüchte darff ſich niemand ſicher verlaſſen. Wir ſind einmal oben geweſen, da die meiſten nicht zu bekommen waren. Ja es war auch ſogar Mangel am Salze. . . . . So wenig man aber hier oben eine volle und fette Küche antrifft; ſo wenig trifft man auch hier oben weiche Federbette oder ein ander ſanfftes Schlaaffgeräthe an . . . Eine harte Bank, oder aufgebreitetes Heu macht hier allein die koſtbarſte Ruheſtätte aus . . . Wer dieſes nicht glauben will, der verſuche es; oder wer auch hierzu keine Luſt hat, der laſſe ſich ein beliebiges Bettgeräthe nachtragen, oder bringe die Nacht mit Wachen zu. Aber dieſes iſt hier ſo etwas ſchweres, als das Faſten."

Mit dieſer Darſtellung ſtimmt im weſentlichen auch die poetiſche Schilderung des im Jahre 1797 verſtorbenen Breslauer Arztes, Dr. Balthaſar Ludewig Tralles in dem bekannten, nach Haller'ſcher Art verfaßten „Verſuche eines Gedichtes über das Schleſiſche Rieſen-Gebürge", 1750, überein. Daſelbſt heißt es S. 17:

„Und ein hier ſo ſeltnes Wirthshaus lockt mich an und iſt es werth,
Daß der träge Fuß zum Ruhen unter ſeine Schindeln kehrt.
Wird doch jeder neue Gaſt gern und willig aufgenommen.
Ein beredt' und muntrer Wirth heißt ihn tauſendmal willkommen,
Und ſein angenehmer Zuſpruch beut ihm alles reichlich an.
Was man von der Armuth hoffen, und vom Mangel fodern kan.
Freylich drücken hier den Tiſch nicht ragouts und fricaſséen,
Freylich ſieht man ihn nicht voll von Lucullus Schüſſeln ſtehen.
Doch herſcht auf dem Seiffen-Berge keine Durſt- und Hungers-Noth,
Hier iſt Milch, hier iſt auch Waſſer, hier iſt Butter, Käſ' und Brodt."

Einen draſtiſchen Beleg finden endlich dieſe Berichte in den brieflichen Mitteilungen des ſchon angeführten Gewährsmannes John Quincy Adams, jenes nordamerikaniſchen Geſandten, welcher 10 Jahre nach Goethe im Jahre 1800 auch dieſe Koppenwanderung unternahm und über das Nachtquartier in der Koppen- bezw. bereits damaligen Hempelsbaude u. a. ſchrieb: „Wir nahmen unſer Nachtquartier in der Hempelsbaude, man bedeckte den Boden in der Gaſtſtube, einem Gemach, das höchſtens 10 Fuß im Viereck enthielt, mit einem Haufen friſchen Heu, über welches ein ſchmutziges Betttuch ausgebreitet wurde, auf das ſich L—, Epps und ich niederlegten, um ſo gut zu ſchlafen, als es bei der unaufhörlichen Geſchwätzigkeit einer Menge von Fremden möglich war, die ſich in der Wohnſtube, von welcher wir bloß durch eine mit einer Klinke verwahrte Thüre getrennt waren, um einen Tiſch hergelagert hatten. Sie waren wie wir im Begriff, mit anbrechendem Tage den Gipfel des Berges zu erſteigen, und einer derſelben ſchien mittlerweile ſeinen Geſellſchaftern Vorleſungen über die Rhetorik und über die ſchönen Wiſſenſchaften zu halten: wenigſtens gab er praktiſche Beweiſe ſeiner Beredſamkeit, die nicht eher als ganz ſpät in der Nacht aufhörten. Whitecomb hatte ſich unterdeſſen eine Schlafſtelle auf dem Heuboden geſucht, wo er jedoch nicht weniger durch die muſikaliſchen Töne der Kuhglocken als wir durch die Beredſamkeit unſerer Reiſenachbarn unterhalten wurde. . . . Eine der vorzüglichſten Unterhaltungen in der Baude beſteht in Durchblätterung des Buches, was hier, wie zu Schreibershau und auf dem Kynaſt gehalten wird, damit Fremde ihre Namen einſchreiben können. Man nennt es hier das Koppenbuch und es iſt ſeit länger als einem Jahrhunderte ununterbrochen fortgeführt worden. Sie werden ſich einen Begriff von der Menge von Leuten machen können, die dieſe Reiſe unternehmen, wenn ich Ihnen ſage, daß der jetzt im Gebrauch befindliche Band bereits bis zum letzten Bogen vollgeſchrieben iſt und doch nicht eher als im Jahre 1788 angefangen wurde. Der Band, welcher die Namen von 1696 bis zu 1736 enthält, iſt für eine ſo große Seltenheit gehalten worden, daß man ihn durch den Druck verewigt hat.“

Das war nun das Um und An der Hampelbaude vor 100 Jahren! Nicht viel beſſer als die erwähnten Gewährsmänner mag es nun auch Goethe in der damaligen „Koppenbaude“ getroffen haben, als er am 14. September in dieſer einzigen Unterkunftsſtätte der ſchleſiſchen Seite übernachtete. Jedenfalls mußte er ſich, an Beſſeres gewöhnt, hier nach der Decke ſtrecken, die er übrigens mit manchen anderen Sachen für Comfort und Magen mit ſich geführt haben wird. Die Koppenbaude erhielt erſt um das Jahr 1800 nach ihrer damaligen Beſitzerin, der „Mutter Haempel“ den jetzigen Namen „Hampelbaude“ ſtatt Haempelbaude

oder Hempelbaude, auch Hembelbaude, wie Hoſer a. a. O. dieſe Namen 1804 anführt. Jene Anna Eliſabeth Haempelin war eine Tochter des ſchon erwähnten Vorbeſitzers Samuel Breter und hatte ſich um 1750 mit Gottfried Haempeln vermählt, welcher 16 Jahre hier als Wirt lebte, worauf die Haempelin als Witwe die Wirtſchaft weiter führte.[1]) Goethe muß von hier ſchon in der Nacht aufgebrochen ſein, um die Koppe vor Sonnenaufgang zu erreichen. Dieſen hat er offenbar am 15. September früh vom Gipfel der Koppe beobachtet. Denn unter den Eindrücken dieſes Erlebniſſes dichtete er jenes Epigramm, welches er ſpäter in ſeinen Venetianiſchen Epigrammen mit manchen Abänderungen aufnahm. (Ausgabe Hempel's, II. S. 153, Nr. 95.)

„In der Dämmerung des Morgens den höchſten Gipfel erklimmen,
Lange[2]) den Boten des Tags ſchauen, den[3]) freundlichen Stern,
Ungeduldig den Blick[4]) der Himmelsfürſtin erwarten —
Wonne des Jünglings, wie oft haſt du mich nächtig geweckt.[5])
Nun erſcheint Ihr mir, Boten des Morgens,[6]) Ihr himmliſchen Augen
Meiner Geliebten (Mädchens),[7]) und ſtets kommt mir die Sonne zu früh."

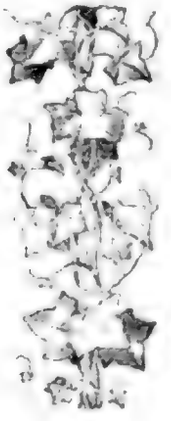
Die beiden erſten Diſtichen, auf Seite 12a des Hirzel'ſchen Notizbuches, wurden, wie Barucke nach dem Eindrucke der Schrift vermutet, im Wagen oder im Sattel notirt, das letzte Diſtichon befindet ſich auf einem loſen Blatte desſelben Tagebuches.[8]) Aus dem Vergleiche der erſten poetiſchen Eingebung mit der ſpäter feſtgeſtellten Form iſt unverkennbar die künſtleriſche Ausgeſtaltung dieſes Gedichtes zu erſehen. Das „Feilen" fehlte eben auch einem Goethe nicht.

Wie überhaupt die ſchleſiſche Reiſe vornehmlich naturwiſſenſchaftlichen Studien gewidmet war, ſo wurde Goethe insbeſondere auf dieſer Koppenpartie durch botaniſche Funde reichlich belohnt. Namentlich erwähnt er in ſeinem Notizbuche, S. 19a und 34a, eine beſondere Art von Enzian, die Gentiana Asclepiadea, deren „wunderbar zuſammengeſetzten Bau" er nach Prof. Ferd. Cohn zuerſt ahnte und nachwies. Da ihm nicht vergönnt war, die wunderbare Pracht des Frühlingsboten und Koppenblümchens „Habmichlieb" (Primula minima) zu genießen, ſo ward er von den himmelblauen Blütenglocken des Gebirgs-Enzians begrüßt, welcher jedem Beſucher ein Sträußchen treuer Erinnerung darreicht. Aus ihrem Heimatlande der Alpen auf die Koppe verweht, war

[1]) Im Jahre 1838 wird die Hampelbaude auch Adorfsbaude genannt (Boruſſia, Muſeum für preußiſche Volkskunde), jedoch wol nur vorübergehend, da ſie von Hoſer in der 2. Aufl. ſeines angeführten Werkes vom J. 1841 nur als Hampel- oder Samuelsbaude bezeichnet wird. — [2]) In der ſpäteren Faſſung: „Frühe". — [3]) Ebenſo: „grüßen, Dich". — [4]) „Die Blicke". — [5]) „lockteſt Du Nachts mich heraus". — [6]) „des Tags". — [7]) „Geliebten". — [8]) Warum Dr. Scholz a. a. O. dieſes Diſtichon anzuführen unterlaſſen hat, iſt nicht erfindlich.

ja gerade ſie berufen, Goethe's Gedanken vom hohen Rieſengebirge mit dem fernen Italien und Griechenland zu verknüpfen; denn der von ihm hochgeſchätzte römiſche Naturforſcher Plinius war es, welcher den Namen dieſer herrlichen Pflanze von dem illyriſchen Könige Gentius, der ſie als Heilmittel gegen die Peſt anwandte, herleitete. Der Beiname Asclepiadea erinnert an den alten griechiſchen Gott der Heilkunde, Asklepios oder Aeskulap, welcher die heilſame Kraft dieſer Pflanze entdeckt haben ſoll und ſchon von Homer verehrt wurde.

Am 17. September war Goethe aus dem Rieſengebirge wieder in Breslau angelangt, verließ dieſe Stadt am 19. in der Richtung von Schweidnitz und übernachtete in Waldenburg. Hier brachte er den nachfolgenden ganzen Tag mit der Beſichtigung der bergtechniſchen Sehenswürdigkeiten dieſer Bergſtadt zu. Von da kam er nach Warmbrunn, eine blühende Kunſtſtätte der Glas- und Steinſchneiderei, für welche Goethe ein beſonders hohes Intereſſe hatte. Nachdem Goethe hier am 23. September noch die Bäder in Augenſchein genommen und ſelbſt gebadet hatte, trat er die Weiterreiſe nach Hirſchberg an, um ſohin über Lauban und Görlitz dieſes Land zu verlaſſen, über welches er dem Hausmarſchall von Rackwitz in Dresden kurz zuvor, am 18. September 1790, aus Breslau u. a. geſchrieben hatte: „Ich habe in Schleſien manches Gute genoſſen, manches Merkwürdige geſehen, manche intereſſante Bekanntſchaft gemacht, davon ich allerlei erzählen werde.“ Dazu kam es nun leider nicht und ſo ſchließen auch wir hiermit unſere Erzählung, die nur deshalb über die urſprünglich geſteckten Grenzen ausgedehnt wurde, um ein Geſammtbild dieſer denkwürdigen Epiſode aus Goethe's Leben auf unſerem deutſchen Heimatsgebiete des öſtlichen Böhmens wieder zugeben und eine dauernde Erinnerung daran zu erwecken.



# Die Felſen bei Adersbach.

(Schluß.)

Seite, Begeiſterung! nun, daß ich anbete, mich zu des Tempels
Altar, wo ſchäumend die Flut nieder die Grotte ſich ſtürzt!
Aber du führſt mich hinunter ins Grab; ſchon erlöſchen des Tages
Schimmer, und grauſender noch türmen die Felſen ſich auf.
Weh! hier ſchleichen gramumdüſterte Schatten; hier wohnt die
Todte Nacht; es erfaßt Schauer der Sterbenden mich!
Tobendes Zornes herab zu dem Abgrunde wüthet der Felsſtrom,
Daß die beklommene Bruſt, Seufzer nur athmend, erbebt,
Und der Wanderer faſt, zu entrinnen dem Tode, verzaget,
Wie, wenn auf ſtürmender See Anker und Hoffnung entſinkt.
Siehe! ſchon fällt in die Nacht der ſchaurigen Felsgruft der Sonne
Lieblicher Schimmer und malt in den kryſtallenen Staub
Dampfender Fluten die Strahlen des ſiebenfarbigen Bogens,
Zeugen des Friedens, von Gott ſelber der Erde geſtellt!
Vater der Menſchen, des All's unumſchränkter Beherrſcher! wie ſtrömt das
Überwallende Herz ſeine Gefühle dir aus?
Nimmer erreicht es Geſang! — Ich bete — verhallet, ihr Saiten!
Würdiger rauſchet die Flut ſein unausſprechliches Lob.

Weſen von heute, dem Nichts des Staubes befreundet, — beim Rauſchen
Dieſer gewaltigen Flut! — zähme die ſtolze Begier!
Bald entſinket die Kraft den Wogen; ſie rinnen das Felsthal.
Dir ein redendes Bild, — tief und verborgen hinab.
Hier verſtummen ſie alle die frevelen Wünſche des Lebens:
Ernſtvoll ſinnet der Geiſt nur der verborgenen Macht.
Großes ſchafft die Natur und Erhab'nes; und dennoch im Buſen
Wohnt ein Erhab'neres dir, — Menſch! dein unendlicher Geiſt.
Daß du ihn denkſt, den Gedanken des Unſichtbaren; — der Erde
Sichtbare Gottheit! wie hoch hat dich die Liebe geſtellt!
Mächtig nenne, wer kühn die Völker der Erde beherrſchet.
Groß — iſt der Weiſe nur, frei einzig, wer ſelbſt ſich beherrſcht.
Qualen vermögen es nicht, den hohen Sinn ihm zu beugen,
Nicht es, der rechten Bahn ihn zu entlocken, das Gold.
Schrecklich lagert um ihn ſich her das Schickſal; ihn dränget,
Nimmer raſtend, der Schmerz, drängt die vermeß'ne Begier.
Er aber ſteht ein Fels; — Erhabenſtes Schauſpiel den Geiſtern!
Furchtbar dem Frevel begrüb' ihn die zerſchmetterte Welt.
Nehmt denn wieder mich auf, ihr weiten grünenden Auen!
Sinnend verlaß ich die Kluft, wie man von Gräbern ſich trennt.
Alſo erwachen wir einſt aus düſtern Träumen zum Leben,
Geht auf Elyſiums Flur ſchöner der Morgen uns auf.

Horch! wie ſchmeichelnd ſie lockt die tauſendſtimmige Echo
Unter mooſigen Fels einſam gelagert im Hain!
Dröhnt aus ehernem Schlunde, verderbend, die Stimme des Todes; —
Donner Gottes im Thal wälzen ſich langſam hinab,
Wie, wenn Felſengebirge mit ſchrecklichem Krachen zum Abgrund
Nieder ſich ſtürzen; es ſchäumt tobend die Woge des Meers.
Horch! des ſüßen Geſangs der Flöte! Wie wallen die Laute
Schmelzend zum Herzen zurück, leiſe verhallend im Thal!
Ach, ſo hallen die Klagen um unſere Todten hinüber
Zu der Seligen Land; aber es wehet daher
Keiner der ſonſt gewohnten lieblichen Laute. Wir weinen
Über den Hügeln, und ſie — ſchlafen den friedlichen Schlaf.
Uns auch führt durch die Nacht der Nächte der Vater hinüber;
Richte den wankenden Mut, ſüßer Gedanke, du, auf!
Ob denn in Mitte der Freunde das Leben ein heiterer Tag mir
Schwindet; oder im Schmerz nächtlich vorüber mir ſchleicht:
Wenn der Nachtigall Zauber wiederkehren; in Thälern
Und auf den Höhen umher reifende Saaten erglüh'n;
Wenn der Segen des Jahr's die Scheuern füllt und die Kelter;
Oder das ruhende Land Nebel und Schneeflor umhüllt. —
Immer, immer ſoll ihn, den Ewigen, bis mir ſein Ruf ſchallt,
Meiner Harfe Geſang, heißes Gefühles, erhöh'n,
Daß die bekümmerten Herzen fröhlich werden und harren,
Bis der ſonnige Tag naht durch die Thore von Gold.
Träume der Phantaſie! entweicht, ihr Gebilde des Irrwahns,
Der mit Göttern das All, ärmer, denn Menſchen, gefüllt!
Rauſcht von den heiligen Saiten der Name — Gott: — in Empfindung
Himmliſcher Wonne ſchmilzt, trunken, die Seele dahin.
Menſch! wo warſt du, als die Morgenſterne ihn lobten?[1])
Als er mit feſter Thür zuſchloß das tobende Meer?
Dunkel wohnt um ihn her, Er ſchaut von heiliger Höhe
Auf die Gerechten herab, die ſich verlaſſen auf ihn.
Hebt er die Wimper, — es fliehn vor ſeinem Schelten die Berge,
Vor ſeinem leuchtenden Blitz zittert der Erdkreis umher.
Auf des Sturmwindes Fittigen wandelt er. Donnernd auf Wolken
Fährt er hernieder. Das Land tränkt er mit Regen und Thau.
Er hat gegründet die Erde; die Himmel ſind ſeiner Hände
Werk. Sie werden vergehn; Er aber bleibt, wie er iſt.

Kolbnitz. Großer.

[1]) Hiob, c. 38, v. 7. ff.

# Volkstümliche Dichtung.

### 3.

## Zom neia Johre!

Dos ale Johr is bale[1]) verbei,
Denn seine Zeit is nemm;[2])
On ebb m'r sich emsitt,[3]) kemmt a glei
Ei neies wieder rem.[4])
Dos ale hot ons viel gegahn,[5])
Ob's gutt wor oder schlecht;
On moncha hots hort mitgenumma,
Denn 's macht ne jedem recht.
Wos kon denn 's ale Johr d'rfür,
Dos' em ne z'somma giebt,[6])
On mir[7]) wie ane Kerchammans
Su orm om neia stiehn?[8])
Dos neie Johr werds a ne brenga,
Doß Geld vum Hemmel fällt;
Doch wos dos neie Johr uns gett[9])
Fer jed's ob orm, ob reich:
Zufriedenheit kon jeder hon,
Die hots fer olle[10]) gleich.
Nu wos brengt dir dos neie Johr,
Ma heßt dos Deng: „Gedold"; [11])
On wahr sich die ne hulla[12]) kon,
Dar is ok salber schold.[13])
So dan zwe Sacha kemmt d'rzu
A Herz, wie Wein su klor.

---

[1]) Bald. — [2]) Um. — [3]) Eh man sich umsieht. — [4]) Herum. — [5]) Gegeben. — [6]) Daß es Einem nicht zusammengeht. — [7]) Wir. — [8]) Im neuen stehn. — [9]) Gibt. — [10]) Hat's für alle. — [11]) Man heißt das Ding: „Geduld". — [12]) Wer sich die nicht holen. — [13]) Nur selber schuld.

Drem well 'mr die drei Goba glei
Verlanga zom neia Johr.
On ihr watt[1]) dann verwundert ſahn,
Wie gut's eich werd ergiehn,
On wie fer lauter Frejda eich
Die Acha[2]) übergiehn.
Drem ſchmeißt om heut'cha Tage weg,
Wos eier Herze dreckt
On ihr wat ſahn, dos neie Johr
Eich ſecherlich begleckt.

Dieſer in Braunauer Mundart gedichtete Neujahrswunſch ſtammt aus Braunau, bezw. dem Braunauer Ländchen; doch iſt der Verfaſſer unbekannt.

[1]) Werdet. — [2]) Augen.

# Sagen aus dem deutſchen Oſten.

## 2.

## Die Sage von den zwei Obſtverkäufern.

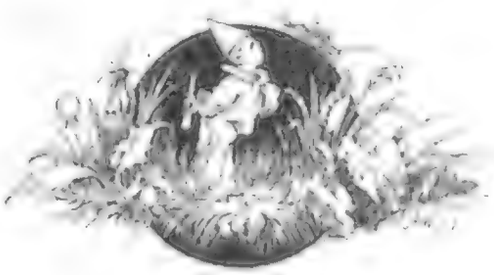
An die Paſſion vom Palmſonntage knüpfen ſich noch folgende zwei, die alte Pforte (ſogenannte Hundepforte) unterhalb der Braunauer Niedermühle berührende, ſagenhafte Erzählungen.

So giengen einmal vor langer Zeit zwei Tuchmacher zur oben, S. 49, angedeuteten Stunde vom Niederſande über den die Steine überbrückenden hölzernen Steg gegen die alte Pforte in der Abſicht, ihre am Friedhofe ſchlummernden Angehörigen zu beſuchen. Vor den damals in den Felſen gehauenen Stufen ſtanden zwei Männer, je einer mit einem Sack voll gedörrter Pflaumen, dieſelben zum Verkaufe ausbietend. Da die beiden Tuchmacher Familienväter waren und gelegentlich ihren Kindern etwas zum Naſchen mitzubringen pflegten, kaufte ein jeder für einige Heller von dem gedörrten Obſt. Beide bekamen davon die Taſchen voll, ſo daß ſie mit den vollgepfropften Taſchen nicht auf den Friedhof gehen, ſondern ihren Kindern je früher je lieber eine Freude bereiten wollten, zumal der Rückweg nach Hauſe nur wenig Schritte betrug. Sie drehten daher um und giengen vorerſt noch einmal heim. Doch welch' Erſtaunen! Als beide hier ihre Taſchen vom Obſt entleerten, fanden ſie anſtatt der Pflaumen lauter blanke Goldſtücke darin. Von dem rechtſchaffenen Gefühle, das die beiden armen Tuchmacher beſeelte, geleitet, traten ſie ſofort den Rückweg zu den vermeintlichen Obſthändlern an; doch dieſe waren ſammt dem Obſte verſchwunden, denn eben deutete das Glöcklein vom Kirchturme an, daß die Paſſion abgeſungen war. Still und hochbeglückt ſtiegen die zwei Tuchmacher das ſteile Felſenpförtchen empor, um auf dem Friedhofe Gott zu danken und der beiden rätſelhaft entſchwundenen Obſthändler im Gebete zu denken. (Braunau.)

## 3.

## Die beſtrafte Habſucht.

Die plötzliche Wolhabenheit der beiden früher unbemittelten Tuchmacher konnte unmöglich lange verborgen bleiben, und ſo war es nun einem habgierigen Schlaukopf, einem alten Junggeſellen, endlich gelungen, die Urſache des Wolſtandes auszutüpfeln. Habgier und Neid zehrten von Tag zu Tag immer mehr an ſeinem Lebensmarke und als der nächſte Palmſonntag kam, gieng der aus Habſucht zum wandelnden Skelett herabgekommene alte Junggeſelle ſchleichenden Schrittes zur alten Pforte. Zufälligerweiſe war er allein. Wild ſchaute er ringsum umher. Da ſah er in einer nahen Felſenſpalte etwas blitzen. Raſch ſprang er, fürchtend, daß kein Nachkommender ihm zuvorkomme, auf die Öffnung zu und gierig bohrten ſich ſeine Augen in einen Haufen Goldſtücke. Schnell griff er nach dem mitgebrachten leeren Topfe, füllte denſelben, fluchend im Stillen, daß er kein größeres Gefäß mitgenommen hatte, und eilte, unter der Laſt keuchend, nach Hauſe, wo er ſeiner zurückgebliebenen Mutter vorher bedeutet hatte, das zugeſperrte Häuschen, bis ſie ihn an den Fenſtern vorüberkommen ſehen werde, ſofort zu öffnen und dann wieder zu ſchließen. Kaum war er in das Zimmer geſtürzt, eilte er mit dem ſchweren Topfe und mit vor Schwäche ſchlotternden Beinen hinter den Ofen, in die ſogenannte Hölle, und lugte, wild ſtarrend nach den Fenſtern, ob er vielleicht von jemand geſehen worden ſein könnte. Und ſiehe da! Da ſtand vor einem der Fenſter der Leibhaftige in ſeiner ganzen ſchrecklichen Geſtalt, den Schatzgräber mit leuchtenden Augen ſuchend. In Verzweiflung und aus wütender Habgier bog ſich der alte Junggeſelle mit Kopf und Bruſt über den Topf mit dem Gelde, während er mit Armen und Händen denſelben krampfhaft umſchlungen hielt. Als er nach langer Weile hinter dem Ofen nicht hervorkam, gieng ſeine Mutter nach ihm zu ſehen. Doch da war ihr Sohn — todt; aus Schrecken vom Schlage gerührt, lag er noch gebeugt über dem Topfe, deſſen Inhalt ſich in leere Eierſchalen verwandelt hatte. (Braunau.)



# Hochzeitsgebräuche.

Gemäß der Einleitung zu den „Hochzeitsgesprächen von Niederlipka“ hatte ich vor, nach diesen die umständlichen Zeremoniensammlungen von Schönau (Bez. Braunau) und Wichstadtel (Bez. Grulich) zu bringen. Mittlerweile wurden mir weitere Gebräuche dieser Art aus der Stecken-Iglauer deutschen Sprachinsel bekannt und durch dankeswerten Sammelfleiß des Herrn Josef Khun, Schulleiters in Irschings, vermittelt. Des Vergleiches halber schien es mir nun am zweckmäßigsten zu sein, zunächst die Hochzeitsgebräuche dieses entferntesten und südlichsten deutschen Gebietes in unserem ostböhmischen Landesteile folgen zu lassen, zumal diese Gebräuche von ihrer Eigenart und ihrem Umfange bisher die geringste Einbuße erlitten haben. Von ganz besonderer Bedeutung sind mehrere Lieder, welche in dieser Gegend bei Hochzeiten gesungen werden und unter den Volksliedern folgen. Die Hauptperson, welche vor allem die verschiedenen Ansprachen hält, wird „Brautführer“ genannt, wenn sie verheiratet ist, dagegen „Druschmonn“, ähnlich wie sonst Druschma überhaupt, wenn sie ledig ist, wie er anderwärts vornehmlich „Plampatsch“ und „Druschma“ genannt wird. An slavischen Ursprung erinnert ebenso die „Drouschka“ nämlich die sogenannte Kranzeljungfer, deren Name sich in dem Tschechischen družka, d. i. Gefährtin, wiederfindet. Tracht und Schmuck der Hochzeitsleute findet in der nachfolgenden bildlichen Darstellung eines bäuerlichen Brautzuges naturgemäße Wiedergabe. Diese Abbildung verdanke ich Herrn Franz Schaller jun. in Iglau, in dessen Verlage dieselbe mit anderen Kostümbildern dieser Art erschienen ist und als kolorirte Ansichtskorrespondenzkarte noch schöneren Eindruck macht. Allerdings wahrt sich der genannte Verleger seine diesbezüglichen Rechte und ist anderweitiger Nachdruck ausdrücklich untersagt.

2.

# Hochzeitsgebräuche und Gespräche der deutschen Sprachinsel Stecken-Iglau.

Im Allgemeinen werden im Umfange der deutschen Sprachinsel Stecken-Iglau die Bauernhochzeiten mit verhältnismäßig größerem Aufwande gefeiert als die Hochzeiten der Städter. Auch geht es bei jenen weit zeremonieller zu als bei diesen und als man sonst überhaupt zu sehen gewohnt ist. Alles ist da noch genau nach alter Sitte geregelt und wer als rechter Bauerssohn im Dorfe gelten will, darf nicht wagen, davon abzuweichen.

Sobald ein junger Mann das Mädchen erwählt hat, das er zu heiraten wünſcht, begibt ſich der Vater oder ein Anverwandter mit dem Sohne in das Haus, wo die Vielgeliebte wohnt. Man nennt es „Freien“. In der Regel geſchieht das Freien an einem Sonntag. Es wird um die Tochter angeſprochen und die Art und Weiſe der Hochzeit und die Mitgift der Braut feſtgeſetzt. An einem Donnerstag geht das Brautpaar mit Zeugen aufs Pfarramt zur Einſchreibung. Iſt das Brautpaar an dem nächſten Sonntag in der Kirche „verkündigt“ worden, ſo werden abends im Dorfe des Brautpaares Piſtolenſchüſſe abgefeuert.

Einige Tage vor der Trauung geht ſodann der „Brautführer“ von Haus zu Haus, wobei er immer einen Piſtolenſchuß abfeuert, und ladet die Bekannten und Verwandten feierlich zum chriſtlichen Ehrentage ein. Zum Abzeichen ſeiner Würde trägt der Brautführer der Sitte gemäß auf dem Hute einen aus Spiegeln und Glasperlen verfertigten Strauß, auf dem Stocke Bänder. Der Bräutigam trägt einen ſolchen Strauß an der linken Bruſtſeite, die Braut auf dem Kopfe einen hohen Kranz aus allerlei Glasperlen und Spiegeln; die Drouſchka haben kleinere Kränze. Alle, welche am Hochzeitszuge teilnehmen, tragen am Hute einen Rosmarinzweig, der mit roten und weißen Bändern geſchmückt wird.

Nach der Einſegnung des Paares durch den Prieſter geht der Zug unter Muſik und lautem Jauchzen der Teilnehmer nach dem Hauſe des Bräutigams. Vor dem Dorfe wird ein Strick über den Weg gezogen und man fordert den Bräutigam auf, daß er nach alter Sitte die Braut auslöſe.

Am letzten Sonntag vor dem Hochzeitstage werden Geſchenke nach der Wohnung der Brautleute getragen, wie Geld, Butter, Topfen, Milch, Eier, Geſchirr u. ſ. w. Als Gegengeſchenk erhalten die Überbringer einen weißen und ſchwarzen Kuchen.

Den Tag vor der Hochzeit wird der ſogenannte Kammerwagen mit den Einrichtungsſtücken der Braut zum Bräutigam überführt. Obenan liegen die Betten. Der Bräutigam überreicht der Braut vor der Hochzeit ein Paar Schuhe, in die er ein Geldſtück hinzulegt; die Braut ſendet dagegen dem Bräutigam Hemd und Sacktuch. Auch die nächſten Anverwandten des Bräutigams werden mit Kopftüchern oder Hemden von der Braut beſchenkt.

Die Hochzeit iſt in der Regel nur an einem Dienſtag. Während die Braut in ihrer Kammer ſich kleidet und ſchmückt, verſammeln ſich die geladenen Gäſte in der großen Stube des Brauthauſes. Die Braut muß weinen und ſchluchzen, um anzudeuten, daß ſie nicht Eile habe, das Elternhaus zu verlaſſen; ſo iſt es Sitte.

*

Der Kammerwagen, welcher oben erwähnt wird, heißt jener Wagen, auf welchem die Hochzeitsausſtattung der Braut am Tage vor der Hochzeit in die Behauſung des Bräutigams geführt wird.

## Anſprache beim Einladen.

Stehend bringt der Brautführer ſeine Einladung vor, indem er alſo beginnt:

„Ehrbare, großgünſtige
Herren und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen!

Dieweil wir heutigen Tages in eure freundliche Behauſung eintreten und erſcheinen, ſo wünſchen wir euch den hocherſprießlichen Gruß, wie man ſonſten ausſprechen thut: ‚Gelobt ſei Jeſus Chriſtus!‘ Mehr und weiter hätten wir eine Bitt' und etliche Wort' gegen euch vorzubringen, wann uns diejenigen möchten vergunnt und erlaubt ſeien.

Erſtlich kommen wir vom Jungherrn Bräutigam, wie auch von ſeiner vielgeliebten Jungfrau Braut, wie auch von ihren Eltern, von der ganzen Freundſchaft. So laſſen ſie euch ganz freundlich bitten, ihr möcht' ihnen auf den zukünftigen Dienstag erſcheinen in des Bräutigams Behauſung, bis ſich alle geladene Gäſte einfinden. Nach dieſem läßt der Jungherr Bräutigam bitten, ihr möcht' ihm die kleine Lieb' und Ehr' erweiſen, über Gaſſen und Straßen bis in der Jungfrau Braut in ihres Vaters Behauſung, alldort auf ein kleines Verſprechen, auf ein Stück Kolatſchen oder ein friſches Sträußlein.

Nach dieſem läßt der Bräutigam wie auch ſeine Braut bitten, ihr möcht' ihnen die kleine Bitt' und Ehr' erweiſen und eine kleine Reiſe über Gaſſen und Straßen bis in die chriſtkatholiſche Pfarrkirche zu ... alldort dieſe zwei ledige Perſonen ihren Stand verändern wollen und ſich in den Stand der heiligen Ehe begeben und das Joch Jeſus Chriſtus auf ſich nehmen wollen; gleichwie Chriſtus der Herr das ſchwere Kreuz geduldig getragen hat, ſo wollen ſie alles mit einander geduldig tragen bis an ihr letztes End'.

Nach dieſem läßt der Jungherr Bräutigam wie auch ſeine Jungfrau Braut bitten, ihr möcht' ihnen bei der hl. Cobulazion mit einem andächtigen Vaterunſer und engliſchen Gruß beiwohnen, damit ihnen Gott der Allmächtige Glück und Segen verleihen möge. Nach vollendeter Cobulazion (sic!) wollen wir uns aufmachen, wollen reiſen über Gaſſen und Straßen bis in des Jungherrn Bräutigams ſeine Behauſung, auf die Hochzeit ein kleines Mahlzeit, was Gott der Allmächtige dieſen zwei Perſonen beſchert, was durch Menſchenhänd wird zugericht und vorgetragen werden, dasſelbe helfen verzehren und genießen und den hochzeitlichen Ehrentag vollenden und beſchließen. Nach dem Eſſen wollen wir uns aufmachen, wollen reiſen über Gaſſen und Straßen bis in das Schenkhaus, auf ein Ehrentanz, was einem jeden guten Freund belieben möcht'.

Nach dieſem läßt der Junghherr Bräutigam bitten, wenn ſie euch heut' oder morgen eine Gefälligkeit thun könnt, ſo wollen ſie alles euch vergelten.

Mehr und weiter, ihr hätt' mir beſſer vernommen und verſtanden als ichs zu euch geredet habe, ſie möchten mir meine Bitt' nicht abſchlagen, ſondern vielmehr zuſagen, damit wir gute Boten verbleiben und gute Botſchaft nach Hauſe bringen. Gelobt ſei Jeſus Chriſtus!"

## Eintritt ins Brauthaus.

Wenn der Bräutigam mit den Hochzeitsgäſten in das Haus der Braut tritt, hält der Brautführer folgende Anſprache:

„Meine vielgeliebten
Herren und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen!

Weil wir heutigen Tages ausgereiſt ſind mit dem Jungherrn Bräutigam, ſo wünſchen wir euch den hocherdachten Gruß: ‚Gelobt ſei Jeſus Chriſtus!'

Zweitens thut er eine ganz freundliche Bitt' ſtellen an ſeinen viel geliebten Schwiegervater, Schwiegermutter und der ganzen Freundſchaft. Nach dieſem wünſchen wir euch eine glückſelige Wohlfahrt, das Zeitliche und nach dem Zeitlichen die ewige Freud und Glückſeligkeit. Mehr und weiter, dieweil wir daher kommen mit dem Jungherrn Bräutigam, ſo läßt er euch bitten um den chriſtlichen Eintritt, wann uns möcht' vergunnt ſein mit dieſen Leuten in eure Behauſung einzutreten. Ich bitte euch um eine Antwort."

Wenn darauf die Hochzeitsgäſte ins Zimmer treten und ein Frühſtück zubereitet iſt, ſo ſpricht der Brautführer weiter:

„Hochgeſchätzte Herren, auch möcht' ich bitten wegen meiner Mitgefährten, weil ſie von der Reiſe müde ſind, ihr möcht' ein wenig hinaufrücken, damit die von der Reiſe ſich auch können ein wenig niederlaſſen, ihre Beine ein wenig ausruhen. Ich wünſch' euch allen ein fröhliches Daſein."

## Nach dem Frühstück

Der Brautführer richtet an die Hochzeitsgäste eine launige Rede in der Mundart:

„Meine liabn Leutla! Unſa Tiſchkurſch nutzt uns niks, wir müſſ'n liaba ſchau'n, dos man dera Soch' a Rend oda a Nort moch'n.[1]) Ich wer's net gor lang moch'n. Es iſt heut' gor kolt, mir ſan gor Tlebſan[2]) zon kfror'n. Wir ſan heut' afara Jocht ausgrast[3]) und on dera Jocht hoba ſunſt niks als an Tauwa gfonga, ſo hoba uns baroutſchlogt, wos ma met den Tauwa moch'n; ſo hoba den vo' den beſt'n Nont gnuma, dos ma za den Tauwa a Teiwen wollu ſtehln und bis de Taum wern Junge hob'n, dos ma ſe erſt in du Junga wern vrtheiln. So hoba nochgfrogt, wo ſe ane ſolche Teiwin afholt, de ſe za ihn ſchikart. So hobens uns douh'er vrrot'n,[4]) dos ane wat,[5]) de ſe za ihn ſchikat. So was eh net, ſama recht kumma oda net."

Nun bringt die Drouſchka auf einem Teller den Bräutigamſtrauß, wol auch ſcherzweiſe einige Taubenfedern. Der Strauß wird dem Bräutigam an ſeinen Rock angenäht und zu ihm ein kleines Mädchen als kleine Braut vorgeführt. Der Bräutigam fragt:

„Kens den ſchon koch'n?"

Darauf das kleine Mädchen:

„Jo, Knödl im Pluza, Suppn in da Lottern[6]).

Der Bräutigam:

„Kens den a aſbett'n?"

Das Mädchen:

„Jo, Bettla unta ſe und Strau oba ſe."[7])

Der Bräutigam:

„Do kon eh de net brauch'n, muß da liaba a Trinkgeld geb'n, dos da furt geihſt."

---

[1]) Dieſer Sache oder dem Geſpräche ein Ende oder einen Schluß machen. Der Volksmund verſchleift den Endlaut des Artikels mit dem darauffolgenden Worte End oder Ort, ſo daß dieſe wie Rend oder Nort lauten. — [2]) Die Lippen zugefroren. Tlebſan iſt aus dem niederdeutſchen lëspe, heute noch in Tirol, und lepso, bei Dürer 1578 Lebſe, entſtanden und verwandt mit dem oberdeutſchen Leſzen. — [3]) Auf eine Jagd ausgereiſt. — [4]) Daher verraten, gewieſen. — [5]) Daß eine wäre. — [6]) Knödel in einem Milchgefäß mit engem Halſe, Pluza genannt, Suppe in der Laterne. Es iſt dos eine dem Unverſtande des Kindes entſprechende kindliche Antwort, weil ebenſowenig Knödel im „Pluza" bereitet werden können, wie Suppe in einer Laterne. Pluza, ein Geſchirr aus Ton oder Blech mit engem Halſe wird gewöhnlich von den Bäuerinnen zum Milchverkauf verwendet. Nach Schmeller, bayr. Wörterb., bedeutet „der Plutzer" zunächſt Kürbis, Melone, die ausgehölt als Flaſche dienen, dann eine ſteinerne Flaſche für Selters, Wein, Bier u. a. Getränke. Für letztere, beſonders aus Steingut in cylinderartiger Form, kennt auch das Adlergebirge die Bezeichnung „Plutzer", doch iſt ſie Knothe, Wörterbuch der ſchleſiſchen Mundart, entgangen. Wie ſchon Schmeller bemerkt, dürfte derſelben eine ſlaviſche Wurzel zugrunde liegen. — [7]) Betten unterhalb ſich, Stroh oder ſich, ſonach Betten unten, Stroh oben oder alles verkehrt.

Wenn dem Bräutigam der Kranz und Strauß überreicht wird, hält der Brautführer an ihn folgende Anrede:

„Nun lieber Jungherr Bräutigam! Weil ihr habt bitten laſſen an eure Jungfer Braut um den jungfräulichen Ehrenkranz, ſo iſt mir dieſer übergeben worden. Alſo ſollt auch erkennen, daß dieſer Kranz ſchön kugelrund iſt und nirgends kein Ort und Ende hat. Alſo ſollt auch dieſer Kranz in Ehren gehalten werden, damit er auf einen feuchten Ort gelegt werde, auf daß er alle $^3/_4$ Jahre ein grünes Zweiglein auftreibe."

## Übergabe der Braut.

Wenn die Braut aus der Kammer geholt und dem Bräutigam übergeben wird, richtet der Brautführer an beide folgende Anſprache:

„Nun vielgeliebter Jungherr Bräutigam! Weil ihr das Joch Jeſu Chriſti auf euch nehmen wollt und dasſelbe mit einander tragen wollet bis an euer letztes End, gleich wie Chriſtus ſein bitteres Leiden und Sterben hat auf ſich genommen und am Kreuze geſtorben und ſeine liebe Mutter dem hl. Johannes befohlen hat, alſo befehle und übergebe ich euch eure Jungfer Braut anſtatt ihrer Eltern aus meiner Hand in eure Hand und bis an des Prieſters Hand, und aus des Prieſters Hand wirds euch übergeben werden bis an euer letztes End. Alſo wünſche ich euch ein langes Leben, damit eure Eltern Wohlgefallen haben und Gott desgleichen. Ich wünſche euch Glück und Segen zu eurem Vornehmen."

## Abbitte.

Wenn hierauf die Braut ihre Eltern „abbittet" und ihnen für Alles dankt, wirft ſie ſich ihnen an die Bruſt und ſpricht:

„O ollerliebſta Vota! Ich donk enk tauſend und tauſendmol für jed'n Schritt und Tritt, wos für mi g'thon hobt. O ollerliebſta Vota, verloſt me net! Wenn ich zu enk kumma wia, ſo ſchauts me net troze on[1])!"

Hernach kniet die Braut nieder und küßt dem Vater die Füße. Ebenſo bei der Mutter.

[1]) Verdroſſen anſchauen, ungern im Hauſe ſehen, wenn ſie einmal auf Beſuch kommt.

## Gang zur Kirche.

Vor dem Aufbruche und Gange zur Trauung spricht der Brautführer zu den Hochzeitsgästen:

„Weiter lassen euch diese Brautleute bitten, wenn wir ihnen wollen die Liebe erweisen und möchten mit ihnen reisen bis in die Kirche zu . . ., alldort bei dem heiligen Sakrament der Ehe, daß wir ihnen möchten mit einem Vaterunser beiwohnen, damit ihnen Gott der Allmächtige Glück und Segen verleihen möchte in ihrem Ehestande. Auch lassen sie bitten nach vollendeter Copulazion, daß wir sollen mit ihnen reisen bis in des Jungherrn Bräutigams Behausung auf ein kleines Mahlzeit, was uns Gott der Allmächtige bescheren wird in Kuchel und Keller; die Speis und der Trank, dasselbe will er hergeben zu genießen, daß wir ihm helfen die Hochzeit vollenden und beschließen. Also wünsche ich allen denselben, die mit dem Band der heutigen Ehe verbunden sein und noch verbunden werden können, hier zeitlich Glück und Segen. Amen.

Nun liebe Herren und Frauen, wenn sie meine Worte besser verstanden oder vernommen haben, als ich solche geredet, so werden sie mir es nicht für übel nehmen; wenn ich älter werde und einst graue Haare haben werde, so werde ich etwas mehr können oder vergessen haben dazu, ‚Gelobt sei Jesus Christus!'"

Hochzeitszug aus der deutschen Sprachinsel Steken Iglau.

(Nachdruck verboten.)

Auf dem Weg zur Kirche bewegt ſich der Hochzeitszug in folgender Weiſe: Zuerſt geht der Brautführer mit der Braut und Kranzeljungfer. An dieſe ſchließt ſich der Bräutigam mit einer Kranzeljungfer oder auch mehrere Dreuſchka an. Den Schluß bilden die Brautzeugen und die übrigen Teilnehmer.

Nach der Trauung aber geht das neu vermählte Brautpaar an der Spitze und die übrigen ſchließen ſich in der oben angeführten Reihenfolge an. Im Hauſe des Bräutigames angelangt, wird die Braut zum Rauchfange geführt; dort muß ſie in den Schornſtein hinaufſehen und ſohin aus einem bereit gehaltenen Teller 3 Löffel Rindſuppe verkoſten. Dies hat die Bedeutung, daß der zukünftigen Hausfrau im Hauſe niemals bange ſein ſoll. Beim Hochzeitstiſche nimmt die Braut in der Ecke ihren Sitz und darf von den Speiſen nichts genießen. Dabei muß ſie manche Neckerei, Scherz und Spaß mit Geduld ertragen. Noch bevor die Suppe dargereicht wird, legt jeder Gaſt ſeine Geſchenke für das Brautpaar auf den Tiſch. Auf einen Teller, der auf dem Tiſche ſich befindet, werden von jedem Geldſtücke hinein geworfen, welche ſich die Braut in die Schürze nehmen darf. Man ſagt, dafür muß ſich die Braut eine Wiege kaufen. Während der Mahlzeit kann jeder Teilnehmer kleine Zuckerln auf andere werfen. Gelingt es während der Mahlzeit der Braut unbemerkt einen Schuh auszuziehen, ſo kann ſie dann nicht über den Mann herrſchen.

Als Speiſen werden vorgeſetzt: Suppe, Rindfleiſch mit Krenſauce, Lungenbraten, ſüße Sauce, Kalbsbraten und Schweinsbraten. Was nicht aufgegeſſen werden kann, muß auf dem Teller liegen bleiben und es kann nach der Mahlzeit jeder Gaſt ſeine übriggebliebenen Speiſen mit nach Hauſe nehmen.

Vier oder fünf Muſikanten erheitern die Geſellſchaft mit ihrem Spiele. Doch bevor es zum Eſſen Zeit geworden iſt, hält der Brautführer folgende Anſprache als

## Aufforderung zu Tiſch.

„Ehrbare, wolweiſe, großgünſtige Herren, Schwager und gute Freunde!

„Wir hätten noch eine freundliche Bitte und kleine Dankſagung, wenn die geladenen Gäſte die Gaben Gottes, die jetzt aufgewartet werden, annehmen und ſich zu Tiſchen ſetzen möchten."

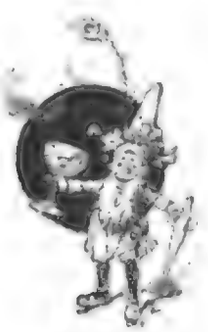
Nach dem Eſſen ſchließt ſich der Tanz an, wobei der Brautführer der Ordner iſt. Gegen früh zu wird der Braut der Kranz abgenommen, wobei das Eheſtandslied geſungen wird. Sie begibt ſich in die Kammer und dort wird ihr von den Brautweibern der Kranz abgenommen. Das Eheſtandslied findet ſich unter den nachfolgenden Hochzeitsliedern, welche bei Hochzeiten in der Stecken-Jalauer Sprachinſel geſungen werden, und beginnt:

„Merkt's auf, meine Chriſten, was ich euch erklär'!
Wo kommt der Eh'ſtand her?
Wo kommt er her?
Er kommt von keinem Menſchen nicht,
Gott hat ihn ſelber eingericht
In's Paradeis,
In's Paradeis!"

# Volkslieder und Reime.

## Steckener Hochzeitslieder.

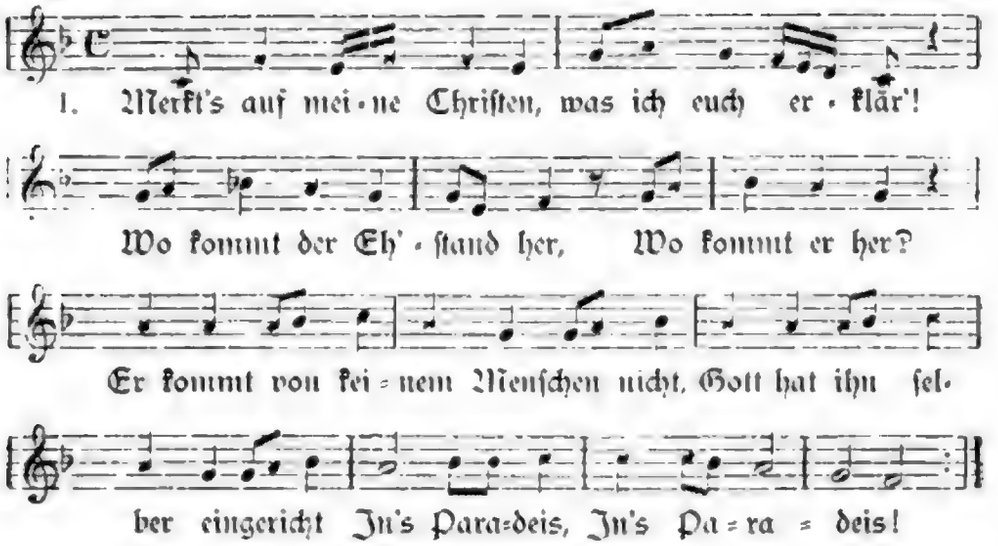
Anknüpfend an die Schilderung der Hochzeitsgebräuche in der deutschen Sprachinsel Stecken-Iglau führe ich hiemit einige Volkslieder an, welche in diesem Gebiete bei Hochzeiten gesungen werden. Es sind das teils eigentliche Hochzeitslieder, wie „Das Ehestandslied“ und „Der Vater an seinen Sohn“, teils Volkslieder überhaupt, deren Inhalt zu verschiedenen Anlässen der festlichen Begebenheit paßt. Davon sind wiederum die meisten allgemeiner Natur, dagegen das auch auf andere Orte anwendbare „Abschiedslied vom Vaterhaus“ mit dem Refrain „Von Irschings muß ich scheiden“ mehr lokal, da Irschings, nahe von Iglau an der mährischen Grenze gelegen, zum Gerichtsbezirke Stecken gehört. Um die sorgfältige Aufzeichnung der zugehörigen Melodien hat sich mein Gewährsmann, H. Schulleiter Josef Khun daselbst, besonders verdient gemacht.



1. (4.)

## Das Ehestandslied.

Langsam. Volksmelodie.




2. Als Gott Adam erſchaffen hat,
Da macht er, daß er einſchlaft,
:,: Thut ihm nichts weh; :,:
Er nahm eine Rippe aus ſeinem Leib,
Macht ihm daraus ein junges Weib,
:,: Setzt ein die Eh' :,:

3. Der Eh'ſtand iſt ein hartes Band,
Der muß durch's Prieſters Hand
:,: Verbunden ſein. :,:
Es darf ſich keiner wagen dran,
Der dieſes Band auflöſen kann,
:,: Nur Gott allein. :,:

4. Der Eh'ſtand iſt eine harte Buß',
Er bringt gar manchen viel Verdruß,
:,: Des Kreuzes viel. :,:
Man muß ſich geduldig geben d'rein
Und denken, es muß gelitten ſein,
:,: Solang Gott will. :,:

5. St. Paulus ſpricht den Eh'ſtand gut
Den Eh'leuten gleich allen zu,
:,: Die Seligkeit![1]) :,:
Und wer ihn hat, vertrau' auf Gott
Und richte ſich nach ſein Gebot!
:,: Es ſei ſchon recht! :,:

6. D'rauf Brautleut gratulir' ich euch
Und den Frieden wünſch' ich euch
:,: Bis in den Tod. :,:
Vor dem Tod viel Glück und Segen,
Nach dem Tod das ewige Leben,
:,: Das geb' euch Gott! :,:

7. D'rauf ihr lieben Hochzeitsgäſt',
Auf Brautleut' nicht vergeßt
:,: Und bet' für ſie! :,:
Thut nur fleißig für ſie beten,
Daß ſie den Eh'ſtand thun gut vertreten,
:,: Solang Gott will! :,:

Wie ſchon bei den Steckener Hochzeitsgebräuchen erwähnt wurde, wird vorſtehender Eheſtandslied geſungen, während der Braut in ihrer Kammer von den Brautweibern des Kranz abgenommen wird.

Dieſes Eheſtandslied ſtellt ſich als eine nach Reim und Text verderbte Verquickung zweier Hochzeitslieder dar, welche Erk und Böhme's deutſcher Liederhort, II. Bd., Nr. 867a und 867b, aus Becheln im Unterlahnkreiſe und aus Wendelsheim in Schwaben aufweiſt. Die größte Ähnlichkeit hat es mit dem erſten Liede unter Nr. 867a, welches als „Geſang bei Verlobungen" bezeichnet iſt, weil es bei Verlobungen (Hillig) von Burſchen und Mädchen vor dem Hauſe der Braut geſungen wird, um vom Bräutigam dafür ein Trinkgeld zu erhalten. Nach dem Liederhort ſtammt es, wie angedeutet, aus Becheln (Unterlahnkreis) und Welterod (Kr. St. Goarshauſen) 1880, doch findet ſich dasſelbe Lied aus gleicher Gegend (Holzfeld bei St. Goar) ſehr verderbt in Reim und Inhalt auch in Becker's Rhein. Volksliederbern Nr. 32. Nach Erk und Böhme beſteht es aus 5 Strophen, während unſere 5. und 7. Strophe fehlen, weil dieſe, wie ſich gleich zeigen wird, dem

[1]) Nach anderer Verſion lautet dieſe Strophenhälfte:
St. Paulus ſpricht den Eh'ſtand gut
Den Eh'leuten allen gleich
:,: Zur Seligkeit. :,:

unter Nr. 867 b nachfolgenden Liede entnommen und nach dem Sinne des beiläufigen Zuſammenhanges eingefügt wurden.

Vergleicht man die beiderſeitigen Texte, ſo iſt deren 1. Strophe bis auf Anfang und Ende gleich. Im Liederhort lautet die 1. Verszeile: „Merk auf, o Chriſt, was ich erklär" —, die 3. V.-Z.: „Der Eh'ſtand her?" — Der Schluß aber ſinngemäßer: „Im Paradies, im Paradies." — Sprachlich richtiger aber mit Verluſt des Reimes und anders heißt es in der 2. Strophe, V.-Z. 2—5: „Da macht er, daß er ſchlief, — Ja daß er ſchlief. — Nahm eine Ripp aus ſeinem Leib, — Und baute ihm daraus ein Weib", —. Gleiches gilt — von der „ſchweren" Buß abgeſehen — bei der 4. Strophe, welche im Liederhort die 3. bildet, V.-Z. 2—5: „Und macht auch viel Verdruß, — Ja viel Verdruß. — Man muß ſich willig ergeben drein, — Muß denken: es muß geheirath't ſein, —. Ebenſo bei unſerer ganz verſchiedenen 3. Strophe, welche der 4. des L.-H. entſpricht: „Der Eh'ſtand iſt ein ſchwerer Stand — Verbunden durch des Prieſters Hand. — Ja Prieſters Hand. — Und keiner darf ſich wagen drein — Der dieſes Band auflöſen will, — Der Tod allein." Unſere 6. Strophe ähnelt der letzten des L.-H.: „Und euch Verlobten wünſchen wir — Viel Glück und Seligkeit. — Ja Seligkeit. — Wir wünſchen euch viel Glück und Segen" — u. ſ. w.

Nicht ſo ähnlich wie der Inhalt iſt die Singweiſe dieſes Liedes; dennoch finden ſich auch hierin einzelne Anklänge gleicher Tonführung. So iſt der Aufſtalt des Anfanges, c-f, und der gedehnte Tonfall am Schluße, a-g-f, bei beiden Melodien gleich, ebenſo der nachdrucksvoll gezogene Tonfall des Refrains in der Mitte: „wo kommt er her?", bezw. „Eh'ſtand her?" bei beiden b-a-g. Endlich bewegen ſich beide Tonweiſen in derſelben Tonart, f dur, und ſind langſam zu ſingen. Die ſonſtige Verſchiedenheit iſt teilweiſe auch durch eine andere Takteinteilung, 4/4tel und 6/8tel bedingt, wodurch überdies ein verſchiedenartiger Rhythmus zum Ausdrucke gelangt.

Wie ſchon erwähnt, kommt unſere 5. und 7. Strophe in dem unter 867 b des L.-H. angeführten „Hochzeitsliede" vor, welches am Hochzeitabend vor dem Hauſe geſungen wird und nicht nur in Schwaben, ſondern auch in der Schweiz (Tobler I S. 155) bekannt iſt. Da lauten nun jene Strophen als 4. und 6. etwas ſinngemäßer:

4. Paulus ſpricht den Eh'ſtand gut,
Den Eheleuten ſagen thut
Die Seligkeit zu.
Wenn man ihn hält und fürcht auch Gott,
Und thut auch halten ſein Gebot,
So ſei es ſchon genug.

6. Eine Bitt hab ich, ihr Hochzeitsgäſt,
Daß dieß das Brautvolk nicht vergeß,
Und ſeid ſo gut,
Verrichtet vor ſie ein Gebet,
Daß ſie den Eh'ſtand recht antret'
Und halten thut.

Auffallend iſt es, wie auch noch nach anderen Beziehungen unſer Eheſtandslied mit dieſem „Hochzeitsliede" übereinſtimmt. So lautet auch hier die 2. Strophe: „Da Gott den Adam erſchaffen hat, — So macht er, daß er ſchlaft, — Thut ihm nicht weh: — Er nahm ein' Ripp aus Adams Leib — Und ſchuf ihm gleich daraus ein Weib, — Setzt ein die Eh." — Während ſich im übrigen unſer Eheſtandslied mehr dem „Geſange bei Verlobungen" 867 a anſchließt, nimmt es doch wiederum den Reim der 3. und 6. Refrainzeile auf, welcher dem „Hochzeitsliede" 867 b eigen iſt, ohne ihn allerdings folgerichtig durchzuführen; man vergleiche beſonders die erſte Strophe:

Höret, was ich euch erklär,
Wo kommt denn der Eh'stand her?
Merkt's auf mit Fleiß:
Er kommt von keines Menschen Gedicht,
Gott selber hat ihn eingericht
:,: Im Paradeis. :,:

Verwandt mit diesen bisher behandelten Hochzeitsliedern sind auch noch weitere zwei Hochzeitslieder des deutschen Liederhortes ähnlichen, jedoch kürzeren Inhaltes. Zunächst unter Nr. 867 c das „Niedersingerlied bei Hochzeiten" (Niedersingen = mit Gesang zu Bette bringen), welches in Schwaben und nur noch (1883) in vier Gemeinden des Kantons Luzern, am Abend des Hochzeitstages den Brautleuten vor dem Hause von einem Vorsänger, Sekundanten und Chor gesungen wird. (Tobler I. S. 154, Birlinger, schwäb. Volkslieder, S. 18—21.) Dann unter Nr. 867 d ein Hochzeitslied zur Begrüßung der Braut, „Einsetzung des Ehestandes" benannt, dessen Schlußrefrain „Im reizenden Garten der Welt" lautet. Damit begrüßte man in früherer Zeit in Franken (Eberes, Nürnberg ꝛc.) die Braut am Hochzeitsabende, indem es von 6 Marien- und 6 Chorjungfern derart gesungen wurde, daß sich die Braut mit einer brennenden Kerze in die Mitte stellen mußte und die Sängerinnen einen Kreis um sie bildeten. Hierauf wurde an diese Wein mit Kuchen ꝛc. verteilt. (v. Ditfurth, fränk. Volksl. II. Nr. 191.) Es unterliegt nun keinem Zweifel, daß alle diese Lieder, zu welchen eben auch unser „Ehestandslied" gehört, mit dem uralten deutschen Brauche zusammenhängen, nach welchem vor der Brautkammer der Neuvermählten solche Brautnachtlieder abgesungen wurden.

In Deutschböhmen war es im 16. Jahrhunderte Nikolaus Herman, Kantor zu Joachimsthal, welcher mehrere derartige Brautlieder verfaßte, die Wackernagel, das deutsche Kirchenlied, im III. Bd. unter Nr. 1443—1446 anführt. Von diesen gewann das letzte mit dem Titel „Wie man ein Braut geystlich anfingen sol" verzeichnete Lied die größte Bedeutung und Verbreitung, da dasselbe auch noch heutzutage in der Gegend Eger-Plan gesungen wird.[1]) Allein schon dieses alte „Hochzeytslied" Nicolaus Herman's fußt auf älteren volkstümlichen Braut- und Anfingeliedern aus dem 14. Jahrhunderte, wie dies aus Böhme's Altdeutschem Liederbuche, Nr. 239 (Brautlied) und Nr. 240 (Anfingelied bei Hochzeiten), hervorgeht. Es ist demnach der Brauch sogenannter „Anfingelieder", auch „Niedersingerlieder" ein so alter, daß man auch von unserem „Ehestandsliede" annehmen kann, es sei schon von den ehemaligen Kolonisten der Stecken-Iglauer Sprachinsel (vgl. deren Geschichte Schlesinger's) aus ihrem deutschen Mutterlande mitgebracht worden. Nachdem jedoch im Laufe der Zeit wegen des anstößigen Unfuges, der dabei vorkam, das Anfingen vor der Brautkammer in Abgang kam, erhielt sich als Erinnerung daran bis zum heutigen Tage in unserer Steckener Sprachinsel der Brauch, daß die Braut gegen

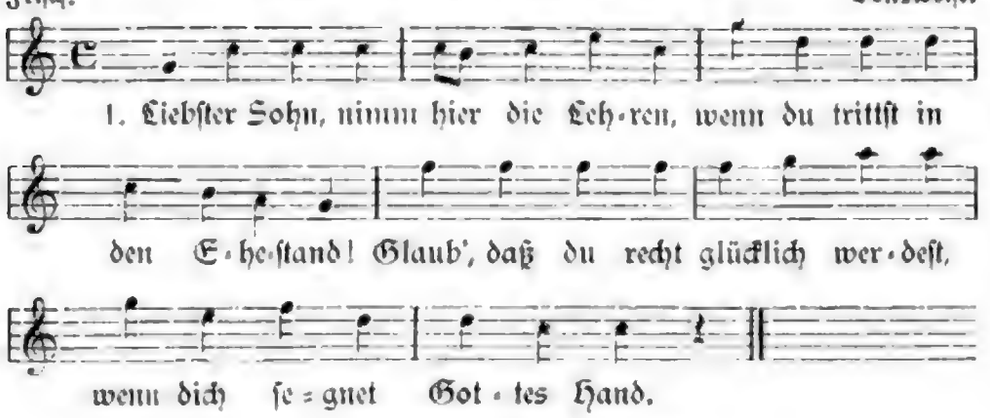
[1]) Hruschka und Toischer, Deutsche Volkslieder aus Böhmen, S. 215, Nr. 206a und b. — Nik. Herman's „Hochzeitslied" wurde in Nürnberg wiederholt gedruckt; nach Wackernagel und Goedeke durch Valentin Neuber 1556, nach Loesche, welcher davon einen Neudruck unter Mathesius' Hochzeitspredigten bringt, durch Ulrich Newber und Dietrich Gerlatzen 1567, nach meinem undatirten Original durch Johann von Berg und Ulrich Newber [ca. 1560].

Morgen ſich in die Brautkammer begibt, wo ihr die Brautweiber den Kranz abnehmen, worauf ſodann das „Eheſtandslied“ geſungen wird. In Schwaben und Franken wie auch in der Schweiz[1]) iſt dagegen die urſprüngliche Beziehung ganz verblaßt, wie dies auch bei dem in der Eger-Plauer Gegend verbreiteten Herman'ſchen Hochzeitsliede der Fall iſt.

2. (5.)

## Der Vater an ſeinen Sohn.

Friſch. Volksweiſe.




2. Halte du dein Weib in Ehren,
Liebe ſie bei Tag und Nacht!
Thu mit ihr die Welt vermehren;
So hat's auch dein Vater g'macht.

3. Handle ſtets nach Schöpfers Willen,
Geh' zur Arbeit nicht zu ſpät.
Thu auch deine Pflicht erfüllen,
Lieb dein Weib, wie's dir zuſteht.

4. Laß ſie keine Not nicht leiden,[2])
In der Eh' ſei ihr bedacht.
Gib ihr, was du haſt mit Freuden;
So hat's auch dein Vater g'macht.

5. Legſt du dich des Abends nieder,
Schließe deine Hausthür zu
Schlaft dein Weib, ſo denke wieder:
Schlafe du in ſüßer Ruh.

[1]) Vgl. diesbezüglich auch Hoffmann-Krayer, die Volkskunde als Wiſſenſchaft S. 33. — [2]) Vgl. S. 41 Anm.

6. Will ſie Spaß oft mit dir machen,
Sei es gleich um Mitternacht,
So laß' ſie gehn, thu darüber lachen;
So hat's auch dein Vater g'macht.

7. Iſt dein Weib auf dich oft böſe,
Liebſter Sohn, ſo ſchmeichle ihr;
Mach' darüber kein Getöſe,
Zeigt ſie oft den Rücken dir.

8. Komm deswegen in kein Verdruß,
Nimm du dich dafür in acht,
Lieb' dein Weib, ſo wie man muß,
So hat's auch dein Vater g'macht.

9. Thut dein Weib oft raiſonieren,
Daß du ihr zu wenig gibſt;
Thu' die Gabe repetieren,
Wenn du kannſt und du ſie liebſt.

10. Will ſie dennoch deiner ſpotten,
Zeigt ſie, daß ſie dich veracht;
So karabatſch ſie nach den Noten,
So hat's auch dein Vater g'macht.

Wie die „durch Nicolaum Hermannum verteutſchte Hauſzhaltung Oeconomia Johannis Matheſii" an das obenerwähnte „Hochzeitslied" Hermans anſchließt und mit demſelben vereinigt herausgegeben wurde, ſo laſſe ich auch unſerem „Eheſtandsliede" verſtehendes Lied mit den Eheſtandslehren eines Vaters an ſeinen Sohn als ein in mancher Hinſicht ähnliches Seitenſtück folgen. Während nämlich das „Hochzeitslied" ſowol als das „Eheſtandslied" mehr der Braut gilt, ſind die Lehren der „Haußhaltung" und des „Vaters an ſeinen Sohn" an den Ehemann gerichtet. In der Form ſind ſie allerdings ganz verſchieden, wie gleich der Anfang der ohne Strophen in Reimpaaren gedichteten „Haußhaltung" zeigt:

„Wer ſein leben mit freud vnd rhu /
Jn dem Eheſtand wil bringen zu.
Auff das jms creutz auff dieſer erd /
Jm haußhalten deſt leichter werd.
Ein fromb Gottfoerchtigs kind er frey
Das von ehrlichen Eltern ſey.
Vnd ſich vor allen Dingen hüt
Das er nit frey zu nach ins gblüt.
Wenn er erſt Gott gebeten hat /
Darnach folg er der Eltern rat." u. ſ. w.

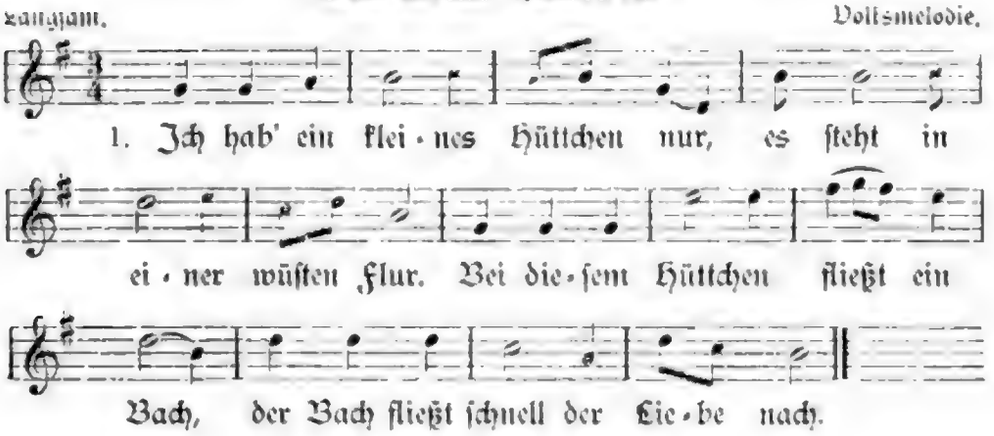
Nun folgen verſchiedene Mahnungen, die ein Ehemann gegenüber dem Weibe zu befolgen habe, wie ſolche ja auch unſer Lied enthält. Allerdings iſt „Die Haußhaltung“ darin ausführlicher und erſtreckt ſich ſohin auch auf Anweiſungen bezüglich der Kinder, des Hausgeſindes, kurz des ganzen Haushaltes, während die des „Vaters an ſeinen Sohn“ nur das Verhältnis zum Weibe betreffen und mitunter, wie insbeſondere in Strophe 10, recht derb werden. In der Form ſcheint unſer Lied eine Fortſetzung und Anlehnung an das „Hochzeytslied“ geſucht zu haben. Denn wie dieſes den Refrain hat: „in züchten vnd in ehren / Gott wöl ſie ſegn vnd mehren“, ſo läßt ſich in unſerem Liede wiederholt der Strophenſchluß vernehmen: „So hat's auch dein Vater gemacht.“ Überdies laſſen manche Redewendungen darauf ſchließen, daß unſer Lied unter der Kenntnis des „Hochzeytsliedes“ entſtanden iſt. Man vergleiche z. B. die 2. Strophe —

Sie beide ſind in Gottes hand /
In züchten vnd in ehren /
Weil ſie ſich gebn in ehlichen Stand /
In züchten vnd in ehren /
Gott wolt ſie ſegn vnd mehren -

mit der erſten und zweiten unſeres Liedes, ſo finden ſich Ähnlichkeiten mit: „wenn du trittſt in den Eheſtand“ — „wenn dich ſegnet Gottes Hand“. — „halte du dein Weib in Ehren, — Thu mit ihr die Welt vermehren“ — endlich der nachgeahmte Refrain, — „So hat's auch dein Vater g'macht“ —, welcher immer bei je 2 Strophen wiederkehrt. — Immerhin halte ich aber unſer Lied für ein Produkt neuerer Zeit, welches auf einem älteren Vorbilde fußen dürfte, wie ja auch das Herman'ſche „Hochzeytslied“ ſeine ſpätere katholiſche Bearbeitung in dem von Wackernagel a. a. O. unter 1447 angeführten „Brautliede“ gefunden hat.

### 3. (6).

## Das kleine Hüttchen.




2. Bei dieſem Hüttchen ſteht ein Baum,
Man ſieht vor ihm das Hüttchen kaum;
Er ſchützet ſtets vor Sturm und Wind
Und alle, die darinnen ſind.

3. Der Ton der frühen Nachtigall
Erſchallt vom Baum bis in das Thal,
Daß alle, die vorüber gehn,
Stets mit Entzücken ſtille ſtehn.

4. Ich leg mich unter einen Baum,
Da hat ich einen ſüßen Traum:
Da kam ein Liebchen mit vollem Scherz
Und drückt mich an ihr treues Herz.

5. Wenn ſchon des Abends kühle Nacht,
Wenn ſchon in Ruh die Welt gebracht,
Da fliehen wir in's Hüttchen klein,
Und Amor find't ſich bei uns ein.

6. Als ich das ſchöne Mädchen ſah,
Ward ich vor Freud' entzückt beinah',
Warf einen zarten Blick auf ſie,
Ein ſolches Mädchen ſah ich nie.

7. Sie hatte Augen wie ein Luchs
Und einen ſchön geſtalten Wuchs.
Ihr Wang war rot, ſchneeweiß ihr Zahn,
Ihr Haar bewundert Jedermann.

8. Verwundet ward mein Herz ſogleich
Und glaubt mich wie ein König reich;
Zum Weibchen in mein kleines Quartier
Dies holde Mädchen wähl' ich mir.

9. Kaum war mein Plänchen ausgedacht,
Ward alle Anſtalt gleich gemacht.
Das liebe Mädchen ſtimmte ein,
Wollt' meine treue Gattin ſein.

10. Mit Hochzeitskleid ſchön ausgeſchmückt,
Hat beide ſüße Freud' entzückt;
Wir eilten hin zum Traualtar
Als ein beglücktes Ehepaar.

11. Mein Hüttchen ward als Speiſeſaal
Mit Blumen ziert zum Hochzeitsmal,
Und alle Gäſt' erquickten ſich
Bei Speis und Trank recht meiſterlich.

12. Ein Tänzchen macht den Hochzeitsſchluß,
Und zuletzt ein Freundſchafts Kuß;
Nachdem der Tag vergnügt vollbracht,
Wünſcht man dem Brautpaar gute Nacht.

13. Als nun die Morgenſonn' anbrach,
Sah jeder Gaſt dem Brautpaar nach
Und fragte um das Wolergehn
Und freute ſich, ſie vergnügt zu ſehen.

14. So floßen Jahr wie Stunden hin
In Eintracht und im frohen Sinn,
Und kleine Sproßen zeigten an,
Was zarte Liebe wirken kann.

15. Ein Herz, ein Sinn, ein Seel' und Leib
Soll herrſchen ſtets bei Mann und Weib.
Der hat den Himmel auf der Welt,
Der ſich ein treues Weibchen wählt.

16. Wenn auch das Hüttchen noch ſo klein,
Wird man vergnügt im Herzen ſein;
Wann Eintracht nur zu Hauſe iſt,
Lebt fröhlich man zu jeder Friſt.

17. Bei ſchmaler Koſt lebt man vergnügt,
Durch wahre Liebe ſtets beglückt,
Und ſo verſchaffet Mann und Weib
Sich ſelbſt ein ſüßen Zeitvertreib.

18. Ich hab' ein kleines Hüttchen nur,
Es ſteht in einer wüſten Flur.
Wer iſt ſo glücklich als wie ich?
Das liebe Weibchen liebet mich!

Nach Erk und Böhme, a. a. O. II. Bd., Nr. 516, wird dieſes Lied „Das Hüttchen" betitelt und ſeit 100 Jahren in ganz Deutſchland geſungen. Es iſt um das Jahr 1780 entſtanden und bildet eine der verſchiedenen vom Volke zurechtgelegten und geſungenen Varianten eines Gedichtes von J. Wilh. Gleim aus dem Jahre 1775, „Mein Hüttchen". Dieſes Gedicht führt Erlach, „Die Volkslieder der Deutſchen", im Bd. V. S. 8, als

Volkslied an. (Melodie vor J. Fr. Reichardt und J. N. Forkel, während der Liederhort dafür die 1830 auf Hauff's Soldatenlied „Steh ich in finſtrer Mitternacht" übertragene Weiſe, der auch unſere ähnelt, vorzeichnet.) Von den 5 Strophen dieſes Liedes, bezw. deſſen vorbildlichen Gedichtes, nimmt unſer Lied nur die erſten 3 Strophen an, während die übrigen 15 ganz verſchieden ſind und mit einem gleich langen Liede übereinſtimmen dürften, wie ein ſolches am Ende des 18. Jahrhunderts entſtand und bei Erk, II. 2,47 abgedruckt iſt. Auch dieſes Lied weiſt viele verderbte Stellen und Misverſtändniſſe auf: ſo in der 1. Str. 2. Z. ſtatt: „auf einer Wieſenflur" — 4. Z. ſtatt: „Und dieſem Bach fließt Liebe nach" —. Zum Vergleiche ſeien hier die weiteren Strophen des Liederhortes angeführt, wie ſie namentlich in Thüringen, Oberheſſen und im Naſſauiſchen geſungen werden:

2. Am Hüttchen klein ſteht groß ein Baum,
Vor welchem ſiehſt das Hüttchen kaum,
Schützt gegen Sonne, Kält und Wind
All die darin verſammelt ſind.
(Gleim: All die darinnen ſind.)

3. Sitzt auf dem Baume Nachtigall
Und ſchlägt im Grünen ſüßen Schall,
Daß jeder, der vorübergeht,
Gern lange horcht und ſtille ſteht.

4. Fließt unterm Baume hell der Bach,
Schwätzt alles ſüß den Vögeln nach:
In dieſem Hüttchen bin allein,
Mags länger ohne dich nicht ſein.

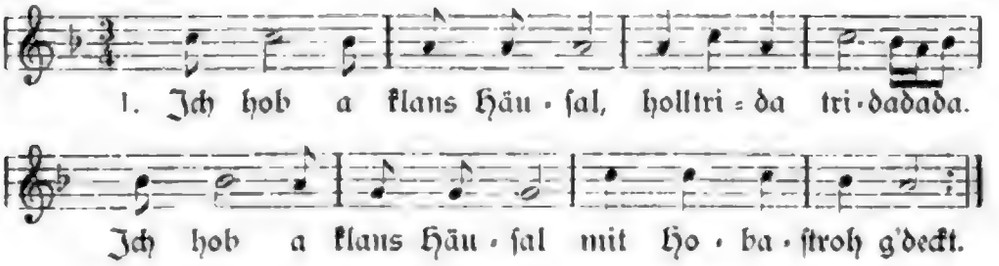
5. O du mein Liebſtes auf der Welt,
Das Hüttchen dir gewiß gefällt;
Biſt zärtlich, rauhe Winde wehn,
Willſt du nicht mit in's Hüttchen gehn?

Das Gleim'ſche Lied führt auch Hoffmann von Fallersleben, Unſere volkstümlichen Lieder, Nr. 481, mit der Jahreszahl 1775 an und erwähnt die daraus entſtandene Variante des 18 ſtrophigen Liedes, wogegen ſeltſamer Weiſe Hruſchka und Toiſcher, Deutſche Volkslieder aus Böhmen, keins von beiden bekannt geworden iſt.

4. (7.)

## Ich hob a klans Häusal.

Frisch. Volksmelodie.




2. Und wonn ich amol heirot, holltrida tridadada,
Und wonn ich amol heirot, kumt's Hobastroh weg.

3. Jetzt hob ich amol g'heirot, holltrida tridadada,
Jetzt hob ich amol g'heirot, wos hob ich davon.

4. A Butt'n voll Kinda, holltrida tridadada,
A Butt'n voll Kinda, a rotziges Weib.

5. Und wenn ich will's schmeißen, holltrida tridadada,
Und wenn ich will's schmeißen, so lauf's ma davon.

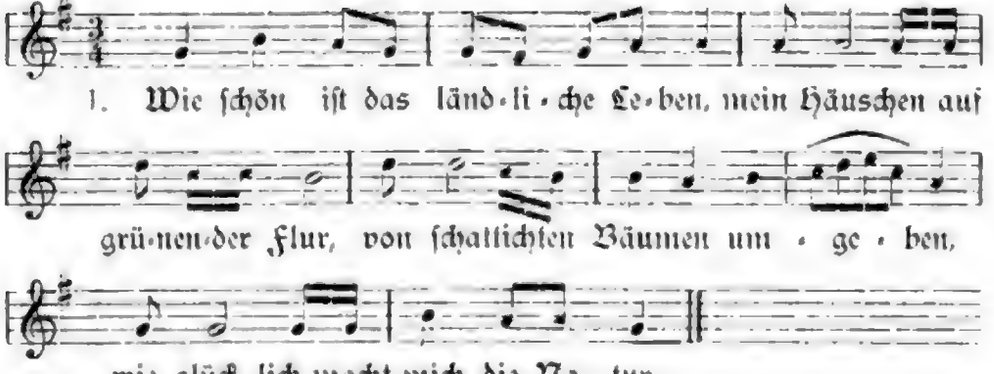
6. Do rennts ma in Kuhstoll, holltrida tridadada,
Do rennts ma in Kuhstoll, do beißt se da Hohn.

Ein Scherzlied nach Art der sogenannten Vierzeiler oder „Tuschlieder", wie sie in der Steckener Sprachinsel genannt und bei Hochzeiten vielfach gesungen werden, um neben Ernstem auch Heiteres walten zu lassen. Die nächste Verwandschaft und Anlehnung dürfte wol bei den österreichischen und steirischen G'stanzeln zu suchen sein, worauf das wiederkehrende Jodlerelement „holltrida tridadada" hinweist. Wie in dieser Art Liedern macht sich auch in unserem der Volkshumor derbkräftig geltend. In den bisher erwähnten Liedersammlungen konnte ich ein ähnliches Lied nicht finden.

5. (8.)

## Das ländliche Leben.

Langſam. Volksmelodie




2. Im Schatten der blühenden Bäume,
Da ſitz' ich ſo gerne allein;
Da wiegen mich goldene Träume
Der ſchönen Vergangenheit ein.

3. Zufrieden leb' ich auf dem Lande,
Obgleich ich kein Edelmann bin;
Mir ſchwinden im mittleren Stande
Die Tage ſo fröhlich dahin.

4. Ein Strahl der erwachenden Sonne
Drängt ſich in mein Stübchen herein;
Ich fühle unſägliche Wonne,
Kein Herr ſelbſt kann glücklicher ſein.

5. Die Schwalbe ſingt oben am Dache
Mir zwitſchernd ein Morgenlied vor;
Ich höre, ſo oft ich erwache,
Der Vögelein ſchwärmenden Chor.

6. Die Wachtel ſchlägt im Getreide,
Die Nachtigall ſingt in dem Hain;
Es ſtimmt auf grünender Haide
Die Lerche ſo fröhlich mit ein.

7. Ach! ſoll ich die Städter beneiden,
Die Luxus und Ehrgeiz beſeelt?
Es ſind ja phantaſtiſche Freuden
Und werden von Kummer gequält.

8. Da lob ich mein' prunkloſen Kittel,
Der iſt ganz ſimpel gemacht;
Er weckt nicht Neid, er ſtrebt nicht nach Titel
Und iſt keine ſcheinende Pracht.

9. Ein ländlicher Abend voll Wonne
Strömt täglich mit Seligkeit zu;
Ein Goldſtrahl der ſinkenden Sonne
Begleitet den Landmann zur Ruh'.

10. Wie göttlich ſcheint durch das Fenſter
Der Mond in mein Stübchen herein;
Was könnte mir wol noch erwünſchter,
Als eine ſo ſchöne Nacht ſein!

Ein Preislied auf das Landleben, nach Hoffmann von Fallersleben, Volkstümliche Lieder, Nr. 979, von einem unbekannten Verfaſſer. Auch Böhme, Volkstüml. Lieder der Deutſchen im 18. und 19. Jahrhundert, führt deſſen Text unter Nr. 610, „Landleben", aus Glan-Eiſenbach an mit der Melodie: „Willkommen, o ſeliger Abend"; es ſind dies jedoch nicht mehr als 4 Strophen, von denen wiederum nur die erſten zwei mit den beiden Anfangsſtrophen unſeres Liedes übereinſtimmen. Selbſt darin kommen aber Verſchiedenheiten vor; ſo 1. Str. 2., 3. V.-Z.: „Vom Schatten der Bäume umgeben: — Wie ſchön iſt doch Gottes Natur!" — 2. Str. 1. V.-Z.: „Vom Schatten der Bäume umgeben" — 3. V.-Z.: „Da fallen mir . ." — 4. V.-Z.: „Der ſchönſten". — Somit iſt unſerem Texte inſoweit wol der Vorzug zu geben, ſonſt aber, als Ganzes genommen, dem „Landleben" wegen deſſen Prägnanz in Form und Inhalt. Die beiden letzten Strophen lauten nämlich:

3. Was nützen dem Fürſten die Schlöſſer,
Dem König ſein Geld und ſein Tand?
Sie haben viel größere Sorgen
Und wünſchen ſich oft meinen Stand.

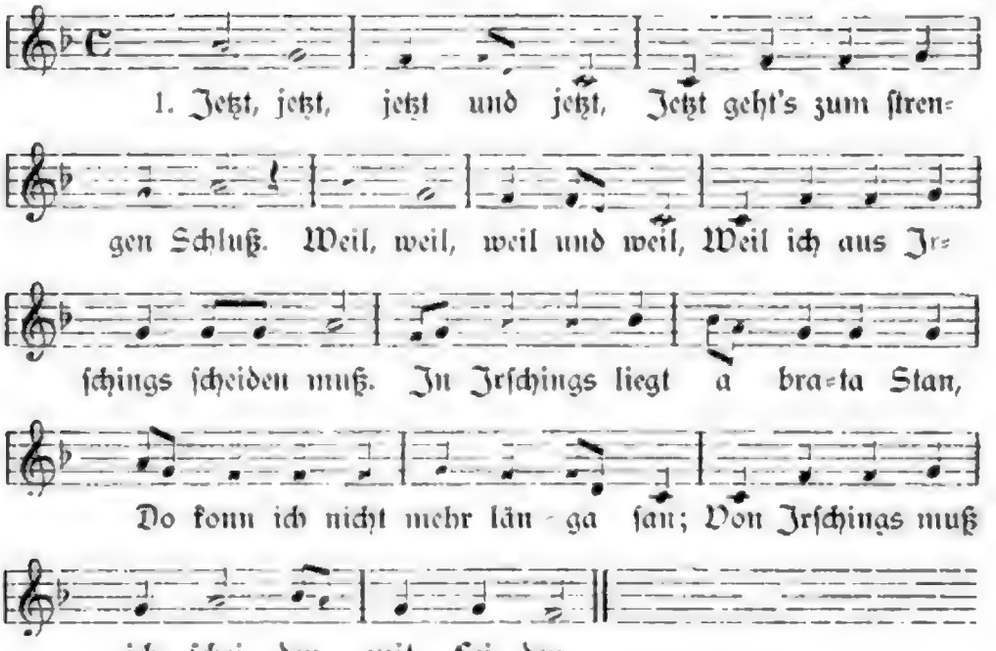
4. So leb ich als Landmann zufrieden,
Dieweil ich kein Edelmann bin;
Ich muß mich mit wen'gem begnügen
Und laſſe den Luxus dahin.

Hruſchka und Toiſcher, a. a. O., kennen dieſes Lied nicht.

6. (9.)

## Abschied vom Vaterhaus.

Ernſt. Volksmelodie.




2. Raus, raus, raus, heraus,
Heraus aus Vaterhaus!
Raus, raus, raus, heraus,
Die gute Zeit iſt olle aus.
Und hob's me olle ſoviel verdrückt,
So wünſch ich enk eine tauſend gute Nacht!
Von Irſchings muß ich ſcheiden, mit Leiden.

3. Sie, ſie, ſie und ſie,
Frau Mutta,[1]) leben Sie wol!
Ich ſog' ihr's grade in's Geſicht,
Ihr Kraut und Rüben ſchmecken mir nich
Von Irſchings muß ich ſcheiden, mit Freuden.[2])

Dieſes Lied wird in der Früh geſungen, wenn der Bräutigam in ein anderes Dorf einheiratet, oder wenn in der Früh die Hochzeitsgäſte nach Hauſe fahren. Dabei ſpielt die Muſik die Melodie.

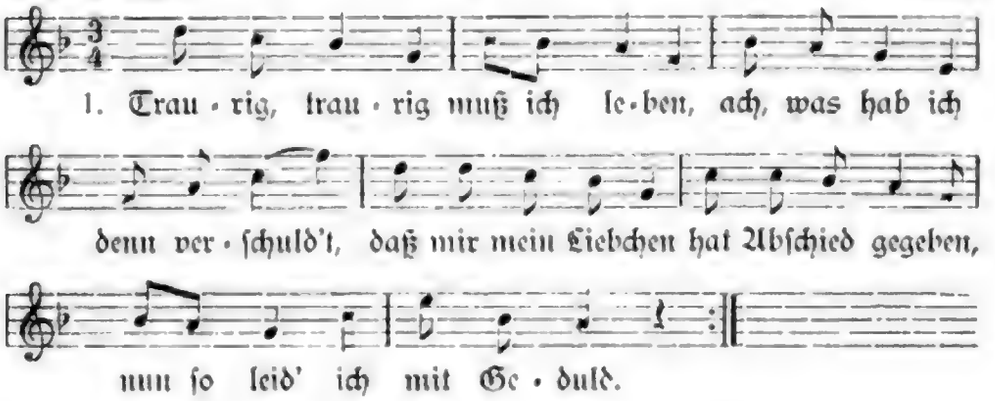
[1]) Statt deſſen auch „Frau Nachbarin", wenn der Geſangſan Bekannte gerichtet wird. — [2]) Die dritte Strophe mit ihrem mehr ſcherzhaften Inhalte wird bisweilen und je nach den Umſtänden auch weggelaſſen.

Dieſes Lied erinnert mit ſeinen launigen Wendungen an die früheren Wanderlieder der Handwerkergeſellen ſowie an „Leichter Abſchied“ (Liederhort, II. Bd. Nr. 772) und deſſen Varianten aus Thüringen: „Jetzund (Jetzo) iſt der Schluß gemacht“; allein trotz der vielen bekannten Anklänge läßt ſich ein ähnliches Lied anderswo nicht nachweiſen.

7. (10.)

## Traurig, traurig.

Etwas getragen. Volkston.




2. Junge Hirſche muß man ſchießen,
Denn ſie laufen in den Wald;
Junge Mädchen muß man küſſen,
Früher als ſie werden alt.

# Stadt- und Landchronik.

## Zur Braunauer Volksbewegung.

In Fortsetzung der mit dem Jahre 1899 begonnenen Darstellung (vergl. S. 75) der im engeren Braunauer, nämlich dem Stadt Braunauer Kirchensprengel sich alljährlich vollziehenden Volksbewegung wird im nachstehenden der Ausweis darüber wiedergegeben, wie sich diese Veränderung vollzog.

Im Jahre 1901:

(+ mehr, — weniger als 1900)

| 1) Es wurden geboren: | | 2) Es starben: | | |
|---|---|---|---|---|
| | | Kinder: | Erwachsene: | Zusammen: |
| in Braunau . . . | 248 (+ 8) | 108 (+ 23) | 156 (— 3) | 264 (+ 20) |
| „ Großdorf . . . | 79 (+ 5) | 30 (— 5) | 25 (+ 1) | 55 (— 4) |
| „ Hauptmannsdorf . | 46 (— 6) | 29 (+ 15) | 19 (+ 4) | 48 (+ 19) |
| „ Rosenthal . . . | 31 (+ 4) | 17 (+ 4) | 11 (— 4) | 28 ( = ) |
| „ Weckersdorf . . . | 52 (— 4) | 15 (— 15) | 16 (— 2) | 31 (— 17) |
| | 456 (+ 7) | 199 (+ 22) | 227 (— 4) | 426 (+ 18) |

3) Eben wurden geschlossen in

| | |
|---|---|
| Braunau . . . . . | 65 (+ 4) |
| Großdorf . . . . . | 18 (— 6) |
| Hauptmannsdorf . . . . . | 15 (+ 2) |
| Rosenthal . . . . . | 3 (— 13) |
| Weckersdorf . . . . . | 12 (— 5) |
| | 113 (— 18) |

Von der Anzahl der in Stadt Braunau verſtorbenen 264 Perſonen entfallen 52 Ortsfremde auf das Bezirkskrankenhaus, ſo daß die Geſamtzahl der einheimiſchen Verſtorbenen nur 374 (+ 15, bezw. + 17) betrug. Rechnet man dieſe von der Geſamtzahl der Geburten ab, ſo erhält man für den Braunauer Kirchenſprengel im Jahre 1901 einen Zuwachs von 82 (— 6) Kirchkindern. Sonach betrug mit Ende des Jahres 1901 die Geſamtzahl derſelben 12 182.

Baumgruppe aus dem Adlergebirge.
Nach einer Bleiſtiftzeichnung von Med. Dr. Felkl aus Senftenberg.
(Verkleinert.)

Digitized by Google

# Vom Büchertiſche.

Hoffmann-Krayer, E., die Volkskunde als Wiſſenſchaft. Zürich, Fritz Amberger 1902, 8°, 34 S., Preis 1 Mk. — Der Verfaſſer dieſer Schrift, Profeſſor der Univerſität in Baſel und ein eifriger Freund der Schweizer Volkskunde, behandelt vom wiſſenſchaftlichen Standpunkte Begriff und Probleme der Volkskunde. Bei der Begriffsbeſtimmung gelangt er dahin, die eigentliche Volkskunde von der Ethnographie und Kulturgeſchichte, bezw. „Landeskunde" auseinanderzuhalten, wenn er auch zugeben muß, daß gewiſſe Grenzgebiete allen gemeinſam ſind. Die Volkskunde beſteht ſomit in der Darſtellung der „primitiven Anſchauungen und volkstümlichen Überlieferungen: Sitte, Brauch, abergläubiſchen Vorſtellungen, Dichtung, bildenden Kunſt, Muſik, Tanz, Sprechweiſe u. ſ. w. in ihrem niederen, auf weite Schichten ſich ausdehnenden Stufen", wogegen „Faktoren einer höheren Ziviliſazion dem großen, wiſſenſchaftlich nicht einheitlichen Begriffe „Landeskunde" zufallen." (S. 6.) So kommt denn der Autor nach Klarſtellung der Ethnographie und Kulturgeſchichte als Nachbargebiete der Volkskunde zur allgemeinen Tatſache, daß bei jenen mehr das „individuell ziviliſatoriſche", bei dieſer aber das „generell ſtagnirende Moment" in den Vordergrund trete. (S. 10.) Doch wird dieſe Abgrenzung nicht wenig dadurch erſchwert, daß ſelbſt in der höheren Kultur ſich mannigfache Reſte alt-volkstümlicher Anſchauungen und Bräuche finden (S. 13), andererſeits in die volkstümlichen Anſchauungen und Bräuche rein kulturelle Elemente eingedrungen ſind (S. 14), woraus ſich der Schluß ergebe, daß ſcharfe Grenzlinien zwar nicht zu ziehen ſeien, jedoch die prinzipiellen Unterſchiede zur Vermeidung von Konfuſionen feſtgehalten werden müßten. (S. 16.) Wichtig erſcheint ſodann die Einteilung der Volkskunde in eine ſtammheitliche und allgemeine. Jene ſucht die primitiven Anſchauungen und volkstümlichen Überlieferungen eines beſtimmten Volkskompleres zuſammenzuſtellen, wogegen ſich dieſe mit Prinzipien und Grundgeſetzen ihres Entſtehens, Wandels und Vergehens beſchäftigt. Zu dieſen allgemeinen Grundſätzen kann man wiederum durch die beſchreibend- oder lokal-hiſtoriſche und durch die vergleichend-hiſtoriſche Methode gelangen.

(S. 19.) Mag man nun dieſen oder jenen Weg einſchlagen, immer wird die ſtammheitliche Volkskunde die Grundlage der allgemeinen bilden. Damit gelangt der Verfaſſer zur Herſtellung der beiderſeitigen Probleme, die bei der ſtammheitlichen Volkskunde hauptſächlich in der „Erforſchung der ſpezifiſchen Eigenſchaften eines Stammes oder Volkes", jene der allgemeinen Volkskunde aber, „weil rein geiſtesgeſchichtlicher oder, wenn man will, pſychologiſcher Natur", höher liegen werden, denn hier gelte es ausſchließlich, „den ſeeliſchen Kräften nachzugehen, die bei der Bildung, Übertragung und Wandlung volkstümlicher Anſchauungen im allgemeinen in Tätigkeit treten". (S. 23.) Das führt nun den Verfaſſer zu einer gründlichen Auseinanderſetzung mit der ſogenannten „naturwiſſenſchaftlichen" Erklärung des Volkstums. Mit beſonderem Intereſſe und Vergnügen folgt man den diesbezüglichen klaren Gegenausführungen, welche die evolutioniſtiſche Entwickelung auch auf dem Gebiete der Volkskunde nicht ausſchließen, aber die Gründe für übereinſtimmende Erſcheinungen hauptſächlich in der ehemaligen Urgemeinſchaft der betreffenden Völker, oder in der Übertragung oder endlich in einer analogen Entwickelung unter gleichen Bedingungen ſuchen, wobei der Adaptions- und Aſſimilationsprozeß, die Bildung von Kollektiv-Anſchauungen und Individualitätsgruppen die größte Rolle ſpielen. Bei dieſer Darlegung weiß der Autor durch Heranziehung zutreffender Beiſpiele und Belege ſeine Ausführungen zu begründen, wie er auch in dem übrigen Teile ſeiner Schrift durch mannigfache, immer charakteriſtiſche Vergleiche das Intereſſe des Leſers anregt und wachhält. Auf ein ſolches Beiſpiel habe ich eben S. 154 bezugzunehmen bereits Gelegenheit gehabt und ſo ſei mir auch noch geſtattet, die zur Umſchreibung der ſtammheitlichen Volkskunde am Schluße zitirten ſchöne Worte Arnim's, des ebenſo eifrigen als redlichen Forſchers auf dem Gebiete deutſchen Volkstums, hier wiederzugeben: „Was der Reichtum unſres ganzen Volkes, was ſeine eigene innere lebende Kunſt gebildet, das Gewebe langer Zeit und mächtiger Kräfte, den Glauben und das Wiſſen des Volkes, was ſie begleitet in Luſt und Troſt, Lieder, Sagen, Kunden, Sprüche, Geſchichten, Prophezeiungen und Melodien: wir wollen allen alles wiedergeben, was im vieljährigen Fortrollen ſeine Demantfeſtigkeit bewährt, nicht abgeſtumpft, nur farbeſpielend geglättet, alle Fugen und Ausſchnitte hat zu dem allgemeinen Denkmale des größten neueren Volkes, der Deutſchen."

Zur Frage deutſcher Bistümer in Böhmen. Ein Wort zur Aufklärung und Beruhigung aus der Mitte des deutſchen Klerus Böhmens. Prag, J. G. Calve, 1902. 8°. 106 S. — Neben Prof. v. Wieſer's lange noch nicht genug gewürdigten Darſtellung der öſterr., bezw. böhmiſchen Einkommenſteuerverhältniſſe vom nazionalen Standpunkte bildet vorliegende Monographie die wertvollſte und intereſſanteſte nazionale Publikation der neueren Zeit aus und über Böhmen, ja ſie füllt auf dem Gebiete der nazionalen Abgrenzung und der darüber beſtehenden beſten Arbeiten eine bisher beſtandene Lücke in geradezu meiſterhafter Weiſe aus. Der Verfaſſer nennt ſich nicht, offenbar um alle Anfeindungen zu vermeiden, wie ſie Frind wegen ſeines verdienſtvollen Werkes, „Das ſprachliche und ſprachlich-nazionale Recht", leider gefunden hat. Während aber Frind den ganzen Komplex der nazionalen Fragen vom kirchlichen und allgemein ethiſchen Standpunkte mehr theoretiſch behandelt, liefert ein anonymer katholiſcher Prieſter mit vorliegendem Werke ein äußerſt

praktiſches Pendant auf dieſem Gebiete, wie es zeitgemäßer kaum gedacht werden kann. Vertraut mit der einſchlägigen kirchlichen und profanen Literatur behandelt unſer Anonymus die nazionale Abgrenzung in der kirchlichen Verwaltung Böhmens bis in die tiefſtgehenden Details mit einer erſtaunlichen Sachkenntnis und ebenſo lobenswerter Objektivität. Dazu gelangt er in Beantwortung der Frage betreffend die Notwendigkeit der Vermehrung der beſtehenden 4 Bistümer Böhmens überhaupt. Die Notwendigkeit einer ſolchen Vermehrung findet er gegeben in der außerordentlichen Vermehrung der Landbevölkerung einerſeits und in den dadurch entſtandenen und immer größer werdenden Schwierigkeiten bei Beſtreitung der Seelſorge anderſeits. Wie aber dieſe Vermehrung und Neuorganiſazion von Bistümern zu geſchehen und ſich zu geſtalten habe, darüber ſowie über Zweck und Methode verweiſt der Verfaſſer auf die bisherige geſchichtliche Entwickelung. Die in dieſer Hinſicht ſachlich und trefflich entworfene Überſicht der geſchichtlichen Kirchenverhältniſſe Böhmens von dem Anbeginne des hier wurzelfaſſenden Chriſtentums beweiſt aber ganz zweifellos klar, daß jene Entwickelung durch die ſprachlichen Verhältniſſe veranlaßt war und daher auch dermalen nur nach ſprachlichen Verhältniſſen, d. i. nach nazionalen Sprengeln durchzuführen ſei. Dieſer geſchichtliche vom Verfaſſer vorausgeſchickte Rückblick iſt ebenſo belehrend als beherzigenswert.

Darnach gehörte das erſte chriſtliche Böhmen zur biſchöflichen Diözeſe von Regensburg und zum Erzbistume Mainz. Neben der Entfernung waren es in erſter Linie und ausgeſprochenermaßen ſprachliche Verhältniſſe, welche im Jahre 973 zu einem ſelbſtſtändigen Bistume und 1344 zum Prager Erzbistume mit den Bistümern Leitomiſchel und Olmütz führten. Von dieſen beiden gelangte Leitomiſchel nie zur beſonderen Bedeutung, ſondern gieng unter den huſſitiſchen Wirren ein. So waren denn von allem Anfange an ſprachlich nazionale Gründe und Rückſichten Urſache zur Teilung, bezw. Trennung der bisher beſtandenen kirchlichen Verwaltungsgebiete, wie auch zur ſelbſtändigen Neubildung und Ausgeſtaltung von Bistum und Erzbistum in Böhmen. Als Grund dieſer Lostrennung wird die Tatſache ausdrücklich erwähnt, daß die Regensburger Prieſter der ſlaviſchen Sprache nicht mächtig, daher nicht im ſtande ſeien, das Wort Gottes fruchtreich zu verkünden; ferner bezüglich Mainz, es ſei die böhmiſche, richtig, wie auch der Verfaſſer ſogleich bemerkt und begründet, tſchechiſche Sprache ſo völlig von der deutſchen verſchieden, daß ein inniger Verkehr mit Mainz nicht denkbar ſei. Somit wurden ſchon damals von Kirche und Staat nazionale Gründe als maßgebend für die Teilung anerkannt, weil man nur auf dieſe Weiſe eine erfolgreiche Pflege der Seelſorge für möglich hielt. Zu gleicher Überzeugung und nazionaler Aktion gelangte man übrigens ſchon damals auch auf anderer kirchlicher Seite in Böhmen, worauf zwar der anonyme Verfaſſer nicht hinweiſt, was ich aber als ſehr wichtigen Beleg für ſeine Sache anführe, nämlich die Gründung der deutſchen Probſtei in Braunau durch den Brzewnower Abt Bavarus im Jahre 1322.* Auch dieſer kirchlichen Neuorganiſazion liegen in erſter Linie und geradezu ausſchließlich ſprachlich nazionale Urſachen zu grunde. Weil es eben im Intereſſe des betreffenden Benediktinerordens geraten ſchien, neben den ſchon beſtandenen tſchechiſchen Probſteien Rezamyslic, Koſtelec, Raigern und Polic auch eine deutſche Brzewnower Probſtei zu gründen, und weil die Seelſorge für das

Braunauer deutsche Gebiet dies als die passendste und geeignetste Einrichtung forderte, überdies das Braunauer Stiftsgebiet von Brzewnow allzu entfernt und auch von Politz durch eine natürliche Scheidewand und durch Volksverschiedenheit getrennt, einer direkten, immerwährenden, unmittelbaren Aufsicht bedurfte, deswegen wurde das Braunauer deutsche Stiftsgebiet von dem Verbande mit Politz getrennt und eine selbständige deutsche Probstei Braunau begründet sowie hier ein Kloster errichtet. Gewiß ein Präzedenzfall nationaler Teilung von so altehrwürdiger Bedeutung, daß man dessen immer eingedenk bleiben und im großen wie im kleinen auch anderwärts zum Muster und Vorbilde nehmen sollte!

Um nun auf die Hauptfrage wieder zurückzukommen, so wurde die Vermehrung von Bistümern in Böhmen gleich zu Beginn der katholischen Reformazion als das wirksamste Mittel zur Verbreitung und Befestigung des katholischen Glaubens angesehen. Allein erst im Jahre 1655 kam es zu dem weiteren Bistume von Leitmeritz, 1664 von Königgrätz und 1785 von Budweis. Bei diesen Neugründungen wirkten allerdings sprachlich nazionale Gründe wie früher nicht mit, weil es bequemer war, der betreffenden kirchlichen Abgrenzung die gegebene politische Einteilung des Landes (Kreiseinteilung) zu grunde zu legen. Der Hauptgrund lag aber darin, „daß jene Teilung der Diözesen in eine Zeit fiel, in welcher man auf das nazionale Moment wenig Rücksicht zu nehmen hatte. So gehört die Leitmeritzer und Königgrätzer Gründung einer Periode an, da die nazionale Entwickelung der Landesstriche nach dieser oder jener Richtung hin noch keinen ausgesprochenen Charakter trug. Bei dieser armseligen, durch den 30jährigen Krieg dezimirten Bevölkerung, diesem zum guten Teil aus dem Auslande beigezogenen Adel und Klerus, diesem Hin- und Herwogen von fremden Ansiedlern, welche in das unmittelbar vorher größtenteils tschechische Land ringsum immer tiefer ihre deutschen Orte vorschoben, hätte sich eine sprachliche Abgrenzung einfach nicht erreichen lassen, auch wenn die Strömung des Tages diese Ideen mit sich geführt hätte. Was aber Josef II. in nazionaler Hinsicht im Auge hatte, bewiesen die deutschen höheren und niederen Schulen, die er auch im tschechischen Gebiete errichten ließ; das Ziel war die einheitliche deutsche Amtssprache auch in Kirchensachen .... Die Frage der nazionalen Abgrenzung der Budweiser Diözese mußte unter diesen Verhältnissen gleichgiltig sein, da die Aussicht auf eine durchgängige Einsprachigkeit Böhmens an Boden gewonnen." (S. 36 u. f.) Tatsächlich hatte in dieser Zeitperiode die deutsche Sprache in Böhmen bereits allgemeine Verbreitung, im kirchlichen wie auch weltlichen Amtsverkehre aber nahezu ausschließliche Anwendung gefunden, namentlich bei den Magistraten der Städte und der Hauptstadt Prag. Wie es hier im besonderen mit dem Gottesdienste beschaffen war, darüber gibt uns die „künftige Gottesdienstes- und Andachtsordnung für Prag", 1784, bezeichnenden Aufschluß, der gemäß von 20 Pfarreien der Prager Städte, darunter der Dom, in zehn (von diesen bei St. Thomas, den Kleinseitner Malteserrn und bei St. Clemens ausschließlich) deutscher Gottesdienst, Predigt und Katechese gehalten wurde. Unter solchen Verhältnissen lag ein Bedürfnis für sprachliche Abgrenzungen überhaupt ferne. Dagegen wurden in der vorangegangenen nazionalindifferenten Zeit wiederholt Stimmen laut, welche eine Berücksichtigung der sprachlichen Verhältnisse bezüglich der inneren Organisazion verlangten. So machte im Jahre 1660 der Dechant von Trautenau, Balthasar Ignaz

Pietſch bei der Prager erzbiſchöflichen Kanzlei den Vorſchlag, doch einige Pfarreien im Bidſchower Vikariat wie Weckelsdorf, Hermsdorf, Märzdorf, Hohenelbe u. a. in den Trautenauer Bezirk einzugliedern, der Vikär von Bidſchow ſei ja der deutſchen Sprache nicht mächtig u. ſ. w. Solche Fälle waren aber nicht etwa vereinzelt und die damit verbundenen Schwierigkeiten in der Seelſorge und im ſonſtigen Verkehre ließen da und dort doch immer wieder eine nazionale Abgrenzung der kirchlichen Verwaltungsgebiete wünſchenswert erſcheinen. Gründlich widerlegt aber der Verfaſſer die Anſicht, als habe es ſich der Kirche bei den letzterwähnten Diözeſenteilungen darum gehandelt, durch die Vereinigung der beiden Nazionalitäten des Landes in einer und derſelben Diözeſe deren Annäherung und Verſöhnung zu befördern. Eine ſolche Abſicht laſſe ſich ebenſo wenig nachweiſen wie eine Rückſichtsnahme auf die nazionalen Grenzen; ſoweit aber eine ſolche Auffaſſung beliebt wird, iſt ſie einerſeits unhiſtoriſch wie ſie anderſeits nicht der gewöhnlichen Vorgangsweiſe des katholiſchen Miſſionswerkes entſpricht. „Wir mögen wohin immer ſehen", ſagt er, „ſtets werden wir finden, daß die Kirche von jeher, wo ſie unbeſtellten Boden fand, ihre Kirchenorganiſazion den Sprachgrenzen angepaßt hat, wenn nicht politiſche Rückſichten ſie daran hinderten."

Dieſe Grundſätze wurden auch in neueſter Zeit immer wieder anerkannt und das auch vom tſchechiſchen Klerus. Als nämlich das Verlangen nach weiterer Vermehrung der Diözeſen in Böhmen um die Mitte des 19. Jahrhunderts auch in weiteren Kreiſen des Klerus gehegt wurde, trat am 18. Mai 1848 unter dem Vorſitze des Präſes des wendiſchen Seminars Franz Nahlowſky eine Klerusverſammlung zuſammen, welcher der Metropolitandomherr Peter Krejčí, die Äbte Dr. Rotter von Braunau und Čáſtka von Emmaus u. a. beiwohnten. Hier nun vertrat Nahlowſky, ein Tſchecche, in ſeinem Referate die Forderung „Es ſolle in Böhmen die Zahl der Pfarreien und Bistümer vermehrt werden."[1]) Dabei fügte er aber noch hinzu: „Bei der Errichtung neuer Diözeſen ſoll man darauf ſehen, daß die böhmiſchen Pfarreien zu böhmiſchen Diözeſen, die deutſchen hinwieder zu deutſchen Diözeſen fallen." Niemand von der Verſammlung erhob dagegen ein Wort des Widerſpruches (S. 31 u. f.).

Während ſomit der I. Teil dieſer Schrift die Geſchichte der Bistumseinteilung in Böhmen auseinanderſetzt (S. 1—38), behandelt der II. Teil die aktuelle Frage der neuen Teilung der Bistümer in dieſem Lande. Hier wie dort arbeitet der Verfaſſer durchwegs mit verläßlichen ſtatiſtiſchen Daten und ſonſtigen Belegen. Es iſt dieſer Teil nur eine praktiſche Folgerung und Anwendung der bereits im hiſtoriſchen Teile klargelegten Grundſätze. Zunächſt die Notwendigkeit der Bistümervermehrung betreffend wird die übergroße Bevölkerung der bisherigen 4 Sprengel angeführt:

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Prag (mit Glatz) | 318 | □ M., | 2,229.279 | Kath., | mit Akath. | und | Jſr. | 2,335.941, |
| Leitmeritz | 172 | „ | 1,533.581 | „ | „ | „ | „ | 1,585.996, |
| Königgrätz | 218 | „ | 1,514.102 | „ | „ | „ | „ | 1,585.580, |
| Budweis | 263 | „ | 1,126.265 | „ | „ | „ | „ | 1.144.267. |

[1]) Mit allerhöchſter Entſchließung vom 13. Dezember 1849 wurde bekanntlich die Gründung eines fünften Bistums für Weſtböhmen zum Beſchluſſe erhoben.

Von allen öſterreichiſchen Bistümern können mit dieſen Ziffern nur Wien (2 Mill.) und Olmütz (1.8 Mill.) in Vergleich kommen, während alle übrigen weit kleiner ſind.

Die Beantwortung der zweiten Frage, nach welchen Geſichtspunkten nun die von beiden Teilen für notwendig erkannte Vermehrung der Bistümer ſtattzufinden hätte, führt zur ſprachlichen Abgrenzung und deren Begründung (S. 45 u. ff.). „Die Intereſſen der Seelſorge müſſen die Grenzen der Bistümer beſtimmen.“ Wie kann die Seelſorge am leichteſten, am wirkſamſten geleitet und gefördert werden? — Das muß unbedingt das erſte, das ſchwerwiegendſte Anliegen ſein, das bei Neuerrichtung von Kirchenſprengeln, Pfarreien wie Diözeſen, in die Wagſchale gelegt wird. Deswegen hat man Jahrhunderte alte Gründungen geteilt, wie mehrere ſolcher Trennungen neuerer Zeit beweiſen, und ſo darf man mit aller Beſtimmtheit behaupten, daß ein einſprachiges Gebiet auch in ruhigen Zeiten viel leichter zu paſtoriren iſt als ein ſprachlich gemiſchtes. Vollends aber erſt zu Zeiten eines auf der ganzen Linie wütenden erbitterten Nazionalitätenkampfes! in ſolchen Verhältniſſen türmen ſich die Schwierigkeiten berghoch empor, die aus einer nazionalen Miſchung der Bistümer erwachſen, und gefährden eine erfolgreiche Seelſorge in ſchwerſter Weiſe. Nun ſchildert der Verfaſſer alle die Miſtände und Misbelligkeiten, Übelſtände und Differenzen, die ſich daraus ergeben, das Mistrauen gegen die Konſiſtorien, die Vorwürfe nazionaler Einſeitigkeit bei Entſcheidungen kirchlicher Oberbehörden, die Verbitterung vorgefaßter Meinungen und Anſchauungen unter der Bevölkerung — kurz Zuſtände, die weder die Seelſorge noch das Anſehen der Prieſter zu heben vermögen. Daher müſſen Kirche und Staat alles aufbieten, um dieſe Hinderniſſe einer gedeihlichen Seelſorge zu beſeitigen, wofür es eben nach Lage der Dinge nur ein Mittel gibt: nach Möglichkeit ſchiedlich — friedlich! Schaffung von möglichſt einſprachigen Sprengeln, d. i. ſprachliche Abgrenzung der kirchlichen Verwaltungsgebiete.

Daß nun auch unſer öſtliches Böhmen an einer gedeihlichen Löſung dieſer wichtigen nazionalen Frage ein namhaftes Intereſſe hat, beweiſen die notoriſch bekannten, vom Verfaſſer nach Diözeſen angeführten nazionalen Verhältniſſe. „Die Diözeſe Königgrätz,“ heißt es S. 49, „deren deutſche Stazionen ein Viertel der Diözeſe ausmachen, wird von einem Biſchofe tſchechiſcher Nazionalität geleitet, deſſen Beirat, das Capitel, 7 Tſchechen und einen Deutſchen einſchließt. Die Konſiſtorialkanzlei, die Leitung des großen und kleinen Seminars ſind völlig tſchechiſch, ebenſo zählt die theologiſche Fakultät keinen einzigen Deutſchen.“ „Dieſe erdrückende Vorherrſchaft des tſchechiſchen Elementes in den Diözeſanleitungen hat das Kirchenweſen in Böhmen unter den Deutſchen vieler Sympathien beraubt und trägt in erſter Linie die Schuld an dem deutſcherſeits herrſchenden Mistrauen gegenüber den Anordnungen unſerer Diözeſanbehörden. Wie die Ernennungen zu hervorſtechende Ämtern der Diözeſen, ſo bildet die Beſetzung der Pfarreien infolge der nazionalen Wirren in gemiſchten Diözeſen eine Quelle ſteter Beunruhigung. Auch hier iſt der hervorſtechende Charakter unſerer gemiſchten Diözeſen in Böhmen das Vorherrſchen der tſchechiſchen Geiſtlichkeit nicht allein in ſprachlich nur einigermaßen gemiſchten, ſondern auch in deutſchen Gegenden und Pfarreien.“ Nach dem offiziellen Verzeichniſſe des Klerus (Catalogus cleri) vom Jahre 1901 geſtaltet ſich in dieſer Hinſicht u. a. das Bild in der

## Diözese Königgrätz:

| Vikariate | Seelsorgerstazionen (S) | Deutsche | Priester: deutsche | Priester: tschechische | Gemischte Stazionen (S) | Priester: deutsche | Priester: tschechische |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| a) deutsche | | | | | | | |
| 1) Braunau | 12 | 12 | 11 | 10 | — | — | — |
| 2) Trautenau | 12 | 12 | 13 | 8 | — | — | — |
| b) gemischte | | | | | | | |
| 1) Arnau | 13 | 12 | 7 | 10 | 1 | — | 1 |
| 2) Deutschbrod | 13 | — | — | — | 3 | — | 7 |
| 3) Grulich | 17 | 9 | 2 | 10 | Die übrigen tschechisch | | |
| 4) Hohenelbe | 21 | 6 | 4 | 3 | 6[1]) | 2 | 8 |
| 5) Jaromiersch | 20 | 5 | 3 | 4 | 6 | — | 11 |
| 6) Gitschin | 14 | — | — | — | 1[2]) | — | 3 |
| 7) Landskron | 23 | 13 | 5 | 11 | 1 | 1 | 8 |
| 8) Leitomischel | 19 | 9 | 4 | 7 | 1 | — | 2 |
| 9) Nachod | 14 | 1 | — | 2 | 3 | — | 9 |
| 10) Opotschno | 17 | 2 | — | 3 | 1 | — | 1 |
| 11) Pardubitz | 18 | — | — | — | 1 | — | 2 |
| 12) Polischka | 13 | 4 | 1 | 4 | 1 | — | 2 |
| 13) Polna | 14 | — | — | — | 5 | 1 | 7 |
| 14) Reichenau | 17 | 7 | 2 | 6 | 1 | — | 1 |
| Gesamtzahl | 257 | 92 | 52 | 78 | 34 | 4 | 62 |

[1]) Seit 1898 sind zwei gemischte Stazionen zugewachsen.
[2]) Seit 1898 ist eine frühere gemischte Stazion als tschechisch bezeichnet.

Dazu kommen noch an selbständigen Katecheten bei deutschen Volks- und Bürgerschulen 6 Deutsche und 8 Tschechen. (S. 53.)

Von allen 257 Seelsorgestazionen der Diözese Königgrätz gibt es also 92 deutsche mit 52 deutschen und 78 tschechischen Priestern und 34 gemischte Stazionen mit 4 deutschen und 62 tschechischen Priestern! In ganz Böhmen sind 710 deutsche Stazionen mit 590 Priestern deutscher und 481 Priestern tschechischer Nazionalität, 135 sprachlich gemischte Posten mit 33 deutschen, 266 tschechischen Seelsorgern; ferner sind an 100 reindeutschen Volks- und Bürgerschulen 73 deutsche und 27 tschechische selbständige Katecheten angestellt.

„Diese Tatsache ist," bemerkt der Verfasser sehr richtig, „wenn wir uns auch lediglich auf den Standpunkt des seelsorgelichen Wirkens stellen, wie die Dinge in Böhmen nun einmal liegen, tief zu bedauern, ... denn sie sind in vielen Gemeinden daran schuld, daß der Seelsorger nicht jene unbedingte Vertrauensstellung einnimmt, welche sein Amt als Pfarrer, als Seelsorger erheischen würde." (S. 55.) Dadurch entsteht aber nicht nur Mistrauen, sondern es tritt in den Beziehungen zum Seelsorger

völlige Entfremdung ein und an die Stelle des geiſtlichen Hirten- und Vateramtes allmälich der Miſſionsdienſt, bei dem ein Fremder, der nicht mit der Gemeinde zuſammenwächſt, den Gottesdienſt feiert und das Wort Gottes verkündet. (S. 57.) — Dazu kommt aber auch noch ein anderer Übelſtand, daß entgegen der 20. der ſogenannten Kanzleiregeln des Kirchenrechtes, daß nämlich „der Empfänger einer geiſtlichen Pfründe der Sprache des Ortes mächtig ſei, in dem ſein Beneſizium ſich befindet, mehr als die Hälfte unſerer tſchechiſchen Geiſtlichen ohne genügende Kenntnis der deutſchen Sprache ins deutſche Gebiet herauskommt. „Vor allem arme Seelſorge!“ ruft da der Verfaſſer aus, „ja, wer die Notwendigkeit der ſprachlichen Zweiteilung mit Händen greifen will, der höre ſich doch einmal die Sprachübungen, Predigt genannt, in unſeren deutſchen Städten und Dörfern an, die unſer gutes deutſches Volk von der Kanzel aus über ſich ergehen laſſen muß! Soll dadurch unſere ohnehin dem Gotteswerte ſo entfremdete Zeit zu deſſen ehrerbietiger und eifriger Aufnahme angeregt werden? Man fordert geradezu das Gelächter heraus und treibt die Leute förmlich aus der Kirche!“ Dieſe Worte aus dem Munde eines mit den Verhältniſſen ſehr vertrauten katholiſchen Prieſters ſind nicht etwa Übertreibung, ſondern leider nur allzuwahr! Und nun ſchließe man erſt auf die Wirkſamkeit eines ſolchen Katecheten in der Schule! man denke an den ſo ſchwierigen Verkehr im Beichtſtuhl, an den geiſtlichen Beiſtand am Krankenbette! „Das mag ein Troſt für den Kranken, den Sterbenden ſein, wenn er nur Worte hört, die er kaum verſteht!“ — (S. 59.) Abgeſehen von dieſen Schwierigkeiten in der Seelſorge, gegen deren etwaige ſpöttiſche Auffaſſung ſich der Autor mit Recht verwahrt, iſt es auch noch häufig das perſönliche Auftreten ſolcher Prieſter, durch welches die Unzufriedenheit und der Gegenſatz in der Bevölkerung verſchärft wird. „Manche geiſtliche Herren auf dieſer Seite betrachten nämlich das deutſche oder nach ihrer Auffaſſung „verdeutſchte“ Seelſorgegebiet als günſtiges Terrain, ihren tſchechiſch-nazionalen Eifer in Wort und Tat zu entfalten. Ohne Rückſicht auf ihre Kirchkinder und die allgemeine Umgangsſprache der Gegend verſuchen ſie im amtlichen und privaten Verkehre ihre Nazionalität hervorzukehren, fördern tſchechiſche Feſte und Unternehmungen, deren Spitze gegen die Deutſchen gerichtet iſt uſw.“ (S. 61.) So traurige Zuſtände, die immer und immer wieder Anlaß zu Unzufriedenheiten und Zwiſtigkeiten zwiſchen Gemeinde und Seelſorger geben und dadurch den Erfolg der Seelſorge in Frage ſtellen, rufen nach Abhilfe und Sanirung. „Das Heilmittel heißt: Sprachlich getrennte Bistümer. Wir wollen für die Deutſchen nicht Miſſionsdienſt ſtatt der Pfarrſeelſorge und für den tſchechiſchen Klerus — keine Verbannung ins Deutſche!“

Um ſohin die Möglichkeit einer ſprachlichen Bistumsteilung in Böhmen zu beweiſen, folgt der Verfaſſer jenen ſchon längſt und wiederholt deutſcherſeits vertretenen und klargeſtellten Grundſätzen, nach welchen es in Böhmen ein ausgedehntes geſchloſſenes deutſches und ein ausgedehntes geſchloſſenes tſchechiſches Sprachgebiet gibt, an deren ausgeſprochenem nazionalen Charakter eine verſchwindende Minorität der anderen Nazionalität nichts zu ändern vermag, zumal eine doppelſprachige Seelſorge dann auch in Niederöſterreich und anderwärts gefordert werden müßte. (Vgl. auch Langer, Das Recht der tſchechiſchen Minoritätsſchulen, S. 11.) Neben den beiden großen reinnazionalen Gebieten beſtehen in Böhmen allerdings auch noch ſprachlich gemiſchte, welche an die eine oder die andere

vorwiegend vertretene Nazionalität anschließen. Von S. 66 an entwirft nun der Verfasser ein anschauliches ziffernmäßiges Bild der sprachlichen Abgrenzung auf kirchlichem Verwaltungsgebiete, indem er einen Entwurf der Teilung nach einzelnen Diözesen liefert. Hierbei bedient er sich bezüglich jener Pfarreien, welche nach ihrer Gesamtbevölkerung vorwiegend deutsch sind, jedoch auch eine tschechische Minorität oder vorwiegend tschechische Ortschaft begreifen, der Bezeichnung „deutsch-gemischte" Pfarrei, die technisch richtig „gemischtdeutsche" lauten sollte.

Uns interessirt auch hier wiederum vor anderem der Osten Böhmens, über welchen es gestattet sei, die besondere Darlegung der vorliegenden Schrift (S. 68 u. f.) zu entnehmen. „In dem Königgrätzer Sprengel bietet sich uns das Bild einer tschechischen kompakten Bevölkerung, die im Norden und Osten von einem zusammenhängenden Gürtel deutscher Pfarreien begrenzt wird. Den Kern des deutschen Gebietes bilden die ganz deutschen Vikariate Arnau,[1]) Trautenau, Braunau mit der nördlichen Hälfte von Hohenelbe. Doch suchen wir der Reihe nach ein Bild von der deutschen Bevölkerung der Diözese zu erhalten. Um vom Westen zu beginnen, so hat das

Vikariat Hohenelbe mit 6 deutschen und 5 deutsch-gemischten
Pfarreien[2]) ca. . . . . 37.000 deutsche Katholiken,
Vikariat Jaromierzch mit 5 deutschen und 3 deutsch-gemischten
Pfarreien[3]) ca. . . . . 20.000 „ „
(stößt an Arnau und Trautenau)
Vikariat Nachod nur Deutsch-Praußnitz mit . . . . 3.069 deutschen Katholiken.
(nach Trautenau)

Da nun das Vikariat Nachod mit seinem tschechischen Teil bis an die Grenze von Glatz vorstößt, so legt es sich zwischen den genannten deutschen Diözesananteil und die folgenden deutschen Gebiete. Diese hängen ihrerseits zusammen:

---

[1]) „Arnau hat eine deutsch-gemischte Pfarrei." Darunter meint der Verfasser Groß-Borowitz; doch beruht die bezügliche Angabe des Catalogus offenbar auf einem Irrtum. Die Groß-Borowitzer Kirche ist zwar eine Filiale der tschechischen Mutterkirche zu Petzka desselben Ger.-Bez. Neupaka, umfaßt aber nur das deutsche Dorf Groß-Borowitz, welches nach der letzten Volkszählung v. J. 1890 1342 Deutsche und 13 Tschechen zählte. Das Vikariat Arnau ist demnach zur Gänze deutsch und man kann daraus entnehmen, daß man sich bei Bildung der Vikariate mehr nach sprachlichen Grenzen hielt, als bei den Gerichtsbezirken, da Groß-Borowitz dermalen noch zum tschechischen Gerichtsbezirke Neupaka gehört. — [2]) Der Cat. cleri bezeichnet als zweisprachige Pfarreien Hohenelbe, Hennersdorf, Huttendorf, Kalna, Rochlitz (teilweise), Widach. Von diesen kämen jedoch als gemischt nur die 3 letzten in Betracht, weil keine der 3 ersten solche tschechische Minoritäten (wofür man mindestens 20% der betr. Bevölkerung annimmt) aufweist, um als gemischt-deutsch zu gelten. Zur vorwiegend tschechischen Pfarrei Kalna (Neupaka) gehört auch das deutsche Mönchsdorf (Bez. Arnau), zu Rochlitz das tschechische Ober-Duschnitz und Kontschin (Bez. Starkenbach), endlich zu Widach ein Teil des tschechischen Falgendorf (Bez. Neupaka). Bei allen diesen ist die Herstellung von einsprachigen Pfarreien möglich. — [3]) Als solche werden bezeichnet Dubenetz, Salnai, Schurz, deren sprachliche Vereinigung möglich ist.

| | | |
|---|---|---|
| Das Vikariat Opotschno hat in 3 deutschen Pfarreien . . . . . | 6.200 | Katholiken deutscher Zunge, welche verbund. sind mit d. deutschen Teile, |
| Das Vikariat Reichenau, wo in 7 deutschen Pfarreien . . . . . | 12.500 | Katholiken deutscher Zunge, und dadurch mit |
| Dem Vikariat Grulich, wo in 9 deutschen Pfarreien . . . . . | 45.556 | Katholiken deutscher Zunge, ferner mit |
| Dem Vikariat Landskron, wo in 13 deutschen Pfarreien . . . . . | 66.587 | Katholiken deutscher Zunge, anstoßend an die deutschen Pfarreien |
| Des Vikariats Leitomischel mit 9 deutschen und 1 deutsch-gemischten Pfarrei mit . | 16.000 | Katholiken deutscher Zunge, ferner mit |
| Dem Vikariat Politschka mit 9 deutschen und 1 deutsch-gemischten Pfarrei[1]) mit ca. | 11.000 | deutschen Katholiken. |
| Zusammen . . . . . | 157.843 | deutsche Katholiken. |

Es ergeben sich somit zwei zusammenhängende Streifen Landes mit zusammen 217.912 katholischen Bewohnern deutscher Zunge, während die tschechische kompakte Bevölkerung 1,145.819 Katholiken beträgt. Rechnet man dazu die drei obenerwähnten Vikariate Arnau mit 33.314, Braunau mit 48.422, Trautenau mit 55.475, im ganzen also 137.211 Katholiken, so ergibt die Summe aller im geschlossenen deutschen Sprachgebiete wohnenden Katholiken der Königgrätzer Diözese: 355.123 Seelen."

Selbstverständlich könnte, wie teilweise schon angedeutet, die Zahl der gemischten Seelsorgestazionen durch entsprechende sprachliche Abgrenzung der Pfarrsprengel bedeutend eingeschränkt, ja auf ein Minimum reduzirt werden. Um nun auch noch die Gesamtzahl der im geschlossenen Gebiete wohnenden Katholiken deutscher Zunge anzuführen, so beträgt dieselbe für ganz Böhmen:

| | |
|---|---|
| in der Prager Erzdiözese . . . . | 533.070 |
| „ „ Leitmeritzer Diözese . . . . | 1,191.460 |
| „ „ Königgrätzer „ . . . . | 355.123 |
| „ „ Budweiser „ . . . . | 206.636 |
| Zusammen . | 2,286.289 Seelen. |

Die territoriale sprachliche Teilung unter gleichzeitiger Vermehrung der Bistümer hätte so zu erfolgen, daß man in der obgenannten Weise die sprachlich gleichen Gebiete zusammenlegt. Leitmeritz würde durch Zuteilung des Königgrätzer deutschen Anteiles für den Entgang seiner tschechischen Vikariate beiläufig entschädigt, also seinen früheren Umfang behalten (1,191.460 + 355.123 = 1,746.583)[2]); ein westböhmisches, deutsches Bistum würde aus den Teilen von Prag und Budweis gebildet werden und eine Seelenzahl von 533.070 + 206.636 = 739.706 Katholiken einschließen.

---

[1]) Deutsch-Bielau, welche Pfarrei wegen Brünnlitz (273 D. 293 Tsch.) wol gemischt bleiben dürfte, doch wäre Heinzendorf (8 D. 883 Tsch.) auszuscheiden. — [2]) Nach Ansicht des Verfassers könnte Leitmeritz durch Abtretung der bis 1784 bei Prag gewesenen Vikariate mit 254.689 Katholiken an die westböhmische Diözese erleichtert werden.

Den tschechischen Diözesen verblieben:

bei Prag (mit Glatz) nach Abzug des deutschen Anteiles und Einverleibung des tschechischen Gebietes von Leitmeritz
3,229.279 — 533.070 + 342.121 = . . . 2,038.330,

bei Königgrätz nach Abzug des deutschen Anteils 1,503.942
— 355,123 = . . . . . 1,148.819,

bei Budweis nach Abzug des deutschen Anteils 1,126.265
— 206,636 = . . . . . 919.629 Katholiken.

Für die Errichtung eines vierten reintschechischen Bistums aus Gebietsteilen von Prag und Königgrätz bleibt daher noch bequem Raum, so daß nach dessen Errichtung die 6 böhmischen Diözesen beiläufig je eine Million Katholiken zu pastoriren hätten, was immerhin noch hohe Anforderungen an einen Oberhirten stellt. Allerdings wäre ein solches beiläufiges Gleichgewicht in der Seelenzahl der neuen Bistümer nur bei Durchführung der oben anmerkungsweise angeführten Transaktion zwischen dem Leitmeritzer und dem neuen westböhmischen Bistume möglich, wodurch die Diözese Leitmeritz auf 1,291.894 Seelen, die westböhmische auf 994.395 Seelen käme. Allein es wirft sich besonders mit Rücksicht auf die territorialen Verhältnisse auch die Frage auf, ob es überhaupt ein Gebot der Notwendigkeit sei, den Königgrätzer deutschen Anteil der Leitmeritzer Diözese zuzuweisen, oder ob es nicht zweckmäßiger wäre, der gegebenenen Lage nach diese mehr weniger miteinander zusammenhängenden deutschen Gebiete Ostböhmens zu einem selbständigen ostböhmischen deutschen Bistume von Braunau zu vereinigen? Zwar könnte sich dessen Seelenzahl von 355.123 nicht mit der der übrigen Bistümer Böhmens messen, aber sie wäre doch immerhin noch viel größer als die Mehrzahl der übrigen österr. Bistümer, wie beispielsweise Salzburg und Görz mit etwas über 200.000, Parenzo-Pola und Spalato mit etwa 100,000 Seelen, von anderen weit kleineren dalmatinischen Sprengeln ganz abgesehen. Übrigens läge für ein deutsches Bistum des östlichen Böhmens die Angliederung des benachbarten Glatzer Teiles der Prager Diözese mit nahe an 200.000 Seelen geradezu auf der Hand, so daß man hier ein fast vollständig zusammenhängendes deutsches Pastoralgebiet mit über 550.000 Katholiken gewänne, während der Prager Sprengel immer noch über 1,800.000 Seelen umfassen würde. Was aber bei der einstigen Benediktiner- und späteren Prämonstratenser-Abtei Leitomischel möglich war, warum sollte das nicht mit weit nachhaltigerem Erfolge bei der Braunauer Benediktiner-Abtei durchführbar sein? — —

Die Widerlegung der Bedenken gegen die sprachliche Trennung der Diözesen wie die Erörterung der Verwirklichung der neuen Bistümer, insbesondere vom finanziellen Standpunkte, sind ebenso gründlich als überzeugend. Hiebei werden die schon früher S. 60 aufgeworfenen Bedenken betreffend den deutschen Priesternachwuchs und die dermaligen Zustände der Seminare ausführlich erörtert. Der Verfasser vertritt entschieden den Standpunkt, daß durch die sprachliche Abgrenzung der Bistümer und die damit notwendig verbundene Errichtung deutscher Seminare unbedingt ein ausreichender deutscher Priesternachwuchs gefördert würde. Denn „der Bischof einer deutschen Diözese würde natürlich alles aufbieten, derartige Anstalten unter so günstigen Verhältnissen, als es nur möglich ist, zu errichten". Wie wenig Anziehung in dieser Hinsicht die gegenwärtigen

Seminarverhältniſſe auf deutſche Kandidaten ausüben können, geht daraus hervor, daß aus dem Königgrätzer Seminar 1896, 1897 und 1900 nur 1, 1901 zwei, 1895 drei, 1898 und 1899 nur ein deutſcher Prieſter ausgeweiht wurde. „Es wird aber da noch ſchlechter kommen, denn der erſte und zweite Jahrgang zählt gegenwärtig gar keinen deutſchen Alumnen. Nicht beſſer ſtehe es in Budweis. Die Knabenkonvikte von Königgrätz und Budweis bieten für die deutſchen Zöglinge die denkbar ungünſtigſten Verhältniſſe, denn ſie ſind tſchechiſch geleitet und ihrer erdrückenden Mehrheit nach tſchechiſch. Unter unſeren Verhältniſſen iſt aber auf einen ſtarken Zuzug von deutſchen Knaben in ſolche Anſtalten abſolut nicht zu rechnen. „Man frage nur einmal rings in der Runde, welcher deutſche Prieſter ſich in einem der tſchechiſch geleiteten Seminarien Böhmens völlig gleichberechtigt und heimiſch gefühlt hat? Man kann mit Sicherheit behaupten: keiner! Wiederholt haben die Beſchwerden ihren Weg in die öffentlichen Blätter und weiter gefunden.“ „Die Erziehung im Königgrätzer Seminar“, heißt es da z. B., „iſt nationaltſchechiſch, die Vorſtände, die teilweiſe die deutſche Sprache nur radebrechen, erlauben allen nationalen Humbug, Feierlichkeiten, bei denen es nicht an Ausfällen gegen die Deutſchen fehlte, Sammlungen zugunſten extrem nationaler Zwecke, der matice skolská u. a., Verſendungen von Büchern an national gefährdete Orte aus dem hier beſtehenden Vereine Třebíšty u. ſ. w. Der Deutſche wird dort als Fremdling behandelt ... Wo wollen die deutſchen Theologen, 5—10 an der Zahl, Schutz ſuchen gegen die fortgeſetzten Sticheleien von ca. 120 tſchechiſchen Theologen. Man erwäge z. B., daß in Königgrätz der geſamte theol. Unterricht (Pädagogik ausgen.) in den Erklärungen tſchechiſch gehalten iſt, ſowie ſich denn im Profeſſorenkollegium und der Seminarleitung einer faſt zum Viertel deutſchen Diözeſe kein einziger Deutſcher befindet. Auch im Profeſſorenkörper von Budweis ſuchen wir vergeblich nach einem deutſchen Vertreter.“ (S. 96 u. f.) ... „Dieſe Schwierigkeiten — und ſie reden ein gewichtiges Wort bei einem Studenten — werden mit der ſprachlichen Teilung beſeitigt und ſo auch von dieſer Seite die Bedingungen des prieſterlichen Nachwuchſes unter den Deutſchen gebeſſert werden, denn ein vierjähriges Seminarleben unter Deutſchen würde jedenfalls der deutſchen Sprache vollkommen mächtige Prieſter erzielen und ſo brauchbare Verkündiger des Gotteswortes in die Gemeinden hinausſenden.“

Man mag über den nationalen Streit in Böhmen urteilen, wie man will, ſchließlich iſt er eine Tatſache, mit der die Kirche, wie ſchon Frind bemerkte, rechnen muß. Paßt ſie ſich den tatſächlichen Verhältniſſen an, ſo bedeutet dies keinen Verzicht auf ihre Aufgabe, Liebe und Verſöhnung zu predigen, im Gegenteil, ſie tut von ihrer Seite alles, damit die Reibungsflächen auch auf ihrem eigenſten Gebiete eingeengt und ſo ihre Mahnungen zur Eintracht leichter befolgt werden können. ... Und ſo ſagen wir denn: Gerade, weil die Kirche einen, verſöhnen ſoll, muß ſie in Böhmen auf dem Boden der Kirchenorganiſazion ſprachlich teilen. (S. 81 u. f.) Daher neue Bistümer, aber den Tſchechen tſchechiſche, den Deutſchen deutſche Bistümer!

Längſt erſcheint in Böhmen die Schulorganiſazion nach nationalen Grenzen zum unbedingten Wole und Gedeihen beider Nazionen durchgeführt; auf verſchiedenen anderen Gebieten, insbeſondere der Landwirtſchaft, der Feuerwehren u. a., hat die nationale Trennung die beſten Erfolge gezeitigt; gleiche Beſtrebungen auf dem Gebiete der weltlichen Verwaltung

ſind zum Segen der Bevölkerung teilweiſe Tat geworden (Hartmanitzer, Weckelsdorfer Ger.-Bez.), im übrigen bis zu Geſetzentwürfen von Regierungsvorlagen gediehen; und nunmehr liegt auch der Ausbau einer nach ſprachlichen Grundſätzen geteilten und geregelten Kirchenverwaltung von ganz Böhmen vor: — wer immer ernſtlich und patriotiſch das nazionale Friedenswerk Böhmens pflegen und fördern will, wird obigen darauf abzielenden Arbeiten und Grundſätzen Rechnung tragen müſſen, das vorliegende Buch aber nicht umgehen dürfen. Es iſt mit Liebe zur Sache, mit deutſcher Empfindung und einem Fleiße geſchrieben, welchen nur derjenige voll würdigen kann, der auf dieſem ſo ſchwierigen Gebiete ſelbſt gearbeitet hat; dafür gebührt denn auch dem ungenannten Verfaſſer der vollſte Dank aller!

## Schlußwort in eigener Sache.

Mit dieſem Doppelhefte der Deutſchen Volkskunde aus dem öſtlichen Böhmen ſchließt der I. Jahrgang oder Band und wird das nächſte mit 31. März 1902 abzuſchließende Heft den II. Band eröffnen, welcher mit Jahresſchluß etwa gleich groß wie der I. werden ſoll. Den P. T. Abnehmern bleibt es überlaſſen, ob ſie jeden Band für ſich oder immer je 2 Bände oder Jahrgänge zuſammen einbinden laſſen wollen. Ein Namen- und Sachregiſter ſoll dagegen erſt nach einer größeren Anzahl von Bänden erſcheinen.

Bezüglich der Stoffeinteilung wird eine Neuheit inſofern eingeführt werden, als größere Abhandlungen verwandten oder nazionalbedeutſamen Inhaltes am Schluſſe der einzelnen Hefte auf abtrennbarem Teile und mit ſelbſtändig fortlaufender Seitenzählung angefügt ſein werden. Dieſe Teile ſollen, nach und nach geſammelt, eine Vereinigung zu einem Ganzen ermöglichen. Auf dieſe Weiſe gedenke ich zunächſt die überaus intereſſante und älteſte Kunde über das deutſche Volk, wie ſie uns in ſo trefflicher Weiſe der römiſche Schriftſteller Tacitus hinterlaſſen hat, in deutſcher Überſetzung und mit gleichzeitiger Anführung des Originals zur verdienten weiteren Verbreitung zu bringen. Später ſollen in gleicher Weiſe auch literariſche Werke früherer Zeit aus unſerem öſtlichen Böhmen, beſonders ſolche, welche im allgemeinen ſchwer zugänglich, verſtreut oder vergeſſen ſind, in paſſender Anordnung erſcheinen. Darunter meine ich vor allem die Gedichte und ſonſtigen literariſchen Arbeiten unſeres Trautenauer Landsmannes Uſſo Horn, unter früheren größeren Dichtungen aber beiſpielsweiſe das Rieſengebirge von Tralles. Endlich dürfte es mir auf dieſem Wege auch leichter werden, meine „Materialien zur Geſchichtsforſchung im Adlergebirge", als zur heimiſchen Heimats- und Volkskunde gehörig, fortzuſetzen und zum Abſchluſſe zu bringen, da die ſelbſtändige Fortführung derſelben mit unverhältnismäßig großen Koſten verbunden iſt. Wer von den freundlichen Leſern nach den eben angeführten Richtungen Kenntnis von beſonderem Materiale hat, wie namentlich bezüglich der ſo ſehr verſtreuten Arbeiten Horn's, wird ſich durch gefällige Mitteilung an mich um die allgemeine gute Sache ſehr verdient machen. —

# Inhalt des I. Bandes.


Seite

Über Volkskunde im östlichen Deutschböhmen. Zur Einführung. Neujahr 1900 und 1901 . . . . . 3
Zur früheren Gerichtsbarkeit im Braunauer Ländchen . . 21 u. 110
Goethe im Braunauer Ländchen und im Riesengebirge . . 27 u. 116
Die Felsen bei Adersbach (Gedicht) . . . . . 36 u. 122
Volkstümliche Dichtung . . . . . 38
1. Weberlied . . . . . 41
2. Betrachtungen des Lindwurmes im Trautenauer Stadtparke . . . . 43
3. Zom neia Jehre . . . . . 124
Sagen aus dem deutschen Osten . . . . . 47
1. Heuschreuersage . . . . . 49
2. Die Sage von den zwei Obstverkäufern . . . . . 126
3. Die bestrafte Habsucht . . . . . 127
Die Schneekoppe (Gedicht) . . . . . 52
Hochzeitsgebräuche . . . . . 53
1. Hochzeitsgespräche von Niederlipka . . . . . 56
2. Hochzeitsgebräuche und Gespräche der deutschen Sprachinsel Stecken-Iglau 128
Volkslieder und Reime: Aus der Braunauer Kinderstube . . . . . 60
1. Wiegenlied . . . . . 62
2. Wiegenlied . . . . . 64
3. Schoß- oder Kniclied . . . . . 66
Steckener Hochzeitslieder . . . . . 136
1. Das Ehestandslied (4.) . . . . . 137
2. Der Vater an seinen Sohn (5.) . . . . . 141
3. Das kleine Hüttchen (6.) . . . . . 143
4. Ich heb a klans Häusal (7.) . . . . . 147
5. Das ländliche Leben (8.) . . . . . 148
6. Abschied vom Vaterhaus (9.) . . . . . 150
7. Traurig, traurig (10.) . . . . . 151
Die Suppenanstalten des Adlergebirges . . . . . 67
Zur Reform der deutschen Rechtschreibung . . . . . 69
Stadt- und Landchronik: Zur Braunauer Volksbewegung . . . 75 u. 152
Volkszählungsergebnisse im östlichen Deutschböhmen . . . . . 76
Gedenkbücher und Chroniken im Adlergebirge . . . . . 83
Seltene Naturereignisse im Adlergebirge und im Hirschberger Thale 90
Mittel zur Pflege unserer Volkskunde . . . . . 93
Zu den schlesischen Kriegen von 1740—1763 . . . . . 102
1. Aus dem Pfarrgedenkbuche von Jungbuch . . . . . 103
Vom Büchertische . . . . . 154
Inhaltsverzeichnis . . . . . 167

Habmichlieb

# Das östliche Deutschböhmen.

# Deutsche Volkskunde

aus dem

## östlichen Böhmen

von

Dr. Eduard Langer

Braunau i. B.

I. Band. 1. Ergänzungsheft.

Franz Schönig, „Der Mittelwälder Horaz".

1903.

Digitized by Google

Die „Deutſche Volkskunde aus dem öſtlichen Böhmen“ erſcheint jährlich in 4 Heften. Nachdruck oder Überſetzung derſelben iſt ohne Zuſtimmung des Herausgebers nicht geſtattet.

**Selbſtverlag.**
Verantwortlicher Schriftleiter und Herausgeber **Dr. Eduard Langer** in **Braunau**, Böhmen.

Druck bei L. Schirmer, Buchdrucker in Glatz.

# Franz Schönig,

## „Der Mittelwälder Horaz“,

und ſeine

## Glätziſchen Gedichte.

Ein Beitrag zur Mundart des Adlergebirges und des Braunauer Ländchens.

Mit Gloſſar
als Entwurf zu einem Adlergebirgs-Idiotikon
von

**Dr. Eduard Langer.**

**Braunau i. B. 1903**
Selbſtverlag.
Druck bei L. Schirmer, Glatz.

# Meiner liewa doitſcha Mutterſprôche.

Wer die Volkssprache treu auffassen will, muß sich den Gedanken des Volkes anschmiegen und nicht höher traben wollen; dann wird er eine Fülle des Lebendigen, Natürlichen und Überraschenden entdecken, an dessen Sammlung es für die Geschichte der deutschen Sprache überhaupt höchst gelegen ist.

Jakob Grimm.

# Einleitung.

Als ich zum neuen Jahre durch einen glücklichen Zufall[1]) „Glätzische und hochdeutsche Gedichte von Franz Schönig, herausgegeben von August Kastner, Gymnasial-Lehrer zu Neisse[2]) in die Hände bekam, erkannte ich alsbald, welch' einen wertvollen Volksschatz und welch' eine reiche Fundgrube unserer Adlergebirgsmundart ich mit diesen Gedichten gewonnen hatte. Zu alledem schien mir aber auch damit das dichterische Vorbild unseres Adlergebirgsdichters Hieronymus Brinke gefunden zu sein, dessen Dichtungen dadurch zum mindesten in eine neue Beleuchtung gerückt werden. Denn nicht nur im allgemeinen, nach der ganzen Art und Weise der bis jetzt veröffentlichten Gelegenheitsdichtungen Brinkes dürfte auf diesen Franz Schönig aus dem benachbarten Mittelwalde vorbildlich gewirkt haben, sondern Brinke hat von seinem Vorgänger manche volkstümliche Redensarten übernommen, wie dies z. B. bezüglich der Redewendung „Ma möcht schon goor a Jude waan" auffallender Weise zutrifft.[3]) Das allermerkwürdigste ist aber dabei, daß sogar ein ganzes Gedicht, „Der geplagte Ehemann", welches ich nach drei verschiedenen Abschriften als von Brinke verfaßt in meiner Sammlung vorgefunden und erst letzthin im Bd. II. S. 211 meiner Deutschen Volkskunde aus dem östlichen Böhmen als Nr. 8 unter Hieronymus Brinkes Dichtungen veröffentlicht habe, nicht von diesem stammt, sondern wie es sich jetzt herausstellt, von Anfang bis zu Ende, einige Varianten ausgenommen, von Franz Schönig berührt und in dessen „Glätzischen Gedichten" als „Klagen eines Ehemannes" nach der Mel. „Ei so gibt mer og vom Leiwe" enthalten ist.[4]) Nur eine Strophe von vier Zeilen erscheint in dem irrtümlicher Weise Brinke zugeschriebenen Gedichte vor der vorletzten Strophe ausgelassen. Da dieser Abgang bei

[1]) Mein Neffe, Franz Langer, Student der Pharmazie, war für mich schon längere Zeit bemüht, das sehr bekannte und verbreitete Lied vom „Kermeßvoter" vollständig zuwege zu bringen, weswegen er während seines Ferienaufenthaltes wiederholt Nachforschungen in Rokitnitz und in den umliegenden Gebirgsdörfern pflegte. Letzte Weihnachten glückte es ihm nun, jenes Liedes habhaft zu werden, indem er es unter anderen gedruckten Gedichten in einem Büchel bei den sog. „Riesner-Maidlan" zu Rokitnitz ausfindig machte, und weil er meinte, es könnten mich auch die übrigen Gedichte interessieren, mir das ganze Büchel übersandte. — [2]) Neisse, gedruckt bei J. A. Müller. 1842. 8°. XIV, 112 S., vorgebunden Augusts von Kotzebues ausgewählte Schriften, 23. Bd. Wien 1843. — [3]) Vgl. Mein, Aus dem Adlergebirge, I. Bd. S. 167, 4. Zeile. — [4]) Siehe Nr. 29, S. 47.

allen meinen Abschriften vorkommt, muß ich annehmen, daß dieselben auf eine und dieselbe Quelle, bei welcher sich dieser Fehler vorfindet, zurückzuführen sind.

Nun ist gewiß nicht anzunehmen, daß Brinke sich fremdes Eigentum angemaßt hätte, sondern dieses Lied hat sich, wie so manches andere Gedicht, vor allen „Der berühmte Kermeßvoter", wegen seiner Volkstümlichkeit im Volke verbreitet, ohne daß man den eigentlichen Verfasser kannte oder in der Erinnerung behielt. Während nun der „Kermeßvoter" und „A Kermeßgesängla", beide von Schönig, heute noch namenlos im ganzen Adlergebirge herumirren,[1]) glaubte man den „geplagten Ehemann" wegen ähnlicher Dichtungen dieser Art gleichfalls Brinke zuschreiben zu müssen, zumal die Mundart ganz übereinstimmt.

Schon in dem Gesagten liegt der Beweis für die große Volkstümlichkeit Schönigs und dessen hervorragende Bedeutung für das Adlergebirge. Naive Natürlichkeit und Gemütstiefe, Herzlichkeit und freundlicher Humor, zutreffender Volksausdruck und Reinheit der Mundart, die bis auf geringfügige Abweichungen und manche lokale Ausdrücke, auf die ich besonders verweisen werde, ganz mit dem Adlergebirgsdialekte übereinstimmt, endlich die Charakterisierung von Land und Leuten, Schilderung gleicher ländlicher Charaktere, lokaler Begebenheiten, ja von Spezialitäten, wie man sagt, die in unserem deutschböhmischen Nachbargebiete, so in Ober-Lipka, Grulich, wie auch im unmittelbar angrenzenden Gebiete von Steinbach, Rosenthal (Rustl) ꝛc. vorkamen und noch anzutreffen sind — alles dies macht die betreffenden Gedichte wie auch den Dichter selbst zu den unserigen. (S. Anhang.)

Allein nicht nur vom lokalvolkskundlichen, sondern auch vom sprachlich mundartlichen Standpunkte ist diese Glätzische Gedichtsammlung von großer Wichtigkeit. Denn wir finden in ihr geradezu die älteste schriftliche Quelle des Adlergebirgsdialektes, wie sie in diesem Umfange nirgends besteht und durch die den einzelnen Gedichten vorgeschickten Jahreszahlen bezüglich ihrer Entstehungszeit historisch sichergestellt wird. In dieser Hinsicht muß zunächst an Weinholds Worte erinnert werden, welche er in seinem Vorworte zum Glossar von Holteis Schlesischen Gedichten 1865 niedergelegt hat: „Je mehr sich die neue Zeit auch in Schlesien rührt und die alten provinziellen Formen des Lebens und der Sprache den überwältigenden Einfluß des allgemein deutschen und zunächst des preußischen erfahren, um so wertvoller werden K. v. Holteis schlesische Gedichte, denn sie geben den rechten Zustand unserer Mundart und malen unsere Leute nach ihrer alten Eigentümlichkeit."[2]) Mit nicht geringerer Berechtigung dürfen diese Worte auf Schönig Anwendung finden, u. z. schon deshalb, weil Weinhold selbst bald darauf, indem er von dem großen Einflusse der staatlichen Verbindung Österreichs mit Schlesien auf die Ausbildung des Dialektes spricht, zu folgender Überzeugung gelangt: „In den ersten Jahrzehnten unsers Jahrhunderts war diese österreichische Färbung noch vielfach stark zu erkennen. Seit etwa 20 Jahren bricht nun sehr merklich ein Berliner Luftzug herein, dessen Einfluß auf das Sprachliche genaue Beobachter nicht verkennen können."[3])

---

[1]) Diese zwei Lieder wurden mir u. a. bereits 1893 von H. Eduard Alliger, Bezirksobmann in Bärnwald, Bez. Rokitnitz, eingesendet und unterscheiden sich von deren Originalen nur durch einige unwesentliche Varianten. Siehe die Anm. bei Nr. **31** und **32**. — [2]) Holtei, Schlesische Gedichte. Mit Glossar von K. Weinhold. 17. Aufl. Ausgabe aus letzter Hand. Breslau 1880, S. 497. — [3]) Ebenda, S. 499.

Nun ſtammen aber Schönigs „Glätziſche Gedichte“ gerade aus dem Anfange des bezogenen 19. Jahrhunderts und geben in ihrer genug zutreffenden Schreibweiſe den unverfälſchten Ausdruck dieſer Mundart wieder, während umgekehrt der von Weinhold ſo warm vertretene Holtei in ſeinen ſchleſiſchen Gedichten aus viel jüngerer Zeit wol einen allgemein verſtändlichen ſchleſiſchen, jedoch keinen ſpezifiſchen Dialekt eines beſtimmten Gebietes angewendet hat, wie er ja ſelbſt in ſeinem Vorworte zur 13. Auflage ſeiner ſchleſiſchen Gedichte aus der erſten Auflage derſelben vom Jahre 1830 wiederholt hervorhebt: „In den ſchleſiſchen Gedichten iſt nicht eine peinliche Nachbildung der in unſerer Mundart oft von einander abwechſelnden, verſchiedenartigen Unterabteilungen zu ſuchen. Dieſelben klingen bisweilen äußerlich ſo getrennt, daß der Ausländer nur ſchwer den Glogauer neben dem Glätzer, den Oelsner neben dem Schweidnitzer, den Grünberger neben dem Breslauer für Bewohner einer und der nämlichen Provinz würde gelten laſſen, und daß mein Hauptzweck: ſchleſiſche Gedichte zu geben (das heißt ſolche, die dem Heimatlande im Ganzen angehören wollen,) verloren gegangen ſein würde, wenn ich nicht einen Mittelweg eingeſchlagen hätte. . . . . Jenem bei Beginn ausgeſprochenem Grundſatze bin ich ein halbes Jahrhundert hindurch treu geblieben, ich habe mir mit und aus demſelben die jetzige Ausdrucksweiſe und Schreibart gewiſſermaßen ſelbſt geſchaffen.[1]) Wenn philologiſch kritiſierende Beurteiler ſich veranlaßt finden, meine Beſtrebungen geringſchätzig zu verwerfen und zu behaupten: „kein Menſch in Schleſien ſpreche eigentlich ſo wie ich ſchreibe“ . . . . dann konnt ich mich umſo leichter darüber tröſten, weil ich eben durch dieſe meine Auffaſſung erreicht habe, was ich wollte: Allen in der Provinz Einheimiſchen verſtändlich zu werden; in heimatlichem Sinne nach allen Seiten und Richtungen hin zu wirken“.[2])

Unſtreitig haben demnach vom ſprachlich mundartlichen Standpunkte aus die glätziſchen Gedichte des älteren Schönig größeren Wert, als die ſchleſiſchen Gedichte des jüngeren Holtei, da bei Schönig ein wirklich geſprochener und beſtimmter Dialekt, nämlich der glätziſche, und zwar der ſogenannte oberglätziſche oder oberdörfiſche zum Ausdrucke gelangt. Dieſer oberglätziſchen Mundart, welche mit vereinzelten Ausnahmen das ganze Adlergebirge beherrſcht und unmittelbaren ſprachlichen Anſchluß im Braunauer Ländchen findet, muß aber wegen der Breite und Volltönigkeit ſeiner Vokale, Doppellaute und Formen, welche mitunter an die Schönheit der althochdeutſchen Sprache erinnern, unter allen Abteilungen und Unterabteilungen der ſchleſiſchen Mundart der erſte Rang zugemeſſen werden; ſie bildet gewiſſermaßen das A des ganzen ſchleſiſchen und mundartlichen Alphabets von Varianten.[3]) Dem oberglätziſchen Gebirgsdialekte am nächſten kommt dann der niederglätziſche des Flachlandes, wie er vereinzelt im engeren Adlergebirge, z. B. in Ritſchka, auftritt, während er in Grulich und Umgebung zur vollen Herrſchaft gelangt. Dieſer kennzeichnet ſich hauptſächlich durch die umlautenden, helleren Vokale und helltönenden Endformen, Zuſammenziehung von Diphtongen u. dgl.[4]) Ihm neigt Holtei am meiſten zu und ſo wird es auch erklärlich,

---

[1]) Von mir mit geſperrter Schrift hervorgehoben. — [2]) Holtei, a. a. O., III und IV. — [3]) Hoffmann Hugo, Die ſchleſiſche Mundart, Marburg, 1900, S. 7, unterſcheidet 15 Unterbezirke, von denen wiederum einige in Gebirgs- und Landmundarten zerfallen. — [4]) Vgl. die Anmerkung in meinem Buche „Aus dem

warum der Grulicher Dialektdichter Ochl ausgesprochenermaßen Holtei zum Vorbilde genommen, Brinke aber in Schönig sein Muster gefunden hat.

Wie Brinke im engeren Adlergebirge, so blieb Schönig fast nur in dem äußersten Gebirgswinkel von Schlesien bekannt und volkstümlich, obwol letzterer mit manchen Dichtungen, wie insbesondere dem schon erwähnten „Kermeßvoter" und dem „Kermeßgesängla", auch in unser Adlergebirge vordrang. Nur so ist es erklärlich, daß die Literatur auch von Schönig gar so wenig Kenntnis erhielt. Es waren doch nur Flugblätter, von Schönig selbst zierlich geschrieben und mit hübschen Vignetten bisweilen verziert, wie uns sein erster Biograph Kastner in seinem nachfolgenden Vorworte S. XIII mitteilt und diese Flugblätter und Gelegenheitsgedichte waren eigentlich nur für die nächsten heimatlichen Kreise des Dichters bestimmt. Trotzdem fanden seine Lieder wegen ihrer Volkstümlichkeit, sei es nach alten Melodien oder nach hiezu neu komponierten Singweisen, und wegen der Gleichheit des Dialekts namentlich in dem benachbarten Adlergebirge vielfache Verbreitung. Wenn daher Weinhold, Über deutsche Dialektforschung, Wien 1853, S. 11, Anm. 4, meint, „die Behauptung Hofmanns von Fallersleben (schlesische Volkslieder, S. IV), daß nur ganz wenige mundartliche Lieder in Schlesien sich finden, wird etwas zu beschränkten sein", so findet diese Vermutung durch Schönigs vielfach gesungene Volkslieder ihre volle Bestätigung.

Weinhold zitiert Schönigs „Glätzische Gedichte" wol einige Male in seinen bekannten „Beiträgen zu einem schlesischen Wörterbuche", Wien 1855, und in der Abhandlung „Über deutsche Dialektforschung", Wien 1853, jedoch da wie dort in einem so geringen Umfange und offenbar überwiegend unter Benützung wenn auch nicht vollständiger Ausnützung der betreffenden Auszüge in J. M. Firmenichs „Germaniens Völkerstimmen", Berlin 1846, II. 354—359, daß ich annehmen muß, Weinhold selbst oder seine Mitarbeiter[1]) haben die von A. Kastner herausgegebenen „Glätzischen Gedichte" Schönigs nur zum geringsten Teile gekannt oder doch so wenig benützt und verarbeitet.[2])

---

Adlergebirge", I. Bd., S. 187. Die Unterscheidung dieser beiden Mundarten in eine „oberdörfische" und „glätzische", wie sie A. Kleffe in der Glatzer Vierteljahrsschrift, III. 149, macht, scheint mir nicht zutreffend, weil ja auch die „oberdörfische" eine glätzische Mundart ist. Von beiden gilt, was J. Grimm, Geschichte der deutschen Sprache, II. 575, sagt: „Erfahrung lehrt, daß Bergluft die Laute scharf und rauh, das flache Land sie weich und blöd mache. Auf der Alpe herrschen Diphtonge und Aspiraten vor, auf dem Blachfeld enge und dünne Vokale, unter Konsonanten mediae und tenues." — [1]) Vgl. F. Vogt, Mitt. der schles. Gesellschaft f. Volkskde., Jgg. 1901, Heft VIII, S. 78. — [2]) Weinhold führt im schles. Wörterbuche nur folgende Ausdrücke an: „Bechtling, dicke, Frinker, Grümpel, hisch, nicht, falte, spellen und Tückischhait", bei deren zwei ersten und dem letzten er die Quelle mit „Schönigs Gläzische Gedichte (Neisse 1842), S. 17, 4 und 10, bei „hisch" mit „Schönigs Gläz. Gedichte", bei „nicht" mit „Schönigs Gedichte", bei „Grümpel" mit Schönig, bei den übrigen mit „(Mittelwalde)" bezeichnet. Mit Ausnahme von „falte" und „spellen", die in Kastners Ausgabe S. 5 und 11 vorkommen, finden sich alle diese Bezeichnungen auch bei Firmenich, a. a. O.

In der Abhandlung „Über deutsche Dialektforschung" erwähnt Weinhold, S. 20, Anm. 1, daß „Schönigs Gedichte in Gläzer Mundart, herausg. von Kastner, Neisse 1844, statt 1842, den Mittelwälder Dialekt wiedergeben, führt aber dergleichen

Bei dem großen Intereſſe dieſes verdienſtvollen Gelehrten für alles mundartliche Schrifttum Schleſiens wäre es mir geradezu ein Rätſel, warum er ſo vieles — ich erwähne nur: Zopack, Stipsla, Auswärts (Frühling), gezige, a Lonta, verhoilta, ſchmala,[1]) pipich,[2]) Fösnech, loikeln, Poleke, Honigtitlan, Zweppelſchluttan, Jandar, mira, gipa, Gekriwel, zelleppan u. v. a. — unberückſichtigt gelaſſen, anderſeits bei vielen Ausdrücken — wie bei „haſeliern, Gäl, Grappe, Dicke, Loiwa, kreiſchen,[3]) u. a. m. — ſich lieber nur auf auswärtige Belege und Autoren, vor allen Schmeller und allenfalls noch auf frühere ſchleſiſche Dichter, als Logau, Gryphius u. a., nicht aber auf Schönig, bei welchem ſie vorkommen, bezogen hätte.

Bedenkt man überdies, mit welcher Teilnahme und mühevollen Arbeit Weinhold die ſchleſiſchen Gedichte Holteis immer wieder zu fördern beſtrebt war, ſo läßt ſich die auffallend geringe Berückſichtigung der Kaſtnerſchen Ausgabe von Schönigs „Glätziſchen Gedichten" nur dadurch erklären, daß ſie Weinhold nicht näher kannte oder zum mindeſten nicht ganz benützte.[4])

Obwol nun ſchon J. M. Firmenich in ſeiner eben erwähnten großen Sammlung von deutſchen Mundarten, „Germaniens Völkerſtimmen", auf Franz Schönig als volkstümlichen Dichter hingewieſen und aus der von Auguſt Kaſtner 1842 herausgegebenen Sammlung mehrere Gedichte als „A Juſefsgeſängla", „Ein Lichtenwälder Heilmittel", „Die Wetterbriefe", „Gottvertrauen", „Politiſches Geſpräch zweier Landleute", „A Kermesgeſängla", „Aufforderung zur Fröhlichkeit", „Guter Wille" und „Proſaiſche Zeit" unter „Mundart der Gegend um Mittelwalde in der Grafſchaft Glatz" wiedergegeben hatte, blieb Schönig für die übrige ſpätere Literatur dennoch ſo gut wie vergeſſen. Holtei war da weit glücklicher, da er und ſeine Gedichte ſogar eine ehrende Würdigung ſeitens des Altmeiſters der deutſchen Sprachforſchung Jakob Grimm fanden. Und doch war Holtei nur ein Nachgänger Hebels, wie er ſelbſt und zwar nach eigener Anordnung ſeiner Gedichte

---

Zitate durchwegs unter „Mittelwalder Dialekt" oder „(Mittelwalde)" an, eine einzige Stelle am Schluſſe, S. 137, ausgenommen, die mit „(Mittelwalde, Schönig)" nochmals unſern Dichter nennt, deſſen Gedichte aber keineswegs ausſchließlich als Quelle für die Mittelwalder Mundart benützt werden — ich verweiſe nur auf „Kreßömd", S. 81, auf die nicht ganz richtigen Bemerkungen bez. „—lech" = lich S. 32 und „meiſt" S. 136. — Soweit ſich aber Schönigs Gedichte als Quelle nachweiſen laſſen, gilt auch für die Zitate dieſer Abhandlung das über jene des ſchleſ. Wörterbuches Geſagte. Über die S. 17 hinaus ſind m. E. die „Glätziſchen und hochdeutſchen Gedichte von Franz Schönig", wie der richtige, jedoch nirgends angeführte Titel lautet, oder wenn man den Abteilungstitel nimmt, deſſen „Gedichte in Mittelwälder Mundart" in keinem der beiden genannten Werke Weinholds benützt, geſchweige denn — die ſpäteren Auszüge Firmenichs zum Teil ausgenommen — verarbeitet worden. — [1]) Alle bisher aufgezählten Ausdrücke findet man bei Firmenich a. a. O., nicht bei Weinhold. — [2]) Ruf kleiner Kinder, dürfte mit „pipen", einen leiſen Ton von ſich geben, oder Papachen zuſammenhängen. — [3]) leugnen. — [4]) Alle übrigen Ausdrücke ſind an betreffender Stelle, wo ſie vorkommen erklärt. — [5]) Die Darſtellung einer aus Schönigs geſamten mundartlichen Dichtungen vorzunehmenden Ergänzung, beſonders des ſchleſiſchen Wörterbuches, wäre eine dankbare Arbeit, zu welcher bisher nur ein ſchwacher Verſuch vorliegt. — Vgl. S. XI. —

in deren erſtem „An a Hebel" beſtätigt, weswegen er zuweilen der „ſchleſiſche Hebel" genannt wird, während Schönig, ein Zeitgenoſſe Hebels, aus eigener Initiative und Eingebung die neuere glätziſche Dialektdichtung eröffnete, ohne jene Förderung und allgemeine Teilnahme gefunden zu haben, wie eine ſolche ſeit Hebels dichteriſcher Verwendung der Mundarten dieſen überhaupt erſt wieder zuteil wurde. Erreichten doch ſchon Grübels Gedichte in Nürnberger Mundart 1802 und 1803 in 3 Bändchen ihre zweite vermehrte und verbeſſerte Auflage und fanden überdies einen ausgezeichneten Kupferſtecher, welcher dieſe Ausgabe mit überaus feinen und zierlichen Kupferſtichen ausſchmückte. Und ſo dürfen wir denn unſeren „kleinen Schönig" mit Recht zu jenen Begründern der neueren Dialektliteratur rechnen, welche ſo ziemlich in dieſelbe Zeit fallen. Dazu gehört nämlich nach Geburts- und Todesjahr der eben erwähnte Joh. Konrad Grübel (Nürnberg) 1736 bis 1809, Johann Heinrich Voß (niederdeutſch, Mecklenburg) 1751—1826, Johann Martin Uſteri (Zürich) 1763—1827, Johann Peter Hebel (Baſel) 1760—1826 und Franz Schönig (Mittelwalde) 1760—1828.

Von allen dieſen hat bisher die deutſche Literaturgeſchichte und Volkskunde mehr oder weniger Kenntnis genommen, nur nicht von unſerem Mittelwalder Schönig, der das unbeachtete und vergeſſene „Gänſeblümla" geblieben iſt, wie er ſich 1815 in ſeiner liebenswürdigen Beſcheidenheit ſelbſt genannt hatte. Ihn kennt ebenſowenig das ältere 1838—43 zu Breslau erſchienene „Schleſiſche Schriftſteller-Lexikon" des Karl Gabriel Nowack, wie das neueſte bibliographiſche Werk „Schleſiſche Landsleute. Ein Gedenkbuch hervorragender in Schleſien geborener Männer und Frauen aus der Zeit von 1180 bis zur Gegenwart" von Karl Heinrich Guſtav Berner, Leipzig 1901; unbekannt blieb er Dr. Joſef Partſch, welcher in „Schleſien, eine Landeskunde für das deutſche Volk", Breslau 1896, S. 375, die Mundarten Schleſiens behandelt und ebenſowenig kennt ihn Profeſſor Adolf Hauffen, der nach ſeiner Darſtellungsweiſe ſowol in ſeiner deutſch-böhmiſchen Bibliographie, Prag 1896, als in ſeiner letzten Abhandlung der „Deutſchen Arbeit" „Die deutſche mundartliche Dichtung in Böhmen", 5 das öſtliche Böhmen, I. S. 812 u. ff., bezw. im erweiterten Sonderabdrucke, Prag 1903, auf dieſen Volksdichter der Adlergebirgs-Mundart und deren unmittelbaren Nachbarſchaft hätte hinweiſen ſollen. Die einzige Vierteljahresſchrift für Geſchichte und Heimatskunde der Grafſchaft Glatz, welche bekanntlich ſeit 1891 zu erſcheinen aufgehört hat, kennt Schönig, aber faſt nur dem Namen nach, indem ſie zunächſt in einer den Profeſſor und Gymnaſial-Oberlehrer Auguſt Kaſtner und ſeine Leiſtungen auf dem Gebiete ſchleſiſcher Geſchichte betreffenden Anmerkung im V. Jahrgange (1885/6) S. 67 und in gleicher Weiſe in der Biographie Kaſtners im VI. Jahrgange (1886/7) S. 100 die von dieſem herausgegebenen Glätziſchen Gedichte Schönigs erwähnt.[1]) Dagegen wird Schönig ſelbſt im VII. Jahrgange (1887/8) S. 176 unter den „denkwürdigen

[1]) Auguſt Kaſtner, dem wir einzig und allein die Erhaltung von Schönigs Gedichten verdanken, ward am 2. Juli 1810 in Naiersdorf bei Landeck geboren, wurde nach Vollendung ſeiner Univerſitätsſtudien 1838 ord. Lehrer am Gym. zu Neiſſe, 1848 Oberlehrer daſelbſt und erhielt 1860 den Titel eines Königlichen Profeſſors. Von ihm ſtammen mehrere gedruckte literariſche Arbeiten, außer Schönigs Gedichten insbeſondere auch Glätziſche Sagen, Breslau 1838. Er ſtarb 1872.

Männern aus und in der Grafschaft Glatz" mit einigen wenigen biographischen Daten, die nach der daselbst angeführten, von Kastner herrührenden Bezeichnung „Der Mittelwälder Horaz" zu schließen, dem nachfolgenden Vorworte Kastners entnommen wurden und über Schönig als Dichter nichts mehr sagen als: „Der ‚kleine' Schönig, ein edler Charakter, war zwar nur ein Gelegenheitsdichter, doch sind seine Gedichte (zum Teile im Dialekte der Mittelwälder Gegend) ausgezeichnet durch tiefe Gemütlichkeit, harmlose Heiterkeit und echte Volkstümlichkeit. Dieselben wurden vom Gymnasiallehrer Kastner im Jahre 1842 bei A. Müller in Neisse in Druck herausgegeben."

Erst in jüngster Zeit hat Dr. Drechsler aus Oberschlesien als Schüler Weinholds zu dessen Schlesischem Wörterbuche in den „Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde", Jahrg. 1900, Heft VIII, Nr. 4 und Jhrg. 1901, Heft VIII, Nr. 1, auch bei Schönig Nachlese gehalten, jedoch in einem so bescheidenen Maße, daß es kaum der Rede wert ist.[1]) Ferner kommt auch Osw. Pautsch in seiner „Grammatik der Mundart von Kieslingswalde, Kr. Habelschwerdt"[2]) beim Hinweise auf A. Kastner, S. 5 und 6, dazu, die von diesem herausgegebenen „Glätzischen und hochdeutschen Gedichte 1842" zu erwähnen und am Schlusse, S. 50—52, überdies das auch bei Firmenich abgedruckte Gedicht „Politisches Gespräch zweier Landleute" als Dialektprobe anzuführen. Endlich berührt auch noch kurz Dr. Fr. Schrollers Schlesien, II. S. 230, Schönigs Gedichte unter Anführung eines derselben ebenda, S. 351, und eines in Bd. I. S. 171.[3])

So scheint denn die Erkenntnis über den hervorragenden Wert der Schönigschen Dichtungen langsam zu reifen, um ein literarisches Unrecht, das diesem Volksdichter widerfahren, wieder gut zu machen, ein Unrecht, das umso größer ist, als gerade dieser Volksdichter zu den wenigen gehört, bei welchen sich die ganze Volksseele in ungekünstelter Natürlichkeit, harmloser Heiterkeit und wahrer Volkstümlichkeit offenbart, der aber auch als „praver Mon vo doitschem Schrut on Karne" seiner echt deutschen Gesinnung kernigen Ausdruck zu geben weiß. Freilich bleibt dabei sein ganzer Gesichtskreis ein höchst bescheidener und begrenzter und nicht selten dreht sich alles nur um Mund und Magen, wobei man sich bisweilen auch mit behaglicher Gemütlichkeit der großen Weltbegebenheiten erinnert —

„Wenn hinten weit, in der Türkei,
Die Völker auf einander schlagen."

Aber in diesem Einerlei der Kleinstädterei zeigt sich so echt und recht das ganze Volksleben, wie es ländlich sittlich ist, und die Mundart ist dafür das bequeme Hauskleid in

---

[1]) So wurde von den oben beispielsweise angeführten, von Weinhold nicht berücksichtigten Ausdrücken nur das Wort „Jandar" erklärt. — [2]) I. Beiheft zu den Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde, Breslau 1901. — [3]) Dagegen bezieht sich A. Klesse, Aus dem Wortschatze des Grafschafters: Mundartliches Vokabularium (Vierteljahresschrift f. Gesch. u. Heimatsk. d. Grafsch. Glatz) nirgends auf Schönig, führt auch beispielsweise unter den „Wörtern aus dem Slavischen" (VI. S. 46) weder „Zopack" noch „Poleke" an. Ebenso zweifle ich nach den sonstigen Erfahrungen, daß G. K. Frommann, Die deutschen Mundarten, II., 1855, S. 378—379, und Hoffmann von Fallersleben, Beiträge zu einem schlesischen Wörterbuche, Nürnberg 1857, auf Schönigs Gedichte Bezug nehmen, da mir jene Hilfsmittel leider nicht zugänglich waren.

welchem nicht ausgegangen wird, wie Grimm so zutreffend bemerkt,[1]) und die uns anmutet wie frischer Erd- und Waldgeruch. Gerade durch die einfache Art, wie Schönig aus der Denkungsweise des Volkes heraus das Alltagsleben zur Darstellung bringt, unterscheiden sich seine Dichtungen so vorteilhaft von den neuen Dialektreimereien, die weder nach Inhalt noch nach Ausdruck der Denkart des Volkes entsprechen. Wer daher für echt volkstümliche Dichtung einigermaßen Verständnis hat, wird es gerecht und billig finden, daß ich in die Fußstapfen August Kastners trete, um das zu erreichen, was diesem trotz seines schönen und eifrigen Bemühens nicht gelungen ist, nämlich daß Franz Schönig künftighin von Literatur, Volkskunde und Sprachwissenschaft mehr gewürdigt werde als bisher.

Dieser Entschluß stand alsbald bei mir fest und so führe ich ihn denn ebenso rasch aus. Hierbei halte ich mich vollständig an die im Jahre 1842 erschienene Originalausgabe, welche in einer sehr geringen Anzahl von Exemplaren aufgelegt worden sein muß, da mir während meiner mehr als 20jährigen Studien und Forschungen auf diesem Gebiete kein einziges unter die Hand gekommen ist. Auch über die handschriftlichen Flugblätter und Schönigs Nachlaß ist vorläufig nichts bekannt, wohin dieses Material geraten sein mag; vielleicht wird diese neuerliche Anregung dazu beitragen, etwaige Besitzer desselben darauf aufmerksam zu machen, um von ihnen solches zur weiteren Verwertung zu erlangen.[2]) Daß alles so spurlos verschwunden sein sollte, läßt sich gegenüber der Bemerkung Kastners, seine gesammelten Gedichte würden mehrere Bände füllen, kaum annehmen. Immerhin müssen wir herzlich froh und dafür dankbar sein, daß Kastner wenigstens eine Auswahl der Schönigschen Gedichte uns überliefert hat, denn ohne ihn wären auch diese für immer spurlos verschwunden.

Dem von mir verfolgten Zwecke glaubte ich am besten dadurch zu dienen, daß ich nur die in der Mundart verfaßten Gedichte nach Anordnung und Zahl vollständig, wie sie in der Originalausgabe vorhanden sind, wiedergebe, dazu aber auch das Vorwort Kastners wiederhole. Denn Kastner stand allen Schönig betreffenden Verhältnissen noch am nächsten und war nach seiner Bildung und Vorliebe für den heimischen Dialekt, wenn er auch selbst dem niederglätzischen angehörte, jedenfalls in der Lage, richtig zu urteilen, wie dies gegenwärtig jemand anderem kaum mehr möglich sein dürfte.

Obwol endlich an der Schreibweise manches zu ändern wäre, habe ich dennoch davon Abstand genommen und lieber alles, wie ich es vorfand, genau wiedergegeben. Dies ist insbesondere bezüglich des mundartlichen Materials wichtig, weil dessen Schreibweise von Schönig selbst herrührt und von Kastner festgehalten wurde, so daß wir auf diese Weise eine Schreibweise zur Mundart aus dem Anfange des XIX. Jahrhunderts besitzen, was

---

[1]) J. Grimm, Geschichte der deutschen Sprache, II. 574. — [2]) Über besondere Anfrage erhielt ich vom Magistrate in Mittelwalde die Mitteilung, daß alle Nachforschungen nach weiteren ungedruckten Dialektarbeiten Schönigs vergeblich gewesen seien, daß jedoch noch fünf Gedichte, Namenstagsglückwünsche, in hochdeutscher Sprache gefunden wurden. Ein Porträt des Dichters sei nicht vorhanden und sein Geburts- und Sterbehaus bereits abgerissen.

wiederum zur Beurteilung der letzteren von Bedeutung iſt.[1]) Dagegen nehme ich ſpäter zum Gloſſar Gelegenheit, auf die betreffenden Änderungen und Abweichungen hinzuweiſen. Die Nummerierung der einzelnen Gedichte und die Zählung der Verszeilen habe ich zur leichteren Zitierung eingeführt, um das Leſen der Gedichte durch eine Menge von Bezugszahlen nicht zu erſchweren. Übrigens werden nur ſolche mundartliche Stellen unter dem Striche erklärt, welche nicht leicht oder überhaupt nicht im Gloſſare anzubringen ſind. Das Gloſſar aber ſoll der erſte Entwurf eines Adlergebirgs-Idiotikons werden, welches als 2. und letztes Ergänzungsheft zu Bd. I. erſcheinen und mit der Zeit ſeine Erweiterung finden wird. Vorläufig bietet einen weiteren Behelf die angeſchloſſene Erklärung mundartlicher Ausdrücke.

Braunau i. B., den 25. Dezember 1902.

**Dr. Eduard Langer.**

---

[1]) Zum beſſeren Verſtändniſſe von Schönigs Schreibweiſe muß ich allerdings hier ſchon bemerken, daß dieſelbe manche abweichende Eigentümlichkeiten aufweiſt, die keineswegs in einer etwaigen Verſchiedenheit der Ausſprache ihren Grund haben. So ſchreibt Schönig durchwegs „g“, auch wenn dieſes wie ein weiches „ch“ ausgeſprochen wird, wie z. B. woga = wôcha, wagen. Ferner gebraucht er öfter „wer“ neben „mer, m'r“, wir, während letztere Form vom Adlergebirge vorgezogen wird. Manchmal zieht er Wörter zuſammen, wie „früwel“ ſtatt „fer“ oder „f'r üwel“ und bildet mundartliche Ausdrücke, die dem Adlergebirge nicht geläufig ſind, z. B. „topper“, tapfer, „techt“, techtich. Beſonders bei Vokalen und Diphtongen hat es ſeine großen Schwierigkeiten, für das Ohr des Kenners den zutreffenden Laut zu bezeichnen. So wird „beiß“, biß, Imperf. von beiſſen, nach einem ſehr gedehnten „a“ hin mit nahezu tonlos hinzutretendem „i“ ausgeſprochen. Andere Eigentümlichkeiten werden vorkommenden Ortes unter dem Striche und ſ. Z. im Gloſſar erklärt werden.

# Nem liewa Schînich

ei

## Mettelwâle

### uf 'm Kerchhofe.

Na on etz, mei hazzaliewer Schînich, muß 'ch d'r â noch wos vo mir d'rzähla. Wie on doß ich nämlich dei Geſänglan on Gedechtlan los, beſonderſcht dos aus d'r Stainboch, on wos ern a ſu rem vo dar Granze handelt, no, do konnſt m 'rſch gloin, kôm m 'r d'rſch grode a ſu für, os trät a Engala met ar Wenſchelrute zu m'r und hätt' m'r a ganza Kenderhimmel aus mein'r Kendhait met em Schloche ufgekloppt. Denn du mußt weſſa, mei liewer, „klainer" Schînich, wi ich a klainer Jonge wor, do wor'ſch dos erſchte mol, doß ich do duwa beim Stainſcholza eikohrte. Mei ormes gudes Voterla wur nämlich ſchwer krank on mußte ſech bei der Großmutter ei d'r Mohre[1]) operiern lôn. 's wur oder ne beſſer on weil's halt ſchon ze lange dauerte, wur de Großmutter ordräßig on mei liew'r Voter verlangte haim, ok haim on dos metta em ſtrengſta Wenter. Har mucht wul a Ohnung hôn, doß a nemma lange macha werd on wullt wingſtens drhaime ſtarwa. Och Got, och Got, wos hot d'r onſer orms Mutterla — Got loß ſe ſälich ruhn! — geflennt on mir fenf Kendarlan â! Du konnſt d'rſch wul denka, wos dos für a Elend wor, 's klennſte wor kamm[2]) zwai Johre âlt und ich, dos ältſte, v'rlecht noine.

Wie on doß halt nu dar liewe Voter met oller Gewalt haim wullt, do blî niſcht anderſch üwrich. De Mutter, ich on mei jengrer Bruder Franz ſullta'n ôhulla.[3]) A grußer Schlita wur mit Struh on Betta hargericht on drüwer aus ar Plachta[4]) on Tüchern, a ſu gut os 's ok ging, a Zelt ufgerecht, d'r Voter neigebett on de andarn gut verpackt d'rzune. Dr'mette woßt ſech wul ern der Gronddrechsler,[5]) onſer Rokitnitzer Nockwer,[6]) dar aus Froindſchoft a Vot'r ôzowarta üw'rnumma hotte, guda Roth on m'r kôma bei ar gremmicha Kälde endlich recht gut bis noch Stainboch zom Scholza, onſarm Vetter on Mutterſch Schwaſter, wu m'r hielda. Dos wôr domols a ſchrecklich trauriches Wiederſahn! D'r orme Voter mußt natürlich eim Schlita blein, m'r andarn wärmta

---

[1]) Kleinmohrau bei Grulich. — [2]) kaum. — [3]) ſollten ihn abholen. — [4]) Großes Wagentuch. — [5]) Drechsler Grund. — [6]) Nachbar.

ſe ei d'r Stuwe on ſtärkta ons. Hentſchel Vetters ältſter Sûn Franz — 's wôr darte noch a vil grißer Hoffa Kender os bei ons — dar wullt mich halt trieſta on tot mir rain olls ze Liewe, wos a m'r ok o a Âcha ôſahn kunt. Do brôcht a halt ſei Spilſacha on ſei Schulſacha on do dronder beſonderſcht a gruße Menge Beldlan, die a ſalwer gemolt hotte. Ei d'r Stainbocher Schule, do worn ſe nämlich wetter os bei ons ei Rokitnitz, a ſu klain dos Darf kecha onſerm Städtla is; ſe hotta âch Zaichenonderrecht on drvone hotte mei Geſchweſterkend wul mehr os hundert ſella ſchîn gemolte Bläter, olle gleich gruß wie a Briefpopier. Die della Beldlan worn d'r halt gor rôſnich — oder wie du geſoit häſt — ſchmählich ſchîn on gefiela m'r a ſu ſehr, doß ich vo niſcht andarm meh weſſa wullt. Mei gude Tante — Gott ſchenk 'r a Himmel! — die hott dos wull glei weg, wie ich of de Beldlan ſpetze, on ſe leete ſich rechtig ei's Mittel on ſoit ze Franzan: Na Franzla gi doch de Beldlan dam hazza Eduwartla. Sei Voterla is a ſu krank on do mach 'm ok ſchon de Froide! Rechtich ſchaukt a ſe m'r, on ich kon dr'ſch gor ne ſoin, wos fer näriſche Froida ich do hott. Ich weß ne on dächt, wenn ma m'r a ganza Himmel geſchaukt hätt, wär ich kamm a ſu fruh gewaſt.

Och on doch wor's ok a ſchwocher Truſt für di biſa Zeita. Dos ârme Voterla wor ei a poor Wocha tud on mir met d'r Mutter mutterſielallaine do of dar Welt. Vo dam della grußa Laide will ich d'r ne wetter drzähla, m'r trett etz noch's Woſſer ei de Âcha, wenn ich drô denke, on's ſenn doch ſchon üwer verzich Johre ſeitdâm verganga. On de Beldlan? ich hô ſe nemme, längſt nemme, mei liewer Schînich, ſe ſenn m'r ausgefuhrt on für 'n Poppaſtiel wohrſcheinlich vertſchachert worn, wie a ſu monche liewe Erennrung drzune, die ich drhaime gut ufgehowa docht. —

Wie on doß ich drnoch grüßer wur, bin ich ols Studente wul noch ofte noch der Stainboch gewandert on vo do met mem Geſchweſterkende noch Mettelwâle on ei dar ganza Gechend rem. Früher worn m'r met Buchekarn uwrich der Dörre[1]) ei Stainboch zofrieda, ſpäter mußta m'r a Zigârla roicha oder of a Bierla ausgihn. O wie wunderſchîn wor'ſch ok ne do! Du hoſt ju ſalwer dos Städtla met da Barcha on Peſcha a ſu ſchîn beſonga on beſt wul âch ei d'r Stainboch gewaſt. Hot's denn ern wu en ſella ſchîn Ausſechtspunkt uf dos weite Ländla os huch druwa beim Stainſcholza? Wul kamm!

'm ſchinſta wor's ower do erſcht ei dam grußa Kriegsjohre 1870! Domols wor ich grode wieder a mol ei d'r Stainboch, os de Juwelbotſchoft kom: Napoleum gefanga bei Sedan, wie a Maus ei d'r Folle! Du hoſt ju âch wos ahnliches d'rläbt noch d'r Schlocht bei Leipzich; oder

---

[1]) Die Buchennüſſe ober dem Dörrhauſe.

dos wor niſcht kecha dam, wos mir do metgemacht hon. Do häſt de erſcht die Ächa ufgereſſa, wie drnoch om Obende üwer's ganze Glotzer Landla die Siegesfoier uf olla Hüchalan on olla Barcha braunta on zom Himmel ſchlucha. Mei Lâtich[1]) vergaß ich dos nemme on dank's onſerm Herrgotla, doß ich dos mit drlâbt hô! Schode, doß de ne drbeine worſt; du häſt dos olls a ſu ſchin beſonga, doß ma a ornlliche Froide drô gehôt hätt!

Freilich drgiengs ons met dar Froide bâle a ſu os wie's juſt dir 1806 poſſierte. M'r machta 'n Spretzer ei's Landla, ich weß etz ſchon nemme wuhie, ower 's wor hiſch weit uwrich Mettelwâle. Dart hotta die preuſcha Studenta 'n Kommerſch arranſchiert. 's worn 'r aus 'm ganza Gläßiſcha gor rôſnich viel beiſomma on mir âch drbei. Na do konnſt d'r'ſch wul denka, wie's do zuganga is, vult[2]) beim Landesvoter on beim Fürſcht von Thoren. Ma wur met dam Zutrenka gor ne ferlich. Ower da andarn Marcha! O jemine, o jemine, wor dos a Jômer! D'r Schadel brummte em, os meßt a em zerſprenga. Vom Haimgihn wor kai Rede; m'r mußta fohrn, on dos olls vo dar vermoledaita Gefttonke! Weßte 's, mei liewer Schînich, olls is ju bei oich ſchin, ei on em Mettelwâle, oder 's Bier is halt bei ons doch beſſer!

Weil m'r ower ſchon a mol bei dam Geſöffe ſenn, do fällt m'r â noch dei loſtich Geſängla vo dar Stainbocher Huchſt ei. Al ſella Darfhuchſt muß ma ok ſalwer metmacha, a ſu wie ich on du, em damit ma da Rummel verſtieht. Domols hotte de Franze vom Scholza Huchſt; ſe hotte ſech's recht bequem gemacht on Nockwrſch Suhn genumma on do waiß ich 's ne, is 's ai dr Stainboch on bei oich a ſu Mode, od'r wor'ſch ok domols wecha dar Nockwerſchoft, doß dos Huchſtaſſa beim Broitich'm wor. Wie on doß nämlich de Troiong ei dam âla hölzarna Kerchla, wos m'r a ſu gut gefällt, vorüwer wor, ginga de ganza Huchſtloite ei a Hof vom Broitich'm on blîn ſchon datte, bes olls zo ende wor. 's wor d'r gor a gruße lange Toffel on die wor dr üwer on üwer met lauter Aßwerich hockerdecke[3]) — wie du ſoiſt — belôda, drzweſcha wul âch ſchine Blumaſtroiße, denn 's wor grode em de Kermeß rem on der ſchinſte Herbſttog. Do gô d'r'ſch Sacha, doß em 's Woſſer eim Maule zommalief, ganze Taller vul vo Zockererbſa — du weßt's ju wozu — drnoche Kucha! ganze Barche vo Pfafferkucha, Stroißelkucha, Kaſe- on Mohnkucha, olls met Roſinka on Mandan geſpeckt, uwa ei Streiſlan zerſchnita, onda noch ganz, korz on gut, m'r wur ornlich angſt on bande, doß ems Ende ne die Toffel zommabrecht on olls ei en grußa Hoffa fällt.

Ôfänglich ging olls wul recht ſtelle on ſteif zu, ma wor noch zo ſehr vom Obſchiednahma aus 'm Eltarnhauſe on vom Kerchaſêchen

[1]) Mein Lebtag. — [2]) vollends. — [3]) Eßwerk hochgehäuft.

ôgegreffa. Allaine ſchon noch d'r Soppe fing's ô lewendich ze wân. Ma frêchte noch'm Wâter, ſpröch vo d'r Ärnte, vo a Ochſa on a Kalwlan, vom Austreiwa — 's wor juſt em Mechaeli — on wos ern ſeſte ei d'r Wertſchoft fürging. Noch'm Rendflaiſche finga de Jompfarn on de Weiwer met tomma Dengarn ô. „Vo dam Pfafferneßlaſchmeißa" tuſt de ju ſalwer ei dem Briefla S. 70 ſchreiwa; no on das ging bâle rüwer on nüwer, monchmol hôcheldecke, os wenns a Schlocht galda ſöllt. Ok wenn drnoche a Brota kom, do wur'ſch uf a mol ſtelle, on jedes machte ſech mit ſem Taller ze ſchoffa. 's is foſt ne zom gloin, wos do eigeſockt wur. Os wenn monche a poor Tocke ſchon druf Foſte gehâla hätta, a ſu ſtoppta ſe, ohne ufzeſahn oder a Wörtla ze reda. Al „Huchzichtknaicht" on a Druſchma wor ne do, vellecht kunnt ma kenn ufbrenga. Ümrichens fing bâle dâr on bâle jer met em Spaſſelta ô, on wie's d'noch immer lewendicher wur, kloppte ich o's Glos on hielt a lange Rede — 's wor wul mei erſte — on die muß a ſu rührnich gewaſt ſen, doß zoerſcht de Weiwer on d'rnoch de andarn ze flenna ôfinga. Lange hiel's wul ne ô; 's wor wie bei a klenn Kendarn: flenna on lacha, olls ei em Sackla. On a Flûtſcherei wullt ich grode ne ôrichta, on do macht ich halt bâle a Redewendung, hub 's Glos ei de Hih on ſchrie: „Hoch lebe das Brautpaar!" Do weſchta ſich di Loitlan met d'r Lenka di Troppa aus a Âcha on vo a Wanga, met d'r Raichta greffa ſe noch'm Gloſe on finga ô met anander ôzuſtußa on ſchrien drzune: huch, huch on noch a mol huch! Olls drängte ſech zom Brautpoore on di hotta etz niſcht anderſch ze tun, ols ei em fort met'm Koppe ze necka on met a Tepplan ôzuſtußa. Noch a Brautloita koma de Eldarn drô. Dân gings ower a ſu nohnde, doß ſe vor lauter Froida wetter flenna mußta. Doch dos hiell wul ern ne lange ô. Die Geſechter hallta ſech bâle wieder uf, wie wenn noch'm Rainwater de Sunne wieder lacht; on dos kunt ju ne anderſcht ſenn, denn die andarn deſchkerierta on lärmta ſchon on fienga erſcht recht ô, ſech met ollerhand Jockarlan on Pfafferneſſa ze beſchmeißa, doß ſe ok olle drbei aus vull'm Holſe lachta, wenn ſe ihr Ziel trofa. 's wur erſcht a beßla ruhicher, os der Kaffee kom; ganze Konna vul, ma möcht's kamm gloin, wenn ma's ne ſalwer geſahn hätt, wos do vo dar Schwutze — v'rzeih m'rſch Gôt![1]) — z'ſomma geſoffa on wos drzune Kucha eigeſockt wur. Ma hätt gedocht, doß unmichlich noch a Platzla eim Leiwe gewaſt wär; oder do wor ma wul ok ſchief geweckelt. De Môcha on de Leiwer ginga wie bei Gummimannlan auseinander on je meh der Hurtherr on de Hurtfrâ bîta tota: Namt ok, lot ich ok ne heißa, tot ok grode os wenn 'r drheime wert on dgl., em ſe meh wurde wetter geſtoppt, na korz on gut, du weß'ts ju ern, wie's

[1]) Auch Got v'rzeih m'r de Sende! — beim Volke gebräuchlich, wenn man in einer Sache zu weit geht, zu viel ſagt wie etwa sit venia verbo, oder wenn man es, wie hier, gegenüber „Gots Gôwa" an der gebührenden Ehrfurcht fehlen läßt.

bei sellam Geschmause zugieht on host's ei denn Liedlan oft genunke besonga.

Ich könnt d'r wul noch a su monches d'rzähla, besonderscht vo wecha dam schin „Kermeßvoter" vo da Stainbocher Kermeßlan, die m'r schon os Kender metgemacht hon. M'r froita ons schon immer Wocha lang druf on marschierta d'rnoche wie a poor Âle met der Mutter zo Fuße hie. Do ging's immer en Barch nuf on en Barch nonder üwer Kunwâle, Klisterla on Pieterschdroff, bis m'r uf die Hihe kôma, die ma vo onsarn Petschiner Feldarn bei Rokitnitz sitt on o zwei Boimlan d'kennt. Vo dar Hihe kunnt' ma âwas varna nonder uf de Stainboch, Mettelwâle on's ganze Ländla met a Barcha zengsrem on henda hie bis noch Rokitnitz sahn, dos doch a drei Stonda weit vo do is. Recht schin nemmt sech do knopp onder ons uf'm Granzsottel die kaiserliche (österr.) on preusche Nockwerschoft aus, a ainzliche Wertschaft hüwa on der Stainscholze, âch ganz fer sich allain, drüwa. 'm geschwensta ging's zoletzt immer üwer da della Barch nonder. O d'r Kermeß hots do beim Stainscholza ei dar risich grußa Stuwe Musich on Tanz on do wor, dächt ich, 's holwe Darf beisomma. Aus 'm Vorhause machta se a Spielholle. Do hott's ganze Hoffa vo Pazzellan-Tallarn, Tepplan, Schôla on drgl. on do wur gecha en klenn Eisotz drem gewerfelt. 's wor stabrain wie of am Jarmrte. No on do konnstr'sch denka, wos ma do olls zo hörn on zo sahn kriechte on wie ganne[1]) ma do immer d'rbeine wor. Ich hott m'r gor a schin Platzla uf d'r Bodemstieche[2]) ausgesucht on kunnt vo do recht hisch olls üwersahn. Ich sotzt âch a mol 'n Bima,[3]), dân ich m'r vo d'r Mutter ausgebattelt hotte, on gewon ach rechtich, denkt'r'sch ok, a wunderschine bemolte Pazzellanschôle met golda Rändarn. Dos wor d'r a Froide, ich konn d'r'sch gor ne soin; a jedes moßt se ôsahn on lôwa on lange wor'sch a Paradestecke ei Muttersch Gescherrkosta, bes de ârme Mutter met dam grußa Brande 1879 dos Onglecke hott on mei schine Schole metv'rbrannte.

Do ben ich nu ower ei's Gemâre[4]) neigerota, on du werscht ze tun hôn, doß de fertich werscht. Du host ju genung Zeit d'rzune on best doch âch met da denn Geschechtlan schold drô; do is m'r âwas dos on jeß eigefolla, on ich könnt' d'r noch viel mehr d'rzähla. Wenn de ower ju ern noch wos wessa möchst, do freech ok mei hazzaliewes Mutterla on de gude Tante druwa; ich loß se tausendmol schin grüßa, on a liewa Voter on de Geschwester âch. Etza blei ok ei Gots Nôma! 's grüßt dich vielmols dei Rokitnitzer Landsmôn, benomst d'r

Eim Braunscha, o mem
fufzichsta Gebortstoche 1902.

**Brâtmühl-Edoward.**

---

[1]) gern. — [2]) Eine Stiege, die aus dem Vorhause auf den Boden im Dachraume geht. — [3]) Böhm. Groschen. — [4]) Erzählen.

# Glätzische

und

# hochdeutsche Gedichte

von

**Franz Schönig.**

---

Herausgegeben

von

**August Kastner,**

Gymnasial-Lehrer zu Neisse.

---

**Neisse,**

gedruckt bei J. A. Müller.

1842.

# Vorwort.

Franz Schönig wurde den 6. Oktober 1760 in Mittelwalde in der Grafschaft Glatz geboren. Obgleich er schon als Knabe besondere Geistesanlagen zeigte, so konnte er sich doch bei der großen Dürftigkeit seiner Eltern weder den Studien noch der Malerkunst widmen, zu welcher er eine vorherrschende Neigung hatte. Nach der Beendigung des Besuchs der gewöhnlichen Elementarschule lehrte daher der Vater, der ein Stellmacher war und auch die Tischlerei trieb, seinen Franz diese letztere Profession. Freigesprochen arbeitete dieser einige Zeit als Gesell in Reinerz, wurde aber bald von einem Verwandten seines Meisters verdrängt. Er wurde dann als schreibender Gehülfe in verschiedene Verhältnisse geworfen, immer wieder aus denselben herausgerissen und dadurch gehindert, sich für irgend ein bestimmtes Fach auszubilden. Nach dem bairischen Erbfolgekriege kam er zu einem Miniaturmaler, welcher sich einige Zeit in Mittelwalde aufhielt; diesen verließ er bald in der Hoffnung, durch ein Empfehlungsschreiben Winters, des damaligen Dechants der Grafschaft, in Habelschwerdt beim Kämmerer Hentschel eine Sekretärstelle zu erlangen, wurde aber in seinen Erwartungen getäuscht. Sein Vater gab ihn daher zu dem Schulmeister Mechsner, der zugleich als Färber eine Druckerei unterhielt. Bei diesem beschäftigte sich Schönig durch 7 Jahre mit dem Stechen und Schneiden der Druckformen und durchweinte manche Nacht wegen seiner ungewissen künftigen Bestimmung. Da er sich durch seine von frühster Kindheit gehegte besondere Neigung zum Lesen einige Fertigkeit in schriftlichen Aufsätzen eigen gemacht hatte und deshalb anderen bei Petitionen oft raten oder helfen mußte, so wurde er, dadurch empfohlen, von dem Reichsgrafen Michael Otto von Althann für dessen eigene Geschäfte in Dienste genommen. Diese günstig scheinende, gleichwohl mit mancherlei Mißverhältnissen verbundene Stellung dauerte nur 3 Jahre, da er nach Verlauf dieser Dienstzeit sich seinen Gehalt durch eine gerichtliche Klage erzwingen mußte und deshalb seine Versorgung verlor. Er half nun, weil er nicht nur große Lust sondern auch viel Geschick zur Malerei

hatte, durch 2 Jahre einem Jugendfreunde, dem Maler Grund, in Eckersdorf im Schlosse des Grafen von Magnis die Stuben malen. Hierauf bekam er nach dem Tode des Reichsgrafen Otto von Althann durch den Administrator der Majoratsgüter wieder einen herrschaftlichen Dienst mit einem Gehalt von 180 Gulden und einigem Deputat und wurde dann von dem Reichsgrafen Carl von Althann als Wirtschaftskanzlist angestellt, aber zugleich, statt die gehoffte Verbesserung zu erhalten, auf Veranlassung des neuen Oberbeamten in Gehalt und Deputat so geschmälert, daß er selbst bei der größten Sparsamkeit sein Auskommen nicht finden konnte, da er sich indeß auch, 35 Jahre alt, den 4. Februar 1796 mit Johanna Bieber, der Tochter eines in Tyrol geborenen Weißgerbers, einer ganz armen Waise, verheiratet hatte. Mit Freuden vertauschte er daher diesen Wirtschaftsposten gegen eine weit vorteilhaftere Stellung, die ihm von dem Kaufmann Ludwig in Mittelwalde angetragen wurde und anfangs 400, später 450 Floren jährlichen Gehalt brachte. Es waren die glücklichsten Tage seines Lebens, die er im Dienste dieses Hauses zubrachte, wie überhaupt mit dem Bestehen eben desselben die größte Blüte des Handels und des Verkehrs im oberen Teile der Grafschaft Glatz zusammenfällt. Gegen 19 Jahre verflossen, während welcher er mit gewissenhafter Treue und inniger Anhänglichkeit als sogenannter Buchhalter für den Kommerzienrat Joseph Ludwig und dessen Sohn, den Kaufmann Karl Ludwig, arbeitete. Da aber unter dem letzteren unglücklicher Zeitverhältnisse wegen die Geschäfte dieser bedeutenden Handlung im Jahre 1818 aufhörten, wurde Schönig (März 1821) nicht nur brotlos, sondern verlor auch noch ein erspartes Sümmchen Geld. Die traurige Lage, in welche ihn dieses Unglück versetzte, wurde zwar dadurch etwas gemildert, daß der Steuerrat Nau ihm eine Sekretärstelle gab, deren sehr spärlicher Gehalt ihn und seine Familie wenigstens vor drückendem Mangel schützte, und daß der Graf Maximilian von Althann ihm eine Unterstützung an Holz und Getreide zukommen ließ. Nach zwei Jahren jedoch sah sich der Bedrängte genötigt, in seinen alten Tagen aus seiner lieben Vaterstadt zu wandern und in ihr seine Frau ihrer fortwährenden Kränklichkeit wegen zurückzulassen, um die ihm angebotene, etwas einträglichere Stelle eines Privatsekretärs beim Landrat des Habelschwerdter Kreises, Herrn von Prittwitz, in Habelschwerdt anzunehmen. Aber er war erst einige Tage in diesem Orte, als ihn der Kaufmann Joseph Volkmer in Mittelwalde auffordern ließ, als Komptoirist in seine Handlung zu treten. Schönig folgte willig diesem Rufe und brachte in dieser Stellung in seinem Geburtsorte den Rest seines Lebens, vier Jahre, zu. Dieses endete, ohne die Leiden eines Krankenlagers, plötzlich ein Nervenschlag den 23. März 1828. Er war von Person klein, daher auch der kleine Schönig genannt. Von seinen Kindern lebt

noch eine Tochter, Karoline, welche an den Buchbinder Weigang in Mittelwalde verheiratet ist, drei Kinder hat und in dürftigen Verhältnissen sich befindet. Aus ihrer Erzählung und aus einem mir von gütiger Hand mitgeteilten Briefe des Verstorbenen sind nachstehende biographische Nachrichten entnommen.

Schönig besaß einen edlen Charakter. Er war ein treuer Familienvater, der mit Innigkeit an Weib und Kindern hing; redlich, zuverlässig und eifrig in seinen Dienstverhältnissen; seinen Gönnern mit warmer Teilnahme ergeben; herzlich und offen gegen Freunde und Bekannte und freundlich gegen alle, mit denen er in Berührung kam. Insbesondere machte ihn sein heiteres, für Lust und Freude äußerst empfängliches Gemüt, das er auch in drückenden Verhältnissen bewahrte, zu einem angenehmen Gesellschafter und er war in allen frohen Kreisen gern gesehen, die er durch seine harmlosen Scherze belebte. Vor allem aber wurde er durch seine Gedichte allgemein beliebt und bekannt. Fast jedes Familienfest, das seine Freunde oder Bekannten feierten, wie Namenstage, Hochzeiten und dergl., begrüßte er mit einigen Strophen und begierig ergriff er jede Veranlassung zur Abfassung von Reimereien, wie er selbst seine poetischen Versuche nennt. Ja er ließ sich sogar bereit finden, gereimte Glückwünsche zu machen, welche andere in ihrem Namen überreichten. Seine gesammelten Gedichte würden mehrere Bände füllen. Er war also, werden die Gelehrten sagen, blos ein Gelegenheitsdichter, der keine höhere Bildung genossen hatte, und ein solcher kann keinen Anspruch auf eine litterarische Beurteilung machen. Aber wenn ich auch ersteres zugebe, so glaube ich doch, daß Schönig wenigstens in einer Beziehung unsere Beachtung sehr wohl verdient. Allerdings sind die meisten seiner Gedichte Gelegenheitsgedichte und daher ohne momentane Begeisterung, ohne plötzliches lebhaftes Erwachen der Phantasie verfaßt; aber sie sind doch nicht ohne Spuren wahrer Poesie. Freilich zeichnen sich dieselben nicht durch einen hohen Schwung, nicht durch kühne Gedanken aus; aber sie empfehlen sich bescheiden durch tiefe Gemütlichkeit, harmlose Heiterkeit und größtenteils durch echte Volkstümlichkeit. Zwar wiederholen sich die Gedanken oft bei der Menge der Lieder, welche bei ähnlicher Veranlassung entworfen wurden und ein etwas mechanisches Arbeiten ist besonders in der letzten Zeit seines Dichterlebens erkennbar; aber gerade das zeugt auch von der nicht geringen Gewandtheit seines Geistes, daß fast in jedem der Namenstags- und anderer Wünsche ein anderes Thema behandelt und eine andere Ausdrucksweise gefunden worden ist. Zwar wurde dem Dichter nicht das Glück zuteil, auf gelehrten Anstalten sich eine höhere Bildung zu geben; aber aus seinen Geistesprodukten ist zu sehen, daß er durch sich selbst Kenntnisse gewonnen, die ihn über die Kulturstufe des gewöhnlichen Bürgers erhoben, und daß

er insbesondere die Muttersprache für seine poetischen Erzeugnisse ziemlich in seiner Gewalt gehabt.

Die meisten seiner Gedichte sind in hochdeutscher Sprache verfaßt; hätte er indeß bloß in dieser geschrieben, so würde er, glaube ich, bei der fast unübersehbaren Menge neuerer deutscher Poeten kaum zu einer Besprechung und Berücksichtigung berechtigen; aber er hat auch eine große Anzahl Lieder in der Mundart der Mittelwälder Gegend oder der Glätzischen Oberdörfer gedichtet und da steht er einzig und allein da, und verdient unsere Beachtung in hohem Grade, — jedoch freilich auch nur dann, wenn die mannigfaltigen Dialekte Deutschlands überhaupt unserer Betrachtung würdig gehalten werden. Daß daran nicht zu zweifeln, beweiset insbesondere das Unternehmen des Dr. Firmenich in Berlin, welcher unter dem Titel: „Germaniens Völkerstimmen" die deutschen Mundarten sammelt, für seine Bestrebungen des ungeteilten Beifalls des berühmtesten deutschen Sprachforschers sich zu erfreuen hat und mir in einem Briefe vom 7. Januar d. J. mitteilt, daß bereits 166 deutsche Mundarten in seiner Sammlung vertreten sind. Daß es aber Zeit ist, höchste Zeit, Proben der verschiedenen deutschen Dialekte zu sammeln, leuchtet deutlich ein, da die Erfahrung die Besorgnis begründet, daß durch die stets weiter greifende Bildung, insbesondere durch die Schulen, den Militärdienst und den Verkehr mit Fremden und Gebildeten, die Mundarten des Volkes durch Aufnahme hochdeutscher Wörter immer mehr verwischt werden und zuletzt ganz verschwinden werden. Diese auf die bezeichnete Rücksicht zu beschränkende Befürchtung bezieht sich auch auf die Grafschaft Glatz, dieses schöne abgeschlossene Gebirgsländchen, in welches immer mehr Fremdes eindringt, den ursprünglichen Charakter verändernd. Schönig gibt aber die Sprache der Mittelwälder Gegend in seinen Gedichten ganz getreu wieder und kaum dürfte nach ihm ein Mann auftreten, der im Stande wäre, jene so würdig zu vertreten. Gerade in den in dem Volksidiom verfaßten Gedichten desselben zeigen sich die ansprechende Gemütlichkeit und die harmlose Heiterkeit am wirksamsten und er trifft den Volkston so genau, daß mehrere seiner Lieder wahre Volkslieder geworden sind. Daher verdienen wohl wenigstens seine in Mittelwälder Mundart geschriebenen Poesien gesammelt und erhalten zu werden. Ich habe mich der nicht unangenehmen Mühe unterzogen, diejenigen, deren ich habhaft werden konnte, (100) im Manuskripte zusammenzustellen und veröffentliche hier eine Auswahl aus denselben, um sie wo möglich der Glätzer Nachwelt aufzubewahren, die vielleicht einmal nicht wissen wird, daß ihre Vorfahren je eine andere Sprache als die hochdeutsche geredet haben.

In Beziehung auf die deutsche Mundart, welche in der Grafschaft Glatz vom Landvolke (und zum Teil auch in kleineren Städten) gesprochen

wird, erlaube ich mir noch folgende Bemerkungen, welche Schönigs Bedeutung hervorzuheben geeignet sein dürften. Im Allgemeinen wird dort dieselbe Redeweise gehört, wie denn überhaupt die deutschen Bewohner des gesamten Sudetengebirges einen im Wesentlichen ähnlichen Dialekt wahrnehmen lassen. Aber so klein auch der Flächeninhalt jenes Ländchens ist, so entgehen doch einem aufmerksamen Beobachter nicht größere oder kleinere, in den verschiedenen Gegenden desselben herrschende Verschiedenheiten in der Mundart. Ich hebe nur zwei derselben hervor, über welche ich urteilen kann, nämlich die Mundart der Oberdörfer oder der Mittelwälder Gegend, in welcher Schönig gedichtet, und die Mundart der Niederdörfer, welche ich gesprochen habe, ehe ich das Hochdeutsche lernte, und in der ich zwei in meinen Glätzischen Sagen[1]) abgedruckte Erzählungen in Reimen zu schreiben versucht habe. Die Wasserscheide zwischen der Habel und der Wölfel, welche vom spitzigen Berge aus über eine über der Gegend wenig erhabene Hochfläche geht, macht die Grenze zwischen beiden Mundarten, so daß in Wölfelsdorf bereits die der Oberdörfer deutlich wahrzunehmen, während noch in Kieslingswalde die der Niederdörfer erkannt wird, obgleich beide Dörfer kaum eine halbe Stunde Weges von einander entfernt liegen. So heißt z. B.

| | in den Niederdörfern | in den Oberdörfern |
|---|---|---|
| Freude | Fraide | Froide |
| glauben | glain | gloin |
| Streue | Streie | Stroie |
| heute | heite | hoite |
| Leute | Leite | Loite usw. |

Anders spricht man wieder bei Neurode, anders bei Lewin und Reinerz.

Eine vollständige zuverlässige Sammlung Glätzischer Mundarten fehlt noch. Zwar hat Hallmann, ehemaliger Bürgermeister in Habelschwerdt, in seinen sonst sehr schätzbaren Briefen über die Grafschaft Glatz (Reichenbach 1823) von S. 90—104 Proben aus mehreren Gegenden der Grafschaft Glatz mitgeteilt; aber diejenigen, über die mir ein Urteil zusteht, geben den Dialekt nicht ganz treu wieder. Ueberhaupt ist es außerordentlich schwer, diese Treue zu erreichen. Ein Mann, der nur hochdeutsch spricht, kann kaum annähernd eine Mundart des Volkes durch die Schrift ausdrücken; wer nur die Volksmundart redet, entbehrt der nötigen Kenntnisse, und selbst derjenige, welcher in jener sich auszudrücken verstand oder noch versteht und zugleich das Hochdeutsche in seiner Gewalt hat, findet Schwierigkeiten, indem er zu leicht versucht wird, hochdeutsche Wörter und Laute bei aller Vorsicht einfließen zu lassen.

Aus dieser Betrachtung geht, glaube ich, noch deutlicher hervor, daß der kleine Schönig mit seinen volkstümlichen Gedichten keineswegs

[1]) Glätzische Sagen von August Kypselos. Breslau bei Schulz 1838.

zu verachten sei, sondern vielmehr freundlich begrüßt werden müsse. Er war zwar, müssen wir sagen, kein großer Dichter, wie er von Person kein großer Mann war, aber doch ein Dichter, und für seine Vaterstadt und ihre kleinlichen Verhältnisse groß genug. Ich möchte ihn nicht den glätzischen Hebel, sondern den Mittelwälder Horaz nennen. Er war, wie dieser, bloß ein Gelegenheitsdichter (und eigentlich ist jeder Dichter ein solcher); er hat beziehungsweise so würdig wie Horaz seine Mittelwälder Mäzenaten und Freunde besungen; so würdig, wie Flaccus die Größe der weltbeherrschenden Roma gefeiert, die Herrlichkeiten der Hauptstadt der Glätzer Schweiz gepriesen. Eine Kirmes, ein Namenstagsfest, das fast die ganze Stadt zum Gratulieren versammelt, hat in Mittelwalde die Bedeutung eines römischen Triumphzuges. Wie jener vielgelesene Dichter den römischen Staat in dem größten Glanze sah, lebte er vielleicht in den Tagen der höchsten Blüte der Mittelwälder Gegend, wenigstens der alten Zeit (denn die Generation dieser alten Blütezeit ist bald ausgestorben und alles wird neu). Wie jener Römer in seiner Muttersprache dichtete, als sie am reinsten ertönte, sang Schönig seine Lieder in der Mundart des Mittelwälder Volkes, als diese noch nicht durch hochdeutsche Wörter ihre Reinheit verloren. So lächerlich dieser Vergleich einerseits klingt, so wahr ist er andererseits. Zum Ernst stimmt uns wenigstens die Frage, ob die Römer zur Zeit Horazens sich bei aller ihrer Pracht und Macht und Herrlichkeit so glücklich und zufrieden fühlten, als die Mittelwälder in Schönigs Tagen in ihrer Anspruchslosigkeit und Gemütlichkeit.

Einige von Schönigs sehr zahlreichen hochdeutschen Gedichten und Reimereien habe ich hauptsächlich deshalb dem Druck übergeben, damit ich den Lesern eine allseitige Beurteilung des kleinen Mannes möglich mache, obgleich ich meine, daß auch seine hochdeutsche Muse manches schlichte Herz anzusprechen vermöge.

Bei der Auswahl überhaupt glaubte ich vorzüglich auch auf Abwechselung sehen zu müssen, und ich habe mich oft lange bedacht. Die meisten Ueberschriften sind aus meiner Feder geflossen, einige Gedichte abgekürzt worden.

Schönig liebte nicht bloß die Poesie, die ihm Bedürfnis war, sondern auch die Malerei und die Musik. Mehrere der von ihm überreichten Wünsche sind mit ansprechenden zierlichen Vignetten und alle durch kalligraphische Züge von seiner Hand geschmückt. Sehr viele seiner Gedichte wurden zum Singen bestimmt und sind nach alten bekannten oder nach besonderen neuen Melodien gesungen worden. Unser Dichter war, im eigentlichen Sinne des Wortes, auch ein Sänger; mit seiner Baßstimme begleitete er kunstgerecht die Gesänge seiner Freunde, wenn er mit ihnen im traulichen Kreise der drückenden Sorgen des Lebens

vergaß, und er war es dann gewöhnlich, auf deſſen Wunſch und Geheiß froher Lieder heitere Klänge ertönten.

Indem ich den Beförderern meines Unternehmens, beſonders dem Herrn Juſtitiarius Joh. Heidrich, meinen herzlichſten Dank ſage, bemerke ich noch, daß meine mit Freuden übernommene Mühe wenigſtens ganz uneigennützig geweſen iſt, da das, was dieſes Werkchen nach Abzug der Druckkoſten tragen wird, für die dürftigen Nachkommen des Dichters beſtimmt iſt.

A. Kaſtner.

# Gedichte

in

# Mittelwälder Mundart.

## 1.

## Motto.

In ein Stammbuch (1815).

Wu a ſu viel ſchine Ruſa blühn,
Moi wol ach a Gänſeblümla ſtihn.
Trett ma glei a monchmol druf;
Stiht's daſtholwe immer wieder uf.
Freilich is de Ruſe König,
's Gänſeblümla och der klaine Schönig. —

## 2.

## Folgen der Holznoth.

An den Jäger George T . . . . . , den 25. April 1804.

Mei, ho a mer's og ſchon ne früwel;
Ich wöll em garne gradelirn,
Doch is mei Kop os wie a Kübel
Gor ſchmählich decke, on zum Schmiern
Vo kräftiga geſcheida Sacha
Do hot ma Niſcht, du liewer Got!
Ma muß 's halt lon, wos will ma macha.
Ma waiß em wol foſt gor ken Roth.
A gloit's og ne, 's wär wol kai Wonder,
Ma hätt dos Besla Verſtand verlorn;
Seſt is a ſu wol Ols zum Plonder;
Ma is da Wenter zu ſehr derfrorn.

---

**1**,1 Wu a ſu, wo ſo. — 2 Moi, mag; Ach, auch. — **2**,1 Ho a, hab er; ferüwel, für übel. — 2 wöll, wollte; em, ihm. — 11 Ols, alles.

Dos Holz is gor ze ſchmählich thoier.
Wer hon ſes, ich on's Weib, gor ofte geſchloin,
On ſich derbeine mehr os wie bem Foier
Gewärmt, a moi's ferwohre gloin.
Doch hoft ma, 's ſol etz noch dam Jörgastoge
Wol beſſer wan. Got ga's! on ſchenk ihm a
A langes Lawa ohne gruße Ploge
On ſeiner liewa juſta Fra.
On lot mich og ſchon immer ern wos galda,
On wenn ich Holz wil hon, thu a ne ſchalda.

## 3.

## Zum Neujahr.

An Herrn L . . . . in Roſenthal, 1. Januar 1806.

Do ſenn wer nu, nai nai ferwohre,
Eh wir ſes em on o beſahn,
Schon wieder ei am noia Johre.
Ma wondert, werd's nu beſſer wan.
Se reda nu etz ſtark vom Friede;
De Moſchkawitter ſenn gloi haim gezoin.
Dos hort' ich hoite ſchmarchſt vom Schmiede.
Wos maint har, könn ma's denn nu gloin?
Ma könn's wol Got em Himmel ne verdanka;
Wenn ich em ſol de grode Wohrhait ſoin,
Dos wär mer liewer os a fetter Pfanka;
A kon mer's wol bei meiner Sile gloin.
Alain ich ho wol noch ken ſtarka Glawa,
Doß bale werd viel beſſer wan.
Daſtholwe müß wer ons halt awa
(Wos well mer macha?) nei dergan.
Ich wil a wol gor hiſch noch em wos bita.

---

14 Wir haben ſich, bez. uns. — 18 gâ's, gebe es; â, auch. — 22 a ne, er nicht. — **3.** Roſenthal, preuß. Dorf zwiſchen Mittelwalde und unſerem Batzdorf. 2 em on ô, um und an. — 4 Man wundert ſich. — 6 De Moſchkawitter, die von Moskau, die Ruſſen, ſind glaube ich nach Hauſe gezogen. — 7 ſchmarchſt, ſchleſiſch, des Morgens; in Nitſchka ſchmorchſt. — 11 Pfanka, ſchleſ. Pfannkuchen, Krapfen.

A gloit's ne, wie de Kender trewelirn.
Do ſol ma immer Butterſchnita
Vo ſchmarchſt bis of a Obend ſchmiern.
On ſol ma 's liewe Brud bem Becka koifa,
Do möcht ma ſich (a Golda langt ne weit!)
De Hoore aus em Koppe roifa,
Wenn ma'r og hätt! dos is a Zeit!
Drem ſech ich's wol ze ſchmählich garne,
Wenn har, wu's ern werd müglich ſenn,
Mir zu am Sockvell wolfan Karne
Je ehnder je liewer halfa könn.
Har werd doch ower wol ne denka,
Ich ſchreib em do en Battelbrief?
Dos wür mich (gloit a's?) härter kränka,
Os wenn mer Jmand ei de Loda grif.
Mai liewer Herr, dos wil ich wol ne hoffa.
Ich wil em zu dam noia Johre gradelirn,
On bin halt em a Kop os wie beſoffa;
Drem muß ich ſchmählich ſehr ſtudirn.
Alain wos ſol ich mer a Kop zerbrecha?
Got ga og ihm on ſeiner juſta Fra
(A werd's em wol zeſomma recha!)
Viel Glecke on dam klaina Schinig a,
On alla Menſcha da liewa Frieda
On rechte lange gude Zeit,
On uwadruf ons olla bida
Die liewe Himmels-Sailigkeit.

## 4.

## Frage.

An Doktor J. K . . . . ., den 19. März 1806.

Nai, hört a's, los a mich og frega,
Ich weß ne, ſol ma's denn nu gloin.
Ich wil wol niſcht derzune lega.
Ich horte geſtarn ſchmarchſta ſoin,

---

24 ma'r, man ihrer. — 25 ſech, ſäh'; ſchmählich, eigentl. ſchändlich, ſchrecklich, dürfte ein lokaler Ausdruck ſein und wird wiederholt gebraucht. — 31 würde. (glaubt er's). — 40 und dem kleinen Schönig auch. S. Vorw. — 4. 1,3 In frega (fragen) wie lega wird das „g" wie „jh" oder weiches „ch" ausgeſprochen.

Har wär gloi eß examenirt,
On uwadruf zum Dotter brommevirt.
Har gloit mer's ne, ich wär ferwohre
Für Froide bale bei ar Hoore,
Os wie ich ſtih on gih, met gleicha Füßa
Flugs ei a Boitateich geſpronga,
Hätt ich ne vor men grußa Jonga
A noie Flinte macha müßa.
Derweile kom ich wieder zum Verſtande,
On docht, du werſt og liewer hoffa blein.
Man kon ju of em troiga Lande
Wol länger os em noſſa Teiche loſtig ſein.
Do kon man bale lon zu Grobe letta.
Alaine, wenn a voller Punſch wär, wöll ich glei
En Golda ke am Kroizer wetta,
Es tonkt ſich moncher wol ſen Schnobel ei,
Bis ſie os wie beſoffa Fliega
Würn hockerdecke drenne liega.
Ich wür mich ſalwer kom derhala;
Mei Weib wür freilich ſchrecklich ſchmala.
Sie let a tauſendmol ſchin grüßa
On hot fer Froida wie a Kind geflennt,
Wenn har ſe ſech, a wür wol lacha müßa.
War waiß, os a ſe eß noch kennt.
Bei Geislerjuſephan, bem Kaſtner on bem Broier,
Die hon ſich olle ſchmählich ſehr gefroit.
Dos Deng, dos lief em's Stadtla wie a Foier.
Mir hon's er ihrer wiffel ſchon geſoit.
Ich weß ne, ſol ma's denn nu gloin.
Har kon mer's wol em Beſta ſoin.

---

8 ar, einer. — 10 wol ein Beuteteich in Mittelwalde. — 15 trojcha, trocken. — 18 a, er (der Teich). — 19 ke am, gegen einem. — 22 würden hockerdicke, lokal, dicht, daß ſie aufeinander hocken. — 23 würde mich ſelbſt kaum bezwingen, zurückhalten, hüten. — 24 ſchmala, lokal, ſchmollen, trauern. — 25 läßt. — 32 haben es ihrer wie viele geſagt. er ihrer, Pleonasmus.

5.

## Gedanken über die Freude.

An denſelben. 1806.

Nai, ho a mer's og ſchon ne früwel.
Es is nu freilich wol ne gor ze ſchin.
Mir wur of aimol a ſu grauſem üwel
On für a Aga wur mer gal on grün.
Die Froide is mer falt gor ſchlemb verkomma,
A kon mer's werklich meiner Sile gloin.
Ich ho mer's hart on feſte fürgenomma,
Ich wil ſeilatige mich nemme a ſu froin.
Alain 's is of dar Welt met olla Sacha,
Nemmt ma ſich hoite a wos hart on feſte für,
Em's Hala halt a ſu a Geiers-Macha.
Wenn ma a wil, ma kon halt ofte ne derfür —
Volt met der Froide; och! die kömmt em a ſu falda,
Do em der Angſtſchwaiß immer vo der Sterne troift.
Daſtholwe thun de Leite immer ſchalda,
Wenn ma ſich o der Froide ern a mol beſoift.
Ich ſoi's halt grode raus, wos ſol ich mich denn ſchama?
Der liewe Got is gor a hazzasguder Mon
On werd ne Ols a ſu genae nahma,
Wenn wir für Froide ern a wing getorkelt hon.
Ma muß de Froide monchmol haißa komma,
Der Kommer kömmt ſes ungebata ei dos Haus.
Drem los wer og de Leite, die de wella bromma.
Ich mach mer (gloit a's?) ne en Grompel draus.
Dar's olla Leita raicht werd macha,
Dar is etz noch ne of der Welt.
Em ſol ma flenna on dam andarn lacha,
Bei em do ſtußt er o, ihr ſtellt ich wie er wellt.
Ma let de Leite reda on de Hunde bella
On labt og, doß ma denkt, ern dorte zu beſtihn.
Do hot a jedes ju ſen Wella;
A ſu werd's, dächt ich, noch em beſta gihn.

---

**5.** 1 vgl. **2.** 1. — 5 falt, ſchleſ. neulich (Weinh. 79). verkomma, vorgekommen, Adlerg. „fürkomma“, angekommen. — 11 em's Hala, ums Halten. — 12 A, auch. — 14 Do em, dagegen einem; troift, trieft. — 16 beſoift, beſauft. — 22 ſes, uns. — 23 los wer, Adl. loß mer, laſſen wir. — 25 Dar's, der es. — 27 Em, Einem. — 28 ſtoßt ihr an; ich o. oich, euch.

Es giht wol freilich monchmol grauſem ſtrende.
Dos kon nu, liewer Got, ne anders ſenn.
Alaine 's nemmt doch Ols a Ende,
Wenn wir's og immer gut metſomma menn.
Daſtholwe ho a mer's og ſchon ne früwel
On blei a mer a Besla immer gut.
Werd mer a monchmol ern für Froide üwel,
Har weß 's ju wol, ich bin em ſchmählich gut.

## 6.

## Abschiedslied.

An P. George S . . . . . in Schönfeld, den 27. September 1809.

1. O liewer Bruder Jörge hör!
Dei Obſchied fällt ſes olla ſchwer.
Wenn a og ſchon vorüber wär!
O wih, o wih, wie ſchwer!
Wenn's og vorüber wär!

2. 's flennt Olles, wos a Age hot;
Dos is a Hoila, liewer Got!
Ma waiß em bale gor ken Roth.
Derbarm dich liewer Got!
Ma waiß em ju ken Roth.

3. Söll dir's denn ne zu Hazza gihn,
Wenn du nu ſiſt Ols flutſcha ſtihn,
Weil du halt etza fort wellſt ziehn?
Loß dir's zu Hazza gihn!
On thu ne forte ziehn!

4. Zu Mettelwale flenna a
A Jompfer on a ſchmucke Fra,
Die Tröpla funkan wie der Tha,
Der Jompfer's wie der Fra,
Os wie der Margatha.

5. De Aga ſenn ſchon foierruth,
's Geſechte blaich os wie der Tud.
Dos is a Wihkloin on a Nuth!
Komm, komm, du liewer Tud,
On helf ons aus der Nuth!

---

33 ſtrende, lokal, ſtrenge. — 6. Schönfeld, nördl. v. Mittelwalde. — 12 ſiſt, ſiehſt. — 16 Mettelwäle, Mittelwalde. — 20 Marſchathä, Morgenthau.

6. Ma moi a tröſta, wie ma wil,
'ſ helft Ols niſcht, 's is kai Moß on Ziel,
On dos is wol kai Popelſtiel.
's hoilt Ols ohn Moß on Ziel;
Dos is kai Popelſtiel.
7. A ſu viel is wol hörlaklor,
Doß kainer ogenehmer wor,
Os Bruder Jörge, dos is wohr;
Em ogenehmſta wor.
Dos is ferwohre wohr!
8. Daſtholwe wor em doch kai Mon
On ach kai Jonggeſelle grom,
Wenn har a dort on dohi kom,
Kai Menſch wor ihm ne grom,
A kom hi, wu a kom.
9. Blei ei Got's Noma! liewer Freund!
On wenn der a wos harte ſcheint,
's is vo ons olla gut gemaint,
Ferwohre gut gemaint.
Blei ei Got's Noma, Freund!

## 7.

## Schlechte Zeiten.

An Frau Barbara H . . . . . den 4. Dezember 1810.

1. Es is wol etza gor vom Geier;
Ma labt ei lauter Angſt on Nuth;
's is Ols etz a ſu ſendatheuer;
Em beſta wär's wol — mauſetudt!
2. Du liewer Got, mei arme Leier!
Ich förcht mich, (gloits, ihr wad's og ſahn,)
Doß ich war awa Nohrungsſteuer
Vo mem Gedudel ſella gan.
3. Drem wil ich dir noch amol leiarn,
Weil's noch a ſu emſeſte giht;
Dernocher war ich liewer feiarn,
Os wie a kaler Reimlaſchmidt.

28 Pappenſtiel, Kleinigkeit. — 31 hörlaklar, härchenklar. — 41 Blei, bleib. — 7, 3 ſendatheuer, ſündenteuer. — 7 awa, gewiß, ſchleſ. — 10 emſeſte, umſonſt. — 12 kaler, als wie ein toter.

4. Wos werd ma og noch Ols derlawa!
Ma is wol freilich schon hisch alt.
Dastholwe werd em ofte awa
Brühsiede haiß on eisekalt.
5. Die guda Zeita senn verschimmelt,
Ols werd da Mensicha etz vergällt.
Drem wär's em besta, wenn ma himmelt
On macht sich vo dar bisa Welt.
6. Alain ma sol ne ender komma,
Bis se ais ruffa: he, komm rei!
Sest thun se gloi a schmählich bromma
On lon ses ne en Himmel nei.
7. Wer wann sich halt schon müßa ploga,
Es helft kai Zittarn für a Frost.
Half's Got! fresch druf! wer wann's halt woga.
Koraschе, heisa! mach ons Lost.
8. Koraschе ei dam Weltgetümmel
On wos de seste ern noch schier
Halt brauchst, on uwadruf a Himmel
Wensch ich zum Nomastoge dir.

## 8.

## A Briefla

o de Jompfer S—r Lottla zu J . . . o ihrem Huchzigtoge, wie sie met dam Herrn Wilhelm B—e von Mettelwale em Glätscha getroit wur vo ar unbekannta Freunden zu Mettelwale (den 19. Mai 1812).*)

Got grüß dich tausendmol, mai hazzes liewes Broitla!
Ich ho denn Broitigem schon schmalich oft hörn soin,
Du wärst ern gor a unvergleichlich schmuckes Moidla,
On wil's a wol dastholwe garne gloin.
Ma weß ju, wie's die flinka Perschla macha.
Weil ma noch jong is, o, do thun se schin
Met em; doch hon s' og ais, do möcht em 's Lacha
Schon bale noch der Huchzig gor vergihn.
Ich könn der viel — doch mei, ich weß ne, darf ich's woga,

*) s. Nowack's Schles. Schriftsteller-Lexikon Heft 3, Seite 119. getroit wur, getraut wurde.

19 himmelt, wol ein von Schönig geschaffener Ausdruck. — 21 ender, eher. — 22 ais, einen. — 23 jest, sonst. — 8,2 denn, deinen; schmalich, wie oben schmählich. — 24 getramt, geträumt.

's is halt a Geiers-Deng! wir ſenn noch ne bekannt;
Em's Ende dächſt de gor: „dos Deng is wol derloga,
Wos die derzählt!“ drem los wer's für der Hand. —
Met dir, do denk ich, werd ſich's wol ern macha;
Dei Broitigem is feſt a praver juſter Mon.
Alain mitonder hot der's Teufels-Tracha,
Wenn ſe a feſt a freundlich hiſch Gethue hon.
Doch wie geſoit, of B—lan wil ich wol ne ſchmala.
Ich bin em ſalwer (ho mer's og ne früwel!) gut.
Dar werd ſich wol gewiß mit Ollem topper hala;
A is ju, doß a plotzt, ſit aus wie Melch on Blut,
On froit ſich — nai, ich wöll der's wol derzähla,
Wenn ich mich og ne a ſu grauſem ſchamt;
Daſtholwe muß ich der's etz noch verhehla,
Wos ihm ſchon ofte hot vo dir getramt:
Es is nu halt — verſtih mich og — vo klainer Woore.
(Ich wil's ne a ſu doitſch für olla Leita ſoin.)
Vielechte konnſt de ehnder ſchon os ei am Johre
(Dert em de Fosnech rem) ihn met derfroin.
Ich wil ne hiſahn, wie a do werd ſprenga,
Wenn werd wos Klaines pipich ſchrein.
Do werd a mit em hoppa, tanza, ſenga.
Nai, nai, wos werd dos für a Froide ſein!
Wer wella für der Zeit ne viel dervone ſprecha.
Du kömmſt etz nu zu ons, o en ſtainfremda Ort;
On doß der ne a Kop darfſt gor ze ſehr zerbrecha,
Se hör mi o, ich wil der noch a Wort,
Wie's bei ons ausſitt, ſoin. Nai ſenn wer og vertroilich!
De Tekſchhait (is ne wohr?) is gor ze ſehr obſchoilich.
Ich bin halt, liewer Got, ne ſcharf gelohrt,
On kon's ne a ſu von mer gan; doch hot's ſchier Olla,
Die do ſenn dorchgeraiſt, dos ho ich wohl gehort,
Bei ons dorem gor unvermaintlich gut gefolla.
Dos Stadla is nu freilich og ſehr klain,
Die gruße Hoiſer on de Kercha gihn gor dennne,
On's hot a ne viel gruße Herrn on Fran do dreune;
Dos is Ols wohr, ich loikel's ne; alain
's leit a ſu freundlich (nai, dos is kai Lüge!)
Os wie a lachnich Kendla ei der Wiege.
Drem rem de Barge liega 's maiſt ols ane Stonde weit
Dervo, os wie gemolt, gor prachtig ſchin mit Peſcha
Bewochſa, wu ma bem Spoziringihn Summerszeit

Gor monch verliebtes Poorla kon derweſcha.
On's hot a feſt em Stadla, dos is werklich wohr,
Mitonder rechte prave juſte Leite,
On a ſu wie oich ſchier olle Johr
Denn em a Herbſt en ganze Hoffa Broite;
O Frau — (Du werſt mich, denk ich, wol verſtihn,)
Mit dan de konnſt Geſellſchaft hala,
On wu de monchmol konnſt hi ſpella gihn,
Do werd der's wol daſtholwe a ne fahla.
De Kaufma Ludwigen ſtiht freilich uwa o;
Dernocher kömmt noch monche ander dro,
Bei dan, wenn du dich a mol krank fellſt lega,
Os wenn's dei Schwaſtern, konnſt em Roth befrega,
On die's (du darfſt der gor ne loßa bande fenn,)
Met dir gewiß a olle hazzlich gut wan menn.
Wos werd dei Mon ne erſt met tauſend hiſcha Sacha
(Dos let ſich etz ne gut — ma tor og ne — Ols ſoin)
Bei Toge on bei Nocht dir ne für Froida macha!
A werd dich 's maiſte of a Hända troin.
Nu freilich get's ach ei dam liewa Eheſtande
Monch rauches Fleckla; doch, mei hazze liewe Braut,
Die get's ei jedem Stande wie ei jedem Lande;
On wenn ma og recht of da liewa Got vertraut,
On hot a guda Mon, do kömmt ma wol ern drüwer,
On wenn ma met Gedold og Ols metſomma troit,
Do werd ma jeda Tog anander liewer,
Ich hott dos falwer erſtlich kom gegloit.
Hot ma a monchmol Kommer, nu, ma hot a wieder
Wol tauſend Froida, die a Lediges ne hot.
Wie ofte pocht dervo em's Hazze onderm Mieder,
Wu ſich a anders ſehnt! du liewer Got!
Denk du o mich, ich war dich ei am Johre
Drem frega: wie der's denn moi gihn.
(Do werd wol ſchon met klainer Woore
A Wiege ei der Stube ſtihn!)
Du werſt gewiß vo freia Stecka
Für lauter Froide mir de Hände drecka,
De Tröpla wan der ei a Aga ſtihn,

---

50 Peſcha, Büſche. — 52 derweſcha, erwiſchen. — 61 Siehe Vorw. S. IV. — uwa ô, oben an. — 63 fellſt, ſollteſt. — 65 loßa, richtiger lôn, laſſen. — 76 troit, trägt.

Os wie der Margatha. Werd dos ne ſchin,
Werd dos ne für denn Mon a Froide ſein? —
A ſchmunzelt recht, os hätt a ſe em Homa
Schon eigefeſcht! Blei ei Gots Noma!
Etz hör ich uf ze prophezeihn.

## 9.

## Namenstags-Wunsch.

An Herrn Michael H . . . . . , den 29. September 1815.

1. Ihr hazza liewa Leite,
Ma kömmt of a Geſchmock.
Ihr weßt's ju wol, 's iſt hoite
Rentmaiſters Nomastog.
Drem möcht' ich oich ſchier denga,
's werd, dächt ich, ſoll ich menn,
Wenn ihr mer recht halft ſenga,
Ne oier Schode ſenn.
2. Vo doitſchem Schrut on Karne
Js har a praver Mon,
On helft am jeda garne,
Wu har og halfa kon;
Alaine hoit zu Toge
Waiß har, du liewer Got,
Für Kommer, Angſt on Ploge
Sich ſalwer foſt kenn Roth.
3. Wu ſenn die ala Zeita?
Wä ſenn ſe higefloin?
Wu wir of olla Seita
Zu Froide ſenn gezoin?
Die komma nemme wieder;
Alain der ale Got
Labt noch, ihr liewa Brüder,
Dar Ols de Felle hot.
4. Har kon, eh wir ſes denka,
(Dos is em og a Spiel)
Ols noch zum Guda lenka,
Su bale os a wil.

---

93 em Homa eigefeſcht, im Hamen, Netze eingefiſcht, gefangen. — 9,18 higefloin, hingeflogen.

Kneipts ons a etz em Moga;
Har muß 's ju doch verſtihn;
Drem well wer ne verzoga;
's werd wieder beſſer gihn.

5. Wos helft denn dos Gekemmer?
Ma muß halt immer ſahn,
On werd's a noch viel temmer,
's werd wieder beſſer wan.
's verbettert ons dos Lawa,
On nemmt ſes olla Muth;
On lawa müß wer awa.
Drem lab wer liewer gut.

6. A lang geſondes Lawa
Wenſch wir dir, lewer Freund,
On ſeſt Ols Guts dernawa;
Du weßt, 's is gut gemaint.
A lang on brait Geplopper
Hot freilich mehr Verſtand;
Derfür ſchüttan wir topper
Dir deine doitſche Hand.

7. Wenn wir's og, weil wer lawa,
Metſomma immer gut!
Dos get em Kommer awa
Ons immer freſcha Muth.
Es werd ſes a viel lechter,
Wenn wie's anander kloin;
Der Tempel werd viel ſechter,
Ihr migt's ferwohre gloin.

8. Etz hörn wer uf zu ſenga,
Gih, hul en Krugvell Bier.
Do well wer fleißig ſchlenga;
Es derſcht ſes olle ſchier.
On wenn wer noch Gedonka
(Dos wann wer wol verſtihn)
Wan hon recht ſot getronka,
Well wir enhaime gihn.

---

35 temmer, dümmer. — 55 Der Tümpel wird ſeichter. — 56 migt's, mögt's. — 60 derſcht, dürſtet. — 61 nach Gedonka, nach Gutdünken.

## 11.

# Preis der Dukaten.

(4. Oktober 1813.)

1. Em Beſta ſenn Tukota,
Die galda üwerol,
Bei ons wie benn Krowata;
Dos is Ols foſt oi Gol.

2. Hot ma og gale Monne,
Kriegt ma, ma darf ne ſchrein,
Gebrota Hünner, Honne,
On ach da beſta Wein;

3. On Pfade on Koleſſa
Zum Reita oder Fohrn,
A Klaid met golda Treſſa,
Wenn ma og ne darf ſporn.

4. Thut's do dro em ne fahla,
Do werd ma üwerol
Gor huch on warth gehala.
Doch is ma do ſchon kohl,

5. Doß ma ne wacker blecha,
Ne ſchmiern on zohla kon,
Do is ma, wohr zu ſprecha,
Halt a geſchloiner Mon.

## 11.

# A Juſefgesängla.

An Herrn J. D . . . . . , den 19. März 1813.

1. Hoite wil ich dir a Liedla ſenga,
On derzweſcha immer amol ſchlenga.
Hazzes Jusla hi, hazzes Jusla har!
Hoſt de ern wos Guts, breng's geſchwende har.

2. Do nu etz der Auswärts is gekomma,
Fange ſchon de Fliega o ze bromma.
Hazzes Jusla hi, hazzes Jusla har!
Bromm a Besla mit, wie a Zeidelbar.

---

**10,4** ai Gol, egal. — 5 Monne, Abkg. Moneta, Geld. — 16 kohl, kahl, leer, — 20 geſchloiner, geſchlagener. — **11.** Juſef, Joſef; Jusla, Demin.

3. On de Lercha on de Finka ſenga,
Die etz noch da Weiblan mächtig ſprenga.
Hazzes Jusla hi, hazzes Jusla har!
Seng on ſpreng hiſch mit, wie a Finkahar.

4. Sich, wer wenſcha dir zum Nomastoge
Tauſend Glecke ohne olle Ploge.
Hazzes Jusla hi, hazzes Jusla har!
Hoſt de noch wos Guts, breng's og ern volt har.

5. On a langes recht zefrieda Lawa,
Noch dam olle Menſcha ſtihn on ſtrawa.
Hazzes Jusla hi, hazzes Jusla har!
Reck a Besla hi, reck a Besla har.

6. On Geſondhait, on dos hockerdecke
Ei da Handel kömmt dos beſte Glecke.
Hazzes Jusla hi, hazzes Jusla har!
Reck a Besla hi, reck a Besla har.

7. Doß der Zocker, Kaffe on der Tobak
Wolfel werd für ons on für a Zopack.
Hazzes Jusla hi, hazzes Jusla har!
Reck a Besla hi, reck a Besla har.

8. Doß der liewe Got dos Deng möcht ändarn,
On daß 's Friede werd ei olla Ländarn.
Hazzes Jusla hi, hazzes Jusla har!
Reck a Besla hi, reck a Besla har.

9. Seid etz loſtig o dam Nomastoge,
Jusla is noch vo dam ala Schloge.
Hazzes Jusla hi, hazzes Jusla har!
Hoſt de noch wos Guts, breng's og etz volt har.

## 12.

## Ein Lichtenwälder Heilmittel.

An Herrn Pater Franz B . . . . . , den 4. Oktober 1814.

Es is mer grauſem ufgefolla
On leit mer ſchmählich of der Broſt,
Ich kon der kom a Besla tolla,
On ho a flugs zu Niſcht kai Loſt.

---

Finkahar, ein loſer Vogel. — 26 Zopack, wol aus dem ſlav., bez. tſchechiſchen zobák, Schnabel. Nicht bei Weinhold. — **12.** Lichtenwalde, an der Grenze des Adlergebirges, gegenüber Bärnwald.

Drem ſcheckt ich nem of Lichtawale
Eh ern dos Deng könn ſchlemmer wan,
Zur Gronden (och, dos is a kluge Ale!)
On ließ mer's Woſſer flugs beſahn.
Die hott geſoit: „ihr ſeid vo Mettelwale,
Dar Kranke hot en Geft kriegt, doß a jeſcht;
Drem giht on ſat og, doß er bale
'n gebrota Entadich derweſcht.
Dan ſol a met em Besla Brute aſſa,
On ern a Quortla rechta ſtarka Wein
Derzu zu trinka og bei Leiwe ne vergaſſa.
Do wat er's ſahn, es werd em bale wieder beſſer ſein."
Ich docht: do war ich of a Pfarrhof recka
Dam Pater Franz zum Nomastoge gradelirn.
Dos Deng kon ſich ne temmer on ne beſſer ſchecka;
Dar werd mich met dar Ente auskorirn.
Drem wenſch ich der og tauſend Glecke
Zum Nomastoge, wetter mach ich Niſchta har.
Etz gih on breng, etz hot's a gut Geſchecke,
Geſchwende de gebrota Enta har,
Die du für dreiafufzig Wocha
('s wann freilich noch drei Toge winger ſein)
Zu Mechehel (beſenn dich og!) mir hoſt verſprocha.
On breng a flugs en Bechtlich guda Wein.
Do wil ich noch der ala Gronden Rothe
Halt agablecklich über's Braucha ziehn,
On uwadruf, werd's och a Besla ſpote,
Ei Gotes Noma ſchloffa gihn.

## 13.

## Sieges-Feier zu Ober-Lipka.

An Herrn Peregrin W .... daſelbſt, den 30. April 1814.

1. Do wärn wer nu, ons hoite
Recht techt met dir ze froin.
Senn wir ne juſte Leite?
Dos werſt du ſalwer ſoin.

8 Waſſer, Urin. — 10 jeſcht, gährt. — 12 Entadich, Entenſchenkel. — 15 bei Leiwe ne, ja nicht. — 16 wat er's, werdet ihr es. — 27 Mechehel, Michael. — 28 Bechtlich, Bechtling, Becher; lokal. — 30 augenblicklich darangehen, es anzuwenden. — **13.** Oberlipka, an der Grenze im Grulicher Bezirk. — 2 techt für techtig, tüchtig.

Wer hon der's für ſechs Wocha
Em Grulich zugeſoit,
On weil wer's hon verſprocha,
Do komm wer hargejoit.

2. Wir wenſcha tauſend Glecke
Zum Nomastoge Dir,
On doß de hockerdecke
Ons uftroiſt Wein on Bier,
On Schnops on Flaiſch on Kucha,
Doß wir ne derfa gihn
Ei olle Wenkan ſucha.
Wir wella drüwer ziehn.

3. On weil nu dam Franzoſa,
Dar Niſcht os Unhail treibt,
Dos Licht is ausgebloſa,
Wie's gloi de Zeitung ſchreibt;
Do, denk wer, werſt de ſprecha:
Ihr Freunde, weßt ihr wos?
Wer wella hente zecha,
Ich ho a techtig Foß.

4. Ju, Brüderla, wer wella,
Du ſollſt dei Froide hon,
A jeder werd ſich ſtella,
On trenka, wos a kon,
Bis ons der Kop ems Ende
Werd nemme gleiche ſihn.
Do leg wer ſes behende
Halt of a Stroie hin.

5. Eß mach on thu eiſchenka!
Wir wella eße glei
De Gläſer wieder fella
On olle ei dam Kranz
Aus vullem Holſe gella:
Huch lawe Kaiſer Franz!

6. On ach der Ruſche Kaiſer
Dar eße zu Paris
Foſt dos, wos ſeſt der Weiſer
Ei am Bienſtocke is;
On ach der Preuſche Kinig
Muß ne vergaſſa wan.

---

8 gejoit, gejagt. — 12 uftroiſt, aufträgſt. — 37 gella, einen ſchrillen Ton hervorbringen, laut rufen. — 39 Ruſche, ruſſiſche.

Dos hot der klaine Schinig
Ons extra ufgegan.
7. Dernocher nam wer bale,
Wenn's dir ern ſeſt gefällt,
De ganza Generale
Zeſomma, wenn ihr wellt,
On trenka ei em Streche
Ais noch em andarn aus.
's git hoite ei de Breche;
Wir macha 's niſchta draus.
8. Denn ſiſtes, liewer Bruder,
Du beſt halt noch a Mon,
(On ſöff wer ach a Fuder)
Dar's holwich macha kon.
Drem well wer ſes lon ſchmeka,
Weil ern a Troppa floißt,
Bis wir de Graichan recka.
Sich, doß de Niſcht vergoißt!
9. Geſondhait! du ſollſt lawa
On ach dei liewes Weib
On wir a wol dernawa,
Doß wir zum Zeitvertreib
Noch ofte könna komma
Zu dir, wenn's Friede bleibt.
Du werſt doch wol ne bromma?
Trenkt! doß der Wonſch bekleibt!

## 14.

## Eine derbe Lehre.

Scherz 17. Februar 1814.

Wos ſit on hört ma ne Ols hoit zu Toge!
Ma möcht ich monchmol gor a Jude wan.
Der aine juchzt der andre hoilt a Kloge.
Dos könnt er do bem langa Juſeph ſahn.
Wie lange is 's, do kun a kom me gipa;
On etze leit a wie a terkſcher Soldon do,

---

51 ei em Streche, ohne aufzuhören. — **14.** 2 ich, euch. — 3 hoilt, heult. — 5 gipa, einen leiſen Ton von ſich geben.

On möcht em liebſta olle Weiber liepa
Nai, kommt on ſat ich og da langa Graichel o!
Ich bin wol liewer moislaſtella.
A brächt mich em met ſeiner gruſza Gella.
Alain wenn ihr mer halft, do muß a ſchweiga.
Do well wer ihm met Arnſt a Kunza geiga.
A wittert's wol, dos könnt er ſahn.
Wos helft's? a mol muß 's awa halt geſchahn.
„Etz rühr dich og, du ausgedorrter Sender!
On los dei ſchandlich Lawa a mol ſenn.
Bedenk der og dei Weib on deine liewa Kender.
On ons, die wir's gewiß gut met dir menn.
Los dos vermoledoite Tobakroicha of der Stelle
On andre tomme Denger a noch blein.
Seſt könmſt de bale ei de gronte Hölle.
Do helft kei Bita, on kai Beiſſa on kai Schrein.
Drem moiſt de etze fleißig bata, ſenga,
On etze moislaſtelle liega blein.
Die ſchwarza Karla wan dich ſeſt ſchon quenga.
Denn met em liewa Got is wol kai Spaß ze troin.
Dei luſe Maul moiſt du der ach eizoima;
Du hoſt der's ofte gnung o ons zerſchloin.
Drem moiſt de wol met Ollem zomma roima.
Dos los der rotha on dos los der ſoin."

## 15.

## Friedlicher Sinn.

An den Direktor und Polizei-Commiſſarius J. W . . . . . , den 24. Juni 1815.

Mel.: Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher.

1. Globt ſei Jes Chreſt, geſtrenger Herr Thorreckter!
Ich komm em gradelirn.
Nai, is denn wohr, har is gloi etz Inſpekter?
On kon ais regruttirn?

---

7 liepa, lieben; Adl. liewa. — 8 ſat, ſeht euch nur. — 10 Gella, ſcharfe Stimme. — 12 a Kunza geicha, jemandem die Meinung gehörig ſagen; nicht im Adl. — 21 ei de gronte, im Volksmunde verdreht für „in den Grund". — 22 beißa, ſchelten. — 25 Die ſchwarza Karla, Adl. Kalla, die Teufel werden dich überwältigen. — 26 troin, für train, treiben. — 27 eizoima, einzäunen. — 15,1 Thorreckter, Direktor.

2. Drem ſei a og gor grauſem ſchin gebata
On los a mich ze Ruh
Met ſellam Denge, ſei a ſchin gebata,
Dreck har a Age zu.
3. 's is met dam Teufelsdenge ne zu ſpaſſa,
Do müſſa ſe moſchirn,
On, kriega ſe a bale niſcht ze fraſſa,
Halt immer execirn.
4. Em's Ende könn ich zum Franzoſa müſſa.
Wie lechte wär's geſchahn,
Se kenda ais wol gor noch blutig ſchieſſa.
Ich kon kai Blut ne ſahn!
5. Em beſta is's, har ſcheckt halt gor kai Seele
Of Glotz etz nemme no.
Wos giht ons denn dos komme Gekrachele
Met dam Franzoſa o?
6. Sell wir ſes denn do lon zuſomma ſchießa?
Nai, ich bedank mich ſchin!
Do will ich liewer mit geſonda Füßa
No ei a Hudzich gihn;
7. On ach zu ihm am Nomastoge komma,
Recht topper gradelirn.
Do ſetz wer ei Vertroilichkeit beiſomma,
On könna ſchnobelirn,
8. On trenka, derfa ne erſt flucha, ſchalda,
Wie's ben Soldota giht.
A ſella Lawa? — jo, dos los ich galda;
Do labt ma garne mit.
9. Got ga ihm og a lang geſondes Lawa!
(Do druf gehört a Suf! —)
On wos har ſeſte noch verlangt dernawa,
A Himmel uwadruf!
10. Wil har ſes ern etz noch a Froide macha,
(A werd mich wol verſtihn, —)
Do well wer ſes a bale drüwer macha,
Eh wir enhaime gihn.

---

24 nö, hinunter (nach Glatz) in eine Hochzeit. — 26 topper, tapfer. — 40 enhaime, Adl. haim, nach Hauſe.

## 16.

## Sehnsucht nach dem Himmel.

An Herrn Joſ. Ben. L . . . . in Roſenthal, den 19. März 1817.

1. Of dar Welt is etze ne zum Lacha,
Froide kon ma ſich etz nemme macha.
's werd em gal on grün,
Volt da arma Klenn.
O wie traflich ſchin
Werds em Himmel ſenn!

2. Uewerol is niſcht os Wihgekloie,
Hallergan, Gefutze on Gedroie.
's werd em gal on grün ꝛc.

3. On ma darf a nech a Wörtla mockſa;
Haißt ma ais halt flugs en growa Ockſa ꝛc.

4. 's is os labt ma onder lauter Tracha,
Die em flugs a Goraus wella macha. ꝛc.

5. Kai Verdienſt on Ols halt ſendathoier,
Kale Stuwa on kai Finkla Foier. ꝛc.

6. Geſtarn kom der Mettelwälder Diener,
On ich hott flugs nech en blutga Wiener. ꝛc.

7. Marne ſell wer Jörgaszens bezohla;
D'r Omtmon hot geflucht on a geſchola. ꝛc.

8. Ma möcht ſich lawendig lon begrowa
's is halt og ai Schenda on ai Schowa. ꝛc.

9. On kai Schockla is ne zu verkoifa.
Möcht ma ſich de Hoore ne ausroifa? ꝛc.

10. Ma hot ei da bodembiſa Zeita
's Lawa ſot ei olla ſiewa Seita. ꝛc.

11. Soit mer's, wan wer denn a ſu vertarba,
On für lauter Kommer müßa ſtarba. ꝛc.

12. Nai, ich glois ne, on will fleißig hoffa,
Bin ich glei em Kommer wie derſoffa. ꝛc.

13. Hoite, docht ich, kriegt ma doch en Troppa
Gut ze Trenka; Luchs let ſich ne foppa. ꝛc.

---

**16.** 4 Klenn, den Kleinen. — 7 Wehgeklage. — 8 Hellergeben, Anſchnauzen und Gedrohe. — 10 nech, das mhd. nechein, nicht. — 17 blutga Wiener, Redensart, nicht einen ſchundigen Kreuzer. — 19 geſchola, geſcholten. — 22 Kein Schöcklein Leinwand. — 25 Sonſt nur, das Leben ſatt in allen Seiten. — 26 Soit m'r's, ſagt es mir. — Luchs in Roſenthal, dem die Gratulation gilt.

14. On derbeine werd a ne vergaſſa
Ons ze gan a kräftig Besla Aſſa. 2c.
15. Js denn wohr? oder is a derloga?
Ma werd etz ze ſchmählich ſehr betroga? 2c.
16. Ower wellſt de ſchmala, beißa, bromma,
Wan wer dir wol wetter nemme komma. 2c.
17. 's werd ſich weiſa; brengſt de wos zu ſchlenga,
Hörn wer agablecklich uf ze ſenga. 2c.
18. Dofür well wer dich on olle Menſcha
On ons ſalwer ei da Himmel wenſcha.
's werd em gal on grün 2c.

## 17.

## Vertröstung auf den Himmel.

Au Nik. H . . . . ., den 6. Dezember 1817.

1. Der Neckels möcht wol komma
On möcht ſes wos beſchern.
Wer würn wol kais ne bromma,
On würn's em ne verwehrn,
Wenn har ach wie Krowota
Ern ſchon a Wella pecht,
Wenn har og recht Tukota
On ander Haller brächt.
2. Es wür ſes em a Moga
(Nai gloiſt's! du würſt's og ſahn;)
Etz ei da korza Toga
Gor ſehr viel wüller wan.
Allain wos well wer macha?
Wos helft ſes denn dos Kloin?
Es komma etz kai Tracha
Met Gelde ne gefloin.
3. Se ſenn dervo geloffa;
's is kainer me ze ſahn.
Drem müß wer immer hoffa,
's werd wieder beſſer wan.
Menn wir's og gut metſomma,

17,1 Neckels, Nikolaus. — 6 pecht, kleben bleibt, ſich verweilt. — 12 wüller, woler.

Bis wir en Himmel ziehn.
Got werd ſes ne verdomma;
Dort is's gloi erſt recht ſchin.
4. Es kon's kai Menſch derzähla,
Wie ſchin's werd dorte ſenn;
Doch kon ma ſich's fürſtella,
Doß 's ne werd ſchnein on renn.
Nai, ſella ſchlommig Water,
Werd's dort gewiß ne hon;
On ſoit mer's flugs a Pater,
So könnt ich's ihm ne gloin.
5. Die dorthin ſenn geſchwomma,
Vielecht a hingefloin,
Js kainer wiederkomma,
Dar's ons recht klor könn ſoin.
Drem kon ma 's em wol denka,
Doß 's dort recht gut moi gihn.
Se würn ſeſt grauſem lenka
On wieder ronder ziehn.
6. Drem well wer immer hoffa,
Doß 's dort werd beſſer gihn.
Jch ho 's gewiß getroffa.
Wenn wir ſes og bemühn,
On renna eis Verterba
Ne mit Gewalt ern nei,
Do wan wer ſailig ſtarba
On fohrn en Himmel ei.

## 18.

## Das Hochzeitsgeschenk.

An Joſepha M . . . . . und Franz G . . . . . , 5. Auguſt 1817.

Globt ſei Jes Chreſt! Do hot mer de Fra Muhme
A Schachtala geſcheckt on overtraut,
(Se hot a mol zu Braſſel of em Thume
Gewohnt) on dos ſol ich der Jompfer Braut,

31 Und ſagte mir's gleich ein Geiſtlicher. — 39 Vom Wagen, ſonſt gar ſehr drehen, umdrehen. — **18.** 3 Breslau am Dome.

Wenn ſe gloi wan bem Hochzichſchmauſe ſetza,
Ei ihre aiga Hände üwergan.
Nai, wenn ſe Olle ſchon de Ohrn on Aga ſpetza!
A jeder möcht's wol garne hörn on ſahn,
Ich ſalwer a, wos denn moi drenne hon.
Alain fürwetzig moi ich doch ne ſenn,
Ma weß halt ne, wie's em ferkomma könn.
's is monchem ſchon met ſellam Denge tomb geganga,
Der Vogel uf on a dervo gefloin.
Nai, 's werd mich ower doch verlanga!
Ich denk, du werſt mer's wol ern ſoin.
Wos hiſches werd's wol ſenn; drem moiſt de's wol ufmacha.
Du hoſt ju's Raicht derzu, dich kon Niemand verkloin.
Vielecht werd dich's on ach denn Broitigem derfroin.
On onſer ais kon ach a Besla lacha.
Dei Broitgem denkt: Mei Broitla is mer liewer.
Dos gloi ich wol, a darf mer's ne erſt ſoin.
Ich ſah's ju wol, a guckt halt immer of dich nüwer.
Ihr wat anander, denk ich, wol ne wing derfroin
Nu, nu, ich wil's oich olla baida gönna.
Alain 's zoicht monchmol a Gewitter uf,
Wos em wol 's Woſſer kon gewenna!
Drem gat og immer ſchon hiſch Achtung druf,
On denkt: „wer ſenn halt ei dam Weltgetümmel,
On hon vielecht noch a gruß Stecke bis en Himmel.
Do werd's wol denn noch monch rauch Fleckla hon:
Drem tern wer ach anander nech em Steche lon.“
Halt og zeſomma, do werd's immer gihn,
On dos Gewitter wieder ſich verziehn.
Ich wenſch ich a zu jedem noia Stecke
Etz uwadruf og noch viel tauſend Glecke.
Vertraut og immer of da liewa Got.
On ho mer's, liewes Broitla, og ne früwel,
Dos Wondarn macht mer gor ze gruß Gekriwel,
On ſoi mer's, wos denn doch nu ei dar Schachtel hot.

---

26 Thränen. — 31 tern, dürfen. — 37 ſiehe 2,1. — 38 Gekriwel, Kitzeln, jucken; die Neugierde juckt mich gar zu ſehr.

## 19.

# Die Wetterbriefe.

An Vinzenz G . . . . . , den 5. April 1818.

1. He, hör a mol, mei liewer Vitz,
Machſt du ne bale etz geſcheider Water,
So ga ich dir en techta Plitz,
On ſit's meintholwe flugs a Pater.
Wär hoite ne dei Nomastog,
Ich gä der flugs en darwa Schlog.
2. 's is doch a Schande on a Spot!
Ma poßt nu etz ſchon ſent 'm Juſeftoge,
On hot's a etz ei olle Seita ſot,
On üwerol hört ma die Kloge,
Doß du gloi Schold do drone beſt,
De Waterbriefe liega leſt.
3. Drem roth ich der's os guder Freund,
Scheck etz die Briefe, ſcheck ſe fort behende.
Nai gloi's og, 's is recht gut gemaint.
Seſt nemmt's met dir a ſchlemmes Ende.
Dos thät mer laid! war könn derfür? —
Ich wenſch doch Olles Gude dir.[1])

## 20.

# Wechsel.

1818.

Wir hörn wol immer Kloge
Vo lauter biſer Zeit,
Doch komma wieder Toge,
Wu ma für Froide ſchreit.
Traut of da liewa Got,
Dos is der beſte Roth.

---

**19.** 1 Vitz, Vinzenz. — 2 geſcheider, beſſeres Wetter. — 3 gä, gebe. — 8 ſent'm, ſeit dem. — [1]) Offenbar eine ſcherzhafte Aufforderung an einen bekannten Wetterpropheten.

## 21.

# Gute Tage.

7. März 1820.

1. Ich wil oich wos derzähla,
Wenn ihr recht ſtelle ſeid,
On wil oich niſcht verhehla,
Wos ich für gude Zeit
(Ich ſoi's ich unverdroſſa)
Zu Eberlangena
Bei Hockarn ho genoſſa.
Dar hot a juſte Fra!
2. Kom wor ich ufgeſtanda,
Do wor ei korzer Zeit
Der Kaffe glei verhanda,
Dar traflich mir gedeiht.
Da Strißel on da Kucha,
Dar ufgeteſcht do wur,
Dan ſellſt du erſt verſucha,
Mei hazzer liewer Flur.
3. On hott ma dan em Leibe,
Kom ei zwu Stonda druf
Of Höckers Ogetreibe
A Floſchvell guder Suf.
A dorft ne lange ſucha,
Do brocht a, meiner Treu!
Noibacka mira Kucha
A ganzes Bratvel rei.
4. De Hockern ſoch ihr Wonder.
Do wur geſchnobelirt!
's ging Ols em Holſe nonder,
Ju ju, os wär's geſchmiert.
Doch ſoit de Jompfer Fretzel:
— Dos ging mer freilich noh —
„Ich rühr a bem Gekretzel

---

**21.** 6 Oberlangenau, öſtlich von Lichtenwalde-Bärnwald. — 7 Hocker oder Höcker, bei dem Schönig zu Gaſte war. — 16 Flur, für Florian. — 18 Kom, kam. — 20 Suf, derb für Trunk. — 23 neubacken mürbe, weich, zart. — 24 Brätvell, Brett voll. — 31 Gekretzel, Gekritzel, ein Spiel, worauf ſich V. 3. 49 bezieht, bei welchem Fretzel, Friederike, den Dichter met kainer Stange, in keinerlei Weiſe zu berühren droht. Vielleicht ähnlich dem ſog. Sekretärſpiele.

Met kainer Stange o".
Alain se maint's ne biſe.
Drem docht ich: i nu mei!
(Os wie de Ongerlieſe)
Ma let's er og derbei.
Sie is a traflich Parla!
On ich? — is 's denn gefahlt? —
Bin ach a ſchmucker Karla,
Og ſchon a Besla alt.
6. Kom's nu zum Mettichaſſa,
Do wur recht ufgeteſcht,
On's Trenka ne vergaſſa,
Doß ma halt ſchwemmt on jeſcht.
Du liewer Got! dos Foſta,
Dos is wol recht vom Hoil.
Drem ſperrt ma's ei en Koſta
On hängt's ach of a Noil.
7. Dernocher wur geſchrieba,
On Kaffe hargebrocht,
A Besla Spaß getrieba:
Mitonder recht gelacht;
On Obends noch Gedonka
Korz für em Schloffagihn
A warmer Punſch getronka.
Dos wor wol werklich ſchin.
8. On of ar langa Toffel,
Met grünem Tuch bezoin,
Do loga wie n' Kartoffel
Fenf Kugan, lot's ich ſoin;
Die wurn met langa Stecka
(Sie hießa 's Billiar)
Ei Säckla ei a Ecka
Geſtußa hie on har.
9. Der Suhn, dar ſpielt de Fimmel,
De Tochter ſoug derzu
(Ma wor, os wie em Himmel,
Drockt ma de Aga zu.

---

35 Unger Eliſabet. — 37 ein trefflich Pärchen, das Ganze für einen Teil geſagt. — 44 jeſcht, gährt, aufgeht. — 46 vom Hoil, vom Heil. — 60 Kugan, Kugeln. — 65 Fimmel, unbek.; vielleicht Zimmel, Zimbel, hackbrettartiges Schlaginſtrument. — 68 drückte.

Do wor's, os hört ma Engel,
Ihr micht's ferwohre gloin,)
Gor monches ſchin Geſängel.
Ich kon's ich gor ne ſoin.
10. Dernoch let wer ons nieder
Eis waiche Bette nei,
On ſchnarchta wie de Brüder.
Nai, gloit's og, meiner Treu!
War waiß, os moncher Grofe
A ſella Bette hot,
Viel ſchinner os a Pfofe.
Du hazzer liewer Got!
11. A ſu ging's olle Toge.
Dos wat er ſalwer ſahn,
Do hott ma wol kai Kloge,
Do kun ma fette wan.
Wenn's immer dauarn kende!
Alaine eh ihr's denkt,
Do nohm dos Deng a Ende.
Etz werd's em eigedrängt.
12. Sprecht og: ich loß ſe grüßa,
A Herrn on wie de Fra,
On lot's ich ne verdrüßa,
A Suhn, de Tochter a.
Für's Trenka on für's Aſſa
Do dank' ich og gor ſchin.
Ich war's wol ne vergaſſa,
Weil ich om Lawa bin.

## 22.

## Gottvertrauen.

Der glätziſche Landmann auf ſeinen Feldern,
den 13. Juni 1822.

1. Du liewer Got, wie wunderſchin
Stiht doch dos Karn! — alaine
Die Sömmriche möcht gor vergihn;
Es fahlt er halt o Raine.

---

73 let', legten, für lêta. — 79 Abl. Pfoffe. — 88 eigedränkt, eingetränkt, es wird einem vorgeworfen, nachgetragen. — **22**,3 Sömmeriche, Abl. Simeriche, Sommerſaat.

Von Pflanza, Adäppan on Lein
Werd wol ne viel zu hoffa ſein,
Doch werſt du für ons ſarga.
2. Wer wella halt of dich vertraun.
Du weßt Ols einzerechta.
Wos helft dos Wenzan on Miaun,
Dos Senna on dos Techta?
Es ſtiht ju Ols ei deiner Hand;
Dir is a onſre Nuth bekannt;
On werſt ſes ne lon ſenka.
3. Du werſt's os Voter ons verzeihn,
Wenn wir bei Ungewittarn,
Die awa doch ne hoſſe blein,
Für gruße Farchta zittarn.
De Schloßa hon (dos hört ma ſoin)
O moncha Oertarn Ols zerſchloin.
Dos is wol zum derbarma.
4. Drem bit wer dich, du liewer Got,
Dar ei ſenn Ollmochtshända
A Saigen on de Strofe hot,
De Strofe wegzewenda,
Os Voter gnaidig zu verzeihn;
Wir wella frume Kender ſein,
Dam arma Bruder halfa.
5. Ich muß wol freilich eigeſtihn,
Ma wür (dos müß dich kränka),
Sell's em noch Wonſch on Wella gihn,
Wol ſalda on dich denka,
Der Hoffert ſich'ze ſehr dergan
On ſeſt vielecht noch biſe wan,
Sellſt du ne Kroizla ſchecka.
6. Hoſt du a Kroizla ons geſcheckt,
(Du weßt's wol, 's is kai Lüge!)
Wos ons a wing dernieder dreckt,
Do wan wer recht gezige,
On wella monchmol gor vergihn;
Do komm wer, bita dich recht ſchin,
Du ſollſt ſes wieder halfa.

---

5 Erdäpfel. — 10 Wenzan, Wenſan, Winſeln. — 17 die eben doch nicht ausbleiben. — 24 A Saigen, Adl. Sëchen, Segen. — 35 Sellſt, ſollteſt. — 39 gezige, verzagt, nachgiebig.

7. Wu ſell wer denn a ſeſt ons hi
Ei onſem Kommer wenda?
Drem bit ich dich a ſpot on früh
Met ufgehoba Hända,
Du wellſt ons immer gnaidig ſein
On onſe Senda ons verzeihn,
Os Voter ons beſchütza.
8. Wos du ach über ons beſchloißt,
Js gut, dei heilger Welle.
Wenn flugs a Ungleck ſich dergoißt,
So wil ich moislaſtelle
Senn, on halt immer of dich traun
On immer of dei Helfe baun.
Do konnſt on werſt ju halfa.
9. Beſt onſer guder Voter, hoſt,
Wenn Angſt on Nuth verhanda
Wor on kai Menſch en Roth gewoßt,
Ons immer beigeſtanda.
Drem mois a grode gihn, wie's wil;
Du weßt dos beſte Moos on Ziel,
On Niſchta kon mer ſchoda.

## 23.

## Kirmesfreuden

in der allgemeinen Noth. 1822.

1. Nai nai! Do hot's doch z' Aſſa
On vule Floſcha ſtihn!
's is Ols gehoft gemaſſa,
On Ols gor wonderſchin.
Du goldiges Beatla,
Dos is a Kermesſchmaus!
Bei Schinigan em Stadtla
Do ſit's gor armlich aus.
2. Dam moi's wol hoite ſchmecka,
Dar kon recht trewelirn,
On ſich gewaldig recka

61 moi's, mag es. — 23,3 gehoft, gehäuft. — 5 Redensart als Verwunderung. — 7 Bei Schönig im Städtchen. — 10 trewelirn, tribulieren, einem plagend anliegen, um etwas zu erlangen. — 11 recka, ſtrecken.

On techtig ſchnowelirn.
A hot em wol de Toſcha
Schon ollevul geſockt,
De Taller on de Floſcha
Gezoin on ogelockt.
3. Ma müßt, wenn ma's ne thäte,
Wol ne geſcheide ſenn.
Nai! hört die kleine Kröte.
Ju, traut ihr og da Klenn!
Die könna techtig zecha.
Giht oich der Schwar ne aus,
Se wan a ſchon ufſtecha,
On macha'n Niſchta draus.
4. Drem, wenn ich oich ſol rotha,
Micht ar'n zefriede lon,
Ihr kriegt vo dam klenn Knota
Seſt Niſcht os Spot on Hohn.
Wer wella olle lawa;
Drem namt em ne a Mut;
A jeder labt halt awa
Em liebſta liewer gut.
5. Ihr ſteckt ju ſalwer olle
Doch monchmol ei der Nuth,
Hot ihr a Vieh em Stolle
On Flaiſch on karna Brud.
Gloit mir's, a Kermesvoter,
Ihr könnt mem Worte traun,
Dan hör ich wie en Koter
Oft wie em März miaun.
6. A macht en rechta Zeker,
's is gor a Hechzaloſt,
On hot vom Appeteker
(Wos ſchmählich Haller koſt)
O Floſchvell ſich verſchriewa,
Gloi Ockſazongamoſt;
Doch hot's noch ne vertriewa
Dos Wihthun of der Broſt.

---

16 Gezogen und abgeleckt. — 20 da Klenn, den Kleinen, Anſpielung auf ſich als „kleinen" Schönig. — 26 Mögt ihr ihn. — 27 Knota, Knirps. — 41 Zöker, breite Taſche. — 42 Hechzaloſt, Hexenluſt. — 46 Höre ich Ochſenzungenmoſt.

7. Ma könn ſchier olle frega,
Vo Ruſtel bis of Wien:
Wie giht's? 's könn ſenn, ſe ſprecha:
Nu, 's möcht wol beſſer gihn.
Alain ma kon's ne ändarn,
On hing ma ſich a uf.
Ma fahlt ze ſehr a Kendarn
On ging halt bale druf.
8. Drem lot met frumem Blecke
Ons üba ei Gedold;
Senn wir om Ungelecke
Og ne ern ſalwer Schold;
So denkt: ei ſella Sacha
On ei der grißta Nuth
Waiß Got Ols gut ze macha,
Bis wir ſenn mauſetud.
9. Ich dächt noch mem Gedenka,
Wer möchta wol prowirn,
On möchta amol trenka
On ons a Hols eiſchmiern. —
Ihr hazza liewa Gäſte!
(Ich bin ju mit derbei!)
Nu ho ich's wol für's Beſte,
Wer ſchenka wieder ei.
10. On lon's halt topper renna,
Ihr ſat's ju, doß 's noch hot;
Wir trenka, weil wir könna.
Half ons der liewe Got!
On olla arma Kranka! —
Dernocher well wir ſchin
Bei Luxan ons bedanka
On olle ſchloffa gihn.
11. A Naige of der Stroie
Der Länge higeſtrockt,
Die andarn of em Hoie
Met Kucha zugedockt,
On zu da della Sacha

---

50 Ruſtel, Roſenthal, an der Abl.-Gebirgsgrenze. — 79 Bei Luchs, ſiehe **16**. — 81 Naige, ſpr. Naiche, Menge. — 84 d. i. mit recht viel Kuchen verſehen.

A Flaſchla guda Schnops.
Wenn wir ju ern derwacha,
Do nam wer ſes en Klops.
Derweil werd's Kermesmontig;
Do giht's of's noie lus;
Der Bruder is 's vom Sontig;
Do froit ſich Klain on Gruß.
Do giht de ganze Woche
Ei lauter Saus on Schmaus
's Gebrote on Gekoche
On's Trenka gor ne aus.

## 24.

## Eine schauerlich lustige Geschichte.

(Scherzhafte Schilderung der Verſammlung eines von 4 Schulmännern gebildeten Geſangvereins, dem Schönig als Sekretair angehörte. September 1823.)

1. Nai, ſoi mer's og, mei liewer Mon;
Nu nu nu!
Wos moi's denn ei dar Schule hon?
Falderi faldera, falderallala hm! hm!
2. Ich dächt, es wär a Hechzatanz; ꝛc.
Der Jandar wedelt met em Schwanz. ꝛc.
3. Ne og de Grußa a de Klenn,
Se müßa olle beinander ſenn.
4. Ju, hörſcht's, ferwohre! Klain on Gruß,
De Geier ſenn wol olle lus.
5. Ich wogt's of der Treppe nuf ze gihn;
Do ſoch ich de Hölle offe ſtihn.
6. Du gloiſt's ne, wie ich doch derſchrock;
's wor halt, os ge mer ais en Schlog.
7. Ich ſoch der en Karla*) — hu hu hu!
Der hotte Hörner os wie a Kuh.
8. A hott en grußa Knotaſtock;
On ſoch halt fenſter os wie a Bock.

*) Der Präſes mit ſcherzhaften Inſignien.

88 Klops, ein kleiner Schlag, hier kleiner Trunk, Schluck. — **24**,6 Jandar, lokal, Geier, Teufel. — 12 ſoch, ſah. — 15 Karla, Kalla, Kerl.

9. De Aga thota'm weit raus ſtihn,
On wie a foirige Kohle glühn.
10. A froß o ar gebrota Mauß,
On ſpeite purig Foier aus.
11. Es wur mer immer gal on grün
On wor, os müßt ich gor vergihn.
12. Die andarn ſchrien en halla Gol,
Do zittert der halt Barg on Thol.
13. On wie ſe hotta a ſu geſchrien,
Do blien a de Moiler offe ſtihn.
14. Se ſperrta halt de Racha uf,
On thota gor en techt'ga Suf.
15. Es ſoch der wol ſchier aus wie Wein,
Doch mocht's wol Pech on Schwafel ſein.
16. Mir wor der werklich wol ne wuhl;
Ich docht, ich wär em Höllapfuhl.
17. Ich hott mich doch wol gut verſtockt,
A Besla a Kop afür gerockt.
18. Dar aine hott mich doch derbleckt;
On kom of mich zu os wie verreckt.
19. A pleckt mich gor obſchoilich o;
Do flug ich üwer de Treppe no.
20. On hort ſe gor entſetzlich ſchrein:
Holla ho! ſchenkt ei vom beſta Wein!
21. Se juchzta on hoilta ſchrecklich ſehr,
Os wie ei der Nocht dos welde Heer.
22. Do bin ich halt, Gott's Schlappermant!
Wos hoſte wos geſte, dervo gerannt.
23. Ich hort ſe noch vo Weitem ſchrein!
Dos müßa werklich Geier ſein.
24. Ma möcht's em Pfarrn halt grode ſoin;
Dar könn ſe wol dervone join.
25. Dar wär em liebſta ſalwer derbei,
A ſpräch: ich huſt on plomp ich nei.
26. Verzeih mer's Got! mich ſchüttelt's ſehr.
Wenn har glei ſalwer a Geier wär!
27. Se miga oll' ei der Hölle brin.
Ich war etz och of haimzu gihn.

---

22 purig, reines. — 25 Göl, Schrei. — 28 Moiler, ihnen die Mäuler. — 39 plekt ô, anplärren. — 46 Wos hoſte ꝛc., was ich konnte. — 52 plomp ich (oich) nei, Adl. huſt on plomp ich druf, auf etwas pfeifen. — 55 brin, brennen.

28. Der jengſte Tog is nemme weit.
Drem batt on ſengt, on flennt on ſchreit!
29. Wenn's ei der Schule a ſu zugiht,
Do nemmt ſe der Litzel olle mit.
30. Got ſei ſes gnädig! wie's Water lecht!
's kann ſenn, a hult ſe etz vielecht.
31. Ich laf of haimzu, wos ich kon.
Blei ei Gots Noma, mei liewer Mon.

## 25.

## Eine Mittelwälder Namenstagsfeier.

An Nikolaus H . . . . ., 6. Dezember 1824.

1. Mei hazzer liewer Bruder,
's is marne Necolaus.
Drem ginga a ganz Fuder
Vornahme Herrn doraus
Ei blanka Stiefelſchäfta.
Die gihn wol gradelirn,
Docht ich, on wan aus Kräfta
Recht techtig ſchnowelirn.
2. Etz trieb mich halt der Wonder
Do bem Johannes raus
On of a Loiwa nonder.
Kom kom ich o dos Haus,
Do hort ich ſe ſchon pecha
On zecha bei dam Schmaus.
Do dorft ich ne erſt frega:
Wohnt denn do Necolaus?
3. Ich bin gor höllſch geknata
On ſah obſchoilich aus.
Doch kom erſt reigetrata,
Mei hazzer Necolaus,
Soch ich mei krotzblo Wonder,

58 batt, betet. — 60 Litzel, Lützel, Teufel; nach Whd. S. 55 bei A. Gryphius. — 61 Water lecht, blitzt. — 62 hult, holt. — 63 laf, laufe. — **25**,10 beim Johannes, eine Statue. — 11 Loiwa, Lauben. — 12 Kom kom, kaum kam. — 13 pecha, Pech unter den Hoſen haben, Gelage haben. Richtiger wäre peka, ſchreien. — 17 geknäta, knäta, durch den Kot waten. — 18 ſah, ſehe; ſoll wol ſoh heißen, ſah. — 19—21 Kaum hereingetreten, ſah ich mein blaues Wunder; krotzblô, bläulich angelaufen, beſ. von Froſt.

Wie ſie dich trewelirn.
Do hot's wol moncha dronder,
Dar recht kon ſchnowelirn.
4. Ich könn ſe wol genenna.
Alain du moiſt mer's gloin,
Ich müßt dervone renna.
Drem moi ich niſchta ſoin,
On war mich liewer ſetza,
(Ma hockt a ſu da Klenn
Flugs uf) a Schnowel wetza.
Dos werd geſcheider ſenn.
5. Nai nai, do hot's doch Kucha
On ganze Floſchvan Wein!
Dan muß ma doch verſucha;
's werd wol niſcht üwrigblein.
Dos moi da Knowa ſchmecka!
Ich bitt dich, ſich og rem,
Wie ſ' met dam Weine klecka!
's is doch recht ſchode drem.
6. Du werſt noch mem Gedenka
Mir's wol ne früwel hon,
Ich war etz aſſa, trenka,
Wos ich halt moi on kon.
Dos ſenn gor neidſche Kroga,
On hon, dos konnſt de ſahn,
Gor grauſem weite Moga.
Die würn mer niſchta gan.
7. Nai, wie de Kucha richa!
On wos ze trenka hot!
Dos, denk ich, werd wol richa.
Nu nu, geſain der's Got!
Mei hazzes Schinigfränzla!
Etz nim der, trenk on is.
's is ſchode, doß dei Känzla
Ne hoite grüßer is.
8. Ma werd wol ne viel quenga.
Dos werd wol für da Klenn

---

30 Man iſt den „Kleinen" ohnedies gleich aufſäſſig. — 31 a Schnowel wetza, Fortſetzung von „ſetza", tüchtig eſſen; die fehlende Verbindung wird hier ſchwer vermißt. — 34 Floſchvan, Flaſchen voll. — 37 Knowa, Knabe, hier wie Kerle. — 39 klecka, Kleckſe machen, verſchütten. — 45 Kroga, Kragen, wie 37. — 52 geſain, geſegne. — 53 liebes Schönig Fränzchen. — 54 is, iß.

(Dar muß etz fleißig ſenga)
Kai klainer Schode ſenn.
Etz muß ich amol trenka.
Dernoch werd's glotter gihn.
Die thun anander wenka
On lon kenn Grompel ſtihn.
9. Ihr ſetzt ju do om Ruder;
Drem trenkt etz olle mit,
Doß dir's, mei liewer Bruder,
Noch Wonſch on Wella giht.
A lang geſondes Lawa
Ga dir der liewe Got
On ſeſt Ols Guts dernawa,
Wos har em Himmel hot.
10. Ich kon's halt ne beſchreiwa
On kon a ne Ols ſoin,
Doch, werd mei Wonſch bekleiwa,
Do wan wer ſes recht froin.
Loß 's ons em Weltgetümmel
Recht gut met nander menn,
Doch kömmſt du eh'r en Himmel,
Vergiß ne of a Klenn!

## 26.

## An die Geliebte.

Zum Neujahr 1826.

Mei hazzes Guſchla! ich bin dir ferwohre
Gor ei der Sile gut on möcht dich ne verliern.
Drem wil ich zu dam liewa noia Johre
Dir etz aus Hazzas Gronde gradelirn.
Ich wenſch der og a lang geſondes Lawa,
Doß dir de Helle on de Felle immer Froida blühn,
On doß de noch mem Wonſche garne awa
Met mir möchſt of dos liewe Ruſtel ziehn.
Do well ich ſchon met Loſt derfüre ſarga,
Doß dir ne bande wär ei onſem Haus.

80 of a Klenn, auf den „Kleinen" (Schönig). — **26**,1 Guſchla, Koſewort, Mäulchen. — 6 de Helle ꝛc., in Hülle und Fülle.

Ho mir's ne früwel! ei da Ribeneyer Barga,
Do ſit's doch meiner Sile ſchlommig aus.
Wenn ma wil recht geſond on monter bleiwa,
Do muß ma halt of Ruſtel zihn;
Ma ſit do Ols gor wonderſchin bekleiwa.
Zu Roſenthol do is halt gor ze ſchin.
Drem, hoff ich, werſt du dich wol doch beſenna.
Dei liewer Vetter kon ſes ju zeſomma troin.
Ich war halt immer thun, wos ich wa könna.
Nai, gloi's og, Rosla, 's werd dich a gewiß ne roin.
Ich war der ſchon recht gut de Zeit vertreiwa,
On war dich of a Hända troin,
Doß du's dernocher konnſt dam liewa Vetter ſchreiwa
On a meintholwe noch der Stompa Lisla ſoin.
Drem bis og ſchon gor ſchin gebata,
On los der ne de Loſt vergihn,
Doß ich ne immer darf of Ribney knata;
Zu Roſenthol do wan der lauter Ruſa blühn,
On mir wol a, wenn du de Stroichla werſt begießa.
Ich war's a ſilasgarne wieder thun.
Es werd gewiß mich a kai Müh verdrißa,
Wenn du ern monchmol wellſt a Wella ruhn
Em Sommer wan wer elſtamol en Kümmel
On ei de Beere on a ei de Kerſcha gihn.
Dos werd a Lawa ſenn os wie em Himmel.
War waiß, is dort em's Ende a ſu ſchin.
Etz blei derweil og ei Got's Noma,
Mei Schotzla; los mer bale Entwert ſoin.
Doch ſcheck mer ſe ne met am Lohma.
Dar henkt, on ich wil mich geſchwende froin.

## 27.

## Das beste Loos.

(1825.)

Hot ma viel, ängſt ma em's Stahla
(Is ne wohr?) ſich 's maiſte tud.
Beſſer is, wenn niſcht thut fahla,
On ma waiß vo kainer Nuth.

11 Riebeneyer Berge. — 20 Rosla, Röschen, Dem. von Roſa. — 24 Stompa, Stumpe. — 30 war's, werde es auch ſeelensgern. — 33 hin und wieder in den Kümmel, um Kümmel zu ſammeln. — **27**,2 's maiſte, zumeiſt.

## 28.

# Politisches Gespräch zweier Landleute.

Im Februar 1828.

---

**Hans.**

Nokwer Jörge, los der's og derzähla,
Wos ma doch etz ols für Denger hört.
Du konnst dir derweil da Nattig schäla.
Etz senn wir alaine, doß ons niemand stört.
Gestarn trug ich mir zwai Fahle
Zum Ausarbta nei of Mettelwale,
On do hört ich og dem Garber soin,
De Gesandta vo Constantikopel,
Wu der terksche Soldon wohnt met seiner Weiberkoppel,
Wärn gloi olle etz of aimol fortgezoin.

**Jörge.**

Soi mer's og, wos senn dos für Loite,
Die Gesandta? on wos hon se denn nu für?
Scholza Juseph, dar sot hoite:
Dar vom Ruscha Kaiser wär a gor gewaldig Thier.

**Hans.**

Ma kon's gloin; doch wos se macha?
Dos kömmt halt ne klor on Tog.
Doch se miga wol a Soldon dort bewacha;
On doß s' etze weg sein, is für ihn a Schlog.
Denn a hot schon lange met da Griecha
Krieg gefuhrt, drem hon s' em ern lon soin,
A sol ufhörn on zum Kroize kriecha;
Seste wan s' a uf on gor dervone join.

**Jörge.**

Etze war ich bale wol a Lonta merka,
Wie se onder 'nander hon dos Deng bestellt.
'm besta wär's, se joita die verhoilta Terka
Olle stabrain aus der ganza Welt.

**Hans.**

's könn wol Roth wan on's könn Ols gelenga.
Doch 's moi monchem noch kai rechter Arnst ne sein.

---

**28,**8 Mundartlich verderbt für Constantinopel. — 9 Soldon, Sultan, s. **14,**6; Weiberkoppel, Weiberschar. — 17 micha, mögen. — 23 a Lonta, die Lunte. — 25 verhoilta, lok. Fluchwort. — 26 stabrain, ganz und gar. — 27 Rat werden.

Wenn ſ' a thun, os welda ſ' a verſchlenga,
Lon ſe's wol daſtholwe wieder blein.
's hot er dronder, die ſenn met em Terka,
Weß der Geier, wie a guder Bruder dro.
Doch ſe tern's halt awa ne lon merka;
Seſte ſtißa ſ' a wol bale vo ſem Throne ro,
Joita'n ei em Dune bis eis Meer,
Doß kai Stipsla nemme von em übrig wär.

### Jörge.

Dos wär noch's geſcheidſte, wos ſe ſelda macha.
Nu, ich wil wol garne ſahn,
Wie ern noch dos Deng werd wan.
Onſerais verſtiht ei ſella Sacha
Freilich niſcht; alain, 's moi ſenn, wie's wil,
Se lon em, dächt ich, zu en langa Stiel.

### Hons.

Dos, dos ſprech ich a — 's hott noch a langes Waſa
Ei der Zeitung; 's wur do drüwer viel geredt,
Doß der Terke nernt ne en Geſandta hätt.
Doch ich war wol ehſtas wieder nei of Mettelwale harcha,
Wos ma wetter werd do drüwer ſchnarcha.

### Jörge.

Mei, der Wonder möcht mich fraſſa.
Hons, du konnſt mer's meiner Sile gloin.
Du werſt doch ne druf vergaſſa,
On, wos du derfährſt, mir wieder ſoin?

### Hons.

Ju, du konnſt dich druf verlon.
Etze muß ich wol mei Fella lon beſchlon.

---

31 's hot er, es hat ihrer. — 33 ſe tern's, ſie dürfen es. — 35 ei em Düne, in einem Tone, geraden wegs. — 36 Stipsla, kleines Exemplar von etwas, nicht bei Whd. — 37 ſelda, ſollten. — 42 Sie laſſen ihm zu viel übrig, woran er ſich halten kann. — 43 Waſa, Weſen. — 45 nernt, nirgends. — 47 ſchnarcha, ſchleſ., klatſchen. — 48 Mei, Ausrufungsw. der Verwunderung; der Wonder, die Neugierde. — 53 Fella, Fohlen; beſchlagen läßt er es wohl deswegen, um raſcher nach Mittelwalde zu kommen.

## 29.

# Klagen eines Ehemannes.

Mel.: Ei ſo gibt mer og vom Leiwe.

1. Nai, es ſchmeckt mer halt kai Beſſa,
's let mer niſcht em Holſe no.
Hot der Jandar mich beſcheſſa?
Doß ich erſt gehoiert ho!
Etze ſetz ich ei der Pontſche,
On der Angſtſchwaiß brecht mer aus.
Non bei ollem mem Geprontſche,
Zeihmers Got! halt nemme raus.
2. Nai, ich bitt ich, lot's Gehoier;
Gloit's, ihr wat ich dro verbrin.
O, die Froide kömmt em thoier!
Sat, es wil halt gor ne gihn.
's is halt niſcht os bromma, beißa.
Hot ma 'm og erſt eigetaicht,
Non ma roſend ſich befleißa,
Macht ma doch halt niſchta raicht.
3. Sat, ſchon of a nichtarn Marga
Bin ich a geplogter Mon,
Möcht em's Darf gihn, Haller barga;
Denn dos Weib wil Kaffe hon.
Kömmt's erſt em dos Mettichaſſa,
Is erſt gor der Geier lus.
Nai, der Kommer möcht mich fraſſa
On der taigliche Verdruß.
4. Bale wil ſ' a noie Jacke,
Bale wied'r en Kittel hon.
Sprech ich: mei los dos Getacke!
Werd ſe wie a Gauderhohn
Foierruth on kräht on gaudert,
Bläht ſich halt gor ſchrecklich uf,
Doß mer recht de Haute ſchaudert.
's wär kei Wonder, ich ging druf.
5. Kömmt erſt dorch a Fanſterſcheibe
(Hoiert og, ihr wat's wol ſahn!)

---

**29.** Dieſes Gedicht wurde bisher irrtümlich unſerm Adlergebirgsdichter Brinke zugeſchrieben. Siehe Einl. — und meine deutſche Volkskunde, Bd. II H. 3. S. 211. — 3 Jandar, Geier; vgl. **24**,6. — Zeihmers, verzeih mir's. — 28 Gauderhohn, wie „Krüttahön", Truthahn.

Gor der Starch zum liewa Weibe,
Möcht ma gor a Jude wan.
Do haißt's: Mon, ſcherr für zum Toifa
Brandwein, Bier on Quargabrud.
Do möcht ma ſich d' Hoor' ausroifa;
'm liebſta wär ma mauſetudt.

6. Wenn nu de Gevottarn komma,
Tor ma doch ne fenſter ſahn,
Höflich muß ma thun, ne bromma,
F' Fraſſa on ze Sauffa gan.
On do ſol ma ſe noch bita.
Nai, dos is halt gor zu arg.
Hot der Litzel mich gerita?
Onſerem bleit ne a Quarg.

7. Leit dos Weib nu ei da Wocha,
Muß dar Mon de Kender troin,
Olle Toge Pappe kocha;
Torſch a noch kem Menſche kloin,
Muß ſich rackarn, mühn on ploga,
Tog on Nocht derhaime blein;
Uwadruf, is har betroga,
A noch moislaſtelle ſein.

8. Giht dos Weib dernoch zu Kercha,
Wos für Kommer kriegt der Mon!
Do wil ſie gebrota Lercha,
'n Rock, a noie Hauwe hon.
's ſauffa die Gevotterſweiber
Warmbier fenf, ſechs, ſiewa Fohrt;
S' hon gor ausgewedte Leiber;
Monche ſoift ich fufza Quort.

9. O, ich könn noch viel derzähla,
Wos mich ols em Bauche kneipt,
Wos mich do on dort thut quäla,
Wos für Unkraut ols bekleibt.
Doch es is nu ne zu ändarn;
's Weib is mir wie ogeſchmidt,
Feſter os met eiſa Bändarn
Ogetroit on ogenitt.

---

38 Quarchabrud, Brot mit Quark geſchmiert. — 47 Litzel, ſ. 24,60. Pſeudo-Brinke hat Teufel, weil Litzel im Adl. unbekannt. — 48 Leit, liegt. — 62 Warmbier, dem Adl. unbekannt, daher dort „Kaffee".

10. Se hot gor a zähe Lawa,
'ſ werd met mir ne beſſer wan.
Sat, do muß ich mich nu awa
Met Gedold halt nei dergan.
Wos ich ſchon für Hetz' on Kälde
On für Angſt gelida ho!
Wenn ſe ju ern ſtarwa ſelde,
Wetter kriegt mich kaine o.*)

## 30.

## Leiden des Freiens.

Herr Vetter Broitigem! ich wenſch der tauſend Glecke,
On dir, mei liewes Jompfer Broitla, a.
Ihr thut wol hoite olle baide grauſem decke;
Sie denkt, ich ho en Mon; on du, ich ho a Fra! —
Ich möcht mer ſchmählich garne ach a Weibla nahma,
Dos muß ich oich ufrechtig wol geſtihn;
Doch is 'ſ, os müßt ich mich zu Tude ſchama,
Wenn ich zu ainer ſelde o de Hoiert gihn.
Es wor met dir, mei hazzer liewer Vetter,
Niſcht beſſer, du worſt derre wie a Kerchamaus.
Etz beſt de, Gott ſei Dank! wol wieder fetter,
On ſiſt recht ruth on monter em a Schnobel aus.
Ich möcht wol garne nemme lange poſſa;
Ich ſah's, a Weibla is halt doch wol ſchin,
Drem war ich mer halt a freſch Hazze foſſa,
On ehſts zu ainer o de[ Hoiert gihn.
Doch möcht er mir wol a derzu a Besla rotha,
On mich do drüwer hiſch belohrn.
Alain ihr denkt: etz hon wer onſa Brota.

*) Zu beachten ſind bei beiden Verſionen dieſes Liedes die mundartlichen Divergenzen. Das Original Schönigs hält folgerichtig am Oberglätziſchen feſt, während Brinkes Kopie wiederholt niederglätziſche Formen anwendet, wie z. B. Täſa, trän, reeſa, klän, u. a.

73—76 fehlen in der ſog. Brinke-Ausgabe. — **30**,3 Thut grauſem decke, ſchrecklich ſtolz tun. — 8 o oder uf de Hoiert gihn, brautwerben. — 10 derre, dürr. — 12 Schnobel, Mund; Teil für's ganze Geſicht. — 13 poſſa, vom Kartenſpiel, paſſen, warten. — 18 hiſch belohrn, hübſch belehren; Adl. belahrn. — 19 etz hon ꝛc., jetzt werden wir uns dran ergötzen.

Ich ſah's, ihr hot derzu ne rechte Ohrn.
Nu moi's do ſchon, ich wil's ich hazzlich garne gönna,
Ihr ſeid a ſu für Froida wie verzockt;
Ich wa mich halt, ſo gut, os ich wa könna,
Wol ſtella; doch ma werd gloi vor verrockt,
Kömmt's em die Zeit, die Jompfer wie der Freier?
Dos könnt er mer etz wol ſchon ſoin.
Dos wär em's Ende wol der Geier.
Ich wil's wol ach a Besla gloin.
Alain ſe komma wol ern wieder zum Verſtande.
Drem muß ma's em halt ne lon nonde gihn.
A Besla tomb ſein, is ju wol kai Schande.
A Mon on ach a Weibla is halt ſchin!
Nech wohr? Ihr froit ich etz de Helle on de Felle!
Ich ſah's ju, wie oich olla baida 's Hazze pocht.
Nu, nu, ich bin ju wetter moislaſtelle,
On wenſch oich ane ſchine gude Nocht.

## 31.

## A Kermessgesängla.

1. Wenn wir etze zu der Kermes komma,
Werſt de wol ne beißa on ne bromma.
Vetter Franzla hi, Vetter Franzla har,
Schneid a Steckla o, gi a Steckla har.

2. Sich, wer ſenn etz ſchon gor weit geganga,
Hon em's Aſſa, Trenka gruß Verlanga. ꝛc.

3. Dos gebrota Schweina-Flaiſch werd ſchmecka,
Doß wer wan wol olle zahne lecka. ꝛc.

4. Wenn wer Diche vo gebrota Enta
Jeder ern a poore kriega könnta! ꝛc.

5. Nai, die wan wol ower köſtlich richa,
On recht flink em Holſe nonder kriecha. ꝛc.

---

20 ich finde bei euch nicht das rechte Gehör. — 21 nu moi's, nun mag es ſein. — 23 ich wä mich ſtella, werde mich benehmen. — 24 man wird, hör' ich, zuvor verrückt, wenn es um die Zeit, dazu, kommt. — 29 ern, Verſtärkungspartikel. — 30 darf man ſich's nicht nahe gehen laſſen. — 31 tomb, dumm. — 33 ſ. **26**,6. — **31.** Kermeß, Kirchweih. — 2 beißa, ſchelten. — 4 bezieht ſich wol auf den Kirchweihkuchen, ſchneid ab, gib her. — 8 zahne, d. i. alle zehn Finger. — 9 Diche; Whd. Diecher, Schenkel des Geflügels.

6. On dernocher a poor Schnetzla Schenka
On derzune a wos Guts zu Trenka. ꝛc.
7. On a Streifla rechta mira Kucha,
Müß wer no zerdoila ach verſucha. ꝛc.
8. Moiſt de dich doch ſchon en Grompel moila;
's helft dich a kai Flenna on kai Hoila. ꝛc.
9. 'm beſta is, du ſuchſt dich nei ze fenda,
Gor wan wir dich awa wol ne ſchenda. ꝛc.
10. Hoite thut ſes wol gor ſchmählich derſta.
Nu do wan wer halt de Faßla berſta.
Vetter Franzla hi, Vetter Franzla har,
Schenk etz fleißig ei, gih ze Trenka har.
11. O wir wan kai Tröppla ne vergießa;
's werd ſes Ols em Holſe nonder fließa. ꝛc.
12. Nai, wer wella etz recht fleißig zecha,
Wiedernander: half's Got! ſain Got! ſprecha. ꝛc.
13. Hon wer ach a Besla ſchlemb geloda,
Kon's daſtholwe wetter wol ne ſchoda. ꝛc.
14. Foll wer ach ſchon ei da Stroßagrowa,
Wan ſe ons daſtholwe ne begrowa. ꝛc.
15. Ihr ſeid Loite recht noch onſem Schloge;
Kermes is 's ju halt ne olle Toge. ꝛc.
16. Wenn wer olle hon recht ſot geſchlonga,
Zieh wer haim, de Ala met de Jonga. ꝛc.
17. On de Welda wan wol wie de Zohma
Sprecha: bleit og olle ei Got's Noma! ꝛc.*)

*) Zu dieſem wie auch dem folgenden im Adlergebirge verbreiteteten „Kermeßliede" vgl. oben S. VI, Anm. 1. Der Ausdruck „Diche" iſt dem Adl. unbekannt, daher Z. 9 die Variante in Alligers Abſchrift: „Wenn wir doch â vu gebrôta Enta, Jeder ern'n Flügel kriecha könnda." Ferner hat Alliger ſtatt „nô zerdoila", Z. 16, „â verdröcka" (auch verdrücken, hinunterwürgen), endlich ſtatt „daſtholwe", Z. 30, „derholwe". Zum Schluſſe erſcheint bei Alliger nochmals ausdrücklich der Refrain: „Vetter Franzla hie, Vetter Franzla har; Schenk od fleißig ei, gi zu trenka har" beigeſetzt.

15 mira, ſ. **21**,23. — 16 zerdoila, Adl. zertaila; nô, noch. — 17 Magſt du dich ein wenig mäulen, ein ſchiefes Geſicht machen. — 20 Gor, ganz und gar werden wir dich eben gerade nicht ſchinden. — 21 derſta, dürſten. — 22 berſta, zum Berſten bringen; ungewöhnl. Tranſ. — 28 ſai 's Got, ſegne es Gott.

## 32.

# Ein ländlicher Kirmessschmaus,

treu geſchildert.

(Ein ſehr verbreitetes Lied.)

---

1. Mei liewer Kermes-Voter,
Gelobt ſei Jeſe Chreſt!
Wenn du a wie a Voter
Miauſt on biſe beſt.
Ich ho mer's fürgenomma,
Dech techtig zu kreſtirn,
On bin daſtholwe komma,
Recht techt zu ſchnowelirn.

2. Ma hot derhaime awa
Ne ſella gude Koſt,
On doch zum guda Lawa
Gor ſchmählich gude Loſt.
Drem docht ich: nai der Geier!
Dos Deng trefft wonderſchin.
Du konnſt ju mit der Leier
Hoit of de Kermes gihn.

3. Ich weß, die Moiertheke,
Die loift a, wos ſe kon.
Do werd ma recht Poleke
Met waicher Grappe hon.
Dos Rendflaiſch werd em ſchmecka,
On noch dam Tonkakrin
Werd ma de Fenger lecka.
Dar bleibt gewiß ne ſtihn.

4. Dernocher wan wer Kuttan
Wol of da hohla Zohn
Vermengt mit Zweppelſchluttan

---

**32.** Sonſt überall als „D'r Kermesvoter" bekannt und geſungen. Nach Kaſtner ſchon 1842 ſehr verbreitet, für die Volkskunde beſonders wegen der ländlichen Speiſengerichte wertvoll. — 1 Kermes-Voter, der Hausvater, welcher zur Kirchweih Gäſte einladet, um ſie zu bewirten. — 6 kreſtirn, peinigen, plagen. — 8 techt, techtich, tüchtig. — 10 ſella, ſolche. — 17 Thekla, des Maurers (Moier) Tochter. — 18 loift A, lauft auch. — 19 Poleke, Suppe (tſchech. polivka). — 20 Grappe, Graupe. — 22 Tonkakrin, Krentunke. — 25 Kuttan, Wanſt, Magen von der Kuh. — 27 Zweppelſchluttan, Zwiebelſchalen.

Beſtroit met Pfaffer hon.
On Flaiſch met Sammelſchnitlan
On recht gut Riwaflaiſch,
Os wär's met Honigtitlan
Begoſſa on gekraiſcht.
5. Met Reiß gekochte Hünner
Met Roſinka recht geſpeckt,
Nai ſoit mer's, wos ſich ſchinner
On do druf beſſer ſcheckt,
Os wie a Gonsgeſchnärre,
Wos ma gut beiſſa kon,
Doß ma kei lang Gezerre
Ne met dam Koin darf hon.
6. Nai gloit's, ich wels derrotha.
(War hätt denn dos getraut?)
Etz kömmt dar Schweinabrota
On 's fette Sauerkraut.
Dos könnt ihr bale richa.
Wer wan ſech og recht mühn;
Do, denk ich, werd's wol kricha.
Prowirt's og, 's werd ſchon gihn.
7. Nai nai, ma möcht zekleppan!
Etz kömmt, mei liewer Hons,
Met ſchin gebrota Aeppan
Noch a gebrota Gons.
Dos is a Hoffa z' Aſſa!
Ma waiß em foſt ken Roth,
On werd's foſt ne vergaſſa,
Du hazzer liewer Got.
8. Wu ſol nu erſt's Gebräte,
Wu ſol der Pappe hi?

---

28 Beſtreut mit Pfeffer. — 29 Schnitlan, Dem. von Schnite, flach abgeſchnittenes Stückchen Semmel. — 30 Riwafleiſch, Fleiſch mit Rüben. — 31 Honigtitlan, von Tute, Düte, gemeint die Honigzellen. — 32 gekraiſcht, Alliger: gekratſcht, aus dem Schweinefleiſche ausbraten, was mit praſſelndem Geräuſche, „kreiſchend" vor ſich geht. — 34 geſpeckt, geſpickt. — 35 ſchinner, ſchöner. — 36 ſich ſcheckt, ſich ſchickt, paßt. — 37 Gonsgeſchnärre, auch „Geſchnäter", in Schönau „Geſchnorre", Jung-Gans (Hals, Flügel, Leber, auch Pfoten, um die mitunter die ausgewaſchenen Därme gewickelt werden), gewöhnlich gar gekocht, daß man mit dem Kauen — met dam Koin — kein langes Hin- und Herziehen braucht zu haben. — 49 zekleppan, zergehen, langſam auseinandergehen, zerplatzen. — 51 Äppan, Äpfeln. — 53 Hoffa, Haufen.

Nai, wenn mich Jmand träte!
Es werd mer angſt on wih.
Ma muß doch Ols verſucha.
On plotzt der Bauch a glei,
A Straifla Pfafferkucha,
Dar muß halt a noch nei.
9. Wer wan og wocker trenka!
Gat etz a Brandwein rem!
Dar werd wol ern verſenka.
Mir giht's em Bauche em.
Half's Got! wenn ich die Scheibe
War ei dam Glasla ſahn;
Do werd mer ei em Leibe
Ols recht gezige wan.
10. Es wür ſes Niemand hendarn,
Wer könnda etza, let!
Recht hiſch a Besla ſchlendarn.
Ju, wenn ma Haller hätt!
Mei liewer Kermesvoter,
Drem dank ich og gor ſchin
On war etz wie a Koter
Tripstrill of haimzu ziehn.*)

---

*) Alligers Abſchrift ſtimmt mit dieſem Original bis auf die hervorgehobenen Varianten und einige geringfügige ſprachliche Änderungen vollſtändig überein, kennt aber ebenſowenig wie die zum Schluſſe mit ihrer Singweiſe wiedergegebene Schönauer den Namen des Dichters.

59 Jmand träte, jemand treten, maſſieren möchte, damit mehr hineinginge. Dafür kennt man auch den Ausdruck „wolcharn", knetend hin- und herwälzen, wie der vom Eſſen von Klislan (Knödeln) Vollgeladene ausrief: Kender, greift zu Gebate on du Weib komm on wolcher mich! — 66 gat, gebt; rem, herum. — 67 verſenka, verſinken, hinuntergehen. — 68 Jm Bauche rührt ſich's. — 70 Wenn ich die Scheibe, den Boden, im Gläschen ſehen werde. — 72 gezige, ſ. **22**,39, hier nachgiebig, gelenkig; ausgeſprochen „gezieche", wie in Alligers Abſchrift. — 74 lett, nicht wahr! eine Bekräftigungspartikel, weder bei Weinhold noch bei Knothe. — 80 tripstrill, bei ſcherzhafter Antwort, wenn man ſelbſt nicht weiß, welchen Weg man gehen werde.

## 33.

## Furcht vor dem Antichrist.

1. Liewes Brüderla, wie garne
Well ich hoite loſtig ſein,
Trenka, ſpiela bis zu marne
On os wie a Terke ſchrein,
Wenn ma für em Entachriſt
Sich ne immer ferchta müßt.
2. Dar verbettert em dos Lawa.
Os wär's lauter Enzias.
Ma trett halt a glei dernawa.
Och! 's vergiht em oller Spas!
Ho Gedold, du Entachreſt,
Du kömmſt doch noch of a Meſt!

## 34.

## Aufforderung zur Fröhlichkeit.

1. Dar Tog dar is ſu froidareich;
Der Omtmon feſcht a grußa Teich,
On lodt zum Schmauſe mich on euch,
Zum Schmauſe mich on euch;
Is dos ne froidareich?
2. Weil ich für Froida ſehr derſchrock,
Atfiel mer flugs mei Kommerſock;
Nai nai, dos is a Froidatog,
Dos is a Froidatog;
Schmeißt weg da Kommerſock.
3. Wir ſenn ju do recht ungeſtört;
Drem ſeid hiſch loſtig on verzehrt,
Wos ons der liewe Got beſchert,
Der liewe Got beſchert;
Wir ſenn ju ungeſtört.

---

**33,**8 Enzias, Enzian (Schnaps). — 12 Meſt, Miſt. — **34,**1 gleicht der 1. V. Z. in dem Liede „Ein Dies est leticie wider die Falſchen Euangeliſchen". Wackernagel, Das deutſche Kirchenlied, V. Bd. S. 916. — 7 Atfiel, Entfiel. — 10 Kommerſöck, der Sack voll Kummer, ſtatt ich verlor ſogleich allen Kummer.

4. Wos ſell wer denn ne loſtig ſein?
Gevotter Omtmon, ſchenk og ein!
Du hoſt ju rechta guda Wein,
Ju rechta guda Wein;
Gevotter, ſchenk og ein.

5. Du beſt a rechter juſter Mon;
Du ſprechſt: ma muß halt, weil ma kon,
Ma muß, weil's dar on jerr wil hon;
Ju dar on jerr wil's hon;
Ma muß halt; weil ma kon.

6. Ihr liewa Nockwarn, aßt on trenkt,
Eh ons dar harbe Tud verſchlengt.
Och doß ich ne der Bauch zerſprengt,
Doß ne der Bauch zerſprengt!
Ihr Nockwarn, aßt on trenkt!

7. Got half's, doß bale beſſer Zeit
Eis Land kömmt on doß's Haller ſchneit,
On Friede werd on Friede bleit,
On immer Friede bleit.
Komm, komm, du liewe Zeit!

8. Wir möchta etz wol haime gihn;
Der Kop bleibt nemme gleiche ſtihn;
A fällt of olle Seita hin,
Of olle Seita hin;
Wir möchta haime gihn.

9. Bleit ei Gots Noma! ſchloft geſond!
Wer hon gethon, wos wir gekount.
Schlot nei a Zoppa on a Spond,
A Zoppa on a Spond!
Schloft olle hiſch geſond!

## 35.

## Guter Wille.

Nai, hörſcht's, ich bin der naichta recht derſchrocka,
Doß du mer hoſt a ſu ſehr viel gebrocht.
Ich docht, du kämſt a mol zu ons zum Rocka,
On weß ne, wos der denn doch hoſt gedocht.

---

23 jerr, jener. — 28 ich, euch. — 44 a Zoppa, den Zapfen hineinſchlagen. — **35**,3 zum Rocka, Spinnrocken, abendlichen Beſuche.

Du machſt mer etz gor ſchmählich Kopzerbrecha.
Wenn ich freiledig on a ſchmucker Karla wär,
Do well ich voller Froide zu dir ſprecha:
„Mei Baberla, du ollerliebſtes Maidla, hör.
Wenn du wellſt, wie ich wil, do well wer's woga
On onſer Krömla bale zomma ſchlon.
Wos ſell wer's länger noch alaine ploga?
War du mein liewes Weibla, ich dei Mon!“
Ich hör dich etz ſchon techtig drüwer lacha,
On's is, os hört ich dich a uwadruf noch ſoin:
„Wos ſell ich denn mit ſu am Monla macha?
Do ho ich's andarn Frinkarn ogeſchloin!“
Nu moiſt de do; du hoſt men guda Wella
Of's wingſte dorch da Otrog doch geſahn.
Könnt ich der dei gehaima Wenſche ſtella,
Se ſell's gewiß a hoite noch geſchahn.
Drem ga der og der Himmel noch a langes Lawa,
On wos dich werklich glecklich macha kon,
On grode, dan der ſalwer wenſchſt dernawa,
En rechta brava, juſta, guda Mon.
Daſtholwe konſt du immer ohne Sende o mich denka
Bei hallem Sonna-, on bei Monda-Schein.
A Besla Gutſein moiſt du mir wol immer ſchenka;
Ich ſchenk dir's a; drem los ons gude Freunde ſein.

## 36.

## Entbehrung.

Ich wär wol garne ſalwer mitgekomma,
Denn ich hott werklich ſchmählich gude Koſt,
On hätt mer a vo Ollem techtig rausgenomma,
Ne ern og a ſu jompferlich gekoſt.

---

10 Krämla zommaſchlon, heiraten; vgl. Knothe. „Krom“ nennt man die Geſamtheit der Kleidungsſtücke, die jemand beſitzt. — 12 war, werde. — 16 Frinker, Freiern abgeſchlagen. — 17 moiſt, magſt. — 18 Otrog, Antrag. — 19 ſtella, ſtillen. — 20 Se ſell's, ſo ſollte es. — 21 gâ, geb. — 23 dan d'r, den du dir. — 25 ô, an. — 28 â, auch. — **36**,3 rausgenomma, herausgenommen, zugegriffen. — 4 gekoſt, gekoſtet.

Denn, Got ſei Dank! ich ho en guda Moga,
Dar kon gebrota Aidazinka noch verdaun,
On meine Zähne könna ei da Kermestoga,
Wos 's Zoig hält, a noch techt eihaun.
Alain wos helft mich denn dar gude Wella?
's giht halt ne immer, wie ma denkt.
Ich kon men Wonſch ſchon hoit ne ſtella,
Wenn mich dos Deng a ſchon genunke kränkt.
Drem lot ſich og ſchon Olle recht gut ſchmecka
On denkt: Nai, wär der klaine Schönig do!
Dar muß alain wie ei der Klauſe ſtecka,
On hätt a Hoore, würn ſ' em gro.

## 37.

## A sponnoi Gesängla,

wie ich vom Scholza zum Hoyn zu der Grußworſt eigeloda wor.

Mel.: Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher ꝛc.

1. Got grüß dich og, mei hazzer liewer Scholze!
Ich wil wol garne ſahn,
(Wir ſenn ju olle baide ne vo Holze)
Wie's hoite ern werd wan.
2. Nai nai, du gloiſt's og ne, da klaine Schönig
Wor vo dam rutha Wein
Om Jarmerte dir halt rechtſchoffa drehnig;
Dos kunn wol lechte ſein.
3. Alain, Worſtfellſel, du werſt hoite ſchmecka!
Hörſcht's, Reinſchla, du werſt's ſahn;
Du darfſt ne erſcht dos Teſchla zierlich decka,
Du darfſt og garne gan.

6 Aidazinka, Zinken oder Zacken der Egge. — 13 lot, laßt. — 16 grò, grau. — **37.** ſponnoi, nagelneu; Hoyn, zum Scholzen von Hain; letzteres ſind Einſchichten von Gebirgsdörfern, welche früher mit Waldbeſtänden bewachſen waren. Grußworſt, große Wurſt, welche beim Schweinſchlachten als beſondere Aufmerkſamkeit für die Gäſte vorbereitet wurde. — 7 Jarmert, Jahrmarkt; drehnig, trunken. — 9 Wurſtfüllſel. — 10 Reinſchla, Reiniſch, Name des Scholzen; „la" wird an Vor- und Zunamen vom Volksmunde angehängt.

4. Do well wer halt amol of Ols vergaſſa,
Wos ons do monchmol neckt,
On loſtig ſenn, on fleißig trenka, aſſa,
Ols, wos ern floißt on ſchmeckt.
5. Etzi! der klaine Schönig muß's benieſa.
Ich denk, 's werd hoite gihn.
Dos Schweinla darfſt du ju ne verakziſa;
Nai hörſcht's, dos is wol ſchin.
6. Vertroilich könn wer do beinander ſetza,
On topper ſchnobelirn,
On derfa ne a ſu viel Angſtſchwaiß ſchwetza,
Doß 's ons wan veſedirn.
7. Für Froida könn wer monch Geſängla ſenga
On techtig haſelirn,
Derzweſcha recht noch Apetike ſchlenga,
Weil wir a og verſpürn.
8. On wil's ju ern ne recht em Holſe nonder,
Do fecht wer's amol o.
Ihr wat's og ſahn, do fährt der ganze Plonder
Derwaicht of aimol no.
9. Broſt! trenk amol met ons, Worſtfellſelvoter,
Weil's ern en Troppa hot,
On ſich ne a ſu fenſter, wie a Koter.
Half on geſain ſes Got!
10. Doß halt de Schweinla immer gut gerotha
On ſeſte a wol Ols!
Do konnſt de wieder ion Worſtfellſel brota;
Dos kroicht recht dorch a Hols.
11. Do well wer wieder garne dich beſucha,
Wenn wir bem Lawa ſenn,
(Alain du mußt ne ſchempfa on ne flucha!)
Die Grußa on de Klenn.
12. Derfür ſol dir's, doß du halt ne darfſt ſchmala,
O Galde ne, on feſt
Wos du der wenſcht, dorchaus o gor niſcht fahla,
Weil du bem Lawa beſt.

---

16 floißt, fließt. — 24 veſedirn, viſitieren. — 26 haſelirn, ſcherzen. — 27 Apetike, Appetit. — 30 fecht wer's ô, feuchten wir es an. — 31 wat's, werdet es. — 32 Derwaicht nô, aufgeweicht hinunter. — Broſt für Proſit: Worſchtfellſelvoter, Vater, Wirt des Wurſteſſens. — 36 Half, hilf und geſegne es uns Gott. — 45 ſchmala, ſ. 4,24, ſich ärgern, grollen.

13. Eß well wer noch a Wella trenka, aſſa,
Weil's holwig og werd gihn,
Dernocher wol of's Danka ne vergaſſa,
On halt of haimzu gihn.

## 38.

## Die neue Schule.

1. Wer möchta garn', ihr liewa Herrn
Nu nu, nu!
Zu am Geſängla 's Maul uffſperrn.
Falderi faldera, falderallala hm hm!
2. Allain ihr wat's wol hon gehort,
Wir ſenn halt ne a ſu ſcharf gelohrt.
3. Drem wat ihr's wol ach gut verſtihn,
Doß halt nech kon a ſu nete gihn.
4. Doch do wer eß a noie Schule hon,
On zum Schulmaiſter 'n geſcheida Mon;
5. Do wan ei am Johre, ihr wat's og ſahn,
Die Kender a viel geſcheider wan.
6. Dos danka wir dam Omtmon ſehr.
Dos is halt gor a ſchmucker Herr.
7. Dar hot of vulla Hols geſchercht,
On a die Bauern derbei gewercht.
8. Daſtholwe maint a's ſchmählich gut,
Wenn har glei a Besla welde thut.
9. Allain bem Inſchenir, do wor
Ma monchmol werklich ei Gefohr.
10. Denn wenn ma wieder Holz woll hon,
Do ſoch a ais gor ſauer on.
11. Dar hot ſich bita on quetſcha lon,
Eh har ſes hot zu Gefolla gethon.
12. Em's Ende go a doch a noch,
Doß wir verſtoppa kunna 's Loch.
13. Man kon's em wol ne früwel hon;
Ha is feſt a gor praver Mon.

---

**38,**8 nete, nett, genau. — 15 of vulla Hols geſchercht, was er konnte, gedrängt. — 16 gewercht, gewürgt, genötigt. — 22 ſah er einen. — 25 gō noch, gab nach. — 26 verſtopfen konnten. — 28 feſt, ſonſt.

14. Har denkt halt of der Herrſchaft Notz:
's is beſſer a Bam os wie a Klotz,
15. Drem danka wir em ach gor ſchin,
Bis wir wan wieder üwarn ziehn.
16. Etz möchta wir en Kerchhof hon,
Doß wir ſes könna begrowa lon.
17. Vom Pfarrn well wir noch niſchta ſoin;
Vielecht kömmt ainer a mol gefloin.
18. Nai hörterſch, 's wär wol grauſem ſchin,
Derhaime ei a Gotsdienſt gihn.
19. Alain etz is wol ze biſe Zeit;
's kon ſenn, doß vor a mol drüwer ſchneit.
20. Drem well wer's og derweil noch lon,
Wenn wir og etz ane Schule hon.
21. War waiß, wenn's bale Friede werd,
Wos ons der liewe Got beſchert.
22. Ich dächt, wer trenka etz amol;
Ma is ju ne vo Eiſa on Stohl.
23. Schenkt etz de Gläſer olle ei,
On ſchreit mer a noch, wie ich etz ſchrei.
24. Huch lawe der Omtmon! juchzt met mir.
Geſondhait dam Herrn Inſchenir!
25. On Olle, die's gut mit ſes menn,
Derhal Got lange of a Benn.
26. On doß der liewe Got moi gan,
Doß recht geſcheide de Kender wan!
27. On doß de Schule lange ſtiht,
On jedem noch Wonſch on Wella giht!

## 39.

## Aufrichtiges Geſtändnis.

An Frau Ludmilla H . . . . ., den 16. September 1817.

1. Ich wenſch, mei liewe Schwaſter,
Viel Gleck ei oier Haus.
Wie ſit's denn em de Naſter
Bei oiarn Hünnarn aus?

30 BAm, Baum. — 32 üwarn, über ihn. — 36 gefloin, geflogen. — 40 doß ('s) vor, daß es zuvor. — 53 moi gän, mag geben.

Hot's wacker Aier drenne?
Ich möcht a Mandel hon!
Bei ons gihn se gor denne.
Wos macht denn oier Hohn?

2. Ma is de, ju ferwohre!
(Ich weß ne, sol ma's soin;
Es fahlt wol kom a Hoore)
Zebrocha on zeschloin
On möcht sich garne stärka,
On ach mei Ehgespon.
Wer möchta (werst de's merka?)
Halt garn' en Uflaf hon.

3. Du weßt's wol, für am Johre
Do wor ich weit vo do;
Do ging ich nei zum Thore
Of de Hoischoine*), jo!
Ich docht: zu Mettelwale
Do wan se lostig senn.
Dort garwa se de Fahle.
Wenn ma derbei sein könn!

4. Doch mußt ich's schon verbissa;
Do hulf halt nischt derfür.
Drem war ich heute müßa
Bem Putrabrud on Bier
Mich techt derzune hala.
(Ma nemmt's halt, wenn ma's hot)
Do dro sol's wol ne fahla.
Gesain's der liewe Gott!

5. Mei liewe Ludemille,
Got ga der of dar Welt
Die Helle on de Felle
Ols, wos der og gefällt,
Gesondhait, langes Lawa
On elst en guda Suf
On sest ols Guts dernawa,
A Himmel uwadruf.

---

*) Heuscheuer.

**39**,7 denne, dünn, gehen sie dünn, gibt's wenig. — 16 Uflaf, Auflauf. — 23 garwa Fahle, gerben Felle. — 25 verbissa, verzichten auf etwas, verschmerzen. — 28 Bem Putrabrud, bei Butter und Brot.

6. Ich dächt, du liſt's og galda.
Du weßt's, wie gut wer's menn.
Drem werſt d'ſes wol ne ſchalda
On ach zefriede ſenn,
Wenn wir ſes nech beſenna
Zum viela Gradelirn
On liewer, wos wer könna,
Etz techtig ſchnowelirn,
7. Vom Aſſa on vom Trenka
Do hal ich viel, i jo!
On moncher (ſell ma's denka?)
Derhält ſich gor dervo.
Drem hörn wer uf ze ſenga
On wella drüwer ziehn,
On vor recht topper ſchlenga,
Eh wir enhaime gihn.

## 40.

## Jubelfest-Lied

Dem Königlichen Ober-Einnehmer K . . . . . .

1. Wer hon ſes a ſu fürgenomma.
Har werd ſes wol ne früwel hon,
Wer wollda hoite zunem komma.
Har is ju feſt a hiſcher Mon.
Wer wella ihm halt gradelirn
On ons recht techt a Hols eiſchmiern.
2. 's ſenn gloi ſchon fufzig Johr verfloſſa,
(Nai nai, wie doch die Zeit vergiht!)
Seitdam har immer unverdroſſa
(Dos ſoit ſes ainer, dar's verſtiht)
Bem Könige ei Dienſta iſt,
On is noch nech dervo gebiſt.
3. Dos is wol freilich ſehr zu lowa,
Wenn ma ſich ne a Woin verfährt.
Dos ſenn nu wol gor ſalda Gowa,

41 galda, gelten: du ließeſt es ſchon gelten. — 42 menn, meinen. — 40,3 zunem, zu ihm. — 12 gebiſt, vom Vieh, ſcheu durchgehen. — 14 Woin, Wagen. — 15 Gowa, Gaben.

Vo Got da Wingſta do beſchert.
Drem well wer ons, a moi's wol gloin,
Met ihm a hoite techtig froin.
4. Wenn gloi der Tog is nogeſonka,
Soß har dernoch of guder Ruh
On hot ſei Glasla Wein getronka,
On beiß ern noch wos o derzu.
Dos hot ihn a, wir hon's gemerkt,
Bis etz derhala on geſtärkt.
5. Drem ſoit wer olle: Meit! wer könna
En ſelwra Becher ihm verehrn.
On ainer mußt zum Goldſchmied renna.
Dos, docht wer, werd ſes niemand wehrn.
Got ga's, doß 's ihm recht gut draus ſchmeckt,
Bem Trenka ihn kai Fliege neckt;
6. On doß har recht geſond moi lawa
Of's wingſte noch a dreißig Johr.
(Ma weß ju wol, ma labt halt awa,
Giht's gut, recht lange; is 's ne wohr?)
Doß immer halle ondergiht
De Sonne ihm, druf-trenk wer mit.
7. On wenn wer öfter zunem komma
On wella ons bei ihm derfroin,
Do werd a, denk wer, doch ne bromma
On ons wol ne dervone join.
Nai, hört a's, ſchenkt a liewer ei
On ſprech a: trenkt! juchhei! juchhei!

## 41.

## Der Bauern Gratulation.

(1813.)

1. Globt ſei Jes Chreſt! Etz wärn wer do,
Mei hazzer liewer Pater!
Doch ängſtlicher is ons, i jo!
Os käm a Donnerwater.
Chor. 's is ons, a mois's ferwohre gloin,
Os wärn wer of dos Maul geſchloin.

22 beiß, biß. — 25 Meit, Zuſtimmungs- und Bekräftigungspartikel, in der Einz. mei! vgl. 44,65. — 31 lawa, leben. — 35 halle, hell.

2. Wer wellda'm garne gradelirn
Zum Nomastog', allaine
Dos Deng werd ſich verdunnert ſchirn,
Mir zittarn ſchon de Baine.
Chor. Heb du og o zu gradelirn,
Moi ſich's doch ern a Besla ſchirn,

3. Wenn ich ju ſelde ſtecka blein,
So derft ihr mir vo henda
Dos erſte Wort eis Ohre ſchrein,
Dernoch war ich ſchon fenda.
Chor. Wenn du ju ern ſellſt ſtecka blein,
Wann wir der flugs eis Ohre ſchrein.

7.*) Wer hon ſes rem on nem bedocht,
Os wir a ſella komma,
Zuletzte hon wer's doch gewogt
On ſenn halt hargeſchwomma.
Chor. Wer hon ſes rem on nem bedocht,
Zuletzte hon wer's doch gewogt.

5. Dos Johr is 's ihm vergeiert toll
A ſu wie ons geganga.
Ma mocht ofanga, wos ma woll,
's wor niſchta ne ze fanga.
Chor. Ferwohre 's ging met Ollem toll,
Ma mocht ofanga, wos ma woll.

6. Har kriegt für ſeine Dotterei
Von Huda wie von Biſa
Dos ganze Johr kai Haller ei.
(Es nießt einer.)
Half's Got! Du mußt's beniſa.
Chor. Meit! giht mer met der Dotterei!
Die brengt em niſcht os Schoda ei.

7. Die Haller für da noia Lein
Worn a wie weggeſchmeſſa.
Die kunna 'm a em Socke blein.
Dos wat er olle weſſa.
Chor. Die Haller für da noia Lein,
Die kunna 'm a em Socke blein.

---

*) Richtig 4.

**41,9** verdunnert ſchirn, verdammt mit Umſtänden verbunden ſein. — 11 Heb du og ö, fang du nur an. — 20 Ob wir auch ſollten. — 31 Dotterei, Doktorei. — 32 Biſa, Böſen. — 35 Meit, ſ. **40,25**; giht, geht. — 39 Die konnten einem auch im Sacke bleiben.

8. Der Handel met Karfunkelſtenn
Js, hal ich, etz verbota
On ſol ne gut geganga ſenn.
Do ſetzt der ganze Knota.
Chor. Jo jo! mit da Karfunkelſtenn,
Do ſol's wo ne recht rechtig ſenn.

9. Der Geier möcht ei ſella Zeit
Etz noch a Hoka hala.
Wenn em a nech a Wiener bleit,
War ſell wol do ne ſchmala?
Chor. Jo jo! dos is a biſe Zeit,
Wu em a nech a Wiener bleit.

10. Ma moi ſich ploga wie ma wil,
's gibt em halt Ols de Quare.
Dos is ich wol kai Popelſtiel,
Thut wieher noch os Schware.
Chor. Ma mois oſtella, wie ma wil,
Se hot der Geier doch ſei Spiel.

11. Etz müß wer freilich viel ausſtihn
On ei dam Kommer kluchza;
's werd wol denn wieder beſſer gihn,
Doß wir wan könna juchza.
Chor. Müß wir a etz glei viel ausſtihn,
's werd wol denn wieder beſſer gihn.

12. Drem los a'm og ne bande ſenn,
Mei hazzer liewer Pater!
De Sonne werd wol wieder ſchenn,
Kömmt monchmol glei a Water.
Chor. Los har em og ne bande ſenn;
De Sonne werd wol wieder ſchenn.

13. Der Pfarr, dar is em ſchmählich gut
On a wir arme Pauern.
Drem foß a wieder freſcha Muth,
Bis wir wos Guts derlauern.
Chor. Wer ſenn em olle ſchmählich gut
Met Leib on Sile, Flaiſch on Blut.

---

43 Karfunkelſtein, rot funkelnde Steine, Rubine (?). — 44 hal ich, meine ich. — 46 das iſt der Knoten der Verwickelung, wie etwa, da liegt der Hund begraben. — 49 der Teufel ſoll in ſolcher Zeit jetzt noch den Pflug halten. — 51 a Wiener, ein Kreuzer bleibt; ſ. **16**,17. — ſchmala, **8**,17. — 55 plocha, plagen. — 56 de Quare, quer. — 58 wieher, mehr weh als Geſchwüre. — 59 Man mag es anſtellen. — 60 ſe, ſo. — 62 in dem Kummer ſchluchzen. — 67 laß er ſich nur nicht bange ſein.

14. On könn wer ihm met Roth on Thot
Zu Dienſta ſtihn, recht garne
Thut's jeder, ſei's früh oder ſpot,
Js 's hoite oder marne.
Chor. Dos wor doch a geſcheide Wort!
Herr Pater, hot a's denn gehort?

15. Har is halt gor a hiſcher Mon,
On ſprengt zu olla Kranka
On helft halt, wu a halfa kon.
Drem well wer ons bedanka.
Chor. Wer danka ihm, o liewer Herr,
Für ſei gut Hazza olle ſehr.

16. Wer wella wol da liewa Got
Etz olle gor hiſch bita,
Doß tauſend Froida, die a hot,
Har of ihn ſchütt wie Blütha.
Chor. Beſcher ihm og, du liewer Got,
Die beſta Froida früh on ſpot.

17. On ſät a Lein, do werſt de'm lon
A Flochs recht gut gerotha,
On wenn a's wenſcht, ſo fell em ſchon
A Bettel met Tukota.
Chor. Der Teiker! dos wär werklich ſchin;
Do könn ma mit of Grulich gihn.

18. Js ma geſond on hot og Geld
On ſeſt a gut Geweſſa,
Do ſol ſich's of dar liewa Welt
Gut lawa, ihr wat's weſſa.
Chor. Js ma geſond on hot og Geld,
Do labt ſich's traflich of dar Welt.

19. Drem wenſch wer oll' aus Hazzasgrond,
Die Jonga wie de Alla,
Doß har noch lange labt geſond,
Doß 's ihm o niſcht ſol fahla.
Chor. Dos wenſch wer ihm aus Hazzasgrond,
Doß har noch lange labt geſond.

---

82 marne, morgen. — 86 ſprengt, ſpringt. — 97 du wirſt ihm laſſen. — 100 Bettel, Beutel. — 101 Der Teiker! auch der Teizel, Ausruf freudiger Überraſchung. — 102 Grulich, ein beliebter Wallfahrts- und Ausflugsort von Mittelwalde und Umgebung.

Schreit olle! (macht ich og kenn Bruch!)
Schreit, doß de Barge zittarn:
Huch lawe onſer Pater! huch!
Doß ſe's zu Braſſel wittarn.
Chor. Wer ſchrein, krieg wir a flugs en Bruch:
Huch lawe onſer Pater! huch!

## 42.

## Ein Brieflein.

Mei hazzer liewer Huchzichknaicht!
Ich dächte, 's wär em hoite noch gor ſchlaicht.
Dos is ols vo dam Pfafferneßlaſchmeißa.
Die Weiber miga's a hon olleſot gehot.
Sie hätta miga bromma, ſchrein on beißa.
Jo jo! die Leite aus der Stodt,
Die thun ſich vor a Moga ſtähla,
Dan ſchodt dernoch kai ſella Schmiß.
Of's wingſte kon har's ju derzähla,
Wie's ei ar Huchzt zu Stainboch is.
Zu Braſſel wan ſe do recht harcha,
Wenn har a werd dos Deng ols ſoin,
Wie har do em Geberge met da Starcha
Halt üwerol is remgezoin.
Etz muß ich wol dos Briefla ſchließa.
On wenn a ju ern dro gedächt,
Do loß ich ſ' olle gor ſchin grüßa,
Wenn ju ern Jemand em mich frägt.

115 daß ihr vom Schreien keinen Bruch (in der Leiſtengegend) bekommt. — 118 Braſſel, Breslau. — **42**,1 Hochzeitsknecht, Jungferburſch, der die Kranzeljungfer führt. — 3 das Werfen mit Pfeffernüſſen, Zuckererbſen u. dgl. beim Hochzeitseſſen. — 4 micha's, mögen es haben alleſatt gehabt. — 8 ſchodt, ſchadet. — 10 Steinbach, Gebirgsdorf an der Grenze; ſ. mein Schreiben an Schönig. — 13 mit den Störchen, poet. Licenz, denn die Störche kommen hieher nicht. — 14 remgezoin, herumgezogen.

## 43.

# Prosaische Zeit.

An Peregr. W . . . ., den 1. Mai 1815.

---

Do ſetz ich wie a Ketahund halt ogeſchloſſa,
Ma kon ſich flugs ach ne vom Flecke rührn.
Drem bin ich wie a aler Knaicht verdroſſa,
Weil ich der ne ho könna gradelirn.
Ma werd der bei dam Lawa 's maiſte zu am Kolbe
On kriegt's a halt ei olla ſiewa Seita ſot.
Ferwohre, hätt' ich naichta og en Grompel Solwe,
Wu ſich die Hechza ſchmiern, gehot,
Ich hätt mer glei de Ufagobel
Geſchmiert (ma tor's wol ne recht ſoin!)
On wär zur Eſſe naus of ihrem Schnobel
Gerechts of Ewerleppiche gefloin.
Alain etz is kai ſella Solwe nemme ne zu kriega.
Drem muß ma, wenn ma glei a ſchmalt,
Derhaime immer of em Flecka liega,
Weil em de Zeit on ach a Pfadla fahlt.
Ma werd ſich nu ſchon immer müßa ploga
On ſich gedoldig nei dergan.
Wos helft's? ich wenſcht, 's wär Ols derloga.
Alain 's werd wol of dar Welt ſchon ne beſſer wan.
Du ſiſt's ju, wie ma's halt muß treiwa.
Drem los og ons ei Froide on ei Nuth
Schon immer gude liewe Freunde bleiwa,
Bis wir amol ſenn mauſetudt.

---

**43,1** Ketahund, Kettenhund. — 5 's maiſte, bisweilen; Kolb, Kalb. — 7 naichta, geſtern abends; Grompel, Bröschen, ein Bischen Salbe. — 8 wu, mit welcher, womit. — 9 ſogleich die Ofengabel. — 10 tôr's, darf es; ſoin, ſagen. — 11 Schnobel, Schnabel, am vorderen Ende. — 12 gerechts, geradezu nach Oberlipka, an der Grenze, Bez. Grulich. — 13 nemme ne, nicht mehr. — 14 wenn man ſich gleich auch ärgert. — 16 Pfadla, Pferdchen. — 18 nei dergân, hinein ergeben. — 19 derlôcha, erlogen.

## 44.

# Zuletzt der Himmel.

An Herrn Local. Anton W . . . . . r in Thanndorf, den 13. Juni 1813.

Mel.: Gevotter giht er mite.

1. Ich weß ne, ſol ich ſenga;
Ich weß ne, ſol ich's lon.
Es werd wol ne recht klenga,
Ma hört's om erſta Ton.
Doch darf ich mich ne ſchama,
Du beſt a guder Mon,
Werſt's wol ne nete nahma
On mir ne früwel hon.

2. 's is wol a armlich Liedla,
On gor niſcht Kluges dro;
's is drenne vom klenn Schmiedla
Zu Mettelwale, jo!
A maint, ei dos Geberge
Für Thondrof wär's ſchon gut.
Dos is ja rechter Jörge,
Seſt wol a ehrlich Blut.

3. Doch hoite muß ich ſenga.
Ich war derzweſcha og
Ern immer amol ſchlenga.
's is ju dei Nomastog.
De Froida ſenn gor ſalda
On's maiſte ausgeſloin.
Drem werſt du wol ne ſchalda,
Doß wir ons hoite froin.

4. A lang geſondes Lawa
Ga dir der liewe Got
On ſeſt ols Guts dernawa,
Wos har derſchoffa hot,
Doß ei dam Weltgetümmel
Dir gor niſcht fahlt; alain
Em's Ende werd der Himmel
Dir doch em liebſta ſein.

5. Du liewer Got, 's is eßa,
Os wenn's Elende ſchneit,

---

**44.** Thanndorf, öſtl. von Mittelwalde unterm Schneeberge. — 7 nete, genau. — 11 drinnen vom „kleinen" Schönig als Reimſchmied. — 15 Jörche, Spaßmacher wie anderwärts Auguſt u. ä.

On die em Himmel ſetza,
Die hon de ſchinſte Zeit.
Die derfa ſich ne ploga
On ne zu Fuße gihn;
Ols kömmt eis Maul gefloga,
Nai, hörſcht's, dos is wol ſchin.

6. Wer wan wol a hinkomma,
Wenn wir og of dar Welt
Ne beiſſa on ne bromma
On thun, wos Got gefällt.
Du hoſt ons olles Gude
Met Wort on Thot gelohrt
On fendſt a noch dem Tude
Gewiß en guda Ort.

7. Drem wella wir getroilich
Ons ploga unbeſchwert.
Ma weß ju wol, am Foilich
Js ſalda wos beſchert.
Es ſol ſes ne verdrüßa,
Wenn wir met Schwaiß on Nuth
A do ſchon lawa müßa,
Verdien'n dos liewe Brud.

8. Menn wir's og, weil wir lawa,
Metſomma immer gut.
Dos get em Kommer awa
Ons wieder freſcha Muth,
Doß wir ne gor verſenka.
Jch dächt, wer möchta wol
Derzweſcha amol trenka;
's klengt ſchon verdunnert hohl.

9. Mei, hörſcht's! ich dächt, dos Schlenga,
Dos wür ſes gut gedeihn.
Drem hörn wer uf ze ſenga,
Drem hörn wer uf ze ſchrein.
On doß wer 'n Himmel komma,
Do well wer of dar Welt
Ne beiſſa on ne bromma
On thun, wos Got gefällt.

---

37 derfa, müſſen. — 43 beiſſa, ſchelten. — 51 Foilich, Faulenzer. — 57 Menn, meinen. — 59 em Kommer, im Kummer. — 65 mei, ſ. **40,25**.

# Mundartliche Ausdrücke,

die öfter vorkommen, jedoch nur an einer Stelle erklärt werden, oder für welche eine Erklärung noch wünſchenswert erſcheint.

Die fett gedruckten Zahlen bezeichnen das jeweilige Gedicht, die kleineren die Verszeilen.

**A**, er, ihn, ihnen.
â, Âch, auch.
Âga (Âcha), Augen.
ais, einen; unperſ.
Âle, Alte.
ar, einer, ihrer.
arbta, arbeiten.
Auswärts, Frühling.
âwa, eben, halt.
**B**âle, bald.
bande, bange.
beiſsa, ſchelten.
bekleiwa, Wurzel faſſen.
benieſa, beſtätigen.
Benn, Beinen, den.
blein, bleiben.
bodembiſe, grundböſe.
Brâtvel, Brettvoll.
brîn, brennen.
Broite, Bräute.
**D**arwe, derb.
daſtholwe, deshalb.
de, da.
denga, dingen.
denne, dünn, d. gihn, d. ſtehen.
dergân, ergeben.
derwâicht, aufgeweicht.
Dotterei, einen Doktor machen, der Pater als Seelenarzt.
**E**hnder, eher.
ehr, eher, früher.
ehſtas, eheſtens.
elſt, elſtamol, manchmal.
em, um, einem, in.
enhaime, nach Hauſe.
er, ihrer.
ern, ja, etwa.
**F**ahle, Felle.
Farchta, Furcht.
Finkahar, Männchen vom Fink.
floſchvell=van, Flaſche voll.
flutſcha, weinen.
Fôsnech, Faſtnacht.
froin, freuen.
früwel, **2**,1.
für, vor, für.
**G**al, gelb.
galda, gelten.
Gald, Geld.
Gedonka, Gutdünken.
Geft, Gift. G. derweſcha, ſich eine Krankheit holen.
Geier, Teufel.
Gekemmer, Kummer, Sorge.
Gekrachôle, Gezänke.
Gekriwel, Kitzeln, Jucken.
gella, ſchrein.
gelohrt, gelehrt.
genae, genau.
geſchloin, geſchlagen.
gezige (gezieche), **22**,39;
gezoin, gezogen. [**32**,72.
gloi, wie ich höre.
gloin, glauben.
Gôl, **24**,25.
Golda, Gulden.
Gôwa, Gaben.

Grâichel, lange ungeſchlachte Beine.
Grompel, Krümmchen, bischen.
Haim, nach Hauſe.
hâla, halten.
har, er.
harcha, horchen.
Hazza, herzens(lieb).
Hechzaloſt, Hexenluſt.
Helle on Felle, in Hülle und Fülle.
Hoderdecke, 4,22.
Hoiert, Heirat.
holwich, halbwegs.
hôn, haben.
hoſſa, heraußen. h. blein, ausbleiben.
Jerr, jener.
jeſcht, 12,10.
Imand, jemand.
joita, jagten.
Jörge, Georg.
Kais, keiner.
Karn, Korn. Karnabrud, Brot von Korn.
Knaicht, Knecht.
Knôwe, Junge.
koiſa, kaufen.
kom, 4,23.
Kommer, Kummer.
Kümmel, en K., Kümmel zu ſammeln.
Leit, liegt.
let, 4,25.
letta, läuten.
liſt's, ließeſt es.
Litzel, Teufel.
Lôda, Haare.
loikeln, leugnen.
lôn, laſſen.
Lonta, masc. die Lunte.
's Maiſte, 1. zumeiſt. 2. bisweilen, mitunter.
marne, morgen.
menn, meinen.
migt (micht), mögt.
mire, mürbe.
moi, mag.
Naichta, ſ. 43,7.
Naige (Naiche), ein Teil.
nech, nicht. [Menge.
nernt, nirgends.
nete, genau.
Nockwarn, Nachbarn.
noh, nahe.
noibacka, neu-, friſchgebacken.
Noil, Nagel.
Ockſazongamoſt, ſcherzhaft, Moſt von Ochſenzungen.
og, nur.
ôgelockt, abgelockt.
olleiott, ganz ſatt.
os, als.
Pecht, 17,6.
pipich, wahrſcheinlich aus Papachen, Kinderruf.
plêkt, von Schafen, anſchreien.
ploga (plôcha), plagen.
Quenga, zwingen.
Raicht, recht.
Rain, Regen.
recha, rechnen.
recka, 1. rücken; 2. ſtrecken.
Ribenayer Barche, ſiehe rô, herunter. [Anhang.
Rocka, z. Rocken kommen, zu Beſuche.
roin, reuen.
Saigen, Segen.
ſalda, ſelten.
ſalt, 5,5.
ſarga, ſorgen.
ſchlenga, ſchlucken, trinken.
Schloſſa, Hagel.
ſchmala, 4,24.
ſchmalich (ſchmählich), ſehr.
ſchmarchſt, morgens.
ſchnabelirn, ſchmauſen.
ſchodt, ſchadet.
Schwar, Geſchwür, Eiterbeule.
ſech, 3,25.
ſeilatige (meilatiche) ſein, mein Lebtag.
ſella, ſolch.
ſelwra, ſilbern.
ſenn, ſind, ſein.
ſent, ſeit.
ſes, uns.
Seſt, ſonſt.
Sile, Seele, ſilasgarne, ſehr gern.
Sockvell, Sack voll.
ſoin, ſagen.
Soldon, Sultan.
ſpella, ſpulen, ſpinnen.
ſtabrain, ganz und gar.
Stipsla, Stöpſel, Knirps.
Stroie, Streu.
ſtrende, 6,33.
Stuwe, Wohnzimmer.
Suf, Trunk.
Teckſchheit, tückiſch ſein.
temmer, dümmer.
Thâ, Thau.
Toſſel, Tafel.
tolla, ſtammeln, ſchwätzen.
tomb, dumm.
topper, tapfer, tüchtig.
tor, tern, darf, dürfen.
Tracha, Drachen.

trewelirn, tribulieren, quälen.
troige (troiche), 4,15.
troin, 1. tragen; 2. trauen.
troiſt, 5,14.
Ûſlâf, Auflauf.
Verbiſſa, verſchmerzen.
vergeiert, verteufelt.
verhoilta, vermaledeite.
verſenka, verſinken.
vertroilich, vertraulich.
volt, vollends.
Wan, werden; war, werde; wat, werdet.
Weiſer, Bienenkönigin.
Wella, 1. Weilchen; 2. Wille.
Wenkan, Winkel.
Wenzan, Winſeln.
Wihgekloie, Wehklage.
Wihthun, Wehtun.
Woin, Wagen.
Wondarn, Neugierde.
wiſſel, 4,32.
wüller, wohler.
Wür, würde.
Zeihmer's, verzeih mir's.
Zeidelbar, Bär, der Honig nachgeht.
Zecker, Taſche, bei. Schultaſche, die auf dem Rücken getragen wird, daher er macht en rechta Z., wie die Katzen einen krummen Rücken machen.
Zoppa, Zapfen.
zunem, zu ihm.

# Anhang.

Die S. VI. der Einleitung erwähnten Beziehungen Schönigs zu unſerem deutſchen Adlergebirge erfahren eine weitere und beſonders intereſſante Ausdehnung auch auf die nächſte Umgebung von Rokitnitz, da nach den gepflogenen Erhebungen unter den im Gedichte No. 26 vorkommenden „Ribenever Barga" nur das Gebirge bei Himmliſch-Riebney im Bez. Rokitnitz gemeint ſein kann. Dahin mag demnach Schönig zu ſeiner Geliebten wiederholt durch das Städtchen Rokitnitz gewandert ſein.

# Inhalt.


| | Seite |
|---|---|
| Widmung | III |
| Einleitung | V |
| Mem liewa Schlnich | XIV |
| Vorwort | III |
| Gedichte in Mittelwälder Mundart: | 1 |
| 1. Motto | 3 |
| 2. Folgen der Holznot | 3 |
| 3. Zum Neujahr | 4 |
| 4. Frage | 5 |
| 5. Gedanken über die Freude | 7 |
| 6. Abſchiedslied | 8 |
| 7. Schlechte Zeiten | 9 |
| 8. A Briefla | 10 |
| 9. Namenstags-Wunſch | 13 |
| 10. Preis der Dukaten | 15 |
| 11. A Juſefgeſängla | 15 |
| 12. Ein Lichtenwälder Heilmittel | 16 |
| 13. Sieges-Feier zu Ober-Lipka | 17 |

Seite

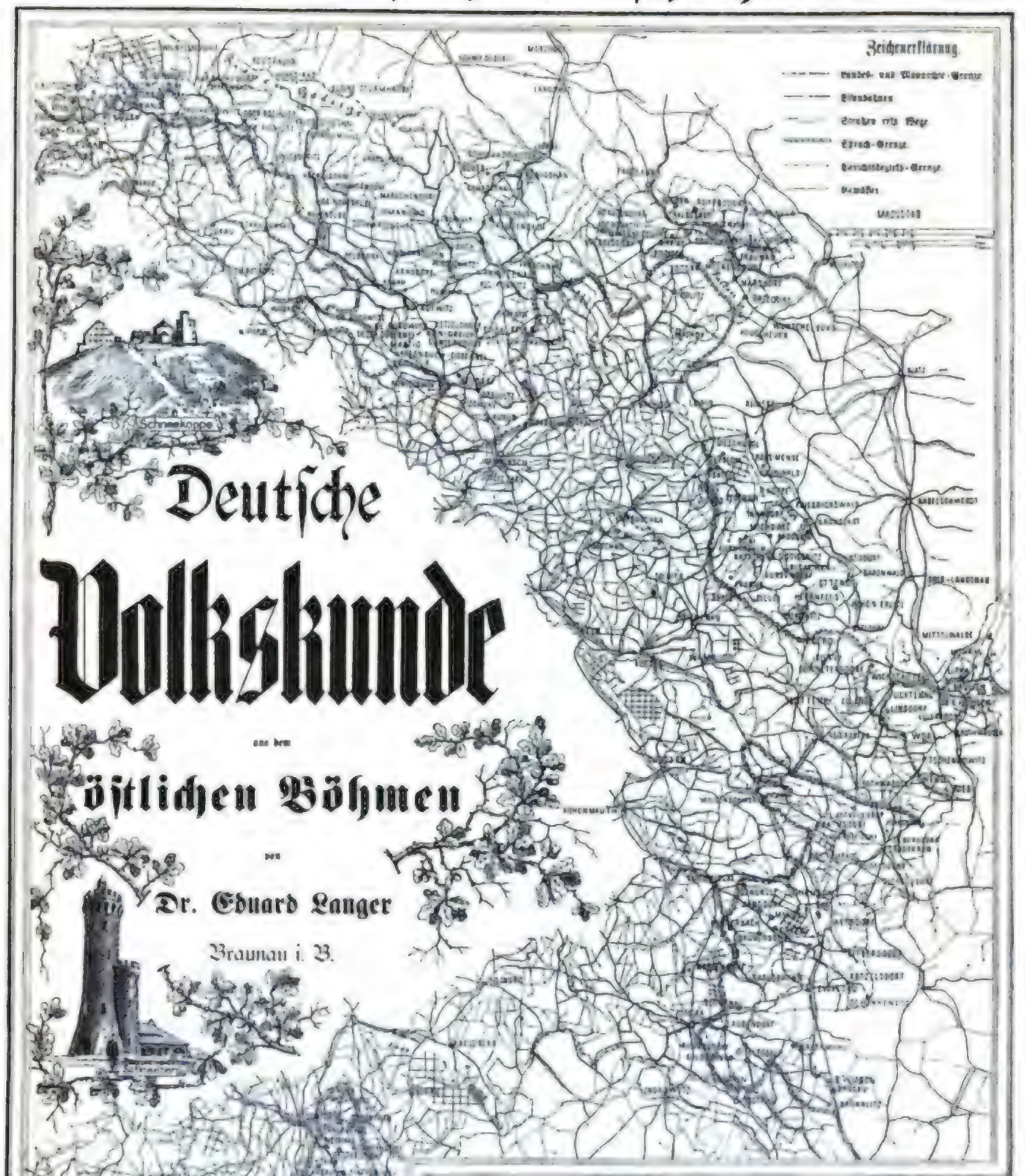
14. Eine derbe Lehre . . . . . 19
15. Friedlicher Sinn . . . . . 20
16. Sehnſucht nach dem Himmel . . . . . 22
17. Vertröſtung auf den Himmel . . . . . 23
18. Das Hochzeitsgeſchenk . . . . . 24
19. Die Wetterbriefe . . . . . 26
20. Wechſel . . . . . 26
21. Gute Tage . . . . . 27
22. Gottvertrauen . . . . . 29
23. Kirmeßfreuden . . . . . 31
24. Eine ſchauerlich luſtige Geſchichte . . . . . 34
25. Eine Mittelwälder Namenstagsfeier . . . . . 36
26. An die Geliebte . . . . . 38
27. Das beſte Loos . . . . . 39
28. Politiſches Geſpräch zweier Landleute . . . . . 40
29. Klagen eines Ehemannes . . . . . 42
30. Leiden des Freiens . . . . . 44
31. A Kermeßgeſängla . . . . . 45
32. Ein ländlicher Kirmeßſchmaus, treu geſchildert . . . . . 47
33. Furcht vor dem Antichriſt . . . . . 50
34. Aufforderung zur Fröhlichkeit . . . . . 50
35. Guter Wille . . . . . 51
36. Entbehrung . . . . . 52
37. A ſponnoi Geſängla, wie ich vom Scholza zum Hovn zu der Gruß-worſt eigeloda wor . . . . . 53
38. Die neue Schule . . . . . 55
39. Aufrichtiges Geſtändniß . . . . . 56
40. Jubelfeſt-Lied . . . . . 58
41. Der Bauern Gratulation . . . . . 59
42. Ein Brieflein . . . . . 63
43. Proſaiſche Zeit . . . . . 64
44. Zuletzt der Himmel . . . . . 65

Mundartliche Ausdrücke . . . . . 67
Anhang . . . . . 69
Inhalt . . . . . 69

## Druckfehlerberichtigung.

S. 15, **11**,4 ai ſtatt oi.
S. 20, **14**,9. 10 ſoll heißen moislaſtelle und Gelle; ebenſo Anm. 10.

# Das östliche Deutschböhmen.




# Deutsche Volkskunde

aus dem

## östlichen Böhmen

von

Dr. Eduard Langer

Braunau i. B.

II. Band. 1902.

Digitized by Google

Die „Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen“ erscheint jährlich in 4 Heften. Nachdruck oder Übersetzung derselben ist ohne Zustimmung des Herausgebers nicht gestattet.

**Selbstverlag.**
Verantwortlicher Schriftleiter und Herausgeber **Dr. Eduard Langer** in **Braunau**, Böhmen.

Druck bei L. Schirmer, Buchdrucker in Glatz.

# Bauten im Adlergebirge.

Zu den Überresten mittelalterlicher Bauart, die noch in die Gegenwart hereinragen, jedoch immermehr dahinschwinden, gehören die sogenannten Lauben. Ihrem Ursprung und ihrer Entwickelung nach sind sie eine Erscheinung der Städte, für deren öffentliche Verkehrs- und Marktverhältnisse sie mit der Zeit ein besonderes Bedürfnis wurden. In den Dörfern war für dieselben sowol nach der Anlage im ganzen, als nach der Bauart der Bauernhäuser kein Raum gegeben. Die Anlage der Stadt aber mit ihrer Marktgerechtigkeit und ihrem Ringplatze mußte zur Errichtung von Laubengängen vor allem um den Ring herum führen, wozu insbesondere auch noch die frühere durchgängige Verwendung von Holzmaterial zu Häuserbauten viel beitrug. Denn gerade umgekehrt hat die spätere Anwendung des Steinmaterials das allmäliche Verschwinden der Lauben vielfach beeinflußt, wenn auch nicht gänzlich herbeigeführt, da auch bei Steinbauten gewölbte Lauben auf massiven Pfeilern aufgeführt wurden. Damit soll nun keineswegs gesagt sein, daß nicht auch in Gassen und bei Einzelnhäusern Lauben vorkamen.

Laube, ahd. louba, mhd. loube, bezeichnet nach Grimm eine besondere Art des nationalen Bauwesens, das aus Reisig, Ästen, Hürdenwerk errichtete kleinere oder schlichtere Werk im Gegensatze zu dem festeren Gebäu, welches aus Stämmen oder Bohlen zusammengefügt ward. Diese Bauart ist jedoch ursprünglich nur in den südgermanischen Gegenden im Gebrauche gewesen. Mit der Ausbildung der deutschen Bauart und Entwickelung der Baukunst verschwindet die alte Bedeutung des Wortes und wird nach der Entfaltung des römischen Steinbaues auf einen leichter zusammengefügten offenen Gebäudeteil aus Holz oder Stein übertragen. So entstanden u. a. die gewölbten Vorhallen der Kirchen, Rathäuser,

Tore, ferner die Gerichtslauben, als Hallen, unter welchen Gericht gehalten wurde, die bedeckten Gänge von Straßen, vornehmlich aber von Märkten mit ihren Verkaufsstellen. Nach den Gegenständen, welche regelmäßig verkauft wurden, erhielten Lauben ihre Namen als „Tuchlauben", „Brotlauben", u. a., und wenn sie Straßen oder Gassen bildeten, gab man diesen darnach auch die Gassen- und Straßennamen. Erst seit dem 16. Jahrhundert wurde diese Bezeichnung auch auf bedeckte grüne Gänge in Gärten angewendet.

In Deutschböhmen dürfte es wol kaum eine Stadt geben, welche nicht auch Lauben gehabt hätte: dagegen sind nur noch wenige Städte übrig, welche die alten Laubengänge so vollständig erhalten haben, wie Budweis, dessen großer Marktplatz oder Ring noch heutzutage durchwegs und nach allen Viereckrichtungen von Laubengängen umrahmt wird. In vielen Städten sind sie jedoch gänzlich verschwunden, d. i. verbaut worden, so auch in Braunau, wo noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts unter den Lauben an der nördlichen Ringseite Verkaufs- und Geschäftsstellen, wie insbesondere des Leinwand und Garnhandels untergebracht waren. In Trautenau, Grulich, Landskron sind noch ziemlich lange Überreste verbundener Laubengänge vorhanden. So auch in dem Adlergebirgsstädtchen Rokitnitz, das als solches schon im 16. Jahrhunderte urkundlich nachweisbar ist. Die noch vorhandenen Laubengänge um den Ring stammen jedoch nicht aus jener Zeit, da das ganze Städtchen bis auf wenige Häuser in der Niedergasse samt der hölzernen Kirche und dem hölzernen Rathause im Jahre 1661 abbrannte. Es ist jedoch kaum zu zweifeln, daß schon vor diesem Zeitpunkte gerade Lauben daselbst bestanden, wie auch nachher diese Bauart wieder aufgenommen wurde. Nur die Westseite des Ringes, welche nahezu zur Gänze von der Frontseite des herrschaftlichen Schlosses eingenommen wird, bildete wol seit jeher eine Unterbrechung der um den Ringplatz bestandenen Laubengänge. Die gegenüberliegende Ostseite besteht derzeit zum größten Teile aus steinernen Gebäuden, welche auf starken massiven Pfeilern gewölbte Laubengänge beibehalten haben. Den ältesten Baucharakter weisen aber noch die nördliche und südliche Häuserreihe auf, obwol die ehemals verbundenen durchgängigen Lauben auf beiden Seiten bereits mehr oder weniger durchbrochen erscheinen. Unser Bild, welches wir einer sorgfältigen und getreuen Sepiazeichnung unseres schon aus dem früheren Hefte der „Volkskunde" bekannten Landsmannes, Herrn Med. Dr. Gustav Felkl aus Senftenberg[1]) verdanken, zeigt einen Teil der Lauben an der südlichen Ringseite des Städtchens, welche einerseits durch ein Gäßchen begrenzt, anderseits durch einen modernen Steinbau der Apotheke

[1]) Siehe dessen Zeichnung von Rokitnitz, 1. Bd., S. 93, ferner S. 101 u. 153.

von den weiteren Laubenhäusern dieser Front getrennt sind. Das an die Apotheke anstoßende Haus ist das Geburtshaus des Dr. Julius Hanisch, gewesenen Hof- und Gerichtsadvokaten in Wien und langjährigen parlamentarischen Vertreters dieses ostböhmischen Landgemeindenwahlbezirkes.

Laubenhäuser von Rokitnitz im Adlergebirge.
Nach einer Sepiazeichnung des Med. Dr. G. Feltl.

Die aus der Abbildung hervortretende Bauart der Laubenhäuser ist auch bei den übrigen, soweit sie bis auf die Ausnahme von zwei steinernen Gebäuden aus Holz hergestellt sind, ganz dieselbe. Nach den vorwiegenden landwirtschaftlichen Verhältnissen des Städtchens von kaum einem tausend Einwohnern hing auch die Benützung der Lauben mehr mit landwirtschaftlichen Beschäftigungen und Bedürfnissen zusammen, ja sie überschritt in früherer Zeit, als weder Bezirksgericht noch Gensdarmerie im Orte bestanden, nämlich vor dem Jahre 1869, die Grenzen der gewöhnlich geforderten allgemeinen Sicherheit. In den hohen Giebeldächerräumen wurden nämlich nicht nur Heu- und sonstige Futtervorräte, sondern auch Getreide im Stroh, wie es vom Felde gebracht wurde, aufgespeichert. Zu diesem Behufe war in der gedielten Laubendecke eine viereckige, etwa quadratmetergroße Öffnung mit einer Falltüre oder einem Deckel zum

Verſchließen angebracht. Eine gleiche Öffnung mit Türverſchluß befand ſich auch bisweilen an der vorderen Giebelwand, wie dies beim mittleren Hauſe der Abbildung zu erkennen iſt. Der vollgeladene Wagen wurde nun entweder in die Laube oder vor das Haus gezogen und der Inhalt durch die vorerwähnten Öffnungen in den Dachraum abgeladen. Von da wurde der jeweilige Bedarf durch das Loch in der Laubendecke herabgeworfen, beſonders aber das Strohgetreide, weil dieſes, wie auch der Flachs in den Knoten, auf dem Laubenboden mit Flegeln ausgedroſchen wurde. Dieſer Boden beſteht aus Lehm und iſt ſo feſt geſtampft, daß er wie eine Tenne zu benützen iſt. Daß eine ſolche Verwendung der Lauben abgeſehen von der Feuersgefahr auch mit vielen andern, die körperliche Sicherheit gefährdenden Unzukömmlichkeiten verbunden war, läßt ſich leicht erraten. Denn abgeſehen von der Verkehrsſtörung fanden auch andere Beläſtigungen ſtatt, wie namentlich durch den Staub beim Reinigen des ausgedroſchenen Getreides. Das Schlimmſte war aber, daß die am Tage zuletzt eingelangten Heu- oder Getreidefuhren abends nicht mehr abgeladen, ſondern unter den Lauben über Nacht ſtehen gelaſſen wurden. Da nun zu jener Zeit die Stadtbeleuchtung noch alles zu wünſchen übrig ließ, ſo durfte man den Weg nicht durch die Lauben wählen, ſondern mußte dieſen in großem Bogen ausweichen und durch dick und dünn des etwaigen und zwar nicht ſeltenen Kothes fortzukommen trachten, weil man ſonſt Gefahr lief, ſich an ſolchen ohne jede Beleuchtung belaſſenen Fuhren unter den Lauben und manchmal auch noch gleichzeitig vor dem Hauſe zu erſtoßen oder doch erheblich zu verletzen. Dieſe Übelſtände ſind nun allerdings in neuerer Zeit vollſtändig beſeitigt worden, wie dies wol auch mit den Holzlauben einmal der Fall ſein wird, da an Stelle derſelben bei Neubauten nur mehr ſteinerne Gebäude ohne Lauben aufgeführt werden.

Im Gegenſatze zu den Holzbauten gelangten in Rokitnitz während des 18. Jahrhunderts einzelne Steinbauten zur Ausführung, welche durch ihren maſſiven Aufbau ſowie auch durch die Front- und Dachgeſtaltung einen ziemlich einheitlichen, von den bisherigen Holzbauten vollſtändig abweichenden Baucharakter aufweiſen. Schon dadurch, daß dieſe Häuſer außer dem Erdgeſchoß auch noch ein Stockwerk und größere Fenſter hatten, gewannen ſie ein anderes Ausſehen, welches überdies durch das mächtige zweigeteilte Dach mit den unter demſelben angebrachten weiteren Räumlichkeiten bedeutend gehoben wurde. Der auf dem Mauerwerk ſich erhebende Dachraum bildet eine Art Mezzanin und iſt von außen durch die geſchweifte Dachform wie durch die angebrachten kleineren Fenſter erkenntlich, welche ſowol im Dache als in den beiden gerade aufſtrebenden Seitenwänden angebracht ſind. Dieſe Seitenwände beſtehen aus Brettern mit überſchlagenen Latten; dort, wo ſie an der Frontſeite und rückwärts

angebracht ſind, aus Stein. Erſt das ob dieſem Dachwerke aufgebaute und abſchließende Dach verlauft auf allen vier Seiten in geraden Flächen ſchräg gegen den Giebelfirſt zu und umfaßt mehrere Böden übereinander mit entſprechenden Dachluken.

Die Stadtmühle von Rokitnitz.
Nach einer Sepiazeichnung des Med. Dr. G. Felkl in Senftenberg.

Vergleicht man die wenigen ſteinernen Gebäude der geſchilderten Bauart mit einander, ſo wird man kaum fehlgehen, wenn man ſie auf einen und denſelben Baumeiſter zurückführt, denn ſie haben ſo viel Ähnliches in ihrer Erſcheinungsform und charakteriſtiſch Gemeinſames aufzuweiſen, wie man, um einen Vergleich zu gebrauchen, Dinzenhoferiſche Bauten auf den erſten Blick zu erkennen vermag.

Zu dieſen Rokitnitzer Steinbauten zählt u. a. auch mein Geburtshaus, die Stadtmühle in der Au, im Volksmunde nur die „Brätmühle“ genannt, weil mit der Mahlmühle auch eine Brettſäge verbunden iſt. Dieſe von Franz Pohl 1815 umgebaute Mühle wurde von meinem Großvater Franz Langer, Erbgerichtsbeſitzer in Kleinmohrau nächſt Grulich, für meinen Vater Eduard Langer um das Jahr 1850 gekauft und letzterer begründete hier nach ſeiner Verheiratung mit

Thereſia Beſchorner aus Grulich die erſte Familie ſeines Namens in Deutſchböhmen. Herr Dr. Felkl hat auch dieſe Mühle mit ihrer baum- und ſtrauchreichen Umgebung zum Vorwurfe einer ſchönen Sepiazeichnung benützt, welche wir hiermit reproduzieren. Allerdings iſt nach der Aufnahme des Zeichners nur die der Mühlgaſſe oder „Brätgoſſe“ abgewendete Seite des Hauſes zur Darſtellung gelangt, doch läßt ſich daraus der Umriß des ganzen Gebäudes leicht vorſtellen. Das im Vordergrunde angebrachte hölzerne Gerinne iſt die ſogenannte „Spende“, in welcher das beim Wehr aufgefangene Waſſer der Rokitenka zur Brettſäge und Mühle geführt wird, um dadurch das für die oberſchlächtigen Waſſerräder erforderliche hohe Gefälle zu erreichen. Wohlbegreiflicher Weiſe hat von dieſer Stelle aus der Künſtler ſein Bild geſchaffen, weil der Ausblick auf die ſich hier darbietende Umgebung der ſchönſte iſt und ſtimmungsvoll auf das Gemüt wirkt. Hier pflegte auch mein Lieblingsplatz zu ſein. Wie oft habe ich ſinnend dem kreiſenden Rade, dem ſchäumenden und brauſenden Waſſer zugeſehen und die romantiſche Landſchaft betrachtet! Die Stimmung, welche mich dabei erfaßte, habe ich u. a. in dem auf die väterliche Mühle bezughabenden Gedichte heimatlicher Mundart niedergelegt und ſo ſchließe ich für diesmal mit jener poetiſchen Erinnerung, indem ich ſie „Aus meiner Liedermappe“ III. Bd., S. 34, hiermit wiederhole.

## Die Mühle in der Au.

„Es liege, wo es oft geträumt, das Herz
Und ſchlumm're, wo ſein Hoffen trieb, der Ruh.
Und meiner Kindheit Lieblingsſtätte Du!
In Deinem Schirm auf ewig hingeſtreckt,
Vom Raſen, wo ich ſpielte, ſanft bedeckt,
Vermiſcht mit dieſer theuern Stätte Erde,
Die meiner Seele junges Sehnen nährte,
Beglückt durch Stimmen, die mein Herz verſtand,
Beweint von Wenigen, die mich gekannt,
Und meiner Jugend treu vereint, indeſſen
Ich von der ganzen Welt umher vergeſſen."

Byron I. 59.

Donda[1]) ei grüner Â[2])
Floisst Rokitenka,
Wenn ich drô nond'r sâ[3])
Mûss ich wul denka:
Wie doch de Wosser ziehn
Gor su behende!
Wie doch de Johre giehn
Gor su geschwende!

Wenn ich de Blümlan sâ,
Rûsa on Nalka,[4])
Ei meiner liewa Â
Blühn on verwalka:
Denk ich dar Kenderzeit,
Blüthe d'r Johre,
On doss es nemme weit
Bis zu d'r Bohre.[5])

[1]) Drunten. — [2]) Au. — [3]) Daran hinunter ſehe. — [4]) Roſen und Nelken. — [5]) Bahre.

On erscht de Boime sen[1])
Grisser on bretter,
Jo fosst d'rkenn ich ken,
Olls schennt[2]) m'r wetter:
Best halt wul âch gruss on
Kamm[3]) ze d'rkenna;
Moncher d'rheime kon
Dich nemme nenna!

Wenn vor dar Mühle ich
Senne on liejhe,
Sprech ich do stell für mich:
Dart wor mei Wiejhe!
Wenn ich vom Lâwa gieh,[4])
Mühle werd klopparn
On zu mem Grôwe hie[5])
Obschied mir plopparn![6]) [7])

---

[1]) Sind. — [2]) Scheint. — [3]) Und kaum. [4]) Leben geh'. — [5]) Meinem Grabe hin. — [6]) In abgebrochenen Lauten sprechen. — [7]) Im Gebirge ist es in Mühlen allgemein gebräuchlich, daß man beim Begräbnisse des Müllers oder eines Mitgliedes seiner Familie, während der Sarg aus dem Hause getragen wird, die Mühle gehen und langsam klappern läßt. Es ist das der Abschied und letzte Gruß der Mühle.

# Aus der Robotzeit im Gebiete Landskron.

Durch Zufall gelangte ich in den Besitz einer Handschrift, welche sich als ein Kompendium der Vorlesungen des ersten Semesters 1846 über „Verwaltungskunde der böhmischen Landgüter" darstellt. Diese Vorlesungen erscheinen in einem Lederbande in Buchform, Quartformat, gebunden und auf 50 Bogen oder 400 Seiten grauen Konzeptpapiers niedergeschrieben. Zu Beginn eines jeden Bogens ist dessen Ordnungszahl mit dem Beisatze „1. Semester" am oberen Rande angemerkt, die Paginierung aber nur bis Seite 5 durchgeführt, woraus folgt, daß die einzelnen Bogen der Reihenfolge nach gesammelt und später gebunden wurden, daher die vorliegende Handschrift, welche außer wenigen Randbemerkungen von anderer Hand keine Ausbesserungen aufweist, als eine Reinschrift der Vorlesungen anzusehen ist. Zur genaueren Feststellung der Herkunft dieser „Verwaltungskunde" sind zwei Bemerkungen vorhanden: am Schlusse der 168. Seite heißt es nämlich: „Ende der Verhältnislehre 1846", und am Schlusse der letzten Seite „Ende des I. Semesters 1846". Da ich an dieser Stelle keine Veranlassung habe, auf den sonstigen Inhalt und die Beschaffenheit dieser Handschrift näher einzugehen, will ich nur bemerken, daß diese landwirtschaftlichen Vorlesungen offenbar von Professor Lumbe an der ständischen technischen Lehranstalt (Technik) in Prag gehalten wurden.

Nach Mitteilung des Herrn Dr. Joh. Kiemann in Prag war nämlich Ph. Dor und Jur. Cand. Josef Lumbe Professor der Landwirtschaft und der „Verwaltungskunde der Landgüter" an der genannten Lehranstalt. Diese Mitteilung wird auch von Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich, bestätigt. Darnach war Josef Thaddäus Lumbe Professor der Landwirtschaft am ständisch-polytechnischen Institute zu Prag und gemäß seiner Lebensgeschichte am 26. Februar 1801 zu Prag geboren. Nach Absolvierung des Gymnasiums der Altstadt, an welchem sein Vater Professor der Humanitätsklassen war, begann er 1819 die philosophischen Studien und erlangte im folgenden Jahre die Doktorwürde. Am 1. Jänner 1824 wurde Lumbe zum Adjunkten der physisch-mathematischen Lehrkanzel an der philosophischen Fakultät ernannt, doch übernahm er nach dem Tode seines Vaters 1826 die Erzieherstelle bei dem ältesten Sohne des Oberstlhof-Lehenrichters Johann Freiherrn Lera von Aehrenthal und behielt sie bis 1836. Aus dieser Zeit, durch den häufigen und anhaltenden Besuch der Herrschaft Doxan angeregt, stammt seine Neigung zur praktischen Landwirtschaft. In der Zwischenzeit vollendete er die juridischen Studien, supplierte im Jahre 1826 die Lehrkanzel der Landwirtschaft an der Prager Universität

und wurde mit allerhöchster Entschließung vom 7. Jänner 1832 ö. o. Professor desselben Gegenstandes an der Universität und am polytechnischen Institute zu Prag. Auf diesem Posten entfaltete Lumbe eine erfolgreiche Tätigkeit. Die k. k. patriotisch-ökonomische Gesellschaft ernannte ihn schon im Jahre 1831 zum wirkenden, bald darauf zum Ausschuß-Mitgliede und im August 1852 zu ihrem Vizepräsidenten. Von ihm ging im Jahre 1850 die Anregung zur Errichtung der Ackerbauschulen in Böhmen aus, deren Grundzüge er mit den beiden Wirtschaftsräten Horitz und Komers entwarf. Als Geschäftsleiter des pomologischen Vereins veranstaltete er im Jahre 1835 einen praktischen Unterricht in der Obstbaumzucht im Garten des pomologischen Vereins für Lehramtskandidaten der Volks- und Hauptschulen und leitete denselben bis zum Jahre 1853. Lumbe besuchte wiederholt die Versammlungen deutscher Land- und Forstwirte und war bei jener zu Prag 1856 ökonomischer Geschäftsleiter. Im Jahre 1857 wurde er vom böhm. Landesausschusse zur Agrikultur- und Industrie-Ausstellung nach Paris geschickt. Seit 1848 führte Lumbe die Leitung des böhmisch-ständischen polytechnischen Institutes. Überall entwickelte er eine rege Tätigkeit und hinterließ mehrere literarische Arbeiten, insbesondere in den von der k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft herausgegebenen drei Zeitschriften, deren Kuratorium er seit ihrer Entstehung verwaltete. Gemäß der Mitteilung des Herrn Dr. Joh. Kiemann wurde Lumbe im Jahre 1865 mit dem Prädikate „Edler von Mallonitz" in den Adelstand erhoben und starb um das Jahr 1879.

Wir haben es somit in der oben erwähnten Handschrift mit einer größeren systematischen Arbeit Lumbe's zu tun, welche in der Literatur kaum bekannt sein dürfte und ungekannt in den antiquarischen Buchhandel gelangt ist. Dermalen ist aus diesem Werke für uns jener Teil von Interesse, welcher in der II. Abteilung, Abs. IV. „Das Erträgnis eines Landgutes auszumitteln, d. i. die Schätzungen der Landgüter", insbesondere aber S. 242 unter d. den „Reinertrag der Frondienste oder Robot" behandelt und im Verlaufe dieser Abhandlung, S. 250—265, den von der Herrschaft Landskron in der Gemeinde Thomigsdorf abgeschlossenen „Robot-Vermietungs-Vertrag" anführt. Dieser Vertrag, wie solche wol auch in den übrigen Gemeinden des Landskroner Dominiums[1]) abgeschlossen wurden, sollte nach Lumbe als Muster des Verfahrens dienen, demgemäß die Robotverrichtungen nach den verschiedenen Jahresperioden verteilt und die Arbeiten der Robotpflichtigen überhaupt geregelt wurden. Derlei Robotskontrakte waren auch anderwärts, insbesondere auch im Adlergebirge seit dem Anfange des 19. Jahrhunderts üblich und muß deren Aufkommen gewiß auch noch einen anderen Grund gehabt haben, welchen Lumbe nicht erwähnt. Eine Andeutung hiefür findet sich in MUDr. Dvořák's Broschüre über die Robot und die Leiden des Bauernvolkes auf dem Opotschneer Gebiete[2]), S. 31. Als nämlich anfangs des 19. Jahrhunderts, so heißt es daselbst, Napoleon siegreich durch Europa zog und Throne stürzte, da hätten die Obrigkeiten aus Furcht vor neuen Bauernaufständen zur Beruhigung der aufgeregten Gemüter ihrer Untertanen sich bemüht.

[1]) Diese dem Fürsten von Lichtenstein gehörige Majoratsherrschaft umfaßte 54 Gemeinden, welche dermalen den Gerichtsbezirken Landskron, Wildenschwert und teilweise Senftenberg zugeteilt sind. — [2]) MUDr. Joh. Dvořák, Z pamětí roboty a útrap lidu selského na Opočensku (1898).

mit diesen durch besondere Vereinbarungen oder Robotskontrakte auf Grund des Patentes Kaiser Leopolds II. vom Jahre 1790 Frieden zu machen und zu erlangen. Mit diesem Patente wurden nämlich die Urbarzahlungen aufgehoben und die Theresianischen Bestimmungen wieder hergestellt. Auch die Opotschnoer Herrschaft[1]) führte unter ihrem damaligen Oberamtmanne Johann Oppelt schon im Jahre 1804 mit ihren Untertanen eine beiderseitige Vereinbarung oder einen sogenannten Robotskontrakt ein, welcher in Anwesenheit des Kreishauptmannes Johann Podiwin von Häpflingen auf 12 Jahre von 1804—1816 geschlossen, und in welchem festgesetzt wurde, was die Zugarbeit (1—4spännig) wie auch die Handarbeit den Untertanen für jeden Tag nach dem Robotpatente vom Jahre 1775 gelten werde.

Die als Zahlung für die Robottage angenommenen Preise betrugen nach dieser Vereinbarung: für einen 4spännigen Tag 30 kr., für einen 3spännigen 25 kr., für einen 2spännigen 15 kr., für einen 1spännigen 10 kr. u. s. w. Dieser Kontrakt wurde vom k. k. böhm. Landesgubernium in Prag bestätigt.

Auf Grund dieser Vereinbarung, bemerkt Dvořák weiter, sei die Robot in aller Ruhe durch die ganzen 12 Jahre eingebracht worden, ohne daß es zu irgend einem Exzesse gekommen wäre. Sobald aber die Heere Napoleons geschlagen und vernichtet waren, und die Obrigkeiten von ihrer bisherigen Befürchtung sich befreit fühlten, wurde mit den Untertanen unter dem Oberamtmanne Kaudý neuerdings Kontrakt gemacht, aber nur ein einjähriger, der mit dem vorangegangenen gar nicht übereinstimmte, sondern durch welchen die Verbindlichkeiten des früheren Urbars bedeutend erhöht wurden. Trotz dieser Erhöhung im Kontrakte vom Jahre 1816 wurde die Ruhe unter den Untertanen der Opotschnoer Herrschaft weiter bewahrt, denn die Richter erhielten die Robot nachgesehen und verhielten sich daher ruhig, die übrigen Untertanen, an solche Drangsale gewöhnt und in jeder Hinsicht gut bewacht, waren im Stillen unwillig, roboteten aber weiter. Die erwähnten Verträge wurden im Opotschnoer Gebiete bis zum Jahre 1845 immer wieder erneuert, allein ihre Wirksamkeit hatte nach Dr. Dvořák aus dem Grunde aufgehört, weil sich die herrschaftliche Beamtenschaft darnach überhaupt nicht hielt, sondern alles wieder seinen Lauf nahm, wie das in längst vergangenen Zeiten der Fall war, und wie man von oben her wollte. So fragte bald niemand mehr nach dem Kontrakte. Das Maß der Willkür einer- und der Unzufriedenheit andererseits erreichte 1845 und 1846 seinen Höhepunkt, so daß die ausgebrochenen Unruhen durch herbeigezogenes Militär niedergedrückt werden mußten, wobei in der unbarmherzigsten Weise mit der Exekution vorgegangen wurde.

Zu diesen Folgen ist es im Landskroner Gebiete offenbar nicht gekommen, wenigstens fehlen darüber besondere Nachrichten.[2]) Es scheint vielmehr, daß der für die

[1]) Zu dieser gehörten aus dem deutschen Adlergebirge die Gemeinden Gießhübel, Ober- und Unter-Gießhübel, Sattel, Aschergraben, Scherlingsgraben, Polom, Plaßnitz, Schödiwie und Trtschkadorf. — [2]) Wohl scheinen aber ähnliche Robotverhältnisse wie bei der Opotschnoer Herrschaft auf dem engeren Adlergebirgsgebiete des Rokitnitzer Dominiums bestanden und große Unzufriedenheit unter der Bevölkerung hervorgerufen zu haben. Einen höchst merkwürdigen Beleg dafür bietet die weiter unten angeführte „Sage vom Gründel" Nr. 5 in Verbindung mit den übrigen damit zusammenhängenden Sagen aus dem deutschen Osten.

Jahre 1815—17 zwischen Herrschaft und Unterthanen geschlossene und von Professor Lumbe zitierte „Robot-Vermietungs-Vertrag" bis zum Jahre 1846 und auch weiterhin immer wieder erneuert wurde, da sonst Professor Lumbe im Jahre 1846 wol kaum auf einen Vertrag vom Jahre 1815 zurückgegriffen, etwaige spätere Änderungen aber gewiß nicht unerwähnt gelassen hätte. Diese Annahme scheint mir überdies in der Schlußbemerkung über die Vorteile dieser Verträge ihre Bestätigung zu finden, indem es da ausdrücklich heißt: „Die Erfahrung zeigt, daß die dortige (Landskroner) Obrigkeit ihre Feldarbeiten immer auch in der günstigsten Zeit vollendet hat."

So bieten denn die Lumbe'schen Vorlesungen nicht nur ein beachtenswertes Kapitel unserer allgemeinen Kulturgeschichte, sie entwerfen auch ein interessantes Bild über die besonderen sozialen Zustände früherer Zeit in unserem östlichen Böhmen, und was mir von nicht geringer Bedeutung zu sein scheint, sie lassen in der Art der Besprechung und Beurteilung dieser Verhältnisse den Zeitgeist jener Kreise vor dem Jahre 1848 erkennen; welche an der Robot festhielten; denn zu diesen gehörte nach seinem Lebensgange, seiner gesellschaftlichen und Berufsstellung nach auch Professor Lumbe.

## Der Reinertrag der Frondienste oder Robot.

Die Frondienste — Robot[1]) — sind ein wichtiger und beträchtlicher Ertrag der landtäflichen Güter, welcher aber so mannigfaltigen Schmälerungen unterworfen ist, so daß ihr Wert nur schwer ermittelt werden kann.

Der Untertan ist nämlich

1) nach dem Robotspatent von 1777 zu — nur nach der Zeit bestimmten — Leistungen verpflichtet und durch das Gesetz so beschützt, daß böswillige Untertanen den Wert der Robot fast auf nichts herabsetzen können.

2) Sobald Hindernisse: Krankheit, Viehseuchen, Wetterschäden, starke Rekrutirungen, Sterbefälle, üble Witterung ꝛc. eintreten, so sind Nachlässe unerläßlich notwendig.

3) Deshalb ist auch die Zugrobot im Verhältnisse viel weniger wert, als die Handrobot, bei welcher letzteren nicht so viele Chicanen statt finden können.

4) Die Arbeit der Roboter — was die Qualität anbelangt — ist auch viel schlechter als die der bedungenen Taglöhner o. Bezüge. Diese Umstände müssen alle bei der Wertschätzung der Robot in Rechnung gebracht werden.

Die Robot selbst wird auf eine dreifache Weise nutzbringend gemacht. Entweder wird sie

[1]) Stammt aus dem tschechischen **robota**, ein Ausdruck, der frühzeitig auch ins Deutsche übergegangen ist; doch ist das Wort nach **Lippert** vor 1320 urkundlich nicht nachweisbar, übrigens auch nur in Österreich gebräuchlich.

a. so verrichtet, wie sie in den Urbarien oder durch das Gesetz bestimmt ist; oder
b. unter Zustimmung der Untertanen in Stückarbeit verwandelt; oder
c. reluirt oder abluirt, also in Geld- oder Naturalabgaben verwandelt
u. zw. reluirt auf bestimmte Zeit,
abluirt auf immerwährend.

### a. Vom Ertrage der Robot, wie sie in den Urbarien bestimmt ist.

Diese Art der Verwertung hat alle oben angeführten Nachteile und es ist daher sehr schwierig, ihren wahren Wert festzustellen.

Um dies zu können, ist es am zweckmäßigsten, die Leistungen der Robot mit jenen der eigenen Bezüge zu vergleichen.

Herr Fischer[1]) hat nachstehende Berechnung aufgenommen:

Die Ermittlung der Kosten eines Hofbezuges:

Ein paar Ochsen sollen im Anschaffungswerte 50 Mz. Korn kosten:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| hiervon Zinsen à 5 % | 2 | Mz. | 8 | Mßl. |
| Abnützung und Gefahr à 5 % | 2 | „ | 8 | „ |
| (weil der alte oder verunglückte Ochs noch Wert behält) | | | | |
| Geschirr und Gerät für einen Bezug | 10 | „ | — | „ |
| 36 Ctr. Heu im Werte à 1/3 Metzen Korn | 12 | „ | — | „ |
| 100 Ctr. Futter- und Streustroh im Werte à 1/5 Metzen | 31 | „ | 4 | „ |
| 24 Metzen Schrott | 8 | „ | — | „ |
| Beleuchtung, Stall | 3 | „ | — | „ |
| Unterhalt des Knechtes | 27 | „ | — | „ |
| Summe | 96 | Mz. | 4 | Mßl. |
| Hievon der erzeugte Dünger, welcher wegen der häufigen Abwesenheit des Bezuges außer dem Stall nur auf | 20 | „ | | „ |
| gerechnet werden kann, bleiben demnach | 76 | Mz. | 4 | Mßl. |
| Hievon kömmt weiter noch abzuschlagen die Arbeit des Knechtes in den Tagen, wo das Gespann nicht arbeitet . . 5 Mz. 12 Mßl. dann die verschiedenen Hausarbeiten des Morgens und Abends . . 2 „ 4 „ | 8 | Mz. | — | Mßl. |
| Bleibt eine Auslage auf den Bezug | 68 | Mz. | 4 | Mßl. |

Wenn nun ein Ochsenbezug 200 Tage arbeitet, so kömmt sein Wert pro Tag auf 5 Maßl = 5/10 Metzen Korn.

[1]) Wird später auch Inspektor genannt und war offenbar ein hervorragender Fachmann seiner Zeit auf landwirtschaftlichem Gebiete. Von Ludw. Fischer erschien gegen 1820 eine Abhandlung „Vorschlag und Anleitung zur Fruchtwechselwirtschaft, mit einem Beispiele des Überganges von der Dreifelder- in die Fruchtwechselwirtschaft." (Beiträge zur Geschichte der Landescultur des Königreiches Böhmen im Jahrh. 1791—1891. Prag, 1891, S. 101.)

Zur Ermittlung des Wertes der Handrobot hat man die Kosten der Erhaltung eines Dienstboten und zwar einer Magd berechnet. Eine Person des eigenen Gesindes dürfte im Durchschnitte, wenn man Wohnung, Kost und Ergötzlichkeiten, dann zufällige Auslagen rechnet, erhalten werden mit einer jährlichen Auslage von . . . . . 27 Metzen Korn.
Hiezu die Unterhaltung und Beischaffung von allerhand Arbeitsgeräte per . . . . . 3 „ „

Summe . 30 Metzen Korn.

Nach Abschlag der Feiertage und anderen Verhinderungen 280 Arbeitstage angenommen, entfallen auf 1 Tag die Kosten von circa . . . . . $1^5/_7$ Maßel.

Es entsteht nun die Frage: Wie verhält sich der Robots-Zug- und Handtag zu dem Arbeitstag des Gesindes?

Nach Fischer gibt es folgende charakteristische Unterscheidungszeichen zwischen dem Robot- und dem eigenen Arbeitstag:

1) Die Dauer der Arbeit ist selbst nach dem Robotspatente im Winter auf 7, im Sommer auf 11 Stunden beschränkt und die ausgemessene Ladung ist gering.
2) Der Hin- und Herweg vom Hause des Robotspflichtigen muß abgeschlagen werden.
3) Die Verrichtung mit minderer Anstrengung, schlechterem Vieh und Geräte und minder gutem Willen, ohne alles Interesse für den Erfolg, ist viel geringer, als die vom eigenen Gesinde und Bezug.
4) Bei verhinderten Arbeiten kann die abgeänderte Verfügung nicht gleich stattfinden.
5) Bei Viehkrankheiten, Feuersbrünsten, Kriegszeiten u. s. w. müssen endlich auch Nachlässe gemacht werden.

Da also im Durchschnitt die Zugrobot nur . . . . . $^4/_{12}$
der Zeit, die der Hin- und Herweg kostet: die Arbeit selbst kaum $^2/_3$
der eigenen Arbeit beträgt, folglich wieder . . . . . $^2/_{12}$
abgehen: auf die schlechtere Arbeit und andere wesentliche Nachteile
der Robot auch mindestens . . . . . $^1/_{12}$

zusammen . $^7/_{12}$

abgerechnet werden müssen, so bleibt 1 Robotszugtag nur wert . $^5/_{12}$
eines eigenen Zugtages oder mit der Tagarbeit des eigenen Bezuges werden die Arbeiten von circa $2^1/_2$ Robotzugtag verrichtet.

Bei Handarbeiten der Robot ist:

1) Der Zeitverlust beim Hin- und Hergehen geringer gegen den mit Zugochsen.
2) Auf die schlechte und mindere Arbeit hat nur das Individuum, nicht das Zugvieh und Geräte Bezug.

3) Eine kluge Leitung kann bei den Handroboten viel mehr bezwecken, als bei der Zugrobot.

4) Die Verwendung der Handarbeit findet viel leichter ſtatt, daher das Verhältnis eines Robottages zu einem Geſind- oder Taglöhner-Arbeitstag wie 6 : 12 anzunehmen iſt, ſo daß 2 Robottage 1 Geſindearbeitstag ausmachen.

Wenn alſo ein eigener Zugtag koſtet . . . . . 5 Mßl. Korn,
ein derlei Handtag . . . . . $1^5/_7$ „ „
und erſterer $2^1/_2$ Robotzugtagen, letzterer 2 Robothandtagen gleich kömmt, ſo iſt der Obrigkeit im beſten Falle
1 Robotzugtag wert . . . . . 2 Mßl. Korn,
1 Handtag . . . . . $^5/_7$ „ „

Herr Fiſcher bemerkt weiter, daß zufällige Nachteile in gewiſſen Fällen die Robot noch weniger wert machen, und daß es ein beſtimmter Gewinn für die Obrigkeit wäre, wenn ſie für 1 Zugtag 2 Mßl. Korn erhielte, dergeartet, daß für den Zugtag . . . $5^1/_2$ kr. C. M.,
$^2/_3$ Mßl. Korn und
$1^1/_2$ „ Hafer,
für den Handtag . . . $2^2/_3$ kr. C. M.,
$^1/_3$ Mßl. Korn und
$^1/_3$ „ Hafer
zu entrichten käme.

Das nachteilige Verhältnis des in Geld angenommenen Kornpreiſes dürfte hier erſetzt werden durch das vorteilhaftere des Hafers, welcher im Durchſchnitt in Böhmen etwas höher als die Hälfte des Kornpreiſes ſteht, hier aber nur auf die Hälfte angenommen wurde.

Bemerkenswert iſt, daß die Robot zur Heumahd und zur Erntezeit im Werte ſteigt.

Wenn die Robot reluirt und die Reluition auf eine billige und feſte Grundlage geſtützt iſt, ſo kann man auch den Reluitionsbetrag als den Robotsbetrag anſehn.

Iſt ſie abluirt, d. h. auf ewige Zeiten abgelöſt, ſo fällt ſie in die Kategorie der Zinſungen.

Bei manchen Dominien iſt die Robot zum Teil reluirt, zum Teil in Stückarbeit mit Einwilligung der Untertanen verwandelt. Sie iſt gleichſam ins Verdüng gegeben, d. h. es wird

1) für jeden Hof eine Konkurrenz von Robotspflichtigen angeordnet und dieſen wird

2) der Hof zur Bearbeitung zugeteilt, nachdem

3) das Wirtſchaftsſyſtem feſtgeſetzt iſt, nach welchem der Hof während der Dauer des mit den Robotspflichtigen abgeſchloſſenen Vertrages bewirtſchaftet werden ſoll.

4) Wird nach den bekannten Erfahrungssätzen mit gehöriger Berücksichtigung der Lokalverhältnisse die Zahl der zu den verschiedenen landwirtschaftlichen Verrichtungen erforderlichen Arbeitstage ausgemittelt, festgesetzt und den Robotspflichtigen für die geleistete Arbeit abgeschrieben, wobei man

5) sich noch mehre Reservatstage zu außerordentlichen Arbeitsverrichtungen vorbehält: und

6) den Überrest der überflüssigen Robottage zu Geld reluirt.

Das vorzüglich Eigene des Verfahrens besteht insbesondere darin, daß die Robotverrichtungen nach den verschiedenen Jahresperioden verteilt, den Gemeinden, d. h. den für jeden Hof konkurrierenden, zugewiesen und, vom Amte jedesmal angedeutet, von denselben in möglichst kürzester Zeit zu Stande gebracht werden und nach deren Beendigung keine weitere Robotsverrichtung auferlegt wird.

Als Muster eines solchen Verfahrens dient der Vertrag auf der Herrschaft Landskron, der durch Herrn Inspektor Schultschick angeordnet wurde.

Herrschaft Landskron. Gemeinde Thomigsdorf.

## Robot-Vermietungs-Vertrag,

welcher heut unten angesetzten Jahr und Tag[1]) zwischen der fürstlichen Grundobrigkeit der Herrschaft Landskron durch ihr Wirtschaftsamt mit Vorbehalt der obrigkeitlichen Ratifikation einer-, dann den dieser Obrigkeit untertänigen 26 wochentlich dreitägigen, 3 zweitägigen und 14 anderthalbtägigen 2spännigen Zugbauern; 2 2tägigen, 1 1½tägigen Gärtner; 24 26tägigen und 99 13tägigen Häuslern der Gemeinde Thomigsdorf[2]) andererseits bis auf hohe politische Bestätigung abgeschlossen wurde.

§ 1. Soll dieser Vertrag durch 3 nach einander folgende Jahre, nämlich vom 1. Jänner 1815 bis letzten Dezember 1817, seine Kraft und Wirkung haben; durch welche

§ 2. Zeit die obbenannten zugrobotpflichtigen Untertanen über Abschlag der 2 3tägigen Bauern mit Nr. C. 19 und 71, die durch die Sommermonate dem Richter arbeiten, ihre nach dem adjustirten Robotsverzeichnisse zu leisten schuldige und ganzjährig in Ansehung der Bauern in 5148 Zug- und 312 Hand-Tagen bestehende Robotschuldigkeit unter folgenden Bedingnissen teils in natura zu verrichten, teils die nicht in natura verrichteten Zugtage à 40 kr. W. W., die Hand- oder Fuß-Tage à 18 kr. W. W. zu reluiren freiwillig und ungezwungen übernehmen, nämlich:

---

[1]) Die Datierung wurde, weil für den Vertrag unwesentlich, ausgelassen. — [2]) Thomigsdorf zählte 1848 in 225 Häusern 1425 Einw.

a. von den sämmtlichen nach der Vierfelderwirtschaft in 4 Schläge eingeteilten und von der Obrigkeit benützten Gründen des Lukauer Meierhofes wird den 24 ganzen oder 3tägigen, 3 2tägigen oder 14 halben oder $1^1/_2$tägigen Roßbauern dieser Gemeinde in einem jeden der 4 Schläge ein Anteil von Einhundert Metzen Area zugemessen und zugeteilt, auf welchen sie gemeinschaftlich und unter wechselseitiger Dafürhaftung alle vorfallenden Feldarbeiten, als das Ackern, Eggen, das Ausführen des Düngers und des Saatgetreides, die Behackung der Erdäpfel mit dem Dreipflug,[1]) und alle Erntefuhren mit Ausnahme des Grünfutters, was sich die Obrigkeit durch eigene Kühbezüge in den Hof schafft, so wie es die Beurbarung und Bestellung des zugeteilten Grundstückes nach dem festgesetzten Wirtschaftssysteme erfordert und dies von dem obrigkeitlichen Wirtschaftsamte für nötig erkannt und angeordnet werden wird, immer auf jedesmaliges Verlangen des Amtes gehörig und zweckmäßig, also gut und gebührend zu verrichten sich verpflichten, wogegen ihnen für jede gute Ackerung und Abeggung des Bodens von jedem Metzen Area $2^1/_2$ Zugtag, für das Dungführen von jedem Metzen Area $2^1/_2$ Zugtag, für das Ausführen des Saatgetreides auf alle Felder, die bebaut werden, von 20 Metzen Area 1 Zugtag, folglich in so lange die, schon seit der bereits verflossenen 6jährigen Kontraktzeit[2]), bei diesem Hofe eingeführte Fruchtfolge, eigentlich Bebauungsart der Felder, ungeändert beibehalten wird, (da sich bei einer teilweisen oder gänzlichen Abänderung des bestehenden Wirtschaftssystems nur die Berechnung des eben erwähnten Abschreibungsansatzes ändern könnte) in folgender Arbeit und Zahl von ihrer ganzjährigen Robotschuldigkeit abgeschrieben werden, als:

I. Schlag.

| | | |
|---|---|---|
| von der Bearbeitung des Brachfeldes für das 3 malige Brachackern . . . . . | 450 | Zugtage, |
| für das Ausführen des Düngers . . . | 250 | „ |
| „ „ Saatackern . . . . . | 150 | „ |
| „ „ Ausführen des Saatgetreides . . | 5 | „ |

[1]) Dürfte eine lokale Bezeichnung für einen Pflug mit 3 Eisen oder Scharen sein. — [2]) Daraus geht hervor, daß derartige Verträge spätestens schon seit dem Jahre 1803 auf dem Landskroner Dominium üblich waren.

II. Schlag.

| | | |
|---|---|---|
| Kornfeld. Für das Einführen der Frucht . | 25 | Zugtage, |
| für das Stoppelstürzen . . . . . | 150 | „ |

III. Schlag.

| | | |
|---|---|---|
| Haferfeld. Für das Ackern zum Anbau . | 150 | „ |
| für das Ausführen des Saatgetreides . . | 5 | „ |
| „ „ Einführen der Frucht . . . . | 25 | „ |
| „ „ Halmstürzen . . . . . | 150 | „ |

IV. Schlag.

| | | |
|---|---|---|
| Gemischter Anbau. Für das Ackern zum Anbau . . . . . | 150 | „ |
| für sonstige Arbeit . . . . . | 40 | „ |
| Summa aller Feldbauart . . | 1550 | Zugtage. |

b. führt jeder ganze Bauer 4, der 2tägige und der halbe 2 Fuhren Waldstreu aus den obrigkeitlichen Waldungen in den Lukauer Meierhof, wofür ihnen per Fuhr $1\frac{1}{2}$ Zugtag, mithin von 130 Fuhren 195 Zugtage,

c. wird jeder ganze Bauer 8 und der halbe 4" Brennholz aus den obrigkeitlichen Holzschlägen, folglich zusammen 260" Brennholz nach Landskron überführen, wofür sie per " 2, mithin . 520 Zugtage erhalten,

d. zur Bedeckung des Bedarfes des obrigkeitlichen Bräunrbars in Landskron holt jeder ganze Bauer 15 und der halbe 10 Metzen Gerste von Proßnitz[1]) ab, was in einem 530 Metzen gibt und wofür ihnen neben dem patentmäßigen Futterhafer, Stall-, Kost- und Lichtgeld, auf 10 Metzen ein 2spänniger Wagen gerechnet per Metzen $\frac{1}{2}$ Tag, daher . 265 Zugtage zu gute geschrieben werden.

e. Auf unvorhergesehene Fälle leistet jeder ganze Bauer 8, der 2tägige 6 und der halbe 4 Extra-Tage, die zusammen . 282

Summe 1262

Zugtage ausmachen.

[1]) Bei Olmütz an der von Olmütz nach Brünn führenden Straße gelegen.

Übertrag . 1262

Zugtage.

f. Ferner hat zur Unterstützung der Düngung der obrigkeitlichen Felder jeder ganze Bauer 8 Metzen, der 2tägige 6 und der halbe 4 Metzen Kalk alle Jahre von der Herrschaft Trübau oder Eisenberg[1] zuzuführen, wofür sie für 282 Metzen zusammen à $^1/_2$ Zugtag . . . . . 141

Zugtage erhalten. 1403 Zugtage.

Es beträgt daher die in natura zu verrichtende Zugrobot . . . . . 2953 Tage,

und es verbleiben von der ganzjährigen Schuldigkeit noch 2195 Zug und 312 Handtage, welche ersteren den Tag per 40 kr. und letztere à 18 kr. eine Reluitionssumme von 1565 fl. 56 kr. W. W. ausmachen, welchen Betrag die Zugbauer in $^1/_4$jährigen Raten in die Herrschaft Landskroner Renten abzuführen sich verbindlich machen.

§ 3. Nachdem das Einführen der Hülsenfrüchte bei dem Lukauer Meierhof etwas beschwerlicher, als bei anderen Höfen ist, so wird ihnen in dieser Hinsicht, wann sich ein Jahr träfe, in welchem in dem 3. Schlage oder der 3. Tracht, die sie beartigen, mehr Hülsenfrüchte als gewöhnlich gebaut werden und diese vorzüglich geraten sollten, über die schon bestimmte Tagabschreibung noch eine Zugabe von 35 Tagen zugesichert.

§ 4. So viel Tage die fürstliche Obrigkeit von den oben zu leisten bedungenen und den Bauern von ihrer ganzjährigen Schuldigkeit in Abrechnung gebrachten Zugtagen — mit Ausnahme der Ackerarbeiten, die stets in der berechneten Anzahl insolange gebühren, als es bei dem itzt eingeführten Vierfelderſystem sein Bewenden haben wird, es möge ein gedeihliches oder ein Mißjahr gewesen sein, es möge in dem 3. Schlage oder Tracht auf dem zugeteilten Feldanteile auch nur bloßes Grünfutter gestanden haben, wodurch die Bauern in diesem Jahre keine Arbeit verrichtet hatten — nicht benötigen, folglich auch nicht fordern wird, reluiren sie insbesondere jeden Tag mit 40 kr., was zu Ende des Jahres der Gegenstand der burggrafämtlichen Berechnung sein wird. Und da

§ 5. das Abführen des Heues und Grummets von der Lukauer Teich- und Lukauer Bachwiese, dann von den in dem Sichelsdorfer Territorio[2] liegenden Wiesen, sich wegen schlechteren oder besseren

[1] Mährisch-Trübau und Eisenberg, beide im benachbarten Mähren. Böhm. Trübau, jetzt beim Bezirke Wildenschwert, gehörte ehedem zur Herrschaft Landskron. — [2] Zur Herrschaft bezw. zum Bezirk Landskron gehörig.

Gedeihens nicht so, wie die übrigen Feld- und andern Arbeiten nach einem sichren Maßstabe auf bestimmte Robotstage festsetzen und berechnen läßt, so wird diesfalls das besondere Bedingnis stipuliert, daß die obigen Bauern von den genannten Wiesen im Verhältnisse der Konkurrenz, was das Bedürfnis für den Lukauer Meierhof erheischen wird, an Heu und Grummet auf jedesmalige Anordnung des Burggrafenamtes einzuführen schuldig sind, wofür ihnen für jede gut geladene Fuhr von der Lukauer Teich- und Lukauer Bachwiese $^1/_2$ Zugtag à 20 kr. und von den Sichelsdorfer Wiesen pro Fuhr 1 Zugtag à 40 kr. zugesichert wird, was jedem zu Ende des Jahres insbesondere berechnet und von seinem schuldigen Reluitionsbetrage abgeschrieben, oder was einerlei ist, aus den Renten vergütet werden wird.

§ 6. Zur Beförderung des Bierabsatzes sowol als zur beständigen Befriedigung des Publikums werden die sämmtlichen 26 ganzen, 3 2tägigen und 14 halbe Bauern verbindlich gemacht, durch die ganze Dauer dieses Kontraktes das von dem Inhaber des Thomigsdorfer obrigkeitlichen Wirtshauses ausschenkende und daher benötigende Bier- und Brandweinquantum immer nach Bedürfnis aus dem hiesigen obrigkeitlichen Bräuhause und emphitentischen Bräuhause abzuholen, unverfälscht und dergestalt zu überführen und auch bei jeder Bierabholung, wie es bisher schon üblich war, die leeren Bierfässer mitzubringen und zugleich den zum Schank nötigen Brandwein zuzuladen haben, damit nie hieran Mangel entstehe, wodurch der Schank gehindert werden könnte, respektive an ihrer ganzjährigen Schuldigkeit abgeschrieben oder, was einerlei ist, mit 40 kr. pro Tag vergütet und von ihrem schuldigen Reluitionsbetrage abgerechnet werden wird.

Diese Leistung der Bierfuhren hat in der Gemeinde reihenweise, jedoch in der Art zu geschehen, daß wenn einer der Bauern, den die Reihe träfe, nicht zu Hause wäre, folglich sie sein Nachbar oder auch ein anderer Bauer mehr an diesen Fuhren leisten müßte, die diesfällige Ausgleichung untereinander statt haben soll, weil zur Sicherung dieser Leistung einer für alle und alle für einen verbindlich bleiben, wobei es sich von selbst versteht, daß der ganze Bauer noch einmal so viel als der halbe an diesen Bierfuhren zu leisten schuldig sei.

§ 7. Da die vorwärts genannten 2 Bauern sub Nr. C. 19 und 71 durch die Sommermonate dem Richter zu roboten schuldig sind, so können sie auch an der ad 2 gesetzten Abschreibung, die größtenteils in der Ackerbestellung beim Lukauer Meierhof ihren Grund hat, keinen Teil nehmen und sind in Ansehung ihrer halbjährigen

der Obrigkeit zu leisten habenden Schuldigkeit blos zu den Holz-, Gerste-, Kalk- und Streufuhren, dann Extra-Tagen, so wie die übrigen Bauern, und wofür sie eine gleiche Vergütung erhalten, verbunden.

Wie viel Tage nun von ihrer Schuldigkeit über Abschlag dieser Leistungen, wenn sie nicht in der Gänze gefordert würden, übrig bleiben, bezahlen sie gleichfalls pro 40 kr. W. W. den Tag, welche Zahlung pro Tag sich auch von den ausbedungenen und nicht geforderten Robotstagen versteht.

Dies in Ansehung der robotspflichtigen Bauern.

In Hinsicht der zu Handrobot verbundenen dieser Gemeinde, wurde obrigkeitlicherseits

§ 8. ausbedungen, daß der Gärtner von 2tägiger wöchentlicher Schuldigkeit zu leisten verbunden ist

a. 20 Tage zu Heu- und Grummetmachen,

b. 20 „ in den Schnitt- und übrigen Feldarbeiten zu verrichten,

c. hat derselbe 4° Brennholz in den obrigkeitlichen Waldungen in der in der Waldinstruktion bemessenen Zeit, spätestens bis Ende März jedes Jahr herzustellen, wofür 8 Naturaltage abgeschrieben werden.

Endlich hat derselbe noch

d. für 4 Extratage in unvorgesehenen Fällen auf Anordnung des Burggrafenamtes und Meierhofskontrolors zu verrichten; — Der Feldgärtner an $1\frac{1}{2}$tägigen wöchentlichen Schuldigkeit macht

1) 3° Brennholz in den obrigkeitlichen Waldungen und in der bestimmten Zeitschrift gegen 6 Naturaltage;
2) 10 Tage bei der Heu- und Grummeternte;
3) 10 Tage in Schnitt- und andern Feldarbeiten;
4) 3 Extratage in unvorgesehenen Fällen.

Jeder 26tägiger Häusler ganzjähriger Schuldigkeit hat:

1) 1° Brennholz in den obrigkeitlichen Holzschlägen gegen 2 Naturaltage zu schlagen.
   a. 5 Tage in der Heu- und Grummeternte.
   b. 5 Tage in Schnitt- und den übrigen Feldarbeiten.
   c. 4 Extratage auf unvorgesehene Fälle zu verrichten.

Jeder 13tägige Häusler ganzjähriger Schuldigkeit hat:

1) $\frac{1}{2}$° Brennholz in den obrigkeitlichen Waldungen gegen 1 Naturaltag aufzuarbeiten.
2) 3 Tage in der Heu- und Grummeternte,
3) 3 Tage in Schnitt- und übrigen Feldarbeiten,
4) 1 Extratag in unvorgesehenen Fällen zu verrichten.

§ 9. Die über Abschlag in natura entrichteten, von der ganzjährigen Schuldigkeit noch verbleibenden Robottage, sowie jene, welche die Obrigkeit nach der mitbedungenen Zahl nicht benötigt, folglich auch nicht fordern wird, haben die Fußroboter, den Tag mit 18 kr., zu Weihnachten jedes Jahres in die obrigkeitlichen Renten baar und richtig zu bezahlen.

§ 10. Da das Aufarbeiten des Klafterholzes ein unvermeidliches obrigkeitliches Bedürfnis, so wie für die Feld- und Wiesenarbeiten bedungenen Handarbeiten von der ersten Notwendigkeit sind und die Obrigkeit in Hinsicht dieser Leistungen jederzeit gesichert sein will, so wird dieser wegen das ausdrücklich bedungene Bedingnis festgesetzt, daß diejenigen Fußroboter, welche die ihnen aufgelegte Klafterzahl an Brennholz bis zu Ende März nicht aufgearbeitet haben sollten, schuldig und verbunden sind, gegen Abschreibung von 2 Robotstagen für jede Klafter jene Zahlung aus Eigenem zu tragen und eigentlich zu ersetzen, welchen die Obrigkeit den hiezu bedungenen Holzmachern, damit das betreffende Holz längstens bis Ende März richtig aufgearbeitet werde, von jeder gemachten Klafter bezahlen müßte; daß ferner die zu den Feld- und Wiesenarbeiten bedungenen Naturaltage in ihrer vollen Zahl und nur in dieser Art verrichtet werden müssen, daß daher der Fußroboter, wenn er noch an den Extratagen mehr als bedungen war, verrichtet hätte, sich diese Mehrverrichtung blos an der schuldigen Geldreluition, nach der Zahl der geleisteten Arbeitstage abreichen könne.

§ 11. Und sollten sich aus dieser Gemeinde die Handroboten durch Fleiß herbeilassen bei der Heu- und Grummeternte mehr Tage, als bedungen sind, abtun zu wollen, so wird man ihnen die Möglichkeit hiezu dadurch verschaffen, daß wenn mehrere sich einen erstehen,[1]) das Abmähen einer Wiese irgendwo übernehmen zu wollen, ihnen für jeden Metzen Area ein Robotstag passieret und von den zur Reluition vorbedungenen Tagen abgeschrieben werden soll, welche Begünstigung auch auf das Mähen des Hafers ausgedehnt wird.

§ 12. Wird endlich ausdrücklich festgesetzt, daß wenn die Robotspflichtigen dieser Gemeinde diesen ungezwungen eingegangenen Verbindlichkeiten nicht gänzlich nachkommen sollten, die sogleiche Aufhebung des gegenwärtigen Vertrags geltend eintreten und die ganze Naturalleistung der Robot gefordert werden wird. —

[1] Soll wol „einverstehen" heißen.

Dieſer Robotvermietungsvertrag bietet nun weſentliche Vorteile:

1) Iſt jeder Verſchwendung der Robot vorgelegt, weil für jede vorkommende Arbeit die erforderliche Anzahl von Arbeitstagen im voraus ausgemittelt und beſtimmt iſt; dadurch wird

2 die Verrechnung der Robot ſicherer und leichter und

3) wird durch dieſe kluge und wirtliche Einteilung und Bemeſſung des Bedarfs an arbeitenden Kräften den obrigkeitlichen Renten noch über Abſchlag der vollkommen gedeckten wirtſchaftlichen Verhältniſſe ein namhafter barer Gewinn aus der Robot, die ohne eine ſo muſterhafte Einteilung verſchwendet worden und mithin in Verluſt geraten wäre, geſichert; denn es zeigt ſich, daß

a. von der ganzen Zugrobot, welche mit Abſchluß[1]) der beiden dem Richter robotenden Bauern 5148 Zugtage beträgt, 2195 Zugtage und die den Bauern anklebende Handrobot per 312 Tage erſpart werden, die im Reluitionswerte von 40 kr. und 18 kr. pro Tag die Reluitionsſumme von . . . . . 1565 Fl. 56 kr. ausmachen.

b. An der Fußrobot gleichfalls in Erſparung kommen:

α. Von den 2 Gärtnern von 2tägiger wöchentlicher Schuldigkeit . . . 104 Tage.
β. Von dem einen Gärtner von 1½ Tag wöchentlicher Schuldigkeit 45 „
γ. Von den 24 Häuslern von 26tägiger ganzjähriger Schuldigkeit . . . 312 „
δ. Von den 99 Häuslern von 13tägiger ganzjähriger Schuldigkeit . . . 495 „
zuſammen alſo . . 956

Arbeitstage, die zu 18 kr. den Tag gerechnet, betragen . . . . . 286 Fl. 48 kr.

was demnach zuſammen . . . . . 1852 Fl. 36 kr.

wovon lediglich jene Vergütungen abzurechnen kommen, die durch Umſtände bald ſteigend, bald fallend ſind und daher hierorts weder in An- noch in Abſchlag gebracht werden können.

4. Ebenſo, wie die Obrigkeit einerſeits im offenbaren Vorteile ſteht, genießt auch der Robotspflichtige die Begünſtigung, nach Verrichtung der bedungenen Arbeit ſeine Zeit, ſein Vieh und ſein Geſchirr für ſeinen eigenen Bedarf ungeſtört benützen zu können und von der Plackerei einer ununterbrochenen Robotleiſtung befreit zu ſein. Aus

[1]) Soll „Ausſchluß“ heißen.

diesem Grunde verrichtet er mit Eifer und gutem Willen die verschiedenen zu verrichten bedungenen Geschäfte und die Erfahrung zeigt, daß die dortige Obrigkeit ihre Feldarbeiten immer auch in der günstigsten Zeit vollendet hat. Sie wählt, wie natürlich, diese Zeit zu jedesmaliger Anlage der Robot und der Robotspflichtige, durch die bestehende Einrichtung in die Möglichkeit gesetzt, die günstige Zeit auch noch zur Bestellung seiner eigenen Grundstücke zu benützen, erscheint dort nicht selten mit einem doppelten auch dreifachen Gespann, wodurch die Gestellungsarbeiten äußerst rasch vor sich gehen.

Brächte man nun mit dieser Art die Robot zu erdüngen[1]) bei der Ausmittlung der Reluition für die übrigen in Ersparung gebrachten Robotstage noch die vom Herrn Inspektor Fischer zu diesem Zwecke vorgeschlagene Methode in Anwendung, so würde bei der Vereinigung dieser beiden höchst schätzenswerten Verfahrungsarten gewiß nichts zu wünschen übrig bleiben. (!)

[1]) Statt „verdingen".

# Sagen aus dem deutſchen Oſten.

Weſtlich vom Städtchen Rokitnitz führt über herrſchaftliche Felder eine Lindenallee zu dem herrſchaftlichen Meierhofe Neuhof. Etwa in der Mitte derſelben an einer Stelle, wo ſich zwiſchen den Feldern ein Wieſengrund muldenartig ausbreitet und in der Richtung gegen die Hammerdorfer Straße abfällt, ſteht auf dem angrenzenden Alleerande eine beſonders ſtarke und mächtige Linde, welche von dem Grunde oder Gründel im Volksmunde den Namen „Grendlalende“ führt. Um Linde und Wieſengrund oder „Grendla“ hat ſich nun ein förmlicher Sagenkreis gebildet, die Sage vom Gründel, Grendla, oder Grendlaſage, der Reiter ohne Kopf und die Kugelſage. Dieſe Sagen haben nun unzweifelhaft ihren geſchichtlichen Hintergrund, namentlich enthält die „Sage vom Gründel“, Nr. 5, eine intereſſante Reminiscenz an jene „Rebellenkontratte“, welche im Aufſatze „Aus der Rebellzeit im Gebiete Landskron“ behandelt wurden. Nicht minder wichtig ſind die in dieſen Sagen angedeuteten Elemente altgermaniſchen Weſens und altgermaniſcher Mythologie, wie in dem Bannſpruche der Sage „Im Gründel“, Nr. 7. „Der Reiter ohne Kopf“, über welchen ähnliche Sagen auch anderwärts in Deutſchböhmen, wie z. B. im Braunauer Ländchen, bekannt ſind, erinnert an den alten Schimmelreiter (Wodan) mit der wilden Jagd und wurde auch ſchon in meinem III. Bande „Aus dem Adlergebirge“, S. 149, behandelt. Nach dem wiederkehrenden Inhalte dieſer Sagen verſinnlicht ſich in ihnen der uralte, vorchriſtlich germaniſche Glaube der Vergeltung des Böſen im Leben mit der Unruhe der Seele nach dem Tode. „Gerade dieſer Glaube iſt das ſchönſte Zeugnis für den ausgeprägten Gerechtigkeitsſinn des Germanen, denn was ſeine Seele bewegt, hat er auch in ſeinem Glauben niedergelegt.“ (Dr. Eugen Mogk und Dr. Hans Meyer, Das deutſche Volkstum, S. 329.) Der Übeltäter wird nach dem Tode beſtraft und dieſe Strafe beſtand darin, daß ſeine Seele keine Ruhe fand, wenigſtens ſo lange nicht, als der Frevel unter ſeinen Mitmenſchen nicht geſühnt war. Verrückung von Grenzſteinen, Meineid, Entwendung von Gras und Getreide, Hartherzigkeit, Geiz und Wucher, Mord, Bruch eines Gelübdes, Verweigerung des Obdaches für Hilfloſe u. ä. üble Taten waren nach allgemeiner Volksanſchauung die Urſachen, derentwegen die Täter nach ihrem Tode keine Ruhe fanden und ſich da und dort umherirrend zeigten. Auf dieſem allgemeinen Volksglauben fußen die vielen Spukſagen und geſpenſthaften Geſtalten, die in allen germaniſchen Landen auftreten.

So liegt denn m. E. jener Rokitnitzer Sage und anderen ähnlichen Inhaltes, wie insbeſondere der von Malvine Riedl erzählten Braunauer, ein echt deutſcher, ja urgermaniſcher

Kern zu grunde, der von den deutſchen Verfahren in dieſes Gebiet verpflanzt wurde und durch die Überlieferung von Geſchlecht zu Geſchlecht ſich bis auf die heutige Zeit erhalten hat. Speziell bei der Rokitnitzer Sage mag der Gegenſtand, um welche ſie ſich dreht, der neueren Zeit angehören, allein die Form und die Auffaſſung der Volksſeele, welche ihren Glauben auf dieſen Gegenſtand übertrug, iſt uralt. Sehr richtig bemerkt Mogk, daß in dieſem Volksglauben ein Stück Sittenlehre für unſer Volk ruht, das aus dem ihm angeborenen Sinn für Recht und Pflicht hervorgegangen iſt.

Mit dieſer Auffaſſung hängt auch noch eine andere Seite des deutſchen Volksgeiſtes zuſammen, deſſen Betätigung in dieſer Hinſicht auf ebenſo alten urgermaniſchen Glauben zurückzuführen iſt, nämlich der Glaube an dämoniſche Weſen, die alte Verſinnlichung der feindlichen Naturkräfte. So herrſchte denn auch ehedem im Volke ein heidenmäßiger Reſpekt ſowohl vor der Rokitnitzer Gründellinde als vor dem Reiter ohne Kopf und auch noch heute traut ſich mancher zur Nachtzeit nicht, durch die erwähnte Allee an der Gründellinde vorüberzugehen.

## 4.

## Der Reiter ohne Kopf.

Vor weit mehr als hundert Jahren lebte im Schloſſe zu Rokitnitz ein böſer Amtmann, der greulich fluchte, Gott läſterte und die armen Leute peinigte. Wenn er zu Pferde um die Felder ritt, ſchimpfte und fluchte er und ſchlug mit ſeiner Reitpeitſche unbarmherzig auf die Feldarbeiter los. Endlich ſollte es auch mit ihm zuendegehen; er hatte aber einen ſchweren Tod und konnte nicht ſterben. Drei Tage lang lag er im Todeskampfe und ſchrie, daß man ihn auf dem Ringplatze hörte. Als er endlich geſtorben und beerdigt war, hieß es, der böſe Amtmann habe im Grabe keine Ruh. Nächtliche Wanderer wollten ihn auf einem Pferde ſitzend, aber ohne Kopf,[1]) geſehen haben und ſo reite er auch vor der zwölften Stunde um Mitternacht in raſender Eile um die Felder.

Einſt ging ein Mann aus Rokitnitz, namens Purkgrabke, ziemlich ſpät in der Nacht von Hammerdorf nach Hauſe. Da es ſehr finſter war, verirrte er ſich und kam vom rechten Wege ab. Nachdem er wohl ½ Stunde lang umhergeirrt war, ſah er ſich plötzlich vor der Greudla linde und den Reiter ohne Kopf auf ſich zukommen. Vor Schrecken blieb er wie feſtgebannt auf der Stelle ſtehen und einer Windsbraut gleich

[1]) Oder den Kopf unter dem Arme tragend.

ſauſte der Reiter an ihm vorbei. Als ſich Purkgrabke von ſeiner Beſtürzung erholt hatte und weitergehen wollte, fühlte er es zentnerſchwer auf ſeinen Schultern. Allein die Angſt trieb ihn weiter und ſo eilte er, was er konnte, vorwärts. Je weiter er aber kam, deſto ſchwerer und drückender wurde ſeine Bürde, ſo daß er endlich keuchend und ſchweißtriefend in Rokitnitz anlangte. Da, als er ſich über den Ringplatz mühſam zu ſeinem Hauſe ſchleppte, ſchlug die Turmuhr zwölf — und weg war die Laſt.

Auch der in der Rokitnitzer Gegend ehemals wohlbekannte Bader, genannt „D'r âle Jaikl", d. i. „Der alte Jäckel oder Jakel", aus dem Gebirgsdorfe Stiebnitz ging einmal vor Mitternacht von Rokitnitz durch die verrufene Lindenallee nach Hauſe. Da ſah auch er den Reiter ohne Kopf auf ſich zu geritten kommen. Unerſchrocken aber, wie Jäckel war, ſprach er eine Beſchwörungsformel und verbannte ſo den Reiter ohne Kopf für ewige Zeiten unter die Linde „beim Grendla". Seit jener Zeit iſt der Reiter ohne Kopf von niemandem mehr geſehen worden.[1])

Rokitnitz.)

## 5.

## Die Sage vom Gründel.

Der Vorgänger des Oberamtmannes Schenk, namens Kerb, ſoll die Fuhren zur Zeit der Robot abgelöſt haben, damit die Bauern Arbeitskräfte und Gelegenheit haben, ihre Felder ſelbſt anzubauen. Mit dieſer Anordnung waren aber die Leute nicht zufrieden[2]) und ſie wünſchten ihm, er möge nach dem Tode umgehen. Seit jener Zeit habe man wiederholt einen Reiter ohne Kopf bei der großen Linde im Gründel vorbeireiten ſehen. Das ſei nun jener Oberamtmann, welcher wegen des Unrechtes, das er den Leuten nach ihrer Meinung bei Lebzeiten angetan, im Jenſeits keine Ruhe finden könne und nach dem Tode umgehen müſſe.

Rokitnitz.)

[1]) Vgl. Sage 6. — [2]) Vgl. hiezu die Anm. S. 11. Johann Balthaſar Kerb war um 1780 herrſchaftlicher Wirtſchaftsdirektor zu Rokitnitz; 1796 erſcheint als ſolcher bereits Schenk. Es dürfte ſomit ein kleiner Anachronismus vorliegen, welcher auf die Volksgewohnheit zurückzuführen iſt, derlei Anläſſe in einer entfernteren Vergangenheit zu ſuchen.

## 6.

# Die Gründelſage.

Nach einer anderen Sage ſoll der Gründelgeiſt oder das Gründelgeſpenſt in der großen Linde der Allee, welche von Rokitnitz nach Neuhof geht, eingekeilt worden ſein. Die Riſſe dieſer Linde, bezw. die Vertiefungen in die Rinde ſind keilförmig, was zu jener Volksmeinung Veranlaſſung gegeben haben mag.[1]) Der alte Jakl, eine durch ſein geſchicktes „Knochenbrucheinrichten" im ganzen Bezirk bekannte Perſönlichkeit[2]), ſoll einmal den Geiſt beim Gründel geneckt haben, worauf ihm der Reiter ohne Kopf bis zum hl. Johannes, einer Statue vor der Stadt, nachgekommen ſei.

Ein andermal ſei Jakl auf dem Wege von Rokitnitz nach Hauſe Stiebnitz) zu ſpäter Nachtſtunde durch dieſe Allee gegangen und von einem Geiſte angehalten worden. Auf ſeine Zauberkunſt bauend und vertrauend, hoffte Jakl des Geiſtes los zu werden und ſetzte ſich deshalb zur Wehr. Da ergriff der Geiſt vom Wege ein Steinchen und warf es nach Jakl. Dieſer wollte ſich umwenden, um dem Wurf auszuweichen, aber es war ſchon zu ſpät. Das Steinchen hatte ihn bereits in den Daumen getroffen. In demſelben Augenblicke ſchlug aber auch die Uhr eins und der Geiſt war entſchwunden. Allein der Daumen ſchwoll ſeit dieſer Zeit an und Jakl bekam einen unförmlich dicken Daumen. (Rokitnitz.)

---

[1]) Nach der Sage vom „Reiter ohne Kopf" wird dieſe Geiſtesbannung dem alten Jakl zugeſchrieben. Vgl. Sage Nr. 4. — [2]) Über dieſe mit den Gründelſagen verknüpfte Perſon des „alten Jakl", den ich noch perſönlich kannte und der in unſerem väterlichen Hauſe wiederholt Proben ſeiner chirurgiſchen Kunſt ablegte, ließe ſich ein ganzes Buch ſchreiben. Er bildete eine populäre Erſcheinung des ganzen Adlergebirges; da ihm die Ärzte nachſetzten, war er ſchließlich nur mit vielen Bitten zur Ausübung ſeiner Kunſt zu bewegen und kam dann, wenn er Hilfe zuſagte, meiſt bei Nacht in das betreffende Haus. Nach den geheimen Wiſſenſchaften und Künſten, die ihm das Volk zuſchrieb, könnte man ihn den Fauſt oder Paracelſus des Adlergebirges nennen. Wie es allgemein hieß, kannte er genau die geheimen Kräfte der Pflanzen und Geſteine; auch wußte er manche kräftige Zauber- und Beſchwörungsformel, denen verſchiedene Krankheiten und Zauberſpuke nicht zu widerſtehen vermochten, weswegen er ebenſo geſucht war, als er bei Arm und Reich in hohen Ehren ſtand. Wir werden dieſem Manne noch öfter begegnen.

## 7.

## Im Gründel.

Anfangs dieſes Jahrhunderts ging der alte Mannel eines Abends vom Neuhofe durch die Allee nach Hauſe. Bei der Linde (Gründel) ſah er einen kleinen Hund. Dieſer blieb ſtehen, ſobald der Mann ſtehen blieb, und lief weiter, wenn der Mann weiterging. Das wurde dieſem verdächtig und er dachte an den alten Bauernſpruch:

„Gingſt Du ne zweſcha Stohla on Eiſa,
Tät ich Dir mei Kunſt beweiſa.“[1]

Wie er ſo in die Mitte des Weges tritt, verſchwindet der Hund im angrenzenden hohen Korn mit einem Sauſen, als wenn eine Windsbraut los wäre und das ganze Korn weggefegt würde.

Den anderen Tag ging der Mann mit verſchiedenen Leuten auf die Felder dieſes Ortes. Alles war aber da, als wenn nichts geſchehen wäre, und im Korn kein Halm gebrochen. (Rokitnitz.)

## 8.

## Die Kugelſage.

Der alte Jakl[2]) ruhte einmal gegen Mittag mit ſeinem Knaben unter der Linde im Gründel. Als ſie ſo eine Weile geſeſſen waren, meinte Jakl zu ſeinem Kinde: „Etz gie owacht!“[3]) und legte dabei den offenen Hut neben ſich. In demſelben Augenblicke flog eine Kugel in denſelben. „Siehſte“, ſagte er zum Knaben, „mit dar Kuch'l tor ich etz niſcht macha, ſonſt wier jemand em's Lawa komma. Wart ok a wing!“[4]) Es dauerte nicht lange, da kam ein Hirſch vorbei. Jakl ſchwenkte mit dem offenen Hute und in dieſem Augenblicke flog die Kugel heraus und Hirſch und Kugel waren verſchwunden. (Rokitnitz.)

---

[1]) „Gingſt Du nicht zwiſchen Stahl und Eiſen,
Tät ich Dir meine Kunſt beweiſen“ – –
eine Beſchwörungsformel, welche auf die altgermaniſche Mythologie zurückgreift. Anderwärts wird ein ähnlicher Spruch auf den altgermaniſchen Gott Thor bezogen, ſo in Wernersdorf bei Starkſtadt: „Wärſte ne tſchweſcha Stohl on Eiſa ganga,
So hätt' ich dich zerreſſa on gefanga,
On 's wär dr dei Senga verganga.“
(Rieſengeb. in W. u. B. Hft. 35/36 S. 19.) — [2]) Vgl. die Anmerkung bei der Gründelſage Nr. 6. — [3]) Jetzt gib acht! — [4]) Mit dieſer Kugel darf ich jetzt nichts machen, ſonſt würde jemand ums Leben kommen. Warte nur ein wenig!

## 9.
## Eine andere Kugelſage.

Als zwei Kürſchner vom Rokitnitzer Markte gingen und beim Kornſchreiberhauſe[1]) anlangten, ſahen ſie dahier plötzlich eine Kugel rollen. Sie hieben und ſtießen in dieſelbe hinein, wobei dieſe aber immer größer wurde. Darob erfaßte ſchließlich die beiden Kürſchner Angſt und Schrecken und ſie liefen, was ſie konnten, davon. (Rokitnitz.)

## 10.
## Der Schimmelreiter.

Zwiſchen Zöllnei und Lichtenau[2]) auf dem Wege, der vom Wichſtädter Meierhof[3]) über den Berg rechts vom Mühlberge hinüber nach Lichtenau führt, ſteht ein Kreuz, genannt „Bergmanns Kreuz". Dort wollten ſchon viele, welche des Nachts den Weg benützten, einen Reiter geſehen haben, der auf einem Schimmel ritt und ſeinen Kopf unter dem Arme trug. Davon hatte nun auch ein Mann in Zöllnei gehört, der diejenigen, welche den Spuk erzählten, auslachte und ſich ſchließlich erbötig machte, zur Nachtzeit bei dem erwähnten Kreuze allein vorüber nach Lichtenau und auf demſelben Wege wieder zurückzugehen. Tatſächlich führte er bald darauf dieſes Vorhaben aus und machte ſich auf den Weg. Als er nun den Berg faſt erreicht hatte, ſiehe, da kam auch ſchon ein Reiter geritten, bei welchem der Mann, näher gekommen, alsbald bemerkte, daß er keinen Kopf auf dem Rumpfe habe, ſondern ihn unter dem Arme trage. Aus Angſt grüßte er den Reiter und dieſer ſprach: „Gut, daß du gegrüßt haſt; hätteſt du es nicht getan, ſo hätte ich dir den Kopf umgedreht!" Damit ritt er gegen den Meierhof[3]) weiter. Erſt am anderen Morgen kehrte der Zöllneier Mann aus Lichtenau zurück und erzählte den Leuten ſein nächtliches Abenteuer. „Um keinen Preis der Welt," ſchloß er aber, „hätte mich jemand dazu gebracht, nachts den Weg von Lichtenau nach Zöllnei zurückzumachen. (Zöllnei.)

[1]) Kornſchreiber war ein Beamter, welcher über eingenommenes und ausgegebenes Getreide bei einem ſtädtiſchen oder, wie hier, herrſchaftlichen Korn- oder Getreideſpeicher Rechnung führte. Unter dem Rokitnitzer Kornſchreiberhauſe iſt wohl der ſogenannte Schüttboden zu verſtehen, welcher in der Nähe der Lindenallee ſich befindet. — [2]) Beide im Bez. Grulich an der Stillen Adler, L. auf der Höhe, Z. wie auch das zwiſchen beiden liegende Wichſtadtel tief unten im Tale. — [3]) Die Beziehungen der Sage auf dieſen herrſchaftlichen Meierhof läßt denſelben Hintergrund vermuten wie bei Rokitnitz.

## 11.

## Grulicher Schneebergſage.

Der Sage nach ſoll der mächtige Schneeberg[1]) im Innern mit Waſſer gefüllt ſein. Ein großer See breitet ſich da aus, und wenn deſſen Waſſermengen aus dem Berge hervorſtürzen werden, „wenn d'r Schniebarg voreißa werd," dann kommt der jüngſte Tag, das Ende der Welt.

(Grulich.)

## 12.

## Die Kolbapuſchſage.

Die in der Nähe der Stadt Grulich und ſüdlich von derſelben gegen Nieder-Erlitz ſich ausbreitende Waldſtrecke heißt der „Kolbapuſch" (Kalbenbuſch). In dieſem Walde, deſſen Boden ehedem ſehr ſumpfig war, hütete ein Hirt Kühe, vornehmlich Kalbinnen (Kolba). Das ihm zur Vesper mitgegebene Brot mundete ihm nicht und er verfluchte das Brot, warf es auf die Erde und ſchlug mit der Peitſche in dasſelbe, wobei er ſchimpfte und ſchrie: „Immerzu blos Brud aſſa!" Zur Strafe für dieſen Frevel verſank der Kuhhirte mit ſeinen Kalbinnen in dem Sumpfe und ſo heißt der Buſch bis heute: Kolbapuſch.[2]) (Grulich.)

[1]) Bekanntlich ſtoßen auf dem breiten Gipfel dieſes Berges die Grenzen von Böhmen, Mähren und der Grafſchaft Glatz zuſammen, weswegen er bald der Grulicher, bald der Spieglitzer, von unſerem Nachbarſtaate aber nur der Glatzer Schneeberg genannt wird. — [2]) Dieſe Folgerung oder Deutung der Sage hat wenig Wahrſcheinlichkeit für ſich, da ſchon die Ausſprache verſchieden iſt, in kålwe (Kalbin) mehr mit offenem „o"' wie in hålwe (Halbe), wogegen das „o" in Kolbe kurz und geſchloſſen iſt, wie in Gewehrkolben. Eher dürfte die Bezeichnung dieſes Waldes von einem Beſitzer desſelben, der Kolbe geheißen, herrühren. Der Schwerpunkt dieſer Sage ſcheint mir daher in dem Hinweiſe auf die ehedem ſumpfige Grulicher Landſchaft zu liegen, von welcher auch die Ortsbezeichnung, im 17. Jahrh. noch mit „Kränlich und Grenlich" beglaubigt, herzurühren ſcheint. Von den ehemaligen Sümpfen beſtehen gegenwärtig noch große Moore in der Umgebung von Erlitz, Niederullersdorf und Lichtenau.

# Hochzeitsgeſpräche von Wichſtadtel bei Grulich.

Die mir durch Vermittlung des Herrn Oberlehrers Pauſewang aus Wichſtadtel vor einigen Jahren zugekommenen Hochzeitsgeſpräche ſollen zwar nach der auf dem Titel befindlichen Bemerkung von Franz Veith Nr. 94 zu Wichſtadtel verbeſſert worden ſein, weiſen aber an ſich und unter einander ſo wenig Ordnung und Zuſammenhang auf, daß man ſie ähnlich wie die von Niederlipka nur als ein größeres Fragment bezeichnen kann. Dem Inhalte nach ſind ſie ſowol von dieſen als von den Stedtener Hochzeitsgeſprächen verſchieden, ja bieten u. a. in der „Auslegung des Ehrenkranzes und der Blumen" ganz neue und volkstümlich hübſche Epiſoden. Während ſich ferner die bisher veröffentlichten Geſpräche mehr mit der eigentlichen Hochzeitsladung, dann den Anſprachen und Förmlichkeiten vor der Trauung am Hochzeitstage ſelbſt beſchäftigt haben, dreht ſich der erſte und größere Teil der Wichſtadtler Geſpräche um das ſogenannte „Verſprechnus", dagegen der zweite und kleinere Teil um die Förmlichkeiten vor dem Kirchgange am Tage der Hochzeit. Bekanntlich bildete ehedem und wol auch noch heutzutage das „Verſprechnus" einen förmlichen und feierlichen Akt, indem ein Tag beſtimmt wurde, an welchem ſich der Bräutigam die Einwilligung der Eltern der Braut, bezw. dieſer ſelbſt abzuholen hatte. Dieſe Förmlichkeit beobachtete man auch dann, wenn bezüglich der betreffenden Hochzeit auch ſchon alles vorher ins reine gebracht und der ſchriftliche Ehevertrag geſchloſſen worden war[1]). Der Zweck eines ſolchen „Verſprechnus" oder, wie wir ſagen möchten, Verlobung iſt mit den Worten der Anſprache 5 ausgedrückt: „Daß er (der Bräutigam) vor etlich wenigen Wochen hier geweſen und um die Jungfer Tochter N. N. das bittliche Anerſuchen gemacht habe, man hat ihn aber auf den heutigen Tag beſtimmt, wo er Antwort erhalten ſoll, daher läßt er durch mich als einen vorgeſtellten Redner fragen, ob Sie noch in der bereits verſprochenen Meinung ſind oder nicht." In die Förmlichkeiten einer ſolchen feierlichen Verlobung miſchten ſich bald auch Beſtandteile der Hochzeitsgeſpräche und umgekehrt, beſonders wenn das förmliche „Verſprechnus" unterblieb. Dieſem Durcheinander des Stoffes begegnen wir nun auch bei den Wichſtadtler Geſprächen, denn Nr. 3 und der Schluß des erſten Teiles, die „Brautweggabe", gehört in den zweiten Teil, nämlich zu den Geſprächen des Hochzeitstages, und die beiden

[1]) Wie auch aus unſerem Geſpräche, I. 6, hervorgeht.

ersten Ansprachen des zweiten Teiles gehören zum „Versprechnus". Die ursprüngliche Bestimmung einzelner Ansprachen ging offenbar mit der Zeit verloren und man gebrauchte den einen wie den anderen Teil zu der Hochzeitsfeierlichkeit selbst. So mußte zu dem ersten Teile noch die „Weggabe der Braut" kommen, der zweite aber Wiederholungen aus dem ersten zur Folge haben. Indem ich nunmehr beide Teile folgen lasse, bemerke ich, daß ich deren Schreibweise der gegenwärtigen neuen Rechtschreibung tunlichst angepaßt habe.

# I.

# Zum Versprechnus.

## 1.

## Der Anwalt geht zuerst allein ins Haus.

Wohlgeborn hier versammelte Herrn,
insonderheit hochgeehrtester Herr N. N. als Hausvater!

Ich habe eine Botschaft gegen alle hier hochgeehrt versammelten Herrn von dem ehrbaren Junggesellen N. N., ehlicher Sohn des N. N. von N., vorzubringen.

Dieser läßt alle hochgeehrt hier versammelte Herrn, besonders den Herrn Hausvater, Frau Hausmutter und ihre liebwerteste Jungf. Tochter N., samt der ganzen Hausfamilie Glück, Heil und Segen, wie auch einen guten Abend wünschen, läßt sogleich bitten, es wolle ihm erlaubt werden, daß er mit seinem mitangekommenen Vater — Schwager und guten Freunde hier in das Zimmer eintreten dürfe, um seine Bitte und Begehren weiter vorbringen zu können. Ich bitte um einen guten Bericht, und trostvolle Antwort.

## 2.

## Führt die Leute herein.

Nun hochgeehrtester Herr Hausvater wie auch alle hier anwesend
versammelt wohlgebornen Herren und Freunde!

Obwohl es Ihnen schon bekannt sein wird, daß der ehrbare Jungg. N. N., ehlicher Sohn des N. N. von —, früher bei ihnen einen Ausgang mit ihrer Erlaubnis im Hause und Umgang mit ihrer Tochter N. getan hat, so erscheint derselbe eben heute mit seinem lieben Vater, Schwäger

und Freunde; gibt zu vernehmen, daß er durch besondere Anordnung Gottes, wie auch durch Erleuchtung des heil. Geistes willens sei, sich mit ihrer Tochter N. in den heiligen Ehestand zu begeben; er bittet auch ferner, Sie und alle hier versammelten Herrn und Freunde, wie auch seine erwählt und wünschend liebende Braut, Sie wollen sich unter einander bereden, falls er als lieb und gut anerkannt sein sollte, seinen Wunsch erfüllen, und ihm seine gewünschte Jungf. Tochter N. zu einer Ehgemahlin zukommen lassen, wofür er auch ein treu und ehrliebender Mann gegen sie bis in Tod zu sein verspricht. Ich bitte hierüber um einen guten Bericht und trostvolle Hoffnung.

### 3.
## Vor dem Ausführen des Bräutigams in der Frühe.

Weil Sie also heute in den heil. Ehestand zu treten willens sind, so hoffe ich auch, daß Sie sich hiezu schon als Christ mit Gott durch die heil. Beicht und heil. Kommunion werden vorbereitet haben; ehe wir aber dieses heil. Werk antreten, bitte ich, daß Sie nicht als Pflicht, sondern aus bloßer Schuldigkeit dem lieben Herrn Vater und Mutter für ihre gehabte Müh, Kummer und Sorgen und von Kindheit bis gegenwärtige Zeit an empfangenen Wohltaten den schuldigen Dank abstatten, um den väterlich- und mütterlichen Segen bitten, damit Gott in Ihrem heil. Ehestande seinen Segen verdoppeln möge.

### 4.
## Wenn man in der Früh zu der Braut kömmt.

Hochgeachtet insonderheit wohlgeborne Herrn!

Ich habe gegen Sie einige Worte vorzubringen und zwar: von dem ehrbaren Junggesellen N. N., ehlichen Sohn des N. N. von —, derselbe läßt alle hier versammelt hochansehnliche Herrn, Frauen und Jungfrauen, besonders der hiesigen Jungfer Tochter N. N., Glück, Heil und Segen wie auch einen guten Morgen wünschen, mit der Bitte: man wolle ihm erlauben, in dieses Zimmer einzutreten, um noch etwas darbringen zu können. Ich bitte um einen guten Bericht und trostvolle Antwort.

## 5.

# Wenn der Bräutigam im Zimmer iſt.

Nun als ehrenwert hochachtbar wohlgeborn, inſonderheit viel anſehnliche Herrn und werteſten Freunde, wie auch viel ehr- und tugendſamen Frauen und Jungfrauen!

Es erſcheint allhier der ehrbare Junggeſell N. N. mit ſeinem lieben Vater nebſt andern Herrn und Freunden, gibt zu vernehmen, daß er vor etlich wenigen Wochen hier geweſen und um die Jungfer Tochter N. N. das bittliche Anerſuchen gemacht habe, man hat ihm aber auf den heutigen Tag beſtimmt, wo er Antwort erhalten ſoll, daher läßt er durch mich als einen vorgeſtellten Redner fragen, ob Sie noch in der bereits verſprochenen Meinung ſind oder nicht. Sogleich bittet er, wann er vielleicht zu früh oder zu ſpät angekommen ſein ſollte, und der hochgeehrteſte Herr Hausvater N. N. ſeine Herrn und Freunde nicht beiſammen hätte, ihm es zu Wiſſen zu machen, wo er bereit iſt, ſo lange zu warten, bis ſie angekommen ſind; ſind ſie aber beiſammen, ſo bittet er um eine troſtvolle Antwort. — — —

Weil der ewig gütige Gott Vater uns Menſchen mit Leib und Seele erſchaffen, auch allerlei geiſtlich und leibliche Notdurft gegeben und noch täglich gibt, ſo hat er auch zur Erhaltung der Ehrbarkeit den heil. Eheſtand eingeſetzet und ſeinen eingebornen Sohn, unſern Heiland und Seligmacher, zu uns geſendet, welcher uns von der Gewalt des Teufels errettet und erlöſet, auch mit allerlei geiſtlichen Gaben gezieret hat, dafür wollen wir zuerſt und vor allem andern Gott Vater, Sohn und heil. Geiſt ſchuldigen Dank ſagen, ihnen ſei Ehre, Lob, Preis bis in die Ewigkeit.

Obwohl Gott den erſten Menſchen Adam als ein Kunſtſtück ſeiner Allmacht nach ſeinem Ebenbilde erſchaffen und allen Geſchöpfen, ſo in der Luft, im Waſſer und Erde zu finden ſind, zum Dienſte, Nutzen und Verpflegung unſers Stammvaters unterworfen, hat er doch als allwiſſender Gott erkannt, daß es nicht gut ſei, den Menſchen allein zu laſſen; daher hat er den Adam in einen tiefen Schlaf verſetzt, von ſelben eine Rippe genommen, daraus die Eva geſtaltet und dem Adam als Ehegattin zugeführt. Weil nun gegenwärtiger Junggeſell N. N. dieſes göttliche Werk ſchätzet und die Einſamkeit zu ſeinem weitern Fortkommen eben nicht allerdings zu fein erachtet, ſondern vielmehr durch die Prüfung des weiſen Salomons unterrichtet, daß ein liebendes Weib die Krone und Zierde des Mannes[1]) ſei, ja auch denen Lehren Jeſu des Sohnes Syrach unterwieſen, wie derjenige glücklich ſei, welcher mit einem vernünftigen Weibe wirtſchaften und wohnen kann, daher hat er ſich auch vorgenommen,

[1]) Urſprünglich „Menſchen", dann ausgebeſſert „Mannes".

eine treue Gehilfin zur Eintretung in den heil. Eheſtand, welchen Chriſtus der Herr ſelbſt zu einem großen Sakramente erhoben und zur ehrbaren Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechtes angeordnet hat, wie es einem katholiſchen Chriſten anſtändig iſt, zu ſuchen. Weil aber ein gutes Weib eine edle Gabe Gottes iſt, und wie der weiſe Salomon ſpricht, wer ein frommes Weib findet, etwas Gutes findet, ſo hat benannter N. N. ſich zu Gott gewendet mit der Bitte: er möchte ihm eine ſolche Braut zu ſeinem ſonderbaren Troſt und Vergnügen verleihen, daher er auch von Gott ſelbe hier gefunden zu haben glaubt. Zu dieſem Ziel und Ende erſcheint nun heute der ehrbare Junggeſell N. N. mit der demutsvollen Bitte, daß er die Einwilligung erhalte, und ſein gänzliches Vorhaben erteilt würde.

## 6.
## Anhalten um den Ehrenkranz.

Der Herr Bräutigam macht auch an die Jungfer Braut den Anſpruch um den jungfräulichen Ehrenkranz mit der Bitte, daß ſie ihm ſelben zu einem Zeichen der neu angehenden Liebe präſentieren ſoll, obwohl ſie gedenken wird: ſoll ich meinen jungfräulichen Ehrenkranz, den ich ſelbſt mit meinen eigenen Händen gebunden und in Ehren auf meinem Haupte getragen habe, ſo leicht wegſchenken, und nicht wüßte, was ich dafür zu erwarten hätte? ſo verſpricht ihr der Herr Bräutigam, falls er früher als ſie mit Tod abgehen ſollte, daß ſie dafür alles das zu erwarten habe, was der geſchloſſene und mit Zeugen beſtätigte Ehevertrag andeutet.

## 7.
## Übergabe des Ehrenkranzes an den Bräutigam.

Nun geehrteſter Herr Bräutigam! Auf das Anerſuchen an die Jungfer Braut um den Ehrenkranz iſt derſelbe von ihr auch zugeſchickt worden. Dieſer Kranz wird deshalb ein Ehrenkranz genannt, weil er jeder Zeit als ein Kennzeichen der Ehre iſt angeſehen worden, denn ſchon vor alten Zeiten her durfte niemand einen Kranz tragen, der einmal ſeine Ehre verloren hatte, ſo eben hat auch die Jungfer Braut ſtets ihre jungfräuliche Ehre bewahrt und dieſen Ehrenkranz getragen. Da ſie aber willens iſt, jetzt in den heil. Eheſtand zu treten, ſo übergibt ſie dieſen Kranz dem Herrn Bräutigam noch vor der prieſterlichen Bindung mit dem Bemerken, daß ihr geliebter Herr Bräutigam in Zukunft nicht mit ihr als wie mit einer Sklavin, ſondern wie mit einer treuherzigen Gehilfin, holdſelig und treuherzig verfahren ſoll.

## 8.

## Auslegung des Ehrenkranzes.

So eben hat ſie (Braut) in dieſen Ehrenkranz dreierlei vornehme Kräuter eingebunden, wo das erſte das Augentroſtkraut genannt wird, weil es eine ſonderbare Wirkung hat, die gebrächigſten[1]) Augen zu erquicken und zu tröſten.

Das zweite nennt man das Schoßkraut. Wohl dem, der in der Schoß Gottes aufgenommen wird. Ein Schoßkind Gottes aber iſt der Friedſame, denn ſo leſet man bei dem heil. Evangeliſten Mathäus, am 25. Capitel: Selig ſind die Friedſamen, denn ſie werden Kinder Gottes genannt werden. Alle Stande ſollen ſich um den Frieden befleißigen, bei den Eheleuten aber iſt er am notwendigſten, denn wo Friede und Einigkeit iſt, an denen hat Gott ein Wohlgefallen, mitten unter ihnen tut er wohnen und ſeinen Segen mitteilen.

Das dritte iſt das Tauſendguldenkraut; dadurch tut ſie andeuten, daß ſie ihm lieber hat als 1000 und viele 1000 Gulden Geld.

Dieſes Kraut iſt zwar bitter einzunehmen, doch dient es ſehr der Geſundheit. In dem heil. Eheſtande geſchieht es, daß man verſchiedene Bitterkeiten und manche Widerwärtigkeiten verkoſten muß, doch kann die Liebe dies wieder auf das angenehmſte verſüßen, und wie die Geduld alles überwindet, ſo überwindet ſie auch die Bitterkeit und bringt den Lohn der Zufriedenheit zu wegen.

## 9.

## Auslegung der Blumen.

Was die Blumen anbelangt, iſt das erſte Blümchen: Vergiß nicht mein! Dieſe Worte hat uns Gott in unſer Herzen eingeſchrieben, daß wir auf Gott und ſeine Gebote nicht vergeſſen ſollen, alſo verlangt die Jungfer Braut, daß Ihr dieſe Worte auch nicht vergeſſen ſollet, die Ihr heute derſelben vor dem Altare verſprechen werdet. Das zweite Blümchen iſt: je länger je lieber. Das heißt: Je länger wir auf Erden leben, deſto lieber ſollen wir Gott zu gefallen trachten.

Das dritte iſt: das Ehrenpreisblümchen. Dieſes lehrt uns Gott, unſern Schöpfer, allezeit loben, ehren und preiſen; alſo iſt auch die Jungfer Braut bereit, ihren geliebten Bräutigam jeder Zeit die ſchuldige

[1]) Für „gebrechlichſten".

Lieb und Ehre zu erweisen. Nun vergleiche ich die Jungfer Braut noch in drei schöne Blumen und zwar: erstens, in eine weiße Lilie, die ihre jungfräuliche Reinlichkeit vorstellt, niemals aber eine Herumschwärmerin oder Gassentreterin gewesen ist.

Zum andern einer blühenden Rose, weil sie ohne Antrieb der Eltern jederzeit andachtsvoll und mit freudigem Gemüt dem Worte Gottes beigewohnt hat.

Zum dritten einer Tulipan. Diese Blume hat in sich die Eigenschaft, daß sich die Blüte nur bei hellem Sonnenscheine sehen läßt, in der dunkeln Abendzeit sich dieselbe aber wieder zuschließt, (weil) die Jungfer Braut hat ihre Person auch bei hellem Sonnenscheine sehen lassen, in der dunkeln Abendzeit aber ihrer Schlafkammer zugeeilt ist.

Da ich diese Kräuter und Blumen erklärt habe, so muß ich noch hinzufügen, daß dieser Kranz auch rund sei, weder Anfang noch Ende hat, so wünscht auch die Jungfer Braut in diesem heil. Ehestande so glücklich zu leben, daß sie einst den himmlichen Ehrenkranz erlangen möge, allwo kein Anfang noch Ende sei, welches ich dem vielgeehrtesten Brautpaar, als auch hochgeehrtest anwesenden Herrn, Frauen und Jungfrauen, von Herzen wünsche. Amen.

## 10.

## Brautweggabe.

Es wird allen und jeden bekannt sein, wie schwer es einem Vater und Mutter sei, ihr mit harter Mühe, mit Kummer und Sorgen erzeugtes Kind, ja sein Fleisch und Blut aus ihrer Macht und Gewalt zu übergeben, und desto schwerer fällt es mir, dieses zu tun; doch tröste ich mich noch, weil dieses nicht durch mich oder Beredung anderer Leute, sondern durch Anordnung Gottes geschieht, daher will ich dieses Werk im Namen Gottes vollziehen helfen, und bitte die ehrsame Jungfer Braut hervor zu lassen, dies zum 1. — 2. — und 3. mal im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit!

Hochgeehrtester Herr Bräutigam!

Weil mich nun der Jungfer Braut ihr liebwertester Herr Vater ersucht hat, daß ich statt seiner seine geliebte Tochter, Ihnen die erwählte ehr- und tugendsame Jungfer Braut, bis auf erfolgter priesterlicher Verbindung zur Ehe übergeben und überantworten soll, wo es sich von selbst versteht, daß es jeden Vater und Mutter zu Herzen kommt, mit welchem

ſie Gott in ihrem heiligen Eheſtande geſegnet, und jetzt das Vater- und Mutterherz von dem Herzen des Kindes geſchieden werden ſollen, und einem andern übergeben werden, ſtets eine traurige Sache ſei, ſo bitte ich, ehe dieſe Uibergabe geſchieht, den Herrn Bräutigam um einen kleinen Verzug, und Sie ehr- und tugendſame Jungfer Braut, nicht aus rühmlicher Pflicht — nein, ſondern aus billiger Schuldigkeit, gehen Sie im Namen des Herrn zu ihrem lieben Vater und Mutter und legen Sie Ihren Dank ab für allen Kummer, Sorgen, Kreuz und Widerwärtigkeiten, die ſie mit Ihnen von der Stunde Ihrer Geburt bis auf gegenwärtige Zeit ausgeſtanden haben, bitten ſie ſogleich um den väterlich- und mütterlichen Segen, und Gott wird dann ſeinen Segen in ihrem heiligen Eheſtande, der ihnen jetzt bevor ſteht, verdoppeln.

Hochgeehrteſter Herr Bräutigam!

Weil nun die viel ehr- und tugendſame Jungfer Braut ihre Pflicht und Schuldigkeit bei ihren Eltern abgeſtattet, alſo iſt weiter nichts übrig, als daß ich ihm dieſelbe bis auf prieſterliche Kopulation ehlich übergebe und überantworte. Ich übergebe ihm dieſelbe ſo, wie Gott dem Adam ſeine Gehilfin im Garten Edon[1]) übergeben hat, als das zweite Ich, daß er ſie mit notwendiger Kleidung und Nahrung verſehe, ehret und liebet als wie ſeinen eigenen Leib ſelbſt. Auch bitte ich den Herrn Bräutigam, wie auch die vielgeehrteſte Jungfer Braut, lebet mit einander friedſam, gebet einander keinen Anlaß zum Zanke, liebet eure Eltern jetzt, und ſind ſie geſtorben, gedenket im Gebete an ſie, ſeid verträglich mit euren Nachbarn, und ſollte euch Gott in eurem Eheſtande ein Kreuz zuſchicken, traget es mit einander in der Geduld, bittet Gott, er wird euch davon abhelfen oder es wenigſtens erleichtern, und ſolltet ihr mit zeitlichen Gütern beſchenkt werden, gedenket nach euren Kräften an die Armen, denn wer gibt, dem wird wieder gegeben werden, und was ihr den Armen tut, ſprach ja unſer Heiland ſelbſt, das habt ihr mir getan.

Nun hochgeehrteſter Herr Bräutigam!

Hier übergebe ich ihm die viel ehr- und tugendſame Jungfer Braut N. anſtatt ihres Vaters, aus ſeiner Hand Stammnamen, Macht und Gewalt, aus meiner in ſeine Hand Stammnamen, Macht und Gewalt bis auf erfolgter prieſterliche Kopulation in Namen der allerheiligſten Dreifaltigkeit, daß Ihr einmal mit allen chriſtgläubigen Eheleuten und auserwählten Gottes möget verſetzt werden in das ewige Leben, wozu euch helfe Gott Vater, Sohn und heil. Geiſt! Amen.

[1]) Für „Eden".

## II.

# Am Hochzeitstage.

### 1.

### Der Anwalt tritt ein.

Ich wünsche allen hier versammelten Herren, Frauen und Jungfrauen einen schönen guten Morgen, bitte sogleich, es wolle mir erlaubet werden etwas zu sprechen.

Weil mir also zu reden erlaubt ist, und ich auch sehe, daß ich am rechten Orte bin, auch hier vor der Tür der Herr Bräutigam Johann N. nebst seinem Vater und mehreren Herren und Freunde angekommen ist, bittet er alle hier versammelte hochgeehrtesten Herren, Frauen und Jungfrauen, besonders den stellvertretenden[1] Herrn Hausvater N. und Hausmutter, es wolle ihnen der Eintritt in das Zimmer erlaubet werden, um einige Worte sprechen zu können.

### 2.

### Der Anwalt wiederholt bei Anwesenheit der Braut seine Bitte.

Hochgeehrtester Herr Hausvater samt den hochgeehrtest versammelten Herren, Frauen und Jungfrauen!

Da nun der hiesige N. N., ein ehlicher Sohn des N. N. aus N.-Cons., willens ist in den heil. Ehestand zu treten, bat er mich, ihm einen Begleiter und Mitwirker zu machen, gab auch vor, sich mit keiner andern Person als mit der ehr- und tugendsamen Jungfer, ehliche Tochter des N. N., Namens N., verehlichen zu wollen. Weil benannter Herr Bräutigam schon vor der Tür gegenwärtig ist, bitte ich die hochgeehrtest versammelten Herrn, Frauen und Jungfrauen, wollen ihm den Eintritt in das Zimmer erlauben und ohne viele Verzögerung seine wünschende ehr- und tugendsame Jungfer-Braut zukommen lassen.

[1] Bei besonderem Anlasse der Abwesenheit der Braut beigesetzt, woraus sich die nachfolgende Wiederholung der Ansprache erklären läßt.

## 3.

## Nach Eintritt des Bräutigams.

Nun ehrbar und hochgeehrt verſammelte Herrn, Frauen und Jungfrauen, inſonderheit geehrteſter Herr Brautvater!

Es erſcheint allhier der ehrbare Junggeſell N. N., ehlicher Sohn des N. N. von N., mit ſeinem geliebten Vater ſamt mehrern Herrn und Freunde, gibt zu vernehmen, daß er durch ſonderliche Anordnung Gottes wie auch durch Erleuchtung des heil. Geiſtes willens ſei, ſich in den heil. Eheſtand zu begeben. Weil er ſich aber die Tochter des N. N., Namens N., zu einer lieben Braut auserſehen und keine andere Perſon zu lieben und mit ihr bis in den Tod leben verſpricht, ſo bittet er alle hier ver ſammelt hochanſehnliche Herrn, Frauen und Jungfrauen, beſonders ſeine erwählte und liebende Braut, ſie wollen ſich mit einander unterreden, und falls ihm das Zutrauen, ſeine erwünſchende Braut zu bekommen, anerkannt wird, wofür er auch ein ehrliebender Mann gegen ſelbe zu ſein verſpricht, ſo wolle der hochanſehnliche Herr —, Brautvater, ſeine Tochter N. N. dem Herrn Bräutigam zu einer Ehegemahlin übergeben und bis zur prieſterlichen Vermählung und Vollendung des heil. Ehe ſtandes ihm eine freundſchaftliche Begleitung in das heil. Gotteshaus geben.

## 4.

## Dankſagung der Braut an die Eltern.

Hochgeehrteſter Herr Bräutigam!

Weil mich nun der Jungfrau Braut ihr liebwerteſter Herr Vater erſucht hat, daß ich ſtatt ſeiner ſeine Tochter Ihnen die erwählte ehr- und tugendſame Jungfer Braut bis auf erfolgter prieſterlicher Ver bindung zur Ehe übergeben und überantworten ſoll, wo es ſich von ſelbſt verſteht, daß es jeden Vater und Mutter zu Herzen kömmt, mit welchem ſie Gott in ihrem heil. Eheſtande geſegnet, und jetzt das Vater- und Mutterherz von dem Herzen des Kindes geſchieden werden ſollen, und einem andern überreicht werden, ſtets eine traurige Sache ſei, ſo bitte ich, hochgeehrteſter Herr Bräutigam, wie auch die ehr- und tugendſame Jungfer Braut, ehe dieſe Übergabe geſchieht, nicht aus rühmlicher Pflicht, nein — ſondern aus billiger Schuldigkeit (der Herr Bräutigam wolle noch etwas Geduld haben) und ſie, ehr- und tugendſame Jungfer Braut, gehen Sie in Namen des Herrn zu ihrem lieben Vater und Mutter,

und legen ſie Ihren Dank ab für allen Kummer, Sorgen, Kreuz und Widerwärtigkeiten, die ſie mit Ihnen von der Stunde Ihrer Geburt bis auf gegenwärtige Zeit ausgeſtanden haben, bitten ſie ſogleich Ihre Eltern um den väterlich- und mütterlichen Segen und Gott wird dann ſeinen Segen in Ihrem heil. Eheſtande, der ihnen jetzt bevorſteht, verdoppeln.

## 5.

## Dankſagung des Bräutigams.

Geehrteſter Herr Bräutigam!

Weil Sie alſo jetzt in den heil. Eheſtand zu treten willens ſind, ſo hoffe ich auch, daß Sie ſich hiezu ſchon chriſtlich mit Gott durch die heil. Beichte und heil. Kommunion werden vorbereitet haben. Ehe Sie aber dieſes heil. Werk antreten, ſo bitte ich zuvor, daß Sie dem lieben Herrn Vater und Mutter für alle von Kindheit bis gegenwärtige Zeit an empfangenen Wohltaten den ſchuldigſten Dank abſtatten, um den väterlich- und mütterlichen Segen bitten, damit Gott in Ihrem heil. Eheſtande ſeinen Segen verdoppeln möge.

## 6.

## Brautübergabe.

Die hierbei erfolgende Anſprache ſtimmt mit der letzten Anrede des I. Teiles, S. 39, wörtlich überein. Nur am Schluſſe heißt es in dieſem Geſpräche folgendermaßen:

Hier überreicht die ehr- und tugendſame Jungfer Braut dem Herrn Bräutigam ein Geſchenk der Liebe und ſogleich den Ehrenkranz. Dieſer iſt kugelrund, hat keinen Anfang und kein Ende, das will ſoviel ſagen, daß auch die Liebe und Treue bei Euch beiden bis in Tod verbleiben und kein Ende haben ſoll.

# Volkslieder und Reime.

## Zu den Steckener Hochzeitsliedern.

### Das Eheſtandslied, 1 (4).

Nachdem das 3. und 4. Heft der „Deutſchen Volkskunde aus dem öſtlichen Böhmen“ bereits erſchienen war, erhielt ich das 2. Heft der „Egerländer Volkslieder“ von Alois John, Tonſchrift von Joſef Ezerny, Eger 1901, in welchem unſer Steckener „Eheſtandslied“ (Bd. I, S. 137) ſein Seitenſtück in Egerländer Mundart findet. Wenn alſo auch letzteres nicht ſo vereinzelt daſteht, wie der Herausgeber meint, ſo ſind dieſe beiden aus dem äußerſten Weſten und Oſten Deutſchböhmens ſtammenden Eheſtandslieder bisher doch die einzigen bekannten Lieder dieſes Inhaltes aus Deutſchböhmen überhaupt. Das Egerländer Lied „Da Ächſtänd“ oder „Der Ehſtand“ unter Nr. 33, S. 38, des erwähnten Heftes, hat eine ganz andere Melodie als die bisher beſprochenen Lieder, neigt aber dem Inhalte nach mehr zu den Texten des Liederhortes, insbeſondere zu denen aus Schwaben und der Schweiz, und umfaßt im ganzen nur 4 Strophen. Des intereſſanten Vergleiches halber laſſe ich es hier folgen:

„1. Merkt's fleißi' af, wos ih dakläa(r):
Wåu kimt da hali Ähſtand hea(r)?
Merkt's af mit Fleiß!
Ea(r) is van'n Menſchan niat dadicht',
Gott ſelwa håut nan don va(n)g'richt,
:,: In'n Paradeis. :,:

2. Wöi Gott an Adåm håut daſchåfft,
Macht a, da' dea(r) in Rouh a(n)ſchlaft,
Thont nan niat wäih;
Ea(r) nimmt a Ripp'n as ſei'n Lei',
U möcht nan d'ras dån ſua(r) a Wei'(b).
:,: Setzt a(n) ſua d' Äih. :,:

4. Sänkt Palus spricht an Äihstånd gout
U da'r 'an Leutan sog'n thout
D' Söllighkeit zou:
As schöll si' Kåina wåugn dan d'råa(n),
Da'r a dös Bånd afläis'n kåa(n),
:,: Als Gott alåi(n). :,:

4. Drümm bitt ih enk, ös Håuchzatsgäst',
Dat's ös mia' 's Bråutpåa(r) niat vageßt's,
U sat's sua gout:
Varicht's mit mia a klåi(n)s Gabet,
Dass 's nu an Äihstand reat åa(n)tret
:,: U halt'n thout." :,:

Aus der letzten Strophe, Zeile 4, geht zugleich hervor, daß dieses Lied vom „Prokurator", wie der Hochzeitslader im Egerlande hieß, vorgesungen oder doch angestimmt wurde und daher ursprünglich dieselbe Bestimmung hatte, wie wir diese vom Steckener Ehestandsliede im I. Bande, S. 140, auseinandergesetzt haben. Schließlich wäre noch zu erwähnen, daß nach Absingung jeder Strophe des Egerer Liedes die Melodie auf der Geige und Klarinette ohne Gesang in schnellerem Tempo wiederholt wurde.

### Das kleine Hüttchen, 3 (6).

Ein gleiches Lied, jedoch ohne Melodie, wurde mir nachträglich auch in Braunau aus dem „Gesangbuche" der Helena Abel mitgeteilt. Es stammt aus der ersten Hälfte des 19. Jahrh. und stimmt bis auf wenige geringfügige Abweichungen mit dem 18 strophigen Texte unseres Liedes (I. Bd. S. 143 u. ff.) überein.

### Das ländliche Leben, 5 (8).

Dasselbe Lied muß ich auch in Sattel, einer der sechs deutschen Gemeinden des Bezirkes Neustadt a/M., üblich feststellen, von wo es mir mit vielen anderen Liedern schon im Jahre 1894 vom Herrn Oberlehrer Franz Swoboda eingesendet worden war. Dem Inhalte nahezu vollständig gleich dem Steckener (S. 148, a. O.) unterscheidet es sich von diesem durch die Anordnung der Strophen, indem immer zwei der vierzeiligen Strophen des Steckener zu einer achtzeiligen des Sattler Liedes zusammengefügt erscheinen, so daß dort 10, hier 5 Strophen bestehen. Die zugehörige Melodie wurde mir von Sattel leider nicht mitgeteilt.

Von meinem Gewährsmanne, Herrn Josef Khun, Schulleiter in Irschings, erhielt ich noch weitere zwei Hochzeitslieder, welche sich als Seitenstücke zu früheren Liedern ähnlichen Inhaltes darstellen; so „das Hüttchen im Walde" zu dem „kleinen Hüttchen" unter Nr. 3 (6), S. 143, und „Bin ich amol g'heirot" als neckische Antwort auf „Ich hob a klans Häusal" unter Nr. 4 (7), S. 147 des I. Bandes. Von beiden Liedern ist in den mir bekannten Liedersammlungen ein ähnliches nicht zu finden. Übrigens ist „Das Hüttchen im Walde" nicht so volkstümlich wie sein Seitenstück und wohl auch nicht so alt, sondern der Kunstpoesie neuerer Zeit angehörig. Die Melodie ist bis auf eine geringfügige Abweichung (im 9. Takte sind hier drei Viertelnoten: fis-g-e) bei beiden dieselbe, weswegen von

einer Wiederholung abgeſehen wird. Dagegen iſt die Volksweiſe des ſcherzhaften Antwortsliedes in den zwei Anfangstakten zwar gleich, im übrigen aber verſchieden, wodurch die neckiſche Art der Antwort ihre charakteriſtiſche Melodik erhält.

8. (11.)

## Das Hüttchen im Walde.

Melodie wie bei 3 (6).

1. Du liebes Hüttchen, ſchön und klein!
In dir muß gut zu wohnen ſein.
Du ſtehſt ſo ſtill und ruhig hier
Im dunklen ſchatt'gen Waldrevier,
Und durch der Zweige duft'gen Kranz
Sieht gold'ner Sonne Tagesglanz.

2. Du liebes Hüttchen, ſchön und klein!
Schließt du wohl auch ein Mädchen ein,
Das Sehnſucht in dem Buſen trägt,
Wenn Liebesruf die Wachtel ſchlägt,
Und ihres Herzens tief Gefühl
Mit mir, dem Sänger, teilen will?

3. O liebes Hüttchen, ſchön und klein!
Schließ' mich zum trauten Mädchen ein;
Wenn dann ihr blaues Auge lacht,
Mich lebensfroh und glücklich macht,
Nehm' ich die Holde wohl in Arm,
Lieb' ſie als Gattin treu und warm.

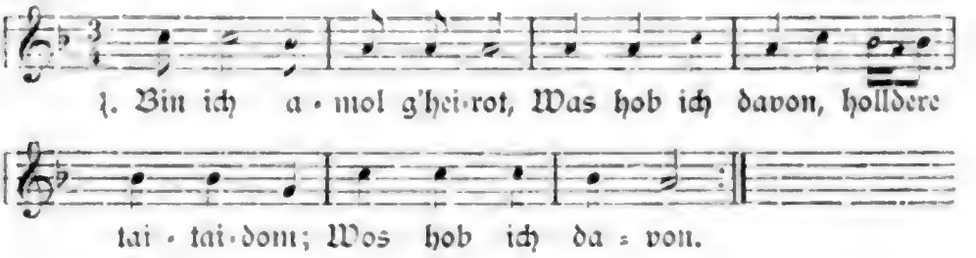
4. Du liebes Hüttchen, ſchön und klein!
Sollſt Zeuge meiner Wonne ſein,
Wenn mich die holde Gattin küßt,
Des Tages Mühe mir verſüßt
Und ich bei froher Kinder Spiel
Des Lebens höchſte Wonne fühl'!

5. Du liebes Hüttchen, ſchön und klein!
Sollſt fürder meine Wohnung ſein,
Und ſelbſt, wenn ſchon der Tod ſich naht,
Mit kaltem Arme mich umfaht,
Dankt dir des Greiſes matter Blick
Noch einmal das genoſſ'ne Glück.

9. (12.)

## Bin ich amol g'heirot.

Frisch. Volksmelodie




2. A Butt'n voll Kinda,
A b'soffigen Monn, holldere taitai·dom,
A b'soffigen Monn.

3. Ihr Irschinger[1]) Burschen,
Ihr kinnts enk schon prohln, holldere taitai·dom,
Ihr kinnts enk schon prohln.

4. Ihr kinnts jo den Madlan
Kan Seidl Bier zohln, holldere taitai·dom,
Kan Seidl Bier zohln.

5. A Seidl ist z'wene,
A Lita ist z'viel, holldere taitai·dom,
A Lita ist z'viel.

6. A Lita homs trunkn,
A Seidl wollns zohln, holldere taitai·dom,
A Seidl wollns zohln.

[1]) Hier kann auch ein anderer Name eingesetzt werden.

# Steckener Tuſchlieder.

Im Zuſammenhange mit den Hochzeitsgeſprächen und Gebräuchen der Stecken-Iglauer Sprachinſel wurden bereits die ſogenannten Tuſchlieder erwähnt, welche in dieſer Gegend mit beſonderer Vorliebe bei Hochzeiten und ſonſtigen feſtlichen Anläſſen wie auch bei Tanzmuſiken des Faſchings, der Kirchweih, des Kirchenfeſtes u. dgl. geſungen werden. Jeder Burſche wählt ſich die ihm zuſagenden Vierzeiler und ſingt ſie den Muſikanten vor. Dieſe ſpielen die Melodie nach, wobei ſich die Burſchen um den Hals halten und im Kreiſe vor den Muſikanten nach dem Takte drehen. Auch die Mädchen bilden einen Kreis, halten ſich untereinander und ſingen mit. Drehen ſich die Burſchen nach rechts, ſo tun dies die Mädchen nach links und umgekehrt. Ein Burſche hält eine Blechkanne (Doppelliter) mit Bier gefüllt und läßt ſie der Reihe nach zum Trunke herumreichen. Wer zahlt, dem wird zugerufen, wie z. B. „dem Schneller, dem gehört's!" Die andern Burſchen klatſchen dabei in die Hände und die Muſik ſpielt dazu die Weiſe. Nach dem Trunk ſingen die Burſchen ein Lied oder jemand ruft: „Spielt's ma einen „Bäueriſch"! (Walzer) und es wird getanzt.

Andere Lieder, die eine andere Überſchrift haben, werden ebenfalls den Muſikanten vorgeſungen und als Tuſchlieder verwendet. Nur bei Bällen und Kränzchen ſind ſie verpönt. Die Spottlieder werden geſungen, um jemand herauszufordern, mit einem paſſenden Spottliede zu antworten. Bei der Auswahl ſolcher Vierzeiler iſt die größte Freiheit geſtattet, ſo daß Volkshumor und Volkswitz hier bis zur Ausgelaſſenheit ſo recht in ihrem Elemente ſind.

Bekanntlich ſind derlei Scherz- und Spottreime ihrem Urſprunge nach Tanzreime. Süddeutſchland, vor allem die Alpenländer, ſind die Heimat der „Schnaderhüpfeln" und „G'ſtanzeln". Gereimt und ungereimt, aber nach dem Rhythmus und dem Takte des Ländlers bezw. Walzers, ließ ſich da die launige Hin- und Widerrede vernehmen, der die Melodie dann von ſelbſt dazukam. Wie Erk-Böhme's Liederhort, II. Bd., S. 794, bemerkt, ſtammen dieſe „Vierzeiligen" zum Teil ſchon aus dem 18. Jahrhundert und ſind in ganz Mittel-Deutſchland und am Rhein geſungen worden.[1]) Dieſe Bemerkung bezieht ſich insbeſondere auf die zu einem großen Ganzen verbundenen, mit „Drei Wochen vor Oſtern"

[1]) Daß dieſe dem germaniſchen Volkscharakter zuſagende und eigene Dichtungsart uralt iſt, beſtätigt auch Meyer, Das deutſche Volkstum, 1899, S. 606, mit folgenden zutreffenden Worten: „Bei der Arbeit auf dem Felde, bei der Wanderung auf dem Rainweg ſang man zeitkürzende Lieder; und wie heute noch in den Alpen die dichteriſche Schaffenskraft dem Burſchen das angreifende, rügende Schnadahüpfl auf die Lippen führt, ſo war es wohl ſchon auch damals (zu Tacitus' Zeiten): Auſonius (4. Jahrh.) berichtet in ſeinem lateiniſchen Gedichte „Mosella": , dorten der Wandrer,

Wallend auf tiefrem Geſtad, und hier hingleitend der Schiffer,
Singen den ſäumigen Winzern ein Schmäh́lied: ihnen zurückhallt
Feld und der bebende Wald, und rings die wogende Strömung'.

(Überſ. von P. Piper.)"

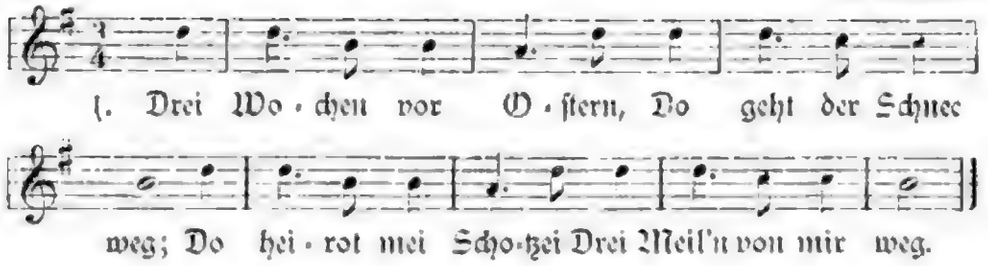
beginnenden Tanz- und Scherzreime, deren der Liederhort aus Heſſen-Naſſau und den Rheinlanden 30, unſere Reihe von Steckener Tuſchliedern 32 enthält. Simrock, Die deutſchen Volkslieder, S. 338, kennt dieſer Schnaderhüpferl nur 12 und Erlach, Die Volkslieder der Deutſchen, 3. Bd., S. 71, gar nur 10. Während die Texte bei Simrock und Erlach ſo ziemlich übereinſtimmen, iſt eine Übereinſtimmung mit den „Vierzeilen“ des Liederhortes und letzterer mit unſeren „Tuſchliedern“ nur in einigen Strophen zu finden. Auch Hruſchka und Toiſcher, a. a. O., S. 273 u. ff., kennen davon nur einige vereinzelte „Vierzeilige“.

Weil der Volkscharakter in dieſer Dichtungsart ſeinen urwüchſigen Ausdruck findet und ſich ſo recht natürlich widerſpiegelt, ließe ſich darüber allein ſchon eine ganze Abhandlung ſchreiben, die von kulturgeſchichtlichem Werte wäre. Dies läßt ſich aber an dieſer Stelle nicht durchführen und muß dafür wohl auch der Zeitpunkt abgewartet werden, bis das geſamte Material Deutſchböhmens möglichſt vollſtändig geborgen ſein wird. Für Oſtböhmen iſt dies bisher nur ganz vereinzelt geſchehen und deswegen konnte wohl noch Pröll, Deutſche Vermächtniſſe und deutſche Verſäumniſſe, 1898, S. 94, bei Beſprechung der Hruſchka-Toiſcher'ſchen Liederſammlung ſchreiben: „Intereſſant iſt der Nachweis, daß die Spruchreime oder „Vierzeiligen“, welche urſprünglich Tanzliedchen waren, ſich in den Gebieten des Böhmerwald- und des Egerländer-Dialektes einſtellen, ſonſt nur ausnahmsweiſe vorkommen.“ Meine Sammlung allein wird dieſe Anſicht für Oſtböhmen richtigſtellen und dartun, daß auch in dieſem deutſchböhmiſchen Sprachgebiete die ſogenannten „Vierzeiler“ zu Hauſe ſind. Namentlich die deutſche Sprachinſel Stecken-Iglau weiſt hierin einen Reichtum und eine Mannigfaltigkeit auf, wie dies nur aus der Verwandtſchaft der Bevölkerung mit dem öſterreichiſch-bayriſchen Volksſtamme erklärlich iſt. Leider geſtatten die beſchränkten Raumverhältniſſe vorläufig nur die folgende Reihenfolge von Tuſchliedern, welche nach Rhythmus, Versmaß und Inhalt als typiſch für dieſe Volksdichtung angeſehen werden können. Der $^3/_4$ Takt iſt das Tempo, der Vorſchlag mit den 8 Takten bilden den muſikaliſchen Satz des Ländlers und Walzers; nach beiden Richtungen entſpricht das Versmaß und der Rhythmus des Textes. Allerdings nimmt es die Volksſprache und Dichtung nicht ſo genau; manche unbetonte Nebenſilbe wird im Geſange hervorgehoben und gedehnt, manche lange Silbe verſchlungen. Oft fehlt der Vortakt oder der Reim, oft iſt wieder ein Wort zu viel. Kurz, der geſangliche Vortrag muß das alles ausgleichen und ſo geſchieht's denn auch in der Wirklichkeit.

## 10. (13.)

# Tuschlieder.

Munter. Volksmelodie.




2. Dort oben am Bergla,
Da ſteht a raouts[1]) Haus;
Do führt ma mei Vota
Den Kommawog'n[2]) raus.

3. A g'ſcheckerts Por Öchſla,
A ploſcherte[3]) Kuh,
Dös gibt ma mei Vota,
Wenn ich heirotn thu.

4. A g'ſcheckerts Por Ochſla
Und a krüperte[4]) Gaß,
Dös gibt ma mei Mutta,
Dos da Vota nix was.

5. Drei Winta, drei Suma,
Drei Äpfel am Baum;
Du ſchworzaugrts Dirndal,
Du dorfſt mia net traun.

6. Wenns Madl ſchen ſauba iſt,
Iſt noch brav jung,
Muß donn da Bua luſtig ſan,
Sunſt kumt er drum.

7. Hab's Latal onglant[5])
Bin aufe kroch'n,
Beim Einſteig'n iſt ma
Fenſterl z'broch'n.

8. Zu dir bin ich gonga,
Zu dir hots me g'freit;
Zu dir geh' ich nimma,
Der Weg iſt ma z'weit.

9. Klan bin ich, klan bleib ich,
Grauoß mog ich net wer'n;
A Weib muß ich krieg'n
Wie a Hoſlnuskern.

---

[1]) Ein rotes Haus. — [2]) Der „Kammerwagen", welcher ſchon S. 129, I. Bd., erwähnt wird, iſt der Hochzeitswagen, auf welchem die Ausſtattung der Braut überführt wird. Im Egerländiſchen heißt er der Plunderwagen, ein großer Heuwagen, bepackt mit den Fahrniſſen der Braut, (S. A. John, Sebaſtian Grüner, S. 58), in Öſterreich das Brautfuder, in Oberbayern der Fedelwagen, im Innviertel das Primißführern, im Braunſchweigiſchen der Käſtewagen. Der ganze Zug iſt feierlichſt ausgeſtattet, die Roſſe ſind mit bunten Bändern und Rosmarinſträußchen geſchmückt. Oben auf dem Wagen befindet ſich der Spinnrocken und faſt nirgends wird die Wiege vergeſſen. (Meyer, a. a. O. S. 277). — [3]) Eine Kuh mit einem weißen Fleck auf der Stirne, im Adlergebirge „Bloſſe" genannt. — [4]) Verkrüppelte Ziege. — [5]) Die Leiter angelehnt.

10. Wie a Hoſlnuskern,
Wie a Kreuzaſemmel,
A Madl muß ich krieg'n
Wie a g'mohlener[1]) Engel.

11. Mei' Mutta, mei' Vota
San brave zwa Leut';
Mei' Bruda, dos Luda,
Hot a ſchon a Weib.

12. Mei' Mutta, mei' Vota,
Mei' gonze Freundſchoft;
Kan Menſch iſt ma liaba
Wie as Dirndal bei da Nocht.

13. A Dutzend olte Weiba,
Gott verzeih ma mei Sünd!
Zu da Orbeit ſans longſom,
Z' freſſ'n oba g'ſchwind.

14. Im Wirtshaus iſt Muſik,
Do geht es ſo zua;
Do tonz'n die Burſch'n
Und reiß'n die Schuha.

15. Die Hoſ'n hob'ns z'rißen
Bis oba die Knie,
Wonn's Mutta wird wiſſ'n,
Wird's hauſ'n[2]) af mi.

16. Oba Mutta, oba Mutta,
Haust net af mi!
Ich bin a jungs Bürſchrl,
Wär ſchod noch um mi.

17. Ich bin a jungs Bürſchrl,
Bin ſechszehn Johr olt,
Bin a ſchen g'wochſ'n
Wie as Bäumlein im Wold.

18. Ich bin a jungs Bürſchrl,
Ich hob a jungs Blut,
Ich konn ſo ſchen tonz'n,
Dos funkerzn[3]) thuat.

19. Mei Vota im Himmel
Und ich af da Welt:
Und ich los' ihn ſchen grüß'n
Umra klans Beital Geld.

20. Gott Vota im Himmel
Muß ſelba loch'n,
Wos die Leut' af da Welt
Fira Spektakel moch'n.

21. In Wold bin ich gonga,
Hob Bierla g'krießen[4])
Und do hot mi a Schlonga
In Freſ'n[5]) g'bießen.

22. In Wold bin ich gonga,
Hob Peterſilie g'baut;
Der ſchlechteſte Bua,
Der ſe z'm Madl net traut.

23. Ich hob a feins Sträußal
Aus lauta Margeron,[6])
Ich ſtell ma's aus Fenſta,
Schau's olleweil on.

24. Wos nützt ma mei Sträußal,
Wann ich's net trog'n konn;
Wos nützt ma mei Schotzal,
Wann ich's net hob'n konn.

25. Und hob' ich kan Schotzei,
So hob' ich kan Freud'.
Ober ſo muß ich mia denk'n,
San mehr ſoche Leut'.

---

[1]) Gemalter. — [2]) Wird ſchimpfen oder böſe ſein auf mich. — [3]) Friſch tanzen, daß die Funken von den Stiefeln fliegen, nämlich von den kleinen Hufeiſen, welche die Burſchen auf ihren Stiefelabſätzen tragen. — [4]) Halb Erdbeeren oder andere Beeren geriſſen, gepflückt. — [5]) Ferſen. — [6]) Majoran.

26. Irſchinger ſan wia
Und a Geld homa a.
A ſchens ſchworzaugrts Dirndl
Dos liabn wir a.

27. Vom Spielhohn die Federn,
Vom Hirſchal dos G'weih,
Vom Dirndla die Liebe
Und vom Bübla die Treu.

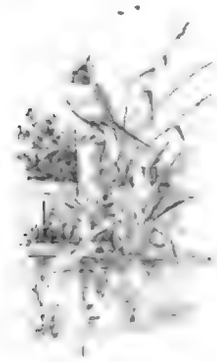
28. Frau Wirtin, ſchreibt's auf,
Schreibt's oba die Thür!
Dos olle Leut' wiſſen,
Dos ih liederli wia.[1])

29. Und wenns drunta und drüba geht,
Hob' ich mei' Freud
Un wenn's Madl ſchen tonz'n kann,
Krieg' ih a Schneid.

30. Drei Enten in dem See,
Drei Roſen in den Garten,
Die Liebe muß warten,
Ach Scheiden thuat weh!

31. Wos nützt mi mei Groſ'n,
Wann Sichl net ſchneit;
Wos nützt mi mei Büabal,
Wann's bei mia net bleibt.

32. A Wieſ'n ohne Blumen,
Die ſteht net gor ſchen;
A Bua ohne Dirndl
Muß traurig ham geh'n.



Erk-Böhme's Deutſcher Liederhort, II. Bd., S. 793, unter Nr. 1056 Vierzeilen; Simrock, Die deutſchen Volkslieder, S. 338 u. ff. unter Nr. 219, I. Schnaderhüpferl; Erlach, Die Volkslieder der Deutſchen, III. Bd., S. 71, unter Nr. 4; Allgemeines deutſches Lieder-Lexikon, I. Bd., Nr. 452; Hruſchka und Toiſcher, Deutſche Volkslieder aus Böhmen, Nr. 331 a und 331 b, enthalten alle in der 1. Strophe, 4. Z.: „Da oder dann hab ich 'nen D—". Hruſchka und Toiſcher im beſonderen aus Landskron:

„Drei Woch'n vor Uſtern
Do gibt der Schnee wag,
Do heiroth ich mei Schatzl
Und du hoſt an Drak." —

[1]) Werde.

Das „Rieſengebirge in Wort und Bild", Hft. 37/38, S. 66, unter Nr. 70 aus Gießhübel:

„Drei Wocha noch Uſtarn
Do zieht dr Schnie weg,
Do heirat mei Schatzl,
Do bo ich 'n Dreck." —

Die 2. Strophe bei H. und T., Nr. 329a und b, aus Iglau mit der Abweichung „ſchön's" Haus, und Schlaggenwald („weiß" Haus). — Die 3. Strophe ebenda, Nr. 311b, aus Iglau (1. Z. „Zwei ſchwarzbraune Öchsla") und Nr. 311a aus dem Adlergebirge (Gießhübel):

„Zwe ſchecktche Ochſa
On 'n pickliche (buckliche) Kuh,
Dos get m'r mei Voter,
Wenn ich heirotha thu."

Der Liederhort, 5, und die übrigen: „Ein altes Paar Ochſen — Eine ſchwarzbraune Kuh" u. ſ. w. — Die 4. Strophe bei H. u. T., Nr. 314, aus Gatterſchlag: „A ſcheckige Kuah — Und a ausg'ſchopti Gea" u. ſ. w. — Von der 5. Strophe ebenda, Nr. 320a, aus Plan, nur die erſten zwei Zeilen gleichlautend. — Die 6. Strophe ebenda, Nr. 531, aus Gatterſchlag und 530, aus Iglau (1. Zeile „Und's Dirndal iſt winzig klan"). — Die 7. Strophe ebenda, Nr. 646 aus Iglau („Ih hab's nit ſo ſchlimm g'mant — Ich hab's Leiterl ang'lahnt — Bin aufikrochen — Und hon's Fenſterl z'brochen".) — Die 8. Strophe ebenda, Nr. 215a aus Eger und Nr. 215b aus Iglau. — Die 9. Strophe ebenda, Nr. 141a aus Plan (Z. Z. „Owar an Boubm meuß ih kröig'n"). Überdies ſiehe Nr. 141b und die Anſpielung der 9. und 10. Strophe bei H. u. T., Nr. 4a und 1b, aus Winterit̃ und Eger. — Die 13. Strophe im Liederhort unter Nr. 10 (1. Z. „Drei Dutzend alte Männer"). — Von der 15. Strophe die beiden erſten Zeilen bei H. u. T., Nr. 126a, aus Eger. — Die 19. Strophe ebenda, Nr. 279, ähnlich aus Plan, Nr. 777 aus Mies und 778 aus Lieberit̃. — Die 22. Strophe ebenda, Nr. 198, aus Iglau. — Ebenſo die 23. Strophe unter Nr. 25, die 24. Strophe unter Nr. 160, die 27. Strophe unter Nr. 7 und die 28. Strophe unter Nr. 286 (4. Zeile ſtatt „wia" — wür). — Die 29. Strophe ebenda, Nr. 668, aus Iglau. — Die 30. Strophe ebenda, Nr. 186, aus Iglau. — Die „Drei Roſen im Garten" kommen auch in den Vierzeiligen von H. u. T., Nr. 9, aus Eger und im Liederhort (3) wie auch in den übrigen eben angeführten Sammlungen vor. — Die 31. Strophe bei H. u. T., Nr. 155a, aus Eger-Erzgebirge-Iglau, und Nr. 155b, aus Littit̃. Auch bei Simrock (4) und im Liederlexikon (3). — Die 32. Strophe bei H. u. T., Nr. 179, aus Iglau.

Auffallend erſcheint bei dieſen Vergleichen, daß weder in unſerem Tiſchliederreigen noch bei Hruſchka und Toiſcher die 2. Strophe des Liederhorts und der übrigen genannten Sammlungen vorkommt. Dieſe lautet:

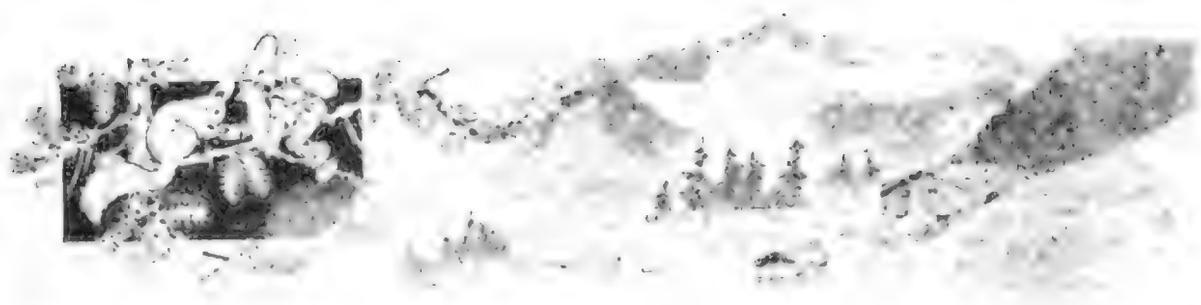
„Treu hab ich geliebt, | Mein Schätzchen betrübt,
Was hab ich davon? | Das hab ich zum Lohn.

Dagegen dürften zu unſerem obigen Tuſchliederreigen auch folgende bei Hruſchka und Toiſcher unter Nr. 11 und die zweite Strophe von „Zu dir bin ib ganga“ unter 245 b, beide aus Iglau, gehören:

Nr. 11. „Drei ſchneeweiße Täubla
Fliegen über mei Haus —
Der Schatz, der mir b'ſtimmt is,
Bleibt mir nit aus.“

Nr. 245 b. 2. „Er wär mir nit z' weit,
Er wär mir nit z' ſchlecht - -
Du ſchwarzaugat's Dirndel,
Du biſt mir nit recht.“

Dieſe wie auch die übrigen Iglauer Vierzeiler ſtammen aus dem Iglauer Kalender v. J. 1857. Mit derſelben Melodie und von gleichem Rhythmus wird nächſtens noch ein weiterer Reigen von Steckener Tuſchliedern folgen.



# Aus dem Rieſengebirge.

## Ein Lawinenſturz im Melzergrunde.

Von der Schneekoppe ſenken ſich die ſteilen Seitenwände gegen den öſterreichiſchen Süden zum Rieſengrunde und gegen den preußiſchen Norden in den Melzergrund und führen die niederfallenden Gewäſſer dort zur Großen Aupa und hier zur Kleinen Lomnitz zuſammen, welche weiter ins Land hin ihren romantiſchen Lauf nehmen. Aber zur Winterszeit beſteht bei dieſen Koppenwänden die Gefahr, daß ſie Lawinen von zerſtörender Wirkung in die Täler ſenden, wie dies auch an den ſteilen Hängen der Schneegruben und des großen und kleinen Teiches vorkommt. In dieſer furchtbaren Naturerſcheinung zeigt ſich unter allen deutſchen Mittelgebirgen im Rieſengebirge allein der alpine Lawinenſturz, in ſeiner Wirkung furchtbar und alles, was in den Weg kommt, vernichtend, wie ich dies beiſpielsweiſe im Juni des Jahres 1889 im Zillertale an einer eben darniedergeſtürzten Lawine zu ſehen Gelegenheit hatte. Wie Zündhölzchen waren die übermannsdicken Bäume des Waldes abgebrochen und auf eine weite Strecke hatte die Lawine in den Waldabhängen hinunter einen Durchbruch geriſſen, als wäre von Holzſchlägern eben eine Waldliſière gemacht worden. Von ſolcher verheerender Wirkung war nun auch der gewaltige Schneeſturz, welcher am Oſtermontage, d. i. am 31. März l. J., nachmittags von den ſteilen Wänden der Koppe in den Melzergrund mit donnerartigem Getöſe niederging und hier die erſt vor zwei Jahren von dem Schneekoppenwirte Pohl errichtete Baude, nämlich das Einkehrhaus zum Lomnitzfalle, geradezu von der Erde wegfegte und Bauholz und Bauſteine ſamt den Granitblöcken der Hausmauern und

allem Inhalte an Einrichtungsſtücken, etwa 3 Km. weit fortriß und auf einen gewaltigen Trümmerhaufen zuſammenführte. Unſere zwei Bilder[1]) veranſchaulichen den früheren Zuſtand der Lomnitzbaude und die furchtbare Wirkung der Schneelawine.

Die durch eine Schneelawine am 31. März 1902 zerſtörte Baude im Melzergrund vor der Kataſtrophe. Rechts oben die Koppenhäuſer.

[1]) Den Nachdruck derſelben verdanken wir dem freundlichen Entgegenkommen des Verlegers der Illuſtrierten Zeitung, Herrn J. J. Weber in Leipzig.



Digitized by Google

Schon im vorigen Winter ging gegen diese Baude eine Lawine nieder, welche die nach Südosten gerichtete Längswand des Neubaus eindrückte und die anstoßende Veranda zertrümmerte. Ein Glück, daß durch diese elementaren Ereignisse kein Menschenleben betroffen wurde, da die

Das Trümmerfeld der von dem Lawinensturze zerstörten Baude im Melzergrund.
† Standort der Baude.

Baude während der Winterszeit unbewohnt blieb. Dem Vernehmen nach gedenkt der Koppenwirt an einer vor Lawinenstürzen besser geschützten Stelle, weiter zurück im Melzergrund, eine neue Baude zu errichten.



Digitized by Google

# Unſere neue Rechtſchreibung.

Früher vielleicht, als es im Intereſſe der Sache not tat, iſt die deutſche Rechtſchreibung abermals zur offiziellen Regelung gelangt. Noch um den Anfang des Monats Feber 1901 wurde bekanntlich im Berliner Reichstage über die Einführung einer einheitlichen Orthographie verhandelt und über Anregung des Abg. Haſſe eine Reſolution angenommen, gemäß welcher auch Öſterreich-Ungarn und die Schweiz den diesbezüglichen Verhandlungen beigezogen werden ſollten. Mitte Juni fand bereits eine Konferenz für die Einheitlichkeit der deutſchen Rechtſchreibung unter dem Vorſitze des preußiſchen Miniſters Dr. Studt in Berlin ſtatt, bei deren Beratungen die öſterreichiſche Unterrichtsverwaltung durch Hofrat Dr. Huemer und die auswärtigen Regierungen durch Kommiſſäre vertreten waren, u. z. die Reichsämter des Auswärtigen, des Innern und der Poſt, von Preußen die des Staatsminiſteriums und beſonders das Kultusreſſort, ferner die Königreiche Bayern, Sachſen und Württemberg, die Großherzogtümer Baden, Heſſen, Mecklenburg Schwerin und Sachſen-Weimar, die Herzogtümer Braunſchweig, Sachſen-Altenburg und Anhalt, ſowie die drei Hanſaſtädte und die Regierung der Reichslande. Und kaum daß ein Jahr von dem Zeitpunkte der erſten Anregung verfloſſen iſt, erſcheint auch ſchon das große Werk vollendet, ſpeziell mit Erlaß vom 24. Feber 1902 für Öſterreich in Kraft geſetzt. Allerdings gilt alles das zunächſt für die Schulen, daher die büreaukratiſche Regelung vom grünen Tiſche aus. Allein es iſt ja bekannt und in der ſeinerzeitigen öſterreichiſchen Enquete hat unſer Unterrichtsminiſter von Hartel ausdrücklich betont, es möge dieſe neu geregelte deutſche Rechtſchreibung nunmehr auch in der Praxis des öffentlichen Lebens platzgreifen und es mögen alle, welche in dieſer Hinſicht mitzutun berufen ſind, wie insbeſondere die Schriftſtellervereine, es ſich angelegen ſein laſſen, zur Durchführung der neuen deutſchen Rechtſchreibung nach Kräften beizutragen. Obgleich alſo dieſes wichtige Werk nicht nur für die Schule, ſondern überhaupt für die ganze Öffentlichkeit beſtimmt iſt, wurde letzterer, wenn man von einigen Vertretern des Buchhandels und der Schriftſtellervereine abſieht, auch diesmals keine Gelegenheit gegeben, ihre Stimme geltend zu machen, vielmehr wurde dieſe einfach vor ein fait accompli geſtellt. Dennoch unterſcheidet ſich der diesmalige Vorgang in dieſer Sache weſentlich von früheren ähnlichen Verſuchen. Früher wurde länderweiſe die deutſche

Rechtſchreibung geregelt und ſo bekamen und hatten wir, wie ich ſchon im I. Bande, S. 69 u. ff., bemerkt habe, ein buntſcheckiges Chaos von deutſchen Rechtſchreibungen. Gegenwärtig handelt es ſich nicht mehr um eine öſterreichiſche, preußiſche, bayeriſche, ſächſiſche, württembergiſche, ſchweizeriſche u. a., ſondern um eine einzige einheitliche, für das ganze deutſche Volk und alle Öffentlichkeit geltende deutſche Orthographie. Und in dieſem Erfolge liegt das Schwergewicht der ämtlichen Behandlung des Gegenſtandes, liegt auch die Nötigung zur allgemeinen Verpflichtung, dieſe Schreibweiſe nunmehr auch zu gebrauchen. Es muß für uns Deutſche in Öſterreich als ein hervorragendes Verdienſt unſeres dermaligen Unterrichtsminiſters Dr. Ritter von Hartel bezeichnet werden, daß er an dem Zuſtandekommen einer allgemeinen deutſchen Rechtſchreibung mitgewirkt und Öſterreich dieſer nicht genug hochzuſchätzenden kulturellen Wohltat teilhaftig gemacht hat. Nachdem auch die Schweiz dieſen Beſtrebungen beigetreten iſt, hat damit das ganze deutſche Volk, nicht nur in Europa, ſondern auf der ganzen Erde, „ſoweit die deutſche Zunge klingt und Gott im Himmel Lieder ſingt," eine einzige gleichmäßige Rechtſchreibung gewonnen, ſo daß wir dieſer Tatſache gegenüber gern auf manche Einwände verzichten, zu welchen die neue Regelung herausfordert, und die wir auch ſchon angedeutet haben. Dafür gelangt doch auch überdies manches Gute wieder einmal bei uns in Öſterreich zur Einführung und wurde vieles geradezu Unverſtändliche aus den früheren Schulregeln beſeitigt. Namentlich die Wiedereinführung des „ß" ſtatt des bisherigen „ſs", die Einſchränkung des Gebrauches von „s" ſtatt „ſ", die Schreibung des „R" und „Z" für „C", die Regelung der großen und kleinen Anfangsbuchſtaben und der Schreibweiſe von „tion" und „zie" (Nation — Grazie), die Beſeitigung des Beiſtriches vor „und" (allerdings mit Ausnahmen), ſowie die Abſchaffung der früheren unſinnigen Silbenabteilung müſſen als zutreffende Änderungen beſonders begrüßt werden. (Schluß folgt.

## Zur Nachricht!

Da der Herausgeber leider bettlägerig wurde, mußten weiter vorbereitete Abhandlungen, wie ein einleitender Schlußartikel über „Die Ergebniſſe der bisherigen Pflege deutſcher Volkskunde in Böhmen", „Vom Büchertiſche" und „Mitteilungen des Bundes der Deutſchen Oſtböhmens" zurückbleiben und dem nächſten Hefte vorbehalten werden.

# Uffo Horn.

Digitized by Google

# Unſer Uffo Horn.

Von der Parteien Gunſt und Ungunſt beeinflußt, bildet die Lebensgeſchichte unſeres deutſchen Rieſengebirgsdichters Uffo Horn ein beiſpiellos trauriges Kapitel der deutſchen Literaturgeſchichte. Zwar wird es kaum einen Dichter der neueren Zeit, ſpeziell einen deutſchen Dichter Böhmens geben, über welchen ſo viel geſchrieben wurde, wie über Horn, allein ſeine größten Lebensbilder ſind noch viel zu viel von dem unmittelbaren Eindrucke der Zeitgenoſſen berichtet, um als vollſtändig abgeklärt zu gelten und dadurch allgemeine Anerkennung zu gewinnen. Abgeſehen von biographiſchen und kritiſchen Bemerkungen wie auch längeren Abhandlungen verſchiedener Literaturgeſchichten beſtehen vor allem zwei größere Lebensſkizzen, deren Ausführungen ſich vielfach im Gegenſatze zu einander bewegen. Noch zu Lebzeiten Horn's erſchien im Jahrbuche „Libuſſa" für 1849, S. 393 u. ff., eine umfangreiche „biographiſche Skizze" von Karl Viktor Hansgirg, die ſchon im Jahrgange 1848, welcher das Porträt Uffo Horn's als Titelbild enthält, erſcheinen ſollte. Weit weniger Sympathie aber auch weniger Sachlichkeit bezeugt dagegen Dr. Conſtant von Wurzbach in ſeinem „Biographiſchen Lexikon des Kaiſertum Oeſterreich", 1863, 9. Teil, S. 292 u. ff., deſſen Artikel über „Horn, Uffo Daniel", das Andenken unſeres Dichters in vieler Beziehung verunglimpft und ſeinen Charakter in ein ſchiefes Licht gerückt hat. So kam es, daß über Uffo Horn bald im allgemeinen ein mehr ungünſtiges, abfälliges Urteil ſich verbreitete und in verſchiedenen literariſchen Fachwerken Aufnahme fand. An dem dadurch entſtandenen Vorurteile vermochte eine neuerliche liebevolle Arbeit von Karl Viktor Ritter von Hansgirg, „Uffo Horn, Lebens- und Literaturbild", in den Mitteilungen des Vereins für Geſchichte der Deutſchen in Böhmen, XV. Jahrg., 1877, S. 63 und 231, nicht viel zu ändern[1]; denn alle Verſuche, eine neue vermehrte Auflage der Horn'ſchen Werke zu begründen, ſcheiterten weſentlich an der Ungunſt der Verhältniſſe. Allein gerade eine ſolche Sammlung tut vor allem not, um ein richtiges und gerechtes Urteil über einen Dichter zu gewinnen, deſſen Arbeiten überallhin verſtreut und ſelbſt in großen öffentlichen Bibliotheken unbekannt ſind. Zwar gab es auch ſpäter wiederholt Anläufe zu einer Geſamtausgabe, wenn auch nicht aller, ſo doch ausgewählter Werke Horn's; allein über allen diesbezüglichen Vorhabungen wie insbeſondere über Horn's literariſchem

[1]) An ſich löblich, jedoch in der Sache unzulänglich und unvollſtändig iſt das aus Anlaß der Trautenauer Denkmalsenthüllung 1889 erſchienene Gedenkblatt J. Lindemaur's, da es weder die geſamte Tätigkeit Horn's noch auch insbeſondere die wichtigen biographiſchen Abhandlungen der „Libuſſa" und „Mitteilungen" berückſichtigt.

Nachlasse waltete ein eigenes Mißgeschick, das fast noch Schlimmeres befürchten läßt, wenn nicht in letzter Stunde mit der Sache dieses Dichters Ernst gemacht wird. So will ich denn, wie ich bereits einem Hieronymus Brinke und einem Moriz Reich aus den heimatlichen Gauen Ostböhmens zur Wiederherstellung ihres Namens und Gedächtnisses verholfen habe, auch bei diesem noch bedeutenderen Landsmanne mit allem Ernste den Hebel ansetzen, um ihm die verdienten Ehren, unserem Volke aber einen bisher so wenig gekannten geistigen Schatz zu verschaffen und für die Zukunft zu sichern.

Daß ich dies allerdings nur nach und nach tun kann, geht aus der Menge des zu bewältigenden Stoffes hervor, der überdies zum weitaus größten Teile erst gesucht und zusammengetragen werden muß. Wenn ich hierbei auch nach einzelnen Kategorien der Dichtungen vorgehen werde, so läßt sich an eine systematische Einhaltung der Ordnung und Einteilung der Einzelnheiten beim ersten Wurfe, der hiermit gemacht wird, nicht denken. Maßgebend ist für mich vorläufig und vor allem die tunlichste Gewinnung und Sicherung des Materials als jenes geistigen Schatzes, welcher zunächst geborgen werden muß. Wie dies geschehen wird, läßt schon die Anlage des Anfanges erraten, indem ich mit jedem Hefte abwechselnd eine Erzählung und einen Teil der Gedichte bringen werde, der ursprünglichen Ausgabe möglichst entsprechend, so daß die einzelnen Teile später auch zu einem zusammenhängenden Ganzen verbunden und gebunden werden können. Ueberdies lasse ich zu letzterem Zwecke jeweilige Separatabdrücke machen, welche zum Preise von 30 kr. für jeden Druckbogen nebst Porto vom Verlage der Deutschen Volkskunde erhältlich sind. Eine ausführliche Lebensbeschreibung des Dichters mit der Einleitung zur Gesamtausgabe seiner Werke behalte ich mir für den Schluß vor. Dermalen soll nur eine kurze Lebensskizze zur Einführung hier platzfinden.

Uffo Daniel Horn kam den 18. Mai 1817 in Trautenau zur Welt. Sein Vater, Ferdinand, war ehemaliger Offizier, später k. k. Tabak-Hauptverleger in Trautenau, Nr. 69, die Mutter hieß Maria und war eine geb. Berka aus Blatna. Schon mit sieben Jahren kam der kräftige und sehr begabte Knabe an das Gymnasium der Kleinseite-Prag, wo er frühzeitig mit Vorliebe die Zeichenkunst betrieb und bald auch schon Verse machte, später sogar ein Trauerspiel „Gustav III." schrieb, welches er jedoch vernichtete, wie anderes dieser Zeit. Nach Beendigung des Gymnasiums wandte sich Horn den philosophischen Studien zu und widmete sich schließlich dem Studium der Rechte. Seine Beziehungen zu hervorragenden und schöngeistigen Kreisen machten ihn in Prag bald beliebt, wie er anderseits selbst die schöngeistige Richtung fleißig pflegte und besonders für das Theater reges Interesse hatte. Für ein schauspielerisches Benefiz schrieb er schon mit 15 Jahren ein Drama „Horimir", welches beifällig aufgenommen, aber vom Dichter bald wieder zurückgezogen wurde. Das mit Professor Gerle in Prag verfaßte und preisgekrönte Lustspiel „Die Vormundschaft" machte unsern Dichter auch in Deutschland allgemein bekannt. Im Jahre 1838 übersiedelte Horn nach Wien, wo er die juridischen Studien beendete, aber auch vielfach literarisch tätig war. Hier entstand das Gedicht „Rizzio" und das einaktige Trauerspiel „Camoëns". Schon 1839 kam Horn nach Hamburg, wo er mit Gutzkow sich befreundete und tätig war. Nach wenigen Jahren kehrte er jedoch in seine Heimat zurück. Wir finden ihn nunmehr für längere Zeit (1842

bis 1858) als fleißigen Mitarbeiter des vom ehem. Kreiskommiſſär Paul A. Klar herausgegebenen und ſehr geſchätzten deutſchen Almanachs „Libuſſa", in welchem er viele Gedichte und Novellen veröffentlichte. 1843 begab er ſich wieder in ſeine Vaterſtadt Trautenau, um ſodann 1845 mit dem Muſiker J. F. Kittl eine Reiſe nach Oberitalien zu unternehmen, deren Eindrücke in manch ſchönem Gedichte und in der Erzählung „Isola bella" niedergelegt wurden. Heimgekehrt vollendete er ſein beſtbekanntes Drama „Otakar", an welchem er ſchon in jungen Jahren gearbeitet. Die erſte Ausgabe erſchien 1845, die zweite 1846, die dritte 1850 und eine vierte 1859. Im Jahre 1846 überſiedelte Horn nach Dresden. Hier befaßte er ſich vor allem mit der Sammlung ſeiner Gedichte, welche zu Oſtern 1847 bei F. L. Herbig in Leipzig erſchienen, jedoch in eine ſehr ungünſtige Zeit fielen, ſo daß ſie nur wenig Berückſichtigung fanden und im allgemeinen unbekannt blieben. Gleichzeitig erſchienen in demſelben Verlage 2 Bände Novellen „Böhmiſche Dörfer", welche 1850 in einer zweiten billigen Ausgabe aufgelegt wurden. Nach dem blutigen Piſtolenduell mit dem Maler Ramberg kam Horn 1848 wieder in ſeine Heimat und übernahm hier das Kommando der Schützen und Nationalgarden, doch endete die beabſichtigte Hilfeleiſtung für Prag mit einem Fiasko wie nicht minder Horn's Bewerbung um das Reichsratsmandat. Noch einmal zog ihn ſein ruheloſes Leben in die Fremde. 1849 zog er nämlich nach Schleswig und machte unter den Holſteinſchen Jägern den Reſt des Feldzuges mit. „Von Idſtedt bis zum Ende", Hamburg 1851, enthält die Beſchreibung dieſer kriegeriſchen Epiſode. Von Horn's ſonſtigen Arbeiten wäre noch zu erwähnen: Die ſeine freiheitliche Geſinnung charakteriſierende Broſchüre „Die Wiedereinführung der Jeſuiten in Böhmen", Leipzig 1850; „Aus drei Jahrhunderten 1690, 1756, 1814, drei hiſtoriſch-politiſche Novellen", Leipzig 1854; „Bunte Kieſel, Erzählungen", Prag, Kober, 1859. — Dieſe Erzählungen, mit deren einer, der im Rieſengebirge ſpielenden „Mühltraud", wir beginnen, waren das letzte bei Lebzeiten des Dichters gedruckte Werk. Uſſo Horn war ſo, wie Hansgirg bemerkt, nicht allein ſeiner Zeit die populärſte Geſtalt des Rieſengebirges, ſondern auch einer der wenigen in Deutſchland raſch zu Ruf gelangten Poeten. Leider war dieſem ſtrebſamen Geiſte nur eine kurze Lebensbahn beſchieden. Bald nachdem Uſſo Horn im Jahre 1856 mit Wilhelmina Katharina Antonia Jenſchik von Jenſchowa, der Tochter des Gutsbeſitzers Franz Ritter Jenſchik von Jenſchowa und deſſen Gattin Karolina, geb. Puteani, in den Eheſtand getreten war, erfolgte ſeine erſte gefährliche Erkrankung, von der er ſich zwar vorübergehend erholte, allein nicht mehr geneſen ſollte. Noch einmal aber ſollte die Öffentlichkeit von ſeiner jugendlich feurigen Beredſamkeit begeiſtert werden — es war dies zur Prager Schillerfeier am 14. November 1859 beim Schillerbankette im Saale der Sofieninſel — allein die Rieſennatur des Dichters war durch die mehrfachen Schlaganfälle untergraben. Bald nach ſeiner Rückkehr von Prag erkrankte er wieder bedenklich und ging diesmal ſeiner Auflöſung entgegen, welche um 6 Uhr früh des 23. Mai 1860 eintrat. So ſtarb Uffe Horn in ſeinem 44. Lebensjahre mit Hinterlaſſung einer Tochter Karolina, welche jedoch 1882 in ihrem 25. Lebensjahre verſchied und an Seite ihres Vaters begraben wurde. Die hinterbliebene Witwe vermälte ſich ſpäter mit dem dermaligen k. k. Feldmarſchall-Leutnant Fidler von Iſarborn i. R. und ſtarb vor wenigen Jahren.

Das vom Bildhauer Theodor Seidan in Prag gearbeitete Grabmal des Dichters ist aus festem Sandstein und stellt eine trauernde Muse vor. Am Sockel ist ein bekränztes Medaillon mit dem Reliefbildnisse Ussо Horns angebracht. Die feierliche Aufstellung fand am 23. Mai 1861 statt. Die dankbare Vaterstadt Trautenau hat ihrem hervorragenden Sohne und Mitbürger durch Aufstellung einer Erzbüste des Dichters in den neuen Parkanlagen ein dauerndes Denkmal gesetzt, dessen Modell von Professor Viktor Tilgner ausgeführt wurde. Dieses Ehrendenkmal, 4 Meter hoch, wurde am 15. September 1889 feierlich enthüllt und der Stadtgemeinde Trautenau ins Eigentum übergeben.

Möge nun auch mit diesem literarischen Werke unserem Ussо Horn ein nicht minder ehrendes Denkmal erstehen und dieses platzfinden und festwurzeln in den Herzen der Deutschen Ostböhmens wie auch aller unserer Volksgenossen!

# Bunte Kieſel.

Erzählungen

von

Uffo Horn.

# Die Mühlstraud.

## I.

Wir haben die Hauptperſon dieſer kleinen Geſchichte noch gekannt. Es ſind beinahe dreißig Jahre her, ſeit ſie geſtorben iſt; aber wir erinnern uns noch deutlich der langen abgezehrten Geſtalt, des faltigen ernſthaften Geſichtes, das ſie, von einer weißen Kitze halb verhüllt, wie von einem Nonnenſchleier, uns tobenden Jungen wies, wenn ſie an uns vorbei in die Kirche wankte. Dort kniete ſie immer auf demſelben Platze, auf der Stufe eines Seitenaltars nieder, und ließ den hölzernen Roſenkranz durch die dürren zitternden Hände gleiten. Wir betrachteten ſie immer mit einer Art inſtinktmäßiger Scheu — obwohl wir nichts davon wußten, daß ſie ein ſtarkes tapferes Weib geweſen, das einſt viele Männer an Geiſt und Mut überbot. Die Mühltraud, was ſo viel bedeutet, als Müllers Gertraude, hat in früheren Zeiten gerne von ihren Schickſalen im Preußenkriege erzählt, wir haben dieſe Details unſerer Geſchichte aus dem Munde alter Leute, die noch viel mit ihr verkehrt hatten.

Unſere Phantaſie hat nicht nötig gehabt, die Tatſache auszuſchmücken — die Scenerie haben wir der Natur nachgezeichnet, und nur was die Mühltraud verſchwiegen, oder was ihre Zuhörer, wenn ſie es andeutete, nicht gehörig und vollſtändig auffaßten, haben wir ausdrücklich hinzugefügt.

Die Mühle, von der wir erzählen wollen, ſteht nicht mehr, und auch ſolche, die ihr äußerlich glichen, werden immer ſeltener im Gebirge. Die neuen Mühlen ſehen alle hoffärtig aus, ſind weiß und gleißend angeſtrichen, und meiſtens von Stein aufgebaut. Die alte Mohorn-Mühle in Klein-Aupa war ein niedriges verſchimmeltes Gebäude aus purem Holz aufgeführt und mit Stroh gedeckt. Sie duckte ſich unter einen rieſigen Felsblock, der fünfzig Schritte ober ihr aus dem Tannicht emporragte. Über der ſtets offenen Halbtüre, durch die das Licht in das „Mahlhaus" fiel, war ein Stein mit dem Zeichen der Müllerzunft, dem halben Kammrade und einer undeutlichen Jahreszahl eingeſetzt — daneben in einer Niſche prangte der heilige Florian mit Fahne und Waſſereimer. Eine Glasſcheibe ſchützte den blauen Panzer und Scharlachmantel des Schutzpatrons aller hölzernen Häuſer vor dem Mehlſtaube, der ſonſt den Ritter baldigſt in einen Mühlknappen verwandelt hätte. Ein paar abgenützte Bodenſteine dienten als Bank, mit ein paar geſprungenen war

das Fleckchen vor der Tür gepflastert, auf das ein alter Lindenbaum, mit vielen Staarennestern behängt, seinen kühlenden Schatten warf. Aus dem „Mahlhause" summten die „Laufer" und klapperten die „Schüttkasten", aus der Radstube schoß eine breite silberne Cascade unter den summend ausgreifenden Rädern hervor, und tanzte außerdem viel „Uiberwasser" durch das „leere Fluder", ein Zeichen, daß der „nasse Segen bei dem Werke sei". Und so war es auch: wenn bei Dürre und Sonnenbrand alle Mühlen im Flachlande still standen, trieb die Gebirgsmühle sorglos ihre beiden Gänge um, und dann oft bei Tag und Nacht. Auf dem Vorbrett der Halbtüre lehnte mit verschränkten Armen der alte Müller in weißer Jacke und Mütze. In den langen eisgrauen Hinterhaaren steckte ein messingener Kamm. Der Zopf der höheren Stände war bei den Bauern so gut wie verpönt — selbst Müller und Erbscholzen hielten es nicht für ratsam, diese vornehme Mode mitzumachen. Die Bauern würden das ebenso übel vermerkt haben, als die Amtleute und Stadtherren, und solche Uiberhebung konnte in jener Zeit bedenkliche Folgen haben. Obwol der alte Müller etwas auf sich hielt, war er, was seinen Kopf betraf, weder eitel noch heikel. Er nahm, wenn er den kotbespritzten Schwanz oder die struppige Mähne seines Schimmels putzte, ohne weiters seinen eigenen Kamm aus den Haaren — damals sah man auf derlei Dinge und Unterschiede nicht wie heutigen Tages.

Es knallte hinter der Waldecke wie von einer kunstgerecht geschwungenen Peitsche. Der alte Müller machte einen Schritt vor die Türe und einen langen Hals, beides bei seiner Beleibtheit nicht ohne einige Anstrengung. Richtig! ein Wagen — sein Wagen, und zwischen den Korbflechten auf einer großen Truhe und zwischen allerhand Päcken ein frisches, hübsches Mädchen, sein Kind, sein Nestling, seine Gertraud. Jetzt ließ sie sich zwischen den Leiterstangen herunter, sprang auf ihn zu und ihm an den Hals.

„Gott sei's gedankt, Vater! daß ich wieder bei Ihm bin — Herr Je — wie is mir bange gewest nach Ihm."

Der Alte wischte eine Freudenthräne aus dem Auge und schmatzte sein rotbackiges Kind. Sonst wurden nicht viele Worte mehr gewechselt, der Wagen abgeladen und die Päcke auf dem großen Tisch in der Stube ausgebreitet.

Gertraud war nämlich in Wien gewesen zum Besuch bei ihrer Muhme Theres, der einzigen Schwester ihres Vaters. Die Alte, die seit langen Jahren bei einem reichen und vornehmen Hagestolzen in Diensten stand, hatte das Mädchen einmal sehen und bei sich haben wollen, und aus Rücksicht der zu erwartenden Erbschaft hatte der alte Müller eingewilligt, seinem jungen Töchterlein ein Kreuz auf die Stirn gemacht, und sie mit einem bekannten Fuhrmann ziehen lassen. Zu solcher Reise brauchte

man jener Zeit aus dem Rieſengebirge in die Kaiſerſtadt gerade ſo viele Tage, als man heute Stunden braucht; nämlich volle vierzehn.

Als Gertraud ein halbes Jahr in Wien geweſen war, legte ſich die Muhme hin und ſtarb, zum großen Leidweſen des alten Herrn, den ſie ſo trefflich abgewartet hatte. Trude war ihre alleinige Erbin. Sie erhielt Alles ſogleich ausgefolgt, und der alte Herr wollte ſie ſogar bereden, bei ihm zu bleiben und die Stelle ihrer Muhme einzunehmen. Aber das hübſche Kind wollte davon nichts wiſſen — ſie hätte lieber Alles im Stich gelaſſen und wäre allein nach Hauſe gelaufen, wenn man ſie nicht gehen ließ. Sie hatte bald einen Fuhrmann ausfindig gemacht, der aus ihrer Heimat war, und mit dieſem verließ ſie drei Wochen nach der Muhme Tod das prächtige Wien, um in ihr einſames Dorf zurückzukehren. Die Erbſchaft war, nebenbei geſagt, gar nicht unbedeutend — eine große Truhe voll Zeug, Betten und Wäſche, drei ſilberne Löffel, eine ſilberne Marienmedaille, ein Granatenhalsband mit einem gehenkelten Goldſtück daran und vierhundert Gulden in lauter alten Thalern. Das Koſtbarſte war aber eine kleine ſilberne Monſtranz mit Reliquien und einem Stücklein vom Kreuze Chriſti. Die hatte der alte Herr aus Rom mitgebracht und der Muhme geſchenkt. Der heilige Vater hatte ſie ſelber geſegnet und angerührt. Dieſen Schatz hatte Traude den ganzen Weg über in ein dickes Tuch gewickelt, auf dem Schooß gehalten.

Alle dieſe Herrlichkeiten wurden nun ausgebreitet und einzeln beſehen, die Thaler gezählt und verſchloſſen, die Monſtranz aber auf den großen Schubkaſten geſtellt, damit ſie allen Beſchauern zugleich in die Augen fiele.

„So lange ich lebe," ſagte der alte Müller, „bleibt der heilige Schatz im Hauſe, nach meinem Tode ſoll ihn die Kirche haben. Sie werden gern eine ewige Meſſe für mich und meine Schweſter — Gott hab' ſie ſelig — dafür leſen." Dabei ſchlug er ein Kreuz und küßte die Monſtranz. Die Freude darüber war ebenſo groß und aufrichtig, wie über die Thaler und die ſchönen Sachen. Die Trude hatte nun eine Ausſtattung, wie weit und breit umher kein anderes Müllerkind. Sie erzählte von Wien. Der Alte war ſeiner Zeit auch auf der Wanderſchaft geweſen, zu Frankfurt, in der Brandenburger Mark, zu Breslau in „Schleſing", desgleichen in Prag, wo er gearbeitet „in den Mühlen an der großen Bruck", aber was war das Alles gegen die Herrlichkeiten der Kaiſerſtadt!

Trude beobachtete keine chronologiſche Ordnung, aber ſie war dafür lebhaft und mannigfaltig. Der Hanswurſt, die Bären im Prater, die kaiſerlichen Hatſchiers und allerhand geiſtliche Dignität wurden bunt durcheinander gewürfelt, vom Stephan ſprang ſie auf das „goldene Kirchel in Mariahilf", vom „Sanzwinger" auf das neue Comödienhaus, aber zuletzt kam ſie immer wieder auf das ſchönſte zurück, was ihr am

beſten gefallen hatte von der ganzen Pracht, und das war „der Sohn von der Frau Kaiſerin, der Prinz Joſeph“. Der war damals ſiebzehn Jahre alt, und Trude an einem und demſelben Tage mit ihm geboren.

Das hatten ihr Vater und Mutter, Pfarrer und Schulmeiſter unzählige Male geſagt, und darum hatte ſie ſich gleich nach ihrer Ankunft in Wien alle Mühe gegeben, ihn zu Geſicht zu bekommen; ihre ſelige Muhme hatte ihren alten Herrn darum befragen müſſen, wie man es am beſten anzuſtellen habe, und dieſer den guten Rat erteilt, die allergnädigſte Herrſchaft abzupaſſen, wenn ſie Morgens um neun Uhr aus der Kirche ginge. Die Frau Kaiſerin Maria Thereſia hielt nämlich ſtrenge darauf, daß ihre jungen Herren täglich die Meſſe beſuchten. „Da hab' ich mich halt hingeſtellt,“ erzählte Trude, „mitten unter die andern Leut' an die Tür und hab' gewart', bis er rauskommen is. Ne Vater! Er glaubt's gar nicht, was das für a ſchöner junger Herr is. Ein'n weißen Rock hat er angehabt und rote Hoſen, ſolche ſchöne Hoſen, ſo rot wie's Feiertagstuch in der Kirche is. Die Andern haben alle ein Buckerl gemacht, aber ich bin kerzengrad ſteh'n blieb'n und hab' mich vor lauter Freude nit vom Fleck gerührt!“

„Hat Dir denn die Theres kein'n Puffer geben?“ fragte der Vater mißbilligend.

„I ja, die hat mir ein'n geben, aber wie ich's geſpürt hab', war der Prinz ſchon vorbei! Er hat alle Leute ſo freundlich grüßt, als ob er ſie alle mit einander kennen tät. Ich hab' mir'n aber auch recht gut angeſchaut!“

Die Trude verſchwieg aber, daß ſie nunmehr alle Tage auf demſelben Fleck geſtanden, und ſo lange auf den ſchönen Prinzen hingeſchaut habe, bis er einmal auf ſie achtete und ihr beſonders zunickte. Seither ſuchte er das friſche kernige Kind allemal mit den Augen.

Das erſtemal war ſie von Luft und Sonne gebräunt, in die Kitze eingenummt geweſen, ſeither aber kam das hübſche, muntere Geſicht mit den klaren, blauen Augen und den perlweißen Zähnen beſſer zum Vorſchein.

Der Muhme fiel es nicht weiter auf, daß die Trude ſo pünktlich zur Kirche ging, ſie wunderte ſich nur manchmal darüber, daß es gerade bei den Auguſtinern ſein mußte, während „Maria Stiegen“ um ſo viel näher war.

Was der Trude ſonſt noch paſſirt iſt, werden wir ſpäter erfahren, für den Augenblick wollen wir ſie nur in die Kammer begleiten, wo ſie, müde von der langen Reiſe, und nach mehr denn einem halben Jahre zum erſtenmale wieder unter dem väterlichen Dache ſchlief.

Wir ſehen mit dem milden Septembervollmond durch die kleine Lucke in das Kämmerchen. Trudchen bindet die langen, blonden Haare

auf, die hinten in einen Wulſt gewunden ſind, eine Friſur, die den Mädchen ſo gut ſtand, und heut zu Tage kaum noch zu finden iſt. Die Haare rollten lang herunter über Nacken und Arme, die im klaren Mondlichte voll und weiß ſchienen. Wie wenige von den glänzenden Schönheiten Wiens hätten mit ſo gutem Gewiſſen ihre Kleider abſtreifen dürfen? Was Sonne und Wind gewöhnlich erreichten, Wangen, Hände und Füße waren gebräunt, hart und rauh, im Gegenſatz zu denen der Wiener Schönheiten; aber für ſeine Göttinnen und Nymphen hätte der damals berühmte Bildhauer Platzer unter ihnen gewiß kein ſo taugliches Modell gefunden, als an dem ſchlanken Leibe der Müllerstochter, den keine Schnürbruſt, kein Strumpfband und kein cul de Versailles in ſeiner regelrecht ſchönen Entwickelung geſtört hatte.

## II.

Wenige Tage nach Trudens Heimkehr bekam der Müller Beſuch. Es war der Fuhrmann Walſch aus Hartmannsdorf, mit dem Trude von Wien nach Hauſe gefahren war. Er trug die grün und rot geſtreifte Zipfelmütze und den Dreiſpitz darüber, einen langen Rock mit thaler großen Silberknöpfen und eine Uhrkette von ſelbem Metall, damals noch ein gewaltiger Luxus bei einem Bauer. Er war zu Pferde gekommen auf ſeinem ungariſch angeſchirrten Schimmel, und hatte allgemeines Aufſehen erregt durch ſeinen ſtattlichen Aufputz.

Trude hatte ihn kaum erblickt, als ſie ſich ſchnell etwas zu tun machte, die Kitze umtat und auf das Feld lief. Der alte Müller hatte gut rufen, ſein flinkes Töchterlein war ſchon über alle Berge.

Walſch ſetzte ſich neben den Alten und ſtopfte ſeine Pfeife. Es ſchien ihm nicht recht vom Munde gehen zu wollen, denn er ſchlug dreimal Feuer, obwohl der Tabak brannte, ſpukte aus und fuhr mit dem Kamme durch die Haare. Endlich fragte er mit unſicherem und verlegenem Tone: „Die Gertraud nicht zu Haus?“

„Ich weiß nicht, wo der Nutſchepeter hingekommen is,“ antwortete der Müller, „ich hab' ſchon ihr geſchrie'n, aber ſie muß wo draußen ſein, ſonſt hätt' ſie's hören müſſen. Aber wie is es denn mit der Schuldigkeit, Walſch? Ich weiß noch immer nit, was ich Euch zu bezahlen hab' für die Fuhre von Wien mit meinem Mädel!“

„Eh laßt das doch gut ſein, Müller,“ ſagte Walſch, „das is ja gern geſcheh'n, und zudem haben wir uns mit der Jungfrau ſo gut unterhalten, daß mir diesmal der Weg gar nit lang vorkommen is. Ja, Müller, die Gertraud, das iſt eine hübſche und eine ordentliche Jungfer! Bei mir geht's nimmer recht, ſeit die Meinige todt is — und wie ich halt ſo hergefahren bin mit der Jungfer, hab' ich mir allerweil gedenkt,

daß mir keine ſo gut paſſen tät, als wie grade ſie. Ich hab's ja, Gott ſei Dank! nicht nötig, Müller, auf'n Groſchen zu ſehen, und wenn die Gertraud auch gar nichts haben tät, und wenn ſie wollt, wir zwei möchten ſchon in Ordnung kommen, Müller!"

Walſch machte nun ein Paar tüchtige Züge — und ſchaute den Alten an. Der aber ſchnupfte aus, legte dann den Finger auf die Naſe:. „Schau Er Walſch, ſchau Er, das wär' alles ſchon recht, aber es iſt halt mit dem Mädel eine Sache. Sie müßt' freilich tun, was ich ihr ſchaffen tät, aber wir ſind erſt geſtern d'rüber zur Red' kommen, und da hat ſie mir rundweg geſagt, jetzt hätt' ſie keine Luſt, und hat mich um Gotteswillen gebeten, daß ich ihr keinen Zwang antun möcht'. Ihr wär't mir ſchon recht, Walſch! Ihr habt was, und ſie hat auch was, es möcht' deswegen ſchon ein Vermögen zuſammen kommen, und die Erbſchaft von meiner ſeligen Schweſter iſt grad' auch nicht zu verachten, aber ich glaub' nit, daß das Mädel jetzt ſchon mit Euch vor den Altar gehen möcht', und ſo müßt Ihr's nit für ungut nehmen, wenn ich erſt mit ihr reden thu'."

Der Fuhrmann machte ein verdrießlich Geſicht, aber der alte Müller ließ es an ſchlauen Tröſtungen nicht fehlen, und verſprach die Werbung mit allem väterlichen Anſehen zu unterſtützen. So mir nichts, Dir nichts mochte er übrigens den verliebten Fuhrmann nicht vor den Kopf ſtoßen und forderte ihn nunmehr auf, zu erzählen, was es Neues in Wien gäbe, indem ſeine Tochter von den ernſthaften Geſchichten, als wie der Krieg und die neue Contribution ſeien, gar nichts wüßte und verſtände.

„Glaubt nur das nicht, die Jungfer verſteht mehr davon, als wie ich. Auf dem ganzen Wege hat ſie von nichts, als vom Prinzen Joſeph geſprochen, und von lauter Sachen, über die ich verſtaunt bin und nit gewußt hab', wo ſie's her hat. Die is gar geſcheut, ich hab' in Wien im Wirtshaus nicht geſcheuter reden gehört, als wie die Jungfer auf'm Weg zängſt 'raus vom Taber über Nikelsburg und Iglau."

Der Müller ſchmunzelte abermals und fing von was Anderm an, aber der verliebte Fuhrmann kam immer wieder auf die Jungfer zurück, und machte dazwiſchen einen langen Hals um den andern, ob er ſie noch nicht kommen ſähe. Gertraud aber war nicht minder ausdauernd, und obwohl ſie vom Felde ſchon zurück war, ließ ſie ſich doch nicht blicken. Es half am Ende nichts, der Fuhrmann mußte ſeinen ungeduldig ſcharrenden Schimmel beſteigen, und unverrichteter Sache wieder von dannen reiten.

Er hatte dabei den Hut ſchief auf, die Pfeife baumelte ihm trübſelig zwiſchen den Lippen, und ſtatt tüchtig zu knallen, wie vorhin, ließ er die Peitſche hängen und ſah ſich alle zehn Schritte um, ſo lange er die Mühle nur noch erblicken konnte.

Kaum war die Luft rein, ſo kam auch Trude nach Hauſe. Der alte Müller fing an, ihr ſeine Zwieſprach mit dem Fuhrmann zu erzählen,

aber das Töchterlein zog ein krauſes Geſicht und ſprach: „Ich will noch gar nicht heiraten und einen Wittiber ſchon gar nicht — ich möchte eine böſe Stiefmutter ſein — laß mich der Vater derweil los damit!“

Der Müller brummte noch eine Weile, aber Trude ſagte endlich: „Das hilft Alles zu nix, Vater! Ich nehme ihn halt nit, und wann mich der Vater los ſein will, ſo ſag Er mir's grad' in's Geſicht! Ich werd' ſchon ein ehrbares Unterkommen finden bei fremden Leuten, wann ich meinem leiblichen Vater zu viel bin!“

Das war ſchon die rechte Weiſe — der alte Müller brummte und zankte, aber vom Fuhrmann war keine Rede mehr. Der arme Walſch war aber nicht der einzige, dem es ſo erging — nach und nach mußten alle freiledigen Burſchen in der ganzen Umgegend dasſelbe erfahren, und es war zu verwundern, wie die Trude für jeden eine andere Ausrede fand, und jedesmal eine ſolche, die der alte Müller nicht wol abweiſen konnte. Wenn ihm aber die Geduld riß und er zu poltern anfing, tat die Trude blos, als ob ſie ihr Bündel ſchnüren und fortgehen wollte in Dienſt zu andern Leuten; das hielt der Vater nicht aus und gab zum zehntenmale nach, wie er es zum erſtenmale getan hatte. So gingen ein paar Jahre um — die abgewieſenen Burſchen fanden andere Weiber, der Fuhrmann ſogar eine aus der Stadt mit vornehmer Verwandtſchaft, aber freilich ohne Geld. Mehr als ein Hochzeitszug ging durch das Dorf an der Mühle vorbei, und alle Gäſte ſingen vor derſelben laut zu jauchzen an, knallten mit den Peitſchen und ſchoſſen Piſtolen ab, damals eine unerläßliche Hochzeitsfeierlichkeit.

Der alte Müller ſaß in der dunkeln Ecke hinter dem Tiſch, ärgerte ſich und ſchalt auf Trude wie auf die draußen, das friſche Mädel aber trat unbefangen vor die Türe, und obwohl ſie recht gut wußte, daß die Hochzeiter nur ſo lärmten, um ihr vermeintlich eins anzutun, grüßte ſie doch alle freundlich und den Bräutigam immer am freundlichſten. So war ſie nun einmal und machte ſich nichts daraus, wenn die andern Leute ſie „Hoffarttrude“ oder „Stadtnickel“ nannten. Vor ihren Augen ſchwebte fort und fort das Bild des ſchönen Prinzen im weißen Rock und den roten Hoſen, und es erſchienen ihr die Andern alle armſelig und geringe dagegen. Die Trude war aber auch ſchön geworden, völlig aufgeblüht, und wenn ſie wieder im Burggang geſtanden wäre, wie vor drei Jahren, ſo hätte der Prinz ſie kaum wieder erkannt, denn aus dem ſchüchternen Kinde war eine ſtattliche Jungfrau geworden, die dem größten Manne in die Augen ſehen konnte, und um einen Kopf größer war, als alle die verbutteten Mädchen im Gebirge.

## III.

Es zog die Traude wieder fort — ſie hielt's nicht aus, ſie mußte nach Wien.

So oft ſie auch den Vater und andere Leute gefragt hatte, was Neues vom Prinzen zu hören ſei, erfuhr ſie doch nichts Rechtes, und mußte ſelber zuſehen.

Sie gab beim Vater vor, daß ſie eine Wallfahrt nach Maria Zell machen wolle, zum weltberühmten Gnadenbild, „das mehr Krüppel geſund gemacht habe, wie alle Doctoren in ganz Wien zuſammen". Dagegen konnte der Alte nichts einwenden — er hielt das für eine Sünde, ſeine Tochter von ſolcher frommen Fahrt abzuhalten, zumal er ſich ſelber bei ſeinem Alter ein leichteres Sterbeſtündlein verſprach, wenn ſein Kind bei der Mutter Gottes an Ort und Stelle vorbitten könnte. Auch hatte er zu dem Gnadenbild in Maria Zell das größte Vertrauen: denn dort waren weit mehr Mirakel geſchehen, als zu Albendorf oder Taferl oder bei den Gnadenbildern in ſeiner nächſten Nähe, nämlich in Grüſſau und Trautenau. „Geh denn mit Gott, aber komm nur bald und geſund wieder, — ich werd's nit lange mehr machen." Der Traude ſtand das Herz ſtill bei ſolcher Rede und ſie fing zu tröſten an, der Vater möcht' doch nicht an ſolche Dinge denken, aber es trieb ſie doch fort. Zuerſt den Prinzen ſehen, und dann das Muttergottesbild, zuerſt die Hofburg und dann die düſtere Capelle.

## IV.

Traude ſtand im ſogenannten Controlorgang unter vielen Menſchen, von denen jeder ein zuſammengefaltetes Papier in der Hand hielt. Es war eine bunte Verſammlung. Das geſtickte Kleid eines Edelmannes funkelte neben dem Rotzenmantel eines hannakiſchen Bauers, der ſchwarzäugige Magyare in ſeiner maleriſchen Tracht neben dem beſcheidenen blonden Slaven.

Trude allein hatte kein Papier in der Hand, denn ſie hatte nichts zu bitten, ſie kam nur, den ſchönen Prinzen noch einmal zu ſehen, der ihr Stern und höchſter Gedanke war. Jetzt ging am Ende des Ganges eine Türe auf, und eine plötzliche Bewegung kam unter die Verſammelten. Aber je tiefer alle ſich bückten, deſto höher hob die Trude den Kopf. Der ſchöne Prinz war es leibhaftig: er war eben auch größer und ſtärker geworden, und ſah recht mannhaft und tapfer aus. Nur trug er ſtatt des weißen einen grünen Rock, ein goldenes Lämmlein hing an einem roten Bande auf ſeine Bruſt herab, und ein großer Stern funkelte daneben. Hinter ihm ging ein Diener, der die Papiere übernahm, welche die Bittenden dem Herrn überreichten. Die meiſten knieten nieder, wenn der

Herr an ſie herankam, er hieß ſie aber jedesmal aufſtehen, und ſprach mit Jedem ſo gemütlich, als ob er gar kein großer Herr wäre. Da er mit volltönender Stimme ſprach, ſo konnte Trude faſt jedes Wort hören, das er an die Leute in ihrer Nähe richtete. Die Trude ſah ihn feſt an, auch er blickte ihr in das hochgerötete Geſicht, und wie es ſchien, freundlicher, als dem polniſchen Juden neben ihr, der den Rock des Herrn mit den ſchmierigen Händen faſſen und küſſen wollte. Da aber Trude weder vortrat, noch eine Bittſchrift überreichte, ſo ging der Herr an ihr vorüber, bis er durch die entgegengeſetzte Türe verſchwand. Die Leute verliefen ſich und zogen Trude mit ſich fort, die vor innerlicher Freude gar nicht wußte, was ſie tun ſolle. Ihr Herz pochte ungeſtüm, ſie rannte alle Augenblicke an Jemand an, denn es ſchwamm ihr vor den Augen. Als ſie ſich endlich zuſammennahm, ſtand ſie vor einer Kirchentüre.

Sie trat ein, kniete in einem Winkel nieder und betete ſo recht aus Herzensgrund für den ſchönen Prinzen. Den andern Tag war ſie wieder die erſte im Controlorgange. Sie mußte ihn noch einmal ſehen, denn Nachmittags verließen die Wallfahrer Wien, und es war zum Sammelplatz die Leopoldſtädter Kirche auserſehen. Der Zug wollte heute noch zwei Meilen zurücklegen, denn die meiſten Wallfahrer hatten ihr Geld ausgegeben und drängten zur Rückreiſe.

Es war im Gange heute wieder voll, aber doch nicht ſo gedrängt, wie geſtern. Die Trude hielt ſich zu den Letzten. Sie wollte den ſchönen Prinzen ſo lange als möglich im Auge halten! Er kam wie geſtern langſam herangeſchritten, ſein leuchtendes blaues Auge flog über die Menſchen hinweg und ſchien auf Trudens hoher Geſtalt und friſchen, ſchönen Zügen wolgefällig zu haften. Es gab ihr einen heißen Stich durch's Herz, als ſie es inne ward. Er kam ihr näher, und obwohl er mit den Bittenden ſprach, ſchien er doch an etwas Anderes zu denken. Jetzt kam ein alter Bauer an die Reihe, der vor Trude ſtand. Der ſchöne Prinz griff in die Taſche und zog eine handvoll funkelnagelneuer Dukaten hervor. Der Bauer bekam ein paar davon, die andern behielt der Prinz in der Hand.

Er ſchien offenbar zu erwarten, daß ihn Trude anſpreche, aber ſie wäre es um ihr Seelenheil nicht im Stande geweſen, und fing ſichtbar an zu zittern, dann ſank ſie in die Knie. Es war ihr, als drückte ſie eine unſichtbare Hand zu Boden.

„Steh' auf, mein Kind," ſagte der ſchöne Prinz gütig lächelnd. „Was willſt Du?"

Trude verſuchte aufzuſtehen und konnte nicht. Als ſie aber der Herr mit der Hand berührte, ſchnellte ſie mit ſolcher Haſt in die Höhe, daß ſie eine neben ihr ſtehende dicke Frau beinahe über den Haufen geworfen hätte.

Der Prinz lächelte wieder und fragte neuerdings: „Was willſt Du, mein Kind?“

„Nichts, nichts!“ ſtammelte Trude blutrot, „nur Euer Gnaden anſchauen.“

„Woher biſt Du?“

„Aus dem Gebirg', Euer Gnaden! Ich bin in Maria Zell geweſt, und geh' heut wieder heim. Nichts für ungut, Euer Gnaden, daß ich Ihnen hab' anſchauen wollen!“

„Das ſteht Dir frei mein Kind! wirſt Du Dir's aber auch merken, wie ich ausſehe?“

„In meinem Leben vergeß ich Euer Gnaden nicht,“ und dabei legte ſie betheuernd die Hand auf das Herz, welches das ſchwarztuchene Mieder mit der ſchmalen Silbertreſſe zu zerſprengen drohte.

„Da haſt Du ein Bild von mir,“ ſagte er und wollte Trudeu die Dukaten geben, die er noch in der Hand hielt.

Aber dieſe trat einen Schritt zurück und ſagte: „Nein, nein! ich will nichts, ich brauch' nichts, Euer Gnaden! Mein Vater iſt der Aupaer Müller, und ich habe noch Geld genug zur Heimreiſe.“

Der ſchöne Prinz wandte ſich lächelnd zu ſeinem Begleiter und ſagte dieſem ein paar Worte in einer fremden Sprache, dann zog er unter den Goldſtücken einen Doppeldukaten heraus und reichte ihr ihn mit den Fingerſpitzen:

„Nimm ihn nur, mein Kind! und laß Dir zu Hauſe einen Henkel daran machen. Weil Du ſo weit hergekommen biſt, um mich zu ſehen, ſo mußt Du auch ein Andenken an mich nehmen.“ Er reichte ihr den Dukaten hin, den Trude mit zitternder Hand erfaßte. Noch einmal blitzte er ſie mit den ſchönen Augen an, und ging an ihr vorüber.

---

## V.

Jahre waren ſeither verfloſſen. Die Trude war kaum zu Hauſe angelangt, hatte ſie das Goldſtück henkeln laſſen. Trug ſie es auch nur an hohen Feiertagen an dem Halſe, ſo betrachtete ſie es doch täglich und betete ein Vaterunſer dabei für den ſchönen Prinzen, der es ihr gegeben. Der ſogenannte „Kartoffelkrieg“ war ausgebrochen und das ſtille Rieſengebirge widerhallte von Waffenlärm. Der Kaiſer ſelbſt war in's Feld gezogen, um dem alten preußiſchen Fritz die Spitze zu bieten. Durch das ganze Gebirge waren kaiſerliche Truppen zerſtreut, und das Landvolk wurde von den Amtleuten aufgeboten. Der alte Müller, hochbejahrt und von der Gicht zuſammengeworfen, kam ſelten mehr aus der Mühle. Er hatte ſich einen Mühlburſchen beilegen müſſen und Trude verſah mit ihm das Werk.

Der alte Müller ſprach auch vom Heiraten nicht mehr, ſo ſchwer es ihm auf's Herz fiel, daß er Trude allein zurücklaſſen ſollte.

„Mach ſich der Vater nur keinen Kummer," ſagte ſie oft, „ich werd' mir ſchon zu helfen wiſſen. Es geht ja, ich halte Ihm gewiß das Zeug ordentlich zuſammen! um mich braucht der Vater nicht bange zu ſein!" Sie ſtellte ihm das Abendeſſen hin und ſchenkte ihm ſein Glas aus der grünen Flaſche voll.

Da wurde draußen an der Tür gepocht und der alte Förſter von Aupa trat herein, den Hirſchfänger umgeſchnallt und die Büchſe über der Schulter. „Gelobt ſei Jeſus Chriſtus, Müller! Wißt Ihr die Neuigkeit?"

„Was denn, Förſter?"

„Der Kaiſer iſt im Feld und kommt in unſere Gegend, heut auf dem Amte ſind wir aufgeboten worden, und es ſollen alle Wege im Gebirg' verhaut werden. Es heißt, die Preußen wollen über's Gebirg' zu uns hereinbrechen. Morgen kommen Krowaten; die Quartiermacher ſind ſchon in Marſchendorf."

„Gott ſei uns gnädig!" ſagte der alte Müller, „alſo wird wieder Krieg ſein wie Anno 57. Wenn ſie uns nur nicht die Häuſer über'm Kopf anzünden, und das Vieh aus dem Stalle führen! Traud! nimm die paar Sachen, die wir haben, und vergrabe ſie. Die Erbſchaft von der ſeligen Schweſter möchte ihnen freilich in die Augen ſtechen."

„Wo iſt denn der Kaiſer jetzt?" fragte Trude, und wurde rot wie damals im Controlorgange. Sie wußte es ja lange, daß der ſchöne Prinz mittlerweile Kaiſer geworden ſei im Reich draußen. Das hatte ſie hoch erfreut, denn das gebührte ihm auch.

Wie oft hatte ſie ſich gewünſcht, ihn einmal zu ſehen mit der goldenen Krone auf dem Haupt und in einem langen Mantel von Gold und Sammet.

Aber ihre Freude war doch ſchwer getrübt worden, als der Herr Pfarrer einſtmal von der Kanzel verkündigte, daß der junge Kaiſer ſich verheiratet habe! Die Pauken und Trompeten in der Kirche hatten über ſie gebrauſt, wie der Sturmwind über eine Tanne. Es hatte ihr einen Stich gegeben mitten durch's Herz, und ſie weinte im Stillen viele Tage lang.

Dann kam ſie allmälig zur Ruhe.

Er hat halt heiraten müſſen, dachte ſie ſich, die Frau Mutter wird's nicht anders gewollt haben. 's iſt ihr auch nicht zu verargen, der alten Frau Kaiſerin; ſie wird halt grad' ſein, wie mein Vater. Aber ich — ich hab' mich tapferer gehalten, wenn ich auch g'wußt hab', daß's mir zu nichts nutzen wird!

Der alte Förſter erzählte weiter, wie ein „ſchöner Zettel" vorgeleſen worden ſei vom Kaiſer ſelber. Es müßte das ganze Volk zugreifen,

Jung und Alt, denen Preußiſchen den Paß verſperren, und ſich tapfer verdefendiren, daß keiner hereinkommt, und das habe der Amtmann ſo ſchön vorgeleſen, daß es Einem ordentlich einen Stoß g'geben habe. Er und die alten Soldaten, der Kolbe Wenzel, was bei den Küraßreitern war, und der Schirrbauer aus der Platzmühle hätten ſich auch gleich gemeldet, den Landſturm anzuführen. Er kenne die Löcher alle, wo man reinwonſchen könnt', und er werde ſie beſſer zuſpunden, als ſeine Schnapsflaſche.

„So weit mein Territori geht," rief er mit greulicher Stimme und haute dabei auf den Tiſch auf, „ſoll kein Haſ' hereinkommen, vielweniger ſo ein blauer Schwerenotkerl von drüben."

„Und von den Weibern iſt nichts im Zettel geſtanden?" fragte Trude mit blitzenden Augen.

„Biſt D' teliſch worden, Trud?" frug der alte Müller.

„Zu was könnt' man Euch denn brauchen?" lachte der Förſter — „zum Kreutreiben? das wär' mir a ſauberer Krieg, wo die Weiber was drein zu reden hätten! Wie's losgeht und der Preuß' attaquirt, dann marſch mit Euch in die Schlupfen, Weiber, Kinder, Ziegen und Küh! Ihr Müller könn't auch mit, Ihr ſeid ſo weiter nicht viel nutz zur Landesdefenſion, dieweil Ihr das Podagra habt; aber Euer Mühlſcher iſt ein tüchtiger Bengel, den werd' ich unter mein Kommando nehmen."

Ein Geräuſch vom Backofen her unterbrach den Redner; der Mühlburſche, der während des lauten Geſprächs unbemerkt eingetreten war, hatte bei den Worten des Förſters die Quarkſchnitte zuſammt dem Meſſer fallen laſſen, und ſtand mit einem überaus kläglichen Geſichte da.

Trude erriet im Augenblick die Urſache dieſes Schreckens, und ſchlug ein höhniſches Gelächter auf.

„Fürchſt Dich, Hanſel?" rief ſie. „Nit wahr, der Preuß' könnt' Dich freſſen? Schämſt Dich nit? Du biſt mir ein ſauberer Kerl. No, mant der Herr Förſter nit, daß ich mei Sach' beſſer ausführen tät', als wie der Jung' da mit ſein' Kasgeſicht? Ich ſchämet mich zu Tod, wann ich ein Mannsbild wär' und ſo wenig Kuraſchi hätt'!"

„Trud!" begann der Alte, „für ein Weibsbild iſt es ein Unglück, wann ſie zu viel Geiſt hat. I weiß nit," fuhr er zum Förſter gewendet fort, „wo ſie's her hat. Von mir nit und von der Seligen a nit. Sie iſt mehr nach meiner Schweſter, nach der Theres, die hat auch mehr Kuraſchi'g'habt, als grad' notwendig war für ein Weibsbild. Drum hat es ſie auch nit g'litten z' Haus und ſie hat in's Wien müſſen. Wenn ſie's auch zu was gebracht, eine alte Jungfer iſt ſie doch blieben!"

Die letztern Worte mit beſonderem Nachdruck ausgeſprochen, ſollten ein Hieb für Trude ſein; aber die machte ſich wenig aus ſolchen Anſpielungen. Sie ſetzte ſich zum Rocken und ſpann.

Der Alte und der Förſter plauderten noch ein Langes und ein Breites.

Trude hörte aufmerkſam zu, und ehe ſie ſchlafen gingen, war ihr Entſchluß für alle Fälle gefaßt.

## VI.

Es war wieder Abend und die Bewohner der Mühle ruhten vom Tagewerk. Trude legte einen Kienſpan um den andern auf und ſpann, der alte Müller ſaß in der dunkeln Ecke und duſelte. Da ſchlug der Spitz draußen an und wollte nicht aufhören zu bellen.

„Na, was hat's denn ſchon wieder draußen," brummte der Alte, „der Hanſel ſoll nachſchauen, warum das Hundsvieh keine Ruh' gibt!"

„Ich werd' ſelber nachſehn," meinte Trude; „der Hanſel iſt ein ſo furchtſamiger Kerl, daß er ſich am lichten Tag nicht auskennt, vielweniger bei der Nacht. Wie neulich die Krowaten hier waren, hab' ich ſchon denkt, daß er die Fraiſen krieg."

Sie putzte den Span und ging hinaus vor die Mühle. Der Spitz zerrte an der Kette und bellte wie raſend nach dem Walde zu. Trude blickte hin, es war ihr, als tanzte ein Licht durch die Bäume, und klang es ſo ſeltſam herüber, als kämen viele Menſchen, und klirrte Eiſen dazwiſchen.

Trude ſprang in's Mühlhaus zurück, riß ihre Kitze von der Wand und weckte den nickenden Hanſel auf der Ofenbank.

„Mach' die Mühl' zu, Hanſel, ich will ſelber ſchauen, was es gibt."

„Na, was Dir wieder einfällt, Trud! jetzt in der Nacht —"

„Sei der Vater ruhig," rief ſie ahnungsvoll. „Mir iſt's, als ſollt' ein Unglück g'ſchehn und ich für mein Teil bin ſichrer draußen in der Finſternis, als hier im Haus!" Mit dieſen Worten hatte ſie die Thüre zugedrückt, und der zähneklappernde Hanſel ſchob den Riegel vor und huſchte auf den Backofen.

Trude ſprang in den Wald hinter eine dicke Tanne. Das Geräuſch kam näher. Es wurden jetzt mehre Lichter ſichtbar und quollen dunkle Geſtalten aus dem Buſch. Sie erkannte deutlich blitzende Gewehrläufe. Einen Augenblick ſpäter ſtieß der Hund ein ſchmerzliches Geheul aus und war es Trude, als ſchlüge Jemand mehrmal an die Hundshütte. Darauf näherten ſich drei Männer mit einer Laterne, in denen Trude nun ganz deutlich fremde Soldaten erkannte.

„Na, der Racker hat ſeinen Teil," ſagte eine rauhe Stimme. „Jetzt wird er weiter nicht lärmen."

Eine zweite Laterne kam heran, die ein Mann in Bauerntracht trug, den zwei Soldaten in ihrer Mitte führten und denen ein größerer Trupp

folgte. Der Schein der Laterne fiel dem Bauer in das angſtverzerrte Geſicht und Trude erkannte einen Mahlgaſt, den Bönſch Peter. Da er in einer der oberſten Banden wohnte, hatten ihn die Preußen wahrſcheinlich gepreßt und als Führer mitgenommen.

„Hier iſt die Mühle," ſagte er mit weinerlicher Stimme, „und nu laſſen Sie mich wieder gehn, gnädiger Herr Offizier, der Müller hat einen Mann, der Sie weiter führen kann; ich weiß hier unten nicht mehr recht Beſcheid."

„Maul halten," war die kurze rauhe Antwort.

„Aber gnädiger Herr," bat der Bauer auf's Neue, „Sie brauchen mich ja weiter nicht. Mein Weib wird krank ſein vor lauter Ängſten, was mit mir geworden iſt."

Statt aller Antwort wurde an die verſchloſſene Thüre gepocht.

„Aufgemacht, Müller!" hieß es, „oder die ſchockſchwere Not ſoll Ihm zu allen Fenſtern hineinfahren."

Es dauerte eine Weile, bis der Riegel zurückgeſchoben wurde. Der alte Müller öffnete ſelbſt und Trude ſah, wie auch er ſchreckensbleich wurde, als er die wildbärtigen Bewaffneten um ſich her erblickte. Die Soldaten drangen ein und zogen den Führer mit ſich.

In der Stube wurde Licht gemacht.

Trude wollte ſich dem Hauſe nähern, da traten jedoch vier Soldaten mit einer Laterne wieder heraus, gingen um das Gebäude herum und blieben an den vier Ecken ſtehen.

„Nu, Quartier wär' gemacht! Wenn der Hauptmann kommt, wird er doch unter Dach kommen und nicht wie heute Nacht auf dem feuchten Moos liegen müſſen."

„Das war ein verfluchtes Quartier," brummte der an der andern Ecke, „ich bin ſteif wie ein Bock und die Schnapsbuttel iſt auch alleleer."

Abermals erſchienen zwei Soldaten mit dem Führer, nahmen die Laterne und gingen den Weg in den Wald zurück, den der ganze Trupp gekommen war.

„In einer kleinen Stunde können ſie da ſein," fing der erſte Soldat wieder an; „dann wird Ruh' gemacht, bis der Tag kommt. Hals und Beine könnte man in dem verfluchten Gebirge brechen, und wer weiß, wie der ganze Rummel noch ausfällt! Mich wundert's ohnehin, daß wir ſo ruhig bis hieher gekommen ſind. Die Leute hier müſſen ſchrecklich dumm ſein, daß ſie nicht einmal Lärm gemacht und die Alarmfeuer angezündet haben!"

Trudes Entſchluß war bei dieſen Worten gefaßt. Sie ſah, daß ihrem Vater für den Augenblick keine Gefahr drohe, denn er ſaß mit mehreren Soldaten anſcheinend ruhig am Tiſche. Brauchen die Soldaten einen Führer, dachte ſie, ſo werden ſie den Hanſel nehmen, der beſſer mit ihnen fortkann und des Weges ebenſo kundig iſt.

Sie wollte ſich nun leiſe aufmachen und bis in das Dunkelthal zu gelangen ſuchen, wo der Paß verhauen und von den Kroaten und den Aufgebotsleuten beſetzt war. Aber ſie hätte auch gern die Preußen erwartet, um zu ſehen, wie viele es wären. Nach einer kurzen Überlegung beſchloß ſie zu warten. Sie kauerte ſich hinter dem dicken Baume zuſammen und harrte länger als eine Stunde, bis das Geräuſch der Kommenden ſie aufſchreckte. Es waren diesmal viele Lichter. Sie ſah, daß ſich die Soldaten Fackeln aus Schleißen gemacht hatten, die ein rotes grelles Licht verbreiteten. Da das arme Gebirgsvolk jener Zeit kein anderes Licht brannte, und ſelbſt bei wohlhabenden Leuten kaum ein anderes zu finden war, die geweihten Lichtmeßkerzen ausgenommen, die man nur beim Gewitterbeten anzündete, ſo fand man in jeder Hütte einen anſehnlichen Vorrat von kiefernen Schleißen. Als ſich die Menge vor der Mühle ſammelte, wurden noch mehrere angezündet, und die Beleuchtung wurde mit einem Male ſo hell, daß Trude mit Schrecken gewahrte, ſie könne ſich, ohne bemerkt zu werden, nicht mehr vom Platze entfernen.

Das Schauſpiel, das ſich vor ihren Augen nunmehr entfaltete, zog ſie, trotz aller innern Angſt mächtig an. Auf dem Platze vor der Mühle wurden mehrere Feuer angemacht, und die Soldaten gaben ehrerbietig drei Männern Raum, die, in graue Mäntel gehüllt, vor der Thüre zuſammenſtanden. Trude hatte in Wien Soldaten genug geſehen, um zu wiſſen, daß es die Offiziere ſein müßten. Der Vornehmſte unter ihnen, ein ſchöner junger Mann, ſagte jetzt mit lauter Stimme: „Wir müſſen bereits in der Flanke der Kaiſerlichen ſtehen. Es iſt undenkbar, daß ſie das ganze Gebirge bis hieher unbeſetzt gelaſſen hätten.“

„Darum meine ich auch, Herr Hauptmann!“ ſagte der ihm zunächſt Stehende, „wir machen hier halt und kehren um. Der Müller muß uns Auskunft geben können, wo die erſte Feldwach' der Kaiſerlichen ſteht; und damit wäre unſer Zweck erreicht. Es iſt doch undenkbar, daß auf dem Wege, den wir eben gekommen ſind, ein größeres Corps einbrechen könnte! Wie wollte man auf dieſem Wege auch nur eine Kanone oder einen Wagen hieher ſchaffen? Ich glaube nicht einmal, daß die Huſaren hieher kommen könnten.“

Der alte Müller wurde gerufen und erſchien mit demütig abgezogener Mütze.

„Sage Er,“ frug der Hauptmann, „wo ſteht der erſte Poſten der Kaiſerlichen? Aber rede Er die Wahrheit, ſonſt ſoll Ihm der Teufel das Licht halten, ich laß Ihn todt ſchießen, wie einen Hund, und die Mühle über dem Kopf anſtecken, wenn Er es probiren ſollte, mich zu belügen!“

Der alte Müller gab mit weinerlicher Stimme Beſcheid. Trude hätte, obwol ſie nicht verſtand, was er ſagte, ihm den Mund zuhalten mögen.

Wenn ſie nur dem alten Manne nichts zu Leide thäten; aus der Mühle hätte ſie ſich nichts gemacht, und wäre ſie vor ihren Augen in Flammen aufgegangen!

„Er iſt ein alter Eſel!“ unterbrach jetzt der Hauptmann den Müller, „der Kraut und Rüben durcheinander ſpricht, und aus deſſen Reden man nicht klug werden kann. Iſt Niemand Anderes im Hauſe, der Auskunft geben kann?“

Einen Augenblick darauf wurde Hanſel herausgeführt. Als ihn der Hauptmann anſprach, fiel er ſogleich auf die Knie und bat um Gottes Willen um ſein Leben. Nach einigem Hin- und Herreden wandte ſich der Hauptmann ärgerlich von dem ſchluchzenden Jungen ab und ſagte zu ſeinem Lieutenant: „Der iſt noch viel dümmer als der Alte, aber was ſpricht er da von einer Jungfer? wo iſt die Jungfer?“

„Das weiß ich nicht, geſtrenger Herr!“ antwortete der Müller mit feſterer Stimme als vorhin. Wie der Hund zu bellen anfing, iſt ſie zum Haus hinausgeſprungen und nicht wieder gekommen. Ich weiß ſelbſt nicht, wo ſie iſt, ſo wahr mir der Gekreuzigte helfen ſoll! Und wenn mich der geſtrenge Herr auf dem Flecke erſchießen laſſen.“

„Wo iſt die Jungfer?“ fuhr der Hauptmann den Hanſel an.

„Sie iſt 'naus in den Wald,“ ſchluchzte Hanſel, „ich hab' ſelber hinter ihr zuriegeln müſſen.“

„Am Ende iſt die Canaille fort und allarmirt die Kaiſerlichen,“ rief der Lieutenant. „Es iſt am beſten, Herr Capitain! wir kehren wieder um und gewinnen bis zum Morgen die Höhe des Gebirgs.“

Der Hauptmann ſann eine Weile nach. „Nein!“ ſagte er dann. „Das iſt nicht wahrſcheinlich. Ich glaube eher, daß ſie ſich irgendwo im Buſche verkrochen hat. Nach der Ausſage des Müllers ſteht die erſte Feldwacht kaum eine halbe Stunde von hier, wäre ſie dahin gelangt, ſo würde der Poſten längſt alarmirt ſein. Aber aufhalten wollen wir uns nicht.“

„Soll ich alſo den Rückzug antreten laſſen?“

„Was denken Sie? Ich werde doch die ſchöne Gelegenheit, mir den pour le mérite zu verdienen nicht unbenützt vorübergehen laſſen? Denken Sie, ſolch' eine Gelegenheit, bis mitten in die feindlichen Aufſtellungen zu dringen, kömmt nicht ſo bald wieder.“

Der Lieutenant wollte noch einige Einwendungen machen, der Capitän aber ſchnitt das Geſpräch dadurch ab, daß er die nötigen Befehle zum Weiterrücken gab.

Trude fühlte, daß es die höchſte Zeit ſei, wenn ſie den Feinden zuvorkommen wolle. Sie erhob ſich, und von Baum zu Baum ſchlüpfend, war ſie in wenigen Augenblicken im Gebüſch, das ſie wie ein geſcheuchtes Reh durchbrach. Endlich gelangte ſie auf den ſchmalen Weg, an deſſen Seite die Aupa rauſchend durch das enge Thal fließt.

Erſt als ſie an der Wegſcheide ſtand, wo die beiden Wäſſer dieſes Namens, die große und kleine Aupa, ſich vereinigen, ſtand ſie ſtill und ruhte aus. Kittel und Kitze waren zerriſſen und der Atem war ihr vergangen von dem jähen Lauf durch Dick und Dünn. Sie mußte einige Zeit verweilen und ſetzte ſich auf einen Baumſtamm. Allerdings hatte ſie ein gutes Stück Vorſprung vor den Preußen und war der kaiſerlichen Feldwacht ziemlich nahe, aber jetzt fiel es ihr deſto ſchwerer auf's Herz, daß ihr alter Vater in den Händen der Feinde war. Wie leicht konnten ſie, wenn das Unternehmen mißlang, ihre Wut an ihm auslaſſen? Sie ſchloß, von jäher Angſt überfallen, einen Augenblick die Augen: dann aber, als hätte ſie eine Viſion gehabt, ſtand ſie gefaßt und mutig auf.

„Er ſteht in Gottes Hand!“ rief ſie, „und ich tue meine Schuldigkeit für den Kaiſer.“

Ihr ſcharfes Ohr vernahm bereits leiſes Geräuſch im Walde. — Sie eilte weiter und horchte nach einer Weile wieder auf, aber jetzt ging in dem wilden Rauſchen des Waſſers jeder andere Laut verloren. So lief ſie getroſt vorwärts, bis ſie an die Brücke kam. Das ſchöne Dunkelthal, noch heute eine der reizendſten Partien des Rieſengebirges, verdiente dazumal ſeinen Namen mit allem Rechte.

Zwiſchen den tauſend Fuß hohen Bergen, mit ſchwarzen Tannen dicht bewachſen, herrſchte alle Zeit ein grünes Dunkel, nur am hohen Mittag ſah man die Sonne, und der wilde Gebirgsfluß allein unterbrach die tiefe Stille des Grundes.

An der ſchmalſten Stelle, wo grade nur Raum für den Fahrweg und das nebenan niederſchießende Waſſer bleibt, führte ſonſt eine Brücke über den Fluß. In neueſter Zeit war ſie aber abgebrochen worden, und nur ein ſchmaler Steg, aus einem notdürftig behauenen Baumſtamm gebildet, erhielt den Verkehr mit den Hochdörfern. Als Trude vorſichtig über den gefährlichen Steg ging, fiel es ihr ein, daß die Preußen vollends in der Nacht gar nicht herüberkommen könnten, wenn ſie den Stamm in's Waſſer zu werfen vermöchte. Sie griff, am jenſeitigen Ufer angelangt, mit ſtarken Armen zu, aber die ſchwere Tanne war nicht von der Stelle zu bringen. Zudem kam an der letzten Biege des Weges ein einzelnes Licht zum Vorſchein, das jedoch ſogleich verſchwand. Sie ließ von dem vergeblichen Beginnen ab und ging vorwärts. Da ſtieß ſie auf den Verhau, der den Weg verſperrte. Sie tappte rechts und links, aber überall griff ſie in die zugeſpitzen Äſte. Sie fing mit lauter Stimme an zu rufen, der Waſſerlärm verſchlang ihr Geſchrei. Die Laterne wurde wieder auf einen Augenblick ſichtbar, aber ſchon um ein gutes Stück näher, als das erſtemal. Einen Augenblick ſtand ſie ratlos, dann kletterte ſie durch das dicke Geſtrüpp den Berg hinauf, bis ſie ſich überzeugte, ſie ſei über den Verhau hinausgekommen. Dann glitt ſie hinab

und ſtand auf dem Wege; zwanzig Schritt von ihr in einer kleinen Mulde brannte ein kleines Wachtfeuer, an dem zwei Männer ſaßen, ein Bauer und ein Soldat. Beide fuhren erſchrocken in die Höhe, als Trude plötzlich vor ihnen ſtand.

„Die Preußen kommen!“ ſchrie ſie auf, „ſie ſind ſchon im Grunde.“

Der Kroat, der zum Gewehr gegriffen hatte, ſah ſie an; der Bauer ſchrie: „Jeſus, Maria, Joſeph!“ und machte Miene davonzulaufen.

„Lauft hinunter in's Dorf und macht Lärm,“ rief ſie, ich kann weiter nicht vom Flecke.“

Der Bauer ließ ſich das nicht zweimal ſagen und lief in's Dorf hinab, ſein Gewehr zurücklaſſend. Der Kroat ſpannte den Hahn ſeiner Muskete und horchte mit vorgeſtrecktem Kopf. Trude ergriff einen Feuerbrand und leuchtete nach dem Verhaue hin; ſie ſah, daß er an der innern Seite aus Baumſtämmen beſtand, die ſtufenförmig übereinander gelegt waren, damit die Verteidiger auf- und abſteigen könnten.

Oben angelangt, ſah ſie, daß die Preußen bereits die Brücke erreicht hatten. Der Capitän leuchtete mit der Laterne umher und betrat endlich mit einem Fuße den Steg.

Sie gewahrte auch deutlich die weiße Jacke Hanſels. Der Kroat war ihr mittlerweile nachgeſtiegen und brummte etwas in den ſtachlichen Schnauzbart.

Der Capitän hatte, ſich auf ſeinen Degen ſtützend, einige Schritte vorwärts getan und ſtand ziemlich auf der Hälfte des Steges. Er hatte den Mantel abgelegt und funkelten deutlich die ſilbernen Litzen an ſeiner Uniform.

„Offizier!“ murmelte der Kroat und machte ſich ſchußfertig. Ein paar andere dunkle Geſtalten erſchienen jetzt auf dem Stege. Der preußiſche Hauptmann, vom Drange ſich auszuzeichnen getrieben, ſchien trotz des gefährlichen Rückzuges entſchloſſen, daß Waſſer zu überſchreiten.

Der Kroat drückte ab und ſprang dann hinab, um ſich auf dem Wege zurückzuziehen, auf dem die Verſtärkung ankommen mußte. Er rief Truden noch einige Worte zu, welche dieſe jedoch nicht verſtand.

Unverwandt blickte die Müllerstochter nach den Preußen hinab. Der Schuß hatte dieſelben wol ſtutzig gemacht, aber Niemanden getroffen; der Hauptmann und die Soldaten ſtanden nach wie vor auf dem Stege.

Jetzt machte der Letztere noch ein paar Schritte, und hatte das jenſeitige Ufer erreicht, er gelangte nun wie Trude vorhin an den Verhau. Dieſe ſprang plötzlich die Vollſtufen hinab und holte das zurückgelaſſene Gewehr des Bauers. Sie wußte kaum recht, was damit beginnen, es war das erſtemal in ihrem Leben, daß ſie eins in die Hand nahm. Sie hatte nur geſehen, wie der Kroat vorhin den Hahn ſpannte, ſie tat mechaniſch das Gleiche.

Die Preußen mit der Laterne waren jetzt nur noch durch ein paar Baumſtämme von ihr getrennt. Sie hörte deutlich den Ruf des Capitäns: „Hieher leuchtet, ich komme ſchon hinauf.“

Draußen knackte es, es fielen Schläge, wie von Holzäxten, die kurzen ſchweren Säbel der preußiſchen Soldaten ebneten ihrem Anführer den Weg. Noch ein Moment -- und er ſetzte den Fuß auf den oberſten Baumſtamm.

„Ich bin oben,“ rief er, „nur mir nach, ſie haben Reißaus genommen!“ Da fiel abermals ein Schuß, und der Hauptmann ſtürzte durch die Bruſt geſchoſſen die Treppe herab.

Im ſelben Augenblick ſank auch Trude bewußtlos zuſammen. Ihre Kraft hatte gerade bis zu dem Drucke ausgereicht, der die tödtliche Waffe entlud.

## VII.

Der Kaiſer war zu Arnau. Bis hieher dehnte er die Beſichtigung aus, welcher er in Geſellſchaft Laſcy's alle Corps ſeiner Armee unterzog. Er wohnte bei einem reichen Kaufmann und wurden ihm eben die angeſehenſten Perſönlichkeiten der Umgegend vorgeſtellt. Der Kaiſer hatte für jeden ein freundliches Wort und tröſtete die Umſtehenden wegen des Krieges.

„Es wird diesmal ſo ſchlimm nicht werden, der König weiß recht gut, daß er uns heute in anderer Verfaſſung trifft, als vor dreißig Jahren. Er fängt an alt zu werden, und wird das ſchon Erworbene nicht mehr ſo leicht an einen Krieg ſetzen, deſſen Ausgang zweifelhafter iſt, als jemals früher. Wir haben viel von ihm gelernt und bekämpfen ihn heut' mit ſeinen eigenen Waffen.“

Ein Adjutant trat ein und meldete, das beſtellte Frauenzimmer ſei bereit, vor Seiner Majeſtät zu erſcheinen.

„Nur herein!“ ſagte der Kaiſer. „Wir wollen unſere Jungfrau von Dunkelthal von Angeſicht kennen lernen. Am Ende wird die von Orleans auch nicht viel mehr auf ſich gehabt haben.“

Die Thüre wurde geöffnet und Trude trat ein, im Sonntagsſtaat, den gehenkelten Doppeldukaten um den Hals. Stirn, Schultern und Arme zeigten noch Schrammen; denn ſie hatte ſich in jener Nacht mehrfach verletzt.

Als ſie dem Kaiſer näher trat, fiel ſein Auge auf das Dukatenhalsband und über ſein Geſicht zuckte es wie eine dunkle Erinnerung. Er ſah ſie genauer an, ſie ſchlug erglühend die Augen nieder.

„Wir ſind ja alte Bekannte,“ hub der Kaiſer lächelnd an. „Vom Controlorgang her, nicht wahr?“

„Ja, Euer Gnaden, Herr Kaiſer!“ antwortete Trude unbefangen, „Euer Gnaden haben mir damals den Dukaten geſchenkt.“

„Es freut mich, mein Kind! daß Du Deinem Kaiſer in einer Weiſe gedient haſt, deren ſich von einem Weibe nicht zu verſehen war. Du haſt viele Männer beſchämt durch Deine Klugheit und Deine Entſchloſſenheit. Mit Geld darf ich Dich nicht belohnen, das weiß ich ſchon. Du biſt darin ſtolzer, als ſehr Viele, die an Rang und Vermögen weit über Dir ſtehen. Bedarfſt Du jedoch einmal meiner kaiſerlichen Gnade, ſo wende Dich furchtlos an mich, ich werde Deiner nicht vergeſſen!"

„Meine Herren," wandte er ſich mit erhobener Stimme zu den Übrigen, „das Volk muß zum Bewußtſein gebracht werden, dann erſt hat ſeine Treue und Aufopferung den rechten Wert für mich. Dann wird es an ſolchen Beiſpielen nicht fehlen, wie dieſes einfache Dorfkind eines gegeben hat."

Er zog ſich in die anſtoßende Stube zurück, und Trude wurde von allen Seiten mit Lobſprüchen überhäuft; aber ſie hörte nur mit halbem Ohr, und gab keine Antwort. Ihr ganzes Weſen klang von den Worten wieder, die der Kaiſer zu ihr ſprach, der leuchtende Stern ihres Lebens von dem Augenblicke an, da ſie ihn mit der Muhme zuerſt im Auguſtinergang geſehen.

Als der alte Müller geſtorben war, der in jener Nacht nach dem Abzuge der Preußen ſich ſogleich in den dicken Wald retirirt hatte, verkaufte Trude das ganze Anweſen und verſchwand aus der Gegend.

Lange Jahre erfuhr man nichts von ihr. Erſt einige Zeit nach dem Tode Kaiſer Joſephs kam ſie wieder zum Vorſchein. Sie erhielt ſich vom Spinnen und war ſelten anderswo zu ſehen, als in der Kirche. Im Anfang der zwanziger Jahre ſtarb ſie, und ſoll ausdrücklich verlangt haben, mit dem Henkeldukaten um den Hals begraben zu werden.

Digitized by Google

Häuschen von Rokitnitz im Adlergebirge
nach einer Sepiazeichnung des Med. Dr. G. Feltl.

# Bauten im Adlergebirge.

II.

Die beiden ersten Abbildungen von Bauten, welche S. 1—6 behandelt wurden, sollten den Haupttypus der älteren Holzbauten und der neueren Steingebäude städtischer Bauart im Gebirge veranschaulichen. Besonders jene Holzbauten lassen in ihrer bescheidenen, primitiven Erscheinung, in ihren einfachen Umrissen und nahezu ganz schmucklosen Einzelheiten, die außer einer zackigen Randleiste auch nicht das geringste architektonische Ornament aufweisen, nicht so sehr auf die Bedürfnislosigkeit und etwa mangelnden Kunstsinn der Bewohner, als vielmehr auf die Ärmlichkeit der Gebirgsverhältnisse schließen, welche auf die allernotwendigste Anschaffung und Auslage sich einzuschränken gezwungen ist.

In volkswirtſchaftlich beſſer ſituierten Gegenden, beſonders des flachen Landes, kann man ſelbſt bei Dorfbauten gewiſſe Verzierungen an Säulen und Giebeln wahrnehmen und dazu laden gerade bei Laubenhäuſern die Kapitäle, Knäufe und Träger mit ihren Verſpreizungen unwillkürlich ein. Wie Geſtalt und Geſicht auf den Geiſt, ſo laſſen eben auch Bauten auf die innern Lebensbeziehungen und wirtſchaftlichen Zuſtände ſchließen. Geradezu in die Augen ſpringend drängen ſich auch hier die Unterſchiede auf, wenn man die äußerſt primitive Bauart des Adlergebirges auch nur mit ähnlichen Bauten des Rieſengebirges oder gar von Nordböhmen vergleicht. Wie ganz anders, ja wie zierlich mitunter bearbeitet, ſehen da die Lauben- und Säulengänge in Hünerwaſſer, Reichenberg und anderwärts aus.[1] Bei unſeren Gebirgsbauten ſteht die nackte Säule da, bloß um den Zweck, den Oberbau zu ſtützen, zu erfüllen; von einer ornamentalen Bearbeitung oder Verzierung, von irgend einem Nebenſchmuck iſt da nichts zu finden.

Lieblicher im Ausſehen tritt dagegen als eine andere Art „ſtädtiſcher" Holzbauten obiges Häuschen in Rokitnitz in die Erſcheinung, an deſſen hervorragendem Teile, dem einſtöckigen Vorbau, auch ſchon verſchiedenartige Verzierungen angebracht ſind. Es iſt dies jedoch der Typus einer im Adlergebirge nur ſporadiſch auftretenden Bauart. Viel häufiger begegnet man demſelben im Braunauer Ländchen, wo dieſer Vorbau an den rückwärtigen Holzbau zumeiſt aus Stein angebaut iſt. Bei der Mehrzahl der Gärtner- oder ſog. Stellerhäuſer findet ſich daſelbſt das ſo aufgerichtete einſtöckige „Porſtübla", d. i. Emporſtübchen, deſſen Oberteil eine beſſere Stube ausmacht, während der ebenerdige Raum zu einem Gewölbe oder auch Stalle verwendet wird. Bei Schmieden und Schenken, ſo z. B. bei der Schmiede in Braunau, iſt dieſes „Porſtübla" beſonders häufig zu finden, jedoch mehr als Erker, der an der Langſeite des Hauſes über der Haustüre aus dem Dache hervorſpringt und auf Pfeilern ruht, ſo daß unten ein freier Raum, die ſog. „Läbe" oder Laube entſteht, welcher für die Unterbringung verſchiedener Geräte und zur Verrichtung von Arbeiten, wie insbeſondere Hufbeſchlagen u. dgl. eine ſehr brauchbare Stätte bietet. Bisweilen iſt oben vor dem „Porſtübla" eine Art Loggia angebracht, die man in der Mundart als „Polâts", die ſlawiſche Pawlatſche, oder auch „Geländer" bezeichnet.[2] Ein ſolches Geländer aus geſchnitztem Holze zeigt auch unſer Vorbau, doch geht dasſelbe hier

[1] Vgl. u. a. die Abbildungen im Kronprinzenwerke, Böhmen, 1 Abt., S. 537; Lippert, Das alte Mittelgebirgshaus in Böhmen, Fig. 5, 7, 11, 13, 17; beſonders aber Prousek, Dřevěné stavby v severovýchodních Čechách (Holzbauten im nordöſtlichen Böhmen), Taf. XXI bis XXV. — [2] Vgl. hierüber Dr. Ed. Hawelka. Haus und Hof im Braunauer Ländchen, Globus, 1894, Nr. 9, wo auch die Braunauer Schmiede nach einer Photographie von A. Zocher abgebildet iſt.

rings herum um die freiſtehenden drei Seiten. Auch iſt die Verwendung der Räumlichkeiten hier eine andere, indem der ebenerdige Teil einen Vorraum zur Wohnung, das Vorhaus, bildet, der erſte Stock, weil im Winter nicht heizbar, zur Aufbewahrung verſchiedener Sachen, entbehrlichen Hausrates, Kleider u. dgl., ſonach als eine Art Vorratskammer benützt wird. Endlich iſt auch die Anordnung dieſes Vorbaues wie auch die Lage des ganzen Hauſes von der Braunauer verſchieden. Während nämlich das Braunauer Haus mit dem „Porſtübla" der Längenſeite nach auf den vorübergehenden Weg hin zugewendet iſt, geht die Längenſeite unſeres Häuschens längs eines Stangenzauns gegen die Richterſche Wieſe und ſenkrecht auf den vorübergehenden Weg zu, erſcheint daher ſamt dem Vorbaue vom Wege abgewendet. Auf dieſen zu iſt nämlich jene ſchmale Fenſterfront der Wohnſtube gerichtet, welche auf dem Bilde rechts nach rückwärts verlauft, jedoch nach dem Standpunkte ſeiner Aufnahme nicht ſichtbar iſt. Dagegen gelangt man auf der Fenſterſeite der Seitenfront vorbei zum Hauseingange und durch dieſen in den Vorraum des Vorbaues, an welchen zur linken Seite des Längentraktes die Tore von Schupfen und Scheuer bemerkbar ſind, die ſchon an die Friedhofsmauer anſtoßen. Der Lage nach iſt nämlich das Häuschen das letzte in der von der Hinter- oder Begräbniskirche zum neuen Friedhofe führenden Kirchengaſſe, erſcheint aber vom neuen Friedhofe aus aufgenommen, ſo daß bei dieſer Perſpektive auch die Turmſpitze der dahinter ſtehenden Hinterkirche auf das Bild gelangte, ein Umſtand, der das groteske Ausſehen desſelben nur noch erhöht. Das geſchulte landſchaftliche Auge des Künſtlers hat es eben verſtanden, den richtigen Punkt zu finden, um einen Bau in ſeiner charakteriſtiſchen Eigenart zur Darſtellung zu bringen, an welchem wol die meiſten vorübergehen, ohne daran etwas beſonderes zu bemerken.

Ich kann mich von dieſem Häuschen nicht trennen, bevor ich nicht auch die perſönlichen Beziehungen, die ſich daran knüpfen, wenigſtens andeutungsweiſe erwähnt habe. „Die Burg oder auch die Bude Vater Gregors" hieß es bei uns ehemaligen Studenten. Hier lebte und ſtarb nämlich der Handſchuhmacher Gregor Nutz, deſſen humorvolle Geſtalt ich in meinen „Erinnerungen und Bildern aus dem öſtlichen Deutſchböhmen" feſtzuhalten geſucht habe[1]). Hier iſt denn auch der nächtliche Schauplatz jenes Studentenulkes, von welchem „Das Nachtwächterhorn" handelt: hier auch das Ziel ſo manchen Beſuches aus der Studentenzeit, um mit Vater Gregor, wenn er wieder einmal lange nicht ins Wirtshaus kam, ein Stündchen zu verplaudern. Denn er kannte gar viel,

[1]) Langer, Aus dem Adlergebirge. I. Bd., S. 51 (Das Nachtwächterhorn), S. 59 (Eine Wette), S. 192 (Das Kriegsjahr 1866).

namentlich von der alten Zeit her, und wußte alles mit eigenartiger Auffaſſung in einer ſo unwiderſtehlich humoriſtiſchen Weiſe vorzubringen, daß man nicht müde wurde, ihm zuzuhören. Beſonders wenn er dann — was ſo zu ſagen ſein Steckenpferd war — auf das frühere Dilettantentheater im gräflich Noſtitzſchen Schloſſe, etwa aus den 1830er Jahren, zu ſprechen kam. Da begann den ſchon alternden Mann ein jugendliches Feuer zu durchglühen, in Hemdärmeln, wie er war, und mit der Schürze umgürtet, ſprang er von ſeiner Arbeit auf, ſtellte ſich mitten in der Stube in Poſitur — und dann ging's los! Er regierte und parlierte, als ob er wie ehedem auf den Brettern der Schaubühne ſtünde, und geriet dabei in einen Eifer, als gälte es neue Lorbeeren zu erringen, was ihn aber nicht hinderte, von Zeit zu Zeit, gleichſam mechaniſch nach der Tabaksdoſe zu greifen und ſich eine tüchtige Priſe zuzuführen. Über den komiſchen Eindruck ſolcher Geſtikulationen und Deklamationen konnte man ſich zuweilen geradezu krank lachen. Er nahm es auch nicht übel, ſondern ſah dies vielmehr als ſeinen verdienten Beifall an. Damals wußte ich freilich noch nicht, daß neben dem Eigentümer auch ſein Eigentum, das Häuschen Nr. 147, zu den Originalitäten von Rokitnitz gehöre.

# Hymne,

im Jahre 1794

in das

**Koppenbuch des Rieſengebirges geſchrieben.**

Der in den Donnern rollt, der in den Blüthen lacht,
Der ſich im Mooſe zeigt und in der Palmen Pracht,
Der in der Biene ſummt, der in dem Adler ſchwebt,
Der aus dem Meeresgrund die Felſenwand erhebt,
Der die Geſtirne lenkt, die Sonne hat entzündet,
Der einſt den kleinſten Wurm ſo wie den Seraph findet:
Der gab mir Kraft und Muth, auf ſteiler Berge Rücken
Einher zu geh'n; ließ mich der Schöpfung Wunder blicken,
Ließ mich durchſpäh'n das Thal, den Wald, die Kluft, die Auen,
Um, was da grünt und blüht und lebt und webt, zu ſchauen.
Herr! laß in meiner Bruſt ſich Dankgefühl entzünden!
Wie groß iſt deine Huld! — ſie wird kein Menſch ergründen.
Dank dir! — Wird einſt die Zeit auch meinen Leib zerſtören,
So laß mich — näher dir — der Welten Einklang hören.

---

Aus „Kinder meiner Laune, ältere und jüngere, ernſte und ſcherzhafte. Zur ferneren Unterſtützung der Witwen und Waiſen der in Böhmen an der Cholera Verſtorbenen ausgeſendet von Joh. Chr. Mikan, Doktor und emer. Profeſſor der Prager k. k. Univerſität". Prag, 1833, S. 3. — Joh. Chr. Mikan, ein Deutſchböhme, geb. 5. Dezbr. 1769 zu Töplitz, hat obige Hymne anläßlich ſeiner botaniſchen Reiſen im Rieſengebirge niedergeſchrieben, darnach dieſe Studien ſchon in einen früheren Zeitraum fallen, als Wurzbachs Biogr. Lex. annimmt. Von den „Kindern meiner Laune", deren 1. Abt. unter Ernſt und Scherz die Dichtungen dieſes hervorragenden Naturforſchers, — die 2. Abt. ſeine Reiſenotizen aus Braſilien v. J. 1818, aus Italien und Sizilien v. J. 1829 und 1830 enthalten, erſchienen in kurzer Zeit zwei Auflagen. Mikan ſtarb nach Wurzbach a. a. O. u. Oettinger, Moniteur des Dates, am 28. Dezbr. 1844, wogegen Paudler, Mit. Ex. Cl. XXIV., S. 143, deſſen Quellenangabe zur Lebensſkizze Wurzbach nicht enthält, den 24. Dezbr. als Todestag Mikans anführt.

# Zu den ſchleſiſchen Kriegen

## von 1740—1763.[1]

### 1742.

[D]er alte Groll gegen mich, welcher bisher bei den Einwohnern von Freiheit geheim unter der Aſche glimmte, fand in dieſem Jahre Gelegenheit, öffentlich hervorzubrechen. Weiter oben habe ich zum Jahre 1723 überflüſſiger Weiſe den Grund bemerkt, warum die Gemeinde Freiheit Groll gegen mich gefaßt habe: nämlich aus der irrtümlichen Meinung (wie ſie ſelbſt mir nachher ins Geſicht den Vorwurf machten), als hätte ich das Hindernis gelegt, deſſentwegen die Freiheiter den von der damals in Johannisbad befindlichen hochgeborenen Fürſtin verſprochenen Lokalkaplan nicht erhielten. Aus dieſem Grunde ſuchten ſie zu wiederholten Malen an mir Rache zu nehmen, doch vermochten ſie dieſe wegen Mangels eines Anlaſſes hiezu weder angriffsweiſe zu verſuchen noch auszuführen, bis ihnen in dem gegenwärtigen Kriegswirrniſſe, durch welches die weltliche Herrſchaft geradeſo wie die geiſtliche zugrunde ging, die gewünſchte Gelegenheit geboten ward.

Sobald nämlich die Preußen in Böhmen eingefallen waren und ſich dieſe Nachbarſchaft unterworfen hatten, der Franzoſe aber mit ſeinen Schmarotzern Prag und ganz Böhmen beſetzt hatte, da fing es bald an mit der Ordnung der Juſtiz zu ende zu gehen; die kirchliche Herrſchaft lag nicht minder wie die ſtaatliche in den letzten Zügen und nichts wurde beobachtet, außer was von den Kriegskommandanten vorgeſchrieben wurde. Die Aufträge der obrigkeitlichen Kanzlei wurden keineswegs beachtet, außer wenn ſie ſich auf die Aſſiſtenz der Kriegsbeamten ſtützten. Damals handelte es ſich nicht darum, was für recht und billig gehalten wurde, ſondern einzig und allein, was der paniſche Schrecken vor den Soldaten gebot.

Als ſonach die Freiheiter Bewohner, aufgereizt von ihrem ſchlauen[2] Bürgermeiſter, merkten, daß da niemand zu beachten wäre als die Militärbeamten und dieſe (nämlich

[1] Siehe I. Bd., S. 102 u. ff. — Zum Jahre 1741 wären noch folgende kirchlichen Bemerkungen des Pfarrgedenkbuches von Jungbuch nachzutragen: [In dieſem Jahre, um die Mitte Auguſt, kam nach Trautenau ein neuer Dechant, Johann Wenzeslaus Baltzer, gebürtig aus Königſaal, der vordem einige Jahre als Pfarrer in Wamberg verbrachte. In dieſem Jahre, den 17. Auguſt, beſtellte mich das hochwürdige Konſiſtorium aus eigenem Antriebe zum biſchöflichen Landvikar und den Pfarrer von Wiltſchitz, Anton Protſch, zum Vikariatsſekretär]. — [2] Daß das großgeſchriebene Vulpinus der Name des Bürgermeiſters wäre, muß ich mit Grund bezweifeln.

akatholiſche Preußen) Verfolger des Klerus ſeien; daß ferner niemand da ſei, der mit Nachdruck meine Partei ergreifen könnte: meinten ſie die beſte Gelegenheit für ſich gekommen zu ſein, um ihren alten Groll gegen den Pfarrer auszulaſſen und dieſen, ſoweit ſie könnten, ſeiner Einkünfte zu berauben. Kaum war daher der Einfall der Preußen in Böhmen am 2. November vollzogen, als auch alſobald der Freiheiter Rat (um aufrichtig die Wahrheit zu ſagen: der Bürgermeiſter ſelbſt) der Gemeinde aus eigener Machtvollkommenheit (ohne die geringſte vorgängige Erwähnung bei dem obrigkeitlichen Amte gemacht zu haben) verbot, die Zugabe, welche die Stadt dem Pfarrer unter dem Namen eines Adjutums ſeit undenkbarer Zeit jährlich leiſtete, für die Zukunft zu zahlen. Nicht minder verbot er auch dem Freiheiter Müller, das Korn, welches dem Pfarrer von der Mühle jährlich zu leiſten iſt, weiterhin abzuführen. Nicht zufrieden mit ſeiner feindlichen Anfechtung wiegelte er ſogar die Gemüter der übrigen Pfarrkinder auf den Dörfern auf, ſich ſeinem Beiſpiele anzuſchließen. Dadurch geſchah es, daß ich ununterbrochen durch drei Vierteljahre, welche die preußiſchen Truppen hier zubrachten und verrichten, von den Freiheitern nichts anderes als die mäßige Stola erhielt. Die übrigen Pfarrkinder verwünſchten dennoch die Treuloſigkeit der Freiheiter und (wenn nicht andere zahlloſe Abgaben, mit welchen ſie bedrängt wurden, im Wege ſtanden) führten getreulich, wie vordem, ihre Schuldigkeit nach Möglichkeit ab und leiſteten, was zu leiſten war.

Kein Zweifel, daß die rachſüchtigen Freiheiter der drolligen Meinung waren (wie ich nach dem ſpäter Geſchehenen wahrnehmen konnte), daß ich von gleicher Leidenſchaft entbrennen, und, ſolange ich von ihnen nichts erhalten würde, ſchlechterdings auch aus Rache unterlaſſen werde, meine Amtspflichten in ihrer Kirche zu verrichten und ihnen dergeſtalt eine Handhabe darreichen werde, mit welcher ſie, weil nämlich von ihrem Pfarrer verlaſſen, einen anderen Prieſter, ſei es an die Stelle zu ſetzen oder zu verlangen vermöchten. Indeſſen ſahen ſie ſich in ihrem Verdachte getäuſcht, da ſie mich im Gegenteile bereit fanden, ihnen die pfarrämtlichen Dienſte und Geſchäfte nicht minder treu als ſonſt und nur umſo mehr zu leiſten, ohne ein Zeichen von Abneigung zu geben[1]). — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Punkte aber, welche ihr Bürgermeiſter mit größter Energie in Vorſchlag brachte, als wenn ich dergeſtalt denſelben (Leuten) eine enorme Schädigung ihrer Rechte verurſacht hätte, waren folgende:

---

[1]) Die weiteren Ausführungen über dieſen Konflikt übergehe ich und führe des kulturgeſchichtlichen Intereſſes wegen nur noch die wichtigſten Streitpunkte zwiſchen Pfarrer und Gemeinde an. Der Pfarrer hatte ſich wiederholt an die Obrigkeit um Hilfe gewendet, allein die Gemeinde ließ alle obrigkeitlichen Aufforderungen ohne Antwort und verharrte in ihrer Renitenz. Erſt als nach dem unglücklichen Treffen von Czaſlau mit Preußen Friede gemacht wurde und die preußiſchen Truppen von Freiheit abzogen, kehrte die alte Ordnung wieder. „Wenn die Preußen", ſchreibt der Chroniſt, „zehn Jahre da geblieben wären, hätte das herrſchaftliche Amt auch innerhalb dieſer zehn Jahre keine Antwort bekommen." J. Böhm, Materialien zu einer Geſchichte der Kirchen und Schulen im Rieſengebirge, erwähnt dieſen Streit kurz und irrtümlich zum Jahre 1741. (Rieſengebirge in W. u. B., Heft 7 u. 8., S. 9.)

1) Weil ich an Sonn- und Feſttagen in ihrer Freiheiter Kirche keine Frühmeſſe leſen laſſe.

2) Weil ich am Vorabend des 6. Januars nur in der Pfarrkirche, nicht aber auch in ihrer Filialkirche Waſſer weihe.

3) Weil ich Taufwaſſer nur in der Pfarr-, nicht aber auch in ihrer Filialkirche weihe und aufbewahre.

4) Weil ich nicht in ihrer Kirche taufe, ſondern ſie mit der Taufe in die Pfarrkirche kommen müſſen.

5) Weil von der Einführung einer Wöchnerin vordem nur 12 kr. gezahlt worden ſeien, jetzt aber weil 24 gezahlt werden müßten.

6) Bei der Kopulation, wenn die Braut kein Brauttüchel hat, weil ſie früher 12 oder 14 kr. gezahlt habe; jetzt aber weil die ſtädtiſchen Bräute zumeiſt gehalten ſeien, 30 kr. zu zahlen, ja ſogar weil eine auch einen Gulden ſtatt des Brauttüchels gezahlt habe.[1])

---

[1]) Auf dieſe Gepflogenheit nimmt auch noch eine ſpätere Stelle des Pfarrprotokolls, S. 205, Bezug, nach welcher die Braut ein ihrer Stellung angemeſſenes Brauttüchel gibt. Wie Hr. Pfarrer P. Expedit Nyklicek mitteilt, beſteht in der Kirchenprovinz Böhmen eine althergebrachte Sitte, daß außer der Stola für die Trauung, welche der Bräutigam begleicht, die Braut dem Prieſter ein Geſchenk in der Form eines Sacktuches, oder falls ſie vermögend iſt, eines ſeidenen Halstuches bringt. In den Rieſengebirgsgegenden nennt man dieſes Brautgeſchenk „das Brauttüchel" (das strophium des Chroniſten). Es wird auch in Geld reluirt, daher der Ausdruck „pro strophio". Wo bei der Pfarrei ein Kaplan angeſtellt iſt, bildet „das Brauttüchel" einen Teil ſeines Einkommens. Auch das Braunauer Ländchen kennt dieſen Brauch. Bis in die 1860er Jahre wurde bei der Anmeldung der Hochzeit im Pfarramte dem protokollführenden Kaplan von minder bemittelten Bräuten ein Kattuntüchel, blaues Sacktuch, von wohlhabenderen ein ſeidenes Tüchel geſchenkt. Später wurden dieſe Gaben reluirt und ſind nach den Vermögensverhältniſſen von 1 fl. bis zu 1 Dukaten heute noch üblich. — Dieſes „Brauttüchel", welches dem Adlergebirge unbekannt iſt, ſpielt auch in anderen Gegenden bei Hochzeiten eine gewiſſe Rolle, jedoch wird es da nicht geopfert, ſondern gewöhnlich von der Braut dem Bräutigam geſchenkt. So erwähnt es Knothe (N. W. B. Hft. 31, S. 5) im Rieſengebirge (Kleinaupa), wo der Bräutigam von der Braut einen Rosmarinzweig, ein Taſchentuch (Schnupftüchel) und ein Kränzchen erhält. Nach der Deutung des Druſchma oder Brautführers bedeutet das Taſchentuch den Schweiß und die Arbeit des Lebens, das Kränzchen die Liebe ohne Ende. Im Egerlande werden am Morgen des Hochzeitstages von der Braut dem Bräutigam und dem Brautführer, von den Brauteltern den Freunden des Bräutigams neue „Tüchel" geſandt, welche in den Buſen geſteckt werden, daß ſie halb ſichtbar blieben. In der Tepler Gegend wird der Hut des Bräutigams von der Braut mit einem großen ſeidenen Tuche verziert (Düringsfeld, Hochzeitsbuch, S. 180 u. 185). Nach einer Hochzeitsbeſchreibung vom Jahre 1811 wurden auf dem Karſt, 2 bis 3 Stunden von Trieſt dem Bräutigam und ſeiner Sippſchaft am Tage vor der Trauung unter gewiſſen Zeremonien im Hauſe der Braut je ein Tüchel und ein Buſchen von der Braut geſchenkt. (Länder- und Völkermerkwürdigkeiten, Wien 1823, 1. Bd., S. 207 u. 208.) In Schleſien, bei Glogau, holen ſich die Junggeſellen von den für ſie beſtimmten Mädchen ein buntſeidenes Tuch in die linke Taſche, ſo daß ein Zipfel heraushängt und einen

7) Weil die Miniſtranten bei der Kopulation von jedem Bräutigam 2 Groſchen fordern, ja ſogar weil einmal auch ein Bräutigam denſelben Miniſtranten vier Groſchen bezahlen mußte und die Braut ebenſoviel.

8) Weil die Lampe in ihrer Kirche nicht ununterbrochen brenne, obgleich ſie doch geſtiftet ſei.

9) Weil für die Erbauung des Jungbucher Pfarrhauſes das eigene Vermögen der Freiheiter Kirche von der Obrigkeit zur Aushilfe herangezogen worden ſei.

10) Weil ſie bei Begräbniſſen auch für die Stätte des Grabes der Kirche Zahlung zu leiſten gezwungen würden.

11) Weil ich den Gottesdienſt an Sonn- und Feſttagen zum Nachteile der Freiheiter alſo einzurichten pflege, daß an hervorragenden Feſttagen der Gottesdienſt in der Pfarrkirche und nicht in ihrer Filialkirche abgehalten werde.

Und das waren alſo die Belege ihrer Beſchwerdeführung mit der Beſchuldigung, ich ſei ſchuld daran, daß ſie nicht ihren Lokalkaplan hätten.] Bedrängtes Bergſtädtl Freiheit![1]

---

[Bei Gelegenheit dieſes Zwieſpaltes iſt folgender Grund zu bemerken. In dieſen Grenzgegenden wie auch gleicher Weiſe auf dem Jungbucher Territorium herrſchte ſeit undenklicher Zeit allgemein die Sitte, daß die Wöchnerinnen mit einer zahlreichen Geleitſchaft von Frauen ihre Einführung vollzogen, und daß meiſtens 20, wenn nicht mehr Frauen die Wöchnerin begleiteten und mit ihr zu Opfer gingen, welches Opfer auch in der herrſchaftlichen Kanzlei unter den Pfarreinkünften verzeichnet erſcheint. Es geſchah aber vor wenigen Jahren, daß in der benachbarten Gemeinde Trautenau, als daſelbſt eine abgeordnete königliche Kommiſſion abgehalten wurde, außer anderem auch dieſe Frauengefolgſchaft, aus ihren Urſachen, bei der Einführung der Wöchnerinnen aufgehoben und verboten wurde. Allein für die Schadloshaltung des Dechants wurde vereinbart, daß die Wöchnerin dieſen Abgang je nach den Umſtänden wettzumachen, u. z. eine wohlhabendere außer vier böhmiſchen (Groſchen), die ſie ſonſt dem Dechant für die Einführung zu zahlen ſchuldig iſt, zur Ausgleichung des Opferganges 12 kr., die armen aber wenigſtens 6 kr. zu zahlen habe. So kam es, daß die Einführungen der wohlhabenderen 24 kr., die der armen aber mindeſtens 18 kr. einbrachten.

Dieſe alſo in der Nachbarſchaft erfolgte Einſtellung der Frauenbegleitung fand auch bald bei den Freiheiter Bewohnern Beifall, hauptſächlich deswegen, weil dies wieder mehr auf den Nachteil des Seelſorgers abzielte. Daher gingen die Wohlhabenderen von ihnen

---

Goldflitter auf den Hut. Dasſelbe erhält der Brautführer oder „Brautdiener" von der Braut, nicht aber der Bräutigam. (Düringsfeld, a. a. O., S. 199.) — Da dieſe Sitte in tſchechiſchen Gegenden Böhmens meines Wiſſens nicht vorkommt, ſo ſcheint ſie deutſchen Urſprunges zu ſein. — [1] Parturiunt montes et prodit ridiculus mus! meint der Chroniſt hiezu, d. i. viel Lärm um nichts. Die weiteren Auseinanderſetzungen ſind belanglos. Der Pfarrer kam den Freiheitern inſoweit entgegen, als er ſich für ſeine Perſon verpflichtete, in der Filialkirche zu taufen, wenn ſich anläßlich eines daſelbſt abgehaltenen Gottesdienſtes oder einer Katecheſe eine Taufe träfe. Intereſſant erſcheint aber die geſchichtliche Erinnerung zum Punkte 5, weswegen dieſe hier angeführt wird.

bei dieſem Schritte den übrigen mit ihrem Beiſpiele voran, und ſchickten ihre Wöchnerinnen allein, ganz ohne jede Frau, und leiſteten wie vorher 12 kr.; für den Opfergang aber gaben ſie nichts. Und dies wollten ſie eigenmächtig einführen und dergeſtalt dem Pfarrer abwendig machen; ungehindert deſſen, daß jede Einführung dem Ehormeiſter 20 kr. einbringe, wollten ſie, daß der Pfarrer mit 12 kr. ſich zufrieden halte. — — — — — — —

Daher wurde in einer ſofortigen Sitzung des herrſchaftlichen Amtes folgende Berechnung feſtgeſetzt, daß eine Wöchnerin, welche nach alter Regel und Weiſe, nämlich mit Frauenbegleitung, die Einführung vornehmen wird, nicht mehr zu zahlen brauche, als ſie vorher zahlte, nämlich 12 kr.; die aber ihre Einführung nach der neuen Regel vornehmen wolle, ohne Frauengefolge, dieſe werde in anbetracht deſſen behufs Schadloshaltung des Seelſorgers zahlen u. z. eine wohlhabendere 12 kr., eine arme 6 kr., womit es geſchehen wird, daß die Einführungen der Wohlhabenderen 24 kr., die der Armen aber 18 kr. einbringen werden. Und gemäß dieſer Feſtſetzung bin ich auch weiterhin vorgegangen. — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

In dieſem Jahre, den 7. Dezember, entſchlief ſelig im Herrn der benachbarte Trautenauer Dechant, der ehrw. H. Johann Wenzel Baltzer, geb. aus Königſaal, welcher nur 1 Jahr und 4 Monate dieſes Beneſizium genoß. Seine Verlaſſenſchaft war zur Bezahlung der Schulden ſo weit unzureichend, daß die Gläubiger den Abzug der Krida erleiden und die Hälfte des Gebergten fallen laſſen mußten. Dies vorausgeſchickt erübrigt nun, daß ich der Wißbegierde zu Gefallen auch kurz den Kriegslauf dieſes Jahres anmerke.]

So mißlich auch mit Ende des vorigen Jahrs das Kriegsglück uns anzuſcheinen erachtet wurde, hat doch der allmächtige Gott den Lauf der Waffen in dieſem Jahr gedämpfet, inſoweit, daß nicht nur der Feldzug dieſes Jahrs vor unſere öſtreichiſche Partei ſich glorios geendiget, ſonder auch einen einſeitigen Frieden, nemlich mit dem König in Preußen, gewonnen. Dann nachdeme die preußiſche Trouppen mit denen Sachſen vereinbaret, wehrenden Zeit des Winters ganz Mähren (ausgenommen die Feſtung Brünn)[1] beſetzet und rechter Hand bis über Cremßir, linker Hand aber bis ungariſch Hradiſch eingenommen; die Franzoſen hingegen und Bayern das übrige Böhmerland von Leütmeritz an bis Eger und an die bayeriſche Gränzen innegehabt; alſo daß unſere öſtreichiſche Armee, nebſt der Feſtung Eger, nur allein den Bechiner Kreis ſamt einem geringen Teil vom Czaſlauer Kreis annoch behauptet hatte und ſolcher geſtalten in mitten zwiſchen denen preußiſchen Völkern und franzöſiſchen Völkern ſtunde, und derſelben Vereinigung (wie man in der persvasion[2] war) zu verwehren ſuchte: ſo hat ſich doch mit anfang des fruhe Jahrs, daß Kriegsglück begonnen vor uns zu erklären. Dann nebſt deme, daß unter die ſachſiſche Völker, welche zwiſchen Brünn und Olmütz ihre

[1] Die Hervorhebung einzelner Orte durch geſperrte Schrift von mir eingeführt. — [2] Meinung.

Winterkantonirung hatten, eine Krankheit eingeriſſen, wovon ſehr viele geſtorben, mehrere aber marode worden: ſo haben auch die Hanaken die Waffen ergriffen, zu denen ſich ein Teil Mahrländer geſellet, ſo des brutalen ſachſiſchen Tractaments überdrüſſig waren, und haben unter favor[1] der Brünner Quarniſon die ſachſiſche Kantonirungen überfallen, ſehr viele erſchlagen, die übrige aber zerſtreut und nacher Haus gehen geheißen; welchem Hanakiſchen groben Zureden dann auch die übrige etwelche tauſend Sachſen getreulich nachkommen ſind und graden weges auf Sachſen zugereiſet ſind. Etwas dergleichen widerfuhre auch einem namhaften Commando preußiſcher Trouppen auf denen ungariſchen Gränzen; dann nachdem ſelbtes allſchon einige Örter beſetzet, welche in Ungarn gehören, als ſaumeten die allſchon in Bereitſchaft ſtehende Ungarn nicht, denen ungeladenen Gäſten ein Complama[2] zu machen und ihnen die Gränzen des Ungarlands zu zeigen: überfielen dieſelbe, machten etliche Hundert darnieder, drungen ihnen auf dem Fuß in Mähren ein, daß alſo die Preußen einerſeits vor denen Ungarn, anderer Seits vor denen groben Hanaken ſich beurlauben und mit Hinterlaſſung aller Magazine und des Vorrats, welchen ſie allda zuſammen geraffet hatten, ſich von allen ſeiten reteriren mußten; ſolcher geſtalten ware ganz Mähren ſamt Olmütz mit Ende Aprilis allſchon aller feindlichen Kriegsvölker befreiet und widerumb in öſtreichiſchen Händen. Darauf errichteten die Preußen ihr Lager im Czaſlauer Kreis, wohin ſowohl aus dem Jungbuntzlauer, als Königgretzer Kreis die übermäſſige Lieferungen von allerhand Victualien geſchehen mußte. Die öſtreichiſche Armee aber verſamblete ſich meiſtenteils im Bechiner Kreis mit Inbegriff eines Teils vom Czaſlauer Kreis bis Teutſchbrodt. Die Franzoſen hingegen und Bayern formirten ihren Sammelplatz hauptſachlich im Prachatitzer, Pilßler, und teils auch Bechiner Kreis.

Inzwiſchen war auch die Feſtung Glatz, welche den Winter hindurch bloquirt gehalten worden, in preußiſche Hände geraten; indeme der Mangel, ſowohl an Waſſer als übriger Lebensmittel, den größten Teil der Beſatzung hingeraffet und ſelbte endlich gezwungen, ſich mit accord[3] an die Preußen zuergeben.

Indeme nun obbeſagter Maſſen die öſtreichiſche regulirte Armee gleichſamb in der mitten ſtunde, nemlich principaliter[4] im Bechiner Kreis, die preußiſche aber ihr zur rechten, im Czaſlauer Kreis; die franzöſiſche zur linken, größtenteils im Prachatitzer Kreis: als paſſirten nicht nur links und rechts faſt tägliche Scharmitzel, ſondern man mutmaſſete faſt täglich auf einer oder anderer ſeiten eine blutige Schlacht.

[1]) Begünſtigung, hier in aktiver Bedeutung, Mithilfe. — [2]) Kompliment; ironiſch geſagt: höflich hinausweiſen. — [3]) Einigung zufolge Unterhandlungen. — [4]) Hauptſächlich.

Umb dieſe Zeit belagerten die Franzoſen die Feſtung Eger, welche ſie zwar auch nach einer monatlichen tapferen Gegenwehr mit accord eroberten; doch bekamen hiedurch die Öſtreicher Luſt, daß ſie wehrender Belagerung von Eger ſich mit dem größten Teil der Armee gegen dem Preußen wenden kunnten. Folglich, nachdeme ſie den linken Flügel unter Commando des Fürſten von Lobkowitz zu Obſervirung derer Franzoſen in der Gegend Zahágy[1]) und Moldau Tein ſtehen laſſen, zohe ſich die Öſtreicher Armee gegen Czaſlau, mit welcher ſich die ungariſche Völker vereinigten in der Gegend von Chrudim, und ginge alſo mit geſamter Hand auf die preußiſche Armee los, alſo daß es den 17. Maji zu einer ſehr blutigen Schlacht kommen unweit der Stadt Czaſlau. Anfänglich ware die Schlacht unſerer ſeits ſchon gewonnen, wan nicht die Ungarn auf das Beutemachen ſich gänzlich verlegt hätten; dann die Preußen waren ſchon alſo gewichen, daß ſie den Platz ſambt einem merklichen Teil ihres Lagers und Attalerie[2]) verlaſſen. Dieweilen aber das irregulirte Volk ſich blindhin auf Beutemachen wendete, gewannen die Preußen zeit, ſich zu recolligiren,[3]) denen dann ihr König in eigener Perſon mit 12 friſchen Regimentern de Reſerve zu Hilf kommen, ſolcher geſtalten die Beutemacher überwältigte, die eroberte Stuck wieder abnahme und ſelbte in die Flucht ſchluge. Obwohlen nun bei dieſer Schlacht von denen Preußen faſt zweimahl ſo viel geblieben, als von denen Öſtreichern, ſo haben doch die Preußen den Platz behauptet, die Öſtreicher aber retirirten ſich bis in die Gegen von Chrudim. Den anderen Tag mutmaſſete man preußiſcher ſeits, daß die Öſtreicher unverzüglich wiederumb angreifen und ſchlagen würden; welches wohl auch vielleicht geſchehen wäre, wann nicht folgender Zufall (wie man unter der Hand in Erfahrnus gebracht hatte) darzwiſchen kommen wäre, nehmlich: die Franzoſen hatten auf der anderen Seiten von der Schwäche des Lobkowitziſchen Corps ſichere Kuntſchaft erhalten; folglich trachteten ſie hievon zu profitiren und hatten dasſelbige allſcho ſo eingeſchränket, daß es in der Gefahr ſtunde Capiret[4]) zu werden; urſach[5]) begehrte der Fürſt von der Armee ein ſchleinige Verſtärkung. Dieſem nach mußte ein merklicher Teil von der bei Chrudim ſtehenden Armee eiligſt dem Fürſten Lobkowitz zum Succurs defiliren, wodurch ſie dann zu ſchwach worden, denen Preußen was weiteres anzuhaben.

Bei ſo geſtalten Sachen, nachdeme die Franzoſen allſchon Eger erobert hatten, da man allerdings beſorget ware, daß nun zweifelsohne die Franzoſen ſich mit der preußiſchen Armee conjungiren würden und mit geſambter Hand die Öſtreicher angreifen möchten, erhielte man die

---

[1]) Dörfer des Namens Zachay, die hier in Betracht kommen können, beſtehen im ehem. Czaſlauer, Chrudimer und Budweiſer Kreiſe. — [2]) Artillerie. — [3]) Sammeln. — [4]) Gefangen genommen. — [5]) Gewöhnlich „urſach deſſen".

unverhoffte fröhliche Nachricht, daß wirklich der Frieden zwischen dem Preußen und unserer Königin geschlossen seie, welcher zu Breßlau durch Vermittelung derer Engelländischen und Holändischen Gesandten tractiret worden. Diesem zufolge defilirte allschon im mitten des Monats Juny die völlige preußische Miliz hierdurch nacher Schlesien. Folglich ware nur noch die alleinige französisch-beyerische Armee von etlichen 50 tausend Mann in Böhmen. Die übrigen Franzosen und Beyern waren teils in Eger, teils Passau, Lintz und in Beyern.

Nach dem Abmarsche deren Preußen ware freilich unsere Armee der französischen in etwas überlegen. Ursach dessen auch dieselbe nichts hasardiren dorfte, sondern stets nur auf gutter Hut, in steter Bereitschaft stehen mußte, umb nicht uberfallen zu werden, deme sie aber dannoch nicht entgehen kunte; allermassen das Lobkowitzische Corps in aller Stille die Sache also veranstaltet hatte, daß ein französisches Corps bei Moldau Tein fruhe vor Tages (Anbruch) überfallen und geschlagen wurde, ehen der als es der commandirende Officiers gewahr wurde, indeme selbter, sambt zweien Generalen, nur im bloßem Hembde zu pferd kommen und entflohen. Darob ist (zweifels ohne durch die Hand Gottes) eine solche Furcht unter die Franzosen kommen, daß ihre ganze Armee, etliche 30tausend Mann stark, die Flucht ergriffen, und (obwohlen selbte niemand gejaget) spornstreichs über Hals und Kopf, tag und nacht, in größter Unordnung, mit Hinterlassung der schweren Packasche und Attaleri, nicht aufgehöret zu fliehen, bis sie Prag erreichet hatte. Allda lagerte sie sich hinter der Kleinen Seiten in der gegend der Kaiserlichen Mühle, welcher das Lustschloß Troja gegenüber ist. Diese französische Hasen-Jagd soll geschehen sein aus Besorgnus, daß die Östreichische Armee aus dem Czaslauer und Chrudimer Kreis ihnen vorkommen und den Weg bei Prag verrennen möchte, ursach dessen sie tag und nacht geloffen, umb nur den Östreicher vorzukommen.

Indeme nun vorermelter massen die völlige französische Armee unter Commando des Duc Bel isle sich in Prag und bei Prag befunde, bestunde selbige annoch in 45 tausend Mann. Diesemnach eilete unsere Armee von allen Seiten herbei und belagerte die Stadt Prag; hat auch in wenig Tagen die jenseits der Kleinen Seiten bei der Kaisermühl gelagerte französische Armee angegriffen und selbte mit größter Confusion in Prag hinein gejaget, also daß Prag mit Franzosen angesackt und a(n)gestecket wurde; welche dann in kurzer Zeit alle Lebensmittel ausgezehret haben, daß sie endlich ihre Pferde fressen, und das Pfund französischen Roßfleisches vor 12 Kreuzer und noch teuerer kaufen mußten, wodurch unter dieselbe die französische Galanterie Krankheit[1]

[1] Französische Galanterie-Krankheit wurde allgemein die Lustseuche genannt.

ſo ſehr eingeriſſen, daß dererſelben in Prag über 30 tauſend daran crepiret und außer der Stadt begraben worden.

Währender Belagerung der Stadt Prag wurden die übrige franzöſiſche Poſtirungen, welche ſie annoch hie und wieder hatten, aufgefangen und ſolcher geſtalten ganz Böhmen (außer Prag und Eger) deren Franzoſen befreiet.

Endlichen aber, da es mit der Stadt Prag ſchon aufs äußerſte kommen war, und man täglich dero Übergabe mutmaſſete, nahete herzu aus dem Reich ein neuer franzöſiſcher Succurs von 50 tauſend Mann unter Commando des Duc Malebois, welcher Succurs allſchon durch Franken Land denen böhmiſchen Gränzen ſich nahete, umb denen Prageriſchen Franzoſen Luft zu machen, oder ja gar Prag zu entſetzen. Urſach deſſen mußte unſere Armee die Belagerung der Stadt Prag in eine Bloquade veränderen, und der größte Teil derſelbten mußte dem franzöſiſchen Succurs entgegen ziehen. Derohalben wurde zwei Meilen umb Prag herumb alles verwüſtet, damit die ausfallende Franzoſen keine Subſiſtenz finden möchten: deſſen aber ungeachtet haben ſie doch bis Braudeis und andererſeits bis Leütmeritz geſtreift und ſolche Örter beſetzet, umb Victualien zu erhalten, maſſen unſere zur Bloquade hinterlaſſene Mannſchaft nicht zureichend war, eine derley weitläuftige Bloquade genungſam zu beſetzen. Unſeres Jäger-Corps, welche zu Altbunzlau poſtiret war, hat ſich damals ſo tapfer gehalten, daß es die Franzoſen, welche von Brandeis herüber und weiter ins Land ſtreifen wollten, repuſiret[1]) und mit blutigen Köpfen zurück abzuziehen genötiget, wodurch dann geſchehen, daß daherwärts kein einziger Franzos kommen, und wir (Gott lob) keinen zu ſehen bekommen.

Belangend den franzöſiſchen Succurs unter Commando des Malebois, ſo iſt es zwar mit demſelben zu keiner wirklichen Schlacht, ſondern nur zu öfteren ſtarken Scharmützeln bei Kaaden und Schläkowald[2]) kommen, wobei die Franzoſen allemal den kürzeren gezogen und vieles eingebüßet hatten; wodurch ſie dann gezwungen worden, das Vorhaben, Prag zuentſetzen, (zu) vergeſſen, und der ganze franzöſiſche Succurs ſich gegen Eger und in die Oberpfalz und an die bayeriſchen Gränzen [ſich] reterirte, umb daſiger Gegenden die Winter-Quartire zu ſuchen.

Nachdeme alſo der franzöſiſche Succurs glücklich abgetrieben worden, defilirte der größere Teil der Öſtreicher Armee zurück gegen Prag und hielten Prag ſo lang bloquirt bis in den harteſten Winter (welcher dieſes Jahr außerordentlich grimmig war, alſo daß die meiſte Obſtbäumer dieſen Winter erfroren ſind).

Dieweilen nun die bloquirte Franzoſen, welche damals annoch über 15 tauſend ſtark waren, (maſſen die übrige an denen Franzoſen crepiret ſind) allerdings vorſahen, daß ſie entweder in Prag vor Hunger und

[1]) Statt repoussiret, zurückgedrängt. — [2]) Schlaggenwald.

Elend crepiren müſſen, oder ſich alle gefangen geben müſſeten; als haſardirten ſie eine verzweifelte That und haben ſich am neüen Jahrstag bei 12 tauſend Mann ſtark heimblich aus Prag heraus practiciret durch das Strachower Thor, und in der damaligen heftigſten Kälte ſich auf Eger zu geflüchtet. Unſere ſetzten zwar denen flüchtigen Franzoſen eilends nach, doch haben ſie deren Franzoſen nicht ſo viel getödtet, als dererſelbten von der Kälte erfroren und unterweges umbkommen ſind. Maſſen die Straſſen von Prag bis Eger von erfrorenen Franzoſen ſo angeſtecket war, daß einer des Weges unbekannter nur denen todten Franzoſen nachreiſen durfte. Über dieſes ſind auch die übrige, welche endlich mühesamb in Eger ankommen, von Hunger und Kälte marode geweſen und teils alldorten crepiret, teils aber mit abgefrorenen Naſen und Ohren zu ihrem Succurs kommen. Solcher geſtalten hat ihnen der Himmel den Lohn an Naſen und Ohren gegeben, welchen ihnen die Böhmen gern allen hätten erteilen wollen, wann es in ihrer Macht geſtanden wäre!

Nach dieſem wurde die Stadt Prag in wenig Tagen mit Sturm erobert, und die ruckſtändige drei tauſend Franzoſen teils niedergehauen, teils gefangen genommen. Auf ſolche Weiſe hat der blutige Feldzug in Böhmen, welcher anfänglich ſo mißlich vor uns angeſchenert, auf dieſes Jahr ein glorioſes Ende genommen, und ſolcher geſtalten ganz Böhmen (außer der Feſtung Eger) wiederumb unter die Öſtreichiſche Regierung kommen.

Merkwürdig iſt es, daß währender dieſer Belagerung der Stadt Prag, allda ein Ei, ein Kehrbeſen und ein Pferd in einem Preis geweſen.[1]

Bei dieſem allen hat man doch die Franzoſen völlig aus Böhmen und von Prag nicht vertreiben können, ſondern es hat ſich dannoch eine Armee von 30 tauſend Mann vor Prag gelagert, und haltet die Präger Städte ſtets eingeſchloſſen. Nemlich diejenige 30 tauſend Franzoſen, welche auf dem ſo genannten heiligen Felde noch bis dato campiren und ihr Quartier in drei Schachten halten, außer einer zweimal gröſſeren franzöſiſchen Armee, welche in Böhmen hin und wieder auf gleiche Weiſe Poſto gefaſſet haben.[2]

(Fortſetzung folgt.)

[1]) Vgl. Mitt. V. G. B., XXXIV. S. 90, 91. — [2]) An dieſer Stelle ſehe ich mich veranlaßt, wieder einmal darauf hinzuweiſen, wie unverläßlich nicht ſelten manche Darſtellungen ſind, ſelbſt wenn ſie ausdrücklich als wörtliche Wiederholungen und Auszüge bezeichnet werden. Denſelben Gegenſtand, wie ich, behandeln nämlich auch die „Reminiscenzen an die ſchleſiſchen Kriege“ von J. Böhm im „Rieſengebirge i. W. u. B.“, Heft 17 und 18, S. 83—88, wobei ausdrücklich vorausgeſchickt wird: „Die Wiedergabe der Aufzeichnungen geſchieht alſo vollſtändig und größtenteils wörtlich.“ Wie unrichtig aber dieſe Behauptung iſt, geht ſchon aus dem Anfange hervor, indem aus der gemeinſamen Quelle, dem **Protocollum beneficii Jungbuchensis**, im „Rieſengebirge“ der lateiniſche Inhalt ganz übergangen, aus den Jahren 1740 u. 1741 nur kurze Auszüge gebracht und die Ereigniſſe der Jahre 1742 und 1743 gar nicht berührt werden.

# Volkstümliche Dichtung.

Während meiner Studien und Sammlungen volkstümlichen Materials, welche ich 1884 und 1891 einleitete und mit ausführlichen Aufrufen und Fragebogen über das ganze deutsche Adlergebirge von Gießbübel bis in das Landskroner Gebiet ausdehnte, war ich besonders darauf bedacht, auch der Schriften und Gedichte unseres Naturdichters Hieronymus Brinke aus Tanndorf habhaft zu werden und diese möglichst

vollſtändig zuſammenzutragen. Denn was davon beſtand, war mit ganz geringen Ausnahmen nur ſchriftliche Überlieferung auf loſen Papierblättern oder in Papierheften, wie ſolche ſchon bei Lebzeiten Brinkes im Volke kurſierten und nach der Beliebtheit, die ſie allgemein fanden, durch Abſchriften auch ſpäter verbreitet wurden. Durch die eifrige Mitwirkung meines altbewährten Freundes, Herrn Oberlehrers Franz Swoboda in Satiel, gelang es mir denn auch, eine wie ich glaube vollſtändige Sammlung Brinkeſcher Dichtungen zuſammenzubringen, unter welchen einige von des Dichters eigener Hand geſchrieben und mit ſeinem Namen gefertigt ſind. Zwar habe ich ſchon, wie Bd. I, S. 39, erwähnt, im Jahre 1891 in meinem Buche „Aus dem Adlergebirge. Erinnerungen und Bilder aus dem öſtlichen Deutſchböhmen", S. 167—183, mehrere Gedichte, nämlich „Alte und neue Zeit", „Klagen eines Deutſchböhmen oder die Präſidentenwahl zum ökonomiſchen Kreisvereine in Königgrätz", „Tanzunterhaltung im Stadtſalon" und „Brinkes Teſtament" veröffentlicht und dieſen eine kurze Lebensſkizze über den Autor vorausgeſchickt, allein ein vollſtändiges Bild dieſer originellen Perſönlichkeit wird ſich erſt aus der Geſamtheit ſeiner „Knittelverſe", wie er ſeine Gedichte gelegentlich ſelber nennt, ergeben. Dichtete auch Brinke zumeiſt in der Mundart des Adlergebirges und liegt auch gerade darin ſeine charakteriſtiſche Bedeutung, ſo ſind die in hochdeutſcher Sprache gereimten Sachen doch nicht minder intereſſant, zumal die drollige Art, wie er die Dinge und Geſchehniſſe der Außenwelt auffaßt und wiederzugeben weiß, doch auch in der abſichtlich gewählten Schriftſprache recht volkstümlich wirkt, wie z. B. in dem S. 41 mitgeteilten „Weberliede". Wenn ſomit das monumentale Werk öſterreichiſcher Volkskunde „Die öſterreichiſch-ungariſche Monarchie in Wort und Bild", Böhmen 1. Abt., S. 611, bei der Behandlung der deutſch-böhmiſchen Mundarten auch unſeren Hieronymus Brinke zur Geltung gelangen läßt und auch ſein Bruſtbild, wie ich dasſelbe mit der eigenen Namensfertigung oben wiedergebe, zum Abdrucke bringt, ſo iſt das alles nur recht und billig; allein aus dem bloßen Hinweiſe auf die obenerwähnten Gedichte, unter welchen die Präſidentenwahl fehlt, dagegen die m. W. bisher nicht gedruckten „Ein Gebirgsbewohner in Prag" und „Ein Landburich das erſtemal im ſtädtiſchen Theater" noch erwähnt werden, läßt ſich weder von der Eigenartigkeit noch von der erſtaunlichen Fruchtbarkeit dieſes Naturdichters ein richtiges Bild gewinnen. Brinke ließ eben keine halbwegs geeignete Gelegenheit ſeines Lebens vorübergehen, ohne dieſelbe poetiſch zu verwerten. Auf dieſe Weiſe hat er auch die wichtigſten Abſchnitte ſeines Lebens beſungen und deren Darſtellung das heimatlich lokale Kolorit aufgeprägt. Wie originell er u. a. ſelbſt ſein Lebensende mit einem gereimten Teſtamente bedachte, ſo eigenartig wußte er auch ſeine ganze Biographie noch in ſpäten Jahren und ſchon als Greis in Verſe kleiden und den wichtigſten Lebensabſchnitt ſeiner Abtretung von dem durch 14 Jahre bekleideten Amte eines Gemeindevorſtehers dichteriſch zu geſtalten. Freilich wird er durch die Aufzählung und Behandlung der geringfügigſten Einzelnheiten zuweilen recht nüchtern, wenn auch nie langweilig. Daß er aber auch manchen treffenden Vergleich und Ausdruck zu finden weiß, ja recht poetiſch werden kann, geht aus vielen Stellen hervor, wie beiſpielsweiſe in der ſogleich folgenden Selbſtbiographie:

„Die Liebe machte mich zum Narren,  Mit 19 Jahren ſchon faſt blind,
Ich fuhr auf ihrem Roſenkarren  Wie die Verliebten alle ſind." —

Obwol ſich nun ſo mancher holperige Vers leicht gradrichten ließe, bringe ich den Text der Brinkeſchen Dichtungen ganz nach den mir vorliegenden Originalen und Abſchriften. In dieſer Beziehung bin ich zu der Anſicht gelangt, daß niemand ein Recht hat, an anderen Arbeiten etwas zu ändern, und man einen Naturdichter geradeſo wie einen anderen Autor hinnehmen muß, wie er eben iſt und ſich gibt. Wol aber habe ich die Rechtſchreibung, ſoweit nicht eine beſondere oder originelle Ausdrucksweiſe in Betracht kam, der jetzigen Schreibung angepaßt, unzweifelhafte Fehler und Verſchreibungen richtig geſtellt und dies ſogleich angemerkt.

## 4.
## Hieronymus[1] Brinkes Selbſtbiographie.

Es war im ein Tauſend acht Hunderten Jahr,
Als mich meine liebe Mutter gebar;
Am dreißigſten September eben
Trat ich in die Welt und ins Leben.
Weil grad im Kalender Hironemus ſtand,[2])
So hat man mich auch ſo genannt.

Von meinem Geburtsort ich nicht gern rede,
Der war und bleibt noch immer ſehr öde.
Er beſteht aus zerſtreut liegenden Hütten
Am Gebirge hoch, an den Sudeten,
Wo einſt ein Wald von Tannen ſtand,
Darum wird es[3]) auch Tanndorf genannt.
Und oberhalb Tanndorf erhebt ſich hoch
Die ſogenannte Deſchneyer Koppe noch.
Dieſes iſt der Ort, wo ich bin und bleibe
Und jetzt meinen Lebenslauf beſchreibe;
Und Böhmen iſt mein Vaterland,
Obzwar ich böhmiſch nichts verſtand.
Ich verſtand als Kind die deutſche Sprache nicht,
Weil man hier deutſch kauderwälliſch ſpricht[4]).
Daß meine Mutter mir ganz gewiß
Die beſte Pflege angedeihen ließ,
Das erkenne ich daran:
Ich wuchs ein munter[5]) Knab' heran.

[1]) In der Vorlage „Hironemus", Z. 5., „Hironemus", gemäß der Volksausſprache. — [2]) Hieronymus fällt auf den 30. Septbr., im Jahre 1800 war dies ein Dienstag. — [3]) Man erwartet: er. — [4]) „Kauderwelſch" meint Brinke von der Mundart, wie Fremde ſie bezeichnen, die ſie nicht verſtehen. [5]) Ausgebeſſert von ſpäterer Hand mit: „als munterer".

Und weil ich manchen Witz gezeigt,
War mir mein Vater ſehr geneigt.
Er gab ſich auch mit mir die Müh',
Mich leſen zu lernen zeitlich früh,
So daß ich, noch jung und klein,
In meinem ABC Büchlein
Schon ſo ziemlich deutlich las,
Als ich das erſtemal in der Schulbank ſaß.[1])
Aber die Schule war zu jener Zeit
Noch gegen jetzt zurück ſehr weit;
Die Schule war damals nur Nebending,
Mein Schulbeſuch war ſehr gering.
Was alles jetzt in der Schule wird gelehrt,
Hatten die damaligen Lehrer ſelbſt nicht gehört.
Man beſchäftigte mich viel mehr zu Haus
Und in[2]) der Schule blieb ich aus.
Leſen konnte ich zwar meiſterlich,
Doch ſchreiben nur ſchlecht, ſtümperlich.
Noch weniger ging das Rechnen an,
Ich hatte noch keine Freude dran.
Was ich in dieſen Lehrgegenſtänden kann,
Das hat Selbſtübung meiſtens getan.
Aber meinem[3]) Katecheten ſei Lob und Ehr,
Der gab mir in der Schule und Chriſtenlehr',[4])
Mir den deutlichſten Unterricht
Von Religion und Menſchenpflicht.
Aber leider! im eilften Jahr meines Lebens,
Ich ſträubte mich zwar, doch vergebens,
Ich wurde zum Viehhirten auserkoren,
Da ging mein Genie ganz verloren.
Ich mußte meines Vaters Kühe weiden
Und noch zu meinem größten Leiden
Im Wald, und blind für die Wunder der Natur
Blieb ich ohne Unterricht und Kultur.
In Geſellſchaft roher Hirtenrangen
Sind mir zwei Sommer dort vergangen,
Wo ich, anſtatt mich auszubilden,
Mehr ähnlich ward indianiſchen Wilden.

---

[1]) Nach der Mundart. — [2]) Desgleichen ſtatt „aus". — [3]) In der Vorlage „meinen". — [4]) „Chriſtenlehre", der katechetiſche Unterricht, welcher Lehrlingen bezw. der aus der Schule getretenen Jugend Sonntag nachmittags in der Kirche erteilt wird.

Und bei deren unvernünftigen Balgerei
Brach ich mir einen Arm entzwei.
Daß er ſchlecht geheilt, bedau're ich ſehr,
Ich war untauglich für das Militär.
Im Winter war damals gar nicht Schule,[1])
Da hieß es: Bleibe zu Haus und ſpule![2])
Und im Sommer ſechszehn Jahre alt,
War ich noch immer in Hirtengeſtalt
Und hütete mit Verdruß und Mühe
Jetzt auf dem Feld des Vaters Kühe;
Und da war ich zu meiner Pein
Bei zwei Kühen ſtets ganz allein.
Und da las ich für die Langeweile
Manches Blatt und manche Zeile
In abgeſchmackten Bücherbänden
Vom gehörnten Siegfried[3]) und in Kalendern
Und mehr dergleichen Märchen Sachen,
Die mir jetzt ſind nur zum Lachen;
Sogar in Tauſend einer Nacht[4])
Hab ich manche Stunden zugebracht.
Und endlich, von ſieben weiſen Meiſtern[5])
Kam ich zu den böſen Geiſtern
In Spießes fader Romantik,[6])

---

[1]) Provinzialismus, es wurde nicht unterrichtet. — [2]) Die Spulerei war für ſchul- und nicht ſchulpflichtige Kinder des Gebirges die vorwiegende Hausbeſchäftigung. Das Erdäpfelgraben, welches gleichfalls eine Haupturſache ſchlechten Schulbeſuches bildet, erwähnt Brinke nicht. — [3]) Offenbar hatte Brinke einige alte Volksbücher. „Der gehörnte Siegfried", ſelbſtverſtändlich nicht der von Friedrich Hebbel, und „Die ſieben weiſen Meiſter" bildeten namentlich im 16. Jahrh. die beliebteſte Volkslektüre. In neuer Ausgabe ſind ſie bei Simrock, die deutſchen Volksbücher, 1846, 3. Bd., S. 361, und 1865, 12. Bd., S. 115. — [4]) Die bekannten Erzählungen „Tauſend und eine Nacht". — [5]) S. Anmerk. 3. Die älteſten Ausgaben ſind in großem Quartformat und mit vielen Holzſchnitten ausgeſtattet. Wegen ihrer Beliebtheit wurden ſie frühzeitig ins Tſchechiſche übertragen und nachgebildet. Eine ſolche Nachbildung, in Neuhaus gedruckt, erwähnt Jungmann, IV. 269 ſchon vor dem Jahre 1567. In meiner Ausgabe von Simrock hat ein fleißiger Leſer auf dem Titel bemerkt:

„Eine Sammlung der ergötzlichſten Geſchichten
Kann nicht ein einziges Volk erdichten:
Drum haben alle Völker der Welt
Dazu ihren Beitrag geſtellt".

— [6]) Chriſtian Heinrich Spieß, geb. 1755, geſt. 1799 zu Bezdikau in Böhmen, wo er ſeit 1788 Wirtſchaftsbeamter war, gehörte zu den Verfaſſern von Ritter-, Geiſter- und Räuber-Romanen, die ſich bekanntlich an Goethes Götz, Schillers Räuber und Geiſterſeher lehnten, jedoch eine ſchauerlich ſeichte, ja rohe Literatur ſchufen. Gerade Spieß ſchrieb Schauſpiele, Geiſter-, Gauner- und Rittergeſchichten der

Der weihte ich jeden freien Augenblick.
Dieſes intereſſierte mich vor allen,
Kein Zweifel iſt mir eingefallen
Gegen all' dies leere Hirngeſpinſt;
Nichts Beſſ'res habe ich gewünſcht.
Damals war mir kein Buch zu ſchlecht,
Selbſt Pater Cochem [1]) war mir recht
Mit ſeinen hölliſchen Henkerbildern,
Die er ſo ſchrecklich konnte ſchildern.
All dieſes Leſen, dieſes Munkeln
Diente dazu, mich zu verdunkeln;
Hätte ich ſpäter nichts Beſſeres geleſen,
Wäre ich ein Fanatiker geweſen
Und auch geblieben mein lebenlang.
Den deutſchen Klaſſikern Lob und Dank!
Die brachten mein Gemüt zur Ruh:
Schiller, Weber, Leſſing und Kotzebu'.
Weil ich hier Licht und Wahrheit fand,
Nahm dieſe Werke ich zur Hand;
Und dieſe machten den Geiſt mir frei
Von Aberglauben und Schwärmerei.
Einige Reiſen aus Neugier unternommen,

---

roheſten Art. Dieſe Geſchichten nennt Brinke „Romantik", worunter er vielleicht „Das Petermännchen, eine Geiſtergeſchichte aus dem 13. Jahrh.", „Die 12 ſchlafenden Jungfrauen, Geiſtergeſchichte", „Die Reiſen und Abenteuer des Ritters Benno von Elſenburg", „Die Berggeiſter", „Hans Heiling", Geheimniſſe der alten Egyptier, eine wahre Zauber- und Geiſtergeſchichte u. a. geleſen haben mag. — [1]) P. Martin Cochem, ein Kapuziner und ſehr fruchtbarer geiſtlicher Schriftſteller des 17. Jahrh., allerdings in dem breitſpurigen Stile ſeiner Zeit. Brinke ſpielt hier an auf deſſen „Das Groſſe Leben Chriſti. Oder Außführliche, Andächtige, Und Bewegliche Beſchreibung deß Lebens vnd Leydens vnſers HErrn JEſu Chriſti Und ſeiner Glorwürdigſten Mutter Mariae ꝛc. . . Sambt einer erſchröcklichen Beſchreibung deß Jüngſten Gerichts vnd der Höllen". Mit vielen Kupfern „zum andernmahl in Quarto auffgelegt", München 1686. Dieſes aus mehreren Bänden zu 5—700 Seiten beſtehende Werk enthält eine erzählende Verarbeitung des alten und neuen Teſtaments und dazwiſchen eingeſtreute „Gebeter vnd Anmuthungen", am Schluße einen „Zuſatz von dem Jüngſten Gerichte vnd der Höllen". „Von der Höllen" handeln die „Kapittlen" auf über 100 Seiten: 1. Wo / wie vnd wie groß die Höll ſeye. 2. Von dem hölliſchen Feuer. 3. Von der hölliſchen Kälte. 4. Von dem hölliſchen Hunger vnd Durſt. 5. Von dem hölliſchen Geſtanck. 6. Von den hölliſchen Würmen. 7. Von der hölliſchen Finſternuß / vnd Geſpänſtern. 8. Von der hölliſchen Geſellſchaft. 9. Von vnderſchiedlichen hölliſchen Peinen. 10. Von andern hölliſchen Zimmern. 11. Von der Beraubung der Göttlichen Anſchauung. 12. Von der Ewigkeit. 13. Wie viel Menſchen verdambt werden. 14. Warumb ſo wenig ſelig werden.

Die haben dem Wiſſensdrang wohlbekommen;
Da ich meine Reiſen per pedes[1]) gemacht,
Hab' ich manche Erfahrung nach Hauſe gebracht.
Mich freute es nicht, per Dampf zu reiſen;
Man kömmt zwar auf eiſern Gleiſen
Jetzt ſehr ſchnell auf der Eiſenbahn,
Aber gleich einer Waare, am Ziele an.
Ein hundertfünfzig Paar hatt' ich zu begleiten
Zum Traualtar an deren Hochzeiten
Und hab' dabei, wie ich geſpürt,
Mich öfter ſehr gut amüſiert,
Habe die Gäſte zum Lachen und Weinen gerührt,
Dabei vieler Menſchen Charakter ſtudiert.
Meine Kenntniſſe erhielt ich ziemlich ſpät,
Im Alter, wo das Leben rückwärts geht.
Für mein Wiſſen wurde mir zum Lohn,
Es traf mich beim Eintritt der Konſtituzion[2])
Zum Gemeindevorſteher das fatale Loos;
Da wurde erſt mein Leiden groß.
Ich mußte das Gemeindeamt begleiten
Und dieſes ganz allein beſtreiten;
Sämmtliche Steuern und Abgaben einkaſſieren,
Alle Schriften und Correſpondenzen führen,
Wollte ich bei der Bezirksverwaltung beſteh'n,
Sehr oft zwei Meilen Weges dorthin geh'n.
Für alles fand ein entſprechender Lohn nicht ſtatt,
Weil die Gemeinde kein Vermögen hat.
Und durch vierzehn Jahr hab ich getragen
Für die Gemeinde viele Müh und Plagen;
Unter größtenteils einſichtsloſen Leuten
Hatte ich dieſen Dienſt zu beſtreiten.
Handelte ich auch nach Recht und Pflicht,
So taugte es doch für manche nicht.
Es fiel beſonders den Vermögenden ſchwer,
Einem Armen zu geben williges Gehör;
Und ſo mußte ich ohne mein Verſchulden,
Oft das größte Unrecht dulden,
Obwol mich nichts erinnert daran,
Daß ich ein Unrecht hätte getan.
Aber Unrecht leiden und Recht tun

[1]) Zu Fuß. — [2]) Zufolge der erſten Gemeindeordnung vom J. 1849 war dies im J. 1850.

Läßt mich nun recht gemütlich ruhn.
Doch gewann ich an Geiſteskräften
Bei den vielen Amtsgeſchäften;
Ich hatte viel mit Beamten umzugehn,
Da lernte ich auch Politik verſtehn.
Mein Humor hieß mich Verſe machen,
Die waren freilich nur zum Lachen,
In der Schriftſprache und (im) Gebirgsdialekt,
Ohne alle Poeſie und (mit) vielen Defekt.[1])
Weil manche haben Anklang gefunden,
Da weihte ich meine Mußeſtunden
Beim Weberſpulen der Phantaſie
Und der hinkenden Poeſie.
Auch hab ich mich ſogar verwandt[2])
Zum Theater als Dilettant.[3])
Auch da iſt es mir gelungen,
Daß ich Applaus hab errungen.
Und ſo iſt mir ganz unverdroſſen
Der Herbſt des Lebens ſchnell verfloſſen;
Und zahnlos und mit Haaren weiß,
Leb ich zufrieden noch als Greis.
Doch mit dem Dichten iſt's vorbei,
Das Gedächtnis wird mir untreu
Und die Muſen laſſen mich,
Den Alten, ſchon im Stich.
Nun hab ich noch zu berichten
Von häuslichen und Familiengeſchichten.
Geiſtig war ich etwas vorgerückt,
Phyſiſch aber oft ſchwer gedrückt.
Was jedem Jüngling faſt paſſiert,
Das ließ mich auch nicht unberührt:
Die Liebe machte mich zum Narren,
Ich fuhr auf ihrem Roſenkarren
Mit 19 Jahren ſchon faſt blind,
Wie die Verliebten alle ſind.
Daß ſie nicht immer grünend bliebe,
Die Roſenzeit der erſten Liebe,
Das hat ſchon Schiller früher erfahren,
Als ich in meinen jungen Jahren.
Ich liebte mein Mädchen und ſie mich,

[1]) Die eingeklammerten Worte bedeuten grammatikaliſche Ergänzungen. — Sich verwenden laſſen. — [3]) In der Vorlage „Deletant".

Wir liebten uns herzinniglich,
Daß ich ſchon Seligkeit empfand
Bei einem leiſen Druck der Hand.
Und war auch Eiferſucht dabei,
Die Liebe blieb doch immer neu;
Wünſchten ewige Verbindung im Stillen,
Nur harrend auf der Eltern Willen.
Wir lebten ſelig im Liebeswahn.
Endlich rückte die Zeit heran,
Wo die Eltern unſ're Liebe gebilligt
Und zur Vermählung eingewilligt
Der Vater war ein ſchlichter, braver Mann
Und mir mit Liebe zugethan;[1])
Er tat mir ſeine Chaluppe abtreten,
Ohne daß ich ihn darum gebeten.
An den Sudeten nahe beim Wald,
Wo das Klima iſt rauh und kalt,
Steht meine hölzerne Hütte da
Mit zirka fünf Joch Area.[2])
Und da uneinträglich die Felder,
Und (bei) dem Mangel nötiger Gelder,
Betriebe (ich) auch noch nebenbei,
Wie mein Vater, die Weberei.
Bei der Ehe war keine Konvenienz im Spiel,
Meine Heirat war nur der Liebe Ziel.
Meiner Braut ganzes Heiratsgut
Beſtand in Fleiß und frohem Mut.
Sie war ein friedlich, braves Weib,
Wir waren ein Herz, ein Sinn, ein Leib
Und lebten zuſammen vierzig Jahr lang
In Frieden, Eintracht, ohne Zank.
Jedoch traf uns in der Ehe
So manches unverhoffte Wehe
Und Gottes Segen, daß ich mit Verdruß
Über dieſen Segen ſeufzen muß.
Wir zeugten acht lebende Kinder,
Nahrungsſorgen quälten nicht minder;
Drei Kinder lagen mehre Jahre krank,
Das machte unſern Herzen bang,
Und konnten erſt nach langen Leiden
Endlich aus dem Leben ſcheiden.

[1]) Brinkes Vater. — [2]) In der Vorlage „Aerea".

Fünf Kinder ſind mir am Leben geblieben,
Welche mich achten, ehren und lieben.
Sie ſind verehlicht und nähren ſich ehrlich,
Obwol ihre Ausſtattung war ſpärlich.
Pflege und Ärzte koſten viel Geld —[1])
— — — — — — — — — — — — — — —
Ja, mir gab auf meinem Lebenswege
Das Schickſal viele harte Schläge:
Ich mußte manches Uibel dulden
Und geriet dabei noch in Schulden,
Doch mit der Zeit brachte ich's dahin,
Daß ich nun nichts mehr ſchuldig bin.
Doch das allergrößte Wehe
War, als nach langer Ehe
Meine Gattin entſchlief im Frieden
Und ich bliebe alleine hienieden.
Es gaben die herben Trennungsſchmerzen
Eine tiefe Wunde meinem Herzen;
Jedoch die Zeit heilt manche Wunde,
Ich lebe noch zu dieſer Stunde.
Was der Höchſte mir hat beſchieden,
Damit war ich ſtets zufrieden;
Denn mein Grundſatz iſt auf Erden,
Stets des Schickſals Herr zu werden.
Das heißt: auch in den Unglückstagen
Nicht verzweifeln, nicht verzagen.
Gott ließ mich bisweilen ſinken,
Doch im Elend nicht ertrinken.
Jetzt drückt mich zwar das Alter nieder,
Schwach und kraftlos ſind meine Glieder;
Mein Gottvertrauen iſt noch groß!
Trifft mich bald aller Sterblichen Loos,
So werde ich nach mühevollen Jahren
Aus dieſer Welt in Frieden fahren.

Ende.

---

Aus einer abſchriftlichen Handſchrift, deren ungelenke Züge den bäuerlichen Schreiber verraten, auf deſſen Rechnung wol auch manche Ungenauigkeit zu ſetzen ſein dürfte. Dieſe Abſchrift enthält außer dem vorſtehenden noch drei weitere Gedichte von Brinke in derſelben

[1]) Schon nach dem fehlenden Reime zu ſchließen, iſt hier mindeſtens eine Verszeile ausgelaſſen.

Schrift und umfaßt 2 Bogen in Quartformat von je 4 Bl. lose zusammengelegt, jedoch zusammenhängenden Inhalts auf 15 von anderer Hand bezeichneten Seiten, davon 1—11 auf obiges Gedicht entfallen.

## 5.

## Dankrede

des Gemeindevorstehers bei der Abtretung des Dienstes, den Gemeindegliedern vorgetragen (in der Gemeindeversammlung[1]) am 8. September 1864.

Lieben Nachbarn!
Uiber morgen ist der Tag,
Wo grade vierzehn Jahr verloffen,
Wo mich zu dieses Dienstes Plag
Das fatale Loos getroffen.

Denn, voll von Mühen, leer an Rast,
Arm an Freuden, reich an Plage,
Vielgeliebt, und oft gehaßt
Verlebte ich dieser Jahre Tage.

Wohl viele, die vor vierzehn Jahren
Bei dieser Gemeindwahl-Commission
Noch lebend hier zugegen waren,
Schlummern längst im Grabe schon.

Doch die meisten meiner Lieben,
Meiner Nachbarn, meiner Brüder,
Sind so wie ich am Leben geblieben
Und wir sehn uns heute wieder.

Nun, die ihr noch zugegen seid,
Erinnert euch auf[2]) meine Worte!
Ruft sie ins Gedächtnis heut,
Die ich sprach an diesem Orte.

Ich versprach euch: Recht zu richten,
Zu sorgen für der Gemeide Wohl,
Treu zu erfüllen meine Pflichten,
Zu handeln, wie man handeln soll.

Und mein Versprechen zu erfüllen,
Legte ich manches Opfer hin;
Mir fehlte es nicht am guten Willen,
Mir fehlte es nicht an Gerechtigkeitssinn.

[1]) Die eingeklammerten Worte sind von meinem Gewährsmanne, Hrn. Oberlehrer Frz. Swoboda, ergänzt. — [2]) Ein allgemein verbreiteter Provinzialismus.

Nicht des ſchmutzigen Geizes Geifer,
Nicht Habſucht und nicht Geldbegier
Spornte meinen Dienſtes-Eifer;
Mein ſeliges Bewußtſein bürgt dafür.

Mein Streben war nicht nach Gewinne,
Beſchwerden trug ich mit Geduld,
Und gieng es nicht nach eurem Sinne,
So war es gewiß nicht meine Schuld.

Doch fehlte ich oft; darum, ich bitte!
Ich weiß es, und muß es frei geſtehn;
Durch meine allzugroße Güte,
Verzeihet mir, es iſt geſchehn.

Ich rügte nicht, wenn ich auch wollte,
Den Ungehorſam und Nachläſſigkeit
Und übte dort, wo ich nicht ſollte,
Statt Strenge nur Barmherzigkeit.

Ein ſolches Verfahren führt nicht zum Ziele!
Rief die Vernunft mir öfters zu;
Und war es auch mein feſter Wille,
Mein zu weiches Herz ließ es nicht zu.

Und ſo hob ſich mancher Uibelſtand,
Die geſetzliche Ordnung mußte erſchlaffen,
Und deutlich ſagte mir mein Verſtand:
Du biſt zum Herrſchen nicht geſchaffen.

Mein Alter ließ es auch nicht mehr zu,
Dies Amt noch länger zu bekleiden;
Ich ſehnte längſt mich nach der Ruh,
Darum verlaß ich es mit Freuden.

Ich lege gern das Steuerruder hin,
Es war mein Wunſch, es iſt ſo recht;
Bin zufrieden, daß ich nur bin
Am Gemeindeſchiff ein Ruderknecht.

Und ſage allen herzlich Dank!
Die meinen guten Willen anerkennen;
Ich werde dafür mein Leben lang
Mich ihren beſten Freund auch nennen.

Ich bitte euch, verzeihet mir
Meine Fehler und Gebrechen!
Gedenkt: Es giebt auf Erden hier
Keinen Menſchen ohne Schwächen.

Ich verzeihe von Herzen allen Jenen,
Die mich kränkten und verkannten,
Und bleib ein wahrer Freund auch allen denen,
Die nur zum Schein ſich meine Freunde nannten.

Es iſt nun alles überſtanden,
Gott ſei Lob und Dank und Ehr!
Eine neue Periode iſt vorhanden,
Mich drücket dieſe Laſt nicht mehr.

Sie ruht nun auf dem Neugewählten,
Weil er von Gott dazu berufen;
Ach! daß ihn doch keine Neider quälten
Auf dieſes Ranges ſchroffen Stufen.

Gott gib ihm treue, edle Freunde!
Er gib ihm Kräfte und Verſtand,
Zu wirken für das Wohl der Gemeinde,
Für Gottes Ehre und Vaterland!

Der Friede und die Eintracht ziehe
Und Gottes Segen bei uns ein!
Haß und Neid und Feindſchaft fliehe
Weit hinaus aus unſrer Gemein!

Laßt alle uns für Einen zählen
In Gemeindeſachen und Geſchäften!
Und dazu den Wahlſpruch wählen:
Mit vereinten Kräften!

Dies iſt mein Dank und meine Bitte,
Und zum Schluſſe wünſch ich noch
Als kleinſtes Glied in eurer Mitte
Allen ein herzliches: Lebe hoch!

Tanndorf, am 8. September 1864. Hieronimus Brinke m. p.,
Ex Gemeindevorſteher.

---

Aus dem Original, von Brinke geſchrieben, datiert und unterſchrieben auf einem Bogen Papier in 4° loſe zuſammengelegt, davon die letzte Seite leer.

# Sagen aus dem deutſchen Oſten.

## 13.
## Der Braunauer Schimmelreiter.

Soll da vor langen Zeiten ein Braunauer Prälat gar hart und böſe geweſen ſein. Wiederholt von ſeinem Prior gewarnt und gemahnt, ſein herzloſes Benehmen aufzugeben, kehrte er ſich wenig an ſolche Mahnungen, ſondern ließ ſchließlich den warnenden Kloſterbruder in einen Turm werfen und dort elend verhungern.

Einmal nun, als der Prälat um Mitternacht in die Metten ging, ſah er am Altar einen Ordensbruder knieen, der ihm bekannt vorkam und doch auch fremd ſchien. Verwundert über dieſe Erſcheinung ging er näher und als der Knieende in ſeiner Stellung regungslos verharrte, berührte er ihn. Da drehte ſich die Geſtalt um und ſah den Abt tieftraurig an. Mit Entſetzen erkannte dieſer nunmehr ſeinen verhungerten Prior, ſtürzte ohnmächtig auf das Pflaſter der Kirche nieder und gab bald darauf ſeinen Geiſt auf.

Seine Seele fand aber im Grabe keine Ruhe. Allnächtiglich ſpringt der Böſewicht, auf einem Schimmel reitend, über die Kloſterbrücke zum „Pfaffentor“ [1]) und manche Leute wollen ihm auch „hinter dem Schloſſe“ begegnet ſein, während er daſelbſt den Berg auf- und abreitet.

(Braunau.)

Der Grundidee nach ſtimmt dieſe Sage mit der Rotitnitzer Sage vom Gründel Nr. 5, S. 27, überein.

## 14.
## Der Feuermann.

Meiſtens in der Nacht, die verlaſſenen Feldraine entlang, konnte man das unheimliche Leuchten des „Feuermanns“ ſehen und ſein

[1]) Im Volksmunde heißt es das Pfeffertor. Der Name Pfaffentor datiert offenbar aus ſehr alter Zeit, als unter Pfaff überhaupt der Name eines Geiſtlichen verſtanden wurde.

Wehklagen weithin vernehmen. Damit bezeichnete das Volk den ruheloſen Geiſt jener habgierigen Bauern, die bei Lebzeiten die Grenzſteine auf ihren Grundſtücken heimlich aushoben und verrückt hatten, um ſich auf dieſe Weiſe auf Koſten des Nachbars um einen Streifen Acker zu bereichern und dieſen zu verkürzen. Daher fanden dieſe Übeltäter keine Ruhe nach ihrem Tode, ſondern waren verdammt, bis zum jüngſten Tage am Orte ihres verübten Unrechts herumzuſchleichen, ohne Raſt und ohne Ruh. Ihre Geſtalten ſind vom Fegefeuer ganz durchglüht und ſehen wie durchſcheinend aus. Den Kopf tragen ſie anſtatt des verſetzten Grenzſteins unterm Arm und dabei klagen und weinen ſie ohne Unterlaß. Selbſt bei hellichtem Tage will man das Jammern eines ſolchen Feuergeiſtes ſchon vernommen haben, doch konnte man ſein Leuchten nicht ſehen.

So erblickte auch eine Bauernmagd, die noch beim Abendläuten Gras ſchnitt, unweit ihrer Wieſe ein ſchattenhaftes Weſen, das ſchwach glimmend und den Kopf unterm Arm tragend, hin und her wandelte. Bald hörte ſie von ſeiner Seite her ein klagendes Gejammer: „Wo tu ich a hin, wo tu ich a hin!“ Die Magd, die auch ſonſt nicht gerade furchtſam, ja bisweilen übermütig war, wähnte, jemand mache ſich einen Scherz mit ihr, und rief luſtig zurück: „Tu a ock hin, wohar d'a genumma hoſt!“ Da hörte ſie ein helles Jauchzen erſchallen und ſah, wie ein ſchneeweißes Wölkchen an der Stelle des „Feuermanns“ zum Himmel emporſtieg. Die Magd hatte das rechte Wort gefunden und die arme Seele war erlöſt. (Braunau.)

### 15.

Vor 30 bis 40 Jahren ſoll ſich der „Feuermann“ noch hie und da gezeigt haben. Aus der Weckersdorfer Mühle fuhr zeitig im Frühjahr eine Magd auf einem mit Kornſäcken vollbeladenen Bretterwagen vom Braunauer Markte ſpät in der Nacht nach Hauſe. Damals waren die Straßen oder vielmehr Feldwege noch ſehr ſchlecht und der lehmige Boden vom Frühjahrsregen aufgeweicht, ſo daß die ſtarken Mühlpferde den Wagen kaum fortzubringen vermochten. Nachdem ſie dennoch mit großer Anſtrengung den früheren Hohlweg bei der Liebfrauenkirche gegen den Ziegelteich zu überwunden hatten, wurde es mit einemmale ſtockfinſter und der Magd wurde angſt und bange, wie ſie an der gefährlichen Stelle des Ziegelteiches vorbeikommen würde, ohne vom Wege abzukommen oder gar in den Teich zu ſtürzen. In ihrer großen Not gedachte ſie da des leuchtenden Feuermannes und ſeufzte: „Ach wenn doch nur ein ſolcher Feuermann käme und mir heimleuchten wollte!“ Da wurde mit einemmale der Weg vor ihr hell, eine leuchtende, aber kopfloſe Geſtalt ſchritt langſam vor dem Wagen her, den Weg und die ganze

Gegend weithin beleuchtend. Darüber erſchrak die Magd allerdings nicht wenig, wagte es aber nicht, ſich zu rühren, ſondern fing an, ſtill vor ſich hin zu beten. Und ſiehe da! Wie ſpielend zogen die Pferde den ſchwer beladenen Wagen, der Lichtſpur folgend, in leichtem Trab dahin und in kaum einer halben Stunde war das Fuhrwerk in der Nähe des Dorfes. Als endlich die Magd auch ſchon die Umriſſe der Mühle erkannte, atmete ſie erleichtert auf und rief aus dankbarem Herzen: „Feuermann, bezahl dir's Gott ſo viel tauſendmal, als Körnlein auf dem Wagen ſind!" Da verflüchtigte ſich der leuchtende Körper und wie von fern ließ ſich eine Stimme vernehmen: „Bezohl' derſch[1] Goot, du hoſt mich drlieſt!"[2]

(Braunau.)

---

Nach mündlicher Überlieferung und Aufzeichnungen der Frau Maria Riedel in Halbſtadt. — Es iſt jedenfalls bezeichnend, wie der Volksglaube ſeiner Meinung, daß dieſe ruheloſen Geiſter ſündige Bauern ſind, dadurch Ausdruck verleiht, daß es dieſelben konſequent die Braunauer Mundart gebrauchen läßt. — Der „Feuermann" kommt auch in pr. Schleſien vor. Vgl. Laura Weinhold, Schleſiſche Sagen, ZVVolksde. 7.

## 16.

## Der geizige Bauer.

Der Sage nach lebte in Rokitnitz einſt ein ebenſo reicher als überaus geiziger Bauer. Um ſich auf Koſten ſeiner Nachbarn mit Grund und Boden zu bereichern, ſchlich er bei Nacht auf ſeine Felder und verrückte da, ſoweit er nur konnte, die Grenzſteine ſeiner Grundſtücke gegen die Felder und Wieſen ſeiner Anrainer. Überdies trachtete er, wo und wann er nur konnte, mit Pflug und Hacke die Raine ſchmäler zu machen, kurz er tat alles, um zum Schaden ſeiner Nachbarn immer weiter von ſeinen Grundſtücken hinauszurücken. Endlich kam auch für dieſen Übeltäter ſeine Zeit. Er wurde krank und ſtarb. Aber ſchon in der darauffolgenden Nacht erſchien er einem verſpäteten Wanderer als eine weiße Geſtalt mit einer großen Menge von Grenzſteinen auf dem Rücken und unter der Laſt keuchend, ſeufzte er mit ächzender Stimme: „Wo ſoll ich ſie hingeben! wo ſoll ich ſie hingeben!" Der Wanderer erſchrak und ergriff die Flucht. In der Stadt erzählte er den Leuten, was ihm begegnet ſei, und ſo wagte ſich abends niemand mehr hinaus zu gehen.

Einmal kehrte nun ein alter Soldat in ſpäter Nacht in die Heimat zurück und kam hier an dem Felde des verſtorbenen Geizhalſes vorüber. Da plötzlich erſchien ihm der Bauer in weißer Geſtalt und mit einer

[1]) Dir es. — [2]) Erlöſt.

großen Anzahl von Grenzſteinen beladen und wimmerte: „Wo ſoll ich ſie hinſetzen, wo ſoll ich ſie hinſetzen!“ Der Soldat, der den Bauer von früher her kannte, lachte und rief: „Wo Du ſie hergenommen haſt, dort ſetze (gib) ſie wieder hin!“ Allſogleich verſchwand der Geiſt und am nächſten Morgen fand man zum Erſtaunen der Leute die Grenzſteine an ihrer alten Stelle. Der Geizhals hatte nun im Grabe Ruh.

(Rokitnitz.)

---

Dieſe durch Herrn Schuldirektor Schade in Rokitnitz vermittelte Sage kam mir in zwei bis auf den Schluß ziemlich gleichlautenden Verſionen zu. Der Grundgedanke iſt derſelbe wie der ihres Seitenſtückes vom Braunauer „Feuermann“. Charakteriſtiſch iſt hier die drückende Laſt der Grenzſteine, mit welchen die Gewiſſenslaſt ihren Ausdruck findet. An Stelle der durchſcheinenden Geſtalt iſt hier eine weiße getreten, und die beherzte Perſon, welche den Bann zu löſen vermag, nach der Volksmeinung zum Soldaten geworden, der immer tapfer und unerſchrocken ſein muß. Darnach ſcheint mir in dem Braunauer „Feuermann“ das ältere Vorbild der Sage zu liegen.

## 17.

## Sage von der Erbauung der Friedhofskirche in Braunau.

Allgemein heißt es im Volksmunde, daß die hieſige Friedhofskirche „zu unſerer lieben Frau“ von einer heidniſchen Jungfrau erbaut worden ſei.[1]) Dieſe war nebſt ihrem Bruder, mit welchem ſie auf ihrem gemeinſchaftlichen Stammſitze am Niederſande wohnte, dort, wo gegenwärtig das Treutlerſche Haus, das letzte am linken Steineufer ſteht, ſchon in früher Jugend zum Chriſtentume übergetreten. Ihr Beſitztum umfaßte die an den Niederſand anſtoßenden, jetzt noch zur Gemeinde Braunau gehörigen Gründe und erſtreckte ſich auch weiter hinaus über die ganze Au, wo ſich dermalen der Friedhof und die angrenzenden Felder befinden. Auf dieſe war vor allen ihr Lieblingsgang gerichtet und daſelbſt pflegte ſie mit ihrem ebenfalls unverheirateten Bruder mit Vorliebe zu luſtwandeln. In ihren frommen Gefühlen empfand ſie ſchließlich den Wunſch, an dieſer Stelle eine Kirche zu Ehren der Mutter Gottes zu erbauen. Eines Tages, als ſie hier wieder mit ihrem Bruder ſpazieren ging, drängte ſich ihr Lieblingswunſch ganz beſonders in den Vordergrund der Gedanken. Schon längſt hatte ſie Gott angefleht, ihr durch ein ſichtbares Zeichen anzugeben, auf welchem Platze ſie die Kirche erbauen ſoll. In ein diesbezügliches Geſpräch mit ihrem Bruder vertieft,

[1]) Als Gründungsjahr dieſer Kirche wird 1177, der Stadt 1171 traditionell angenommen.

gelangten beide an ein Flachsfeld, welches sehr mager aussah und noch lange nicht zu blühen versprach. Die Lage desselben gefiel der Jungfrau ganz besonders; war ja doch die Stelle, wie heute noch, im Mittelpunkte des lieblichen, von einem Kranze bewaldeter Berge umschlungenen Braunauer Ländchens und die Aussicht von derselben nach allen Seiten hin eine reizende. „Hier", sprach die Jungfrau, „wäre mein Lieblingsplätzchen und hier möchte ich ein Gotteshaus errichten."

Der Bruder wiederriet ihr und meinte, sie soll doch zunächst den Flachs noch ausreifen lassen, und dann wäre auch der Boden zu feucht und ohne festen Untergrund, schließlich habe es ja mit dem Bau keine Eile. Die Jungfrau wollte aber ihren Wunsch sobald als möglich verwirklicht sehen und dachte daher blos einen leichten, gefälligen Holzbau aufzuführen, wozu es keines besonders festen Untergrundes bedürfe. Deshalb flehte sie Gott nochmals um einen Fingerzeig an und sprach zu ihrem Bruder: „So höre nun! Wenn Gott mein Vorhaben wolgefällig ist, so kann er es nicht deutlicher bezeugen, als wenn dieser Flachs über Nacht aufblüht." Mit zweifelndem Lächeln vernahm der Bruder diese Worte seiner gottvertrauenden Schwester und beide gingen sohin über die alte Pforte hinunter nach Hause. Es war Abend geworden. Langsam senkten sich die Schatten der Nacht über die gesamte Natur und ebenso schlossen sich die müden Augen der Jungfrau, nachdem sie dieselben nochmals im inbrünstigen Gebete um Erfüllung ihres Wunsches zum Himmel gerichtet hatte.

Kaum daß aber der Morgen graute, erhob sich die Jungfrau von ihrem Lager und bat ihren Bruder, sie zu dem erwähnten Flachsfelde zu begleiten. Geschwisterliebe und teilweise Neugierde ließ ihn gern der Schwester folgen. Je näher sie dem Orte kamen, desto höher schlug das Herz der Jungfrau in dem unbewußten Gefühle einer glücklichen Vorahnung. Da auf einmal schimmerte den beiden Geschwistern ein bläulicher Glanzschein entgegen! Mit beflügelten Schritten bei dem erwähnten Felde angelangt, standen die Jungfrau und ihr Bruder vor einer im schönsten Blau prangenden Flachsflur. Dankend sank die Jungfrau auf ihre Kniee nieder und beide Geschwister sandten vereint ein aufrichtiges Gebet zu Gott empor. Nun wurden schleunigst Baulente aufgeboten und beauftragt, ein hübsches hölzernes Gotteshaus zu erbauen und in kurzer Zeit sah die Jungfrau ihren sehnlichsten Wunsch erfüllt.

(Braunau.)

## 18.

In besonders gutem Andenken stand die sogenannte heidnische Jungfrau von jeher bei den alten Tuchmachern, was nicht wunder nehmen

darf, da dieſelben durch mehrere Jahrhundert mit Vorliebe die Kirche zu unſerer lieben Frau als ihre Lieblingskirche betrachteten. So wurde daſelbſt auch durch lange Zeit alle Samstage ſpeziell für die Tuchmacher eine hl. Meſſe abgehalten. Als ſpätere Nachbarn des Stammſitzes der heidniſchen Jungfrau wählten die Tuchmacher auch beinahe ausſchließlich den Weg über die alte Pforte zur Liebfrauenkirche. Kein Wunder daher, daß dieſer Weg, der vielleicht ſchon über 200 Jahre aufgelaſſen worden ſein mag, immer noch lebhaft im Braunauer Volksmunde fortlebt. Soll doch ſogar noch vor ungefähr 80—90 Jahren die heidniſche Jungfrau aus ihrer Grabſtätte in der Friedhofskirche über die alte Pforte ſchwebend herabgekommen, den Niederſand entlang ſingend und in Begleitung von drei netten Hündchen bis zu einer Statue gegangen ſein, welche in der Nähe der gegenwärtigen Pollack'ſchen Fabrik ſtand und gegenwärtig in Großdorf oberhalb der erſten Wirtſchaft, nördlich vom Schulgebäude ſich befindet. Die älteſten Leute vom Niederſand behaupten ſteif und feſt, daß deren Eltern, hauptſächlich ihre Mütter, die Jungfrau ſingend und betend zur genannten Statue vorüberziehen geſehen hätten. Die Stirnbinde dieſer Jungfrau wird heute noch in der Pfarrkirche gezeigt.[1] (Braunau.)

---

Beide Sagen nach mündlicher Überlieferung und Aufzeichnungen des Herrn Joſ. Riedel, Ölberg.

## 19.

Nachdem die Huſſiten bei der Belagerung von Braunau (1421) die Friedhofskirche niedergebrannt hatten, fing man 1546 an, eine neue Kirche zu errichten, wollte ſie aber aus Stein herſtellen, um vor ähnlichen Unfällen ſicher zu ſein. Allein was die Maurer über den Tag aus Stein aufgeführt hatten, wurde über Nacht von unbekannten Händen wieder niedergeriſſen und aus Holz hergeſtellt. Sonderbarer Weiſe wiederholte ſich das, ſobald man verſuchte, aus Stein weiterzubauen. Überdies ſtarb auch der Geiſtliche, der den Aufbau aus Stein angeordnet hatte, und auch ſeinen Nachfolger traf dasſelbe Schickſal, als er den Steinbau fortzuſetzen begann. Erſt als der dritte Proviſor daranging, dieſes

---

[1]) Letzteres berichtet Schade, Das Rieſengebirge in W. und B., Heft 45 und 46. S. 64.

Gotteshaus in seiner früheren Gestalt aus Holz wiederaufzubauen, fand der Bau keine weitere Störung und wurde binnen kurzer Zeit vollendet.[1] (Braunau.)

## 20.

Nach Fertigstellung der Friedhofskirche vollbrachte die sogenannte heidnische Jungfrau in großer Frömmigkeit ihr Leben und wurde nach ihrem Tode in der Gruft vor dem Hochaltar des Kirchleins beigesetzt. Hier entzünden sich seither — wie die Sage erzählt — in der Allerseelennacht um die zwölfte Stunde von selbst alle Lampen, die Jungfrau entsteigt dem sich öffnenden Grabe und kniet in stiller Andacht vor dem Hochaltar nieder. Zu gleicher Zeit versammeln sich alle auf dem Friedhof beerdigten Jungfrauen vor demselben Altar zu stillem Gebete. Sodann entnimmt die heidnische Jungfrau dem Tabernakel die Monstranz, schreitet aus der Kirche über den Friedhof durch das Weckersdorfer Tor und am Sachs'schen Kreuze vorbei über die Felder, wobei ihr die übrigen verstorbenen Jungfrauen in weißen Gewändern schweigend folgen. An der „Politzer Kapelle" vorüber geht sodann der Geisterzug, überschreitet auf der schmalen hölzernen Brücke die Voigtsbach, zieht die steile Stiege beim Apothekergarten hinauf, sohin weiter über die schmalen Stufen und wendet sich schließlich zum großen Tore der Stadtpfarrkirche. Die schwere Türe öffnet sich von selbst, das Gotteshaus ist hell erleuchtet und in dieses bewegt sich der ganze Zug bis zum Hochaltar, wo die Jungfrau die Monstranz niederstellt und alle sich auf die Knie niederwerfen, um ein stilles Gebet zu verrichten. Nach kurzer Zeit erheben sich wiederum alle, die heidnische Jungfrau nimmt die Monstranz und leitet den Geisterzug auf demselben Wege in die Friedhofskirche zurück, wo sie die Monstranz in das Tabernakel zurückgibt. Mit dem Schlage der ersten Nachmitternachtsstunde sinken die Jungfrauen in ihre Gräber zurück, die Lichter erlöschen, die Türen schließen sich und alles ist wieder wie früher.

In früheren Zeiten wollen viele fromme Menschen diese Erscheinung gesehen haben. Wer sich still verhielt, blieb unversehrt, wer aber einen Laut von sich gab, fiel tot zu Boden. Wol schon ein Jahrhundert lang kann sich indessen niemand mehr rühmen, diese Erscheinung in der Allerseelennacht gesehen zu haben.

---

[1] Nach Schade, Die Friedhofskirche „Zu unserer lieben Frau". Das Riesengebirge, a. a. O.

Dem Volksglauben nach ſteht die Liebfrauenkirche unter beſonderem Schutze der Gottesmutter. Wie zu Nazareth und Loretto eilen auch hier Engel herbei, wenn bei dieſem Kirchlein ein Umbau beabſichtigt wird. Zu wiederholtenmalen ſei dies zum Zwecke der Vergrößerung verſucht worden, allein was die Arbeiter tagsüber abgebrochen hatten, ergänzten des Nachts Engel vom Himmel wieder, ſo daß am Morgen keine Spur einer Abtragung oder Veränderung mehr zu ſehen war. (Braunau.)

---

Nach Frau Maria Riedel's Erzählung „Die heidniſche Jungfrau auf dem Friedhofe". — Es iſt nicht zu verkennen, daß einzelne Züge in der Sage von der „heidniſchen Jungfrau" ſei es mit anderer Deutung oder in anderer Verwendung immer wiederkehren. Sogar die in der früheren Sage 16 bemerkte Vorliebe der Jungfrau, auf den ehemaligen Feldern der Liebfrauenkirche zu luſtwandeln, hat hier ihre Fortſetzung gefunden, wenn auch nicht in der ruheloſen Art, wie die mitternächtige Wanderung von Übeltätern gedeutet wird.

# Hochzeitsgeſpräche und Gebräuche im Braunauer Ländchen (Schönau).

Im allgemeinen hat über die noch heutzutage beſtehenden Hochzeitsgebräuche des nordöſtlichen Böhmens Prof. Franz Knothe (Das Rieſengebirge in Wort und Bild, Heft 31, S. 4 u. ff.) gehandelt; aus deſſen Darſtellung nicht nur intereſſante Einzelnbeziehungen zu meinen bisherigen Schilderungen und Geſprächen, wie insbeſondere bezüglich der „Kleinbraut" im Rieſengebirge und in der Stecken-Iglauer Sprachinſel,[1]) hervorgehen, ſondern ſich auch für die noch anzuführenden Hochzeitsgebräuche ergeben werden, obwol gerade vom Braunauer Ländchen bei Knothe nicht die Rede iſt.

Ein bekannter „Druſchma", in neuerer Zeit auch „Brautführer" genannt, iſt hier Ferdinand Gottwald, Schuhmacher in Ober-Schönau, Nr. 205, von welchem die folgenden Hochzeitsreden ſtammen, und aus deſſen Munde ich die damit verbundenen Zeremonien und Gepflogenheiten wie auch den ganzen Hergang aufgezeichnet habe, ſo daß man auf dieſe Weiſe ein vollſtändiges Bild von einer Braunauer Bauern- und Dorfhochzeit, wie dieſe heutzutage noch gefeiert wird, gewinnt. Ich bringe nun dieſe Überlieferung zumeiſt nach den eigenen Worten meines genannten Gewährsmannes.

## 1.
## Vorbereitung zur Hochzeit.

Wenn eine Hochzeit ſtattfinden ſoll, ſo iſt das erſte, den „Druſchma" zu beſtellen. Dies geſchieht von Seite des Bräutigams.

Solcher Druſchma gibt es nicht viele und ſo kommt es, daß der Druſchma ſchon auf Wochen voraus verſprochen und vergeben iſt.

Die Hauptobliegenheit eines Druſchma beſteht nun darin, daß er die ganze Hochzeit leitet oder regelt, u. z. am Morgen des betreffenden Hochzeitstages vorerſt beim Bräutigam, bezw. in deſſen Hauſe, ſohin im Hauſe der Braut, dann in der Kirche; geht es, was aber nicht immer der Fall iſt, nach dem Trauungsakte in ein Gaſthaus, in dieſem, ſchließlich im

[1]) Deutſche Volkskunde I., S. 132.

Hochzeitshause beim Hochzeitseſſen. Insbeſondere hier und bei dieſer Gelegenheit muß er zur Erheiterung der Geſellſchaft verſchieden beitragen, Späſſe machen, aber auch ſolche hinnehmen.

Bei der Werbung, d. h. bei der Eheverſprechung (Verlobung) oder Vereinbarung über Mitgift, Widergabe ꝛc., wenn eine ſolche zwiſchen den Eltern der Brautleute oder deren Stellvertretern überhaupt ſtattfindet, hat der Druſchma nichts zu tun. Sein Amt beginnt erſt am Morgen des Hochzeitstages beim Bräutigam. In deſſen Hauſe ſchon frühzeitig angekommen, gratuliert er dem Bräutigam mit gewöhnlichen Worten zum Ehrentage, wie auch deſſen Eltern zum Ausſatze, weil ſie einen Sohn ausſetzen. Dann befragt er ſich beim Bräutigam, ob er auch alle Sachen in Ordnung habe, nämlich Trauringe, ein Bouquet für ſeine Braut, allenfalls, wenn die Trauung in einem anderen Kirchſpiele ſtattfindet, den erforderlichen Verkündigungsſchein; ob er auch Kleingeld habe zu verſchiedenen kleineren Ausgaben (Diskretionen) u. ſ. w. Dabei gibt es manchen Aberglauben, als: der Bräutigam ſoll kein Meſſer bei ſich tragen, er ſoll Geld in den Schuhen haben, (was zwar heutzutage weniger bezw. nicht mehr gemacht wird, doch in früheren Zeiten beachtet wurde); die Schuhe ſollen ihn nicht drücken, ſonſt geht es im Eheſtande ſchlecht und ähnlich.

Im Hauſe des Bräutigams finden ſich zu derſelben Zeit auch deſſen Trauungszeuge, ferner ſeine, d. h. die von ihm geladenen Gäſte ein, denn der andere Zeuge findet ſich im Hauſe der Braut ein wie auch deren Gäſte. Nach dieſen Formalitäten beginnt der eigentliche Feſtakt, der mit einer Anſprache des Druſchma an den Bräutigam eingeleitet wird, welche lautet:

## 2.

## Anrede beim Bräutigam.

a) Wenn beide Eltern am Leben ſind.

Geehrteſter Bräutigam!

Der entſcheidende Augenblick iſt gekommen, wo ihr eure teuerſten Eltern verlaſſen und einen neuen Lebenswandel beginnen wollet. Ach geehrteſter Bräutigam! Denket doch noch einmal zurück an eure Kindheit und Jugendjahre, die ihr bei euren teuerſten Eltern erlebt habet; denket an die unzählbaren Wohltaten, die euch eure guten Eltern erwieſen haben. Raſtlos ſorgte euer lieber Vater für euch; eure liebe Mutter war immer bekümmert, um euer beſtes Wohl zu erreichen.

Ach geehrteſter Bräutigam! Ich weiß ganz gut, daß ihr immer ein dankbares Kind gegen eure Eltern waret; doch iſt es am heutigen Tage Pflicht, euren lieben Eltern für die unzählbaren Wohltaten recht inbrünſtig zu danken, was ſie euch doch vom erſten Augenblicke an, da ihr das Tagelicht erblickt habet, bis auf den heutigen Tag haben gutes getan. Danket ihnen mit dem chriſtlichen Dankſpruche: Bezahl's euch Gott!

b) Wenn ein Elternteil geſtorben iſt.

Geehrteſter Bräutigam!

Ihr wäret euch gern an euren teuerſten Vater (Mutter) wenden. Aber der (die) iſt euch bei Zeiten hinübergegangen, wo der Herr über Leben und Tod die Seinigen aus unſer Mitte hinüber ruft.

Auch heute, geehrteſter Bräutigam, könnet ihr an euren Vater (Mutter) denken, bei der hl. Meſſe ꝛc. ꝛc., ſo wird er ſchon aufgehoben ſein bei der triumphierenden Gemeinde der Seligen; wenn er es auch nicht brauchen ſollte, ſo wird doch der Segen des Gebetes auf euch herabfließen. So danket eurem Stellvertreter mit dem chriſtlichen Dankſpruche: Bezahl's euch Gott!

---

c) Schluß der Anrede bei a und b.

Habet ihr Sie beleidiget, ſo bittet ſie um Verzeihung, ſie werden euch ja doch verzeihen; bittet um den elterlichen Segen, damit euer Eheſtand mit Gottes Hilfe ein glücklicher und geſegneter werden möge! —

Nachdem die Angehörigen des Bräutigams dieſem den Segen gegeben haben, geht es ſamt allen Gäſten in die Wohnung der Braut. Früher ging man zu Fuß, jetzt wird aber meiſtens gefahren. In dem erſten Wagen ſitzt der Bräutigam mit deſſen Vater, der Druſchma ſetzt ſich zum Kutſcher; dahinter fahren der Zeuge und die Gäſte des Bräutigams. Beim Hauſe der Braut angelangt, geht der Druſchma zuerſt hinein, während alle übrigen vor der Haustür ſtehen bleiben, und meldet dieſe folgendermaßen an:

„Gelobet ſei Jeſus Chriſtus!

Der neuwährende Herr Bräutigam läßt melden, daß er mit ſeinen geladenen Hochzeitsgäſten angekommen iſt, um von euch das Verſprechen zu erhalten, welches vor wenigen Wochen (Tagen) iſt behandelt worden und verſprochen. Auch bittet er um einen freien Eintritt und um einen kleinen Reiſepaß, ſei es Bier, Wein oder Schnaps."

Die Angehörigen der Braut geben nun die Einwilligung zum Eintritte der draußen ſtehenden und reichen dem Druſchma ein Glas in der Regel mit Wein oder Branntwein gefüllt, mit welchem ſich der Druſchma hinausbegibt, und nachdem er zuvor ſeine „Matze" (Vortrunk)[1]) ſich genommen, es dem Bräutigam mit den Worten: „Sie" oder „Du kannſt hineingehen," oder „Gehen Sie hinein"! überreicht. Dieſer nippt von dem Glaſe, gibt hievon auch den übrigen draußigen Gäſten zu trinken und geht nun mit dieſen gemeinſchaftlich in die Wohnſtube hinein, wo bereits der Zeuge der Braut und ihre Gäſte verſammelt ſind. Der Bräutigam überreicht der Braut das Bouquet, beglückwünſcht ſie zum Ehrentage, wünſcht den Eltern einen guten Morgen, kurz es begrüßen ſich alle gegenſeitig.

---

[1]) Vergl. darüber des Verfaſſers Materialien. S. 77, Anm. 25.

Auch hier herrſcht der Aberglaube, daß die Braut den Bräutigam zuerſt ſehen, erblicken ſoll,[1]) z. B. wenn er heranfährt, und ebenfalls in Betreff des Geldes in den Schuhen, — dieſe ſollen nicht drücken — etwas Geld bei ſich haben, wie oben beim Bräutigam bereits erwähnt wurde.

Auch der Druſchma gratuliert den Eltern und der Braut, fragt die Mutter, ob ſie Weihwaſſer zu Hauſe habe, und ſetzt ſich insbeſondere mit der Frau des Brautzeugen, der Zeugenfrau, welche „Züchtsfrau" (Brautdienerin)[2]) genannt wird, in Verbindung, indem er ſie befragt, ob ſie ſich auch zur Auswerbung ordentlich vorbereitet habe. Die Züchtsfrau hat bei ſolch einer Hochzeit viel zu tun, worauf noch ſpäter zurückgekommen werden wird. Nun weiſt der Druſchma den weiblichen Gäſten die Plätze hinter dem Tiſche an, wobei die Braut als erſte in einen Winkel, den ſogen. „Brautwinkel" zu ſitzen kommt, neben ihr zur linken Hand die Züchtsfrau, weil ſie die Braut in allem bedient; ſodann reihen ſich an letztere die Paten, Verwandten und andere weibliche Gäſte an, doch nur die verheirateten, während die ledigen weiblichen Gäſte zur rechten Hand der Braut zu ſitzen kommen, zu allererſt natürlich die Brautjungfern.

Die Männer ſtehen noch mittlerweile und bleiben auch über die nun beginnende Auswerbung ſtehen, welche der Druſchma mit folgender Formel einleitet:

### 3.

## Auswerbung.[3])

Geehrteſte Eltern, Geſchwiſter und Freunde!

Wenige Worte hätte ich vorzubringen wegen Bräutigams ſeiner Werbung; ich bitte, ihr werdet es mir vergönnen, ſie vorzutragen. Es ſagte der hl. Apoſtel Mathäus in ſeinem ſechſten Kapitel, da er ſpricht: Trachtet zuerſt nach dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit! alles übrige wird euch zugegeben werden. Wir zweifeln nicht, daß der ehrbare Bräutigam wegen ſeinem geiſtlichen Vorhaben wird Gott gebeten haben um ſeine Gnade, damit er ſeinen Eheſtand recht glücklich anfangen möge.

---

[1]) Gleiches gilt im Rieſengebirge (Kleinaupa), wo beim Eintreten der Gäſte die Braut den Bräutigam zuerſt zu erblicken ſucht; denn das ſichert ihr die Oberherrlichkeit im neuen Hausſtande. (Knothe, a. a. O.) — [2]) Knothe, Wörterbuch, kennt dieſen Ausdruck nicht, gibt aber im „Rieſengebirge", S. 5, von der aus dem Adlergebirge erwähnten „Zechtfrau", die eigentlich Zächtfrau ausgeſprochen wird, eine ganz falſche Erklärung und Deutung. Siehe dagegen Weinhold, Beiträge zu einem ſchleſiſchen Wörterbuche, darnach „Züchtfrau" die Ehrenmutter bei den Hochzeiten bedeutet. Nicht von „Zeche", wie Knothe, irregeführt durch den mundartlichen Ausdruck, meint, ſondern von „Zucht" kommt dieſer Ausdruck, wozu auch Schmeller, Bayeriſches Wörterbuch, 4, 247, „Einer züchten" deutet, nämlich „artig, höflich, galant gegen ſie ſein; namentlich ihr zu Ehren mit ihr zur Taufe, zur Trauung gehen". Im Volksmunde heißt ſie nur „Züchtsfrau". — [3]) Auch im Rieſengebirge (Kleinaupa), wo ſie auch „Werbung" genannt wird. (Knothe, a. a. O. S. 5.)

So bitten wir unſern Gott des Troſtes, den Vater des Lichtes, daß er ihm möge ſeine Gnade verleihen.

2. Erſcheint hier der gegenwärtige Hr. Bräutigam und danket Gott nicht allein, daß er ihn den heutigen Tag hat erleben laſſen; er danket auch Gott dem Allmächtigen, daß er ihn zu einem rechtſchaffenen Menſchen erſchaffen hat, Vernunft und alle ſeine Sinne gegeben hat; er danket auch Gott, daß er ihn hat von chriſtlichen Eltern laſſen geboren werden, die ihn von ſeiner fleiſchlichen Geburt zu ſeiner geiſtlichen Wiedergeburt haben bringen laſſen, ihn mit einem chriſtlichen Namen begabt und ihn in der Furcht Gottes erzogen haben. So danket er Gott, unſerm Herrn Jeſum Chriſtum, daß er den Eheſtand in das freudenreiche Paradies eingeſetzet hat, wo wir ihm alle Zeit Lob und Dank ſagen. Ihm ſei Lob, Preis und Ehre!

Es iſt auch ein ſchönes Exempel, wie zu leſen und zu finden iſt bei Mathäus in ſeinem 16. Kapitel, da er nun ſpricht: Wie der Herr Jeſus zu Kanaan in Galliläa bei einer Hochzeit ſich einſtellte, und da ſie ſich am beſten zu beluſtigen ſich anfingen, ſo kam auch Kummer, der heute bei Eheleuten auch nicht ausbleibt: ſie hatten keinen Wein mehr. Aber unſer Herr Jeſus war da; er ließ ſeine Zeit nicht erwarten, ſondern verwandelte das Waſſer, das die Jünger geſchöpft hatten, in den beſten und wohlſchmeckendſten Wein und verhieß ihn den jungen Eheleuten zum Troſte dar, daß er ſie in Kreuz und Widerwärtigkeiten nie verlaſſen werde, ſondern ſie immer mit dem beſten Wein der Gnade erfreuen will, wenn ſie ihn darum bitten werden.

So hat auch gemeldeter Bräutigam öfters ein Gebet zu Gott, dem allmächtigen abgeſchickt, er möchte ihm doch ein rechtſchaffenes Frauenzimmer zur Ehe geben, daß er ſeine Ehe könnte anfangen und beſitzen.

Gott, der allmächtige, hatt auch ſein Gebet erhört; er hat ihm ſein Herz und ſeine Sinne gewendet zu rechtſchaffenen und braven Leuten, zum wohlgebornen N. N.

Die Braut iſt ihm auch richtig verſprochen worden, zuletzt mit einem Handſchlag bekräftiget worden.

Er hat ſich in der chriſtlichen Kirche dreimal laſſen aufbieten, will ſich am heutigen Tage prieſterlich gehörig copulieren laſſen. So läßt er durch mich den Vater oder N. N. ganz höflich bitten, wann ſie ihm möchten ſein Zuſagen erinnern und ihm ſeine genüge tun; wann ſie ihm möchten ſeine vielgeliebte Braut aus ſeiner rechten Hand in ſeine rechte Hand, aus ſeiner Gewalt in ſeine Gewalt übertragen und übergeben. Er erbietet ſich: Er will ſie doch lieben, wie ſein eigenes Herz, mit Vernunft; will Er doch immer bei ihr wohnen, will ſie in Eſſen und Trinken und aller notwendiger Kleidung verſehen, wie es ſich einem rechtſchaffenen Ehemanne gebührt. Daß nicht allein Gott ſondern auch Engel und Menſchen ein recht herzliches Wohlgefallen daran haben.

Er bittet ſie nebſt allen erbetenen Beiſtänden (dies) zu tun; er erkühnet ſich auch, daß er ein ſterblicher Menſch ſei, wo wir uns alle, meine Lieben, dazu berufen müßen. Darum verſpricht er der Braut, daß ſein Vermögen ihr möchte verbleiben; er verſpricht ihr auch ehliche Liebe und Treue, er will ſie nicht verlaſſen, ſondern bei ihr verbleiben, bis ihn der Tod von ihr ſcheidet. Dieſes ſind meine wenigen Worte, die ich zu euch habe reden wollen. Ich bitte, ihr werdet ſie doch beſſer verſtanden haben, als ich ſie habe vorbringen können; ich bitte, ihr werdet mir auch Beſcheid und Antwort geben. Drum wende ich mich an die geehrte Jungfrau Braut oder Jungfer): Der ehren- und tugendhafte Bräutigam bittet ſeine geehrteſte Braut, wenn ſie ihm doch etwas ſchicken möchte, daß er doch ſehen möchte, ob ſie noch immer ſo beſtändig, wie immer, ſein möchte. Er bittet: Ihr werdet ihn doch auch nicht unbegabt ſein laſſen. Drum wende ich mich an die geehrte Brautdienerin, ſie wird ihm doch von der Braut etwas erbeten haben.

Nach dieſen Worten bringt die Züchtfrau als Geſchenk der Braut ein Glas Wein oder Branntwein; der Druſchma nimmt hievon ſeine „Matze" und überreicht ſodin das Glas dem Bräutigam mit den Worten:

Geehrteſter Bräutigam!

Hier überſendet euer ehrenhafte und tugendſame Jungfrau Braut ein Geſchenk. Sie hat es entnommen aus dem Fäßchen der Liebe und hat es fließen laſſen in das Glas des Friedens. Ihr werdet doch, geehrteſter Bräutigam, von ihr trinken.

Der Bräutigam darf es aber nicht annehmen. Sodann überbringt die Züchtfrau einen Teller mit Zuckerwerk, mit etwas Roſinen u. dgl., was jedoch der Bräutigam abermals ausſchlägt und der Druſchma unter die anweſenden Gäſte, event. auch Kinder verteilt, wobei er witzige und ſpaßhafte, der Form der Zuckerbäckerei angepaßte Bemerkungen macht. Endlich ſchickt die Braut durch die Züchtfrau dem Bräutigam ein auf einem Teller liegendes, mit einem weißen Tuch bedecktes Myrten- (Rosmarin-) Kränzchen, dies aber nur in dem Falle, wenn ſie vorher keine Kinder hatte, ſonſt nur einen Rosmarinzweig, u. z. mit den Worten:

So wie dieſes Kränzchen rund und ohne Ende iſt, ſo ſoll auch eure Liebe rund und ohne Ende ſein. In dieſem Kränzchen ſind ſechs Blümchen enthalten. Das erſte iſt die Liebe, das zweite iſt die Treu, das dritte iſt die Beſtändigkeit, das vierte iſt die Beſcheidenheit, das fünfte iſt je länger je lieber, das ſechſte iſt Vergiß mein nicht!

Oder es werden an Stelle dieſer Worte auch folgende geſprochen:

Hier ſchickt Ihnen die Braut den Jungfernkranz, den ſie von Jugend auf getragen und [ſie] ihnen zu Liebe heute ablegen will. Wollen ſie ſich, Herr Bräutigam, damit begnügen?

Oder es werden auch folgende Worte zu einem Rosmarin- oder Myrtenzweige gesprochen:

„So wie dieser Zweig Sommer und Winter grünet, so soll auch eure Liebe immer grünen in heuteren wie in trüben Tagen. Trachtet daher, daß eure Liebe nicht erlischt: denn wo Liebe, da ist auch Friede, und wo Friede ist, da ist auch Gottes Segen."

Oder zu einem bei diesem Anlaße überreichten Schweißtuche:

„Und der liebe Gott hat schon zum Adam im Paradiese gesagt: Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dir dein Brot verdienen. Sollte ihnen nun einmal ein Angstschweiß ausbrechen, so trockenen sie sich mit diesem Tuche ab, im Vertrauen auf Gott! Der liebe Gott weiß alles wieder gut zu machen; er verläßt die Seinen nicht." —

Alle diese Gegenstände muß die Züchtsfrau schon früher für diesen Augenblick in Bereitschaft halten und der Druschma begleitet jeden einzelnen Akt mit den darauf bezughabenden Gesprächen.

Aber auch das Kränzchen (Zweig) und das Tuch nimmt der Bräutigam nicht an, und zwar deshalb, weil er nichts haben will, als die Braut allein. Er berühmt sich aber nicht damit, weswegen es die Pflicht des Druschma ist, darauf hinzuweisen, und pflegt dies mit folgenden Worten in der Mundart zu geschehen:

„Liebe Züchtsfrau, jetzt ist kluger Roth teuer, jetzt möcht mr olle beide vor noch emol trinka, doß mer olle beide en klucha Eifoll kriecha. Har hot emmer die Gedanka ei dam Winkel und do waß ich ni, hot a die Gedanka uf euch (die Zichtsfrau) oder of de Jungfer,[1]) oder wos a sich aus dam Winkel wünscht, weiß ich salber ni."

Die Züchtsfrau sagt gewöhnlich:

„Ach a werd wella die Braut hon!

worauf der Druschma spricht:

„Dos konn olls sein, die gat'r[2]) ni garne har!"

Die Züchtsfrau antwortet:

„Ne, Ne, die gah[3]) ich ni garne har!"

worauf abermals der Druschma spricht:

„Nu wos soll s 'n euch, schickt s 'm ok afür!"[4])

Nunmehr wird der Vater direkt um die Braut ersucht und diese kommt daraufhin hervor, und zwar auf der Seite, wo die Jungfrauen sitzen, welche zu diesem Behufe aufstehen. Sobald sie draußen ist, fängt der Druschma jene Formel aufzusagen an, welche er beim Bräutigam hergesagt hat, wobei er aber die Anrede dem Geschlechte anpaßt.[5])

---

[1]) Hier meint er die Brautjungfer. — [2]) Gebt ihr. — [3]) Gebe. — [4]) Sie denn euch, schickt sie ihm nur herfür. — [5]) Obige Neckereien kommen auch im Riesengebirge vor. (Knothe, a. a. O.)

## 4.

## Anrede an die Braut.

„Geehrteſte Jungfer Braut!

Der entſcheidende Augenblick iſt nun gekommen, ꝛc.“ wie Nr. 2.

Nach Beendigung dieſer Formel iſt der Augenblick da, wo die Braut Abſchied von ihren Eltern nimmt, und iſt es Sitte, daß ſie dies auch in Gedichtsform oder in vorbereiteten gewählteren Ausdrücken tut; manche Bräute ſollen da recht rührende Gedichtchen vorbereitet haben, welche ſie aufſagen.[1]) Nun hat es auch manchmal Jungfrauen oder ſonſtige Freundinnen, welche nach dem Vortrage der Braut auch ein Gelegenheitsgedicht beiſagen; doch iſt dies nicht immer der Fall. (Fortſetzung folgt.)

---

[1]) Knothe, a. a. O. erwähnt, daß die Dankſagung in Versform auch zu Deſchney im Adlergebirge ſtattfinde, wobei der Druſchma die Formel vorſagt.

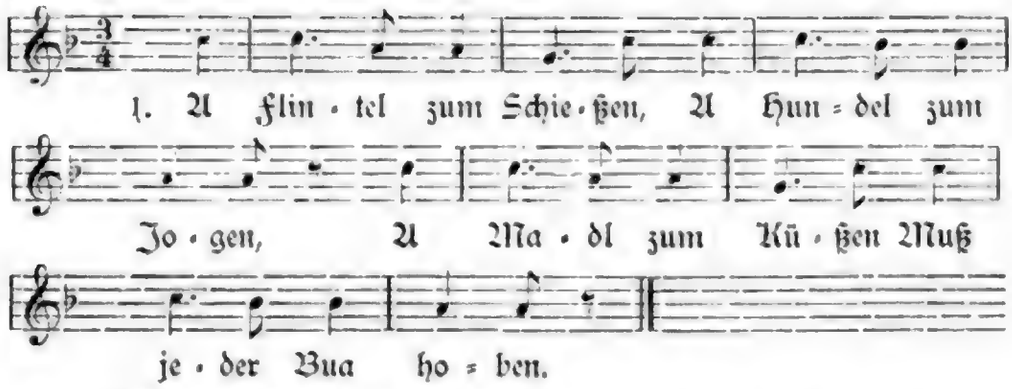
# Volkslieder und Reime.

## Steckener Tuschlieder.

### 11. (14.)

### Tuschlieder.

Frisch. II. Volkston.




2. A Flintel, dös hob' ich,
A Huntel hob' ich a;
A Madl zum Küßen,
Dös wird ma net z'thal.[1])

3. Oba[2]) Madl, oba Madl,
Erborm' de über mi!
Verſeich[3]) me nur amol,
Obe noch wos wert bi'.

4. Mei Vota hat ma g'ſogt,
Ich ſoll Ochſen ſtriegeln;
Ich hob' ihm verſtona,[4])
Ich ſoll Madla kitzeln.

5. Mei Vota hat ma g'ſogt,
Ich ſoll nindas[5]) hingehn;
Ich hob' ihm verſtona,
Ich ſoll zur Muſik gehn.

6. Mei Vota im Himmel
Und ich auf dieſer Welt,
Ich loß' ihn ſchön grüßen,
Ich brauch' a klanes Geld.

7. Er ſchickt ma an Fünfa,[6])
Den ſchau ich net gern on;
Ich geh' zu mein Dirndal,
So long ich nuar kon.

[1]) Mir nicht zuteil. — [2]) Aber. — [3]) Verſuche. — [4]) Verſtanden. — [5]) Nirgends. — [6]) Ein Fünfer, 5 Gulden.

Dieſer weitere Reigen von Steckener Tuſchliedern, welchen ich als Folge des S. 49—51 angeführten mit II bezeichne, kommt in keiner der bisher erwähnten Liederſammlungen vor. Nur einige Strophen haben Ähnlichkeit mit von Hruſchka und Toiſcher, a. a. O. unter IV geſammelten „Vierzeiligen", von denen Nr. 210, 211 und 271 dieſelbe neckiſche Wendung zufolge eines Mißverſtändniſſes aufweiſen wie unſere 4. und 5. Strophe. Nur heißt es dort von Plan: „Ma$^n$ Mouda haut g'ſagt, — Ih ſchöll d' Windl waſch'n. — Dawal ho ich vaſtand'n: — Lau an Boubm ei$^n$paſch'n!" — Plan: Ma$^n$ Mouda haut g'ſagt, — Ih ſchöll d' Lei$^n$mat blaich'n. — Dawal ho ich vaſtand'n, — Ih ſchöll d' Maidla ſtraich'n!" Strodenitz: „Mai Voda hot g'ſagt. — Geh Bua, miſt'n Roſſen aus — Ih hob'n unrecht vaſtand'n — Und geh in's Wirtshaus." — Recht intereſſant iſt, wie der naive Gedanke der 6. Strophe, die der 19. des I. Liederreigens, S. 50, entſpricht, auch wiederholt anderwärts wiederkehrt und gleich humervollen Ausdruck findet. So heißt es bei H. und T. Nr. 279 aus Plan: „Unna Heargott is in Himl, — U ih bin af da Welt; — Dea$^r$ wa$^r$ ma eppas ſchuldi, — Ih brauchat eppas Geld!" — ferner Nr. 777 aus Mies: „Ma Vota is' im Himmel drob'n, — Und ih bin af da Welt, — Ea mua af mi vageß'n hob'n, — Ea ſchickt mia kua Geld." — Auch die erſte Hälfte von Nr. 778 lautet aus Lieboritz: „Mei Heinrich is im Himml, u ich bin af da Welt, — Och wenn er ma ner wos ſchicket, ich brauchet etwas Geld." — Die Melodie iſt dieſelbe wie die des erſten Tuſchliederreigens; nur iſt jene in G., dieſe in F-dur.

## 12. (15.)

# Tuschlieder.

III.

Melodie wie bei **10 (13).**

1. A G'ſangl, dos klingt,
Und a Glocken, die hollt;
Oba dos Schönſte iſt hoit[1]) doch,
Wenn da Stutz'n recht knollt.

2. A Haſl hob i g'ſchoß'n,
Doß da Wold wiedahollt;
Und jetzt tonz i mit 'm Dirndl,
Dos mir am beſten g'follt.

3. A Haſl hoſt g'ſtohl'n
Do drunten im Wold;
Und 's Dirndl, dös kriegſt net,
Wenns dir noch ſo g'follt.

4. Du ſakriſches Dirndl
Mit dem flochsblonden Hor!
Wonn d' mi noch amol onſchauſt,
So wia i a Norr.

5. Eins wochſt auf 'm Berg,
Do heißt's beim Luchſen;
Dos Blümel, dos kenn i,
Heißt Z'wiedawurz'n.

6. Dirndl, wo bleibſt ſo long,
Hoſt mi für'n Norr'n?
Geh, bring mir a Mili
Und koch mir an Schmorr'n.

[1]) Halt.

7. Die heil'g'n drei König
Hob'n an einzig'n Stern;
Drei Buoma hots Dirndl,
Wie wird denn dos wer'n!

8. Die Ribisla ſan zeitig,
Die Ribisla ſan gut,
Wonns a ſchens Dirndl hoſt,
So ſei af da Hut!

9. Die Dirndla und d' Weiba,
Die wiſſen 's gor gut,
Doß a Koß, wonn 's miaut,
Kan Maus fonga tut.

10. Ich hob a ſchens Häuſal,
Mein Häuſal iſt ſchen;
I glaub', doß a Dirndl
Möcht' eini auch geh'n.

11. Oba Vota geh' gifti net,[1])
Moch' kan Getös![2])
Gengaſt ſelba z'm Dirndla,
Wannſt Mutta net häſt.

12. I tua wohl, i tua wohl,
Ols wonn m'r nix wär';
Oba uma mei Herzl
Iſt ma ollaweil ſo ſchwer.

13. Der Guld'n iſt der letzt',
Schenkts mia ein noch amol;
Mia iſt 's ſchon afg'ſetzt,[3])
Doß ich a Lump bleib'n ſoll.

14. Die Äpfel, die zeitig ſan,
Hob'n braune Kern;
Und wos mia mol afg'ſetzt iſt,
Werd' ich ſchon hör'n.

15. Jetzt bin ich kreuzluſti
Und jauchaz und loch';[4])
Kumm heut' noch z'm Fenſterl,
Lieb's Dirndl bleib' woch!

16. Du dorfſt de net ſorgen;
Ich kumm ſo ſchon ſtad,[5])
Ols wenn ich a Haſerl
B'ſchleichen nua tat.

17. Kan Tag ohne Sunna,
Kan Nocht ohne Stern;
Und kan Herz af da Welt,
Dos kan onders hätt' gern.

18. Mein Herz und dein Herz
San z'ſamm' verbund'n;
Dos Ringerl, dos z'ſammholt,
Iſt ſchon g'fund'n.

19. O Gott und mein Herr,
Gib wos ich begehr!
Ich begehr jo net viel;
Nur dos, wos ich will.

20. A Tonna[6]) iſt grün
Johr aus und Johr ein;
Und a freudige Liab
Muß a b'ſtändig ſein.[7])

21. Dein Liab, wann a Forb' hätt',
So bild' ich ma ein,
Weilſt gor ſo viel gern hoſt,
Gonz g'ſcheckert müßt ſ' ſein.[8])

22. Und ohne Blümel kan Frühling,
Kan Summa ohne Wind;
Und kan Bua af da Welt,
Der kan Dirndl net find't.

---

[1]) Sich giften, ärgern. — [2]) Lärm. — [3]) Auf- oder feſtgeſetzt, beſtimmt. — [4]) Lache. — [5]) Still, leiſe. — [6]) Tanne. — [7]) Rhythmiſch richtiger wäre: „Muß b'ſtändig a ſein." — [8]) Scheckig müßte ſie.

23. Gor oft hob' ich g'hört:
Wenn der Teufel wird olt,
Dann ſchaut er z'm Beten,
Wird Einſiedla im Wold.

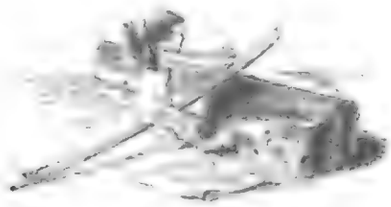
24. Dos Waſſerl, dos rauſcht,
A Dirndl, dos plauſcht,
Und dos Spinnradl ſummt;
Oba ane Olte, die brummt.

25. A Bua, der net luſtig iſt,
Hot jo kan Schneid,
Und a Dirndl, dos net ſauber iſt,
Mocht mia kan Freud.

26. Dos Bacherl rinnt obi,
Oba auſt gor nie;
Mit an Dirndl, dos trutzt,
Geb' ich mia kane Müh'.

Auch dieſer Liederreigen ſchließt ſich nach Melodie und Rhythmus vollſtändig den früheren an und enthält wahre Perlen von „Schnadahüpfeln" und Volkspoeſie überhaupt. Die köſtliche Naivität, wie in Str. 19, — der herzige Humor, wie in Str. 11, 13, — die witzige und zutreffende Satire, wie in Str. 5, 7, 21, 23, 24, 26, — die prächtigen Vergleiche und Gemütsſchilderungen, wie in Str. 9, 12, 16, 17, 18, 20, 22 — kurz der ganze Reiz und volle Zauber einer tiefen Volksempfindung und einer gefühlvollen Volksſeele ſprechen in einer anmutig luſtigen Form aus dieſen Tanzliedern. Wer ſie lieſt, muß ſich daran erfreuen und wird die ganze Lebenswahrheit derſelben beſtätigen! Hier gelten die trefflichen Worte Vi ſch er's, an die ich mich hiebei erinnere: „Die einfachen, rein lyriſchen Liebeslieder bringen uns alle ſüße Heimlichkeit, grundtiefe Innigkeit, alles unendliche Weh des Scheidens, des Verluſtes durch Untreue, alle Freudigkeit der Beglückten entgegen, die uns den reichen Schatz von Gemüt enthüllen mögen, der in der Seele unſeres Volkes ruht." Unter den 961 „Vierzeiligen", welche Hruſchka und Toiſcher aus Deutſchböhmen geſammelt haben, gibt es nur ein einziges, nämlich unter Nr. 209, welchem ein Tuchlied unſeres Reigens, Strophe 11, ähnelt, alle anderen ſind jener Sammlung und bisher überhaupt unbekannt; ſelbſt Pi ger, der in der Zeitſchrift für öſterr. Volkskunde, IV. S. 6 bis 28 über 200 „Schnaderhüpfel in der Iglauer Sprachinſel" anführt, kennt keins davon. Des Vergleiches halber führe ich Nr. 209 aus Eger an: „Ei, dalkata Voda, — Mächſt du a Gatäij', — Gangſt ſelwa zan Maidla, — Wennſt d' Mouda niat bäiſt."

Auch dieſen Tuchliederreigen verdanke ich, wie die früheren, meinem ſchon genannten Gewährsmanne, Hrn. Joſef K h u n, Schulleiter in Irichings.



# Mitteilungen

des

# Bundes der Deutschen Ostböhmens.

„Dem Volke zur Wehr, dem Bunde zur Ehr'!"

Nr. 1. Neue Folge (6). **Braunau, im Juni 1902.**

Längst bestand in Bundeskreisen der Wunsch und das Bedürfnis, zwischen Bundesgruppen und Leitung sowie den Gruppen untereinander durch öftere Ausgabe von Mitteilungen einen lebhafteren Verkehr zu bewirken, wie dies eben nur durch die Pflege eines eigenen, allen Mitgliedern zukommenden Organs erzielt werden kann. Zwar muß von vornherein mit wärmstem Danke anerkannt und bestätigt werden, daß unsere deutschen Tages- und Wochenschriften, wie insbesondere „Bohemia" und „Prager Tagblatt", das „Trautenauer Wochenblatt" und die „Reichenberger Zeitung", mit großer Zuvorkommenheit unsere Mitteilungen über die Tätigkeit im Bunde und unser Vereinsleben veröffentlichten und so unsere Vereinszwecke ganz außerordentlich fördern halfen, — eine Tatsache, die den Bund auch für die Zukunft auf die unterstützende Mithilfe dieser Organe verweist, — allein für den engeren Lebenskreis unseres Bundes und die vielseitig verschlungenen inneren Beziehungen seiner Mitglieder fehlte bisher ein gemeinsames Verkehrsmittel, abgesehen davon, daß ja auch nur der bei weitem kleinere Teil der Bundesmitglieder durch die angeführten Zeitungen von einzelnen Vorkommnissen innerhalb des Bundes Kenntnis erhielt. Dieses Bedürfnis einer öfteren und allseitigen Mitteilung von Bundesnachrichten zeigte sich denn auch bald nach der 1894 erfolgten Begründung des Bundes; es wuchs mit den Jahren immer mehr und ward umso dringlicher, als die Zeitverhältnisse für das deutsche Vereinsleben überhaupt, wie auch für unseren Bund im besonderen, zufolge eines Zersetzungsprozesses, in welchen der nationale Einheitsgedanke geriet, sich immer ungünstiger gestalteten und die nationale Vereinstätigkeit selbst, statt durch Zusammenwirken aller berufenen Kräfte zu erstarken, durch direkte Bekämpfung geradezu erlahmte, ja hie und da zum vollständigen Stillstande gelangte. Diese Erscheinungen, für

welche unser anfänglich so begeistert aufgenommenes Vereinsziel gewiß nicht der Grund ist, sind zwar ziemlich vereinzelt in unserem Bundesgebiete geblieben, haben aber im allgemeinen ihre schädigenden Wirkungen gezeigt und vielfach Entmutigung gutgesinnter und arbeitsfroher Kreise hervorgerufen. Gibt es nur einen nationalen Grundgedanken, nämlich die werktägige allseitige Pflege unseres deutschen Volkstums zu seiner Erhaltung, Hebung und Kräftigung, dann muß man sich in der Tat verwundert fragen, warum gerade auf diesem nationalen Boden die Geister auseinandergehen, und ist hiefür kaum ein anderer Grund anzunehmen, als daß Beweggründe persönlicher Natur, welche mit dem allgemeinen Nationalgedanken nichts zu tun haben, jenen beklagenswerten Zwiespalt verschuldet haben und noch verschulden. Es kann doch niemand, ohne der Wahrheit nahe zu treten, leugnen, und selbst unsere Gegner haben dies wiederholt ausdrücklich anerkannt, daß der Bund der Deutschen Ostböhmens bei seinem kurzen Bestande sehr viel Gutes für das deutsche Volk des östlichen Böhmens geschaffen hat. Man braucht nur die einzelnen Jahresberichte der Hauptversammlungen, auf welche sich bisher die gemeinsamen Mitteilungen des Bundes an ihre Gruppen beschränkten, nachzulesen und nur oberflächlich zusammenzurechnen, welche Geldsummen für verschiedenartige Volksinteressen aufgebracht und verwendet wurden, wie auf allen Gebieten des öffentlichen und nationalen Lebens woltätig und fördernd eingegriffen wurde, wie insbesondere in den so unterstützungsbedürftigen armen Gebirgsgegenden, besonders im Adlergebirge, auf wirtschaftlichem und gewerblichem Gebiete, namentlich aber für die Schulen und die arme Schuljugend an der Sprachgrenze unterstützende Hilfe gebracht wurde. Gerade diese Erfolge können mit umso größerem Stolze hervorgehoben werden, als sich um diese ärmsten Gegenden und Landsleute bis dahin niemand gekümmert hatte, und als die diesbezügliche Tätigkeit des Bundes in der Folgezeit von den maßgebenden Behörden selbst unterstützend aufgenommen und nach großen Zielen gefördert wurde. In dieser Hinsicht muß der fürsorgende Standpunkt, welchen nunmehr der Staat einzunehmen begann, hervorgehoben und mit besonderem Danke des Herrn Bezirkshauptmanns Vojaček und des Herrn k. k. Schulinspektors Muschik, wie auch anderseits unserer leitenden Bundesmitglieder, des aufopferungsvollen Herrn Bürgermeisters Rauch, des Herrn Abgeordneten Peschka, des früheren Abgeordneten Heinzel gedacht werden.

Freilich ist es viel billiger, mit großen Versprechungen die Bevölkerung für besondere Zwecke zu gewinnen, wie dies leider von mancher Seite geschah, wenn diese Verheißungen nichts kosten. Erscheint es ja doch recht großmütig, wenn beispielsweise in die Welt hinausposaunt wird, daß man 20000 K. zur Unterstützung des Adlergebirges

aufzubringen beſchloſſen habe, allein wenn man nur wenigſtens den Anfang damit machen wollte, die am allermeiſten notleidenden Zwecke auch wirklich zu unterſtützen.

So hat man denn den nationalen Gedanken mit anderen Beſtrebungen in Zuſammenhang gebracht und eine Scheidung der bisherigen Gemeinſchaft herbeigeführt, die weder der einen noch der anderen Seite zum Nutzen gereichte, die nationale Sache ſelbſt aber tief ſchädigte. Begründet war ein ſolcher Vorgang zum mindeſten nicht, denn nach wie vor war der Bund der Deutſchen Oſtböhmens mit derſelben zielbewußten nationalen Kleinarbeit beſchäftigt, für welche es keinen Unterſchied der Meinungen geben ſoll, aber auch nicht gibt, es ſei denn, daß er durch andere Elemente und Beſtrebungen hinein verlegt würde. Es war alſo weder der Sache noch der Perſon nach Grund vorhanden, ſich von dem nationalen Bunde der Deutſchen Oſtböhmens loszuſagen, und nur die Verwechslung von Volkstum und deſſen Pflege mit der Betreibung unſeliger Politik, welche überhaupt von der Tätigkeit unſeres Vereines ausgeſchloſſen iſt und daher am allerwenigſten einen Scheidungsgrund bilden ſollte, nur jene Verwechslung hat die äußerſt betrübende Erſcheinung eines deutſchen Bruderkrieges oder doch einer beklagenswerten Entfremdung unter deutſchen Stammesgenoſſen herbeigeführt. Selbſtſüchtige Agitatoren haben das Land durchzogen, welches ſie früher auch nicht einmal dem Namen nach kannten, geſchweige denn irgendwie zum Gegenſtande ihrer Fürſorge gemacht hatten, um die Stimmung und Teilnahme der Bewohner für jene Perſonen, welche daſelbſt geboren und dafür öffentlich aufgetreten und Hilfe gebracht, in den Hintergrund zu drängen und durch maßloſe aber zweifelhafte Verſprechungen den geraden Sinn der Gebirgsbewohner zu verwirren. Nun wir gönnen jenen Agitatoren die vorübergehenden kleinen Erfolge; die Zeit wird ja lehren, auf welcher Seite die vom Herzen kommende Fürſorge um Land und Volk liegt, und zu dieſer wird auch der irregeführte, übrigens recht kleine Teil der Bevölkerung endlich ſelbſt wieder zurückkehren! —

Um nun auf den eingangs erwähnten Gedanken zurückzukommen, ſo iſt es hinlänglich bekannt, welcher außerordentlicher Erfolge ſich die Pflege eines eigenen Vereinsorgans zu erfreuen hat. Wir haben es beſonders in der letzten Zeit in unſerem ohnedies genug zerriſſenen und zerfahrenen deutſchen Sprachgebiete kennen gelernt, wie hervorragend wichtige Anläſſe des öffentlichen Lebens, welche eine rührige Agitation zu ihren Zwecken auszunützen beſtrebt war, alſogleich auch mit der Entſtehung eines neuen Organs verbunden waren, und ſo haben auch andere deutſchnationale Vereinigungen das meiſte ihres Erfolges der Begründung und Pflege eines eigenen Vereinsorgans zu verdanken. Durch die

Verteilung ſolcher fortlaufender Vereinsmitteilungen an die Mitglieder findet eben jener wünſchenswerte Kontakt ſtatt, welcher einerſeits auf die Einzelnen belebend und anregend wirkt, anderſeits aber auch eine andauernde zielbewußte Einflußnahme im Geiſte und Sinne des Vereinszweckes ermöglicht. Dazu kommt noch, daß die Tätigkeit des Vereins ſowol als Ganzen wie auch in ſeinen Unterabteilungen und Gruppen weit ausführlichere Darſtellung finden kann und auch findet, als dies bei der allgemeinen Tagespreſſe möglich iſt. So wirkt denn auch im beſonderen die Schilderung einzelner Gruppenarbeiten für andere anregend und aneifernd, während die Mitglieder der auf dieſe Weiſe zur öffentlichen Kenntnis gelangenden Gruppen ſich gehoben und zur Vermehrung ihrer bisherigen Tätigkeit nur noch angeſpornt fühlen.

Gründe gibt es alſo genug, welche für eine öftere Ausgabe von Vereinsmitteilungen und deren Veröffentlichung ſprechen, allein abgeſehen von anderen Hinderniſſen, war es doch auch der Koſtenpunkt, welcher hiebei in Frage kam. Denn der Druck ſolcher monatlicher oder auch nur vierteljähriger Vereinsnachrichten fordert immer wiederkehrend einen ſo großen Geldaufwand, wie er bei einer gewiſſenhaften Verwaltung der Bundeseinnahmen nicht zu verantworten wäre, da ja dieſe in erſter Linie zur Befriedigung der dringendſten materiellen Bedürfniſſe beſtimmt ſind und ſelbſt hiezu nicht einmal ausreichen.

So glaubte ich denn mein volkstümliches Werk der deutſchen Volkskunde aus dem öſtlichen Böhmen auf eine breitere Grundlage ſtellen zu dürfen, wenn ich mit demſelben auch laufende Mitteilungen des Vereinsverbandes dieſes deutſchen Sprachgebietes veröffentliche, welche auf dieſem Wege, da jede Gruppe von Bundeswegen ein Exemplar erhält, zur Kenntnis ſämtlicher Mitglieder gelangen.

Außerdem ſoll noch eine nach dem jeweiligen Bedürfniſſe ſich ergebende Anzahl von Separatabdrücken dieſer Mitteilungen zur beſonderen Verfügung des Bundes geſtellt werden. Das Format wird gegenüber den bisherigen doppelſpaltigen Mitteilungen allerdings etwas kleiner ſein, was an der Sache nichts ändert; der Form nach bezeichne ich daher dieſe Fortſetzung der Mitteilungen als „Neue Folge“ und beginne dieſelben mit Nr. 1 (6), wobei die eingeklammerte Zahl die Fortſetzung der fünf Nummern erſter Folge ausdrückt.

Für die Vereinstätigkeit der Bundesgruppen wird ſich hiemit ein neues dankbares Feld volkstümlicher Arbeit ergeben. Gerade die Pflege unſerer Volks- und Heimatskunde wird zur Belebung des Vereinslebens weſentlich beitragen und jenen Vereinszweck zur Erfüllung bringen, welcher bisher die verhältnismäßig geringſte Berückſichtigung fand. In dieſer Hinſicht kann ich auf die an die Gruppen wie auch an die meiſten Gemeindevertretungen und Schulleitungen unter Anſchluß von Probeexemplaren

ergangenen Zuſchriften und gedruckten Rundſchreiben verweiſen, laſſe aber, aus dem Grunde, weil nicht alle Schulleitungen und Gemeindevertretungen mit ſolchen Zuſchriften bedacht werden konnten, zum Schluſſe auch noch den Wortlaut derſelben folgen.[1])

---

Sehr geehrter Herr!

Indem ich auf die von mir herausgegebene „Deutſche Volkskunde aus dem öſtlichen Böhmen“ verweiſe, erlaube ich mir, Sie zu bitten, für dieſelbe nach 2 Richtungen hin Ihre geſchätzte Mithilfe einzuſetzen. Nämlich, ſowol in der Hinſicht, daß Sie dem gefertigten Herausgeber das etwa noch vorhandene Material an volkstümlichen Überlieferungen und Stoffen zur Benützung überlaſſen, beziehungsweiſe nach Tunlichkeit im Sinne des einführenden Aufſatzes des 1. Heftes der „Deutſchen Volkskunde aus dem öſtlichen Böhmen“ und des in demſelben enthaltenen Programms etwaiges weiteres Material an Volksliedern (dieſe womöglich mit Melodien), Sagen, Gebräuchen, Trachten ꝛc. im Gebiete Ihres Aufenthaltes und Ihrer Umgebung ſammeln, aufzeichnen und mir zur Verwendung in der Volkskunde einſenden. In weiterer Hinſicht möchte ich Sie dringend bitten, für dieſe Volkskunde in der dortigen Bevölkerung Stimmung zu machen und zur Verbreitung derſelben nach Tunlichkeit beitragen zu helfen, zu welchem Behufe weitere Probeexemplare wie auch Rundſchreiben des übermittelten Inhaltes zur Verfügung ſtehen. Es würde ſich auch an die Bezirks- und Stadtvertretungen gewendet und ſo hoffe ich, daß bei vereinigtem Vorgehen der Erfolg in dieſer wichtigen volkstümlichen Sache nicht ausbleiben wird.

Indem ich für die erbetene Mühewaltung im vorhinein beſtens danke, ſehe ich Ihren geſchätzten Mitteilungen gern entgegen und zeichne mit deutſchem Gruße

ergeben

Braunau in Böhmen, im Juni 1902. Dr. Ed. Langer.

An

die löbliche (Gemeinde- bezw. Bezirksvertretung).

Es iſt bekannt, welch großen Aufſchwung die Pflege der Volkskunde in den letzten Jahrzehnten in Deutſchland genommen hat. Dieſe erfreuliche Erſcheinung war für Deutſchöſterreich von maßgebendem Einfluſſe, indem auch hier alsbald die deutſche

---

[1]) Von den Gemeinde- und Bezirksvertretungen hat bisher bekannt gewordener Maßen nur der Bezirksausſchuß von Landskron geantwortet und zunächſt um weitere Exemplare der an die Gemeindevertretungen ergangenen Zuſchrift und des Rundſchreibens behufs Verteilung an die Gemeindevertretungen des Landskroner Bezirkes erſucht. Dagegen haben die Schulleitungen von Abtsdorf und Körber bei Abtsdorf die Zuſchrift ſamt Beilagen nicht einmal angenommen, ſondern ohne dieſe einer Einſichtsnahme zu würdigen, zurückgehen laſſen. Dieſem unfreundlichen Vorgange gegenüber kann mit Befriedigung auf die ſchulbehördliche Förderung dieſer volkskundlichen Beſtrebungen ſeitens des Herrn k. k. Bezirksſchulinſpektors J. Muſchik und des deutſchen k. k. Bezirksſchulrates Senftenberg hingewieſen werden, durch welche 20 Exemplare der Volkskunde an Schulen des Bezirkes verteilt wurden.

Volkskunde eine zunehmende populäre und wiſſenſchaftliche Behandlung fand. Vor allem iſt Deutſchböhmen in dieſen wahrhaft nationalen Beſtrebungen nicht zurückgeblieben und im Süden wie im Norden, im Oſten wie im Weſten entſtanden für die Pflege der Volkskunde und die Sammlung des derſelben angehörigen Materials eigene Organe, welche mit der Zeit zu wahren Fundgruben deutſchen Volkslebens und deutſcher Volksverhältniſſe ſich geſtalten werden. Leider hat dieſe bedeutungsvolle folkloriſtiſche Arbeit und Entwickelung für den deutſchen Oſten Böhmens eine unglückliche Unterbrechung erfahren, indem gerade jenes Organ, nämlich „Das Rieſengebirge in Wort und Bild", welches ſeit dem Jahre 1881 auf dem Gebiete der einheimiſchen Volkskunde außerordentliches und von dauerndem Werte geſchaffen und geſammelt, mit Schluß des Jahres 1898 eingegangen iſt. Während nun anderwärts auf dieſem Gebiete in Böhmen neue Zeitſchriften, im Weſten ſogar ein überaus eifriger Verein für die Volkskunde des Egerlandes entſtanden, ein Verein, welcher ſeit den letzten 5 Jahren ſeines Beſtandes ein überreiches Material volkstümlicher Überlieferungen geſammelt und veröffentlicht hat, blieb der ganze deutſche Oſten Böhmens mit einer Seelenzahl von ca. 350 000 Deutſchen brach und untätig.

Der einſichtsvolle, ſein Volkstum liebende Deutſche wird unbeſchadet ſeiner politiſchen Überzeugung dieſen Zuſtand ebenſo beklagen, als Mittel und Wege zur neuerlichen Belebung jener volkstümlichen Tätigkeit für nötig halten. Denn noch gibt es gar Vieles auf dieſem Gebiete deutſcher Volkskunde in unſerem öſtlichen Böhmen zu leiſten. Faſt jede Stadt und Landgemeinde hat noch Überreſte volkstümlicher Überlieferungen, welche feſtzuſtellen und nach Möglichkeit in ihrer charakteriſtiſchen Erſcheinung zu erhalten, im Intereſſe unſeres Volkstums liegt. Alles das iſt aber von ſo großem nationalen Werte, daß anderwärts auch noch erhebliche Subventionen aufgebracht werden, um den gedachten Zweck zu erreichen.

Da gerade unſer deutſchböhmiſche Oſten ſo vieles Charakteriſtiſche an mündlichen und ſchriftlichen Überlieferungen in allen Ausgeſtaltungen des äußeren Lebens und der kulturellen Entwickelung aufweiſt, ſo wäre es für die Geſchichte unſeres Volksſtammes ein unwiederbringlicher Nachteil, wenn nicht all das Volkstümliche und Eigenartige vor Vergeſſenheit geſchützt und ſyſtematiſch geſammelt würde. Und ſo hat ſich denn der Gefertigte entſchloſſen, den Faden dort wieder aufzunehmen, wo er abgeriſſen iſt, nämlich, was zu dieſem Zwecke vor allem Not tut, wieder ein beſonderes Organ ins Leben zu rufen, welches ſich mit der Pflege der deutſchen Volkskunde befaſſen und alles diesbezügliche Material in ſich aufnehmen und verarbeiten ſoll, wie dies in dem mitfolgenden Rundſchreiben des Näheren ausgeführt erſcheint.

Indem ich dieſes Rundſchreiben der beſonderen Beachtung empfehle, erſuche ich zugleich eine löbliche . . . . . vertretung dringend, im Sinne desſelben dieſe für den ganzen deutſchen Oſten Böhmens ſo wichtige nationale Angelegenheit nach Möglichkeit zu fördern. Dies iſt in zweierlei Hinſicht beſonders wünſchenswert. Einmal kann die allgemeine Mithilfe nicht entbehrt werden, welche in der Beitragung von volkstümlichem Material durch Mitteilung und geeignete Anregung zu ſolchen Arbeiten beſteht. Auf dieſem Wege wird ſodann nicht nur das Bedeutende, ſondern auch alles, was überhaupt einigen Wert für die Erhaltung und Veröffentlichung hat, zur Aufzeichnung gelangen und ſo auch wirklich für die Zukunft erhalten bleiben. Nach welchen Richtungen dieſe Tätigkeit im beſonderen zu

erfolgen hätte, darüber gibt der Einführungsartikel des 1. Heftes der deutschen Volkskunde aus dem östlichen Böhmen hinreichende Anweisung.

In weiterer Hinsicht muß aber auch dafür gesorgt und gewirkt werden, daß die Teilnahme in der Bevölkerung an der Pflege deutscher Volkskunde und an dem vermittelndem Organe derselben gehoben werde. Der Einfluß und die Mittel, welche der löblichen . . . . . vertretung gegenüber der zugehörigen Einwohnerschaft zu Gebote stehen, lassen bei einigem Eifer für die Sache erwarten, daß auch nach dieser Richtung der Erfolg nicht ausbleiben wird, welcher für den dauernden Bestand dieses Unternehmens überhaupt vorausgesetzt werden muß. Guten Willen und Arbeitslust, verbunden mit Liebe zur heimatlichen Scholle, darf sich der gefertigte Herausgeber gewiß ohne Widerspruch aller, die ihn kennen, zuschreiben; allein alles dies würde nur die Hälfte des Gelingens zu bewirken imstande sein. Zum vollen Erfolge gehört auch die allgemeine mitwirkende Teilnahme der deutschen Stammesgenossen des östlichen Böhmens, an welche hiemit, wie man hoffen darf, gewiß nicht vergeblich appelliert wird.

Indem somit der Gefertigte ersucht, diesen Appell der Bevölkerung Ihrer Gemeinde (Bezirkes) in geeigneter Weise zu vermitteln, dankt er für alle in Anspruch genommene Mühewaltung im vorhinein und zeichnet, eines erfreulichen Resultates gewärtig,

mit deutschem Gruße

Braunau in Böhmen, im Juni 1902. Dr. Langer.

## Unsere Bundesgruppen.

Die bisherigen Ausweise über den jeweiligen Stand der Bundesgruppen ergaben nach Maßgabe deren Konstituierung inhaltlich der Bundesmitteilungen

| | | | |
|---|---|---|---|
| im Vereinsjahre | 1894/5 . . . . . | 47 | Gruppen. |
| „ „ | 1895/6 . . . . . | 76 | „ |
| „ „ | 1896/7 . . . . . | 82 | „ |
| „ „ | 1897/8 . . . . . | 89 | „ |
| „ „ | 1898/9 . . . . . | 96 | „ |

Seither wurden keine weiteren Veränderungen ausgewiesen, doch war die Bewegung innerhalb der Gruppen ziemlich ungünstig, indem einige Gruppen, als Arnau, Grulich, Kunzendorf, Unter-Weckelsdorf, Ober-Weckelsdorf, Oberaltstadt, Königshan, Widach, Landskron, Neurettendorf, Mohren bei Weckelsdorf, Hohenelbe, Unter-Wernersdorf, Starkstadt, Königinhof, Neudorf bei Kronstadt, Söberle, Radowenz, Bernsdorf, Hauptmannsdorf, Lampersdorf, Ober-, Mittel- und Nieder-Langenau, Hennersdorf bei Hohenelbe und Weckersdorf zur Gänze aufgelassen werden mußten, andere in ihrer Tätigkeit zurückgingen, so daß sich dermalen der Stand der Bundesgruppen mit 79 beziffert.

Die Anzahl der Mitglieder bewegte sich zwischen 6978, 7143, 7565 und 7225 gründenden, wirkenden und beitragenden Mitgliedern zusammengenommen. Zwar wurden anläßlich der Berichte über die Begründung von Bundesgruppen anfänglich auch die gewählten Funkzionäre derselben veröffentlicht, allein seither sind so große und vielfache Veränderungen eingetreten, daß es vor allem für das Vereinsleben von Bedeutung ist, die dermaligen satzungsmäßigen Vertretungen der bestehenden Gruppen kennen zu lernen, um dadurch auch die wechselseitigen Beziehungen der Gruppen untereinander zu erleichtern. Wir lassen daher die einzelnen Gruppen in alphabetischer Reihenfolge unter Anführung deren Vertretungen nach außen hiemit folgen:

**Altbuch-Döbernei**, Franz Mach, Schulleiter, Schriftführer.
**Groß-Auerschim**, Josef Schmoranz, Obmann.
**Bärnwald**, Adolf Hanisch, Obmann.
**Batzdorf**, Johann Vogel, Obmann.
**Birkigt-Bodisch**, Anton Rosenberg, Fbrkt., Obmann.
**Bielei**, Johann Dörner, Oberlehrer.
**Braunau**, M. U. Dr. Anton Pohl, Obmann.
**Deschney**, Ferdinand Schröter, Obmann.
**Dessendorf**, Franz Simm, Oberlehrer, Obmann.
**Dittersbach-Heinzendorf**, P. Benno Christof, Pfarrer in Ruppersdorf, Obmann.
**Dreiborn**, Wenzel Winter, Schriftenempfänger.
**Dubeneh**, Johann Bauer, Obmann.
**Frauenthal**, Josef Bauer, Obmann; Ignaz Krebs, Oberlehrer.
**Freiheit** u. Umgeb., J. A. Fiebiger.
**Friedenau-Pattersdorf** u. Umgeb., Viktor Turnowsky, Gutspächter in Julienhof bei Deutschbrod, Obmann.
**Friedrichswald**, Ferdinand Schlagner, Obmann.
**Gablonz a/N.**, A. Posselt, Bürgermeister, Obmann.
**Deutsch-Gießhübel**, Franz Siegel, Obmann.
**Gießhübel** b. Neustadt a. M., Anton Schlitter, Obmann; J. Jennischta, Oberlehrer.
**Gradlitz**, Emilian Leder, Oberlehrer, Schriftenempfänger.
**Herrnfeld**, Wendelin Fischer; Oberlehrer, Obmann.
**Hlaska**, Emanuel Matiaske, Obmann.
**Hilbetten**, Franz Roßmann, Werkmeister, Obmann.
**Hohenörlitz**, Josef Hörnich, Gmde.-Vorsteher, Obmann.
**Jablonetz** a. Iser, Josef Palme Stumpe, Fabrikant, Schriftenempfänger.
**Jungbuch**, Karl Harbich, Fabriksdirektor in Trübenwasser, Obmann.
**Kalscher**, Wilhelm Pischel, Oberlehrer, Obmann.
**Kronstadt** i. Böhm., M. U. Dr. Heinrich Ring, Obmann.

**Rukan**, Mathias Stix, Obmann.
**Lichtenau**, Franz Rosenberger, Gastwirt, Obmann.
**Lichwe**, Franz Tschakert in Nieder-Lichwe, Obmann.
**Liebthal**, Karl Patzak, Gmde.-Vorsteher, Obmann.
**Linsdorf**, Josef Urner, Obmann; Josef Hikel, Oberlehrer.
**Marschendorf**, J. Pfluger, Bürgermeister, Marschendorf, IV. Teil, Obm.
**Merkelsdorf**, Heinrich Urban, Oberlehrer, Schriftenempfänger.
**Michowie**, Sebastian Rolletschek, Obmann.
**Michelsdorf**, Karl Dokoupil, Lehrer, Schriftführer.
**Neudorf** b. Landskron, Anton Blaschke, Oberlehrer, Obmann.
**Oberdorf** b. Rokitnitz, Josef Blümel, Obmann.
**Oberjohnsdorf**, Wenzel Steiner, Obmann, Nr. C. 73.
**Ols-Döbernen**, Josef Hofmann, Gastwirt, Obmann.
**Parschnitz**, M. U. Dr. Josef Markus, Distriksarzt.
**Plaßnitz**, Josef Neugebauer, Obmann; Josef Ohnheiser, Oberlehrer, Schriftenempfänger.
**Polaun**, Hugo Wondrzejz, Lehrer, Schriftenempfänger.
**Deutsch-Praußnitz**, Adolf Bittner, Kaufmann.
**Prorub**, Josef Neutwich, Obmann.
**Böhm.-Petersdorf**, Josef Henseli, Gastwirt.
**Polom**, Franz Janko, Obmann.
**Prschichowitz**, Wilhelm Preußler, Kaufmann.
**Qualisch**, M. U. Dr. Josef Brath, Schriftenempfänger.
**Raalsch**, Andreas Tomm, Ökonom, Nr. C. 100.
**Riedersdorf**, Bernhard Seifert, Schulleiter.
**Himmlisch-Ribnei**, Josef Diwischek, Obmann.
**Rilschka**, Georg Hlawaty, Obmann.
**Rochlitz**, Ferdinand Heinzel, Bürgermeister, Schriftenempfänger.
**Alt-Rognitz**, Josef Pohl, Ökonom, Obmann.
**Rokitnitz**, Franz Lauger, Obmann.
**Raßdorf-Scheithau**, Amand Obst, Mühlenbesitzer in Raßdorf, Obmann.
**Sattel**, Franz Swoboda, Oberlehrer.
**Schatzlar**, Josef Scheithauer, Apotheker, Schriftenempfänger.
**Schlappenz**, Johann Heisner, Oberlehrer, Schriftenempfänger.
**Schödewie**, Ignatz Nemesch, Obmann.
**Schurz**, J. R. Fiedler, Obmann.
**Schwarzwasser**, August Kussner, Obmann.
**Stecken**, P. Josef Machka, Pfarrer, Obmann.
**Groß-Stiebnitz**, Josef Hapich, Obmann.
**Spindelmühle-Friedrichsthal**, da der Obmann gestorben, bisher ohne Vertretung.
**Tannborf**, Heinrich Jung, Gmde.-Vorsteher, Obmann.

**Tannborf-Louiſenthal**, Wenzel Seidel in Tannborf, Nr. C. 94, Obmann.
**Tannwald**, Heinrich Stieglitz, Bürgermeiſter, Schriftenempfänger.
**Trautenau, Herren-Bundesgruppe**, Emil Fiedler, Hummelhofbeſitzer, Obm.
**Trautenau, Frauen-Bundesgruppe**, Frau Berta Rauch, Obmännin.
**Triſchkadorf**, Joſef Dörner, Gerbermeiſter, Obmann.
**Tſchernowier**, Julius Krummel, Oberlehrer.
**Wechselsdorf**, Theodor Rinke, Poſtmeiſter, Obmann.
**Deutſch-Wernersdorf**, P. Kajetan Treutler, Pfarrer, Obmann.
**Wichſtadtel**, J. Pauſewang, Oberlehrer.
**Wieſen**, Ferdinand Winter, Gemeindevorſteher, Obmann.
**Zöllnei**, Joſef Wondra, Oberlehrer, Obmann.

## Aus dem Vereinsleben.

Hiemit werden nach der Reihenfolge des Einlaufes die Berichte einiger Bundesgruppen möglichſt gedrängten Inhaltes mitgeteilt.

**Altbuch-Döbernei, Nemaus, Nieder-Emaus.** Vereinsjahr 1900/1. Stand der Mitglieder zu Beginn 58, am Schluſſe 59. 2 Vollverſammlungen u. zw. zunächſt am 28. Oktober 1900 im Gaſthauſe des Herrn Franz Tippelt in Hegerbuſch, bei welcher Herr Alois Thomann einen volkstümlichen Vortrag „über den Aberglauben im Volke" hielt und der verſchiedenen Arten von Aberglauben, wie er durch Naturerſcheinungen, Tiere, Volksgebräuche, des Jahres- und des Tages Lauf hervorgerufen werden kann, gedachte, ſowie die Mittel zur Beſeitigung desſelben durch Belehrung und Aufklärung bekanntgab. Die zweite Vollverſammlung war am 14. April 1901 im Gaſthauſe des Herrn Gall in Altbuch-Döbernei; in dieſer hielt Herr Franz Mach einen Vortrag „über die Buren und den Burenkrieg". Ausſchußſitzungen wurden zwei abgehalten, in denſelben die laufenden Geſchäfte erledigt. Die Einnahmen betrugen 39 K 80 h, die Ausgaben 1 K 12 h. Wie in früheren Jahren wurden auch heuer 35 Exemplare von „Prochaskas Familienkalender" abgeſetzt und von Herrn G. Lorenz in Trautenau zugeſchickte Bundesanſichtskarten verkauft.

Die Bücherei erfreute ſich einer regen Benützung. Aus beſcheidenen Anfängen (52 Bde.) hat ſie ſich zu einem für dieſe Ortsverhältniſſe ſehr anſehnlichen Volksbildungsmittel entwickelt und umfaßt gegenwärtig 207 Werke in 235 Bänden. Wenn auch deren Benützung keine allgemeine iſt, ſo bietet ſie doch den leſe- und bildungsbedürftigen Vereinsmitgliedern vielſeitigen Stoff. Die allgemeine Volkszählung ergab Ende Dezember 1900 für die Gemeinden unſerer Bundesgruppe:

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Altbuch-Döbernei | 433 | Einw., | davon | 319 | Deutſche, | 114 Tſchechen |
| Nemaus . . . . | 201 | „ | „ | 139 | „ | 62 „ |
| Nieder-Emaus . | 485 | „ | „ | 301 | „ | 184 „ |

Es wurde der Wunſch ausgeſprochen, daß man zur Belebung des Vereinslebens den Bundesgruppen einen Teil der Einnahmen belaſſe. Manche Unterhaltung, mancher Ausflug

oder Ball würde alsdann veranſtaltet werden, was in den allermeiſten Fällen ſowol für den Bund als die Bundesgruppe einen Reinertrag abwerfen würde.[1])

**Polom** (Bez. Neuſtadt a. M.). Gemäß der Hauptverſammlung vom 31. März 1901 zählte die Bundesgruppe 46 beitragende Mitglieder. Vom Vereinsvorſtande wurde für die armen Schulkinder eine Sammelbüchſe angeſchafft, welche im Gaſthauſe des Herrn Peter Zeuner in Polom angebracht iſt. Veranſtaltungen, welche zu größeren Einnahmen führen könnten, als Luſtbarkeiten, Ausflüge, Konzerte ꝛc. ſind hier nicht möglich, weil die Gemeinde nicht bemittelt iſt. Die meiſten Inwohner betreiben die Lohnweberei, beſitzen eine leere Chaluppe in ſchlechtem Bauzuſtande und mit großen Schulden belaſtet. Zufolge dieſer äußerſt ſchlechten Verhältniſſe iſt auch die Seelenzahl in der Gemeinde Polom von 644 auf 576 gefallen. Das Vermögen der anweſenden Bevölkerung ſchwindet immer mehr dahin und zu allem ſoll die Gemeinde auch noch eine zweiklaſſige Schule aus Eigenem aufbauen.[2]) Die Weihnachtsſpende der Frau Johanna Langer und des Fräulein Elly Suida, durch den Bundesobmann vermittelt, wurde unter die ärmſten ſchulpflichtigen Kinder, 19 an der Zahl, verteilt, wofür der beſte Dank ausgeſprochen wird.

**Hlaska** (Bez. Rokitnitz). Hauptverſammlung am 17. November 1901. Seit dem Beſtande der Bundesgruppe, welche ſich am 21. Juli 1895 mit 30 Mitgliedern konſtituierte, iſt die Zahl der Mitglieder auf 52 geſtiegen. Von dieſen haben bisher 37 den Jahresbeitrag entrichtet. Im Vereinsjahre wurden 2 Verſammlungen abgehalten. Nach dem Kaſſaausweiſe betragen die Einnahmen 16 K. 70 h., die Ausgaben 70 h. Als Chriſtbeſcherung erhielten die armen Schulkinder von Hlaska und Rampuſch je ein Paket Kleider welche entſprechend verteilt wurden. Das „Trautenauer Wochenblatt", vom Bunde unentgeltlich vermittelt, findet fleißige Leſer und auch die Volksbücherei wird eifrig benützt. Zur Förderung des Touriſtenverkehrs wurden drei Mitglieder als Komitee für die hieſige Gegend beſtimmt und der „Führer durch das Adlergebirge" empfohlen. Die letzte Volkszählung ergab für Hlaska 59 Häuſer mit 73 Wohnparteien, 316 Einw., u. zw. 152 männl., 164 weibl., 284 Anweſende und 32 Abweſende, 280 deutſcher und 4 tſchechiſcher Nationalität. Nachdem die Volkszählung vom Jahre 1890 366 Anweſende, darunter 353 Deutſche und 13 Tſchechen ausgewieſen, iſt die Bevölkerung ſehr ſtark zurückgegangen, woran der geringe Verdienſt und die äußerſt ungünſtigen Lebensverhältniſſe ſchuld ſind.

**Schwarzwaſſer** (Bez. Rokitnitz). Hauptverſammlung 20. April 1902. Die früheren Vorſtandsmitglieder: Obmann Auguſt Ruffner, Schriftführer Clemens Friemel und Zahlmeiſter Joſef Müller wurden wiedergewählt. Die Zahl der Mitglieder 55 (gegen 54 des Vorjahres). Die Bücherei zählt 362 Bände und Broſchüren (gegen 364 des Vorjahres) und wurde fleißig benützt. Ganz beſonderer Würdigung und Anerkennung erfreute

[1]) Dafür haben wir bisher allerdings zumeiſt gegenteilige Erfahrungen gemacht; in erſter Hinſicht wurde aber diesbezüglichen Wünſchen der Gruppen immer Rechnung getragen, nur iſt die Überlaſſung eines beſtimmten, etwa prozentmäßigen Betrages vorläufig in den Satzungen nicht vorgeſehen. — [2]) Bezüglich dieſes Schulbaues wurde ſeitens des Bundes der Deutſchen Oſtböhmens die weiteſtgehende Unterſtützung zugeſagt; auch andere Faktoren werden dazu unterſtützend beitragen, ſobald nur mit dem Baue angefangen werden kann.

ſich die Errichtung der Suppenanſtalt. Die Suppenverteilung begann am 12. Dezember 1901 und endete am 21. März 1902, ſeit welcher Zeit die Schule wegen Maſern geſchloſſen werden mußte. Für den Aufwand ſind von der k. k. Bezirkshauptmannſchaft Senftenberg 80 K. eingegangen, und da die Auslagen 90 K. 48 h. betrugen, wurde der Fehlbetrag durch eine Sammlung in der Gemeinde gedeckt. Im ganzen wurden an 56 Schüler 2322 Portionen warmer Suppe an 44 Schultagen verteilt. Die Herſtellung beſorgte in gewohnter uneigennütziger Weiſe Frau Franziska Kuffner, Gattin des Obmannes und Gemeindevorſtehers. Die Suppen waren tadellos und recht kräftig und wurden von den Kindern mit ſichtlichem Vergnügen genoſſen. Zu Weihnachten wurden 19 Schüler mit Kleidungsſtücken beſchenkt, welche Frau Johanna Langer und Fräulein Elly Suida aus Braunau über Verwendung des Bundesobmannes geſpendet hatten. Ferner wurden 12 Schüler mit Stiefeln beziehungsweiſe Schuhwerk aus der von unſerem humanen und verehrten Herrn Bezirkshauptmann K. Vojaček in Senftenberg erwirkten Staatsſubvention per 82 K. beteilt. Allen Wohltätern herzlicher Dank!

**Hohenörlitz** (Bez. Rokitnitz), 22. März. Das abgelaufene Vereinsjahr 1901/2 war für unſere Bundesgruppe, beziehungsweiſe die Bevölkerung unſeres Gruppengebietes kein frohes, da letzteres von ſchweren Schickſalsſchlägen heimgeſucht wurde. Der Betrieb der Landwirtſchaft iſt an den ſteilen Gebirgsabhängen mit ſchwerer Mühſal verknüpft und ſeit dem Niedergange des Flachsbaues ſelbſt bei guter Ernte von ſo geringem Ertrage, daß der Landwirt immer mehr in Schulden gerät. Der fürchterliche Wolkenbruch vom 29. Juli 1901 vernichtete aber die ganze Ernte und beträgt der ziffernmäßig feſtgeſtellte Schaden 64,538 K. Dieſes Unglück kam aber nicht allein; am 20. Oktober wurde von frevelhafter Hand Feuer an die Löſchgeräte der freiwilligen Feuerwehr und gleichzeitig an die Wohn- und Wirtſchaftsgebäude eines gründenden Mitgliedes unſerer Gruppe, beziehungsweiſe ſeiner hinterbliebenen Witwe gelegt, ſo daß alles verbrannte. In erſter Hinſicht wurde, da die Betroffenen weder das erforderliche Saatgut zum heurigen Frühjahrsanbau noch ſo viel aus ihrer Ernte hatten, um das nötige Brod herzuſtellen, um eine Staatshilfe angeſucht, allein bis heute ohne Erfolg. Dagegen hat die zur Anſchaffung neuer Löſchgeräte eingeleitete Sammlung gegen 1200 K. eingebracht, darunter von den ſogenannten Radikalnationalen nicht ein Kreuzer. Immerhin beträgt das weitere Erfordernis zur Herſtellung des allernotwendigſten Materials noch 2000 K

In einem recht peinlichen Gegenſatze befindet ſich die hieſige Bezirksbevölkerung gegenüber den nur auf ſich bedachten Beſtrebungen der Bezirksſtadt Rokitnitz. Letztere möchte alle Vorteile an ſich gezogen und in ſich vereinigt wiſſen, ohne Rückſicht darauf, ob die Landgemeinden hiebei gut oder ſchlecht fahren. Das zeigt ſich in neueſter Zeit wieder ganz deutlich bei dem angeſtrebten Eiſenbahnbaue. Dieſer Bau ſoll einzig und allein zur Hebung der Verhältniſſe der Stadt Rokitnitz dienen, und damit nur ja nicht ein Teil des Verkehrs, wie dies vielleicht bezüglich des ſeitwärts gelegenen Erlitztales möglich wäre, Rokitnitz entgehe, hat man den ungeheuren Plan einer Eiſenbahnverbindung Rokitnitz-Wamberg entworfen, der einen volkswirtſchaftlichen Fehlgriff und ein nationales Unglück für den Bezirk Rokitnitz bedeutet. Iſt es denn Rokitnitz allein, welches zurückgeht, hat die Volkszählung einen ſolchen Rückgang nicht vom

ganzen Gebirge nachgewieſen? Glaubt denn Rokitnitz ernſtlich, daß es damit das ganze Gebirge zwingen wird, durch ihre Stadt den Weg zur Eiſenbahn zu nehmen, und wenn dies ſchon der Fall wäre, auch wirklich daſelbſt einzukehren? Mit Wamberg hat weder Rokitnitz noch der Bezirk ſeit undenklichen Zeiten auch nicht den geringſten Verkehr gehabt; glaubt denn da Rokitnitz wirklich, daß jemand aus dem Erlitztale beiſpielsweiſe, um nach Senftenberg oder Grulich zu fahren, den Eiſenbahnweg nach Wamberg wählen wird, den er doch auch bezahlen muß? Man kann doch nicht blos die Verbindungen nach Königgrätz und Prag ins Auge faſſen, ſondern muß gleichmäßig für alle Sorge tragen, und da wird denn doch die Verbindung nach Grulich und gegen Wien in einer Weiſe erſchwert, daß ſie niemand wählen kann, er wollte denn auch ein wenig ſpazieren fahren, wozu der Gebirgsbewohner aber wiederum kein Geld hat, von der Zeit ganz abgeſehen. Es iſt ferner eine erfahrungsmäßige Tatſache, daß die Eiſenbahnen den alten Fahrſtraßenrichtungen und Verbindungswegen nachgehen, weil ſie eben dem Bedürfniſſe der Mehrheit dienen ſollen. Mit der Verbindung nach Wamberg geſchähe aber geradezu das Gegenteil. Wenn es auch nicht entſchieden iſt, daß Rokitnitz einer in Grulich zu errichtenden Bezirkshauptmannſchaft zugeteilt werden ſoll, ſo hätte von einem deutſcherſeits ausgehenden Unternehmen doch in erſter Linie eine Verbindung mit dem nächſtliegenden deutſchen Gebiete ins Auge gefaßt werden ſollen, mit welchem bisher doch wenigſtens ein gewiſſer Verkehr ſtattgefunden hat und noch immer ſtattfindet. Iſt doch dermalen ſchon der Ausbau der Verbindungsſtraße Rokitnitz-Batzdorf-Grulich im Zuge, welcher keinen Zweck hätte, wenn er nicht einem wirklichen Bedürfniſſe nachkäme. Tatſächlich wurde er ja von der Bezirksbevölkerung ſeit Jahren vergeblich angeſtrebt. Während man nun einerſeits mit der Straße die richtige Verbindungslinie findet, knüpft man mit dem weit bedeutungsvolleren Verkehrsmittel, einer Eiſenbahn, in einem Gebiete an, wo niemand etwas zu ſuchen hat! Endlich iſt es ja doch auch noch ſehr zweifelhaft, ob eine ſolche Ablenkung des Verkehrsweges den gewünſchten Erfolg für Rokitnitz mit ſich bringen wird. Denn es wird doch gleich in der Nähe des Bahnhofes ein Gaſthäuſel entſtehen und die Stadt wird wenig davon haben.[1]) Soll die angeſtrebte Eiſenbahnverbindung ihren Zweck, das Notſtandsgebiet volkswirtſchaftlich zu unterſtützen, erreichen, ſo muß es dem ganzen Gebiete gleichmäßig zugute kommen und vor allem in ihrer Anlage dem natürlichen Zuge der Verhältniſſe folgen. Dieſer aber fordert für das Adlergebirge eine Verbindung von Rokitnitz-Senftenberg, eventuell -Geiersberg, welche ſohin von Rokitnitz weiter nach dem Gebirge hin ſich zu verzweigen und insbeſondere an das nördliche Braunau-Trautenauer Gebiet Anſchluß zu ſuchen hätte, damit der ganz darniederliegende Flachsbau im Gebirge wieder einigermaßen gehoben würde.

Von den Bundesgruppen des Adlergebirges wurden ſeinerzeit unter Führung des Herrn Bürgerſchuldirektors Schade in Rokitnitz Sr. Excellenz dem Herrn Statthalter von Böhmen mehrere Denkſchriften mit Anregungen überreicht, welche auf die Hebung der

[1]) Darin liegt auch nicht der Hauptzweck und Wert einer Eiſenbahnſtation, ſondern in der leichten und billigen Verkehrsverbindung der Stadt nach allen Seiten hin, beſonders in der Richtung ihrer bisherigen Verkehrsbeziehungen. Übrigens ſind ja die ſchlechten Erfahrungen, die in dieſer Hinſicht die Stadt Senftenberg gemacht, genug bekannt. (Anm. d. Red.)

Verkehrsverhältniſſe im Gebirge abzielten und nun ſchon teilweiſe durchgeführt erſcheinen. So beſteht ſchon heute die Telephonverbindung Rokitnitz—Kronſtadt und ebenſo wird die Straßenverbindung zwiſchen den deutſchen Bezirken Rokitnitz—Grulich trotz der Bekämpfung ſeitens Rokitnitzer Faktoren denn doch auch zuſtande kommen[1]). Jedenfalls wird dieſe Verbindung zur Erhaltung unſeres Deutſchtums ſehr viel beitragen, mehr als die tſchechiſche Verbindungsbahn. —

Nach der letzten Volkszählung hat Hohenörlitz 55, Ottendorf 12, daher die Ortsgemeinde Hohenörlitz 67 bewohnte Häuſer, dagegen 24 und 7, im Ganzen 31 unbewohnte. Die geſamte Häuſeranzahl beträgt 79 und 19, zuſammen 98, die Einwohnerzahl 252 und 47, zuſammen 299 Einwohner gegen 291 und 68, zuſammen 359 Einwohner von 1890, ſo daß die Bevölkerung um 60 E., alſo nahezu 20% zurückgegangen iſt. Dies iſt wol der ſprechendſte Beweis für die Ungunſt der Erwerbsverhältniſſe und die beſtehende Notlage. Überdies beträgt der Schuldenſtand der Gemeinde 545808 K. 26 h., ſonach per Kopf 912 K., daher Zinſen zu 4% per Kopf und Jahr 36 K. 48 h.; bedenkt man dazu die k. k. Steuern ſammt den vielen unterſchiedlichen Zulagen, und daß auch der nötige Lebensunterhalt aufgebracht werden muß, ſo kann man ſich das Elend in unſerem Gruppengebiete vorſtellen und darf ſich nicht wundern, wenn ſo viele den Wanderſtab ergreifen und ihrer Heimat den Rücken kehren. —

Die von der Bundesgruppe mit Hilfe des Bundes durchgeführte Wegmarkierung wurde inſtande gehalten und die Anſchaffung von Anſichtskarten über Ottendorf, Erneſtinenberg und Hohenörlitz angeregt. Herr Rudolf Exner in Bärnwald hat die photographiſche Aufnahme unentgeltlich beſorgt und ausgefertigt, wofür ihm der beſte Dank gebührt. Mit Hilfe der Bundesunterſtützung von 20 K. wurde auch ein Schülerausflug veranſtaltet, der Mehraufwand von 15 K. durch Sammlung hereingebracht. Zu einem kleinen Chriſtbaumfeſte für die Schuljugend ſpendete der Herr k. k. Bezirkshauptmann von Senftenberg 20 K., die Bundesleitung 30 K. und der k. k. Bezirksſchulrat 111 K. auf Schuhwerk, Frau Johanna Langer mit ihren Fräulein Töchtern wiederum Kleidungsſtücke, Schuhe, Strümpfe und Kleiderſtoffe, womit 15 ganz- und halbverwaiſte und 7 gänzlich arme Kinder beteilt wurden. Andere bekamen Schulrequiſiten, Würſte, Striezel, Nüſſe, Backwerk u. dergl., und es war ein freudiges Feſt, welches der Allmächtige allen Spendern lohnen möge! Wie in früheren Jahren wurde auch die Suppenanſtalt an der Volksſchule durch volle drei Monate erhalten und gelangten 2612 Portionen mit einem Koſtenaufwande von 73 K. 02 h. (pro Portion 2.8 h.) zur Verteilung. Der bezügliche Koſtenaufwand wurde durch einen hiezu von der k. k. Bezirkshauptmannſchaft überwieſenen Betrag

[1]) Mit Kundmachung des Bezirksausſchuſſes Rokitnitz vom 23. März 1902 wurde verlautbart, daß am 27. eventuell auch 28. März über Erlaß der k. k. Statthalterei die nachſtehenden Notſtandsſtraßenbauten im öffentlichen Lizitationswege hintangegeben werden: Straße 1) von Schampach nach Hlawno, 1500 m lang, 15000 K. Ausrufpreis; 2) von Böhm.-Petersdorf über Klöſterle nach Kunwald, 8907.7 m, 155000 K.; 3) von Böhm.-Petersdorf über Tſchihak nach Baßdorf, 9244.5 m, 142000 K. nebſt dem Bau der Adlerbrücke in Tſchihak, 12 m breit, 16000 K.; 4) von Bietſchin nach Zdobnitz, 4053 m, 62000 K.; 5) von Oberdorf über Ritſchka nach Groß-Stiebnitz, 10750 m, 168904 K. 23 h.

per 60 K. und anderweitige Geſchenke per 13 K. 02 h. gedeckt, das Brennmaterial von der Gemeinde beigeſtellt und die Herſtellung der Suppen in aufopferungswürdiger Weiſe von der Frau Oberlehrerin Filomena Faltus ohne Entgeld beſorgt, wofür dieſer der herzlichſte Dank gezollt wird. „Auch muß noch hervorgehoben werden", ſchließt der Bericht, „daß alle dieſe ſchönen Einführungen ſowie Anregungen, welche im Adlergebirge bereits durchgeführt ſind, wie auch die Einführung beſſerer Verkehrsverhältniſſe auf das Eintreten für ſolche durch unſeren hochgeſchätzten Herrn Bundesobmann, Dr. Eduard Langer, zurückzuführen ſind; obzwar ſich etliche Streber das Verdienſt einzig und allein zuſchreiben wollen, ſo bleibt es eine erwieſene Tatſache, daß nur unſer Herr Bundesobmann bahnbrechend für das arme Adlergebirge eingetreten iſt und auch bereits ſchöne Erfolge aufzuweiſen hat. Möge demſelben die Anerkennung in ſpäteren Zeiten noch gewahrt bleiben, wenn es die jetzt maßgebenden Perſönlichkeiten unterlaſſen zu tun." Zur Hebung und Kräftigung des Vereinslebens wäre eine Obmännerkonferenz unter Leitung eines Mitgliedes der Bundesleitung angezeigt, damit die Verhältniſſe einer eingehenden Beratung unterzogen werden könnten.

**Gieſshübel** (Bez. Neuſtadt a./M.), Vereinsjahr 1901/2, ordentliche Vollverſammlung im Saale zum „Feldmarſchall Radetzky" 12. Mai 1901. In 8 Ausſchußſitzungen wurden teils Beſprechungen über die Organiſation des Vereins, teils Vorbereitungen zu verſchiedenen Anläſſen gepflogen und die laufenden Geſchäfte erledigt. Insbeſondere fanden im Monate Juni mehrere Sitzungen in Gemeinſchaft mit den Ausſchußmitgliedern des hieſigen deutſchen Turnvereins, der Ortsgruppe des deutſchen Schulvereins und des Geſang- und Muſikvereins über die vom Turnvereine angeregte Abhaltung einer Sonnenwendfeier ſtatt. Am 24. Juni beteiligte ſich unſere Gruppe an dieſer Feier, welche in Anbetracht des großartigen Fackelzuges zum Höhenfeuer auf alle Anweſenden einen erhebenden Eindruck machte und gewiß für alle eine ſchöne Erinnerung bleiben wird. Die vom Herrn Bundesobmanne Dr. Langer herausgegebene „Deutſche Volkskunde aus dem öſtlichen Böhmen", Preis 1 K., fand bisher 23 Abnehmer. Der Obmann der Bundesgruppe, Herr Anton Schlitter, kaufte zu dem ſchon früher erhaltenen Bilde des Herrn Dr. Eduard Langer einen Rahmen und ließ das gelungene Portrait in unſerem deutſchen Kaſino „zur Krone" anbringen. Die Suppenanſtalten in der Mutterſchule und Expoſitur wurden nach den Weihnachtsfeiertagen eröffnet und ſollten nach Vorſtandsbeſchluß 75 Kinder beteilt werden. Verteilt wurden a) an der Mutterſchule bei Herrn Franz Stepan vom 9. Jänner 1902 bis 21. März an 42 Tagen 2310 Suppen à 5 h. für 115.5 K. und b) an der Expoſitur bei Herrn Ignaz Cerny vom 11. Jänner 1902 bis 22. März an 31 Tagen 527 Suppen zu 5 h. für 26 K. 35 h., zuſammen an 73 Tagen 2837 Suppen à 5 h. für 141 K. 85 h. Zur Beſtreitung des Aufwandes erhielt die Gruppe vom Bunde durch Herrn k. k. Bezirksſchulinſpektor J. Muſchik 100 K., während der Reſt von der Gruppe durch eingeleitete Sammlungen gedeckt wurde. Zu einer Weihnachtsbeſcherung für arme Schulkinder wurden 25 fl. vom Vorjahre aus Bundesmitteln, 26 fl. vom hieſigen Theaterverein und 11 fl. 38½ kr. als halber Reinertrag eines Tanzkränzchens verwendet und hiefür Schuhe, Hoſen, Röcke, Kleider und Jacken angeſchafft. Außerdem wurde eine Weihnachtsſpende von 50 K. durch den Bundesobmann Dr. Langer

vermittelt. Die Verteilung fand am 12. Jänner in der Volksschule statt und erhielten 49 Schüler Kleidungsstücke und Schuhwerk im Werte von 157 K. 80 h. Am 5. Jänner wurde nach vorgängiger Anmeldung bei der Bezirkshauptmannschaft eine Wanderversammlung abgehalten, die sehr gut besucht war und einen schönen Verlauf nahm. Gesang- und Dilettantenverein wetteiferten mit einander, die Versammlung in eine fröhliche Stimmung zu versetzen. Besonders die Erzählung „Rothensteins Fall" übte auf das Nationalgefühl der Anwesenden einen mächtigen Eindruck aus, demzufolge 18 neue Mitglieder der Gruppe beitraten. Am 25. Jänner veranstaltete die Gruppe in Gemeinschaft mit dem hiesigen deutschen Turnverein und Gesang- und Musikverein, dann der Ortsgruppe des deutschen Schulvereins einen Vereinsball im Saale „zum Feldmarschall Radetzky", welcher sehr gut besucht war.

**Birkigt-Bodisch** (Bez. Braunau). Die Ausschußsitzung vom 20. Juni l. J. faßte folgende Resolution, welche auch der Beachtung weiterer Kreise wert ist: Der Bettelunfug nimmt in letzterer Zeit derart überhand, daß er geradezu zu einer Landplage geworden ist. Zumeist sind es Vagabunden und Strolche, sogenannte Stromer, welche jeden Heller, den sie zusammenfechten, in Schnaps vergeuden, so daß tatsächlich viele im trunkenen Zustande herumziehen, herumliegen, die Leute belästigen und unnötigerweise durch ihre Wegelagerung ängstigen. In Anbetracht dieser Übelstände ist es dringend geboten, diesem Unwesen tatkräftigst entgegenzutreten. Daß auch in dieser Hinsicht Selbsthilfe das beste Mittel ist, zeigen die in unserem Nachbarlande diesbezüglich eingeführten Verkehrungen, welche auch schon bei uns in einigen Städten Nachahmung gefunden haben. Wenn nämlich auch in den Landgemeinden das Armenunterstützungswesen in der Weise geregelt würde, daß seitens der Gemeindeämter freiwillige Beiträge zur Unterstützung der Ortsarmen entgegengenommen und die Spender ihr Täfelchen bekommen würden, welches sie an ihren Haustüren oder sonst an einer sichtbaren Stelle anbringen können, dann wären sie auch der moralischen Verpflichtung enthoben, diese ungebetenen Besucher aus der Fremde zu unterstützen. Hilft dann noch die Behörde, so wird das Unwesen bald behoben sein; denn Hauptsache ist und bleibt es, daß diese größtenteils ganz unwürdigen Bettler nichts mehr erhalten, dann bleiben sie von selbst aus.

Humanität ist eine sehr schöne Sache, falsch angewendet jedoch von Uebel, und allseitig hört man die Klage, daß bei unseren Gesetzen und ihrer Handhabung solche Strolche und arbeitsscheue Vagabunden anständigen und arbeitsamen Bürgern gegenüber nur im Vorteile sind. Diese müssen sich die unflätigsten Schimpfreden und Drohungen von solchem Gesindel gefallen lassen, und tut man ihm den Gefallen und läßt es anzeigen und einsperren, so hat man nur noch eine Menge Lauferei, Schererei, selbst Unkosten und riskiert am Ende aus Rache den roten Hahn auf sein Haus gesetzt zu sehen, wogegen der betreffende Taugenichts nicht nur recht human behandelt, sondern auch verpflegt werden muß und sich schließlich ins Fäustchen lacht. [1])

[1]) Leider haben sich Gemeindevorkehrungen und Schutzvereine gegen fremde Bettler auch nicht immer bewährt. Gerade auf dem Lande, wo mit Rücksicht auf vereinzelt stehende Häuser die Gefahr und daher auch die Angst der Bevölkerung eine viel größere ist, erhalten die Stromer doch ihre Gaben, was sie veranlaßt, immer wieder

**Braunau.** Vereinsjahr 1901. Mitgliederzahl 360, davon 21 in Wien. Die Einnahmen betrugen an Jahresbeiträgen 286 K. 40 h. und an Deckung für das Herberge-Defizit 66 K. 07 h., zusammen 352 K. 47 h.; dagegen die Ausgaben für die Einsammlung der Beiträge 6 K. und für das Mägdeheim 346 K. 47 h. — Obwol nun der Aufwand für das Mägdeheim so große Kosten verursachte, konnte es in der bisherigen Weise als Herberge nicht weiter geführt werden, weil auch die Kontrolle zu schwierig wurde. Um nun aber doch den bisherigen Zweck zu erreichen, wurde die Einführung getroffen, daß die bestehende Vermittlerin von Dienstbotenpersonal für jedes deutsche Mädchen, das sie von auswärts vermittelt und durch das Bürgermeisteramt als deutsch legitimieren kann, eine Prämie von 2 K. erhält. Dieses Verfahren hat sich bisher am besten bewährt.

**Trautenau.** Vereinsjahr 1900. Den eifrigen Bestrebungen der maßgebenden Faktoren, vor allem dem entschiedenen und opferwilligen Eintreten der Frau Bürgermeistersgattin Berta Rauch, ist es zu danken, daß sich hier neben der Herrenbundesgruppe auch eine Frauen- und Mädchen-Bundesgruppe gebildet hat, die einzige im ganzen Bundesgebiete. In der von beiden Gruppen abgehaltenen Jahresversammlung vom 13. April 1901 besprach Herr Obmann Emil Fiedler die bedeutungsvollen wirtschaftlichen und nationalen Aufgaben des Bundes und hob mit Befriedigung hervor, daß trotz der ungünstigen öffentlichen Verhältnisse die besten Schichten der Bevölkerung immer noch zu uns gehören, und so war denn auch im verflossenen Jahre ein neuerliches Aufstreben unserer guten Sache zu verzeichnen. Namentlich auf dem Gebiete der Stellenvermittlung wurde eine außerordentliche Tätigkeit entfaltet. Zahlreiche Veranstaltungen, wie Ausflüge, Theaterabende u. s. w. sind zum Vorteile des Vereins und damit auch zum Besten der deutschen Sache ausgefallen. Für den bedeutenden Aufschwung gebührt der Dank in erster Linie den Herren Hornik, Rötzschke, Müller und Lorenz, ferner der Frauenbundesgruppe, deren Wirken von größter Wichtigkeit ist, endlich der Trautenauer Sparkasse und Gemeinde für deren Spenden, sowie der fortschrittlichen Ortspresse.

An die Schulleitungen wurden Rundschreiben mit der Aufforderung versendet, dem Spruche gemäß „Handwerk hat einen goldenen Boden" den Knaben die Liebe zum Handwerk anzuerziehen und dahin zu wirken, daß deutsche Knaben auch bei deutschen Meistern in die Lehre treten, wozu in Trautenau, besonders in großen Werkstätten, Gelegenheit geboten ist. Mit der Verpflegungsstation wurden Verbindungen gepflogen und daselbst eine Liste freier Stellen aufgelegt, für welche sich durchreisende deutsche Gesellen melden konnten. Auch dem heimischen Mägdeheim wurde besondere Aufmerksamkeit geschenkt und die Trautenauer Sparkasse hat hiezu 200 K. gespendet, um deutsches Dienstpersonal zu vermitteln. So übernachteten im Mägdeheim, welches der besonderen Fürsorge der Frauenbundesgruppe obliegt, 84 Stellensuchende einmal und 6 zweimal. Über die Stellenvermittlungen berichtet Herr Wenzel Rötzschke; darnach erfolgten 140 Anmeldungen, sonach um 57 mehr als im Vorjahre, von denen 62 erledigt wurden. Im Mägdeheim erfolgten 162 Anmeldungen, 158 suchten Stellung, somit im ganzen 320 Anmeldungen. Von den

zurückzukommen. Das wirksamste Mittel dürfte da wol nur die Anstellung eines Bettelvogts in der Gemeinde sein, welcher solches Gesindel den Leuten vom Halse zu halten vermag. (Anm. d. Red.)

158 fanden alle Stellung, 4 Posten blieben offen. Die Monatsausweise wurden an das statistische Arbeitsamt in Wien eingeschickt. Noch ist zu erwähnen, daß die Frauenbundesgruppe zu Weihnachten einen deutschen Lehrling mit einem Anzuge und ein Paar Stiefeln beschenkte und daß Herr Buchhändler Georg Lorenz eine hübsche Bundeskarte herausgegeben und einen Teil des Erlöses für Bundeszwecke bestimmt hat. Die Herrenbundesgruppe zählte 296, die Frauenbundesgruppe 275 Mitglieder, letztere darunter 3 gründende. Die Einnahmen der ersteren bezifferten sich mit 752 K. 50 h., die Ausgaben mit 525 K. 88 h., die Einnahmen der letzteren betrugen 611 K. 58 h., die Ausgaben 156 K. 93 h. Herr Bundesobmannstellvertreter Burgermeister Rauch dankte in einer trefflichen Ansprache beiden Gruppen für ihre so erfreuliche Tätigkeit und schloß mit der Aufforderung, immer fest und treu zusammen zu halten, zum Wole des deutschen Volkes und der Stadt Trautenau. Über Antrag des Herrn Obmanns Fiedler wurde die Absendung eines Telegramms an Herrn Dr. Langer in Abbazia beschlossen, mit dem Wunsche, daß dieser recht bald wieder in die Lage versetzt werde, zum Wole des von ihm geschaffenen Bundes der Deutschen Ostböhmens zu wirken. Eine gemütliche Unterhaltung bildete den Schluß und hielt die Mitglieder noch lange fröhlich beisammen.

**Trautenau.** Vereinsjahr 1901. Jahresversammlung der beiden Bundesgruppen am 3. Mai 1902 in der deutschen Turnhalle. Nach den bezüglichen Berichten betrug der Mitgliederbestand der Herrenbundesgruppe 3 wirkende, 294 beitragende, zusammen 297, die der Damenbundesgruppe 2 wirkende und 270 beitragende, zusammen 272 Mitglieder. Die Gesamteinnahmen betrugen bei der Herrenbundesgruppe 951 K. 57 h., die Gesamtausgaben 659 K. 96 h., bei der Damenbundesgruppe die Einnahmen 454 K. 80 h., die Ausgaben 294 K. 91 h. Besonders bewährte sich die Stellenvermittlung, deren Leiter, Herr Rötzschke, sich darum sehr verdient gemacht hat. Anbote von Stellen liefen 51 ein, davon wurden 34 erledigt; Stellengesuche 79, davon 37 erledigt. Bei der Lehrlingsstellenvermittlung gab es 20 Anbote und 9 Gesuche, von deren ersteren 11, von den letzteren 9 erledigt wurden. Im Mägdeheim waren angemeldet 204 Mädchen, wovon 174 in deutschen Dienstposten untergebracht wurden; übernachtet haben 108 einmal, 66 gar nicht. Frau Schmidt im Mägdeheim erhielt eine Weihnachtsspende von 10 K. Beide Gruppen spendeten je 10 K. der deutschen Volksschule in Klein-Schwadowitz. Von Unternehmungen der Gruppen können als besonders gelungen der Sommerausflug ins Rognitzer Wäldchen und der Familienabend am Ostermontag bezeichnet werden, an welch' letzterem Herr Landtagsabgeordneter Prof. Dr. Bachmann einen Vortrag über das Thema hielt: „Wie kam Böhmen zum Hause Österreich?" Der Sparkasse und Stadtgemeinde wurde für ihre Unterstützung der Dank ausgesprochen. Landtagsabgeordneter Professor Dr. Bachmann ist mit einem namhaften Betrage dem Bunde als Mitglied beigetreten. Der Antrag des Obmanns, Emil Fiedler, mit der Schaffung von 4 oder 5 Stipendien à 10 K. für arme Lehrlinge, deren Lerneifer anzuspornen und zu belohnen, wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen.[1]) In den Ausschuß wurden bei der Herrenbundesgruppe

[1]) Die Bemerkung eines Redners, daß die Ausgaben des Bundes für das Adlergebirge viel zu groß gewesen seien, während im Orte selbst (Trautenau) viele unterstützungsbedürftige Deutsche namentlich im Gewerbestande wären, hat bei der

gewählt: Ludwig Bergmann, Robert Büchſe, Emil Fiedler, Ferd. Gruner, Alois Hornik, Moriz Kohn, Joſ. Maſſopuſt, Guſtav Schiebel, Emil Seliger, Wilhelm Schneider, Wenzel Steffan. Vergnügungsausſchuß: Georg Lorenz, Otto Hawel, Johann Seidel, Franz Walter, Johann Walſch, Hieronimus Siegl. Stellenvermittlung: L. Bergmann, O. Hawel.

Bei der Damenbundesgruppe in den Ausſchuß: Frau Bittner Phil., Frau Büchſe Emilie, Frl. Emmerling Anna, Frl. Erben Hermine, Frau Fiedler Marie, Frau Kuhn Ella, Frau Langer Hermine, Frau Lediger Emilie, Frau Seidel Joſefine, Frau Stumpf Anna, Frau Rauch Berta. Vergnügungsausſchuß: Frl. Gall Anna, Frau Gruner Leopoldine, Frau Hawel Klara, Frau Lorenz Marie, Frl. Rieger Ottilie, Frau Seliger Mathilde.

Bei der hierauf folgenden gemütlichen Unterhaltung wurden u. a. vom Herrn Bürgermeiſter Rauch geſpendete Zigarren und Zigaretten verloſt und dadurch dem Bunde ein hübſcher Betrag eingebracht.

## Kurorte und Sommerfriſchen des öſtlichen Böhmens.

Wer darauf angewieſen iſt, allein oder mit Familie ſeine Exiſtenz in dem geräuſchvollen Getriebe einer mit Miasmen vollgeſchwängerten Großſtadtluft zu verbringen, der weiß die wohltuenden und ſtärkenden Einwirkungen eines Landaufenthaltes auf Geiſt und Leib am beſten zu würdigen. Die Erkenntnis hierüber iſt längſt Gemeingut des Volkes geworden und das Streben auch Minderbemittelter, wenigſtens die heranwachſenden Kinder der Wohltaten einer reinen und kräftigenden Landluft während der ſchwülen und ſtaubigen Zeit des Hochſommers teilhaftig werden zu laſſen, ringt immer mehr nach Verwirklichung. Mit vollem Recht! Schon in Nr. 4 der Bundesmitteilungen wurde darauf hingewieſen, wie gerade der Bund der Deutſchen Oſtböhmens von allem Anfange an werktätig zur Herausgabe eines „Verzeichniſſes der Kurorte und Sommerfriſchen Deutſchböhmens“ mitwirkte, welches nach Muſter von „Kärnthens Sommeraufenthaltsorten“ im Auftrage des Zentralvereines deutſcher Ärzte in Böhmen durch Herrn Dr. Herrnheiſer erfolgte. Welchem

---

Verſammlung nach dem Berichte keine Richtigſtellung gefunden. Die bisherigen Ausgaben, zumeiſt für Schulen an der Sprachgrenze, wurden aus einem eigenen Fonde beſtritten, welcher zufolge eines bezüglichen nationalen Hilferufes aus ganz anderen als Bundeskreiſen durch Spenden zuſammenkam, wie dies wol nicht der Fall geweſen wäre, wenn man einen ſolchen Aufruf für unterſtützungsbedürftige Gewerbetreibende Trautenaus erlaſſen hätte, ganz abgeſehen davon, daß die wirtſchaftlichen Lebens- und Erwerbsverhältniſſe des der Bevölkerung nach immer mehr zurückgehenden Adlergebirges gegenüber dem ſo überaus mächtigen Aufſchwung nehmenden Trautenau doch ungleich ſchlechter ſind.

Anklange dieses Unternehmen in Volkskreisen begegnete, beweist die seitherige Vergrößerung und Verschönerung der weiteren Jahrgänge jenes Verzeichnisses, welches bis zum Jahre 1899 unter derselben Schriftleitung von dem genannten Zentralvereine herausgegeben wurde. Wesentliche Förderung fand dieses nationale Unternehmen auf dem am 22. Oktober 1899 zu Aussig tagenden ersten deutschböhmischen Sommerfrischen-Kongresse, welcher zu einem „Verbande zur Hebung der Sommerfrischen in Deutschböhmen" führte und anstelle des wegen Mangels an Zeit verhinderten Dr. Herrnheiser dem auf diesem Gebiete gleichfalls sehr bewanderten Herrn Dr. F. Hantschel die Schriftleiterstelle übertrug. Dieser hatte nämlich schon im Jahre 1896 ein selbständiges Verzeichnis der Sommeraufenthaltsorte in dem Tätigkeitsgebiete des nordböhmischen Exkursionsklubs und dem angrenzenden Landstriche westlich der Elbe unter dem Titel „Nordböhmisches Sommerfrischenbuch" veröffentlicht und war nunmehr bestrebt, nach der Absicht der herausgebenden Vereine das Verzeichnis der Kurorte und Sommerfrischen Deutschböhmens übersichtlicher und populärer zu gestalten, mit möglichst guten Abbildungen zu versehen und zu möglichst niedrigen Preisen in Verkehr zu bringen. Diese herausgebenden Vereine sind: der Zentralverein deutscher Ärzte in Böhmen, der Gebirgsverein für das Jeschken- und Isergebirge, Gebirgsverein Aussig, Gebirgsverein für die böhmische Schweiz, Gebirgsverein für das nördlichste Böhmen, Mittelgebirgsverein in Leitmeritz, Mittelgebirgsverein in Lobositz, Nordböhmischer Exkursionsklub, Nordwestböhmischer Gebirgsvereinsverband, Österreichischer Riesengebirgsverein, Bund der Deutschen Ostböhmens, Deutscher Böhmerwaldbund und Deutsche Wacht.

Dank dem Zusammenwirken dieser Vereine, deren Delegierte am 2. Juni 1900 den Verband zur Hebung der Sommerfrischen konstituierten,[1] wie auch der unermüdlichen Tätigkeit Dr. Hantschels erschien, von diesem zusammengestellt, noch in demselben Jahre 1900 der VI. Jahrgang jenes Verzeichnisses, welcher außer einer größeren Anzahl von Abbildungen fast um 200 Sommeraufenthaltsorte mehr auswies, als der letzte bisherige Jahrgang. Dieses bei Joh. Künstner in B.-Leipa erschienene Verzeichnis behandelt 316 Kurorte und Sommerfrischen in einem handlichen 8° Format mit einem Vorworte, Inhaltsverzeichnisse und alphabetischem Ortsregister auf XI Seiten, sohin die nach den einzelnen Eisenbahnnetzen in Deutschböhmen sich verteilenden Kurorte und Sommerfrischen

[1] Der gegenwärtige Verwaltungsausschuß des Verbandes, welcher alljährlich seinen ordentlichen Verbandstag in Aussig hält, besteht aus den Herren K. Eichler, Obmann, Herrn Med. Dr. A. Marian, Schriftführer, und Herrn Heinrich Becker, Privatier Aussig, Sandhöhe, Hauptstraße 7, Zahlmeister. Der letzte ordentliche Verbandstag wurde am 8. Juni d. J. abgehalten.

auf 206 Seiten. Der VII. Jahrgang 1901 wurde durch Einfügung einiger „Nachträge" bis Seite 210 erweitert. Eine weitere Ausgabe ist bisher nicht erschienen.

So ist also in wenigen Jahren aus bescheidenen Anfängen ein ansehnliches nationales Werk emporgediehen, welches sowol vom Standpunkte der Volkshygiene, als nach seiner volkswirtschaftlichen Seite hin von ganz hervorragender Bedeutung ist. Die in dem vorliegenden Verzeichnisse enthaltene Anzahl von Sommerfrischen Deutschböhmens muß nicht nur als eine ganz stattliche bezeichnet werden, sondern die bequem nachzuschlagenden und ausführlichen Beschreibungen derselben und ihrer maßgebenden Verhältnisse ermöglichen mit Leichtigkeit die Wahl von herrlichen Sommeraufenthaltsorten nach den Bedürfnissen jeder Art, insbesondere auch für die einfachsten Verhältnisse und mit einem geradezu spottbilligen Geldaufwande.

Gerade unser herrliches Deutschböhmen, das sich am Saume des Böhmerlandes zu waldigen Höhen und zu mächtigen Bergriesen erhebt, ist überreich an landschaftlichen Reizen, die es verdienen, vom Inlande selbst noch immer mehr gewürdigt zu werden. Dies gilt auch von vielen, vielen Orten mit ihren prächtigen, ja romantischen Umgebungen, wie solche in dem vorliegenden Verzeichnisse genannt werden, wie aber solcher tatsächlich noch weit mehr bestehen.

Solche Plätze der Öffentlichkeit näher zu bringen, ist auch eine wichtige nationale Aufgabe: gilt es doch damit einen erfreuenden und belebenden Naturschatz Deutschböhmens zu heben und die wirtschaftliche Lage unserer Stammesgenossen zu fördern. Besonders die Gebirgswelt und ihre landschaftlichen Abstufungen mit ihrem vorwaltenden Höhenklima, mit ihrem Waldreichtume, mit ihrer ozonreichen Luft und stillen Zurückgezogenheit bietet nicht nur erhebende Bilder von Naturschönheit, sondern ist auch vornehmlich geeignet, die Leiden unserer Zeit, die Nervosität und die Folgen des mangelnden Stoffwechsels zu beseitigen und die Atmungsorgane zu kräftigen.

Allein gerade diese mit Naturvorzügen ausgestatteten Gebirgsgegenden werden in ihrem überwiegend größten Teile von einer wenig mit Glücksgütern gesegneten Bevölkerung bewohnt. Für diese ist daher selbst ein mäßiger Zuzug von sogenannten Sommerparteien oder auch von Touristen gar wichtig und wertvoll; denn dieser Zuzug wirkt wie eine Aufbesserung, wie ein wohltuender Ausgleich auf die harte Lebenslage der armen Land- und Gebirgsbewohner. Der so sich aufwerfenden, weil mit der Benützung der Sommerfrischen verbundenen wirtschaftlichen Frage unserer oft recht bedrängten Stammesgenossen, namentlich der Stammesgenossen an der Sprachgrenze, sollen und müssen wir Deutsche auch weiterhin unser Augenmerk zuwenden, zumal diese moralische Pflicht

unſeren Stammesgenoſſen gegenüber nicht einmal beſonders ſchwer fallen kann, da mit ſolcher Berückſichtigung der nationalen und wirtſchaftlichen Verhältniſſe der für die Geſundheit angeſtrebte Zweck und Effekt ebenſo gut, ja noch beſſer und mehr als anderswo, erreicht wird.

Sobald dieſe wünſchenswerten Beſtrebungen in weiteſten deutſchen Kreiſen vollen und allſeitigen Ausdruck finden, dann werden auch die bisher vernachläſſigten oder unbekannten Orte, welche alle natürlichen Vorausſetzungen für Sommerfriſchen, jedoch noch Mangel an Bequemlichkeit und paſſenden Einrichtungen haben, binnen kürzeſter Zeit alles Erforderliche einrichten und auch ſonſtige Vorkehrungen treffen, um den Aufenthalt ihrer Sommergäſte ſo angenehm als möglich zu geſtalten und den Wünſchen derſelben nachzukommen. Dies wird dann Aufgabe nicht nur der betreffenden Gemeinden, ſondern auch der Bünde Deutſchböhmens ſein, für welche ſich in Hinſicht der Förderung von Sommerfriſchen überhaupt ein dankbares Feld ihrer Tätigkeit eröffnet hat.

Im beſonderen möchte ich bei dieſer Gelegenheit auch wieder die Aufmerkſamkeit auf das Gebiet des Bundes der Deutſchen Oſtböhmens hinlenken, nicht gerade deswegen, weil unter den in dem vorliegenden Verzeichniſſe enthaltenen Kurorten und Sommerfriſchen 60, ſonach von allen ausgewieſenen weit über ein Viertel in das genannte Bundesgebiet fallen, ſondern weil es in dieſem Gebiete ſo viele herrliche Landſchaften und Aufenthaltsorte gibt, welche weiteren Kreiſen ſo gut wie unbekannt ſind.

Wol iſt nicht zu leugnen und ich freue mich unendlich, es konſtatieren zu können, daß ſich der wohltuende nationale und volkswirtſchaftliche Einfluß der deutſchböhmiſchen Sommerfriſchenaktion nicht nur in den bisher ſchon bekannten, ſondern gerade in den bisher ganz unberückſichtigt gebliebenen Gegenden, wie namentlich in dem bis vor kurzem noch geradezu jungfräulichen Touriſtengebiete des Adlergebirges bemerkbar macht, ſo daß beſonders die Rokitnitzer und Grulicher Seite in den letzten Jahren ſchon einen hübſchen Zuzug von Sommergäſten aufweiſen konnte, der nunmehr ſogar in das höhere Gebirge hinauf ſeinen Weg nimmt. Möge dieſer Anfang und Anſatz auch da immer größer werden und ſich über das ganze, an Naturſchönheiten ſo reiche Gebirge ausbreiten, wozu außerdem der „Führer durch das Adlergebirge" noch weitere beachtenswerte Anweiſungen gibt.[1])

Zum Schluſſe laſſe ich nachſtehends die deutſchen Sommerfriſchen und Bäder Oſtböhmens nach Namen und Bezirk folgen, ſoweit ſie in dem angeführten Verzeichniſſe der Kurorte und Sommerfriſchen Deutſchböhmens, VII. Jahrg. 1901, enthalten ſind:

---

[1]) Langer und Schade, Führer durch das Adlergebirge, herausgegeben vom Bunde der Deutſchen Oſtböhmens, Preis 40 h.

1) St. Anna b. Frauenthal, Bad. (Deutschbrod) — 2) Annabad (Landskron) — 3) Antoniwald (Tannwald) — 4) Bärnwald (Rokitnitz) — 5) Batzdorf (Rokitnitz) — 6) Deschney (Neustadt a. M.) — 7) Dessendorf (Tannwald) — 8) Deutsch-Biela (Polensko) — 9) Deutsch-Praußnitz (Trautenau) — 10) Forstbad, Bad, (Hohenelbe) — 11) Frauenthal (Deutschbrod) — 12) Freiheit (Marschendorf) — 13) Friedenau (Deutschbrod) — 14) Friedrichsthal b. Spindelmühle (Hohenelbe) — 15) Friedrichswald (Rokitnitz) — 16) Gablonz (Gablonz) — 17) Gießhübel (Neustadt a. M.) — 18) Großaupa (Marschendorf) — 19) Grenzbauden b. Kleinaupa (Marschendorf) — 20) Grulich (Grulich) — 21) Grünborn (Rokitnitz) — 22) Guttenbrunn, Bad, (Königinhof) — 23) Harrachsdorf-Neuwelt (Rochlitz) — 24) Hohenörlitz (Rokitnitz) — 25) Johannesberg (Gablonz) — 26) Johannisbad, Bad, (Marschendorf) — 27) Johnsdorf (Weckelsdorf) — 28) Josefsthal (Gablonz) — 29) Kleinaupa (Marschendorf) — 30) Landskroner Schloßberg (Landskron) — 31) Linsdorf (Grulich) — 32) Mariabrunn, Bad, (Arnau) — 33) Mastig, Bad, (Arnau) — 34) Mohornmühle b. Kleinaupa (Marschendorf) — 35) Maxdorf (Gablonz) — 36) Ottendorf (Rokitnitz) — 37) Petzer b. Großaupa (Marschendorf) — 38) Ritschka (Rokitnitz) — 39) Rochlitz a. d. Iser (Rochlitz) — 40) Rokitnitz (Rokitnitz) — 41) Sankt Peter b. Spindelmühle (Hohenelbe) — 42) Sattel (Neustadt a. M.) — 43) Schatzlar (Schatzlar) — 44) Schlag (Gablonz) — 45) Schwarzenberg (Marschendorf) — 46) Schwarzenthal (Hohenelbe) — 47) Spindelmühle-(St. Peter)-Friedrichsthal (Hohenelbe) — 48) Starkstadt (Weckelsdorf) — 49) Stecken (Stecken) — 50) Stern b. Braunau (Braunau) — 51) Tanndorf (Rokitnitz) — 52) Tannwald (Tannwald) — 53) Tiefenbach (Tannwald) — 54) Trtschkadorf (Neustadt a. M.) — 55) Unter-Wurzelsdorf, Bad, (Tannwald) — 56) Weckersdorf (Braunau) — 57) Amerika b. Weckersdorf (Braunau) 58) Weckelsdorf (Weckelsdorf) — 59) Wichstadtel (Grulich) — 60) Wiesenthal (Gablonz).

Es wird insbesondere Sache der Bundesgruppen sein, daß bei einer neuen Auflage des Verzeichnisses auch die noch nicht aufgenommenen Sommerfrischen, wie im Braunauer Ländchen das oberhalb Ölberg am Walde gelegene „Paradies“ mit Restauration, sowie auch weitere Abbildungen zur Aufnahme gelangen.

## Ansichtskarten.

1. Recht hübsche Ansichtskarten zu Korrespondenzzwecken sind die durch Herrn Georg Lorenz, Buchhändler in Trautenau, herausgegebenen Bundeskarten,

welche mit dem Bundesabzeichen versehen sind und den Mitgliedern bestens empfohlen werden.

2. Auch die Herren- und Frauenbundesgruppe Trautenau des Bundes der Deutschen Ostböhmens verwendet besondere Grußkarten, wovon mir Exemplare vom Sommerausfluge 1900 dieser Gruppen vorliegen, welche neben dem gedruckten Namen der Gruppe zierliche Blumensträußchen aufweisen.
3. Johannisbad versendet aus dem Verlage des österr. Riesengebirgsvereins, Zweigverein Johannisbad, geographische Ansichtskarten, welche das kolorierte Landschaftsbild des Ortes mit der Überschrift „Riesengebirge: Johannisbad in Böhmen" auf der einen Seitenhälfte und auf der andern einen diesbezüglichen Landkartenumriß nach dem Maßstabe 1:200000 mit Angabe der Touristenwege enthält.
4. Sehr gelungene Grußkarten versendet die Bücherei des Niederösterr. Gebirgsvereins, wie ich eine solche Doppelkarte mit dem Bergpanorama der Raxalpe vom Habsburghause (1778 m) und dem Vereinsabzeichen am 8. Juni l. J. als „Ein kräftiges Bergheil!" von dem schneebedeckten Raxplateau erhielt.

(Wird fortgesetzt.)

## Bundes- und Volksbüchereien.

Die Bundesgruppen werden nicht nur mit fortlaufenden Berichten über ihre Vereinstätigkeit und lokale Erscheinungen des Volkslebens zur Hebung des Bundesvereinslebens beitragen, sondern auch eine wesentliche Förderung geistiger Interessen durch weitere Ausgestaltung bisheriger und Begründung neuer Büchereien herbeiführen. Zur Unterstützung nach beiden Richtungen hin ist auch schon wieder eine größere Anzahl von Bücherspenden beisammen, welche nach Maßgabe des Bedürfnisses zur Verteilung gelangen sollen. Um hierüber den richtigen Überblick zu gewinnen, wie auch behufs genauer Feststellung des Volksbüchereistandes im ganzen Bundesgebiete, wäre es besonders wünschenswert, von allen Bundesgruppen eingehende Berichte über die zu deren Wirkungskreise gehörenden Büchereien zu erhalten. Diese Berichte sollen sohin veröffentlicht werden und die Lösung der Frage ermöglichen, ob und wie eine sogenannte „fliegende Bücherei" eingerichtet werden könnte, um auf diese Weise mit verhältnismäßig wenig Mitteln einen möglichst großen Leserkreis zu befriedigen. Dergleichen Berichte sind an den Herausgeber der deutschen Volkskunde a. d. ö. B. zu richten.

Herausgeber und verantwortlicher Schriftleiter **Dr. Eduard Langer**, Braunau i. B.

# Vom Büchertiſche.

**Unſer Egerland,** Blätter für Egerländer Volkskunde. Zeitſchrift des Vereines für Egerländer Volkskunde. Herausgegeben von Alois John. Dieſe viermal des Jahres in Großquart erſcheinende Zeitſchrift iſt nunmehr bereits zum 6. Jahrgange gediehen, von welchem die 1. und 2. Nummer vorliegen. In der Geſamtheit der bisherigen Publikationen, über welche das Inhaltsverzeichnis der erſten fünf Jahrgänge von 1897—1901 im allgemeinen annäherungsweiſe einen Überblick gewährt, liegt bereits ein erſtaunliches Material zur deutſchen Volkskunde Böhmens, ſpeziell des Egerlandes und ein ſchöner Beweis für die Rührigkeit, mit welcher dieſer Verein und deſſen maßgebende Vertreter an der heimatlichen Sache arbeiten. Da werden, um nur mit Schlagworten das bearbeitete Gebiet zu kennzeichnen, Abhandlungen, Darſtellungen, Schilderungen, Aufſätze, Reproduktionen, Beſchreibungen, Erklärungen, Auseinanderſetzungen, Abbildungen u. dgl. geboten, über: I. Allgemeines (Vereinsgeſchichte, Zeitſchrift), II. Landſchaft des Egerlandes (Urzeit, Beſiedlung, Dorfanlage, Haus und Hof, Flurkarten, Hufenverfaſſung, Wirtſchaftliche und ſoziale Lage), III. Tracht, IV. Herd und Beheizung, Nahrung, V. Sitte und Brauch (Geburt, Hochzeit und Tod, Das feſtliche Jahr, Ländliche Arbeit, Arbeits-, Ernte- und Hirtenbräuche, Rechtsbräuche), VI. Aberglaube, VII. Volksdichtung (Volkslieder; Sagen, Märchen, Legenden, Schwänke; Sprüchwörter, Redensarten, Inſchriften, Bauernregeln, Rätſel; Kinderlieder, Raſtlöſereime, Schnellſageſätze, Kinderpredigt ꝛc.), VIII. Volksſpiele und Feſte, IX. Namen (Flur-, Monats-, Krankheits-, Pflanzen- u. a. Namen), X. Die Mundart. Dazu kommen die vielſeitigen Vorträge, von denen alljährlich mehrere über verſchiedene Gegenſtände und Erſcheinungen auf dem Gebiete der Volkskunde im „Vereine für Egerländer Volkskunde" gehalten wurden. Ein anſehnliches Verdienſt erwarb ſich dieſer Verein weiter durch die Wiederaufführung alter Volksſpiele, u. a. eines Weihnachtsſpieles und die Pflege und Neubelebung von Volksliedern. So kam es zur Herausgabe der „Egerländer Volkslieder", von welchen bisher 2 Hefte erſchienen. Inhalt des erſten: Zur Geſchichte des Egerländer Volksliedes von Alois John und 26 Lieder mit Melodien von J. Czerny, Preis 1 K. 10 h., des zweiten: verſchiedene Volkslieder, darunter das von mir S. 43 ſchon angeführte Alt-Egerländer Hochzeitslied, ein Neujahrs- und Dreikönigslied, zuſammen 52 Lieder mit Melodien, Preis 1 K. 20 h. Wie ſchon aus dieſen wenigen Anführungen hervorgeht, iſt neben vielen eifrigen Mitarbeitern, darunter namentlich Herrn und Frau Dr. Müller

aus Franzensbad der hervorragendſte Vertreter und gleichſam die Seele dieſer volkskundlichen Beſtrebungen Herr Alois John. Dieſer ſchon früher in Zeitſchriften und durch Herausgabe des in 6 Bänden 1891—1896 erſchienenen „Literariſchen Jahrbuches“ und mehrerer Monographien folkloriſtiſchen Inhalts bekannte Schriftſteller hat ſich ſeither mit einem rühmenswerten Eifer der Volkskundepflege ſeines heimatlichen Gebietes gewidmet; ihm verdankt der Egerländer Verein ſeine Gründung und den größten Teil ſeiner Erfolge. In neueſter Zeit hat John einen beſonders wertvollen Beitrag zur deutſchböhmiſchen Volkskunde mit dem im Auftrage der Geſellſchaft zur Förderung deutſcher Wiſſenſchaft, Kunſt und Literatur in Böhmen herausgegebenen 1. Hefte des IV. Bandes, Prag 1901, geliefert; es iſt dies

**„Sebaſtian Grüner** über die älteſten Sitten und Gebräuche der Egerländer. 1825 für J. W. von Goethe niedergeſchrieben. Herausgegeben von Alois John. Mit 8 farbigen Bildtafeln. Prag 1901, 8°, 137 S. Dieſes in prächtiger Ausgabe ſich darbietende Werk behandelt zunächſt in einer Einleitung Lebensgeſchichte und Handſchriften des Egerer Rates Grüner; ſonach folgt deſſen Vorerinnerung und Darſtellung über die älteſten Bewohner des Egerlandes, Gebräuche bei verſchiedenen Familienanläſſen, wie Geburt, Erziehung der Kinder, Hochzeit, Eheſtand, Leichenbegräbniſſe, Allgemeine Bemerkungen über die Landwirtſchaft im Egerlande, Baumzucht, Rechtspflege, 26 Egerländiſche Lieder, ſchließlich die Kleidertracht beider Geſchlechter. Über dieſe Abhandlungen, die Handſchriften B und C wie auch zum Textabdrucke und zu den Bildtafeln ſind Bemerkungen mit einem Auszuge der Stellen über Grüner aus Goethes Tagebüchern angefügt. Reizend und für die Beurteilung früherer Trachten und Gerätſchaften beſonders wertvoll ſind die von Karl Bellmann, Prag, im Dreifarbenlichtdruck ausgeführten Abbildungen eines Hochzeitszuges, Tanzes, Taufſchmauſes, Leichenbegängniſſes, Mädchens und Junggeſellen, alter und neuer weiblicher und männlicher Kleidertracht. Jeder Freund der Volkskunde wird an dieſem auch für Literatur und Kulturgeſchichte bedeutungsvollen Werke ſeine Freude haben! —

**Deutſche Arbeit.** Monatsſchrift für das geiſtige Leben der Deutſchen in Böhmen. Herausgegeben im Auftrage der Geſellſchaft zur Förderung deutſcher Wiſſenſchaft, Kunſt und Literatur in Böhmen. München, Prag. 1. Jahrg. 1901/2, 8°, Jahrespreis 12 K — Verläufer dieſer ſeit Oktober 1901 in monatlichen Heften von je etwa 5 Druckbogen erſcheinenden Zeitſchrift iſt der gleichfalls mit Unterſtützung der genannten deutſchen Geſellſchaft im Jahre 1900 von Hermann Bachmann herausgegebene Sammelband „Deutſche Arbeit in Böhmen“, an welchen dieſes Organ deutſcher Geiſtesarbeit in Böhmen nach Ziel und Inhalt anknüpft. Wiederholt gab es in früheren Zeiten, beſonders in ſchöngeiſtiger Richtung, ähnliche Unternehmungen, — es ſei nur auf „Hyllos“, „Kranz“, aus den 1820er Jahren, „Oſt und Weſt“, aus den 1840er Jahren, und 1842 beginnend auf die Jahrbücher „Libuſſa“, um dieſelbe Zeit „Kamelien“ und zuletzt die „Erinnerungen“ hingewieſen — allein auf jene Höhe von Auffaſſung und Behandlung des ſich auf allen Gebieten geiſtigen und nationalen Lebens ergebenden Wirkungskreiſes, welche zugleich eine würdige literariſche Repräſentanz des Deutſchtums in dieſem Lande bedeutet, iſt keine der früheren Unternehmungen gekommen. Dieſen höchſtverdienſtlichen Schritt und Anlauf hat erſt wieder die „Deutſche

Geſellſchaft", wie ich die Geſellſchaft zur Förderung deutſcher Wiſſenſchaft, Kunſt und Literatur in Böhmen kurz nennen will, unternommen, und zwar wie die bisher erſchienenen neun Hefte dartun, mit durchſchlagendem Erfolge. Schon in den bisherigen Bauſteinen zeigt ſich die Grundlage für den mannigfaltigen neuartigen Geiſtesbau, an welchem der gründliche Gelehrte, der formenreiche Künſtler, der phantaſievolle Dichter, Publizift und Erzähler, kurz jeder, der auf dem großen Gebiete des geiſtigen Volkslebens irgendwie zu ſchaffen vermag, gleichmäßig berufen iſt, mitzuwirken. Auf die Einzelheiten des vielgeſtaltigen Inhaltes näher einzugehen, iſt hier nicht der Raum; man kann auch da mit Goethe, deſſen Ausſpruch über die Deutſchböhmen als Motto der Einleitung vorgeſetzt erſcheint, bezüglich des Inhaltes ſagen: „Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen". Sicher iſt, daß auf dieſem Wege mit der Zeit ein mächtiger Geiſtesſchatz Deutſchböhmens von nicht genug hoch anzuſchlagendem Werte zur Anſammlung gelangen und den Deutſchen Böhmens zur vollſten Ehre gereichen wird. Und nicht nur Repräſentanz und Brennpunkt der geiſtigen Kräfte im Lande, ſondern auch ein wichtiges Binde- und Verkehrsmittel zu den konnationalen und geſamtgeiſtigen Beziehungen des Auslandes wird mit dieſem neuen Organe für das deutſche Volk in Böhmen geſchaffen, ſowie deſſen Anſehen und Bedeutung dadurch nicht wenig gehoben. So muß man denn mit aufrichtiger Freude und Befriedigung dieſes national-literariſche Unternehmen begrüßen und kann nur bedauern, daß es nicht ſchon längſt zur Tat geworden iſt. Form und Ausſtattung ſind vornehm und ähneln dem „Kunſtwart" von Avenarius. Zu loben iſt, daß man an der deutſchen Fraktur feſtgehalten hat, doch hätte dies ſchon wegen des einheitlichen Schriftcharakters auch auf dem Titel des Umſchlages geſchehen und der Maler Orlik bei deſſen Entwurfe ſich darnach richten ſollen. Hinſichtlich der Abbildungen innerhalb des Textes oder auf beſonderen Bildertafeln möchte ich noch bemerken, daß man mit Originalbildern nicht allzu ſparſam ſei und als ein führendes Organ den Nachdruck von anderwärts bereits erſchienenen Bildern lieber vermeiden ſoll. Auch iſt es wol in der ganzen Zweckrichtung gelegen und daher entſprechend, daß ſolche Abbildungen in erſter Linie in den geiſtigen und materiellen Lebensverhältniſſen Deutſchböhmens ihre Vorlagen finden werden. Die Schriftleitung der erſten drei Hefte hatte Dr. Richard Batka übernommen, die der weiteren Hefte führt Prof. Dr. A. Hauffen, welcher beſonders auf den bibliographiſchen Teil mehr Bedacht nimmt.

Anlangend unſer öſtliches Böhmen findet man ſchon im 1. Hefte die Grulicher Dialektdichtung durch zwei Gedichte von Wilhelm Oehl vertreten, nämlich: „Meine Heemt" und „A ſchiehnr Oblick!" (Seite 28 und 29). Beide ſind der S. 96 beſprochenen Sammlung „Drheeme is drheeme", Grulich, 1900, 3. Aufl., entnommen. Von Joſef Stibitz enthält das 3. Heft „Die alten volkstümlichen Kirchenlieder aus der Iglauer Sprachinſel, die in der Advent- und Weihnachtszeit und am hl. Dreikönigstage von der Gemeinde geſungen wurden, mit einer kurzen Andeutung hieſiger volkstümlicher Weihnachtsbräuche. Ein Beitrag zur deutſchen Volkskunde in Böhmen." (S. 221—229.) Von den zwei Adventliedern abgeſehen ſind dies Reſte eines alten Weihnachts- oder Chriſtkindelſpieles; das angeführte Dreikönigslied iſt im ganzen Adlergebirge bekannt und auch ſonſt weitverbreitet. Auf alles dies werde ich noch im beſondern zurückkommen. Ottokar Weber's „Benedek und der Krieg von 1866" handelt zum Teile auf dem Kriegsſchauplatze des öſtlichen Böhmens

(4. Heft S. 302—308) und Laubes Rundſchau über die Erdbeben in Deutſch-Böhmen 1900, 1901 ebenda, insbeſondere in Dualiſch und Petersdorf vom 23. Juli 1900, am Randgebirge an der Nordoſtſeite Böhmens, Groß-Aupa, Deutſch-Prausnitz und Weckelsdorf vom 10. Jänner 1901 (S. 330—331). Im 6. und 7. Hefte verbreitet ſich Ludwig Fleiſchner über „Das deutſche Volksbildungsweſen in Böhmen“ und erwähnt hiebei auch den „Bund der Deutſchen Oſtböhmens“ (nicht, wie er ſchreibt, „in Oſtböhmen“), S. 482, jedoch in einer ſo ſtiefmütterlichen Art, wie man dieſen Vorgang gegenüber der Ausführlichkeit, welche er dem „Bunde der Deutſchen in Böhmen“ angedeihen läßt, nicht gerechtfertigt finden kann. Es wäre doch wirklich der Mühe wert geweſen, wenigſtens die in einer Auflage von je 7000 Exemplaren erſchienenen fünf Nummern der „Mitteilungen des Bundes der Deutſchen Oſtböhmens“ durchzuſehen, um etwas mehr über deſſen Tätigkeit zu berichten, als was der § 1 der Satzungen enthält. Wenn derſelbe Verfaſſer ferner, S. 547, die in den induſtriellen Betrieben Oſtböhmens befindlichen Volksbüchereien der Firma Ginzkey in Maſſersdorf, der Fabrik von J. Eichmann in Arnau a. E. mit etwa 2500 Bänden und des Etabliſſements von Joh. Kluge in Altſtadt b. Trautenau hervorhebt, dann hätte er wol auch die Bücherei der Firma Benedict Schrolls Sohn in Braunau-Ölberg anführen ſollen, welche ſchon nach dem vor 3 Jahren in Druck erſchienenen Kataloge gegen 5000 Bände aus allen Gebieten des Wiſſens aufweiſt. Von ſonſtigen Volksbüchereien des öſtlichen Böhmens erwähnt Prof. Fleiſchner die ſeit mehreren Jahren beſtehende in Rochlitz; in Braunau, wo Stadt und Sparkaſſe das Lokal, Beheizung und Geldmittel beiſtellen; in Hackelsdorf bei Hohenelbe, ſeit 1888; in Pommersdorf, ebenda; in Trautenau, vom Bezirkslehrerverein gegründet; in Deutſch-Gießhübel, Bez. Steden, vom landwirtſchaftlichen Kaſino, und in Tannwald, vom Lehrkörper der Volksſchule errichtet; doch ging letztere 1888 in das Eigentum der Marktgemeinde Tannwald über und erhält von der dortigen Baumwollſpinnerei eine Jahresunterſtützung. Ferner in Unter-Weſchnitz, Bez. Steden; in Grulich; in Altendorf bei Marſchendorf; in Grünthal bei Gablonz; in Weckelsdorf, wo auch eine Pfarrbibliothek beſteht, aus welcher Kinder und Erwachſene unentgeltlich Bücher entlehnt erhalten; endlich in Gradlitz, entſtanden durch Zuſammenziehung der Bücherei des deutſchpädagogiſchen Vereins im deutſchen Schulbezirke Königinhof und der Bibliothek des deutſchen landwirtſchaftlichen Vereins des politiſchen Bez. Königinhof. Alle Schulleitungen dieſes Bezirkes haben Bücherfilialen errichtet.[1])

Wie mit allen literariſchen Erſcheinungen Deutſchböhmens, ſo beſchäftigt ſich die „Deutſche Arbeit“ auch wiederholt mit der „Deutſchen Volkskunde aus dem öſtlichen Böhmen“, freilich nicht mit jenem Entgegenkommen, welches ſchon im Hinblicke auf die anſpornenden Worte Prof. Hauffens in deſſen „Einführung in die Deutſch-böhmiſche Volkskunde“ zu erwarten geweſen wäre. Hier heißt es nämlich u. a. S. 56: „Je mehr aller Orten in ſelbſtändiger Weiſe geforſcht wird, deſto nachdrücklicher wird die gute Sache, an der allein uns gelegen iſt, gefördert;“ und noch in demſelben Abſatze: „Es wäre eines der erfreulichſten Ergebniſſe der vorliegenden kleinen Schrift, wenn ſich Der oder Jener

[1]) Ein Ort „Czachau“, wo nach Angabe des Verfaſſers eine Volksbibliothek ſein ſoll, iſt im Ortsrepertorium von Böhmen nicht enthalten. Es dürfte dies wol Czachrau im Schulbez. Klattau ſein, wo eine 2kl. deutſche Volksſchule beſteht.

dadurch anregen ließe, unabhängig von uns, die aufgeworfenen Fragen und angedeuteten Schwierigkeiten zu lösen." Obwol nun das 1. Heft meiner Volkskunde vor der „Deutschen Arbeit" erschienen war und ich dasselbe Herrn Dr. Batka über dessen Anlangen zur Besprechung zugesendet hatte, wurde es erst im 3. Hefte unter anderen eingelaufenen Büchern angeführt, während eine andere gleichfalls in Braunau erscheinende Zeitschrift „Deutschböhmerland" schon im 1. Hefte angekündigt wurde, obgleich sie noch gar nicht erschienen war. Im 4. Hefte, also nach einem Vierteljahr, fand endlich auch die Besprechung statt, die jedoch nur in der ersten Hälfte der Sache gerecht wurde, während die andere in der Hauptsache von einem Standpunkte ausging, der zu einer unrichtigen Beurteilung des Ganzen führen mußte. Der Referent hätte mit seinen Ausstellungen allenfalls teilweise recht, wenn ich mir eine Volkskunde Deutschböhmens zur Aufgabe gestellt hätte;[1] allein mein Unternehmen betrifft und umfaßt lediglich die deutsche Volkskunde des östlichen Böhmens und zu deren Einführung und Rechtfertigung habe ich ausdrücklich immer nur von dem bisherigen Stande der deutschen Volkskunde im östlichen Böhmen und dem wichtigsten aus diesem Gebiete veröffentlichten volkskundlichen Materiale gehandelt. Wenn daher Referent zu bemängeln Anlaß findet, daß ich die von der „Deutschen Gesellschaft" herausgegebenen „Beiträge zur deutschböhmischen Volkskunde" nicht erwähnt habe, so ist dies selbstverständlich, weil von allen jenen Beiträgen keiner aus dem östlichen Deutschböhmen irgendwelches volkskundliches Material bisher veröffentlicht hat. In dieser Hinsicht hätte ich doch mehr Ursache gehabt, Arbeiten oder Sammlungen, wie „Böhmens deutsche Poesie und Kunst" von E. Kaitner anzuführen, welche wenigstens zuweilen volkstümlichen Stoff auch aus dem östlichen Böhmen gebracht haben. Wenn mir nun diese Quelle nicht genug wichtig schien, besonders angeführt zu werden, so wird mir doch niemand mit Grund zumuten wollen, die Tätigkeit einer Gesellschaft oder Einzelnerson eingehend zu verzeichnen, welche auf dem Gebiete des östlichen Deutschböhmens überhaupt noch gar kein volkskundliches Material veröffentlicht hat. Denn daß sich die 7 Hefte der bisherigen „Beiträge" in der von mir hervorgehobenen Richtung überhaupt auf alle Gebiete Deutschböhmens beziehen, wie der Referent behauptet, ist eben unrichtig. Davon kann sich jedermann mit einem Blicke auf das Verzeichnis der von der „Deutschen Gesellschaft" herausgegebenen Druckwerke überzeugen, daß mit Ausnahme des 1. Heftes alle übrigen nur von West-, Nord- und Südböhmen handeln; was aber das 1. Heft, nämlich „Einführung in die deutschböhmische Volkskunde nebst einer Bibliographie von Adolf Hauffen 1896", betrifft, so kann ich mich zur Beurteilung dessen auf die eigenen Worte des Verfassers, Prof. Hauffen, berufen, welcher in dem Vorworte hiezu, S. 7, sagt: „Die bisher eingelaufenen handschriftlichen Beiträge, sowie meine eigenen Studien zur deutschböhmischen Volkskunde wurden in diesem Büchlein noch gar nicht verwertet. Denn ich habe hier durchaus nicht eine Darstellung des deutschen Volkstums in Böhmen, sondern nur einen Überblick über die bisherigen Leistungen auf diesem Gebiete und über die Aufgaben, die uns noch winken, beabsichtigt. **Das erste Heft bringt also lediglich graue Theorie.**

[1] Darüber ist, wie schon früher erwähnt, eine längere Abhandlung in Vorbereitung, mußte aber wegen meines leidenden Zustandes, der eine anstrengende Tätigkeit verbietet, auf bessere Zeiten verschoben werden.

Dafür ſoll in den nächſten Heften um ſo früher des Lebens goldner Baum ergrünen!“ Daß nun in dieſen weiteren Heften das öſtliche Deutſchböhmen noch nicht das Glück hatte, des Lebens goldnen Baum ergrünen zu ſehen, habe ich ſoeben gezeigt und ſomit auch mit dem Zeugniſſe Prof. Hauffens bewieſen, daß Referent H. mit dieſen ſeinen Ausſtellungen vollſtändig im Unrechte iſt. Vollends belangen könnte ich ihn aber nach § 19 des Preßgeſetzes auf Richtigſtellung ſeiner weiteren Behauptung, daß ich mit keinem Worte des Unternehmens der Auſſammlung deutſchböhmiſcher Volksüberlieferungen ſeitens der „Deutſchen Geſellſchaft“ gedacht habe! Daß ich dies in einer dieſe Geſellſchaft vollauf ehrenden Weiſe getan und ſonach ſelbſt auf die aus deren Tätigkeit erſt in der Zukunft für das öſtliche Deutſchböhmen zu gewärtigenden Früchte Rückſicht genommen habe, wozu ich von meinem Standpunkte nicht einmal verpflichtet geweſen wäre, geht wol doch unzweifelhaft aus meinen Worten, S. 9, I. Bd., hervor: „Erſt in neuerer Zeit, zu Beginn der 1880er Jahre, als mit dem Erſcheinen von beſonderen Zeitſchriften eine gewiſſe Arbeitsteilung und durch die Beſchränkung auf ein beſtimmtes engeres Gebiet eine Vertiefung und intenſivere Behandlung dieſer volkstümlichen Forſchungs- und Sammelarbeiten eintrat, nahm die deutſche Volkskunde in Böhmen einen größeren Aufſchwung und iſt nun erſt auf dem Wege, zu einer ſyſtematiſchen Ausgeſtaltung zu gelangen. Dazu ſind allerdings jene vorbereitenden Forſchungs- und Sammelarbeiten notwendig, welche nunmehr auch von der deutſchen Geſellſchaft für Kunſt und Wiſſenſchaft aufgenommen wurden.“

Damit iſt doch wahrlich genug geſagt, ja überhaupt alles, was man von einer Einleitung zu einer Zeitſchrift für Deutſche Volkskunde aus dem öſtlichen Böhmen nach der beſtehenden Sachlage verlangen kann. Es war daher vom Referenten der „Deutſchen Arbeit“, gelinde geſagt, ganz überflüſſig, ſich zur Bekräftigung einer ſolchen literariſchen „Feſtſtellung“ auf den ganzen Gelehrtenapparat zu berufen, insbeſondere auf Pauls Grundriß der germaniſchen Philologie, 2. Aufl., und außerdem auf den 1. Supplementsband von Meyers Konverſations-Lexikon zu verweiſen, ſowie die ſechs Berichte über das Ergebnis der betreffenden Sammeltätigkeit im beſonderen hervorzuheben. Über Pauls Grundriß ſagen doch ſelbſt die vom Referenten angerufenen Jahresberichte für neuere deutſche Literaturgeſchichte, IX. Bd., 1. Abt. I. 5 u. z. in dem Aufſatze „Volkskunde von Adolf Hauffen, Dr. Megt, S. 2: „Die Tatſache z. B., daß in Pauls Grundriß alle Zweige der germaniſchen Philologie: Literatur, Sprache, Metrik, Heldenſage u. ſ. w. in erſchöpfenden Darſtellungen behandelt ſind, die Volkskunde hingegen mit allen ihren Unterabteilungen auch in der 2. Auflage ſtiefmütterlich in bibliographiſchen Überſichten erledigt werden ſoll, zeigt, wie weit wir noch auf dieſem Felde zurückſtehen.“ Und wegen einer ſo ſtiefmütterlich behandelten bibliographiſchen Überſicht bezw. deren Ergänzung will der Referent dem Beſitzer der ſo koſtſpieligen 1. Auflage von 5 ſtarken Bänden aus den Jahren 1890 bis 1893, ernſtlich zumuten, ſich nur ſofort die 2. Auflage anzuſchaffen?!

Was nun aber die ſechs Berichte (Prof. Dr. Ad. Hauffens) über den Fortgang und Abſchluß ſeiner im Auftrage der „Deutſchen Geſellſchaft“ eröffneten Sammlung der volkstümlichen Überlieferungen in Deutſch-Böhmen betrifft, ſo ſind das Mitteilungen der „Geſellſchaft“ und nur für deren Mitglieder beſtimmt. Nachdem ferner dieſe

Mitteilungen im Buchhandel nicht erhältlich ſind, womit aber nicht etwa geſagt ſein ſoll, daß ich zu den in meinem Beſitze befindlichen auf unrechte Art gelangt wäre, ſo iſt das durch ſie „öffentlich mitgeteilte Ergebnis“ ſtark cum grano salis zu nehmen und zum mindeſten unzuläſſig, ſie vom Standpunkte einer ſachgemäßen Kritik als ein die Allgemeinheit verpflichtendes Wiſſensobjekt gegen jemand auszuſpielen. Zu alledem kennzeichnen ſich dieſe Berichte ſchon nach ihrem Inhalte als eine interne Arbeit, indem ſie der auftraggebenden „Geſellſchaft“ zur Kenntnis bringen, was, wo und durch wen Herr Prof. Hauffen im Laufe der Zeit an volkstümlichen Überlieferungen in Deutſch-Böhmen geſammelt habe; wirklicher volkskundlicher Stoff, mit Ausnahme von zwei kurzen Sagen, von denen eine aus Zöllnei auch in meiner Sammlung vorkommt, iſt darin nicht enthalten, ſondern ſoll vielmehr nach einem beſtimmten Plane erſt veröffentlicht werden. Ja du lieber Gott! geſammelt hat vielleicht noch ſo mancher, ob nun Geſellſchaft oder im Auftrage einer Geſellſchaft, oder als Einzelperſon; geſammelt habe auch ich, und zwar ſeit mehr als 15 Jahren im Adlergebirge von Gießhübel bis Landskron, im Braunauer Ländchen und anderwärts in den deutſchen Gebirgsteilen des öſtlichen Böhmens, nur daß ich meine Sammelarbeit nicht an die große Glocke gehängt habe; denn ſo lange ſie nicht der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde, nützt ſie eben ſo gut wie nichts!

Ferner will aber auch derſelbe Referent in meinen Ausführungen gefunden haben, daß ich „den Wunſch nach einer Bibliographie der deutſchen Volkskunde ausſpreche, als wäre dies eine ganz neue Forderung“, um ſofort darauf hinzuweiſen, daß Dr. A. Hauffen bereits im Jahre 1896 eine „Einführung in die deutſchböhmiſche Volkskunde nebſt einer Bibliographie“ veröffentlicht habe. Von einer Titelſammlung volkskundlicher Werke, wie eine ſolche die mir entgegengehaltene Bibliographie Hauffens enthält, iſt mir aber gar nicht eingefallen zu handeln, da ja mein klar umſchriebenes Unternehmen doch ſeiner ganzen Tendenz nach nicht auf „graue Theorie“ gerichtet iſt, ſondern was ich nach dem ganzen Zuſammenhange der betreffenden Stellen, I. Bd. S. 15 u. 16, anzuſtreben für wünſchenswert erklärte, iſt ein Sammelwerk, bezw. „ſyſtematiſches und vollſtändiges Geſamtwerk“ der deutſchen Volkskunde Böhmens, in welchem die noch zu ſammelnden wie die bisher aufgefundenen, jedoch allerwärts zerſtreuten und ungeordneten volkstümlichen Überlieferungen nach einem beſtimmten Plane und nach Materien eingeteilt und geordnet würden, ſo daß wir gewiſſermaßen auf dieſe Weiſe einen Kodex unſerer Volkskunde, oder Quickborn, Jungbrunnen, oder wie man ein ſolches Sammelwerk ſchon nennen mag, endlich fertig brächten, ein nationales Werk, wie davon bisher nur Teile bezüglich einzelner Materien, als Lieder und Sagen, durch Hruſchka-Toiſcher, deutſche Volkslieder aus Böhmen, Grohmann, Sagen aus Böhmen und Aberglaube und Gebräuche aus Böhmen und Mähren und ähnliche kleinere Sammlungen zuſtande kamen, wie es aber für die Geſamtheit der volkskundlichen Stoffe Deutſchböhmens bisher ebenſowenig beſteht als für das deutſche Volk überhaupt. Im Hinblicke auf ein ſolches volkskundliches Sammelwerk — eine Bibliographie wurde dies von mir irgends genannt, vielmehr dieſe Literatur ausdrücklich für unzulänglich erklärt — habe ich S. 16 geſchloſſen: „So müſſen denn wir auf dieſem Gebiete ſelbſt für ein entſprechendes Reſervoir ſorgen, in welches aus dem ganzen großen Volksſtume auch die kleinſten Quellen geleitet werden, damit aus ihm der

Forscher bequem und leicht schöpfe, der Leser sich erquicke. Für jenen soll die allseitige **Sammelarbeit** mit der Zeit ein weiteres **Quellenbuch** zur Erforschung des Volkslebens, für diesen, wie für Herd und Heim, ein lieber **Hausschatz** werden, berufen und geeignet, ihm nach schwerer Arbeit die Stunden der Muße zu versüßen und die Liebe zu seinem angestammten Volkstume zu mehren." Solche Worte der allgemeinen Erquickung kann doch zutreffend und sachlich niemand auf eine Zusammenstellung trockener Titel von volkskundlichen Werken, d. i. eine Bibliographie der Volkskunde, beziehen, geschweige denn aus ihnen für meinen Teil den Wunsch nach einer solchen ableiten.

Allein auch ganz abgesehen davon habe ich doch selbst auf jene vorbereitenden Forschungs- und Sammelarbeiten hingewiesen, welche nunmehr auch von der „Deutschen Gesellschaft" aufgenommen wurden (S. 9). Wenn ich die dazu gehörige Bibliographie Hauffens hätte ausdrücklich erwähnen sollen, dann hätte dies doch auch bezüglich der in den von mir angeführten Zeitschriften: Riesengebirge in W. u. B., Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen und des nordböhmischen Exkursionsklubs enthaltenen bibliographischen Arbeiten, zum mindesten aber das „Repertorium der landeskundlichen Literatur" von Dr. F. Hantschel anführen müssen. Denn Hantschels umfassende und einheitlich nach den verschiedenen Materien der deutschen Volkskunde eingeteilte Bibliographie muß geradezu als grundlegend bezeichnet werden, — namentlich was die gründlichen bibliographischen Anführungen bis zum Ausgange des 18. Jahrhdts. betrifft, — obwol sie nach Angabe des Verfassers für das Gebiet des Nordböhmischen Exkursionsklubs zusammengestellt wurde, weil die Spezialliteratur hierüber wie bezüglich anderer Gebiete Böhmens überhaupt erst der neueren Zeit angehört. Seines offenkundigen großen Wertes wegen wurde dieses „Repertorium der landeskundlichen Literatur" mit Unterstützung der „Deutschen Gesellschaft" als Separatdruck aus den genannten Mitteilungen bereits im Jahre 1893, also 3 Jahre vor Hauffens Bibliographie, zu Leipa veröffentlicht, ein Umstand, der weder vom Referenten noch vom Prof. Hauffen a. a. O., S. 100 u. 102, erwähnt wird, obwol sonst über literarische Beziehungen der „Gesellschaft" mit peinlicher Genauigkeit Buch geführt wird.

Hätte ich also dergleichen bibliographische Schriften auch anführen sollen, dann hätte ich mit um so größerer Verpflichtung alle Einzelnheiten volkskundlichen Materials, eventuell auch die betreffenden Autoren, aus den erwähnten Zeitschriften und Vorarbeiten aufzählen müssen und meine Arbeit wäre selbst — eine Bibliographie geworden!

Zum Schlusse noch der sogenannte Fragebogen, auf welchen der Referent gar so großen Wert zu legen scheint! Zunächst muß ich dieser Bezeichnung gegenüber richtig stellen, daß es sich weder in meiner „Deutschen Volkskunde" noch auch im „Schweizerischen Archiv für Volkskunde" um einen „Fragebogen" handelt, sondern da wie dort um ein Programm u. z. bei diesem um ein summarisches Progamm, speziell bei meiner um eine Übersicht über den zu behandelnden Stoff und eine Aufzählung der Sondergebiete der Volkskunde. Dieses „Programm" habe ich aber nicht nach dem Schweizerischen zusammengestellt, sondern nur für die Gliederung desselben das Schweizerische Vorbild angenommen. Auch nur ein flüchtiger Vergleich genügt zur Feststellung des beiderseitigen Unterschiedes, namentlich nach der Richtung, daß mein Programm sachlich viel reichhaltiger als das Schweizer

und ſelbſt in der Auswahl, Aufzählung, Bezeichnung und Anordnung des Stoffes verſchieden iſt, ſo daß ich — blos von der äußeren Ähnlichkeit in der Gliederung abgeſehen — eine ganz ſelbſtändige Arbeit damit gegeben habe. Der Grund liegt darin, weil ich dieſe Überſicht nach meinen früheren wirklichen Fragebogen ausgearbeitet habe. Von dieſen früheren Fragebogen war der erſte bei E. Kuh in Prag, 4 gedrängtvolle Seiten Großquart, 1884 gedruckt, der zweite aus dem Jahre 1891 bei Alois Wildner, Lithographen, Nr. 51 Wenzelsplatz Prag, 6 Seiten Folioformat, lithographiert, wozu im Jahre 1893 auch noch eine hektographierte Ergänzung von weiteren 4 Folioſeiten kam. Mit dieſen in einer großen Anzahl von Exemplaren hergeſtellten Fragebogen, welche alles nationale, volkskundliche und ſtatiſtiſche Material in Einzelnfragen bis ins geringfügigſte Detail umfaßten, habe ich ſeit den genannten Jahren zumeiſt durch die Schulleitungen, aber auch durch ſonſtige Freunde der Volkskunde jenes große volkskundliche Material aus ſämtlichen deutſchen Gemeinden des Adlergebirges, nämlich der Bezirke Neuſtadt a. M., Rokitnitz, Grulich und des damit zuſammenhängenden deutſchen Gebietes von Landskron zuſammengebracht, welches nach der Ankündigung des I. Bandes „Aus dem Adlergebirge“ im II. Bande veröffentlicht werden ſollte, jedoch wegen meines leidenden Zuſtandes bisher unverwertet blieb. Auch war es zu einer ſo großen Fülle herangewachſen, daß es in der urſprünglich gedachten Weiſe gar nicht mehr zu bewältigen war. Dieſe meine jahrelange Tätigkeit iſt, um das Geheimnis zu verraten, der Grund, warum die nachgefolgte Aktion des Hrn. Prof. Hauffen, welche er unter Mitwirkung der Schulinſpekteren durch die Schulleitungen einleitete, gerade im Adlergebirge „von einem ganz beiſpielloſen Reichtume“ (Mitt. XI. S. 6) begleitet war, denn dieſer Boden war eben in der maßgebenden Richtung von mir vorher bearbeitet worden. Tatſächlich wendeten ſich in jener Zeit, als die Aktion Prof. Hauffens begann, viele Lehrer und Freunde, wie u. a. mein alter Gewährsmann Herr Wilh. Oehl aus Grulich, an mich, ich möchte ihnen blos zum Behufe der von Herrn Prof. Hauffen verlangten Mitteilung volkskundlichen Materials die ſeinerzeit mir übermachte Sammlung von volkstümlichen Überlieferungen zur Abſchrift überlaſſen. —

Nicht erſt zum Sammeln habe ich daher mein Programm in der Einführung zu meiner „Deutſchen Volkskunde“ entworfen, denn das habe ich nicht mehr nötig, weil ich das aufzubringende Material ſchon längſt beſitze, ſondern um über den ganzen nunmehr in der „Volkskunde“ zu verwertenden Stoff einen geordneten Überblick, eine Art Dispoſition vorauszuſchicken. Wenn übrigens der Referent mit ſeiner Bemerkung, daß der ſogenannte Schweizer „Fragebogen“ erſt 3 Jahre nach dem von der Geſellſchaft bereits 1894 veröffentlichten Fragebogen abgefaßt wurde, etwa andeuten wollte, daß die Schweizer Faſſung als eine Kopie des letzteren anzuſehen ſei, ſo müßte dies ſowol nach Inhalt als Stoffeinteilung entſchieden verneint werden. Weiteres iſt nicht meine Sache darzutun. —

**Deutſch-Böhmerland.** Illuſtrierte Monatsſchrift zur Unterhaltung und Förderung geiſtiger Intereſſen. Herausgegeben von Joſ. V. Leo, Braunau i. B., 4°, Jahrespreis 6 K. Von dieſer bald nach unſerer „Deutſchen Volkskunde“ erſchienenen Zeitſchrift liegen bisher 8 Nummern vor, welche das Unternehmen als ein deutſch-öſterreichiſches Familienblatt, wie ſich dasſelbe vom 2. Hefte an auch ſelbſt bezeichnet, erſcheinen laſſen. Ausſtattung und Illuſtration ſind gefällig und gelungen, der Inhalt vorwiegend

ſchöngeiſtiger Richtung und vielſeitig. Auch das öſtliche Deutſchböhmen findet darin vielfach Vertretung. So im 1. Hefte durch eine hübſche Illuſtration „Maria im Fels“ von H. C. Koſel aus Raaffs „Gerda“, ein Motiv vom „Stern“ b. Braunau darſtellend (S. 16 u. 26); eine hiſtoriſche Skizze von W. Braun, „General Laudon im Braunauer Ländchen“ (S. 22, 53 u. 81); drei Sagen aus dem Braunauer Ländchen von Malvine Riedel, Habſtadt, „Die Spilladrulle“ (S. 24), „Der Feuermann“ (S. 84) auch oben S. — nach dem Manuſkripte der Verfaſſerin erzählt, und „Der Biereſel“ (S. 170), welcher ebenfalls zu den von mir S. 25 erwähnten Vergeltungsſagen gehört; „Ein ſchönes Fleckchen Erde (Das Braunauer Ländchen).“ Plauderei von W. Braun. Mit 3 Bildern von H. C. Koſel (S. 77, 68 u. 79); „Sct. Raphael. Eine Geſchichte aus der Kloſterwelt“ von dem in Wedersdorf b. Braunau 11. Dezbr. 1852 gebürtigen Schriftſteller Oskar Teuber (S. 181, 219); „Oskar Teuber. Ein Erinnerungsblatt“ von Malvine Riedel. Mit Porträt. (S. 197), ſowie mehrere Gedichte und Zeichnungen von H. C. Koſel aus Braunau-Wien, dem eigentlichen literariſchen und artiſtiſchen Leiter des Unternehmens. —

**Johannisbad im Rieſengebirge.** Reichenberg [1902]. Verlag der Kurverwaltung, 8°, 28 S. Dieſes neueſte Vademecum für Johannisbader Badegäſte, oder ſolche, die es werden wollen, bildete in den Pfingſttagen des 18. und 19. Mai l. J. ein Angebinde der Marktgemeinde Johannisbad als gegenwärtigen Beſitzerin dieſes Bades für die Teilnehmer an der Hauptverſammlung des deutſchen Schulvereines und iſt über Verlangen für jedermann gratis zu haben. Eine überſichtliche Darſtellung dieſes herrlich gelegenen Kurortes mit allen ſeinen neuen Einrichtungen und allem, was in balneologiſcher Hinſicht von Belang iſt, bietet dieſe handlich im Formate und elegant in der Ausſtattung ſich präſentierende Broſchüre, deren Inhalt überdies durch 5 gelungene Anſichtsbilder und einen genauen Situationsplan von Johannisbad und Umgebung veranſchaulicht und unterſtützt wird. Wir hoffen auf dieſes intereſſante Gebiet des Rieſengebirges gelegentlich noch im beſonderen zurückzukommen.

**Führer durch den Leitmeritzer Gau.** Elbefahrt, Bahnfahrten und Fußwanderungen in Böhmens Paradies. Von Julius Gierſchick. Mit Stadtplan und einer Karte. 2. Aufl. Preis 1 K. 80 h. Leitmeritz [1902] 8°, VIII und 265 S. Mit dem Ausbau der nordböhm. Transverſalbahn Teplitz—Leitmeritz—Leipa—Reichenberg und der damit erfolgten weiteren Erſchließung des böhm. Mittelgebirges für den Verkehr hatte ſich ſowol für fremde als einheimiſche Touriſten und Naturfreunde das Bedürfnis nach einem verläßlichen Führer eingeſtellt. Wie lebhaft dieſes empfunden wurde, beweiſt der Umſtand, daß der in erſter Auflage im April 1901 erſchienene „Führer durch den Leitmeritzer Gau“, ausgearbeitet von dem bekannten Leitmeritzer Publiziſten Julius Gierſchick, bereits im Juni desſelben Jahres vergriffen war. So erſchien denn im Mai 1902 die vorliegende 2. Aufl. in handlichem Formate, ein deutſchböhmiſcher Bädeker, der ſich allen bisherigen Spezialführern, ſpeziell dem von Nordböhmen, würdig an die Seite ſtellt. Im großen und ganzen findet in der Anordnung und Mitteilung des Stoffes jene Methode Anwendung, welche auch im „Führer durch das Adlergebirge“ beobachtet wurde, weil dabei die größte Überſichtlichkeit mit Vermeidung von Wiederholungen geboten wird. Vom Ausgangspunkte der Stadt Leitmeritz, deren Geſchichte, Aufenthalt, Wanderungen in der Stadt und

Umgebung zunächſt behandelt werden, finden nämlich alle Verkehrswege und Routen mit ihren Merkwürdigkeiten und ſtatiſtiſchen Angaben eingehende Würdigung; ſo die Elbefahrt bis Tetſchen—Dresden, Transversalbahn-Linie Teplitz—Reichenberg: Richtung Leitmeritz—Teplitz, Badeſtadt Teplitz-Schönau, Richtung Leitmeritz—Leipa, Leipa—Reichenberg mit der Stadt Reichenberg im beſonderen; ſodann die Lokalbahn Großpriesen—Wernſtadt—Auicha, die Lokalbahn Loboſitz—Brür (Tſchiichkowitz—Obernitz) mit beſonderer Berückſichtigung von Trebnitz und Libochowitz mit Umgebung. Schon aus dieſen Andeutungen geht hervor, daß ſich dieſer Führer auch die nationale Seite ſeines Gebietes beſonders angelegen ſein läßt und die von dieſem und dem geſchichtlichen Standpunkte angebrachten Wahrnehmungen und Notizen bilden einen ebenſo wertvollen Beitrag zum Ganzen als ſie das Intereſſe des Leſers zu feſſeln geeignet ſind. Der Verfaſſer, welcher in dieſer Arbeit durch die Ratſchläge des bekannten Mittelgebirgskenners Prof. Robert Klutſchak unterſtützt wurde, hat ſich damit ein weiteres nationales Verdienſt erworben. Möge dieſes vor allem durch recht zahlreiche Abnehmer des „Führers“ auch entſprechend gewürdigt werden! —

# Uffo Horns Gedichte.

Digitized by Google

Wie ich ſchon in der zu Uffo Horns Erzählungen „Bunte Kieſel“ geſchriebenen Lebensſkizze dieſes Dichters im allgemeinen andeutete, wiederhole ich hier bezüglich ſeiner Gedichte im beſonderen, daß ich es abſichtlich vermeide, über ſeine literariſche bezw. poetiſche Tätigkeit überhaupt jetzt ſchon ein Urteil abzugeben oder die Meinungen der verſchiedenen Literaturhiſtoriker und Monographiſten anzuführen. Nur von Gottſchall ſei im allgemeinen zur Kennzeichnung unſeres Dichters erwähnt, was dieſer bedeutende Literaturhiſtoriker in ſeinem Werke „Die deutſche Nationalliteratur“ über Uffo Horn ſchreibt (Bd. II, S. 199 der erſten Auflage): „In Uffo Horns Gedichten wiegt die epiſche Geſtaltung vor. Es iſt eine tatkräftige Natur, deren unmittelbere Regungen ſich raſch zu energiſcher Lyrik kondenſieren. Doch die leichte Erregbarkeit ſeines Talentes, das ſich auch im Drama und in der Novelle nicht ohne Glück verſucht, hemmt bei ihm die Ruhe künſtleriſcher Geſtaltung.“

Von Uffo Horns Gedichten beſteht nur eine größere Sammlung, nämlich die von ihm ſelbſt veranſtaltete, bei Friedrich Ludwig Herbig in Leipzig 1847 erſchienene, 8°, XVI und 268 S., in welche auch der zum Beſten der Prager Verſorgungs- und Beſchäftigungs-Anſtalt für erwachſene Blinde von der Redaktion des vaterländiſchen Albums für Literatur, Kunſt und Wiſſenſchaft herausgegebene Liederzyklus „Lieder eines Blinden von Uffo Horn“. Prag und Wien 1842, 8°, 18 S., aufgenommen wurde. Dieſe Lieder waren ſchon ein Jahr zuvor unter demſelben Titel in den „Camelien, vaterländiſches Album 1841“, S. 89—93, erſchienen, worauf bisher niemand hingewieſen hat, und was ſogar von Hansgirg, Mit. V. G. D. XV, 236, überſehen wurde, jedoch um ſo wichtiger iſt, als ſich beide Ausgaben keineswegs übereinſtimmend decken. So fehlt in der Seperatausgabe und in dem mit dieſer gleichlautenden Liedertexte der ſpäteren Gedichtsſammlung in dem II. Liede die dritte Strophe:

„Ich weiß auch noch, wie Veilchen blüht und Roſe,
Das Veilchen blau verſteckt im grünen Mooſe;
Und jene herrlich rot, wie Mädchenwangen,
Die in der Jugend vollſtem Reize prangen!“

Ebenſo fehlt beim IV. Liede die vierte Strophe:

„Ein weißes Tüchlein über'n Tiſch gebreitet,
Ein Kreuz darauf, das Palmen rings umfaſſen;
Ich hatt' ſie ſelbſt zur Kirche hingeleitet,
Zu Oſtern war's! — die Zweige weihn zu laſſen!“

Endlich lautet in demſelben Liede bei der 5. Strophe die vierte Verszeile:

„Den erſten Kuß auf meine Blumen drückte“

wogegen bei der 4. Strophe der ſpäteren Ausgaben:

„Den erſten Kuß auf meine Roſen drückte.“

Nunmehr auf die Separatausgabe dieſer Lieder eines Blinden vom Jahre 1842 zurückkommend bemerke ich, daß bei der Wiederaufnahme dieſer neun Lieder in die Sammlung der Gedichte vom Jahre 1847, S. 114—125, die Widmung und Einbegleitung jener früheren Ausgabe fehlen, weshalb ich ſie der Vollſtändigkeit wegen hier wiedergebe. Die Widmung galt Horns größtem Förderer in Prags literariſchen Kreiſen und beſonders hochgeſchätztem Freunde: „Herrn Paul Klar, k. k. Kreiskommiſſär und Direktor der Blindenverſorgungs- und Beſchäftigungs-Anſtalt ꝛc. ꝛc., freundlich zugeeignet vom Verfaſſer.“ (S. 3 der Separatausgabe.) Dieſer folgte eine an denſelben Gönner gerichtete Einbegleitung ohne Überſchrift folgenden wahrhaft innigen Inhalts:

„Erinnern Sie ſich noch, verehrter Freund, des ſchönen Nachmittages, da der Garten des Blindeninſtitutes zum erſtenmale von den Armen beſucht wurde. Es war noch kahl und wüſte darin, der Frühling hatte noch nichts für die Einöde gethan, die jetzt in eine blumige, ſchattige Pflanzung verwandelt iſt. Um den alten Thurm des Dalibor rankte nicht wie jetzt ein friſches Grün, es war wenig mehr vorhanden, als der Zaun, und ein Schock junge Fichtenſtämmchen, aber die Sonne ſchien recht warm und milde herein.

Da kamen die Blinden den Hohlweg herauf — einer nach dem andern, alle mit der rechten Hand einen langen Stock faſſend, deſſen Spitze ihr Aufſeher hielt. Kraniche zieben ſo zum warmen Süd — in langer Reihe über die Wolken huſchend und durch den herbſtlich verblaſſenden Aether. Die armen Blinden waren alle ſo vergnügt, als ſollten ſie ſich in einen lauen, duftigen Süden ſtürzen — ihre Phantaſie machte den kahlen Raum bereits zum Zaubergarten der Armida, während wir noch bemüht waren, Scherben und Steine vor den Zaun hinauszuſchaffen. Wir hackten und gruben damals, daß es eine Luſt war; Sie trugen eine große Gießkanne und begoſſen die Pflänzchen — Ihre Mutter, die liebe vortreffliche Frau, kochte ihren Pfleglingen auf einem improviſirten Heerde Kaffee und ich rutſchte den Abhang hinunter, weil ich mich mit zugemachten Augen überzeugen wollte, ob die Blinden auch, ohne Gefahr zu fallen, den Weg hinabgehen könnten!

Damals war das Inſtitut noch, wie der Garten, im Entſtehen — jetzt grünen und blühen beide ſo ſchön, daß ich Sie um das Bewußtſeyn beneide, dieß Alles in ſo kurzer Zeit durch Energie und die ſchöne Theilnahme an fremdem Leid geſchaffen zu haben.

Ich weiß auch, daß ich Ihnen mit dieſem Liederbeitlein nicht ungelegen komme — denn ſie identifizieren ſich auf ſo edle und uneigennützige Weiſe mit dem Wohl ihrer Schützlinge, daß man am ſicherſten thut, dieſe zu erfreuen, wenn man Sie überraſchen will.

Trautenau im Rieſengebirge 1841. Uſſo Horn.“

(S. 5 und 6 der Separatausg.)

Außer den angeführten Sammlungen von Gedichten beſteht noch eine große Menge einzelner Gedichte, welche nicht nur in verſchiedenen Zeitungen, Zeit- und Monatsſchriften, Almanachs, Kalendern u. dgl. verſtreut ſind, ſondern auch ganz vereinzelt da und dort vorkommen, wie ich ein ſolches zum Schluſſe anführe und zwei weitere — „Beim Wiederſehn!“

und „Der Eremit von Sinai“ —, von Uſſo Horn ſelbſt geſchrieben und unterſchrieben, auf einem mit einer Eulenvignette verſehenen Briefpapiere beſitze. Eine nicht geringe Anzahl von Gedichten und Dichtungen liegt endlich noch in Horns literariſchem Nachlaſſe verborgen, welchen das Archiv des Vereines für Geſchichte der Deutſchen in Böhmen verwahrt, und worüber ich die bezüglichen ausführlichen Übergabsverzeichniſſe von dem früheren Nachlaßverwalter, Herrn k. k. Feldmarſchall-Lieutenant Fidler von Iſarborn, mit welchem ſich die Witwe nach Uſſo Horn ſpäter wieder vermählt hatte, erhalten habe. Indem ich für dieſe Zuwendung und freundliche Förderung meines Unternehmens hiermit auch öffentlich meinen herzlichſten Dank an den obengenannten Herrn Feldmarſchall-Lieutnant abtrage, hebe ich vermalen aus den betreffenden Schriften nur die folgende Bemerkung der an den bedachten Verein gerichteten Zuſchrift Fidlers vom 27. Mai 1886 hervor: „Der Band lyriſcher Gedichte (bezüglich deſſen keine rechtlichen Folgen obwalten), welcher noch von dem Verſtorbenen unter Mithilfe ſeiner Gemahlin zum Drucke vorbereitet wurde und ſich im literariſchen Nachlaſſe in Händen des geehrten Vereines befindet, könnte anſtandslos im Drucke erſcheinen; demſelben wären nach Auswahl noch einige jener nachweisbar von Uſſo Horn verfaßten Gedichte anzufügen, welche ich mittlerweile mühevoll geſammelt habe.“ Zu einer ſolchen Veröffentlichung iſt es nun leider bis heute nicht gekommen, und ſo hoffe ich, daß mir hiezu der Verein für Geſchichte der Deutſchen in Böhmen ſ. Z. Gelegenheit bieten wird.

Die früheſten Gedichte Horns ſtammen aus deſſen Prager Gymnaſialzeit; es ſind dies Gelegenheitsgedichte, dann ein Zyklus von Gedichten „Heimatslieder“, oder wie ſie Horn nennt, „Bilder der Heimat“, aus welchen Hansgirg, a. a. O., S. 71—73 mehrere Proben brachte, und auf welche ich noch im beſonderen zurückkommen werde. Von weit größerer Bedeutung waren dagegen ſchon Horns Gedichte aus ſeinen Prager Univerſitätsjahren.

Im Juni 1835 dichtete er nämlich einen Prolog und einen Epilog zu einem Fragmente aus Goethes „Fauſt“, welche bei der Vorſtellung vom 2. Juli desſelben Jahres in Prag ungeteilten Beifall fanden. Ferner knüpfte Horn an den von der gefeierten Schauſpielerin Margaretha Binder am 26. Juli 1835 in der „Bohemia“ veröffentlichten Aufruf „An die Frauen Böhmens“ dahingehend, daß ſie den Verein zur Gründung eines Schillerdenkmales fördern möchten, ſeinen begeiſterten poetiſchen „Aufruf an Böhmens edle Frauen“, ein Gedicht, das mit dem anläßlich der Thronbeſteigung Kaiſer Ferdinands und deſſen Amneſtieerteilung an die politiſchen Gefangenen Italiens im Jahre 1835 veröffentlichten Gedichte „Ein Kaiſerwort“ Aufſehen erregte und unſeren jungen Dichter in weiteren Kreiſen bekannt machte. In dieſelbe Zeit fallen noch mehrere patriotiſche Gelegenheitsgedichte, aber auch der erotiſche Liederkranz „Bekenntniſſe“ (1835 und 1836), während die im Jahre 1838 unternommene italieniſche Reiſe unſern Dichter zu manch ſchönem Stimmungsbilde begeiſterte, um bald darauf im Gegenſatze zu der melancholiſchen Stimmung der „Bekenntniſſe“ in einem blühenden und duftenden „Liedergarten“ von Wonne und Seligkeit zu ſchwelgen. Beſonders ausgiebig wurde aber die dichteriſche Mitarbeiterſchaft Horns in den von ſeinem erwähnten Gönner, Paul Alois Klar, ſeit dem Jahre 1842 zu Prag herausgegebenen Jahrbüchern „Libuſſa“, zu deren Beginn er 1841

auch den „Prolog" gedichtet hatte. (Libuſſa, Jahrb. für 1842, S. VII—XII; Gedichte, S. 53—59). Alle dieſe verſtreuten und überhaupt erreichbaren Gedichte ſollen ſpäter der vom Dichter ſelbſt veranſtalteten Geſamtausgabe vom Jahre 1847 nachfolgen. Letztgenannte Sammlung bringe ich ſowol nach Anordnung als Schreibung der Gedichte zur neuerlichen Ausgabe, muß mir aber die voranſtehende Inhaltsangabe für den Schluß vorbehalten, weil die Seitenzahlen meiner, dem Formate nach größeren Volkskunde mit der Seitenbezeichnung der Originalausgabe nicht zuſammenfallen.

Horn widmete dieſe Gedichtsſammlung der Gemalin ſeines ſchon mehrerwähnten Freundes, der Frau Karolina Klar, geb. Gräfin von Wratislaw-Mitrowicz, welche auf die Wiederbelebung ſeiner poetiſchen Tätigkeit von maßgebendem Einfluße war. Dieſes belebenden Einfluſſes gedenkt denn auch dankbarſt und in tiefempfundenen Oktaven der Dichter mit ſeinem vorangeſtellten Zueignungsgedichte, wol dem ſchönſten Gedichte der ganzen Sammlung. — Freunde von Uſſo Horn werden ſich gewiß freuen, daß ich außer dem ſchon auf S. 60 abgedruckten, von C. W. Medau in Leitmeritz gezeichneten und W. Klimt lithographierten Bildniſſe Uſſo Horns nunmehr auch deſſen Stahlſtich von W. L. Brankmore, wie er als Titelbild der „Libuſſa", Jahrbuch für 1848", abgedruckt wurde, wiedergebe. Dieſer Stahlſtich iſt nach einer Porträtzeichnung verfertigt, welche ein junger Maler in Dresden, A. v. Ramberg, kurz vor dem Duelle mit ſeinem früheren Freunde Horn über Klars Erſuchen 1847 geliefert hatte[1]). Bekanntlich wurde Horn bei dieſem Duell durch einen Piſtolenſchuß am Arm ſtark beſchädigt und büßte die Folgen desſelben im Herbſt 1849 durch einige Monate auf der Feſtung Königsſtein. Die größere Bleiſtiftszeichnung von Ramberg ſelbſt (gleichfalls in meinem Beſitze) hoffe ich bei ſpäterer Gelegenheit auch noch veröffentlichen zu können.

Mit der Herausgabe von Uſſo Horns geſammelten Gedichten ſoll eine mehr als vierzigjährige literariſche Dankesſchuld den Manen unſeres Landsmannes gezollt werden. Iſt es doch betrübend, daß deſſen Dichtungen von ſeinen eigenen Landsleuten, geſchweige denn von weiteren Kreiſen und dem ganzen Auslande, ſo gut wie gar nicht gekannt werden, und überdies befremdend, daß große öffentliche Inſtitute des eigenen vielbeſungenen Vaterlandes, wie die Prager und die Wiener k. k. Univerſitätsbibliothek, nicht einmal ein Exemplar ſeiner einzigen Gedichtsſammlung vom Jahre 1847 beſitzen, ſo daß ich mir dieſelbe von der kgl. öffentlichen Bibliothek in Dresden-Neuſtadt beſchaffen mußte! War Uſſo Horn auch kein Dichter erſten Ranges, ſo war er doch ein Dichter, ein Dichter von Gottes Gnaden, voll Gemütstiefe und Innigkeit, ein patriotiſch geſinnter und ein deutſcher Dichter, wofür er den beſten Beweis 1848 ſelbſt geliefert hat durch

## Das Teplitzer Lied.

Zu Teplitz in der Gartenhalle
Da reichten, die wir hingeſandt,
Die Männer des Vertrauens alle
Zum neuen Bunde ſich die Hand —

Mit Flammenzügen laßt uns ſchreiben
In uns're Herzen ihren Eid:
„Wir wollen Deutſche ſein und bleiben
So heute bis in Ewigkeit!"

[1]) Darnach ſind die Anführungen in Wurzbach's Biographiſchem Lexikon IX, S. 296, V. richtig zu ſtellen.

## VI

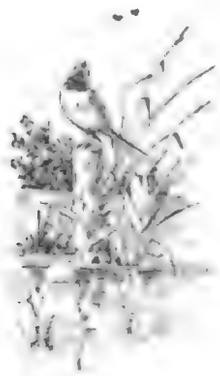
Zum erſtenmal ſeit grauen Jahren
Kennt' aller Bande frei und frank
Der deutſche Sinn ſich offenbaren
In lauter ſtolzer Worte Klang.
Kein fremder Donner konnt' betäuben
Den Loſungsruf für alle Zeit:
„Wir wollen Deutſche ſein und bleiben
So heute bis in Ewigkeit!"

Sei uns gegrüßt mit Mund und Degen
Uraltes deutſches Reichspanier —
Begeiſtert ſchwillt das Herz entgegen
Du ſchwarzrotgold'ne Fahne Dir!
Frei darfſt Du mit den Winden treiben,
So frei wie unſer Jubel ſchreit:
„Wir wollen Deutſche ſein und bleiben
So heute bis in Ewigkeit!"

Seid uns gegrüßt, ihr deutſchen Brüder,
Wehrhaft und freudig tritt zu euch
Das lang getrennte Öſt'reich wieder
An Siegen und an Ehren reich!
Und mit der Donau ſoll beweiben
Sich Vater Rhein auf's Neue heut:
„Wir wollen Deutſche ſein und bleiben
So heute bis in Ewigkeit!" [1])

---

[1]) Dieſes Lied von Uffo Horn befindet ſich am Schluße der von Dr. Franz Stradal und Franz Diettrich, Teplitz, den 20. September 1848 herausgegebenen ſtenographiſchen Berichte über die Verhandlungen der am 28. Aug. 1848 in Teplitz zuſammengekommenen deutſchen Vertrauensmänner Böhmens, S. 62.



# Gedichte

von

Uffo Horn.

Leipzig,
Friedrich Ludwig Herbig.
1847.
Braunau i. B. 1902.

Der hochgebornen Frau

**Caroline Klar,**

gebornen Gräfin von Wratislaw-Mitrowicz.

Zugeeignet

vom

Verfaſſer.

# Widmung.

Im Dichterleben gibt es düſtre Zeiten
So ſchmerzenvoll, und dennoch bang und leer,
Wo wir vergeblich mit Geſpenſtern ſtreiten:
Der Alp iſt Wahn — und drückt uns doch ſo ſchwer!
Was hilft es da, die Kraft zuſammenraffen,
Und feſte treten in den flügen Sand? —
Die Schatten triffſt Du nimmer mit den Waffen
Und faſſeſt nicht die Sorge mit der Hand!

Es war in ſolchen ſchwerbetrübten Tagen,
Wo ich verzweifelnd, und für alle Zeit
Ein Lebewohl der Göttin wollte ſagen,
Der ich in ſel'ger Jugend mich geweiht!
Ich wähnte trauernd, daß ſchon ausgeronnen
— Wie die Ciſterne in der Wüſtenei —
Der reiche Quell, der klare Liederbronnen,
In meines Lebens ſand'ger Schwüle ſei!

Da biſt Du leuchtend zu mir hingetreten,
Ein Gnadenſtern, aufgehend in der Nacht,
Da haſt Du dem verzweifelnden Poeten
Den alten Muth, die Kraft zurückgebracht.
Du ſprachſt: „Im Feld ſiehſt Du die Banner glänzen?
„Die Andern ſind's — biſt Du dem Rufe taub?
„Den Ritter, nicht den Träumer zu bekränzen,
„Flicht unſre Hand das grüne Eichenlaub!"

Aufſpringend griff ich in die Saiten wieder,
Von froher Hoffnung ſchwoll die Seele mir —
Da zieht es hin, das Fähnlein meiner Lieder,
Dein Name ſchmückt ſein flatterndes Panier!
Und wär' es uns auch nicht vergönnt zu ſiegen
Und kehrten ruhmlos wir vom Römerzug —
Um eins — kann mich das Unglück nicht betrügen:
„Daß meine Fahne — Deinen Namen trug!"

Im Juni 1847. Uffo Horn.

# Vermiſchte Gedichte.

## An die Romantik.

So theilſt Du auch im Untergange
Der alten Götter Mißgeſchick
Du Jungfrau mit der Roſenwange,
Holdſeel'ge Fürſtin Romantik!
Entthront mußt Du von dannen reiten
Wie iſt die Schaar der Treuen klein,
Die ſich zu Deines Zelter's Seiten
Geſchaart, um Dein Geleit zu ſein!

Du biſt verjagt aus allen Städten,
Nicht eine blieb Dir treugeſinnt;
Wo ſtrahlend Deine Banner wehten,
Da fliegt der Rauch im Morgenwind —
Und klopfe an der Schlöſſer Pforten,
Die Du mit Deinem Glanz verklärt,
Und horch! wie man mit rauhen Worten
Einlaß und Freiſtatt Dir verwehrt!

O Deine Beſten ſind gefallen,
Und ruh'n im kühlen Grabe längſt;
Sieh! wer von Deinen Rittern allen
Noch wehrhaft ſitzt auf ſeinem Hengſt —
Drum magſt Du auf den Kampf verzichten,
Und Deinen Zelter mir vertrau'n —
Wir wollen in die Wälder flüchten,
Und dort uns eine Hütte bau'n!

Ich will Dir eine Stelle ſuchen,
Wohin kein feindlich Auge dringt —
Wo ſilbern unter alten Buchen,
Ein Brünnlein aus der Erde ſpringt;
Wo Epheu rankt um Felſenblöcke,
Ein Blüthenſtrauch ſich niederbiegt —
Und eine weiche grüne Decke,
Von Waldmoos, auf den Steinen liegt.

Da pflanz' ich einen Blumengarten
Um ein braunſtämmig Siedlerhaus —
Dort ruhe Du von Deinen Fahrten,
Und ſinn' Dir ſüße Lieder aus;
Die Mondnacht webt, die Eiche flüſtert,
Im Teiche rauſcht das Nixenhaar —
Und wo es in den Zweigen kniſtert,
Da wohnt ein Nachtigallenpaar!

Dort will ich Dir getreulich dienen,
Und willig thu'n, was Du begehrſt,
Bis daß der ſchöne Tag erſchienen,
An dem Du ſiegreich wiederkehrſt;
An dem, vom Joche der Despoten,
Die Dich entthronten, ſatt gedrückt,
Die Welt ſich hebt, und tauſend Boten,
Um Deine Spur zu finden, ſchickt!

Das wird ein ſtolzer Einzug werden,
Mit Blumen jeder Weg beſtreut —
Und um Dich auf geſchmückten Pferden,
In Gold und Purpur, Dein Geleit.
Wie werden auf die Pforten ſpringen,
Breit öffnen ſich die Städte all':
Und in des Volkes Jubel klingen
Wird feſtlicher Trompetenſchall!

Da will ich nach vom Hügel blicken,
Und kehrend in die Einſamkeit —
Mit Blumen dieſe Klauſe ſchmücken,
Wo Du geweilt ſo lange Zeit!
Die Zukunft ſtreut Dir tauſend Blüthen,
Doch — weil das Glück Dir ſonnig ſcheint,
Will ich die Stelle treulich hüten,
Wo Du — gelitten und geweint!

## Der Flüchtling.

Wie gern Geliebte! möcht' ich ſagen:
Ich bleibe Dein, für immer Dein,
Doch nicht für ſeine Liebe ſchlagen
Darf dieſes arme Herz allein,

Und müßt es auch vor Weh zerſpringen,
Und untergeh'n im eig'nen Brand —
Wenn meines Volks Trompeten klingen,
Muß ich zurück in's Vaterland!

Dem ſchönen Land, das mich geboren,
Bin ich verlobt für alle Zeit,
Ihm hab' ich ew'ge Treu' geſchworen,
Und Götter hüten dieſen Eid —
Sein Ruf wird üb'rall zu mir dringen,
Einſtürzend jede Scheidewand:
Wenn meines Volks Trompeten klingen,
Muß ich zurück in's Vaterland!

Würd' ich die Treu' der Heimath brechen,
Verloren wärſt Du dann mit mir —
Den Meineid würde blutig rächen
Die Freiheit, Arme! auch an Dir!
Schnell wie der Blitz ſind ihre Schwingen,
Allmächtig die metall'ne Hand;
Wenn meines Volks Trompeten klingen,
Muß ich zurück in's Vaterland!

Und lägſt Du gleich vor meinen Füßen,
Am Buſen unſ'rer Liebe Kind,
Ich ſtürmte dennoch losgeriſſen,
Hinaus, hinaus in Nacht und Wind!
Dahin — wo meine Brüder ringen,
Der Leu ſich hebt zum Widerſtand;
Wenn meines Volks Trompeten klingen,
Muß ich zurück in's Vaterland!

Auf mich gezählt iſt in dem Streite,
Die Hoffnung iſt mein Paradies;
Sie nahm ich einzig mit in's Weite,
Als fliehend ich die Heimath ließ.
Wann wird die Frühlingsſchwalbe ſingen:
„Kehrt wieder heim ihr, die gebannt!“ —
O möchte bald Dein Ruf erklingen
Zu Kampf und Sieg mein Vaterland!

## Am Elbefall.

Vom Fels herab in's tiefe Thal
Stürzt rauſchend ſich der Elbefall,
Zerſtäubt, zerſprüht, im weiten Kreis,
Und färbt die Lüfte ſilberweiß.

Tief unten glänzt der Blumen Pracht,
Wie Sterne durch die Mitternacht —
Und durch den dunklen Föhrenwald
Des Sturzes dumpfer Donner hallt!

Es ahnt, wer hier am Felſen ſteht,
Des Stromes künft'ge Majeſtät:
In's weite Land durch Flur und Hain,
Brauſt ſiegend er im Sonnenſchein!

Ich ſtand am Fels und ſah hinunt'
In Wellentanz und Blumengrund,
Die Bergespracht im Wolkenlauf,
That oben ſich dem Auge auf!

Da oben wär' ein ſchöner Tod —
Der letzte Blick ins Sonnenroth,
In Blumenthal, und Bergespracht,
In Wolkenlauf, und Wäldernacht!

## Tagesträume.

Wie wär' es ſchön, wenn all' die Blüthen,
Die uns im ſüßen Schlaf erfreun,
Im Roſenlicht des Morgens glühten,
Und flammten in der Sonne Schein!
Doch ſtürben ſie auch mit den Nächten —
Wenn nur, die hold uns überwehn,
Die Tagesträume dauern möchten,
Dann wär' das Leben völlig ſchön!

Wir träumen auch mit off'nen Blicken,
Momente ſind's, wo gnädig mild
In unſer Leben Götter blicken,
Und eine Ahnung ſich erfüllt!
Da ziehen ſäuſelnd Liedertöne,
Und klingen ſüß von Freud und Weh',
Als ſtürben zwei verliebte Schwäne,
Auf einem mondbeſtrahlten See!

Da ſcheint zu uns herabzuſteigen,
Ein Weib, ſo wie ein Märchen hold —
Und über uns ſich hinzuneigen,
Mit Roſenmund, und Lockengold!
Wir halten ſie, wie eine Rebe
Umrankend hält den duft'gen Baum:
O wenn's doch kein Erwachen gäbe,
Aus ſolchem Glück, aus ſolchem Traum!

So war's, als ich zum erſtenmale
Dein klares, mildes Aug' geſehn,
Da ſchien mir auch in ſeinem Strahle
Ein Zaubermärchen aufzugehn!
Es flog, wie von Undinen's Rocken,
Der gold'ne Lein um Dein Geſicht —
Ha! dieſe Wangen, dieſe Locken,
Vergeſſen ſich im Leben nicht!

Doch meinem Blick vorbeigeflogen
Biſt Du ſo ſchnell geliebtes Bild,
Wie ein verwehter Regenbogen,
Wenn ſchwarz die Sonne ſich verhüllt;
O könnt' ich wie die Wolke ſtreichen —
Abſpiegelnd die verſunk'ne Gluth:
Und ſchweben ob dem Meer, dem bleichen,
Drinn ſchlummernd meine Sonne ruht!

Armſel'ger Troſt, daß die Gedanken
Dir folgen dürfen unverwandt,
Du ſiehſt ſie doch im Wind nicht ſchwanken,
Dich leitend über Meer und Land;
Und ließ ich tauſend Lieder fliegen,
Wie Tauben aus der Arche Raum —
Sie brächten mir von ihren Zügen,
Vielleicht ein Reis — nicht meinen Traum.

Was kann das Lied, das arme frommen?
Die schönen Zeiten sind dahin,
Wo an Arions Schiff geschwommen
Das Roß der Fluth kam, der Delphin —
Beklagt sie, die den Griffel führen,
Entzaubert ist das Saitenspiel:
Einst konnt' der Sänger Steine rühren,
Jetzt kaum ein Herz zum Mitgefühl!

## Auf dem Grossglockner.

Die Wolken schienen mir ein Meer im Sturme,
Als ich den Berg erklomm, mit Schnee bedeckt,
Der gleich des Riesenmünsters Doppelthurme
Die eis'gen Gipfel in den Himmel streckt!

Schneewasser rauschen von dem Felsenrande,
Es blitzt die Eiswand in der Sonne Strahl,
Ein blanker Spiegel, drinnen sich drei Lande,
Den Grazien gleich, beschaun mit einemmal!

Lorbeer und Lilie blühen nur im Garten,
Sie stürben hier im eisigen Gestein,
Doch selbst in diesem Grund, dem felsenharten,
Seht eine Rose wurzelstark gedeihn!

Seht Alpenrosen keimen, dunkelrothe,
Sich milde neigend übers Schneegefild,
Wie selbst die Brust, die allen Freuden todte,
Die Freiheit noch mit ihrem Hauch erfüllt!

O schöne Deutung, sie der Freiheit Zeichen,
Sind auch des heißen Scheidekusses Spur:
Den aufgedrückt des ew'gen Winters bleichen
Schneelippen hat die wirkende Natur.

Schön ist Dein Gipfel Berg! im Sonnenrothe,
Doch größer noch war seine Herrlichkeit,
Da er als Hochwacht lichte Flammen lohte —
Der Freiheit Boten in drei Lande weit!

## Wunsch.

Ich kenn ein Weib, ein holdes,
Dem wie ein Regen Goldes
Das Haar vom Haupte wallt,
Und wie ein Rohr im Teiche
Ist schlank und schön die weiche,
Hochherrliche Gestalt!

Die Augen blau wie Glocken,
Die Hände weiß wie Flocken —
O wundersame Pracht,
Der sammetweichen Wangen,
Wie Knospen, die zersprangen,
In einer Maiennacht!

Ich möchte gerne wissen,
Wie ihre Lippen küssen
So schwellend und so schön —
Und ihre klaren reinen
Blauaugen möcht' ich weinen,
In Liebesleiden sehn!

## Brautfahrt.

(Nach dem Russischen.)

Ich fahre durch die Haide
Weißglänzend, schneeverweht,
Mit frost'ger Blumenweide
Ist starrend sie besaet.

Mein Schlitten saust darüber,
Die Glocken klingen drein,
So weile ich auf trüber
Beschneiter Flur allein!

In dürren Birkenwäldern,
Durch Forste eisbehaart,
Auf Strömen, Spiegelfeldern,
Geht schnaubend meine Fahrt.

Da ragt aus niedern Hütten
Ein stattlich Herrenhaus,
Da fliegt ein kleiner Schlitten
Ins weite Feld hinaus!

Wie pochen Sehnsucht, Freude
Im Herzen mir so laut,
Frisch Rosse durch die Haide,
Es geht zu meiner Braut!

## Dem Gedächtniss Carl Follen's.

(In die Luft geflogen bei Explosion eines nordamerikanischen Dampfbootes im Jahre 1840.)

Unter dem Krachen rothlodernder Planken
Als in die Tiefe des Stromes versanken
Steuer und Kiel, und die Maste die schlanken,
Schiedest Du von der betrüglichen Erd'
Wie der Prophet auf dem feurigen Wagen,
Hoch in die qualmenden Lüfte getragen,
Du, der die heilige Leyer geschlagen
Mit dem eichenumwundenen Schwert!

Als ein Verkündiger glücklicher Zeiten,
Wagtest Du Sturm durch die Gauen zu läuten,
Rauschend ertönten die ehernen Saiten,
Aber der Himmel hat's anders gewandt:
Irrend und selbst des Verrathes bezüchtet,
Sahst Du nach fremden Gestaden geflüchtet,
Deine Genossen gebannt und gerichtet,
Und zerrissen das heilige Band!

Ach es sollte nicht grünen und keimen
Hoch der Wald von Maienbäumen,
Den Du gepflanzet in seligen Träumen:
„Deutschland werde ein einiges sein!"
Unter dem Schatten Virginischer Tannen
Wolltest Du stark Dich auf's Neue ermannen,
Deine Jugend rollte von dannen,
Aber nicht vom Herzen die Pein!

Und als zu Hambach sie tagten und sprachen,
Riefst Du: „Die Ritter der Freiheit erwachen,
Und aus dem Blut des erschlagenen Drachen
Keimet der Palme goldgrünender Schaft!"
Aber nicht mehr ward zu Hambach errungen,
Als auf der Wartburg, wo einstens erklungen
Deine Gesänge von feurigen Zungen,
Mahner am Tage germanischer Kraft.

Doch wenn einst Hörner des Sturmes ertönen,
Wieder mit Feuern die Berge sich krönen,
Grüßet Dein Volk Dich als morgenschönen
Seraph der Freiheit im Flammenglanz;

Wo ſich zuſammen die Redlichen finden,
Wird Dein Geſang ihre Herzen entzünden,
Eh' wird der Schimmer der Kronen erblinden,
Als verdorren Dein Eichenkranz!

## Der Liebesmorgen.

An einen Freund.

Haſt Du den holden Liebesmorgen,
Den Glanz des erſten Sonnenblicks,
Der in Dein Leben fiel, geborgen
Vor allen Stürmen des Geſchicks?
Bewahrt den Zauber jener Stunde,
In der die Seele Flammen fing,
Und wonnig heiß an Deinem Munde
Zum erſtenmal die Liebe hing?

Ich hab's gethan und halte immer
Noch das Gedächtniß jener Zeit,
Die göttermilde ihren Schimmer
Ins Grau der Kindheit mir geſtreut!
Kaum Knospe noch am Weltenbaume
Ward ich gereift an einem Tag,
Und fühlte wach aus dumpfem Traume,
In meiner Bruſt — den erſten Schlag!

Ich konnt' es lange nicht begreifen,
Was mich bewegte wunderbar:
Den Drang die Schale abzuſtreifen
Vom eingezwängten Flügelpaar!
So mag der junge Falter ſtreben,
Der mit dem erſten Blicke ſieht,
Daß auf dem grünen Strauch daneben
Sich wiegend, eine Roſe blüht!

Denn mit dem Kuß dem erſten, heißen,
Da fühlt' ich auch das ſtraffe Band
Um Aug' und Lippe jäh zerreißen,
Und frei ſich regen Herz und Hand;
Da fühlt' ich alle Pulſe fliegen,
Und rief, in ſchöner Leidenſchaft:
Was braucht der Krieger, um zu ſiegen,
Als das Bewußtſein ſeiner Kraft?

Da fühlt' ich jede Ader ſchwellen,
Mir war Gefühl und Muth gelöſt —
Dem Schiffer gleich, der in die Wellen
Entſchloſſen ſeine Barke ſtößt —
In ſel'ger Eile fortgeriſſen
Hat dieſe Strömung meinen Kahn —
Ihn tragend aus der Heimath Flüſſen,
Bis in den weiten Ocean!

Beglückt! wer jene Tage nützte,
Wo jung die Kraft, die Wange roth,
Das Aug', das unterm ſchwarzen blitzte,
Iſt unterm grauen Wimper todt!
Verſchenk' in Locken Deine Haare,
Du wirſt ja doch im Alter kahl,
Nur dies Gedächtniß Freund bewahre:
Der Liebesfreude erſten Strahl!

Er iſt ein Troſt in jenen harten
Herbſttagen, wenn der Stern ſich ſenkt,
Wenn Du im duft'gen Liebesgarten
Verlaſſen ſtehſt, und weggedrängt —
Und wenn geſchmückt mit friſchen Zweigen
Das krauſe Haupt der Jugend ſich:
Und Deine Luſt — der wilde Reigen —
Bachantiſch wirbelt — ohne Dich.

Und mußt Du welken wie die Eiche,
So zürne nimmer dem Geſchick,
Denn dies Gedächtniß giebt die reiche
Vergangenheit Dir treu zurück —
Dann ſtehſt Du gleich der Silberfirne,
Von Sonnen-Roſen hold bekränzt —
Wenn auf der weiß beſchneiten Stirne
Des Liebesmorgens Flamme glänzt!

## Wallonen-Reuterlied.

Im Lager iſt ein Leben
Das Brüder iſt gewiß,
Daß es kein Beſſ'res geben
Wird einſt im Paradies.

Recht wohl iſt dem Soldaten
Doch nirgends in der Welt,
Als unter Kameraden
Im Marketenderzelt.

Im Felde Blut und Scharten,
Schießlärm, und Hörnerklang —
Im Zelte Wein und Karten,
Und einen Rundgeſang.
Wenn rechte Reuter ſingen,
Da ſchäumt die Kanne friſch,
Und hell im Takte klingen
Die Sporen unterm Tiſch!

Uns haſſen Bau'r und Bürger,
Weil wir im Land die Herrn!
Heißen Schlemmer uns und Würger,
Wären los uns gar zu gern;
Drum müſſen wir uns vereinen,
Mannlich zu Werke gehn —
Und Alle feſt für Einen
Einer für Alle ſtehn!

Wir ſind allein unſ're Freunde,
Folgen alle einer Fahn'.
Sind eine große Gemeinde,
Kennen einen Herrn nur an.
Wir ſtehn in ſeinem Solde,
Schützen ſeinen Fürſtenhut,
Er zahlt mit ſeinem Golde,
Und wir mit unſerm Blut.

Uns ſoll es nicht bekümmern,
Ob Pfaff, ob Prädikant
Die Kanzelborde zimmern
Und predigen im Land;
Uns gelten Pickelhauben,
Statt Kutt' und Skapulier,
Und an's Kommando glauben
Als gute Reuter wir!

An jeder Dirne naſchen
Wie Bienen wir herum,
Studieren bei den Flaſchen
Das Evangelium.

Die Bücher ſind vom Uebel,
Ein rechter Reuter kennt
Nur die Soldatenbibel,
Das Kriegesreglement.

Und ſind't im Schlachtgetümmel
Ein Reuter ſeinen Tod;
Ihr Brüder mit dem Himmel
Hat's darum keine Noth.
Der Fürſt mit ſeinen Räthen,
Die uns geworben an,
Die müſſen auch vertreten,
Was der Soldat gethan!

## Mitternacht.

Alles ſtill auf Markt und Straße,
Durch das Dunkel glimmt allein
Dort am Hauſe noch der blaſſe
Muttergotteslampenſchein.

Alles ſchläft und Träume weben,
Parzenfäden, falſches Glück;
Und es ſtiehlt ins düſt're Leben
Sich ein Freuden-Augenblick.

Geiſter kommt und ſchwanket, kreiſet
Durch die leeren Straßen frei,
Böſe Geiſter kommt und weiſet
Eure Larven ohne Scheu!

Unter der Geliebten Fenſter,
Die mich elend hat gemacht,
Treibt den Spuk ihr Rachgeſpenſter, —
Euer iſt die Mitternacht.

Noch im Schlafe will ſie koſen,
Liebe träumt das falſche Weib.
Ha! ſo ringelt ſich um Roſen
Schillernd einer Schlange Leib!

Gaukelt um die dunkeln Bäume,
Durch die Fenſter ſchlüpft hinein;
Denn nicht ſelig ſollen Träume
Einer falſchen Seele ſein!

Die Titzische Fabrik in Rokitnitz.
Nach einer Sepiazeichnung des H. Med. Dr. G. Felkl.

# Bauten im Adlergebirge.

## III.

Wir verließen S. 89 den am Ende des Städtchens gewissermaßen in der Friedhofsstille gelegenen Holzbau von Rokitnitz und kehren nunmehr wieder in die „betriebsreichere Au" zurück, um unterhalb der schon angeführten Stadtmühle einen andern, nicht minder interessanten Fachwerkbau aufzusuchen, welcher zwischen Baum- und Strauchwerk eines daranstoßenden Gartens wie ein Schweizerhaus freundlich in die Erscheinung tritt. Es ist das das Fabriksgebäude der Gebrüder Titz, gewöhnlich die „Titzische Fabrik" genannt. Die Zeichnung des Herrn Dr. Felkl läßt den Steinbau, wie er samt den klaren Umrissen des Hauptbaues auf der weiter folgenden photographischen Abbildung bemerkbar ist, zurücktreten, um einer etwas idealisierten Baumgruppe Raum zu schaffen und den landschaftlichen Reiz des Gesamteindruckes künstlerisch zu erhöhen. Die architektonischen Details sind dagegen vollständig und genau aus der photographischen Wiedergabe zu erkennen. Dieses Fabriksgebäude wurde nach den Plänen des

einheimischen Zimmermeisters Josef Pöter aus Herrnfeld und späteren Baumeisters aus Rokitnitz im Jahre 1857 aufgeführt, allerdings in kleinerem Maßstabe, als ursprünglich beabsichtigt war. Auch vordem befand sich hier ein Gebäude, nämlich die Lohgerberei des Markus Schwenk, welcher es von einem gewissen Sperlich, der es zu gleichen Gewerbszwecken benützte, erworben hatte. Der neue Fabriksbau wurde vollständig aus Stein aufgeführt, und zwar ist der ebenerdige Unterbau so außergewöhnlich massiv angelegt und gewölbt, daß er nach neuerer Bauart eher zu Maschinen- als Wohnungsräumen dienen könnte. Tatsächlich befinden sich hier an der Frontseite gegen den vorbeigehenden Weg zu ein Wohnzimmer und ein Nebenzimmer, in der Mitte die Küche mit Vorhaus und Haustür und weiterhin ein Hausgewölbe mit einer Waschküche. Auch das Mauerwerk des ersten Stockwerkes ist aus Stein mit Ausnahme der südlichen Seite, welche aus Ziegeln aufgeführt ist. Dagegen ist beim zweiten Stockwerke eine Riegelwand aufgestellt und dieses vollständig mit Ziegeln aufgemauert. In diesen beiden Stockwerken befinden sich die Säle für die Handwebstühle, deren 50, darunter zwei breite, aufgestellt, jedoch dermalen nicht alle im Gange sind. Der Dachstuhl hat doppeltes Gesperre mit Sand gefüllt; das Dach selbst ist nach schweizerischer Art von ziemlich flacher Struktur mit vorstehenden Dachrändern und vielen Dachluken versehen, ursprünglich mit Schindeln, jetzt mit Pappe gedeckt. An das Hauptgebäude schließt rückwärts in einem rechten Winkel ein gleich hoher Steinbau an, welcher nach Material und Bauart dem Hauptgebäude vollständig gleichkommt und nur in der Dachkonstruktion etwas abweicht, indem bis etwa zur Hälfte des Hauptdaches eine weitere Erhöhung des Nebenbaues als Holzbauwerk aufgeführt erscheint, welches mit dem auf der Vorderwand aufruhenden hölzernen Türmchen zusammenhängt. Dieses Türmchen überragt das kleine Seitendach und enthält in seinem obersten Raume die Fabriksglocke. In diesem Seitenbaue befindet sich ein großes steinernes Stiegenhaus, welches einerseits zu den Websälen, anderseits zu Putzräumen, Kammern und Gängen führt. Auch ist hier das Komptoir untergebracht.

Wie oben angedeutet, sollte dieser schon 1857 ausgeführte Anbau durch einen späteren Ausbau gegen den Garten zu unter Kassierung des letzteren in einem Dreiecke erweitert werden, wozu es aber nicht kam. Gebaut wurde diese Weberei von den Brüdern Titz, Franz und Karl, ursprünglich in Gesellschaft mit Mayer Speckmann, ging aber noch vor Vollendung des Baues an die genannten Gebrüder Titz als Alleinbesitzer über. Im Jahre 1875 übernahm sie Herr Franz Titz, während sein Bruder Karl die Wiener Niederlage weiterleitete.

Die Familie Titz entstammt einer alten Weberfamilie. Herr Franz Titz wurde nämlich im Jahre 1810 in dem Rokitnitz benachbarten

Hammerdorf, Nr. C. 14, als Sohn des Leinwebermeisters und Häuslers Franz Titz und der Mutter Josefa, geb. Duschanek, Schullehrerstochter aus Rehberg, geboren. Von diesem Vorfahren ist nach den Familienüberlieferungen nur soviel bekannt, daß er in Wien als Webergeselle gearbeitet hat, in der Cholerazeit aber die Hauptstadt verlassen mußte, weil kein Fremder geduldet wurde. So kam Franz Titz wieder in seine Heimat nach Hammerdorf zurück, übernahm hier die Wirtschaft

Das Fabriksgebäude der Gebrüder Titz
nach einer photographischen Aufnahme.

seiner Eltern, das spätere Ullrichische Gasthaus, und gründete 1812 sein eigenes Leinengeschäft. Er kaufte einen Wagen voll Leinwanden ein, fuhr selbst damit nach Wien und zwar direkt vor das allgemeine Krankenhaus und hatte Glück, indem er diese Leinwand hier sofort verkaufen und für den Erlös gleich wieder zwei Wagen voll einkaufen konnte, um sie alsbald wieder in Wien abzusetzen.

Gewiß kamen diesem einfachen Hammerdorfer Weber seine ehemaligen Wiener Beziehungen hierbei zugute, doch war er nach allem selbst ein sehr gescheidter, tüchtiger und tätiger Mann, und wie aus solchen kleinen Weberfamilien manche hervorragende Namen und Firmen hervorgingen, so wurde auch Franz Titz der Gründer für die noch heute beliebten Titzischen Spezialitäten in rohen Leinwanden. Die erste 5 Meter breite Malerleinwand ließ er, weil sich in ganz Rokitnitz, wohin er später übersiedelt war, kein so großer Raum vorfand, in einer Scheuer in

Rhieneck, zum Hause Nr. C. 4 gehörig, von einem Weber namens Anton Jaschke weben, was um das Jahr 1840 geschehen sein dürfte. Diese Ware begründete seinen Ruf und fand auch bald Anerkennung in den weitesten Kreisen, so daß sogar seinerzeit für die verewigte Kaiserin Elisabet, da sie als junge Gemahlin nach Madeira gehen mußte, von den Titzischen sehr kräftige 5 Meter breite Doppelsegel, sei es für Zelte oder für Schiffe, bezogen wurden. Dafür wurde der Firma eine Auszeichnung zuteil, wie sie auch den kaiserlichen Adler führen darf. Im Geschäfte des Vaters waren bald auch seine beiden genannten Söhne tätig, von denen schließlich Herr Franz Titz als Alleinbesitzer übrig blieb und zu hohem Ansehen gelangte. Nach dem 1893 erfolgten Ableben des Herrn Franz Titz überging die Fabrik an die erblasserischen Töchter, von denen Frl. Anna Titz, wie schon seit dem Tode des Herrn Karl Titz 1885, die Wiener Niederlage leitet, während Frl. Emma Titz die Fabrik in Rokitnitz versieht.

Die „k. k. privilegierte Leinenerzeugung der Gebrüder Titz" in Rokitnitz befaßt sich mit der Verfertigung von Spezialitäten in rohen Leinwanden, als Malerleinwand und Plachenstoffen in zwanzig verschiedenen Breiten, aufsteigend bis zu 5 Meter; grüner Leinwand, Zwilchen und Grabel bis 2 Meter Breite; roher und gefärbter Zugehör-Leinwanden für Schneider, Sattler, Tapezierer, Taschner ꝛc. sowie vollmäßiger Ruppen-Leinwanden ꝛc. Besonders die breitesten Sorten, speziell für Maler beziehungsweise Theaterzwecke, haben einen guten Ruf und finden ihren Hauptmarkt in Wien, wo diese Firma eben auch ihre k. k. landesbefugte Leinwand-Fabriks-Niederlage hat. Seit einigen Jahren liefert die Firma auch den k. k. Krankenanstalten in Wien und auch dem k. u. k. Reichskriegsministerium ihre Ware.

Die in diesem Unternehmen beschäftigten Fabriksarbeiter sind im Orte selbst oder dessen nächster Umgebung wohnhaft; doch sterben die geschickten Handweber immer mehr aus, sodaß dieser Umstand, wie auch die allgewaltige Konkurrenz, welche auch hier die Anpassung an die Anforderungen der Neuzeit fordert, einem weiteren Aufblühen dieses einzigen Rokitnitzer Fabriksunternehmens hinderlich sind, zu welchem der sichere und gute Kundenkreis unter anderen Umständen berechtigen würde.

An diesem Punkte angelangt, möchte ich der Staatsverwaltung einen Fingerzeig geben, um belebend für die Notstandsverhältnisse des Adlergebirges einzugreifen und die bestehende Hauptbeschäftigung der Bevölkerung, nämlich die Handweberei, zu einer lohnenden Erwerbsquelle hinüber zu leiten. Hier wäre Gelegenheit, aus dem bestehenden Unternehmen eine ärarische Fabrik mit mechanischem Betriebe zu errichten. Wie ja ähnliche Unternehmungen fördernd auf die Erwerbsverhältnisse der betreffenden Bevölkerung wirken, so müßte dies

um ſo mehr hier der Fall ſein, weil alle Vorausſetzungen zu einem erfolgreichen Betriebe bei größeren Kapitalsmitteln und mechaniſchem Antriebe gegeben ſind und vor allem der Staat ſelbſt dieſe Webereierzeugniſſe vollauf benötigt. Zweifellos würde die Umwandlung der jetzigen Weberei in eine mechaniſche ärariſche Fabrik unter gleichzeitiger Errichtung einer Webſchule in Rokitnitz alsbald beſſere Erwerbsverhältniſſe im ganzen Adlergebirge herbeiführen und vor allem die ein elendes Daſein friſtenden Handweber in der Bevölkerung zu einem dankbareren Erwerbe heranziehen. Für eine ſolche ſtaatliche Aktion ſprechen ſchon die großen Erfolge der preußiſchen Regierung in dem benachbarten Gebirgslande, wo durch eine ſolche Aktion in Verbindung mit einem Gebirgseiſenbahnbaue das ehedem ebenſo große Gebirgselend namentlich unter den Webern nicht nur behoben wurde, ſondern ſeither ein von Jahr zu Jahr zunehmender Wohlſtand in der Bevölkerung eingetreten iſt. Darüber geben die ämtlichen Berichte der Schweidnitz-Reichenbacher Handelskammer lehrreiche und nachahmenswerte Aufſchlüſſe. Außer den hervorgehobenen ſozialpolitiſchen ſind es übrigens auch fiskaliſche und nationalökonomiſche Gründe überhaupt, welche hier für die Errichtung und den Betrieb einer ärariſchen Fabrik zur Befriedigung ſtaatlicher Bedürfniſſe ſprechen, wie ja ſolche durch den Bedarf von Leinwanden für Militär, Krankenanſtalten, Segel ꝛc. gegeben ſind. Anderſeits käme bei Errichtung einer ſolchen ärariſchen Leinenfabrik und deren Betriebe in größerem Umfange auch der ganz darniedergegangene Flachsbau im Gebirge wiederum zu Ehren und für den Landwirt zu Gelde, ſo daß mittelbar auch die Hebung der Landwirtſchaft im allgemeinen als eine ſegensreiche Folge jener ſtaatlichen Aktion gar bald eintreten müßte. Hier wäre nach der Geſamtheit der beſtehenden Verhältniſſe der Angelpunkt gegeben, an welchem Gemeinde und Bezirk, Land und Staat einſetzen ſollten!

# Die Siebenhirten.[1])

(Rübezahlſage.)

Dir Dreade des Bergs! Der Vorzeit kundigen Nymphe!
Die du den Sänger günſtig in deinem Heiligtum aufnahmſt,
Wo du ihm Weiſung gabſt und manch Geheimnis ihn lehrteſt,
Dir verdankt er dies Lied der altertümlichen Sage:
Zeugin warſt du der Tat und Zeugin warſt du des Frevels.

Wunderbar Ding' erfuhren die Väter, unſern entweihten
Sinnen vielleicht unerkennbar; oder es floh'n vor der Wahrheit
Leuchtendem Strahl der falſchen Gebilde gefürchtete Weſen.

Einſt beherrſchte des Schneebergs Bezirk ein mächtiger Zaubrer;
— Jenem Unhold verwandt, der einſt am Gigantengebirge[2])
Hauſete. — Ungeheuer geformt, ein Rieſe. Die Waller
Mieden geflifſen die waldige Höh, das Tal und die Gründe,
Seiner Herrſchaft Gebiet; denn zu Stein wird verwandelt der Kühne,
Der in den weiten bezauberten Kreis ſich zu treten erdreiſtet.
Felſen trug er zu Hauf und baute des Schwalbengeſteines[3])
Hohes Gerüſt. Hier ſaß er auf felſiger Warte und ſpähte
Über des Waldes Gipfel hinab in Glazias Tale;
Und ſein rollendes Aug' erforſcht', ob jemand ſich nahe.
Öfterer noch bewohnt er des Berges ſtürmiſchen Scheitel,
Seinen Luſtort. Hier ſchritt er, ſein Haupt gehüllet in Wolken,
Trotzig einher und warf, entweder der nervigten Fäuſte
Kraft ſich zu freuen, oder die Fläche zu ebnen, des Gipfels
Felſen die rauhen Wände hinab. Die Trümmer bedecken
Mora,[4]) dein ſiebengründiges Tal und die Abhäng' der Höhen.
Ob der zerſtäubenden Felſen Gekrach' erzittern die Berge,
Und der furchtſame Landmann erſchrickt und wähnet Verderben.
Manchmal auch barg ſein einſamer Wohnſitz den furchtbaren Zaubrer.
Wo das Gebirge ſich ſenkt in ſteilem Gehänge gen Norden,
Ziehet, ſich krümmend, ein Tal hervor aus den Wäldern.

---

Aus den „Schleſiſchen Provinzialblättern" vom Jahre 18[0]4, 4. Stück, S. 301—308. — Die eingeklammerte Überſchrift wurde von mir beigefügt. Als Sage wurde dieſes Gedicht deswegen nicht unter die fortgeſetzte Sammlung der oſtböhmiſchen Sagen aufgenommen, weil die poetiſche Form dem Charakter der Volksüberlieferung nicht entſpricht und dadurch nicht nur der Inhalt willkürlich geſtaltet wird, ſondern auch die volkstümliche Natürlichkeit verloren geht. Vgl. dazu Hauffen, Einführung in die deutſche Volkskunde, S. 84.

Entweder höleten einſt verderbende Ströme vom Himmel,
Wenn der Wolke geſchwängerter Schlauch zerriß an des Berges
Wänden; oder es hölten das Tal im Anfang des Welt-Meers
Wellen und raubten dem felſigen Grund die Decke von Erde.
An der Linken des Tals bedeckt des Baches Geſtade
Dichtes Gebüſch von Haſeln und ſteigt am grünenden Hügel
Auf zur Felſen beſtreueten Höh'. Zur Rechten erhebt ſich
Kegelförmig Gebirge,[5]) wo ſilberhaltige Adern
Fließen im Eingeweide des Berges. Ein Tannengehölze
Liegt an den felſigen Seiten. Von hier aus ergoß ſich ein freies,
Grünes Gefilde den Abhang herab mit zahlloſen Quellen.
Mancherlei giftiges Kraut, zu Zauberkünſten gewidmet:
Schierling, Nieswurz und Zeitlos, Eiſenhüttchen und Tollkirſch,
Und des Schädlichen mehr erwuchs im zaubriſchen Garten.
Aber nicht minder des Nützlichen viel zur Weide der Herden:
Süße Quecken und Butterblume, Brunellen und Bergklee.

Wo die Wieſe ſich ſchmiegt an Gehölz, dort ſteht ein bemooſtes
Felſengeklüfte hervor aus dem Buſch, da hauſte das arge
Ungeheuer, der Zaubrer, in unterirdiſcher Wohnung.
Glänzendes Erz bedeckte die Wände, mit löchrichtem Tufſtein
War der Boden belegt. Vom hohen Gewölbe der Grotte
Hiengen Kriſtallen. Ihr Glanz erleuchtet die dunkle Behauſung.
Schwarzer elaſtiſcher Torf war dem Wohner zum Lager bereitet,
Und das Portal umbog ein hochgealterter Ahorn.
Bärtige Mooſe hingen, wie künſtlich gewundene Kränze,
Von den Äſten herab und deckten die mooſigen Pfoſten.
Nicht, wenn der Sonnenwagen herauf, nicht wenn er hinabfährt,
Dringt ſein leuchtender Glanz zur öden, umdunkelten Grotte.
Wenn aus des Sirius Höhe des Tages holde Regentin
Feuriger ſtrahlt, und nach Schatten ſich ſehnt der Hirt und die Herde,
Kam oft der Unhold hieher. Es kam auch mit ihm die Herde
— zottige Ziegen und Schafe mit ſchneeiger Wolle — ſein Reichtum,
Hier an dem Abhang, von hundert Quellen gewäſſert, zu weiden.
An die mooſige Pforte gelehnt, bewacht' er den Umkreis;
Oder er ſchritt, die Rechte bewaffnet mit äſtiger Fichte,
Die er dem Boden entriß, umher im wilden Gehege.
Seines Hirten-Geſanges Geheul durchhallet die Klüfte.
Fern auf des Tals bewaldeter Höh ſtand furchtſam des Landes
Wohner, belauſchend, verdeckt vom Gezweige, den mächtigen Nachbar.
Denn es hatte der ſchreckende Ruf die Hirten im Tale
Längſt vor dem Zaubrer gewarnt, und längſt mieden ſie ſorgſam,
Den verrufenen Pfad, den furchtbar bezauberten Umkreis.

Aber wer zähmt den mutigen Sinn der Jugend? wer lehrt ſie
Weiſe Vorſicht? wofern der Vergangenheit lehrreiche Warnung
Sie nicht hören, wenn Starrſinn ſie nicht zu verbotenem Frevel,
Rat und Gebot verhöhnend, wagten, die Hüter der Herden,
Wenig zu achten den Zorn und die Macht des furchtbaren Zaubrers.
Aber verderbender Lohn ergriff die frevelnden Hirten.
Denn da ſie einſt, gelockt vom Reize des grünenden Landes,
Über den Grenzen unbeſorgt irrten im Zauberkreiſe;

Sieh, da erhebt ſich Dämmrung vom Boden; der Dämmrung folget
Dichterer Nebel: bald ſteht das blaue Gewölbe des Himmels,
Selbſt des Tages Geſtirn, gehüllt in finſtere Wolken.
Wie, wenn ein Ungewitter das Waldgebirge belagert,
Und vom Orkan und vom Blitz ergriffen die Wälder ſinken,
Dann das Seufzen des wankenden Forſts, das Sauſen der Wipfel,
Mit der Echo Gemurmel vereint, ringsum ſich verbreitet,
Während in ſchwerer Verdunkelung ragt das Felſengebirge:
Alſo dröhnet im Dunkel des Zaubrers mächtiger Bannſpruch.
Flucht iſt verwehrt den Erſchrocknen, am Boden ſtehn ſie geheftet.
Plötzlich erſtarret die Herde, plötzlich erſtarren die Hüter,
Blutlos, zu grauem Geſtein. Noch ſehet ihr die ſumpfige Wieſe,
Mit den Felſen beſtreut; Noch ragen die Hirten am Hügel
Warnend empor und ſchauen herab zur verſteineten Herde.

---

## Anmerkungen.

1) Siebenhirten. So heißen ſieben auf einem Hügel bei Kieslingswalde in der Grafſchaft Glatz ſtehende Felſen. Die Metamorphoſe iſt Volksſage.

2) Am Gigantengebirge. Am Rieſengebirge.

3) Schwalbenſtein. Eine Gruppe hoher Felſen am Schneegebirge in der Grafſchaft Glatz.

4) Mora, Morawa. Ein Bach am ſüdlichen Fuße des Schneebergs. Er ſammelt ſich aus den Quellen der Siebengründe ꝛc. am Schneeberge ſüdöſtlich.

5) Kegelförmig Gebirge. Der dürre Berg zwiſchen Kieslingswalde und Merzberg. Am letztern Orte ging in der Mitte des vorigen Jahrhunderts ein Bergbau um auf Blei und Silber. E. G. H.

# Zu den ſchleſiſchen Kriegen

## von 1740—1763.[1]

### 1743.

Zu Beginn dieſes Jahres kam nach Trautenau der neue Dechant, nämlich der hochwürdige Herr Anton Liſer, welcher vorher in Alt-Bunzlau Kaplan zur ſeligſten und wundertätigen Mutter Gottes geweſen war.

Die Wahl des neuen Kaiſers, welche lange genug hingezogen und verhandelt wurde, fand endlich dieſes Jahr (wenn ich nicht irre im Februar) zu Frankfurt ihren Abſchluß und der bairiſche Kurfürſt Karl, unter dem Namen Karl VII. zum Kaiſer gewählt,[2] wurde auch noch im Sommer dieſes Jahres mit ſeiner Gemahlin dort gekrönt. Deſſentwegen ereignete es ſich hier in der Faſtenzeit, daß uns aufgetragen wurde, das Te deum abzuhalten, was wir freilich aus Gehorſam, in Wirklichkeit aber faſtenmäßig abſangen. Dieſen neugewählten Kaiſer hat unſere Königin niemals ſo benannt, viel weniger als ſolchen anerkannt, aus dem Grunde, weil bei ſeiner Wahl die Stimme unſerer Königin nicht zugelaſſen wurde, ſondern als zweifelhaft angeſehen werden wollte, unter dem ſcheinbaren Vorwande, als käme es einer weiblichen Perſon bei der Wahl des Kaiſers nicht zu, eine Stimme zu haben. Und obgleich dieſer vorgegebene Grund durch mehrere Beiſpiele verfloſſener Jahre widerlegt wurde, ſo wurde dies doch nicht beachtet. Sonach handelte denn auch unſere Königin ihrer Würde entſprechend, daß ſie dieſen in mangelhafter Wahl gewählten Kaiſer nicht anerkannte.

Im übrigen ereignete ſich im Verlaufe dieſes Jahres nichts ſo beſonders Bemerkenswertes, außer die zweifache Beſteuerung des Klerus.

Ungeachtet deſſen, daß die Beneſiziaten im verfloſſenen Jahre um ihre Einkünfte teilweiſe gebracht, teilweiſe geſchädigt wurden, wie es in ſolchen Umſtänden zu geſchehen pflegt, wurde ihnen dennoch in dieſem Jahre eine doppelte Steuer aufgetragen. Die eine war „Vermögensſteuer“ aus den Stammvermögensbeſtänden, ſei es der Beneſiziaten, ſei es der Kirchen, desgleichen der Hoſpitäler und Stiftungen, 1 fl. für das Hundert; die andere war eine alle 5 Jahre geſchehende päpſtliche Unterſtützung, die für das verfloſſene Jahr

[1] Siehe S. 94 u. ff. — [2] Dieſe Mitteilung befremdet, da die erwähnte Kaiſerwahl am 24. Jänner 1742 ſtattfand. Vgl. Mayer, Geſchichte Öſterreichs, II. Bd. S. 406. Ich vermute, daß der Chroniſt dieſe Aufzeichnungen ſpäter gemacht und ſich um ein Jahr geirrt hat, wofür die Kürze der Darſtellung und deren ſummariſche Behandlung zu ſprechen ſcheinen.

aufgetragen wurde. Was aber uns tröſtete, von der einen Seite, war der Friede, welchen der Spender alles Guten dem Königreiche Böhmen für ſo lange Zeit verlieh, von der andern Seite, was uns nicht wenig tröſtete, war die Reinheit der katholiſchen Religion unſerer Pfarrkinder, indem wir nämlich bemerkten, daß ſie ſich durch kein herätiſches Glaubensbekenntnis der Preußen vergiften ließen. Und dies war doch gewiß (bei dem zu dieſem Schritte angewendeten Verſuche der Preußen und den fortdauernden Disputationen wie auch den ſeitens ihrer Prediger ſtattgefundenen Aufforderungen) die Wirkung des beſonderen Beiſtandes der göttlichen Gnade! Freilich hatte ich nicht wenig Angſt, da ich eine Abirrung vom Glauben der ehedem verſchieden gearteten Pfarrkinder oder einen vollen Abfall befürchtete.]

Belangend die Kriegsläufte dieſes Jahrs, ſo ware der heuerige Feldzug vor unſere Armee nicht weniger glorios und glücklich als des verfloſſenen Jahrs. Dann gleichwie in dem verfloſſenen Jahr die Franzoſen und Bayern aus ganz Böhmen (ausgenommen Eger) vertrieben worden, alſo ſind ſelbte in dieſem Sommer auch aus ganz Bayern und endlich auch aus Eger vertrieben worden, alſo daß der Bayerfürſt, außer der Würde ſeiner kaiſerlichen Krone, in ſeinem Bayerland nicht eines Fingers breit innehatte; war alſo ein Kaiſer ohne Land und ein König ohne Kron, ꝛc. Dieſemnach verfolgte unſere Armee die vertriebene Franzoſen bis an den Rheinſtrom, welchen die Franzoſen auf der anderen Seiten ſo ſtark verſetz hatten, daß unſere (obwohlen ſelbte allſchon eine Inſul ſambt dem gröſſeren Arm des Stroms behauptet hatten) dannoch nicht völlig paßiren kunnten.

Die bayeriſche überblibene Völker und die Churpfſaltziſche Auxiliartroppen des Bayerfürſtens ergriffen damals die Neutralität und als ſolche blieben [ſie] im Schwaben-Land über Winter ſtehen. Unſere Armee hingegen nahme größten Teils die Winterquartiere an dem Rheinſtrom und in der Obern Pfaltz. Dieſes war alſo das Ende des heuerigen glorioſen Feldzugs! —

[Im Winter dieſes Jahres wurden durch Zuſammentun mehrerer Woltäter drei neue Prieſtergewänder für die Kirche in Jungbuch beſchafft]; nämlich das rote mit Gold geſtickelte, das gelbe und das feigelblaue.

[Im übrigen war die Fruchtbarkeit dieſes Jahres hervorragender als die der früheren; ungeachtet deſſen wurde das Getreide dennoch genug teuer gekauft und zwar der Scheffel Korn um 3 fl.] —

(Fortſetzung folgt.)

# Hochzeitsgespräche und Gebräuche im Braunauer Ländchen (Schönau).[1]

## 5.

### a) Danksagung der Braut an ihre Eltern.

Vielgeliebte Eltern!

Der heutige Tag bewegt mein kindliches Gefühl, mich zu erinnern, was ihr mir nebst Gott von der Wiege bis zur jetzigen Stunde mit elterlicher Liebe und Sorgfalt habet zukommen lassen. So nehmet den besten Dank von eurem geliebten Kinde für die vielen Wohltaten, die ich von euch, geliebten Eltern, empfangen habe. Kein Kind kann auch die Liebe nicht vergelten; so möge euch der liebe Gott ein langes glückliches Leben zu unserer Freude verleihen, um welchen Wunsch ich am heutigen Tage den göttlichen Schöpfer in allem Guten anflehen will.

Vielgeliebte Eltern! ich bitte euch, um die vergangenen Fehler verzeihen zu wollen, womit ich euer tiefstes Herz betrübt und gekränkt habe. Ich will mich bestreben, als treue Ehegattin durch meine Pflichten euch Freude zu bereiten. Vielgeliebte Eltern! Diesen jetzigen Schritt, den ich jetzt aus eurer Mitte trete,[2] durch euer ferneres Wohlwollen in Rat und Tat auch weiter zu helfen.

Und nun geliebter Bräutigam!

Von innigsten Herzen heiß ich dich willkommen und bitte dich um eine vernünftige Behandlung; was ich mir in meinem treuen Herzen vorgenommen habe, will ich auch tun. Ich bitte dich, habe Nachsicht mit meinen Schwachheiten! Ich will dasselbige tun, dann kann unser Ehestand ein glücklicher und gesegneter werden.

Aber alle meine Lieben! bevor ich vor Gottes hl. Altar trete, so bitte ich euch, geliebte Eltern, um euren Segen, damit unser Ehestand mit der Hilfe Gottes ein glücklicher und gesegneter werden möge! Amen!

---

[1] Fortsetzung von S. 132.

[2] Hier ist etwas ausgelassen, vielleicht: mache ich mit der Hoffnung auf euere Bereitwilligkeit, mir u. s. w.

Außer dieſer Dankſagung iſt auch noch eine andere üblich, welche folgendermaßen lautet:

## b) Abſchied der Braut von ihren Eltern.

Herzallerliebſte Eltern, Vater und Mutter!

Da nun der Tag da iſt und ich den betrübten Urlaub nehmen muß, ſo muß ich mich auf das herzlichſte bedanken für alle geiſtigen und leiblichen Gaben und Wohltaten, welche ich von meiner Geburtsſtunde an empfangen habe. Da ich aber dies nicht genug verdanken noch vergelten kann, ſo danke ich euch mit dem chriſtlichen Dankſpruche: Bezahls euch der liebe Gott viel tauſendmal! und wünſche, daß ihr noch viele Freuden an mir erleben möget. Da nun Tag und Stunde da iſt und ich mit betrübten Herzen Abſchied nehmen muß, ſo wende ich mich an meinen geliebten Bräutigam, mich aufzunehmen; wir wollen beide hintreten zum Altar, um uns auf ewig zu vereinigen.

Jetzt wünſche ich mir und allen Gegenwärtigen, daß wir einſt möchten uns wieder zuſammentreffen, wo man von keinem Scheiden nichts weiß, und bitte um den väterlichen und mütterlichen Segen.

Die Eltern der Braut geben nun dieſer den erbetenen Segen, indem ſie dieſelbe mit Weihwaſſer beſprengen, ihr das Kreuz machen auf Stirne, Mund und Bruſt und hiezu ſagen:

„Segne Dich Gott Vater, Gott Sohn und Gott heiliger Geiſt!"

Dies iſt auch im Hauſe des Bräutigams geſchehen, wobei derſelbe Vorgang beobachtet wurde.

Hierauf reichen ſich die Brautleute die Hände, der Vater legt ſeine Hand darauf und ſpricht:

„So gebe ich dir mein Kind aus meiner Hand in deine Hand, aus meiner Gewalt in deine Gewalt. Es ſegne euch der Vater, der Sohn und der heilige Geiſt und wünſche euch den Frieden!"

Dazu ſagt noch der Druſchma:

„Was Gott zuſammen gebunden, ſoll der Menſch nicht trennen, Gott der Allmächtige möge euch feſt verbinden, und ich wünſche euch zu euerem Vorhaben viel tauſendfältiges Glück und Segen."

Sodann fordert er auch die übrigen zum Glückwunſche mit den Worten auf:

„Ich wünſch viel Glück!" (in der Mundart fortfahrend) „un war[1]) der Braut noch ni Glücke gewünſcht hot, wünſcht'r ok[2]) jetzt olle Glücke, doß'r ei[3]) ihrem Eheſtonde mog recht gut giehn!"

---

[1]) Und wer. — [2]) Wünſcht ihr nur. — [3]) Daß es ihr in.

Es wünſchen ihr nun alle Glück und geben der Braut gewöhnlich ein Geldgeſchenk in die Hand. Wenn das vorüber iſt, ſetzt ſich die Braut wieder hinter den Tiſch, wo ſie vorher geſeſſen, die weiblichen Gäſte neben ihr, und nun weiſt der Druſchma auch den Männern die Sitzplätze an, und zwar gegenüber den Weibsbildern, worauf gefrühſtückt und getrunken wird. Bemerkt ſei, daß auch ſchon ſofort nach dem Eintritte der Gäſte des Bräutigams in die Wohnſtube der Braut, ſowie während des ganzen nachfolgenden Arrangements langſam zugetrunken wird, was der Druſchma noch vor Beginn aller zeremoniellen Geſpräche mit nachſtehender Bemerkung an den Vater der Braut einzuleiten pflegt:

„Nu, Voter,[1]) ihr hot's euch heute eigebildt,[2]) doß warn viel Leute ei's Haus kumma, ihr hot euch do tüchtich eigeſchirrt;[3]) ich war[4]) jetzt thun, ols wie wenn ich do drhame[5]) wär. Ich war amol eiſchenka on war dan Leuta mitte ſchenka."[6])

Der Vater der Braut pflegt zu erwidern:

„Für wos ſeid 'r do, dos will ich ok."[7])

Schon während des Frühſtücks werden verſchiedene Späſſe gemacht, doch nicht viel, denn die Zeit drängt gewöhnlich zur Kirche. Die Männer werden mit Rosmarin oder Myrtenzweigen, mit weißen Maſcherln verziert, die Brautleute noch einmal mit Weihwaſſer beſprengt und nun geht es zur Kirche. In früheren Zeiten fuhr der Bräutigam mit der Braut gemeinſchaftlich in einem Wagen in die Kirche, jetzt fährt aber der Brautführer mit der Braut in einem Wagen dahin. Mit Schimmeln ſoll der Wagen nicht beſpannt ſein; am liebſten wählt man Rappen. Warum, weiß der Druſchma ſelbſt nicht; es iſt ſchon ſo gebräuchlich, doch wird in Ermangelung anderer Pferde auch hievon abgeſehen.

Auf dem Wege zur Kirche werden ſehr oft die ſogenannten „Verſchnürungen" vorgenommen und zwar von Weibern, Männern, Kindern, auch Brandweinbrüdern, und muß ſich der Bräutigam durch ein kleines Trinkgeld auslöſen.

Da in Kirchen verſchiedene Gebräuche und Gewohnheiten beſtehen, muß ſich der Druſchma mit den bezüglichen Kirchenvätern zuerſt bereden, damit dann alles klappt. Man geht paarweiſe zum Altar. Früher war es üblich, daß die Frauen in die Kirche links, aus der Kirche rechts gingen; jetzt geht man, wie in Städten, an den Armen ſich führend, wobei den Frauen die rechte Seite zugelaſſen wird. Die Braut kniet [ſich][8]) beim Altar links nieder.

Auch da herrſcht ſo mancher Aberglauben. Die Braut wollte dem Bräutigam immer auf den Rock knieen, damit ſie das Recht, die Gewalt über den Mann habe;[9]) dies

---

[1]) So wird beim Landvolke der Wirt oder Hausherr genannt. — [2]) Habt es euch eingebildet, in der Bedeutung „ſich Hoffnung auf etwas machen." Siehe Adelung, Wörterbuch. — [3]) Tüchtig mit Vorrat verſehen, in dieſer Bedeutung nur der Mundart eigen, jedoch ebenſowenig wie das vorangehende „ſich einbilden" bei Knothe und Weinhold. — [4]) Werde. — [5]) Da zu Hauſe. — [6]) Werde dieſen Leuten mit zu trinken geben. — [7]) Nur, ja. — [8]) Der Volksmund ſagt „ſich niederknien." — [9]) Auch im Rieſengebirge. (Knothe, a. a. O.)

war früher bei den langen Röcken möglich, heute geht es nicht gut. Es wird acht gegeben, wie die Kerzen auf dem Altare brennen, auf welcher Seite ſie am meiſten flackern, dieſer Teil zankt gern und am meiſten im Eheſtande.[1]) Kein Kränzchen ſoll vom Kopfe der Brautleute herunterfallen (diese werden immer aufgelegt, ob es ſchon ein Witwer oder eine Witwe iſt) und zwar während des Trauaktes auf beide Köpfe der Brautleute, dann beim Brautſegen, und ſchließlich beim Opfergange. Dies ſind nämlich Gänge, bei welchen ſämtliche Hochzeitspaare von der linken zur rechten Seite des Altars um dieſen herumgehen und hier angelangt, eine Geldgabe auf einen daſelbſt aufliegenden Teller niederlegen.

Nach Schluß des Trauaktes begeben ſich nun die hiezu erforderlichen Perſonen in die Sakriſtei oder auf das Pfarramt, um das Trauungsprotokoll zu fertigen, allenfalls wird der Pfarrer bei dieſer Gelegenheit bezahlt und es geht nun zurück ins elterliche Haus, doch wird in der Regel, wenn auch nicht immer, zuvor noch in einem Gaſthauſe Einkehr gehalten, wo etwas getrunken und allenfalls gegeſſen wird. Da fangen die Späſſe von neuem an. Man hält ſich jedoch in dem Gaſthauſe nur ca. $^1/_2$—1 Stunde auf, worauf ſich der Hochzeitszug in der Regel in die Wohnung des Bräutigams zum ſogenannten Hochzeitseſſen, der eigentlichen Hochzeit, begibt. Nur wenn kein Raum für die geladenen Hochzeitsgäſte in dem Hauſe des Bräutigams wäre, wird das Hochzeitseſſen in einem Gaſthauſe oder in der Wohnung der Braut abgehalten. Doch hängt dies auch von dem diesbezüglich gepflogenen Übereinkommen ſtatt.

Es herrſcht die Gewohnheit oder der Gebrauch, bezw. man ſagt, daß die Braut von dem Augenblicke an, wo ſie das elterliche Haus behufs Trauung verlaſſen hat, unter 8 Tagen dasſelbe nicht betreten ſoll; aus welchem Grunde, war dem Druckma nicht bekannt.

(Schluß folgt.)

---

[1]) Ebenda prophezeit das ruhige Brennen der Kerzen eine friedliche Ehe, das unſtäte Flackern aber Unfrieden.

# Volkstümliche Dichtung.

## Hieronymus Brinkes Gedichte.[1]

### 6.

### Danksagung

einer Braut an ihre Eltern am Hochzeitsmorgen.

Die ernſte Stunde rücket nah,
Ja, ſie iſt ſchon wirklich da,
Wo ich mich von euch ſoll trennen,
Nicht mehr mit eurem Namen nennen.[2])
Von Gottes weiſer Fügung gerufen,
Werde ich heute an des Altars Stufen
Herz und Hand einem Manne geben
Und geloben, bis an den Tod bei ihm zu leben,
Somit vom Elternhauſe ſcheiden
Und verzichten auf alle Lebensfreuden.[3])
Dieſer Standeswechſel macht mir bang,
Drum ſag ich meinen kindlichen Dank
Lieber Vater für die große Müh,
Die ihr hattet ſpät und früh,
Daß ihr mich väterlich gepflogen
Und mit Sorgfalt auferzogen.
Ihr gabt mir Kleidung, Speiſ' und Trank,
Dafür ſag ich euch innig Dank!
Liebe Mutter! die ihr mit Schmerzen
Mich truget unter eurem Herzen
Durch neun volle Monde lang,
Dafür ſag ich euch herzlich Dank;

[1]) Fortſetzung v. S. 116. — [2]) Weil ſie den Namen ihres Mannes erhält. — [3]) Eine kleine Übertreibung, um dem Elternhauſe zu ſchmeicheln.

Auch für den Schmerz, den ihr empfunden,
Da ihr euch mit mir entbunden
Und mich ſodann mit Lieb und Luſt
Genähret habt an eurer Bruſt,
Und ſo manche lange Nacht
Mit mir ſchlaflos zugebracht.
Für Liebe und Sorge, Schritte und Tritte,
Die ihr aus lauter Muttergüte
Für mich gethan mein Leben lang,
Dafür ſag ich euch: Tauſend Dank!
Liebe Eltern! ich dank euch beiden
Für die vielen Kindesfreuden,
Welche ich durch euch genoſſen,
Daß ihr mit Liebe unverdroſſen
Und mit Kummer Tag und Nacht
Auf mein künftig Wohl gedacht!
Und treu erfüllet die Elternpflicht
Durch Lehren und Schulunterricht.
Und mich gepfleget, wenn ich war krank,
Habet nun für alles Dank!
Da ich nun tret' aus eurer Mitte,
Gewähret mir noch eine Bitte:
Tut eure rechte Hand bewegen
Und erteilet mir den Segen!
Wenn Gottes und Euer Segen auf mir ruht,
Geht mir es im Ehſtand ſicher gut.

Abſchriftliche Handſchrift aus neuerer Zeit in einem Hefte, 4°, welches noch weitere 8 Gedichte dieſes Dichters enthält. Offenbar ein Gelegenheitsgedicht für eine Braut zur Hochzeit gemacht, um einem gleichen Zwecke zu dienen, wie aus Deſchnei bei den Braunauer Hochzeitsgeſprächen, S. 132, angeführt wurde. — Mit der Hochzeit und dem Eheleben befaſſen ſich auch noch weitere 4 Gedichte Brinkes, welche ich im Anſchluſſe zu einem Ganzen vereinige.

7.

## Die Brautmesse.

Wos sein dos ne für schîne Sacha
Mit dam katholscha Glâwa!
Dos is werklich ne zom Lacha,
Wenn ma ok thäte dernoch[1]) lâwa.
Oder do hots halt hoite
Monchmol gor kurioſe Loite,
Die sich katholsche Chreſta nenna
On die wohre Religion gor wing[2]) kenna.

Wie schin is ne dos Kerchagiehn,
Wenn olle fleißig bata on senga!
Ne, dos is doch[3]) gor zo schin,
Wenn ma hört de Orgel klinga
On die Geiſtlicha Maſſe laſa;
Dos is ju a göttlich Waſa.[4])
Ene schîne Predigt noch derbei,
War gieng ne[5]) ganne ei de Kerche nei.

Oder olle hon halt ne da göttlicha Sinn
Bei dam katholscha Glâwa;
Wenn se â ei de Kerche giehn,
Blein se doch o'm[6]) Weltlicha klâwa.
Do dorf[7]) ma ok ei en[8]) Brautmaſſe komma,
Do sieht ma sie, die schlechta Fromma[9]),
Warum se ei de Kerche giehn
On a noch lange worta stiehn.[10])

Die ſonſt niemol[11]) ei de Kerche giehn,
Giehn ei de Brautmaſſe, on[12]) recht früh
Sieht ma sie bei der Kerche stiehn,
Denn bluß dos Wunder[13]) treibt se hie.
Wenn se die Brautloite vo weitam wittarn,
Do sein se halt schon, doß se zittarn;
Do sperrn se Maul on Âga uf,
Do freen sie sich schon ordlich druf.

[1]) Variante: „man ok dernoch thät." — [2]) V.: „ne". — [3]) V.: „ok", nur doch. — [4]) Weſen. — [5]) V.: „denn ne". — [6]) V.: „am". — [7]) V.: „darf". — [8]) V.: „amol ei ene". — [9]) V.: „Fromma". — [10]) Warte ſtehen. — [11]) V.: „noch ne". — [12]) V.: „on â", und auch, u. z. — [13]) Die Neugierde.

Komma die Brautloite endlich ufgezehn,[1])
Do wan ſie gehörig gemaſſa;[2])
Do weeß ma vo jedem wos zo ſän,[3])
Do werd niſcht vergaſſa.
Die Braut kömmt erſtlich o de Reihe,
Dernoch Jongfarn, zweie, dreie;[4])
O jedem is halt wos ne recht,
Entweder zo vornahme oder zo ſchlecht.

Die Braut kemmt emmer o die Spetze,
Do fängt ma glei vo ûwa û;
Do hot ſie ne de rechte Ketze[5])
On ne de rechta Farwa[6]) drô.
Dernoch heeßt's: o am ſella Brautkleede
Hätt ich â noch keene Freede!
Es mog ſchon ſchin ſein oder ſchlecht,
Olla is halt doch ne recht.

Die Braut, die kriegt wull emmer 's Beſte
Vo da lûſa Guſcha;[7])
Der Broitigam on die andarn Gäſte
Thun â noch wos derwuſcha.[8])
Es ſein halt der Splitterrichter viele,
Oft is der Neid noch mit im Spiele;
Do wan holt olle durch de Hechel gezehn,
Ot ja vo kem niſcht ſchines ſän.[9])

Js de Troie[10]) on de Maſſe aus,
Do möcht ma ſie hem[11]) ſchoffa;
Sie giehn ne aus dar Kerche raus,
Sie ſetza noch on goffa.
Os wenn ſie ſich ne könnta rührn,
Sie möchta für das Ausſchandiern,[12])
Do wärn ſe ſich a gor ne ſchama,
Etwas vo Kucha oder Strietzel nahma.

---

[1]) Aufgezogen. — [2]) Gemeſſen, mit den Augen = gemuſtert. — [3]) Sagen. — [4]) V.: „zweie a dreie". — [5]) Auch „die Kitz", Umhängtuch der Weiber. — [6]) V.: „Die rechte Forwe", Farbe. — [7]) Von den loſen Mäulern. — [8]) Erwiſchen. — [9]) Doch ja von keinem nichts Schönes ſagen. — Die doppelte Negation wie wiederholt früher ſchon bemerkt. — [10]) Die Trauung. — [11]) V.: „haim", nach Hauſe. — [12]) Schande machen, d. i. für ihre boshaften Bemerkungen.

Da Brautloita ſchod[1]) dos freilich ne,
Es bleit niſcht dervô[2]) klâwa;[3])
Deswegen gieht die Troie ne azwee,[4])
Es is ok em da katholſcha Glâwa.
Es wär beſſer, wenn ma[5]) ne mehr verſtieht,
On ei de Kerche todan[6]) gieht,
On gieht grod Wunders holwe rein,[7])
Die möchta liewer derheme blein.[8])

## 8.

## Der geplagte Ehemann.

Ne etz ſchmeckt mer ſchon ke Beſſa,[9])
Es lett[10]) mir niſcht eim[11]) Holſe nô;[12])
Do hot der Geier mich beſcheſſa,[13])
Dos ich erſt geheirot hô.

Etze ſetz ich ei dam Pontſche[14])
On der Angſtſchweeß brecht mer aus
On kon bei ollem dam Geponſche,[15])
Verzeih mir's Gott, halt nemme raus.

Ne, ich bitt ich,[16]) lott's Gehoier,[17])
Ihr werd's ſahn, ihr wat euch drô verbrîn;[18])
Denn die Freeda komma gor toier,
Es will halt wetter[19]) gor ne giehn.

Dos is a Brumma on a Beißa,
Hot ma ok amol eigeteecht,[20])
Do kon ma roſend ſich befleißa,
Ma macht wetter gar niſcht recht.[21])

---

[1]) Schadet. — [2]) V.: „dervone". — [3]) Kleben. — [4]) Die Trauung nicht entzwei. — [5]) V.: „war ne", wer nicht. — [6]) Tadeln. — [7]) Der Neugier halber hinein. — [8]) Zu Hauſe bleiben. — [9]) Biſſen. — [10]) Läßt. — [11]) V.: „im". — [12]) Im Halſa hinunter. — [13]) Örtliche Redensart. — [14]) V.: „ei der Prontſche". Man ſagt beides vom Straßenkote. Knothe a. a. O. unbekannt. — [15]) V.: „Gepronſche" von „pontſcha, ponſcha oder prontſcha", unreine Sachen verarbeiten, miſchen. — [16]) Euch. — [17]) Laßt das Heiraten. — [18]) Werdet euch dran verbrennen. — [19]) Weiter. — [20]) V.: „eigeteicht", Teig anmachen. — [21]) V.: „raicht".

Horcht ok! ſchon em früha Morga
Bin ich a geplogter Mön,
Möcht ems Dorf giehn, Sechſer[1]) borga,
Denn dos Weib will Kaffee hön.

Kömmts dernoch em's Mettichaſſa,[2])
Do is gar der Teufel lus;
Ne der Kommer möcht mich fraſſa
On dar tägliche Verdruß.

Bale will ſ' n'[3]) noie Jacke,
Bale 'n noia Kittel hön;
Sprech ich, mei,[4]) loß dos Getacke![5])
Do werd ſe wie a Krûttahön.[6])

Feuerruth on kräht on kaudert[7])
On bläht ſich gar[8]) gewaltig uf,
Doß ei's[9]) ordlich die Haut ſchaudert,
'M liebſta wär ma, ma gieng druf.

On könnt ern[10]) dorch a[11]) Fenſterſcheibe —
Heiroth ok, ihr werd's wull ſahn —
Gor der Storch zom liewa Weibe,
Do möcht ma gor a Jude wan.[12])

Do heeßt's: Mön, ſcherr für zom Täfa[13])
Bier on Schnops, on Fleeſch on Brut!
Do möcht ma ſich de Hoorn[14]) ausreeſa,
Em liebſta wär ma mauſetud.

Etz wenn noch[15]) die Gevottarn komma,
Darf[16]) ma doch ne fenſter ſahn,
Freundlich muß ma thun, ne brumma,
Zo fraſſa on zu ſaufa gahn.

On do ſoll ma ſe ä noch bieta![17])
Ne, dos is doch gar zu org;

---

[1]) Die früheren 10 kr.-Münzen hießen von der alten Konventionsmünzewährung her „Sechſer". — [2]) Mittageſſen. — [3]) Bald will ſie eine. Var.: „a", eine. — [4]) Ach. — [5]) Streitſüchtiges Hin- und Herreden, Benehmen. Nicht bei Knothe, Weinhold noch Schmeller. — [6]) Truthahn. — [7]) Kollern, ſinnlos ſchwätzen. — [8]) V.: „halt". — [9]) Einen es. — [10]) Etwa. Partikel zur Verſtärkung, γε. — [11]) V.: „en'". — [12]) Werden. Dieſe Redensart wird öfter von Brinke gebraucht. — [13]) Vorrichten zum Taufen. — [14]) V.: Haare. — [15]) V.: „nu". — [16]) V.: „dorf". — [17]) Man ſie auch noch bitten.

Do hot der Teufel mich geriela,
Onſer em[1]) bleit ne a[2]) Quork.

Kömmt dos Weib noch ei de Wocha,
Muß dar Mön de Kender trän,
Olle Tage Pappe kocha,
A dorf's â noch kem Menſche klän.

A muß ſich rackan, mühn on ploocha,
Tag on Nacht derheme blein,
On uwadruf[3]), is har[4]) betroocha,
Â noch mäuslaſtelle ſein.

Gieht dos Weib dernoch zu Kercha,
Wos für Kommer kriegt[5]) der Mön;
Etz möcht ſie gor gebrota Lercha,
Ene neue Ketze on neue Schuhe hön.

Do komma die Gevottersweiwer,
Saufa Kaffee bis ſiewa[6]) Quort;
Die hon gor ausgewedte Leiwer[7])
Monche die ſüf fufza Fohrt.[8])

Ich könnte wull noch viel derzähla,
Wos mich do on dorte kneipt,
On wos mich olles do thut quäla,
On wos für Unkraut do bekleibt.

On dos is amol ne zom ändarn,
Dos Weib is os wie ôgeſchmidt,
Feſter os wie mit eiſeran Bändarn
Ôgetroit on ôgenitt.[9])

Oder wos ich ſchon für Hetze on Kälte
On für Angſt gelieda hô:
Wenn ſe mir a[10]) mol ſtarwa ſöllte
Mich kriegt wetter keene drô.

[1]) Unſer einem. — [2]) V.: „a âler", alter. — [3]) Obendrauf. — [4]) V.: „a", er. — [5]) V.: „kriegt do". — [6]) Sieben. — [7]) Ausgeweitete Leiber. — [8]) Die „Fört" ſind zwei Kannen Waſſer, daher „15 F." eine ſtarke Hyperbel. — [9]) Angetraut und angenietet. — [10]) V.: „ja a".

## 9.

# Etwas für alte Wittiber.

Wos ſein ok ne die âla[1]) Wittwer
Monchmol für gruße Norrn,
Wenn ſie noch a ſu gemüthlich
Of ene gleckliche Heiroth horrn!

Aſo a hübſch jong Mädla
On noch wos Geld derbei,
Dos nähma ſie mit Freeda,
Dos belda ſie ſich ei.[2])

On wenn ſie rechtig ene kriega,
Do is de Freede gruß;
Oder wenn ſich olle bede betrüga,
Do is der Teufel lus.

Dos Weib denkt: Ne der Geier,
Wos ſoll mir denn dar âle Mön!
Es wär doch beſſer a jonger Freier,
Der's noch beſſer kon.

Der Mön kriegt orge Gedanka,
Dos heeßt ma Eiferſucht;
Etz fanga ſie o zo zanka,
Do werd geſchempft, geflucht.

On kömmt noch[3]) a kleener Schreier
Derzu ei dreiverteljohrn,
Sprecht der Mön, ne wos der Geier!
On krotzt ſich henter a Ohrn.

Etz ſoll a erſcht wiedza on huſcha,[4])
Dos is halt a Malheur;
Do thon noch de luſa Guſcha,
Os wenns ne ſeine wär.

On ſein vom erſta Weiwe
A noch Kender dò,
Die ſein bei dam jonga Weiwe
Monchmol gor üwel drò.

---

[1]) Alten. — [2]) Sich einbilden, wollen ſie haben. — [3]) B.: „ern noch", etwa noch. — [4]) Wiegen und huſchen. Huſchen = äußerſt leicht hin- und herbewegen zur Einſchläferung.

Doß dos olls a ſu müßte komma,
Dos könnt a ſu a Åller[1]) ſchon verſtiehn;
On doch renna ſie os wie de Tomma,[2])
Wenn ſie o de Heiroth giehn.

A åler Witwer wor gor a ſu tomp,[3])
A wullt ei der Nacht zu em Madla[4]) giehn
On[5]) kruch üwer de Treppa ſechelkromp,[6])
Noch blieb a bei dam Bettla ſtiehn.

Har[7]) freet ſich halt ſchon gor zo ſehr,
Do thot a lauſcha on horcha,
Ob's Mädla rechtich eim[8]) Bettla wär;
Etz hort[9]) a doch wos ſchnorcha.

Har ſeete: O du mei liewe Lieſe!
O du mei ollerliebſter Schotz,
Liewe Lieſe, bis ne biſe![10])
On gob er[11]) dann en techtiga Schmotz.

Oder wie har dos[12]) Guſchla gô,[13])
Do ſpürt a wos vo am[14]) Borte.
Wos Teufel! ſieng's em[15]) Bettla ô;
Do kriegt a ſeine Porte.[16])

Stots em[17]) Mädla ſchlief der Voter do,
Da wor ne gut zu ſprecha;
Der Witwer rutſcht üwer de Treppe nô,
A kumnt[18]) Hols on Beene brecha.

Drem ihr åla Witwer, ſeid ne a ſu tomp,
Thut ok zu kem jonga Mädla giehn!
Wenn enner ſchon is alt on kromp,
Stieht ihm a jong Mädla gor ne ſchîn.

On wenn ſchon muß geheiroth ſein,
Do thut ich[19]) ok a Beßla ſchama;
Ihr müßt ju keene Jonge[20]) frein,
Ihr könnt euch ju 'n[21]) Åle nahma.

---

[1]) Ein Alter. — [2]) Die Dummen. — [3]) Dumm. — [4]) V.: „Mädla". — [5]) V.: „a", er. — [6]) Krumm wie eine Sichel, ein wahrhaft homeriſches Epitheton. — [7]) V.: „Ha", er. — [8]) V.: „im". — [9]) V.: „hört". — [10]) Sei nicht böſe! — [11]) V.: „ihr". — [12]) V.: „do dos". — [13]) Das Küßchen gab. — [14]) V.: „vom". — [15]) V.: „eim". — [16]) Auch „Part", Teil. Knothe unbekannt. — [17]) Statt dem. — [18]) V.: „kunnte". — [19]) V.: Euch. — [20]) V.: „kener jonga". — [21]) V.: „ene".

Dieſe drei Gedichte erhielt ich in doppelten Abſchriften (Theken, 4°), von denen eine mit ungelenker, bäueriſcher Handſchrift geſchrieben iſt, jedoch mehr der Mundart Rechnung trägt, daher dem Originale näher kommen dürfte. Es liegt hierin ein neuerlicher Beweis dafür, wie tief Brinkes Dichtungen ins Volk gedrungen ſind. Die von einander abweichenden Lesearten wurden nicht ſo ſehr der Sache als des Ausdrucks halber erſichtlich gemacht.

Im gegenſtändlichen Zuſammenhange mit den vorangehenden ſteht auch noch folgendes in Abſchrift vorhandene Gedicht.

---

## 10.

## Der Männer Flattersinn.

Wie groß ſind doch mancher Männer Herzen,
Wie viele Mädchen haben in einem Platz!
Jeder ſchmeicheln ſie und ſcherzen
Und nennen ſie ihren einzigen Schatz;
Rühmen ſich ihrer großen Herzensgüte
Lauſchend jeden Augenblick.
Sitzen auf jeder Mädchen Lüte,
Wie auf der Blume der Schmetterling,
Überhäufen ſie mit Liebesblicken,
Schwören Treue bis in den Tod,
Wenden ihnen dann den Rücken
Und treiben mit den Mädchen Spott.
Die Mädchen glauben den falſchen Schwüren
Und der falſchen Schmeichelei,
Laſſen ſich täuſchen und verführen,
Die Herzensruhe iſt vorbei.
Dem liebend ſie ſich ganz ergeben,
Auf den ihre Hoffnung ſie gebaut,
Der bricht ihr Herz, verdirbt ihr das Leben,
Weil ſeiner Falſchheit ſie getraut.
Ein Mädchen treu und redlich lieben,
Iſt zwar keines Mannes Pflicht;
Aber Mädchen täuſchen und betrüben,
Das tun brave Männer nicht.

# Sagen aus dem deutſchen Oſten.

## 21.

## Der unbehobene Schatz

oder

### Die ihrer Erlöſung harrende Jungfrau.

Zweigt man von der Hauptſtraße, welche in der Richtung zum Braunauer Friedhofe „bei unſerer lieben Frau“ führt, unmittelbar hinter der hl. Geiſtkirche rechts ab, ſo führt der nach Weckersdorf gehende Fuß- und Fahrweg an mehreren Scheuern vorüber, von welchen die dritte am Wege rechts liegende, ſchon im alten Volksmunde daher eine beſondere Bedeutung hatte, daß unmittelbar weſtlich daranſtoßend ein Waſſertümpel angrenzt, an den ſich folgende Sage knüpft.

Vor langer Zeit lebte in Braunau i. B. eine Tuchmacherfamilie, welche in der rechten Niedertorgaſſe (jetzigen Schmidtgaſſe) ihr Heim aufgeſchlagen hatte. Nicht gerade mit irdiſchen Gütern geſegnet, beſaß ſie doch einen ungleich größeren Schatz in ihrer ſchlichten, zufriedenen Häuslichkeit und in einem engelsgleichen, munteren Kinde, einem Mädchen, welches zur Zeit unſerer Erzählung gegen fünf Jahre zählen mochte.

Letzterem erſchien in einem Morgentraume — und dieſem wird ſchon ſeit altersher eine beſondere Bedeutung beigemeſſen — eine holde, weißgekleidete Frau, welche folgendermaßen zu dem Mädchen ſprach: „Du biſt ein gutes Kind braver, rechtſchaffener Eltern, denen es trotz aller Mühe bisher nicht gegönnt war, ein gänzlich ſorgenfreies Daſein führen zu können; und da ihr dennoch ſo glücklich in eurer Beſcheidenheit lebt, ſo will ich euer Glück noch vollkommener geſtalten. So höre nun, mein liebes Kind! Wenn in der morgigen Nacht die Uhr am Kloſterturme die 11. Stunde ſchlägt, ſo gehe beherzt zu dem Tümpel, welcher unmittelbar rechts am Wege bei der dritten Scheuer liegt, und zwar an dem Pfade, welcher von der hl. Geiſtkirche, den rechten Hohlweg entlang, nach Mittel-Weckersdorf führt. Bleibe lautlos vor dem Tümpel ſtehen und warte in ſtillem Gebete, in welchem du meiner gedenken mögeſt, auf den zwölften Stundenſchlag. Nur faſſe Mut, liebes Kind, und warte, was auch geſchehen mag, ruhig ab; denn dir wird kein Leid geſchehen. Ein

drachenähnliches Ungeheuer wird aus dem Waſſer des Tümpels emporſteigen und in ſeinem Rachen einen an einem Bande hängenden Schlüſſel halten. Dieſen mußt du beherzt, jedoch ohne ein Wort zu ſprechen, an dich nehmen, worauf das Ungetüm verſchwinden, das Waſſer plötzlich verſinken und vor deinen Augen eine Truhe, zu welcher der Schlüſſel paßt, mit unermeßlichen Schätzen ſich auftun wird. Nimm von denſelben ſo viel du kannſt, ja nimm alles an dich und ſei du mit deinen Lieben doppelt glücklich; denn außer dem Schatze haſt du meine arme Seele gerettet und erlöſt." So ſprach die Frau mit flehendem Blick und verſchwand.

Nach ihrem Erwachen erzählte das Mädchen dieſen ſonderbaren Traum der Mutter. Obwol eigentümlich von der Erzählung berührt, legte ſie doch im Drange der häuslichen Geſchäfte dem Traume keine beſondere Bedeutung bei; als aber in der folgenden Nacht das Kind dieſelbe Erſcheinung hatte, und die weiße Geſtalt noch flehentlicher um Erfüllung ihres Wunſches bat, da faßte die Mutter ein Herz und beſchloß, in der nächſtfolgenden Nacht und zu der bezeichneten Stunde ihr Kind zu dem angedeuteten Orte zu begleiten und in einiger Entfernung auf den Verlauf der Dinge zu warten. Halb freudigen, doch mehr beklommenen Herzens traten Mutter und Kind den Weg an. Sternhell und ruhig war die Nacht; nur hin und wieder tanzten auf den in der Nähe liegenden, damals noch ſehr feuchten Wieſenflächen bei jedem leiſen Lufthauche Irrlichter einen luſtigen Reigen. Die Mutter ſprach auf dem Hinwege dem Mädchen Mut zu und ſo trat dann dieſes bald darauf ſtill betend an den Waſſertümpel heran, während die Mutter bange wachend und ſorgend in einiger Entfernung harrte. Bald darauf durchzitterte vom Kloſterturme herab der zwölfte Glockenſchlag die lautloſe Nacht. Noch blieb alles ſtill, doch horch — jetzt begann das Waſſer des Tümpels zu dampfen und zu brodeln, und als wenn ein unterirdiſches Feuer unter demſelben wütete, ſchlugen bald die Wellen immer höher und höher. Ein plötzlicher Windſtoß machte den am Rande des Tümpels ſtehenden Erlenbaum erzittern. Auch das arme Kind erbebte in grauſiger Furcht am ganzen Leibe, und als gar aus dem naſſen Pfuhl das drachenähnliche Ungeheuer emportauchte, dem zitternden Kinde immer näher kam, die blitzenden Augen auf dasſelbe ſtechend richtete und den blutroten Rachen mit den gewaltigen Reißzähnen, an deren einem der beſagte Schlüſſel an einem Bande hing, öffnete — da war der Mut des armen Mädchens vorbei; ein leiſer Hilferuf: „Mutter!" entrang ſich den bebenden Lippen. Da aber durchgellte ein furchtbarer Wehſchrei die dunkle ſtille Nacht. — Das Ungeheuer und die hinter demſelben ſtehende Truhe voll gleißenden Goldes war in den Pfuhl zurückgeſunken, der Waſſerſpiegel des Tümpels ruhig wie zuvor und vor dem zitterndem

Mädchen ſtand weinend die weiße, blaſſe Frauengeſtalt, wehklagend darüber, daß das geängſtigte Kind der Mutter gerufen hatte. „Armes Kind,“ ſprach ſie, „du tuſt mir leid, doch ungleich betrübter bin ich; denn wiſſe, ich muß nun wieder ſo lange auf meine Erlöſung harren, bis der Zufall am Ufer des Tümpels einen friſchen gleichartigen Baum wie den, aus deſſen Holze deine Wiege gemacht war, wachſen läßt. Bis dieſer Baum endlich erſtarkt und gefällt ſein wird, hat erſt jenes Kind die Macht, mich erlöſen zu können, welches in einer Wiege liegen wird, die aus einem der Bretter dieſes Baumes gezimmert wurde.“ Hierauf verſchwand die Erſcheinung und traurig kehrten Mutter und Kind nach Hauſe zurück. (Braunau.)

Nach Aufzeichnungen des Herrn Joſ. Riedel, Ölberg.

## 22.

## Rübezahls Roſengarten.

Wenn man von Harrachsdorf, dieſer idylliſchen Eingangspforte des weſtlichen Rieſengebirges, im herrlichen Tale der wildrauſchenden Mummel aufwärts geht, ſo gelangt man nach 2½ſtündiger Wanderung zum Weſtabhange der 1434 Meter hohen Keſſelkoppe, von deren Gipfel man eine wunderbare Fernſicht ins Böhmerland genießt. Unmittelbar am Piettewege, der von hier aus über die ſumpfige Naworer Wieſe zur Elbquelle führt, ſieht man einen großen kreisförmigen, mit Geröll und Gebirgsblumen überſäten, von einer aus Felsſtücken zuſammengefügten Mauer umfriedeten Platz, im Volksmunde „Rübezahls Roſengarten“ genannt. Hierüber geht folgende Sage: Vor vielen hundert Jahren, als dieſe Gegend noch eine dichte Wildnis war, begab ſich eine Prinzeſſin aus dem Adelsgeſchlechte der Harrach öfters hieher auf die Jagd. Einſt verfolgte ſie einen gewaltigen Bären, den ſie aber mit dem Pfeile ſchlecht traf. Wütend drang das verwundete Tier auf die Jägerin ein und ſie wäre ohne Zweifel ſein Opfer geworden, wenn ihr nicht plötzlich ein Retter in der Geſtalt eines kräftigen Jünglings erſchienen wäre. Das Fräulein, welches ſich in den Lebensretter verliebte, kam nun öfters mit dieſem auf der Keſſelkoppe zuſammen, bis ihr Vater hinter das Geheimnis kam und, um der ihm unbequemen Liebſchaft ein Ende zu machen, ſeine Tochter auf ein ferngelegenes Schloß ſchaffen ließ. Der junge Mann, dem man die falſche Nachricht hinterbrachte, daß ſeine Geliebte einen anderen geheiratet, nahm ſich an der Stelle, wo er ſie zum erſten Male

getroffen hatte, das Leben. Später erfuhr die Prinzessin diese Täuschung und ließ dem Unglücklichen dort, wo man seinen Leichnam verscharrt hatte, zum Andenken den Steinwall aufführen, welcher vom Volksmunde „Rübezahls Rosengarten" genannt wird. Auf dem umfriedeten Platze wächst aber jetzt noch das Blümchen Habmichlieb.

(Harrachsdorf-Neuwelt.)

---

Nach Aufzeichnungen des Herrn Franz Bischof, Oberlehrer in Harrachsdorf. Als ausführliche und fast dichterisch ausgeschmückte Erzählung findet sich diese Sage von „Rübezahls Rosengarten" auch schon im „Riesengebirge in W. u. B.", Hft. 2, S. 62, mit der Schlußbemerkung, daß die Gebirgsbewohner den Ort ursprünglich „Rosagarten" nannten, weil die sagenhafte Prinzessin „Rosa" geheißen haben soll, daß aber wegen der bequemeren Aussprache später daraus ein „Rosengarten" gemacht wurde. Die Gelehrten, wie auch das „R. in W. u. B.", a. a. O., vermuten in „Rübezahls Rosengarten" ein uraltes Hünengrab, was ich jedoch bezweifeln möchte. Eher könnte an dieser Stelle eine heidnische Opferstätte oder eine Walstatt gewesen sein. Dergleichen Rundwälle, mit welchen die alten Germanen und nach ihnen auch die Slaven Plätze zu gottesdienstlichen Handlungen und Gerichtssitzungen einfriedeten, erwähnen in Nordböhmen die Mitteilungen des nordb. Exkursionsklubs, XV. S. 181 und 182. Vgl. ebenda die Ausführungen Jos. Anders' darüber. — Ein „Rübezahlsgärtchen" oder „Teufels Lustgarten" erwähnt schon Heser, Das Riesengebirge, 1803, S. 70, und 1841, S. 82; doch befindet sich dieser „kräuterreichste Fleck des Riesengebirges" im Bereiche des Aupagrundes unter der Brandkoppe und wird in Meyers „Riesengebirge", 1896, S. 187, auch „Bibernellfleck" genannt.

## 23.

## Die Armensünderstraße.

Vor vielen Jahren lebte in der Nähe des heutigen Dorfes Schwarzwasser im Adlergebirge ein Heger, namens Heckbereiter. Derselbe verfuhr namentlich gegen die armen Leute sehr grausam und hartherzig, indem er unter anderem jeden, welcher in den herrschaftlichen Wald kam, um dürres Holz, sogenanntes Klaubholz, zu holen, gefangen nehmen und einsperren ließ. Die also Gefangenen mußten sodann unter strengster Aufsicht an dem Baue der Straße mithelfen, welche längs des Gebirgskammes gegen Reichenau zu geführt wurde. Dafür bekamen sie keinen Lohn, sondern nur einmal wöchentlich zu essen und wurden dabei überdies noch ganz unbarmherzig mißhandelt. Diese Grausamkeiten blieben indes nicht ungestraft. Denn als der herzlose Heger nach langem Leiden und unter großen Qualen endlich starb, fand er im

Grabe keine Ruhe, ſondern mußte und muß auch jetzt noch mit dem Kopfe unter dem Arme auf einem Schimmel die von ſeinen Gefangenen gebaute Straße auf und abreiten. Dieſe Straße heißt deswegen heute noch die „Armenſünderſtraße.“ (Schwarzwaſſer.)

---

Dieſe im ganzen Adlergebirge verbreitete Sage wird auch im „Rieſengebirge in W. u. B.“, Heft 66, S. 46, mit manchen Ausſchmückungen erzählt und heißt daſelbſt auch noch „der wilde Hofereiter oder Heckbereiter“. So ſoll nämlich nach jener Verſion der im Dorfe Großſtiebnitz wohnhaft geweſene „Oberförſter“ im Volksmunde geheißen haben.

## 24.
## Der ruheloſe Meineidige.

In Kronſtadt, am Kamme des Adlergebirges, lebte ein Mann, welcher einem anderen Geld ſchuldete. Um die Summe nicht zahlen zu müſſen, ſchwur er einen falſchen Eid, daß er den betreffenden Gläubiger gar nicht kenne. Bald darauf, und zwar ſchon nach einem Jahre, ſtarb aber der meineidige Bauer und ein Bekannter erbte ſeine Hinterlaſſenſchaft.

Gleich in der erſten Nacht erſchien nun der Verſtorbene dem neuen Beſitzer, bekannte dieſem ſein Unrecht und bat ihn, die abgeſchworene Schuld zu bezahlen. Geſchähe das nicht, ſo fände er im Grabe keine Ruhe und müſſe abends mit dem Geiſterheere auf einem Schimmel durch die Luft reiten. Darob erſchrak ſein Erbe nicht wenig, fürchtete auch für ſich Unheil aus dem unrechtmäßig vorenthaltenen Gelde und zahlte ſofort dieſes dem benachteiligten Gläubiger auf Heller und Pfennig zurück. Seither hatte der Meineidige ſeine Ruhe gefunden, denn er erſchien nicht mehr. (Kronſtadt.)

## 25.
## Deſchneier Spuk.

In dem Spitzberge bei Deſchnei im Adlergebirge befindet ſich eine eiſerne Kammer, in welcher ein Mann ohne Kopf einen großen Schatz bewacht. Dieſer Mann wandelt jede Nacht auf der Oberwelt herum.

Auch auf der ſogenannten Pfarrwieſe bei Deſchnei tanzen in hellen Nächten Zwerge herum. Man ſieht von ihnen nichts als einen großen blauen Edelſtein, welcher ſich auf ihren Kappen befindet. So kommt es,

daß auf der genannten Wieſe in der Nacht blaue Flämmchen zu tanzen ſcheinen. (Deſchnei.)

---

Dieſe aus dem Adlergebirge durch Herrn Schuldirektor J. Schade in Nolitnitz vermittelten Sagen bilden eine weitere Ergänzung zu den früheren „Gründelſagen“ und Vergeltungsſagen überhaupt. Sie beweiſen, wie ſtark eingewurzelt dieſe Überreſte altgermaniſcher Elemente im Volksleben dieſes Gebirgslandes heute noch ſind. In der Sache ſelbſt möge hier im Nachhange zur S. 25 noch geſtattet ſein, auf die Abhandlungen zur Mythologie und Sittenkunde[1]) unſeres Altmeiſters Jakob Grimm hinzuweiſen, welcher u. a. bei den „Deutſchen Grenzaltertümern“ ſagt: „Schwere Strafen und Bußen waren gegen jeden verordnet, der die Grenze beſchädigte, den Rain abweidete oder Laub von dem heiligen Mahlbaum brach. Die härteſte aber traf den Frevler, der Grenzzeichen mutwillig verrückte und Grenzſteine in trügeriſcher Abſicht ausgrub. . .“ Wie tief und allgemein aber überhaupt im deutſchen Bewußtſein jener Vergeltungsgedanke als Moralprinzip eingeprägt erſcheint, zeigt das allbekannte Gedicht Höltys:

„Üb' immer Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab
Und weiche keinen Finger breit
Vom rechten Wege ab!“ —

in deſſen 5. und 6. Strophe jener Gedanke ſeinen bezeichnenden Ausdruck findet:

„Dem Böſewicht wird alles ſchwer — —
— — — — — — — — —
Der Wind im Hain, das Laub am Baum
Sauſt ihm Entſetzen zu;
Er findet nach des Lebens Raum
Im Grabe keine Ruh.“ —

[1]) Jakob Grimm, Kleinere Schriften, II. Bd., Berlin 1865, S. 59.

Digitized by Google

# Volkslieder und Reime.

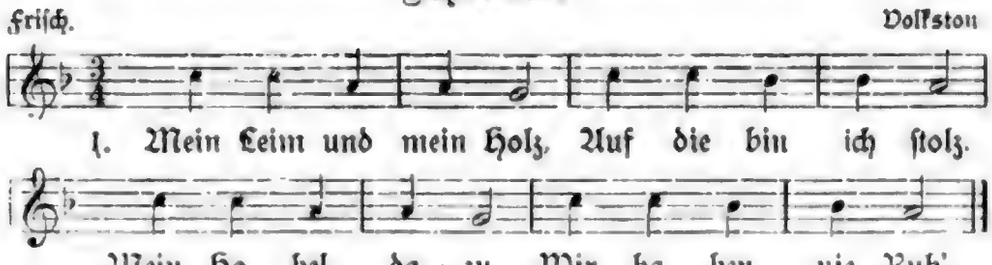
## Steckener Tuschlieder.

### 13. (16.)

### Handwerks-Tuschlieder.

IV.

#### Schreiner:




2. Ich mache gar fein
Den Tisch und den Schrein,
Auch sauber und nett
Den Stuhl und das Bett.

3. Ich kann auch noch mehr;
Kommt einer daher,
Aus Einbildung frech,
Ich hobel's ihm weg.

#### Schlosser:

1. Mit Eisen und Stahl
Hantier' ich zumal
Bei Feuer und Rauch
Beim Blasebalgschlauch.

2. Ob schwarz auch von Ruß,
Mir macht's nicht Verdruß.
Verdien' doch den Preis
Vor Manchem, der weiß.

3. Hat manchmal ein Tropf
'Nen eisernen Kopf,
Ich schlag' ihm nur drauf,
Da springt er ihm auf.

## Drechsler:

1. Dem Himmel sei Dank
Mein Rad an der Bank
Wird niemals so matt,
Wie manches im Staat.

2. Was eckig und roh,
Das dreh' ich nur so;
Ob Holz oder Bein,
Wird's rundlich und fein.

3. Ich tausche nicht gern
Mit vielen der Herr'n,
Die sonst nichts versteh'n,
Als Nasen zu dreh'n.

## Schmied:

1. Es ist mein Beruf
Dem Eisen am Huf
Des Rosses die Haft
Zu geben mit Kraft.

2. Wenn dieses geschehn,
Kann's Roß wieder gehn
Mit stolzem Hopp hopp
In Trab und Galopp.

## Maurer:

1. Mein Stand ist so alt
Wie die Erde schon bald,
Meine Zunft ging schon aus
Vom urältesten Haus.

2. Mit Kalk und mit Lehm
Ist's Mauern bequem;
Doch mehr als die Hand
Schafft Herz und Verstand.

## Wagner:

1. Zu fahren mit Glück
Ist gutes Geschick,
Doch geht es nicht recht,
Wenn's Fahrzeug ist schlecht.

2. Den Wagen mach' ich,
Ein Stolz ist's für mich,
Wenn tüchtig geführt
Er geht wie geschmiert.

## Dachdecker:

1. Vom Dach in der Höh'
Hinunter ich seh',
Bild' mir aber nicht ein,
D'rum der Höchste zu sein.

2. Der Herr von dem Haus
Sieht zum Fenster hinaus,
Tut nobel und groß,
Weil's Haus fast ein Schloß.

## Schneider:

1. Ich bin auf der Welt
Über alle gestellt;
Denn ich mach allein
Den äußeren Schein.

2. Auf diesen kommt's an.
Der weiseste Mann,
Wenn schlecht equipiert,
Wird nicht ästimiert.

## Schuster:

1. Das Ganze zum Schluß
Ruht doch auf dem Fuß;
Steht dieser nicht fest,
Ist's überall Rest.

2. Die Arbeit macht heiß,
Wenn ich sie mit Fleiß
Hab' redlich gethan,
Hängt's Pech mir wohl an.[1])

[1]) Dieser Abschluß ist etwas unklar. Vielleicht soll es heißen: „Steht's Pech mir wohl an"; wenigstens ist dieser Sinn dem klebengebliebenen Pechе beizumessen.

Dieſer Tuſchliederreigen, prächtig in ſeiner Art, kommt weder als Ganzes noch teilweiſe in einer der früher angeführten und mir ſonſt bekannten Liederſammlungen vor. Selbſt Piger, deſſen umfangreiche Sammlung von „Schnaderhüpfeln in der Iglauer Sprachinſel“ oben, S. 136, erwähnt wurde, kennt ihn nicht. Offenbar der neueren Zeit entſtammend, erinnert dieſer Tanzliederkreis an die verſchiedenen Standes- und Wettſtreitlieder, ohne jedoch, wie namentlich bei den betreffenden Heiratswahlliedern, den gegen das Handwerk gerichteten boshaften Ton anzunehmen. Hier geht zur Abwechſelung die Satire gegen verſchiedene menſchliche Schwächen vom Handwerke aus.

**14.** **(17.)**

## Tuschlieder.

V.

Melodie wie bei **11 (14).**

1. Der Mond ſcheint am Himmel,
A Burſch geht ſpazirn
Und führt oft im Gorten
A rotgoſchate[1]) Dirn.

2. Er tut in der Wochen
Die Schuh reparier'n
Und Sunntog bei der Nocht
Unſ're Madla ver . . . .

3. Sechs Madla und drei Weiba
Gehn nur auf a Lot,
Und wegen ana Liebſchaft
Hot's überoll ka Not.

4. Und hin bin gonga
Um neuni auf d' Nocht
Und hob dann vorn Fenſta
A Juchaza g'mocht.

5. 's ſchöne Roſerl hot nochher
Birnrot außeg'ſchaut,
Hätt' ma gern wos g'ſogt
Aber hot ſi net traut.

Auch dieſer Liederreigen iſt ſonſt unbekannt und wurde mir wie die übrigen Stedener Tuſchlieder durch den mehrgenannten Gewährsmann, H. Joſ. Rhun, übermittelt.

[1]) Rotbackige, wiewol ich nach dem Stammworte „Goſche“ geneigt wäre, es als „Rotmäulchen“ zu deuten.

# Das Volkslied in Öſterreich.

Unſer Unterrichtsminiſter Dr. Ritter von Hartel, deſſen hervorragendes Verdienſt um die Einführung der einheitlichen deutſchen Rechtſchreibung in Öſterreich wir S. 57 Gelegenheit hatten zu würdigen, und welcher neuerdings in den verfloſſenen Septembertagen anläßlich der deutſchen Naturforſcher-Verſammlung in Karlsbad die hohe Bedeutung der geiſtigen und kulturellen Gemeinſchaft von Öſterreich und Deutſchland hervorhob, hat ſich durch einen für unſere Volkskunde überaus wichtigen und wertvollen Erlaß an ſämtliche Landeschefs ein weiteres unbeſtreitbares Verdienſt erworben. Alle Freunde der Volkskunde werden in anbetracht des ſchönen und monumentalen Liederhortes, welcher durch eine 40jährige Sammelarbeit des verſtorbenen Franz M. Böhme unter Benützung von Ludwig Erks handſchriftlichem Nachlaſſe in Deutſchland zuſtande kam, mit freudiger Genugtuung die Nachricht begrüßen, daß nunmehr auch das deutſche Volkslied in Öſterreich in gleicher Weiſe kodifiziert und dieſe Aktion mit dem der Regierung zu Gebote ſtehenden mächtigen Einfluſſe gefördert werden ſoll. Somit bewahrheiten ſich abermals die Worte eines hochgeſtellten öſterreichiſchen Abgeordneten, welcher vom Miniſter von Hartel deſſen Auftreten in Karlsbad gegenüber erklärt hatte, dieſer Miniſter ſei nicht nur ein Kultus-, ſondern auch ein Kultur-Miniſter. Darin, ſowie in der allgemeinen Anerkennung, welche das neueſte Eintreten für unſere Volkskunde vor allem in unſerem deutſch-öſterreichiſchen Volke finden wird, liegt gewiß der ſchönſte Lohn und die beſte Würdigung eines volksfreundlichen Miniſters. Möge ſeine Anregung überall auf fruchtbaren Boden fallen und beſonders jenen Kreiſen zur Nachahmung dienen, welche, obwol ſelbſt aus dem Volke, für alles Volkstümliche ſo wenig Teilnahme hegen, geſchweige denn ein noch ſo kleines Opfer zu bringen willens ſind. Im nachſtehenden ſei nun der betreffende Erlaß der beſonderen Beachtung empfohlen.

„Die „Univerſal-Edition-Aktiengeſellſchaft" in Wien, Maximilianſtraße Nr. 11, beabſichtigt im Rahmen ihres muſtergiltigen Unternehmens eine Reihe von Bänden zu veröffentlichen, deren Geſamtheit „Das Volkslied in Öſterreich", eine muſikaliſch-nationale Sammlung in einzelnen Bänden darſtellen ſoll, wie ſie bisher in ſo vollſtändiger Weiſe noch nicht exiſtiert. Die Perlen des öſterreichiſchen Volksliedes ſollen auf dieſe Weiſe nicht allein im Lande ſelbſt, ſondern, der internationalen Vertriebstätigkeit der „Univerſal-Edition" entſprechend, der geſamten muſikaliſchen Welt zugänglich gemacht werden. Die Geſellſchaft beabſichtigt, die Lieder ſowohl

mit dem Original-Nationaltext, als auch in guter deutſcher Überſetzung erſcheinen zu laſſen. Da dieſes auf die Erhaltung der Volkslieder und deren weiteſte Verbreitung gerichtete Unternehmen nicht nur ein patriotiſches Werk darſtellt, ſondern auch der heimatlichen Kunſt und dem öſterreichiſchen Volkscharakter ein unvergängliches Denkmal zu ſetzen beſtimmt erſcheint, halte ich dasſelbe in jeder Beziehung für förderungswürdig. Die Beſchaffung des umfangreichen Materials würde jedoch der Geſellſchaft bedeutende Schwierigkeiten bereiten und könnte, wenn dies derſelben allein überlaſſen bliebe, die Vollſtändigkeit der Sammlung leicht Schaden nehmen. Ich beabſichtige daher, die Geſellſchaft hierin nach Kräften zu unterſtützen. Am zweckmäßigſten erſcheint mir in dieſer Beziehung, wenn die Mitwirkung der Schulbehörden, insbeſondere auch des Lehrperſonales des Landes, weiters die einzelnen Muſiklehranſtalten (hiebei in erſter Linie die ſtaatlich ſubventionierten), endlich die einzelnen muſikaliſchen Vereine und ſonſt als Sammler von Volksliedern bekannte Perſönlichkeiten herangezogen würden. Ich beehre mich daher, Eure Exzellenz zu erſuchen, von obigem die Schulbehörden zu verſtändigen und deren Mitwirkung am Gelingen des Werkes zu veranlaſſen, ſowie die übrigen dabei inbetracht kommenden Faktoren auf das Unternehmen entſprechend aufmerkſam zu machen und denſelben die möglichſte Mitwirkung ans Herz zu legen. Als Material für das Werk wären zunächſt die bereits in Druck erſchienenen Ausgaben der betreffenden nationalen Volkslieder, weiters Manuſkripte ſolcher Volkslieder und Abſchriften derſelben aus Sammlungen und muſikaliſchen Archiven zu betrachten. Die aus der Beſchaffung dieſes Materials ſich ergebenden Koſten iſt die genannte Geſellſchaft bereit, aus Eigenem zu tragen, doch wird dort, wo es ſich um die Bewilligung namhafterer Beträge handelt, vorher die hierortige Zuſtimmung einzuholen ſein. Hinſichtlich der von Eurer Exzellenz diesbezüglich eingeleiteten Maßnahmen, ſowie über das Reſultat derſelben ſehe ich einem Berichte ſeinerzeit entgegen. Der Miniſter für Kultus und Unterricht: Hartel, m. p.

## An die rotblühende Zwergprimel

**(Primula minima)**

das Vereinsabzeichen des Rieſengebirgsvereins

## „Habmichlieb!"

Faß uns nach der Koppe ſteigen,
Nun der Frühling iſt erwacht;
Will dir dort ein Blümchen zeigen,
Was dir froh entgegenlacht.
Was mein Herz noch nie gewagt,
Dir das liebe Blümlein ſagt,
Wie's aus ödem Felsgeſteine
Zwiſchen Moos und Gräſern ſprießt
Und am warmen Sonnenſcheine
Seinen roſ'gen Kelch erſchließt.

Hoffmann von Fallersleben.

# Mitteilungen

des

## Bundes der Deutschen Ostböhmens.

„Dem Volke zur Wehr, dem Bunde zur Ehr'!"

Nr. 2. Neue Folge (7). Braunau, im September 1902.


## Zur Bundesorganisation und deren Reform.

Viel Köpfe unter einen Hut zu bringen, gehört seit jeher zu den schwierigsten Aufgaben im öffentlichen Leben. Diese Aufgabe zu lösen, ist das Vereinsleben in erster Reihe berufen, ja es scheint, daß in dieser erfahrungsmäßigen Erscheinung die Wurzeln des Vereinslebens überhaupt zu suchen sind. Gewiß ist, daß die Nötigung zur Zusammenschließung von Vereinen in der neueren Zeit immer stärker geworden ist, weil die Vielseitigkeit der öffentlichen Interessen auch eine ebenso vielfache Einigung von interessierten Personen nach einer bestimmten Richtung und zu einem bestimmten Zwecke zur Folge hatten. War nun das neue Vereinsgesetz vom Jahre 1867 einem tiefgefühlten Bedürfnisse im öffentlichen Leben entgegengekommen, so mehrten sich in demselben Maße von Jahr zu Jahr die Vereinsgründungen, worüber die ämtliche Statistik ebenso sichere als interessante Beweisziffern bietet. Ganz besonders war es unter andern Zweckgründen die nationale Bewegung seit Beginn der 1880er Jahre, welche einen großartigen Aufschwung des Vereinslebens bewirkte. Die Vereinigung einer möglichst großen Anzahl von Personen, selbst von Personen beiderlei Geschlechtes, so zu sagen der gesamten erwachsenen Bevölkerung einer Nationalität innerhalb eines großen Landesgebietes, zu demselben nationalen Vereinszwecke, führte alsbald zu großen Gesamtverbindungen, zu Vereinsverbänden, welche nach ein und demselben Ziele zunächst die Begründung von tunlichst vielen Einzelvereinen anstrebte, um diese in und mit einer Gesamtorganisation, dem Bunde, wiederum in einen einzigen Verein zusammenzufassen. So gelang es, tausende und abertausende von Personen zu einigen und einer einzigen Idee dienstbar zu machen, zu zielbewußter nationaler Arbeit heranzuziehen.

Auch der Bund der Deutſchen Oſtböhmens beruht auf denſelben Vorausſetzungen; er ſoll eine große Geſamtvereinigung aller Deutſchen des öſtlichen Böhmens mit dem Ziele nationaler Arbeit und gemeinſamer Pflege deutſchen Bewußtſeins ſein. Er ſoll das geſamte nationale Leben durchdringen und zuſammenfaſſen, um es durch gemeinſchaftliche Tätigkeit wiederum im edelſten und allgemeinſten Sinne zu geſtalten und zu erhalten. Die Mittel zu dieſem Zwecke ſind ſo mannigfach, daß die daraus ſich ergebende Tätigkeit ſchon deswegen eine vielſeitige werden muß im großen wie im kleinen oder, nach den Satzungen zu ſprechen, in der Geſamtheit der Bundesleitung wie in den einzelnen Gruppen des Bundes. Je nach dem Grade von mehr oder weniger angewandter Arbeit ſowie platzgreifender Initiative zu derſelben wird auch die Wirkung, werden die Erfolge da und dort anders hervortreten und ſo kann man ſchon nach den bisherigen Erfahrungen des Bundesvereinslebens beobachten, daß einzelne Gruppengebiete in der Verwirklichung der Bundesidee Namhaftes geleiſtet, andere dagegen ſehr zurückgeblieben ſind. Der Grund dieſer Erſcheinung iſt wol mehr in perſönlichen als lokalen Beziehungen zu ſuchen. Zu jeder Vereinsarbeit gehören vor allem einige Perſönlichkeiten, welche Intereſſe für die Sache haben oder vermöge ihrer höheren geiſtigen Entwickelung leichter finden; ſie ſind die berufenen und gegebenen Faktoren, die erforderliche Arbeit in die Hand zu nehmen, ſie mit Eifer und Geſchick zu vertreten und die andern mitzureißen oder ihnen doch gleiche Neigung zu derſelben beizubringen. Dieſe Wirkung kann auch ſchon dort eintreten, wo auch nur eine einzige Perſönlichkeit die Initiative ergreift und leitend tätig wird. Auf dieſe Weiſe bilden ſich ja überhaupt im öffentlichen Leben gewiſſe führende Perſönlichkeiten heraus, welche ſodann für immer größere Gebiete und Aufgaben berufen erſcheinen und hiezu wie zu anderen öffentlichen Angelegenheiten behufs deren Beſorgung und Vertretung herangezogen werden. Nachgerade ſind in manchen Fällen ſolche Arbeiten allerdings mit Opfern an Zeit, Arbeit und Geld verbunden; bleibt aber trotzdem die Neigung und Bereitwilligkeit, ſich jenen Aufgaben willig zu unterziehen, dann kann man ſicher ſein, daß irgend ein nützlicher Effekt mit der Zeit ſelbſt bei ſonſt ungünſtigen Verhältniſſen zuſtande kommt. Das iſt dann auch der Erfolg in Vereinsſachen, wie in Bundesſachen im beſonderen!

Es gibt aber auch noch viele andere Momente, welche für die Belebung einer Vereinstätigkeit und das Gedeihen derſelben von Bedeutung ſind. Von dem Erfahrungsſatze ausgehend, daß nicht alle für alles geeignet und berufen erſcheinen, iſt nicht nur die Arbeitsteilung an ſich ſchon von großer Bedeutung für eine erfolgreiche Tätigkeit eines Vereines, ſondern auch anderſeits die paſſende Zuſammenfaſſung jener Faktoren, welchen die eigentliche Leitung des Ganzen zukommt. In dieſer Hinſicht

zeigt sich nun vor allem das Bedürfnis, daß wegen der sich als notwendig und ersprießlich herausstellenden persönlichen Fühlungnahme diejenigen Personen, welche mit der unmittelbaren Ausführung der Vereinsangelegenheiten betraut sind, gewissermaßen die Exekutivorgane, örtlich nicht allzuweit von einander entfernt, daher womöglich an einem und demselben Orte vereinigt seien. Nur auf diese Weise läßt sich sowol ein einheitliches als auch tunlichst gründliches Handeln in Vereinssachen erzielen. Hiefür ist nun gewöhnlich, weil zweckmäßig, der Sitz des betreffenden Vereines berufen und daher auch eine der ersten Voraussetzungen gegeben, daß die leitenden Faktoren sich am Orte des Vereinssitzes oder doch in dessen allernächster Umgebung befinden.

Von diesem Prinzipe macht nun anscheinend der Bund der Deutschen Ostböhmens eine Ausnahme, weil die meisten der den leitenden Bundesausschuß bildenden Personen aus dem ganzen weiten Bundesgebiete nach den bisherigen Wahlergebnissen entnommen und gewählt wurden. In Wirklichkeit verhält sich jedoch die Sache so, daß von den Bundesausschußmitgliedern, die nach den Satzungen am Sitze des Bundes ihren Aufenthalt haben müssen, bei der Wahl der Funktionäre herangezogen wurden, so daß der engere Ausschuß der Bundesexekutive tatsächlich am Sitze des Bundes, nämlich in Trautenau und Umgebung, vereinigt war, allerdings unter der Voraussetzung und insoweit, als der gewählte Bundesobmannstellvertreter, Herr Bürgermeister Hermann Rauch, es übernahm, den zum Bundesobmann gewählten, vormals in Prag und jetzt in Braunau wohnhaften Dr. Langer bei dessen Nichterscheinen zu vertreten. Solange Dr. Langer bei voller Gesundheit war und solange später nach dessen Erkrankung Herr Bürgermeister Rauch die Geschäfte des Bundes bereitwilligst weiterführte, fand sich kein Grund, an der bestehenden Ordnung eine Änderung eintreten zu lassen, obwol die mittlerweile erfolgte Ernennung eines auswärtigen Ausschußmitgliedes, nämlich des Herrn Oberlehrers Karl Staudt in Josefstadt zum Büchereiverwalter, nach dem Prinzipe der Leitungskonzentration gerade nicht als zweckmäßig angesehen werden kann, nicht als ob etwa die als national überaus tätig bekannte Persönlichkeit des Herrn Staudt als für den Posten ungeeignet angesehen werden wollte, sondern weil Gründe sachlicher Natur gegen die Bestellung von auswärtigen Persönlichkeiten zur Verwaltung dieses Amtes vorliegen. Denn schon der Umstand, daß doch die meisten Bücher, welche an die Bundesgruppen zur Verteilung gelangen, als Schenkungen von anderwärts an den Bundessitz gewöhnlich gesendet werden und von hier dann immer wieder noch einmal an den Büchereiverweser versendet werden müssen, bietet zu viel Umständlichkeit und verursacht unnütze Kosten und Verzug. Noch mehr treten aber Schwierigkeiten bei der Verteilung dieser Bücher auf. Denn eine solche Verteilung muß doch nach einem bestimmten Plane

und je nach dem größeren Bedürfnisse erfolgen. Sie setzt daher, soll sie rasch und richtig vollzogen werden, einen unmittelbaren Verkehr mit den übrigen leitenden Persönlichkeiten voraus. Selbst ein noch so umständlicher brieflicher Verkehr kann in dieser Hinsicht der persönlichen Auseinandersetzung nicht gleich kommen. Es ist aber auch notwendig, daß die übrigen Persönlichkeiten der unmittelbaren Leitung Einblick und Übersicht in den jeweiligen Stand der Bücherei, wie auch über die Vergebung behalten; denn nur dann läßt sich eine allseitige und konsequente Tätigkeit erwarten, während sonst die ganze Last der Arbeit nach und nach auf eine einzige Persönlichkeit überwälzt wird.

Da nun Gesamtausschußsitzungen bei dem etwas umständlichen und weitläufig angelegten Apparate, worauf ich noch zu sprechen komme, selten vor sich gehen, die Vergebung von Büchern ohne Nachteil gewöhnlich nicht so lange aufgeschoben werden kann, so muß der Büchereiverwalter aus eigener Initiative vorgehen und man kann es ihm durchaus nicht zur Last legen, wenn er etwa hiebei nicht, wie vielleicht gerade wünschenswert wäre, die Gesamtinteressen des Bundes beachten kann. Begreiflicherweise werden sich solche Schwierigkeiten bei jeder Vereinsfunktion ergeben, deren Träger nicht am Sitze des leitenden Ausschusses oder dessen Umgebung wohnhaft ist. Nun würde wegen einer einzigen Ausnahme, wie die eben erwähnte, die Sache, wenn auch mit manchen Schwierigkeiten, weitergehen, wenn nur sonst die zentralen Beziehungen eine einheitliche und möglichst rasche Erledigung der sonstigen Bundesgeschäfte ermöglichen. Allein gerade diese Voraussetzung droht nunmehr zu schwinden, da Herr Bürgermeister Rauch als Obmannstellvertreter seit Jahr und Tag wiederholt die entschiedene Erklärung abgegeben hat, daß er wegen Überbürdung mit anderen öffentlichen Arbeiten und Geschäften die Geschäfte des Bundes in Stellvertretung des Obmannes nicht mehr weiter zu führen vermag. Trotz wiederholter Bitten ist nun an diesem Entschlusse des genannten Herrn Bürgermeisters nichts zu ändern, zumal dieser Entschluß erst neuerdings wieder am 2. Oktober l. J. in ganz bestimmter Form dem Obmann des Bundes schriftlich wiederholt wurde. Eine andere Persönlichkeit statt seiner in Trautenau, als dem bisherigen Sitze des Bundes, ausfindig zu machen, ist auch nicht gelungen und so tritt an die Gesamtheit allerdings jetzt die brennende Frage nach einer praktischen Einrichtung, da sonst eine gedeihliche Fortführung der Geschäfte, ja eine Geschäftsführung überhaupt undenkbar ist.

Auch der Obmann, Dr. Eduard Langer, hatte schon zu Lebzeiten des Herrn Direktors Ludwig Schlesinger seine Resignation auf die Obmannstelle angezeigt, welche er krankheitshalber nicht mehr versehen konnte. Durch Vorstellungen und Bitten von allen Seiten ließ er sich jedoch dazu herbei, diese Stelle formell weiter zu behalten, indem er hoffte, bald wieder

zu voller Gesundheit zu gelangen. Diese Hoffnung war aber eitel, denn das tückische Nervenleiden geht in seinen Erscheinungen nur langsam zurück und ist selbst jetzt noch nicht die Zeit abzusehen, ob und wann Dr. Langer seine volle Gesundheit wieder finden werde. Da durch jede Aufregung oder physische Anstrengung sein Leiden sofort verschlimmert wird, dürfte es ihm für unabsehbare Zeit nicht möglich werden, in einer Versammlung zu erscheinen, geschweige denn zu sprechen. Nur stille geistige Arbeit, kurze wenn auch öftere Besprechungen in engerem Kreise u. dergl. lassen sich von ihm erwarten und nur insoweit kann und will er auch dermalen und für weiterhin dem Bunde seine Dienste zur Verfügung stellen.

Während also Dr. Langer früher bei seiner vollen Gesundheit sowol die internen Geschäfte des Bundes als auch dessen Vertretung in Versammlungen besorgte, somit die Ämter des Obmannes und Geschäftsleiters in seiner Person und Arbeit vereinigte, kann dermalen und bis auf weiteres nur die interne Geschäftsführung von ihm erwartet werden. Interventionen und mündlicher Verkehr nach außen und in Versammlungen muß aber von einer andern hiezu geeigneten und willigen Persönlichkeit an seiner Stelle auch weiterhin übernommen werden. Insolange also keine andere Persönlichkeit gefunden wird, welche an Stelle des bisherigen Bundesobmannes und Stellvertreters die Leitung des Bundes übernehmen würde, bleibt kein anderer Ausweg übrig, als in der eben besprochenen Weise die Einteilung der Bundesgeschäfte vorzunehmen. Diese neue Einteilung hätte aber unbedingt eine Änderung in der bestehenden Bundesorganisation zur Folge. Denn vor allem müßte der Bundesobmann zur Wiederaufnahme der Geschäfte bei den angeführten Umständen sowol den engeren Ausschuß, gewissermaßen den Arbeitsausschuß, als auch die Bundeskanzlei zur Hand und in seiner Nähe haben, was wiederum nur durch Übertragung des bisherigen Bundessitzes von Trautenau nach Braunau, dem dauernden Aufenthaltsort des Obmannes, ermöglicht würde. Damit käme man allerdings nur auf die ursprünglich schon bei der Gründung des Bundes beabsichtigte Organisation des Bundes in dieser Hinsicht zurück. Denn beim Entwurfe der Bundessatzungen war die betreffende Fassung derselben derart eingerichtet, daß Sitz des Bundes der jeweilige Aufenthaltsort des Bundesobmannes sein soll bezw. sein sollte, weil gleich damals als Bundesobmann Dr. Langer in Aussicht genommen und Braunau zum Sitze des Bundes bestimmt war. Nur zufolge nachdrücklichen Wunsches der maßgebenden Trautenauer Herren, darunter insbesondere des verstorbenen Herrn Dr. Flögl, wurde schließlich Trautenau wegen seiner hervorragendsten Bedeutung für das östliche Böhmen als Sitz des Bundes angenommen. Um nun für die Zukunft allen möglichen Umständen und Veränderungen ohne besondere Statutenänderung

gerecht werden zu können, würde es ſich empfehlen, den Mittelweg in der bezüglichen Faſſung der Satzungen einzuſchlagen, daß nämlich zum jeweiligen Sitze des Bundes jener Ort beſtimmt werde, in welchem der gewählte Obmann ſeinen ordentlichen Wohnſitz hat. Auf Grund einer ſolchen Beſtimmung läßt ſich allenfalls ſpäter, wenn eine geeignete Perſönlichkeit zur Übernahme der Bundesgeſchäfte in Trautenau ſich wiederum finden und bereit erklären wollte, mit Leichtigkeit Leitung und Sitz des Bundes wiederum nach dieſer Stadt zurückverlegen.

Selbſtverſtändlich muß ſich ſchon aus praktiſchen Geſchäftsführungsgründen an die Beſtimmung des Bundesſitzes auch die weitere Beſtimmung bezüglich der Wahl des engeren Ausſchuſſes aus ſolchen Perſönlichkeiten beziehungsweiſe Mitgliedern knüpfen, welche in demſelben Orte oder doch in der allernächſten Umgebung desſelben ihren dauernden Wohnſitz haben. Dies gilt nämlich für die Funktionäre des Bundes, als den Bundesobmannſtellvertreter, den Geſchäftsleiter, Schriftführer, Zahlmeiſter, Büchereiverweſer, Rechnungsprüfer und deren Stellvertreter, deren Erwählung im Machtbereiche der Hauptverſammlung liegt. (§ 21, 23 und 28 der Satzungen.) Bei dieſer ſich nun als notwendig herausſtellenden Reform in der Bundesorganiſation wird allerdings auf die Bereitwilligkeit Braunauer Bundesmitglieder gerechnet, welche den dem Obmann zur Seite ſtehenden Arbeitsausſchuß zu bilden hätten. Als ſolche wären in Ausſicht zu nehmen die bisherigen allgemeinen Bundesausſchußmitglieder, Herren Dr. Joſef Dimter, Med. U. Dr. Anton Pohl, Herr Joſef Raulich aus Braunau und Herr Anſelm Heinzel aus Dittersbach bei Braunau, ferner auch noch andere Mitglieder wie Herr Joſef Scholz, Ölberg-Braunau u. a.

Wenn nun auf dieſe Art ſchon Änderungen in der Organiſation in Zug kommen ſollen, ſo wäre es auch gleichzeitig zweckentſprechend, die Beſtimmungen betreffend die Zahl der Bundesausſchußmitglieder zu ändern. Dieſe wurde ſeinerzeit in der Abſicht in einer ſo großen Anzahl von 36 Mitgliedern feſtgeſetzt, um alle Teile des weithin ausgedehnten und vielfach verſprengten Bundesgebietes mit einer in der Bundesleitung funktionierenden Vertrauensperſon zu beſetzen. Allein gerade dadurch haben ſich für eine leichte und ſichere zentrale Leitung große Schwierigkeiten eingeſtellt, da es bei der beſtehenden Entfernung der einzelnen Ausſchußmitglieder vom Bundesſitze zu geſchehen pflegt, daß die wenigſten zu den angekündigten Sitzungen kommen können, ſo daß der Geſamtausſchuß nur ſchwer beſchlußfähig wurde und man ſich auf die Beſorgung der Geſchäfte durch den engeren Ausſchuß beſchränken mußte. Zu Bundeszwecken würde es genügen, wie es auch bei den übrigen Verbänden der Fall iſt, dieſen Geſamtausſchuß aus 9—12 Mitgliedern beſtehen zu laſſen, während man ſich nach der andern Richtung,

nämlich der Vertretung des Bundes innerhalb seiner Gebietsteile durch die in den Satzungen vorgesehene Wahl von Vertrauensmännern (§ 25) ganz gut behelfen könnte.

Es wird nun Sache einer diesbezüglich einzuberufenden vorbereitenden Sitzung sein, diese nunmehr schon dringend gewordene Bundesangelegenheit zu beraten und diesbezügliche Vorschläge an die Hauptversammlung vorzubereiten. Bei dieser Gelegenheit wird es sich empfehlen, auch noch eine weitere Frage zu erledigen, welche vornehmlich die Bundesgruppen berührt und auch von diesen wiederholt aufgeworfen wurde. Es ist das der vielfach geäußerte Wunsch und auch das Bedürfnis der Bundesgruppen, über einen gewissen Betrag der Mitgliederbeiträge und Jahreseingänge überhaupt zu lokalen Bundeszwecken selbständig verfügen zu dürfen. Nach den bisherigen Satzungen konnten sie dies nur nach vorgängiger Bewilligung der Bundesleitung tun und es ist allerdings nicht zu leugnen, daß dieser Vorgang mit Umständlichkeiten und Schwierigkeiten verbunden ist und schließlich nur denselben Effekt zur Folge hat, da man den Gruppen doch auch entgegenkommen mußte, um sie bei gutem Eifer zu erhalten. Bekanntlich wurden gleiche Bestrebungen auch in anderen Vereinsverbänden, wie insbesondere beim deutschen Schulvereine, geltend gemacht und tatsächlich auch verwirklicht. Es ist daher unter gleichen Voraussetzungen kein sachlicher Grund vorhanden, auch unseren Bundesgruppen das Recht zu verweigern, im Bedarfsfalle auch ohne vorgängige Bewilligung der Bundesleitung von den Jahreseinnahmen der betreffenden Gruppe 20—25% für lokale Bundeszwecke zu verwenden und hierüber, sei es sofort, sei es aus Anlaß des jeweiligen Jahresberichtes, an die Bundesleitung zu berichten. Auch von einer sofortigen Änderung der Bundessatzungen darf man einen erhöhten Eifer der Bundesgruppen und die besten Erfolge für den Bund überhaupt erwarten.

Zum Schlusse mögen unsere treu gebliebenen Bundesgenossen die Worte beherzigen, daß alle Formen vergeblich und nutzlos bleiben, wenn nicht ein strebsamer Geist sie beseelt und daß selbst die idealste Form leer bleibt, wenn nicht eifrige Arbeit, von Liebe zur Sache getragen, sich in fruchtbare gemeinnützige Tat umsetzt. Hoffen wir daher auch für unseren Bund, daß der gute Wille und das opferwillige Beispiel einzelner die Gesamtheit zu erhöhter nationaler Arbeit führe — aus dem Volke für das Volk!

## Humanität und Bettelunfug.

Die Klage der Bundesgruppe Virkigt-Bodisch über den übermäßigen Bettelunfug in der vorigen Nummer der Bundesmitteilungen und die damit gegebene Anregung der Mittel, mit welchen diesem Übelstande beizukommen wäre, ließ mich diese soziale

Erſcheinung in einer früheren Zeit näher betrachten und ſo fand ich namentlich in dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts ähnliche Zuſtände und zu deren Bekämpfung eine weit verbreitete Organiſation in Böhmen, deren Einzelnheiten für die Sozial- und Kulturgeſchichte ebenſowol als für die Volkskunde überhaupt von beſonderem Intereſſe ſind. Zu alldem haben ſie auch eine ſehr praktiſche Seite und geben zu erwägen, wie weit wir auch in der jetzigen Zeit mit Vagabunden- und Armengeſetzen, mit Armenhäuſern und ſonſtigen humanen Einrichtungen dieſe Übelſtände zu bewältigen leider außer ſtande ſind. Wie ich ſchon zu jenem Gruppenberichte die Selbſthilfe als das wirkſamſte Mittel gegen das derzeitige Überhandnehmen des Bettelunfugs bezeichnete, ſo beruhten auch jene früheren Vorkehrungen auf der breiteſten Baſis der Gemeindeſelbſthilfe, nämlich in der Errichtung eines Armeninſtituts.

Dies fand im Jahre 1779 zunächſt auf dem Gebiete der gräflich Buquoiſchen Herrſchaften im ſüdlichen Böhmen ſtatt, gelangte aber alsbald in verſchiedenen Gegenden Böhmens zur Nachahmung und Verbreitung. Im weſentlichen und in erſter Linie war dieſe Organiſation allerdings auf die Unterſtützung und Verſorgung der wirklich Armen gerichtet, ſonach eine Humanitätsaktion im größeren Maßſtabe, die ſich ſelbſt „die Vereinigung aus Liebe des Nächſten“ nannte, allein die notwendige und nach allem gewiß beabſichtigte Folge war die Hintanhaltung des allzu läſtig, ja gemeingefährlich gewordenen Bettelunfugs. Näheres über die Einrichtung, wie insbeſondere die erſtaunlichen Erfolge derſelben, erſieht man aus einem von dem Armeninſtitute ſelbſt herausgegebenen Berichte, welcher als Broſchüre in Druck erſchien, u. zw. als „Zweite Nachricht von dem Fortgange des Armeninſtituts, welches auf den Gräflich-Buquoiſchen Herrſchaften in Böhmen im Jahre 1779 errichtet worden.“ Brünn, gedruckt bei Johann Siedler, 1784. 8°, 64 S., mit 5 Tabellen.

Die feierliche Einführung dieſes Inſtituts, welches in Rückſicht der mit der Vereinigung zu verbindenden geiſtlichen Vorteile die päpſtliche Beſtätigungsbulle oder das Breve angeſtrebt und erhalten hatte, fand am 8. Juli 1779 ſtatt. Hauptprotektor war der Prager Erzbiſchof, Vorſteher der Vereinigung auf den gräflichen Herrſchaften Exzellenz Graf Buquoi; ferner waren der Kreishauptmann Johann Joſef Otto von Ottenthal Protektor im Budweiſer Kreiſe, der Erzdechant und Prälat in Krummau, Johann Franz de Paula Keller Freiherr von der Sachſengrün, und der Dechant von Budweis, Johann Anton Hoch, Protektoren in den Bezirken ihrer Kreisdechanteien. Außer dieſen fungierten als Vorſteher: zwei geiſtliche Beiſitzer oder Beiſtände, vier weltliche Beiſitzer oder Beiſtände, ein beſtändiger Sekretär und ein Hauptrechnungsführer oder Protokolliſt. In den einzelnen Bezirken hatten die Seelſorger als Aufſeher, die Armenväter und Schulmeiſter als Rechnungsführer zu fungieren. Um nun über den Umfang dieſer urſprünglichen „Vereinigung“ einen Überblick zu geben, führe ich die territoriale Ausdehnung beziehungsweiſe die Bezirke der Buquoiſchen Herrſchaften an. Jeder Ort der drei Herrſchaften Gratzen, Roſenberg und Liebiegitz bildete einen Bezirk und alle Bezirke einer Herrſchaft ſtanden unter einem Haupt- oder Oberbezirke. Die Organiſation war alſo folgende:

1) Bei der Herrſchaft Gratzen: der Hauptbezirk und die Bezirke Gratzen, Strobnitz, Bründl, Beneſchau, Meinetſchlag, Puchers, Kaplitz, Pflanzen, Oemau, Wölleſchin, Schweinitz, Reichenau, Sonnberg (13);

2) bei der Herrſchaft Roſenberg: der Oberbezirk, die Bezirke Roſenberg, Roſenthal, Unterhaid, Zettwing, Oberhaid, Freiberg, Böhm. Reichenau, Maliching, Ottau (9);

3) bei der Herrſchaft Liebiegitz: der Oberbezirk Liebiegitz und die Bezirke Ebelezitz, Wittingitz, Lometz (3),

im ganzen alſo 25 beziehungsweiſe 28 Bezirke.

Die innere Organiſation und Tätigkeit dieſer Vereinigung geht nun aus folgendem hervor:

1) Einſammlung des Almoſens. Dies geſchah in den Ortſchaften wöchentlich und zwar durch den Armenvater, dem in Städten und Märkten die Bürger, in den Dörfern die Bauern behilflich waren. Nebſt der wöchentlichen Sammlung ſollte dem Inſtitute gemäß auch die jährliche Getreide-, Flachs- und Schafwolle- und dergleichen Sammlung vorgenommen werden. Die eingekommenen Naturalprodukte an Wolle und Flachs ließ die Vereinigung ſpinnen und verarbeiten; wollene Strümpfe, Zeuge zu Kleidern, gemiſchte Zeuge erzeugte man hieraus und zwar verſuchte man anfänglich, die Wolle ſelbſt zu verſpinnen und auch verarbeiten zu laſſen, doch kam dies zu teuer; die wollenen Strümpfe beiſpielsweiſe auf 39 Kr. Man verkaufte daher die Wolle einem Strumpffabrikanten und erhielt die Strümpfe beſſer und brauchbarer zu 37 Kr. Ebenſo machte man es mit dem Zeuge.

2) Verpflegung und Verſorgung der wahren Armen. Die Verteilung des Almoſens geſchah nach einer den Bezirken hinausgegebenen Beſtimmungsliſte. So verſorgte die Vereinigung mit Ende des Jahres 1781 bei allen drei Herrſchaften mit der ganzen Portion 212, mit der halben Portion 238 und mit der Viertelportion 96 Perſonen, zuſammen 546 Perſonen.

Überdies ſuchte man die Armen mit entſprechender Arbeit zu beſchäftigen, nämlich für dafür eingeräumte Wohnung oder vom Hauswirte verabreichte Viktualien. Ganz beſonders nahm man ſich der unmündigen Waiſen an, damit elternloſe Kinder bei einem wolverhaltenen Bürger oder Bauer untergebracht würden, wogegen die Obrigkeit gewiſſe für die damalige Zeit wertvolle Begünſtigungen ſchriftlich zuſicherte.

3) Mittel, der ſich die Vereinigung zur Abſtellung des Bettelns bediente. „Von der Zeit an, von welcher das Inſtitut auf den Herrſchaften eingeführt und das ſchädliche Betteln eingeſtellt iſt, ſah man auch keinen Bettler mehr vor die Türen der Einwohner kommen. Die Einheimiſchen wagten es nicht mehr, das Verbot zu überſchreiten, und bei dem Fremden wurde es gar bald bekannt, daß auf den Herrſchaften das Betteln eingeſtellt ſei; ſie vermieden alſo alle Gelegenheit, ſich auf der Herrſchaft mehr im Betteln betreten zu laſſen. Wenn ſich auch zuweilen einiges vagierendes Schergengeſindel an der Grenze noch ſehen ließ, ſo ſuchten ſie doch ſobald als möglich die Herrſchaft zu verlaſſen; und da ein paarmal dergleichen Geſindel angehalten und dem königlichen Kreisamte ſchubmäßig eingeliefert wurde, ſo wurden ſie gänzlich von

der Herrſchaft verſcheucht. Es iſt leicht einzuſehen, was für wichtige Vorteile dem Landmanne dadurch zuwachſen. Vormals wurde er faſt täglich geplagt und um Almoſen von allen Gattungen, als Speck, geräuchertes Fleiſch, Schmalz, Wolle, Flachs, Getreide u. ſ. w. mit Ungeſtüm und unter Bedrohung verſchiedener Unglücksfälle angegangen; nun wird er von niemand beunruhigt. Vormals war der Landmann Sommerszeit weder bei Tag noch bei der Nacht ſicher, daß er nicht von dieſem Geſindel beſtohlen würde; und nun kann er ſicher zu ſeiner Arbeit gehen und ſich mit ſeinen Hausgenoſſen ſicher zur Ruhe begeben, ohne befürchten zu dürfen, daß er von dieſem Geſindel beſtohlen und um ſeine ſauer erworbene Habſeligkeit gebracht werde. Man durchgehe alle peinlichen Prozeſſe, und man wird finden, daß beinahe alle Diebſtähle auf dem Lande von dergleichen Geſindel ausgeübt worden ſind, welche ſich unter dem Vorwande des Bettelns in das Land eingeſchlichen haben und ihr boshaftes Vornehmen niemals ausführen hätten können, wenn ihnen das Betteln ernſtlich eingeſtellt worden wäre. Es iſt der Vereinigung ein Schergenkerl genennet worden, welcher alle Jahre in der hierortigen Gegend nur an Schafwolle allein 250 Pfund eingeſammelt oder vielmehr mit Ungeſtüm dem Landmann abgefordert hat. Was für eine Plage für den Landmann und was für eine Verkürzung für die wahre Armut!

Bei der auf dieſe Art auf den Herrſchaften gegenwärtig ausgerotteten Bettelei hatte man kaum mehr nötig, auf andere Mittel zu denken; da es aber darum zu tun iſt, der Bettelei auch fürs Künftige ernſtlich abzuhelfen, ſo iſt dabei die Obrigkeit, der Vereinigung zum Beſten, mit ihrem obrigkeitlichen Anſehen ſelbſt eingeſchritten und hat eine umſtändliche Verordnung unter Beſtätigung des königlichen Kreisamtes durch den Druck in deutſch- und böhmiſcher Sprache bekannt machen laſſen und den Wirtſchaftsämtern, Magiſtraten in den ſchutzuntertänigen Städten und Märkten, Richtern und Geſchwornen und allen Einwohnern der Herrſchaften und Gütern unterm 1. Weinmonat 1780 zur genaueſten Beobachtung hinausgegeben. Der Inhalt dieſer Verordnung iſt folgender:

1. Kein Einwohner darf einem ankommenden fremden Bettler das Betteln geſtatten, vielweniger ihm in ſeinem Hauſe einen Unterſtand geben, ſondern bei vorkommendem Falle hat derſelbe dem Vorgeſetzten und Armenvater des Orts allſogleich die Anzeige zu machen, welcher das Fernere vorzukehren wiſſen wird. Wer dawider handelt, wird zu der Armenkaſſe eine Strafe von 30 Kr., wovon die Hälfte dem Denunzianten gebühren ſoll, erlegen; und wenn er dieſe Strafe an barem Gelde nicht erlegen könnte,

drei Tage in obrigkeitlicher Arbeit zubringen, den verdienten Lohn aber der Armenkasse zurücklassen.

2) Noch weniger aber soll sich jemand unterstehen, den herumvagierenden Schergen-, Zigeuner- und dergleichen wie immer Namen habenden müßigen Gesindel eine Unterkunft zu gestatten oder gar in ihrem Herumvagieren Vorschub zu geben; sondern eines jeden Schuldigkeit wird sein, dergleichen müßiges Gesindel auf der Stelle anzuhalten und dem nächstgelegenen Gerichte zur schubmäßigen Beförderung zu übergeben. Wer dieses außer acht läßt oder sich dabei fahrlässig bezeigt, wird zu der Armenkasse eine Strafe von 40 Kr. (wovon dem Denunzianten die Hälfte zukommen wird) erlegen, und wenn er diese Strafe an barem Gelde nicht erlegen könnte, vier Tage in obrigkeitlicher Arbeit zubringen, den verdienten Lohn aber der Armenkasse zurücklassen.

3) Die reisenden Handwerksburschen werden in den ihnen angewiesenen Stationen mit einem Zehrpfennig versehen; mit diesem haben sie sich zu begnügen und es ist keine Ursache vorhanden, ihnen sonsten das in den allerhöchsten Generalien ohnehin verbotene Betteln zu gestatten; wer daher überwiesen wird, einem Handwerksburschen das Betteln gestattet zu haben, wird 10 Kr. als eine Strafe zu der Armenkasse erlegen oder statt dieser Geldstrafe einen Tag in obrigkeitlicher Arbeit zubringen.

4) Den Gastwirten und Schänkern verordnet das allerhöchste Generale vom 18. März 1750 ad § 3: Daß sie, sobald ein Fremder bei ihnen angelanget, denselben um seinen Paß, Namen, die Kondition, und wie lange er sich in dem Orte etwa aufzuhalten gedenke, befragen, und dem Ortsvorsteher die baldige Nachricht davon geben; bei dessen Unterbleibung aber derlei Wirte und Bürger, welche sich demnach nicht verhalten, mit einer Strafe von 10 Reichstalern zu Handen der Armenkasse belegt werden sollen. Diese allerhöchste Verordnung wird also allen Gastwirten und Schänkern zu ihrer Warnung und genauesten Beobachtung abermals kund gemacht.

5) Wenn sich in einzelnen Orten und Häusern oder in Sommerszeiten in den Wäldern ihrer mehrere von dem herumvagierenden Schergen- und dergleichen Gesindel blicken ließen, welche der Einwohner nicht imstande wäre anzuhalten, so wird der Einwohner, der davon Wissenschaft hat, seinem vorgesetzten Richter oder Geschwornen alsogleich bei Strafe von 30 Kr. oder dreitägiger obrigkeitlicher Arbeit die Nachricht geben, damit dieser mit Zuziehung mehrerer Leute diese herumziehenden Vagabunden zustande bringen und sie schubmäßig befördern könne.

6) Dem obrigkeitlichen Nachseher, welcher zur Abstellung der Bettelei und Abhaltung aller Vagabunden auf den Herrschaften angestellt ist, hat jedes Gericht und jeder Einwohner auf sein Anverlangen zur Zustandbringung und Anhaltung der anzeigenden (sic) Vagabunden alle tätige Assistenz unter ernsthafter Ahndung zu leisten, und jeder Richter, Geschworner, Förster oder Heger hat ihm bei seiner Ankunft in seinem mithabenden (!) Büchlein den Tag anzumerken, wenn er allda die Nachsicht gehalten und was er allenfalls angezeiget hat.

7) Die Magistraten, Stadt-, Markt- und Dorfrichter haben ihrerseits genaue Nachricht zu halten, damit alles Betteln und Herumwagieren eingestellt bleibe, die eingeschlichenen Bettler und Vagabunden aber zustande gebracht werden. Diese Bettler und Vagabunden können aus der Pfarrei des Orts selbst oder aus der Herrschaft oder von einer fremden Herrschaft oder gar Ausländer sein. Sind es Bettler oder Vagabunden aus der Pfarrei des Orts, so ist ihnen das Betteln und Vagieren bei ihrer Betretung ernstlich einzustellen, sie auch mit Arrest oder auf eine andere Art, wenn die erste Erinnerung nichts fruchtet, zu bestrafen. Sind es Bettler und Vagabunden aus der Herrschaft oder von einer fremden Herrschaft, so hat die Ortsobrigkeit sie generalienmäßig unmittelbar bis in ihren Geburtsort zu schieben und sich eine Rekognition zur Bestätigung der richtigen Schiebung erteilen zu lassen. Sind es aber gar Ausländer, so kommen sie dem k. k. Kreisamte zur ferneren Erkenntnis, und Veranlassung einzuschicken. Alle diese schubmäßige Abschaffung muß aber unter sicherer Begleitung von starken Mannspersonen und mit Eisen geschehen.

8) Wenn ein bereits von dem Orte geschobener Bettler oder Vagabund wieder betreten wird, so haben die Ortsvorsteher denselben infolge des allerhöchsten Generale d. d. 18. März 1750 ad 5. mit einer willkürlichen öffentlichen oder Dominikalarbeit oder mit einigen gemessenen Karbatschstreichen nach Beschaffenheit der Umstände und Kräfte zu belegen und sodann wieder hinwegzuschieben, wo dessen Obrigkeit verbunden ist, ihn über dieses noch zu bestrafen.

9) Falls den Ortsvorstehern die Anzeige geschieht, daß bei einem einzelnen Hause oder in dem freien Felde sich mehrere von dem vagierenden Gesindel aufhalten, so haben dieselben alsogleich mit Zuhilfnehmung der nötigen Leute einen Partikularstreif mit aller Behutsamkeit und in aller Stille anzustellen, um dieselben handfest machen zu können.

10) Überhaupt haben ſich alle Ortsvorſteher aufs äußerſte angelegen ſein zu laſſen, damit von ihren untergebenen Einwohnern der den in Betreff dieſer Angelegenheit vom allerhöchſten Orte ergangenen Generalien angemeſſenen Verordnung nachgelebt werde.

Dieſe obrigkeitliche von dem königlichen Kreisamte beſtätigte Verordnung wurde an allen öffentlichen Örtern und in allen Schänkhäuſern aufgehängt und die Wirkung davon beſtand darin, daß man von dieſer Zeit an keinen Übertretungsfall anführen, mithin die Ausrottung der Bettelei vollkommen zu ſtande gebracht zu haben verſichern kann."

4) Von dem Fortgange und der Ausbreitung des Inſtituts. Die Städte Budweis und Krummau haben das Inſtitut noch 1781 angenommen und der Erfolg übertraf alle Erwartung. Auch der Fürſt Schwarzenberg ließ das Inſtitut auf allen ſeinen Herrſchaften einführen, was durch die unermüdete Verwendung des Krummauer Prälaten, der von einer Herrſchaft auf die andere fuhr, ſchon 1784 durchwegs vollzogen war. Der Erzbiſchof als Hauptprotektor erließ eine gedruckte Verordnung, mit welcher er das Inſtitut allen Kreisdechanten und Pfarrern des ganzen Prager Kirchſprengels empfahl. In der Stadt Moldautein fand es gleichzeitige Einführung. Durch eifrige Veranſtaltung des Dechants Auguſtin Zippe in Böhm. Kamnitz und mit Unterſtützung des Fürſten Kinsky wurde die Bettelei abgeſtellt und die wahre Armut verſorgt. Der Kreishauptmann des Budweiſer Kreiſes als Protektor der Vereinigung in dem ganzen Kreiſe hat das Inſtitut durch Zirkularſchreiben des öfteren den Obrigkeiten empfohlen und zur Einführung die Bewohner des Kreiſes aufgemuntert. Dadurch ließ ſich Graf von Fünfkirchen bewegen, das Inſtitut auf ſeiner Herrſchaft Chlumetz einzuführen, wobei ſich dieſer zum Aufmunterungsbeiſpiele an der Almoſenſammlung beteiligte, und faſt alle Obrigkeiten in dem Kreiſe nahmen das Inſtitut an, ſo daß in einer kurzen Zeit im ganzen Kreiſe die wahre Armut verſorgt und die Bettelei abgeſtellt wurde. Auch die Stadt Piſek hatte das Inſtitut ſchon angenommen, ja über die Grenzen des Landes fand es Anerkennung und Nachahmung, indem die Stände von Niederöſterreich die erſte Nachricht der „Vereinigung", durch Hofdekret vom 16. Dezember 1780 veranlaßt, auf eigene Koſten nachdrucken und im ganzen Lande an die Obrigkeiten unentgeltlich verteilen ließen, endlich am 3. Mai 1781 zur Einführung des Inſtitutes aufforderten. Im Erzherzogtum Oberöſterreich hat das Stift des Kloſters Baumgartenberg und Spital am Pirn auf allen Gütern, der Graf von Thürheim aber auf der Herrſchaft Schwerdberg das Inſtitut eingeführt.

5) Fernere Einrichtungen und Veranſtaltungen der Vereinigung. Zur wirkſamen Entfaltung ihrer Tätigkeit hatten die Seelſorger als Aufſeher des Bezirkes, der Armenvater und Rechnungsführer ihre beſondere Inſtruktion. Dieſes veranlaßte die herrſchaftlichen Obrigkeiten zu einer ihren Wirtſchaftsämtern unterm 1. Weinmonat 1780 zugeſtellten umſtändlichen Inſtruktion, mit welcher die Wirtſchaftsbeamten auf folgende Gegenſtände aufmerkſam gemacht wurden:

„a. Damit bei allen Bezirken die hinausgegebenen Unterrichte buchſtäblich beobachtet.

b. Auf daß den Bezirken, wenn ſie ſich über Anſtände anfragen, die hinlänglichen Auskünfte erteilt,

c. Daß, wenn es zur Verſorgung der wahren Armen an dem hinlänglichen Almoſen gebricht, die notwendige Aushülfe von dem Haupt- oder Oberbezirk geſchehe.

d. Damit alles Geſinde, welches des Almoſens unwürdig iſt und daher mit keinem Almoſen beteilt wird, von dem Betteln ernſtlich, auch durch obrigkeitliche Zwangsmittel, abgehalten werde.

Ferner wird ihnen umſtändlich mitgegeben:

1) Die Beamten ſollen ſich vor allem die dem Herrn Aufſeher, Armenvater und Rechnungsführer hinausgegebenen Unterrichte vollkommen eigen machen.

2) Haben ſich die Beamten untereinander in die Bezirke einzuteilen und jeder einen oder mehrere Bezirke zu übernehmen, den ihm einmal zugeteilten Bezirk beſtändig beizubehalten, um ſich deſto leichter in den Stand zu ſetzen, über alles, was bei dem Bezirk vorgeht, beſtändig die Kenntnis zu haben, und erfordernden Falls die nötigen Auskünfte geben zu können. Bei dieſem ihm zugeteilten Bezirk hat der Beamte die öftere Nachſicht zu halten. Der Oberbeamte hingegen hat es bei der Nachſicht in dem ihm zugeteilten Bezirke nicht bewenden zu laſſen, ſondern auch zuweilen in den übrigen Bezirken nachzuſehen.

3) Dieſe Nachſicht ſoll des Jahres öfters, zu beſtimmten Zeiten, aber wenigſtens zweimal erfolgen, und dabei vorzüglich darauf geſehen werden:

a. Ob die Armenbeſchreibung richtig geführt und fortgeſetzt werde.

b. Ob in der Almoſen-Beſtimmungsliſte jedem Dürftigen das Almoſen nach dem Grade ſeiner Dürftigkeit wirklich ausgeſetzt ſei.

c. Ob das Almoſen nach der Vorſchrift ordentlich, nicht nur in dem Orte der Pfarrei, ſondern auch in den Dorfſchaften wöchentlich, gelegentlich, und jährlich geſammelt, und wöchentlich ordentlich verteilt werde.

d. Ob das Almoſen an barem Gelde, Brot und Mehl hinlänglich einkömme, oder, wenn es nicht hinlänglich einkommt, wie man ſich zu behelfen wiſſe, ohne daß die wahren Armen Not leiden dürfen.

e. Ob über alles einkommende Almoſen und deſſen Verwendung richtige und vorſchriftsmäßige Rechnung geführt werde.

f. In wie weit ein oder der andere Arme einige Kleidungsſtücke nötig habe.

g. Ob Kranke nicht hilfles gelaſſen werden.

h. Wie die armen Waiſen verſorgt, erzogen und in den notwendigen Glaubenslehren unterrichtet werden.

i. In wie weit das Betteln wirklich abgeſtellt ſei, und der Landmann von dem müßigen Geſinde nicht mehr beunruhigt werde.

4) Die bei der gehaltenen Nachſicht vorfindenden Fehler und Anſtände haben die Beamten anzumerken, zu überlegen, und ſodann die Fehler zu verbeſſern, die Anſtände aber zu heben.

5) Wenn unter der Zeit von den Herren Aufſehern des Bezirks einige Anſtände vorgeſtellt und Anfragen gemacht werden, iſt den Bezirken, nach vorgenommener gemeinſchaftlicher Überlegung, die Beantwortung darüber hinauszugeben, in zweifelhaften Fällen hingegen dem Hauptbezirke der Bericht zu erſtatten und von da aus die Antwort abzuwarten. Alle dieſe erlaſſende Schreiben und Beantwortungen ſind nur, zur Erſparung mehrerer Schreibereien, anmerkungs- und erinnerungsweiſe zu erlaſſen.

6) Wenn bei einem Bezirke das hinlängliche Almoſen nicht einkommt, ſo hat das Wirtſchaftsamt von einem andern Bezirke, welcher mit einem hinlänglichen Vorrate des nötigen Almoſens im voraus verſehen iſt, die Aushülfe zu machen. Befände ſich hingegen bei keinem ein entbehrlicher Überſchuß, ſo iſt es dem Hauptbezirk anzuzeigen, von welchem die Aushülfe, ſo viel als möglich, erfolgen ſoll.

7) Da man keine Ausſicht zur Unterbringung der armen Kranken hat, und ſobald aus Mangel des dazu erforderlichen Fonds, eigene Spitäler zu errichten, ſo wird man der Abſicht einigermaßen nahe kommen, wenn ſich die Beamten wenigſtens bemühen:

a. Für die armen Kranken bei dem Oberbezirk ein eigenes Zimmer zu beſtimmen, in welches die Kranken, deren Herſtellung eine geraume Zeit erfordert und welche dem Arzte nahe ſein müſſen, jederzeit aufgenommen werden können.

b. Wenn die Dorfgemeinden (wenigſtens die größeren Gemeinden) durch gute Vorſtellungen bewegt werden, eins von den ſchon ſtehenden kleinen Gemeinhäuſern für die verlaſſenen Kranken zu widmen oder allenfalls auch ein neues in dieſer Abſicht herzuſtellen. Der Nutzen davon kommt der Gemeinde ſelbſt in mancherlei Betrachtung zugute und öfters kann bei einreißenden anſteckenden Krankheiten dadurch der Geſundheitszuſtand einer ganzen Gemeinde erhalten werden. Es iſt auch nicht notwendig, daß die Gemeinde das für die armen Kranken gewidmete Gemeinhaus ohne Einwohner belaſſet. Es kann immer ein Einwohner in ſolches eingenommen werden; nur muß es unter der Bedingnis geſchehen, daß er, wenn ein Kranker darin gewartet werden muß, den Kranken einzunehmen oder aber aus dem Gemeinhause auszuziehen ſchuldig ſein ſoll.

c. Wenn den armen Kranken die nötigen Medikamente und Verpflegung von dem Inſtitute verſchafft werden. Die obrigkeitlichen Wundärzte ſind ohnehin verbunden, vorzüglich den Armen beizuſtehen und auf freundſchaftliches Erſuchen werden die Apotheker, von welchen die Medikamente abgenommen werden, nicht entgegen ſein, ſolche aus chriſtlicher Liebe in der halben Taxe verabfolgen zu laſſen, oder wenigſtens an dem Betrage ein Drittel nachzuſehen. Dieſe Veranſtaltungen haben ſich die Wirtſchaftsämter angelegen ſein zu laſſen, und in wie weit eins und das andere in die Ausübung gebracht werden kann oder bereits wirklich gebracht wird, ſind der Obrigkeit zu ſeiner Zeit die Anzeigen mit einem amtlichen Gutachten zu machen.

8) Wenn den Wirtſchaftsämtern die Anzeige gemacht wird, daß einige Armen mit der notwendigſten Kleidung verſehen werden müſſen, ſo hat jenes dafür zu

ſorgen, daß die den Armen abgängigen notwendigen Kleidungsſtücke beigeſchafft werden. Dieſes kann geſchehen, wenn:

a. In dem Gemüte der wolhabenden Einwohner das chriſtliche Mitleid erweckt wird, jene Kleidungsſtücke, welche ſie ſelbſt ablegen, dem Inſtitute als ein Almoſen zu ſchenken. Hierauf ſind auch die Herren Aufſeher anzuweiſen, denen es nicht ſchwer fallen wird, bei ihren Gemeinden ſolche Guttäter ausfindig zu machen.

b. Wenn die eingeſammelten Naturalien, nämlich die Wolle, der Flachs u. d. g. verſponnen, verwebt und zu Kleidungsſtücken zugeſchickt werden; endlich wenn es auch daran ermangelt, daß

c. Dem Hauptbezirk der Umſtand angezeigt wird, woher ſodann die Aushülfe ſoviel wie möglich erfolgen wird.

9) Vermöge einem auf das ſparſamſte und ſimpelſte eingerichteten Überſchlage koſtet die ganze Kleidung für eine Mannsperſon 9 Fl. 13 kr. und für eine Weibsperſon 5 Fl. 7 kr. Dieſer Überſchlag wird den Wirtſchaftsämtern zu ihrer Richtſchnur beigelegt. Doch verſteht ſich's von ſelbſt, daß man dabei immer auf die Lokalpreiſe Acht haben und alles auf das ſparſamſte und wirtſchaftlichſte einrichten müſſe, wenn es die Umſtände erfordern, von dieſem Überſchlage in ein und andern Stücken abzugehen.

10) Die gekleideten Armen müſſen die abgegebenen Kleidungsſtücke möglichſt ſchonen, darüber müſſen Inventarien gehalten, und wenn ein Armer abſtirbt, die noch brauchbaren Stücke, wenn dabei für die Geſundheit nichts zu beſorgen iſt, zurückgenommen und anderen mitgeteilet werden.

11) Die den Armen von den Einwohnern aus chriſtlicher Liebe zu geſtattende Wohnung iſt ein wichtiger Teil des Almoſens nebſt dem, daß ihnen dadurch noch viele Vorteile zu ſtatten kommen. Der Einwohner, welcher einen Armen in ſeine Wohnung aufnimmt, vergißt nie, ihn die übrig gebliebenen Speiſen genießen zu laſſen, und ihm öfters etwas an Milch, dieſer der menſchlichen Geſundheit ſo heilſamen und zur Erhaltung des menſchlichen Lebens ſo nahrhaften Speiſe, zu reichen. Dieſe unentgeltliche geſtattete Wohnung iſt alſo als ein Almoſenbetrag pr. 2 Fl. jährlich in Anſchlag zu bringen und dem Hauptbezirk anmerkungsweiſe anzuzeigen.

12) Faſt jeder Bezirk hat Beiſpiele aufzuweiſen, daß wahre Arme von ihren Anverwandten, Bekannten oder ſonſt mitleidigen Chriſten verpflegt werden, ohne daß ihnen von dem Inſtitute eine Almoſenportion abgereicht werden darf. Dieſe kommen allemal mit Ende des Jahrs anzuzeigen und deren Verpflegung als ein Almoſen nach dem Grade ihrer wahren Dürftigkeit anmerkungsweiſe in Berechnung zu bringen.

13) Kann den wahren Armen von den obrigkeitlichen Forſtämtern ferner einiges Brenn- und Klaubholz als ein Almoſen abgefolgt werden und wird den Forſtämtern umſtändlich mitgegeben, wie ſich dieſelben dabei zu verhalten haben.

14) Das bei allen Bezirken eingekommene und verwendete Almoſen muß alle Monate ſummariſch angemerkt werden, und wie dieſe Summarien zu führen ſind, wird ein Formular hinausgegeben.

15) Die Bettelei muß infolge der allerhöchſten Verordnungen gänzlich abgeſtellt werden, und damit die Beamten ſich dieſe allerhöchſten Verordnungen bekannt machen können, wird ein Auszug aus allen dieſen ergangenen Verordnungen mitgeteilt.

16) Die den Magiſtraten, Richtern und Geſchworenen diesfalls untereinſtens hinausgebende Verordnung (dies iſt die oben angeführte Verordnung vom 1. Weinmonats) muß aufs genaueſte beobachtet werden.

17) Dem Landmanne haben die Beamten des herumvagierenden Schergen- und andern Geſindes wegen das Vorurteil zu benehmen und es dahin zu bringen, daß alles dergleichen Geſinde auf der Stelle angehalten werde.

18) Wenn ſich dergleichen Geſinde Sommerszeit in den Waldungen oder anderswo zuſammenrottet, ſo muß in größer Stille ein Partikularſtreif angeſtellt und die betretene Rotte handfeſt gemacht werden.

19) Die Eingeborenen, welche ſich entſchuldigen, keine Arbeit zu haben, haben die Beamten bei einer Arbeit anzuſtellen, ihnen einen ihrem Verdienſt proportionierten Lohn abzureichen, und wenn ihnen allda bei der Obrigkeit oder bei den Gemeinden keine Arbeit angewieſen werden könnte, der Obrigkeit ſelbſt eine beſondere Anzeige einzuſchicken.

20) Das Verbot, daß keinem Vagabunden ein Unterſtand gegeben werden ſoll, iſt öfters bekannt zu machen, und alle vorkommende Übertretungen ſind öffentlich bei den haltenden Amtstagen zu beſtrafen.

21) Die Beamten haben nachzuſehen, ob der angeſtellte Aufſeher die ihm erteilte Inſtruktion pünktlich befolge.

22) Alle Anſtände oder was ſonſt zur Vervollkommnung des Inſtituts an die Hand gegeben werden kann, ſind unmittelbar der Obrigkeit oder dem Hauptbezirk anzuzeigen. Die Beamten, welche nach dieſer Inſtruktion die Nachſicht bei den Bezirken zu halten haben, geben weder gebieteriſch, noch befehlweiſe für, ſondern ſie überlegen alles mit den Herren Seelſorgern freundſchaftlich, treffen in allem gemeinſchaftliche Veranſtaltungen und beheben mit leichter Mühe die vorkommenden Anſtände. Sie ſind der Kanal, durch welchen alle Anzeigen an den Hauptbezirk gelangen und viele, ſonſt unvermeidliche Schreibereien werden dem Hauptbezirke und auch den Herren Seelſorgern in den Bezirken erſparet."

Um die beſchwerliche Mühewaltung der Rechnungsführer zu erleichtern, ließ man Monatszettel drucken und nun beſtand die ganze monatliche Arbeit bei Einſchickung dieſer Monatszettel in nichts anderem, als daß der Rechnungsführer in die gedruckten Exemplare den monatlichen Betrag in der Gattung des eingekommenen und verwendeten Almoſens nach der Einrichtung der Rechnungsrubriken mit Ziffern einzuſetzen und an den Hauptbezirk einzuſchicken hatte. Dieſe Monatszettel dienen dazu,

„a. Um alle Monate pünktlich zu wiſſen, was von jeder Gattung an Almoſen, als an barem Gelde, Mehl, Brot, Getreide u. ſ. w. eingekommen, und was hieran unter die wahren Armen den ganzen Monat hindurch verwendet worden iſt.

b. Um erſehen zu können, was die den reiſenden Handwerksburſchen mitgeteilten Zehrpfennige betragen haben.

c. Um auch die Nachricht zu haben, wie viele wahre Arme dieſen Monat mit der ganzen, halben oder viertel Portion in der Verſorgung geſtanden ſind, woraus der Zuwachs oder Abnahme aller in der Verſorgung ſtehender Haus- und anderer wahren Armen zugleich auf das deutlichſte abzunehmen iſt.

d. Aus dem Betrage des eingekommenen und verwendeten Almoſens kann man immer gegründet und mit aller Zuverläßigkeit beurteilen, ob das Almoſen hinlänglich zur Beteilung der wahren Armen nach der in der Beſtimmungsliſte ihnen ausgemeſſenen Almoſenportion eingekommen, oder auch nicht hinlänglich eingekommen ſei, mithin ob der Bezirk einer Aushülfe bedarf, oder im Gegenteil von dem in Erſparung gebrachten Almoſen andern, an dem Almoſen notleidenden Bezirken, eine Aushülfe machen könne.

Alle dieſe Monatszettel werden in eine ſummariſche Tabelle eingetragen und alle Monate ordentlich abgeſchloſſen. Dieſe ſummariſche Tabelle dient wieder dazu, daß man mit einem Blicke überſehen kann, was bei jedem Bezirke und bei allen Bezirken zuſammen vom Anfange des Jahrs bis auf gegenwärtige Zeit eingekommen und verwendet worden iſt; ob das einbringende Almoſen ſich von Monat zu Monat gleich bleibe, oder aber auf einmal merklich abnehme."

6) Hinderniſſe, Anſtände und Mängel. Gewiſſe Vorurteile. Hauptgrundſatz der „Vereinigung" war nämlich, daß alle Bezirke und alle vereinigten Herrſchaften untereinander nur eine und die nämliche Almoſenkaſſe vorſtellten und ſich immer einander gemeinſchaftliche Hand bieten ſollten. Gerade die wolhabenderen Gemeinden werden weniger Arme haben, während ärmere ihrer wieder ſehr viel aufweiſen. Es müſſen alſo hier die Beſſergeſtellten durch ihre überſchüſſige Mittel den minder gut Situierten aushelfen. In dem Grade wie dieſe wechſelſeitige und gemeinſchaftliche Aushilfe geſchieht, in dem Grade wächſt die Sicherheit und Beſtändigkeit des Fonds und die Dauer des Inſtituts. Viele meinten wiederum, man ſoll die eingegangenen Almoſen zu einem Kapitalsfonde anlegen und nur die Zinſen verwenden. Allein abgeſehen davon, daß man bei der beſten Sicherheit des Kapitals um den ganzen Fond kommen könnte, ſo iſt ein viel zu großes Kapital nötig, um auch nur einen verhältnismäßig geringen jährlichen Zinſenbetrag zu erhalten. Als weiterer Übelſtand zeigte ſich, daß manche Guttäter bei der Almoſenſammlung nur ein kurzes Almoſen abgaben, unter der Hand aber einigen Armen aus Eigendünkel eine weit reichere Gabe zuſteckten. Wenn nun auch niemand gehindert werden ſollte, ſeine beſondere Zuneigung dieſem oder jenem Armen zu erweiſen, ſo mußte im allgemeinen doch daran feſtgehalten werden, daß der Grad der Dürftigkeit beim Inſtitute auf

das genaueſte und verläßlichſte beſtimmt und nach dem gerechteſten Verhältniſſe der Dürftigkeit dem Armen ſodann das Almoſen zugeteilt wird. Nur ſo wird eine gewiſſe Gleichmäßigkeit des Einkommens für den Armen erzielt, während ſonſt, wie insbeſondere in dem erwähnten Falle, wenn dann noch ein Zweiter und Dritter, weil er von der Guttat des Erſten nichts weiß, dem betreffenden Armen im beſonderen zuſteckt, dieſer auf Koſten anderer ſchließlich mehr bekommt, als er überhaupt, geſchweige denn notdürftig braucht. Alle ſolche heimliche Guttäter würden, ſobald ſie der Almoſenausteilung öfter beiwohnen und ſich mit der Inſtitutseinrichtung näher bekannt machen würden, gar bald von dem Gegenteile ihres vermeintlichen größeren Verdienſtes überzeugt werden.

7) Verſorgung kranker, preßhafter und ſiecher Armen. In dieſer Hinſicht fehlte es früher an beſonderen Veranſtaltungen, eigenen Gebäuden und Fonden, wie heutzutage ſchon doch einigermaßen die Armenſpitäler und Pfründleranſtalten zu helfen in der Lage ſind. Gleichwol veranlaßte die „Vereinigung" zum Beſten der armen Kranken und deren Verſorgung, ſoviel ſie nur konnte, u. zw.: a. durch Vermittlung unentgeltlicher ärztlicher Hilfe; b. durch die Verabfolgung von Arzneien um die halbe Taxe; c. daß dieſe Medikamente von dem Hauptbezirke bezahlt wurden, damit die übrigen Bezirke die armen Kranken mit der notdürftigſten Verpflegung verſehen konnten; d. zufolge Einwirkung des Inſtituts haben ſich viele Dorfgemeinden entſchloſſen, im Dorfe eigene Wohnungen zu vermitteln oder in Gemeindehäuſern vorzubehalten oder auch neue herzuſtellen, damit die armen Kranken immer aufgenommen werden konnten; e. im Janauſchkiſchen Spital zu Kaplitz wurden mehrere Zimmer für die armen Kranken hergeſtellt; f. wurde dafür geſorgt, beim Hauptbezirke Gratzen für ſieche und preßhafte Arme ein eigenes Kranken- und Siechhaus zu errichten, indem man zu dieſem Zwecke 1600 Subſkriptionsanteile zu 30 Kr. herausgab.

8) Beſondere Guttaten, welche notleidenden Nebenmenſchen anläßlich beſonderer Unglücksfälle, namentlich bei Bränden, von dieſer Vereinigung und deren Sammeltätigkeit aus der laufenden Armenverſorgung gewährt werden konnten.

9) Einnahmen und Ausgaben dieſer „Vereinigung" aus den Jahren 1780 und 1781. Ein lehrreiches Bild liefern die 5 tabellariſchen Überſichten in den Beilagen. Der ſummariſche Auszug über das bei allen Bezirken von Monat zu Monat eingekommene und verwendete Almoſen an barem Gelde, Weizen, Korn, Erbſen, Gerſte, Hafer, Mehl, Brot, Graupen, Schafwolle, Flachs, Garn, Leinwand, an verſchiedenen Produkten und Profeſſionsarbeiten, beide letzteren in Geldbeträgen. An barem Gelde betrugen die Einnahmen 1780 im ganzen 3084 Fl. 41 kr., die Ausgaben 2692 Fl. 42 kr.; 1781 im ganzen 3877 Fl. 17 kr., die Ausgaben 3283 Fl. 05 kr. (Nähere Details in Beilage III u. IV.) Die Beilage V gibt einen „Summariſchen Ausweis über die den Handwerksburſchen im Jahre 1780 und 1781 abgefolgten Zehrpfennige", u. zw. nach Bezirken der einzelnen Herrſchaften: bei den 7 Bezirken der Herrſchaft Gratzen 152 Fl. 15 kr. bezw. 166 Fl. 56 kr.; bei den 8 Bezirken der Herrſchaft Roſenberg 37 Fl. 42 kr. 2 Pf. bezw.

51 Fl. 30 kr.; bei den 3 Bezirken der Herrſchaft Lobiegitz 14 Fl. 17 kr. bezw. 19 Fl. 53 kr.; im ganzen 1780 204 Fl. 14 kr. 2 Pf., 1781 538 Fl. 19 kr.

Zum Schluſſe befindet ſich auch noch eine tabellariſche „Anmerkung über die nach der Beſtimmungsliſte im Jahre 1781 in der Verſorgung ſtehenden Armen". Darnach wurden durch das ganze Jahr monatlich verſorgt auf der Herrſchaft Gratzen in 13 Bezirken 335 Perſonen mit 171 ganzen, 123 halben und 41 Viertelportionen, auf der Herrſchaft Roſenberg in 9 Bezirken 136 Perſonen mit 46 ganzen, 72 halben und 18 Viertelportionen, und auf der Herrſchaft Lybiegitz in 4 Bezirken 83 Perſonen mit 6 ganzen, 54 halben und 23 Viertelportionen; auf allen drei Herrſchaften daher 554 Perſonen mit 223 ganzen, 249 halben und 82 Viertelportionen.

*

Überaus intereſſant iſt es nun zu erfahren, daß gleiche Beſtrebungen auch in unſerem öſtlichen Böhmen um dieſelbe Zeit zutage traten, und daß auch hier, offenbar zufolge der geſchilderten ämtlichen Aufforderungen und anderwärtigen Einführungen, ſolche Armeninſtitute aus denſelben Urſachen wie anderwärts gegründet wurden. Insbeſondere beſtand um das Jahr 1790 eine ſolche Armenanſtalt als „Vereinigung der Liebe des Nächſten" auf der Grulicher Herrſchaft, zu welcher unter anderen 19 Gemeinden der Marktflecken Wichſtadtel gehört. Den Beweis dafür ſowie über die einzelnen lokalhiſtoriſch beſonders intereſſanten Umſtände geben aus einem diesbezüglichen Rundſchreiben vom 16. Jänner 1790 hervor, welches von dem Grulicher Oberamtmann Schleifer an alle Gemeinden ſeiner Herrſchaft gerichtet war und im ſogen. „Patentenbuche" von „Wichſtadtel, S. 189—193, eingetragen erſcheint. Dieſes Patentenbuch, dermalen ein gebundenes Fragment in Folioformat mit abgeriſſenen Einbanddecken, beginnt mit S. 43 und endet ohne Unterbrechung mit S. 437; es enthält Verordnungen, Zirkuläre, Erläſſe, Geſetze u. dgl. aus der Zeit von 1784—1796. Schon wegen ſeines lokalgeſchichtlichen Inhaltes verdient nun der erwähnte Grulicher Erlaß im Zuſammenhange mit obiger Darſtellung veröffentlicht zu werden. Derſelbe lautet:

Praeſ. den 16. Jänner 1790.

Ehrſame Vorſteher deren zur Herrſchaft Grulich gehörenden Gemeinden!

Bei der unterm 26. Dezember abgewichenen Jahres vorgenommenen Unterſuchung der Grulicher Armenanſtalt hat ſich veroffenbaret, wie ſchon durch mehrere Wochen das mittelſt der Büchſen eingeſammelte Almoſen ſo klein ausgefallen, daß ſolches bei manchen Ortſchaften kaum zur Hälfte reichte, ihre eigenen Armen unterhalten zu können und man daher veranlaßt worden, beinahe die ganze Kaſſabarſchaft zum Unterhalte ſämtlicher Armen einzubüßen, um dieſe nicht bittere Not erleiden zu laſſen.

Forſchet man nun diesfalls der Urſache nach, ſo muß ſolche entweder an den Sammlern liegen, die vielleicht nicht in alle Häuſer um das heil. Almoſen zugeſprochen oder der Herabfall des Almoſens iſt vielmehr einem Teil unſerer Brüder und Schweſtern ſelbſt zuzuſchreiben,

deren Eifer, Liebe und Freigebigkeit in Austeilung des wöchentlichen Almosens für die leidende Menschheit nachgelassen hat.

Nun also beiden Fällen, so viel möglich, vorzukommen, halten die Vorsteher der Vereinigung aus Liebe des Nächsten für unumgänglich notwendig, daß:

1tens Samentliche Vorsteher mit den zugeteilten Gerichtsbeisitzern vor allem trachten wollen, damit die alle Wochen am Freitag mit der Büchse vorzunehmende Almosensammlung ganz gewiß und zwar bei einer wiedrigens zum Armen-Institut von ihren Vorgesetzten anzuerkennenden Geldbuße durch 2 behauste Männer (darzu aber keine Kinder angenommen werden können) von Haus zu Haus vorgenommen, auch keine einzige Wohnung ausgelassen werde. Sollte aber dennoch zuweilen aus einer wichtigen Ursache diese Sammlung an einem Freitage nicht vorgenommen werden können, so ist solche den vorhergehenden oder darauffolgenden Tag zu veranstalten und (mus)[1] niemalen eine Sammlung zum Schaden der Armenanstalt zurückzulassen.

2tens Ist nach geendigter Sammlung die Büchse auf der Stell, und zwar zu Grulich bei dem aufgestellten Armenvater selbst, zu Wichstadtel und auf denen übrigen Ortschaften aber bei denen Ortsrichtern abzugeben, diese im Beisein der 2 Sammler zu öffnen und der eingegangene Betrag in das eigens hiezu gewidmete Büchsel[2] mit Benennung der Sammler einzuschreiben, die Büchse kann mittelst[3] sowie das Geld bei dem Scholzen aufbewahrt werden, die Büchsel[2] aber müssen Samstags früh bei dem Grulicher Armenvater vorgezeiget werden; woraus sich ergeben wird, ob das eingegangene Almosen für die im Orte befindlichen Armen zureiche, oder diesfalls ein Überschuß oder Abgang sei, und wie der Armenvater die Ausgleichung zu treffen habe.

Im übrigen aber ersuchet man

4tens[4] bei nächstem Gemeindegebot, wozu samentliche Hausbesitzer und Familienhäupter nachdrücklich fürzufordern sind, ganz gewiß und deutlich vorzutragen, wie selbe die Vereinigung aus Liebe des Nächsten im Namen Jesu, unsers Weltheilandes, auffordern, in Ansehung deren auf der Herrschaft Grulich zu unterhaltenden 148 höchst bedürftigen preßhaften armen Mitbrüder und Schwestern sich erbarmen, sohin, da für diese wochentlich gesammlet wird, jeder nach seinem Vermögen seine Hand öffnen und das ihme abzureichen gefällige Almosen gerne und mit dem Trost in die Büchse erfolgen

---

[1]) Ein angefangenes Wort, welches der Schreiber offenbar zu streichen vergaß. — [2]) Soll richtig „Büchel" heißen. [3]) Für „inmittelst", inzwischen. — [4]) Soll 3tens heißen.

wolle, daß dasjenige, so wir dem mindesten unserer Brüder getan, solches unserem lieben Herrn und Heiland selbsten erwiesen haben, auch nach der Schrift derjenige, welcher Armen gibt, keinen Mangel leiden werde, vielmehr seine Gabe bei dem Allmächtigen selbst auf Wucher anlege und ihm solches 100fältig vergolten, die zu Emporbringung dieses Gott so gefälligen Institutes aus Eigensinn nicht mitwirken wollen, auch weniger tun, als sie doch wirklich für die Armen beizutragen im stande wären, ja noch andere vielleicht durch stichelnde Reden abhalten, die den Armen sonst Gutes zu tun willens gewesen wären, dermaleinstens bei dem Richterstuhl Gottes sich zu verantworten haben werden. Übrigens muß man sich

4tens alle Mühe geben, das noch so sehr in Schwung gehende Betteln gänzlich auszurotten, weil dieses der Armenanstalt nicht wenig schädlich, dem Landmann sehr belästigend und oft vor ein und andern Müssiggänger und dem herumstreifenden Gesindel ein Haus nicht sicher ist. Dieses aber wird umso leichter zu bewirken sein, wenn die Gemeindevorsteher beim ersten Gebot nachdrücklich verbieten werden, daß weder den herumwandernden nicht heimischen noch fremden Bettlern mehr ein Almosen abgereicht, sondern diese bei ihrer Betretung das erstemal aus dem Orte nach Umständen abgeschafft, sofern sie aber verdächtig, oder das zweitemal schon angehalten worden, auf der Stelle handfest gemacht und beim Stadtel an den Magistrat, auf denen übrigen Ortschaften aber anhero ins Oberamt zur weiteren Fürkehr abgeliefert werden sollen.

Endlich, da zu baldiger Emporbringung dieser unserer heil. Anstalt überhaupt notwendig ist zu trachten, die Einkünfte derselben auf eine leicht unschädliche Art zu erweitern, so glaubet Unterzeichneter fürträglich zu sein, daß künftighin für das hiesige Armeninstitut (jedoch nur in so lang es denen Gemeinden selbst gefällig sein wird und solches die Obrigkeit gestattet) von jedem herrschaftl. Grulicher Untertan, der seinen Stand verändern will, dann bei Schließung eines Haus- oder Grundkaufes, von denen 2 kontrahierenden Teilen ein heil.es Almosen, etwa von 10 oder 15 kr., abgefordert werden könnte. Ob nun samentliche Gemeinden mit diesem letzteren unmaßgiebigen Vorschlag mit einverstanden und hierüber aus Liebe zu seinem Nächsten nichts einzuwenden haben, gewärtigt man mit nächstem durch ihre Vorsteher zu vernehmen.

Dieses sind also die Gegenstände, so die Vorsteher der allhiesigen Bruderschaft der Liebe des Nächsten ihren Brüdern und Schwestern in der Hoffnung mitzuteilen für nötig fanden, daß wenn selbe durchaus zur Erfüllung gelangen, nicht nur die wöchentliche Almosensammlung, sondern auch die Anzahl dieser Bruderschaft und überhaupt der Vermögensstand

dieſes Inſtitutes ſich nach Wunſch vermehren, ja auf das brünſtige Gebet ſo vieler Dürftigen durch den himmliſchen Segen dergeſtalt zunehmen werde, daß nicht nur die dermalen ſchon in wirklicher Verpflegung ſtehenden 148 Armen noch ferners der Vorſchrift nach beteilet, ſondern auch die noch übrigen Minderbedürftigen unſerer Brüder und Schweſtern, ſo eben auch eine Aushilfe wünſchen, aus Abgang des nicht hinlänglichen eingehenden Almoſens aber noch nicht beteilet werden können, gleichergeſtalten in Verpflegung einrücken könnten.

Welch vorſtehende Erinnerung denenſelben mit dem Beiſatz zugefertiget wird, daß ſich jeder Ortsvorſteher hievon eine Abſchrift nehmen, ſobald möglich der Gemeinde publizieren und nach geſchehener Präſentierung einer dem andern auf das ſchleunigſte zuſtellen ſolle.

Von der Vereinigung der Liebe des Nächſten
in Stadtl Wichſtadtel

Johann Anton Schleiffer, Oberamtmann der Herrſchaft Grulich und weltlicherſeits Vorſteher des herrſchaftl. Grulicher Armen-Inſtituts.

Iſt den 17ten Jänner 1790 famentl.er Gemeinde richtig publizieret worden.

Wir haben dieſe vom ſozialpolitiſchen wie auch kulturellen Standpunkte intereſſanten Ausführungen wiedergegeben, weil darin auch ſo manche Anregung gegeben erſcheint, an welche anzuknüpfen im Intereſſe der heutigen Armenpflege wäre, mit welcher auch die Abſtellung des unbefugten Bettelns und der damit neuerlich hervorgetretenen beſonderen Übelſtände in engſter Beziehung ſteht.

## Anſichtskarten.[1])

Gruß vom Muttergottesberge
bei Grulich.

5) Dieſer durch H. Wilh. Oehl in Grulich vermittelte Abdruck veranſchaulicht den größten und beſuchteſten Wallfahrtsort des öſtlichen Böhmens, den Grulicher

[1]) Fortſetzung von S. 160 bezw. Nr. 1 der Bundesmitteilungen.

Marien- oder Muttergottesberg mit dem Kapellenaufſtiege von der Stadt aus.

6) Eine hübſche Anſichtskarte von Kreſſenbrunn b. Grulich, am ſüdlichen Abhange vom Muttergottesberge in einem prächtigen Waldgrunde gelegen, mit einem villenartigen Schweizerhauſe, faſt wie bei den Eiſenbahnſtationen mit dem Namen „Kreſſenbrunn", und einem Brunnenhäuschen, dem Waſſerreſervoir der Grulicher Stadtwaſſerleitung. (Im Bilde auf der rechten Seite.)

7) Daneben aus dem Walde von demſelben Einſender, H. Wilhelm Oehl, ein koloriertes Genrebildchen „Beim Beerenſammeln", ein im Mooſe lagerndes herziges Kinderpärchen in ſteiriſcher Tracht, mit der poetiſchen Erklärung des bekannten Grulicher Dialektdichters vom 7. Oktober 1900:

„Ei a Beern, ei die Beern, ei die Schworzbeern bin ich mid r' ganga,
Vo dam viela Poka[1]) glühta ihr on mir die Wanga. —
Ne a Beere brocht m'r heem[2]) ei'm Töppla, wos ſe emmgebonda;
Obr's Guſchla[3]) von'r, 's ſüße, ho ich hundertmohl gefonda!"

8) Gruß aus Ruppersdorf b. Braunau, eine gelungene Phototypie mit einer Rundſicht auf das nördliche Braunauer Ländchen von der im Vordergrunde ſtehenden Ruppersdorfer Kirche und dem abſeits von derſelben aufragenden Glockenturme bis zu den Görbersdorfer Bergen.

9) Der Verein für Egerländer Volkskunde in Eger verbreitet Anſichtspoſtkarten mit Darſtellungen von Landſchaft, Bauten, Tracht u. dgl. aus dem Egerlande. Von deſſen bekannten Schriftleiter, H. Alois John, erhielt ich einen ſolchen „Gruß aus dem Egerlande" mit einem prächtigen „Egerländer Bauernhauſe". Der Unterbau iſt aus Stein, der niedrige erſte Stock und die hohe mehrgeteilte Stirnſeite des Daches Fachwerk. Vor dem Hauſe ein Lattenzaun mit Eingang.

Sehr zu wünſchen wäre bei dieſer Gelegenheit, wenn auch andere derartige Landſchaftsbilder aus dem öſtlichen Deutſchböhmen in unſerer „Volkskunde" zur Darſtellung gelangen und zu dieſem Behufe die betreffenden Kliſchees dem Herausgeber leihweiſe zur Verfügung geſtellt werden könnten. Selbſtverſtändlich würden ſolche Kliſchees ſofort nach dem Druck mit Dank zurückerſtattet. Auf dieſe Weiſe ließe ſich mit der Zeit eine Vereinigung der ſchönſten Landſchafts- und Städte- ſowie auch Trachtenbilder unſeres öſtlichen Deutſchböhmens in dieſer „Volkskunde" und zugleich in den „Mitteilungen des Bundes der Deutſchen Oſtböhmens" herſtellen, eine prächtige Bildergalerie aus dem deutſchen Oſten-Böhmens, an der ſich nicht nur die zufälligen Empfänger von einzelnen Grußkarten, ſondern alle Volksfreunde erfreuen könnten. Alſo Vivat sequens!

[1]) Von dem vielen Bücken. — [2]) Nach Hauſe. — [3]) Das Mäulchen, übertragen auch das Küßchen.

Herausgeber und verantwortlicher Schriftleiter **Dr. Eduard Langer**, Braunau i. B.

# Johannisbrunn.

# I.

Wie freundlich begrüßen heute die weißen Häuſer, die blanken Schieferdächer des Wildbades Johannisbrunn im böhmiſchen Rieſengebirge den müden Reiſenden, der von der Schneekoppe herabſteigt; wie erfriſcht und erquickt ihn vollends ein Bad in dieſer tiefblauen Flut, und läßt die geſegnete Stille in ſeinem Gedächtniſſe haften, wo die Natur ſo glücklich den Reiz mit der Heilkraft verbunden hat. Wir haben aber jene Zeit vor uns, in der nur dichter Wald über die Stelle rauſchte, die heut jene ſchimmernden Gebäude einnehmen; in der nur der gelenke Hirſch die Wildnis bewohnte und in den Geſang der Amſeln der Falke ſchrie, der ſtolze mutige Vogel der Ritterzeit. Aber wir betreten dieſes grüne Dickicht an der Hand der Sage und für dieſe giebt es keine Irrwege. Sie geht ſicher auf der Spur des Rehes und bedarf nicht einmal der Mondſtrahlen, die zwiſchen den Zweigen blitzen.

Damals ſprudelte die Quelle, die heut der Johannisbrunnen heißt, unter rieſigen Buchen aus einer Grotte von buntem Kalkſtein, der den Glanz und die Farben des Marmors hat, und verlor ſich zwiſchen Farrenkräuter und Vergißmeinnicht.

Unter den alten Buchen ſaß eine weibliche Geſtalt — der Saum ihres weißen Gewandes plätſcherte in dem kleinen Becken der Quelle.

Sie trug einen Kranz von Waſſerblumen in das lange blonde Haar geflochten und ſang vor ſich hin mit den Vögeln um die Wette, die ſich über ihr in den Zweigen umhertrieben.

Entſchuldige, freundlicher Leſer, daß ich hier eine proſaiſche Bemerkung einflechte über die Langweiligkeit des keuſchen deutſchen Götterlebens im Walde. Bei den Römern und Griechen waren die Nymphen, Najaden, Driaden, Oreaden und wie ſie alle heißen, lange nicht ſo ſchlimm daran.

Abgeſehen davon, daß ſie von den großen Göttern protegiert wurden, namentlich von Apoll und Mars, die das würdige Beiſpiel, das Zeus (Kronos, der Göttervater) ſeinen Söhnen gab, auf das eifrigſte nachahmten, fanden ſie Faune genug, allerdings täppiſche Geſellen mit Hörnern und Bockfüßen, die aber viel Temperament und Humor hatten. Unſere deutſchen Nixen aber, den Anfechtungen von ſeiten der Kobolde und Wichtelmänner nicht ausgeſetzt, waren dafür der troſtloſeſten Einſamkeit, der qualvollſten Langeweile preisgegeben und mußten ſeufzen oder ſchlafen, wenn ihnen das Glück nicht etwa einen verirrten Ritter zuführte.

Ich glaube darum auch, die Frau Venus hat griechiſche Nymphen in den Thüringer Hörſelberg mitgebracht; mit den deutſchen ſchwerfälligen Waldfräulein hätte ſie ihre liederliche Götterwirtſchaft gar nicht auf olympiſchem Fuße einrichten können!

Unſere Nixe war geboren mit der Quelle, älter als die älteſte Buche, aber während dieſe hohl und mooſig geworden war, blühte ihr Leib unveränderlich ſchön, wie eine Roſe der Ewigkeit.

Ich entſetze mich davor, die Empfindungen dieſer Unglücklichen in einem Monologe auszuſprechen, er könnte nichts als der Ausdruck trübſeligſter Verkümmernis ſein; wie peinlich mußte ihr der Anblick der wilden Tauben ſein, die gerade über ihr ſich ein Neſt gebaut hatten und ſich den ganzen Tag darin ſchnäbelten.

Glaube mir, freundlicher Leſer, daß dieſe verliebten Vögel ſchuld an unzähligen Seufzern und Thränen waren, welche die einſame Quellenmaid vergoß. Zwar hätte ſie mit irgend einem Berggeiſt ein zärtliches Verhältnis eingehen können, aber dieſe rußigen Burſchen waren alle ſo klein und krummbeinig, ſo häßlich von Geſicht und ſtanken über alle Maßen nach Schwefel.

Es war der reinlichen Natur unſerer Nixe zuwider, ſolch einen ſchmierigen Geſellen, der noch dazu auf ihren Schoß hätte ſteigen müſſen, um ſie nur umarmen zu können, in ihre Nähe zu ziehen; kam einer an ihr vorbei, ſo verbarg ſie ſich lieber in der Grotte ihres Quells. Es handelte ſich diesmal um nichts Geringeres als um einen Menſchen. Von ihrer Grotte aus konnte ſie einen Streifen Waldwieſe überſehen, zwiſchen den knorrigen Stämmen hindurch, einen Streifen, der heller und grüner war, als ihre üppige Umgebung, weil ihn die Sonne beleuchten konnte. Über dieſe Waldwieſe nun fiel ein Schatten, ein langer, ſchlanker Schatten, wie ihn ein krummbeiniger Berggeiſt gar nicht werfen konnte. Er lag erſt eine Weile ſtill, dann regte er ſich wieder. Durch einen Spalt konnte ſie nun auch ein paar Beine ſehen, nackt bis an die Knie, und trotzdem, daß ſie vom Wetter gebräunt waren, doch ſchön und ebenmäßig geformt. Die Beine ſtanden ſtill — ſie rauſchte

auf und fuhr in die Höhe. Da kam für einen Augenblick die ganze Geſtalt zum Vorſchein, auch ein jugendliches Geſicht mit krauſen braunen Haaren, das unter einem grünen Hütchen keck in den Wald hineinſchaute. Wie gerne hätte ſie ihm zugerufen, aber das ſchickte ſich nicht; es war gegen die Dehors des Waldes, gegen den halbgöttiſchen Anſtand. Sie verfiel aber auf ein anderes Mittel, ſie fing an zu ſingen.

Schöne Stimmen ſind ein uraltes Erbteil aller Waſſernixen. Die Sirenen, die Loreley, das Donauweibchen waren insgeſamt Virtuoſinnen; die Rheinweiber, die dem Hagen prophezeiten, ſangen beſſer als Volker und die Burgundiſche Gunhilde. Unſere Nixe ſang wirklich ſehr ſchön, ſie brachte ſogar einige Koloraturen an und griff dabei mit den feinen weißen Fingern in die kriſtallene Welle, die wie ein Saitenſpiel rauſchte, als ſie aufgeregt ward. Sie ſang:

„Komm und horch Du ſüßer Knabe
Auf das Lied im ſtillen Wald,
Komm und ſieh in dunkler Grotte
Eine weiße Lichtgeſtalt.

Sehnend hat ſie ihre Arme
Nach dem Jäger ausgeſpannt,
Doch die Jungfrau mußt Du ſuchen,
Denn ſie ſelber iſt gebannt.

Ihre Spuren mußt Du finden,
Denn ſie darf aus ihrem Haus,
Aus der Grotte von Kriſtallen
An die Sonne nicht hinaus.“

Der junge Menſch horchte erſt und blickte nach allen Seiten um, dann zuckte er zuſammen und war mit einem Sprunge im Gebüſch verſchwunden wie ein aufgeſcheuchter Hirſch. Die Brunnennixe ſah kaum wie die dicht belaubten Bäume hinter ihm zuſammenſchlugen, ſo ſtieß ſie einen ſchwachen Schrei aus und rang die Hände. Sie hatte es bloß ihrer halbgöttlichen Natur zu danken, daß ſie nicht in Ohnmacht fiel. Es wäre ihr zu verzeihen geweſen, ebenſo als ihm die Furcht. Die Ringeltauben girrten und koſten dazwiſchen und geberdeten ſich ſo leidenſchaftlich, daß die Nixe gereizt und verdrießlich eine Handvoll Waſſer nach ihnen ſpritzte. Sie weinte bittere Thränen; der langgehegte Wunſch war ſo nahe ſeinem glücklichen Ende unerfüllt geblieben. Sie konnte dem Flüchtling nicht nacheilen, und ſo fing ſie wieder an zu ſingen, ſie ſang den ganzen Tag mit den Finken um die Wette, denn Geſang lockt und ermutigt die Liebe, aber es war umſonſt, die Rehe kamen und lauſchten, die Tauben ſchlugen mit den Flügeln, die Waldmäuſe kratzten

vergnügt im Graſe, aber der Jüngling blieb fern, ſie mußte warten, bis es Abend wurde. Nach Sonnenuntergang war der Bann gehoben, der die deutſchen Geiſter an ihre Berge, an ihre Quellen feſſelte.

So lange es taute, durften ſie umherwandern, ſie durften nur einen Zipfel ihres Gewandes in die Wellen ſtecken und naß machen. So lange dieſer Zipfel feucht blieb, konnten ſie getroſt entfernt bleiben, ließen ſie ihn aber trocken werden, ſo verſiegte die Quelle und ihr Leben mit. Auf ſolche Weiſe iſt mehr als ein Gewäſſer von der Erde verſchwunden und ſeine Nixe eines kläglichen Todes geſtorben; die Geſetze der Geiſterwelt, barbariſcher noch als die der Menſchen, wurden mit unverbrüchlicher Treue gehalten, was bei den unſrigen zum Glück nicht immer der Fall iſt.

Wie der erſte Mondſtrahl durch die Buchen zitterte, ſprang die Nixe auf, tauchte ihren Schleier in die Wellen und eilte auf die Wieſe. Dort entdeckte ihr ſcharfes Auge bald die Stelle im Gebüſche, wo der Jäger entſchwunden war, an den geknickten Zweigen und abgeriſſenen Blättern. Sie kam nun wieder in den Hochwald und verlor dort ſeine Spur, die glatten Nadeln verrieten die flüchtigen Tritte des Jünglings nicht, da fragte ſie einen Specht, der in eine Tanne hackte:

„Haſt Du nicht einen Jüngling geſehn,
Friſch wie der Tag, wie der Mondglanz ſchön?“

Der Specht antwortete:

„Ich weiß es nicht, hab nicht gegeben Acht,
Ob nach Aufgang oder Mitternacht,
Frag den Dachs mit den gelben Füßen,
Der war zu Haus und wird es wiſſen.“

Sie ſah ſich um und entdeckte den Bau. Der Dachs lag mit der Naſe auf den Pfoten vor ſeinem Schlupfwinkel und blinzelte mit den Augen. Sie fragte:

„Haſt nicht einen jungen Ritter geſehn
In der Stund um Mittag vorübergehn?“

Der Dachs lächelte und ſprach:

„Jung Blut will Liebe, einſamer Drang
Macht Dich, ſchöne Nixe, krank,
Tut mir leid dieſes weiße Geſicht,
Aber helfen kann ich Dir nicht.

Hier vorbei iſt er 'gangen geſchwind
Wo er wohnt, weiß ich nicht, mein Kind;
Kommt er wieder vorbei an mir,
Will ich ihn ſchönſtens grüßen von Dir.“

Da rief ſie:

„Ach alle Spur verrinnt, verweht!
Sag mir, wo ſeine Hütte ſteht,
Sag mir's, Du weißt es gewiß. Du haſt
Sicher geſehn ſein Dach, ſein Haus,
Weißt wo er ſchläft in ſüßer Raſt,
Weißt wann er geht in den Wald hinaus.
Sag' mir's, ich habe Dich oft erquickt,
Wenn Dich die glühende Sonne gedrückt,
Hab Dir die Kräuter erfriſcht und genäßt,
Die ihr Dachſe ſo gerne freßt.
Sei kein undankbares, treuloſes Tier,
Sag' mir, Dachs, wohnt er weit von hier?"

Der Dachs ſah ſie an: „Weißt Du was?" begann er in Proſa, bitt' mich zum Gevatter bei Deinem erſten Kind, ſo will ich Dir etwas ſagen!"

Die Nixe errötete über dieſe unverſchämte Vorausſetzung, aber ſie willigte ein. Der Dachs zeigte mit der Pfote nach einem dunklen Grunde zwiſchen dem Bergwald und dem blauen Stein und ſagte:

„Dort wohnt Reineke der Fuchs. Er hat Verkehr mit den Menſchen, denn er ſtiehlt ihre Hühner und frißt ihre Käſe. Erſt geſtern bin ich ihm mit einem Stück im Maul begegnet. Verſprich ihm etwas, er wird Dir Auskunft geben! Sein Bau iſt leicht zu finden, es ſteht ein Ebereſchenbaum davor, und ein großer, roter Veilchenſtein unweit davon. Du brauchſt nur der Naſe nach zu gehen, der Stein riecht auf hundert Schritte. Die Nixe eilte weiter; der Veilchenſtein und der Ebereſchenbaum waren bald gefunden, aber der Fuchs war nicht zu ſehen, ſie fing daher an zu ſingen:

„Komm hervor und lehr mich finden
Seine Spur in dieſen Schlünden
Und die Stätte, wo er weilt!
Ach ſo heiß iſt mein Verlangen,
Ihn zu ſeh'n und zu umfangen
Eh' die kühle Nacht enteilt!"

„Braviſſimo! ganz vortrefflich!" ſagte eine heiſere Stimme neben ihr, es war Reineke, der aus dem Gebüſche trat. „Ich habe ſchon von Deinem Geſange gehört, ſchöne Nymphe, aber ich war nie ſo glücklich, Deine holde Stimme zu vernehmen! Was verſchafft mir die Ehre Deines Beſuchs?

Die Nixe trug ihm ihr Anliegen vor.

Reineke wedelte bedenklich mit dem Schweife.

„Das iſt ſchwer", ſprach er endlich, „ich bin mit den Menſchen keineswegs ſo intim als Du glaubſt, der Dachs iſt ein dummer Junge, wenn er Dir das geſagt hat. Er kommt aus dem Walde gar nicht heraus und weiß den Teufel, wie es draußen in der Welt zugeht!"

„Aber Du kommſt doch an die Wohnungen der Menſchen?"

„Zuweilen wol, wenn ich mir etwas von ihrem Überfluſſe hole, aber dafür heißen ſie mich einen Dieb, dafür führen ſie mich an, legen mir Fallſtricke und würden mich ohne weiteres totprügeln, wenn ſie mich einmal zu faſſen bekämen. Ich gehe ihnen deshalb aus dem Wege, und ſo gerne ich Dir gefällig wäre, iſt dabei die Gefahr für mich zu groß. Wenn ich Deinen Auftrag ausrichten wollte, könnte ich einen ſchlimmen Botenlohn bekommen."

„Ich will Dich reichlich belohnen," verſicherte die Nixe. —

„Alles recht ſchön, wenn nur nicht die Prügel dabei wären. Du glückliches Weſen weißt freilich nicht, was Prügel ſind, und von dem Gefühle, mit der Pfote oder dem Schweife zwiſchen zwei Eiſen geklemmt zu ſein, haſt Du gar keine Ahnung — aber ich habe ſie — und Du wirſt einſehen, daß ein Familienvater, der eine Frau und drei Kinder zu ernähren hat — und was für Kinder — erlaube, daß ich ſie Dir vorſtelle!" Er pfiff und ſogleich erſchienen die drei jungen Füchſe am Eingang des Baues, ſtreckten ſichtig die Naſen heraus und ſprangen dann mit einem Satze hinter ihren Vater, die Nixe mit den klugen Augen von oben bis unten anguckend.

„Fürchtet Euch nicht, Bengels," ſagte Reineke, „und macht der Dame da Euer Kompliment — ſo! ſie können noch nicht recht ausſcharren, aber mit der Zeit wird es gehen. Wenn nur erſt die Hunde ein paar mal hinter Euch hergeweſen ſind, werdet Ihr ſchon Manier lernen! Alſo ſieh Dir dieſe hoffnungsvollen Kinder an, ſchöne Nixe, und Du wirſt gewiß nicht verlangen, daß ſie vaterloſe Waiſen werden! Und vollends, meine geliebte Gattin, ſoll ich Dir dieſe auch vorſtellen? O, wenn dieſe gute Seele, dieſe Perle von einem Weibe eine Ahnung hätte, in welche Gefahr ihr geliebter Mann ſich ſtürzen ſoll —" Reineke wiſchte eine Thräne ab und ſchluchzte laut, ſeine Söhne fingen zu heulen an, und Frau Ermelye ſteckte nun ungerufen den Kopf aus dem Loche. Die Nixe, eine noch jämmerlichere Szene fürchtend, ließ den Fuchs und ſeine Familie ſtehen, und ſchwebte traurig in den Wald zurück, der ihre Quelle umgab. Sie war viel zu gutmütig, um den zärtlichen Fuchs einer Gefahr auszuſetzen und trotz ihrer Halbgöttlichkeit unerfahren genug, ihm alles aufs Wort zu glauben. Als ſie fort war, erzählte Reineke ſeiner Hausehre unter vielem Lachen, wie er dem kitzlichem Auftrage ausgewichen ſei, und Frau Ermelye ſprach:

„Du haſt Recht, Väterchen! warum ſollteſt Du Dich exponieren — übrigens iſt es ein Skandal, einem Manne ſo nachzulaufen, das iſt im Walde noch gar nicht da geweſen!“

„Es iſt nicht nur das“, ſagte Reineke jetzt mit Würde, „es handelt ſich auch darum, einen Menſchen in den Wald zu ziehen. Er könnte ſich am Ende hier anſiedeln und uns im Gewerbe ſtören; wir müſſen im Gegenteile darauf bedacht ſein, dieſe Zuſammenkünfte ganz zu hintertreiben. Ich werde deshalb mit allen Nachbarn Rückſprache nehmen und allen einſchärfen, daß ſie der naſeweiſen und verliebten Perſon auch nicht die mindeſte Auskunft geben!“

---

## II.

Der erſte Verſuch der Nixe, etwas von dem Manne zu erfahren, zu dem ein ſolcher Drang ſie zog, war alſo mißlungen. Sie fragte und erhielt keine Auskunft, denn die Tiere waren alle von Reineke bearbeitet, ſogar die Elſtern und Zeiſige ſchwiegen. Sie ſpähte und gewahrte nichts, denn der junge ſchöne Mann vermied wahrſcheinlich die unheimliche Stelle ſelbſt. Der Mond wurde ſeit dem Abenteuer zum zweiten Male voll, aber ihre Hoffnung ſtand noch nicht im erſten Viertel des Zunehmens. Da erbarmte ſich die Wildtaube ihrer, und weil ſie durch ihre eigene Liebe und Leidenſchaft nicht mehr ſo ſehr in Anſpruch genommen wurde, bot ſie ſich an, auf Kundſchaft auszufliegen, und, wenn es nur irgend möglich, dem Jäger ſein Glück zu verraten. Das fruchtete aber bei der Nixe ſo gut wie gar nicht. Sie war, wie alle Jungfrauen von den Muſen und Grazien an bis auf die Veſtalinnen und die Schweſtern nach der Regel des Mont Carmel ungemein furchtlos, ſogar tollkühn, wenn es ſich um ihre Liebe handelte. Darum waren die Liebhaber ſolcher verbotenen Jungfrauen allemal zu bedauern, von wegen des Herzklopfens während der Schäferſtunden, das ſie bei dem kühnen Mute ihrer Freundinnen empfanden; die Taube ſchwang ſich in die Höhe und ſchweifte oben einige Zeit umher.

Die Vogelperſpektive von damals mag etwas einförmiger geweſen ſein als die von heute. Sie gewahrte auch einen Jäger, der mit Armbruſt und Bergſtab nachdenklich am Fluſſe heraufkam, auf einem Wildwege, auf dem Hirſche zur Tränke gingen. Sie flog näher und glaubte auch den Mann gefunden zu haben, den ſie ſuchte. Die Beſchreibung paßte genau auf ihn, das waren die ſchönen Beine, die krauſen Locken, die ſchlanke Geſtalt.

Die Taube ſelber hätte ſich verliebt, wenn er noch ein paar Flügel gehabt hätte. Sie wagte ſich aber nicht in ſeine Nähe, ſondern flog

von einem Tannengipfel zum andern. Der Jäger kam an die Stelle, wo der Bach in den Fluß fällt, und blieb ſtehen. Der Zaubergeſang von neulich fiel ihm ein, er warf in die ſchöne grüne Schlucht einen mißtrauiſchen Blick und ging grad aus. Mit einem Seufzer folgte ihm die Vertraute; der Jäger ſtreifte den ganzen Tag im Walde, hieb Merkmale mit einem kleinen Beile in einzelne Baumſtämme, und wurde endlich müde und durſtig. Er ſuchte Waſſer und verlor ſich zwiſchen den Bäumen. Die Taube eilte, der Nixe dieſe Botſchaft zu bringen und dieſe eilte ebenſo ſchnell, in ihre Grotte hinabzulaufen, damit der Jäger nicht wieder erſchrecke und ausreiße, wie das erſtemal. Er ließ lange auf ſich warten — die Taube konnte gut fliegen, er mußte klettern und ſtolpern, daß ihm der Schweiß von der Stirne rann. Endlich hörte er ein lautes Rauſchen: Die lockende buntbewachſene Quelle ſprudelte ſo tönend wie ein Waſſerfall. — Die Nymphe wühlte in ihrer Flut und ließ ſie reichlicher ſtrömen als je. Der Jäger ſtreckte ſich in das weiche Gras und trank in langen Zügen, nie hatte ihm ein Trunk beſſer gemundet als dieſer, er bog ſich, kaum daß er Atem geholt, aufs neue nieder, und die verzauberte Quelle tat eine Wirkung, als ob ſie lauter Champagner ſtrömte. Er ſtand auf, blickte umher, die Stelle gefiel ihm ausnehmend wol. Die Blume ſproßte nirgends ſo dicht, das Moos war nirgends ſo weich und der Schatten nirgends ſo kühl wie hier. Der Jäger dachte gewiß auch in dieſem Augenblicke an irgend eine ſchöne blonde oder braune Jungfrau, die ihm Glück zur Jagd gewünſcht hatte, wenn er mit dem ſtattlichen Gewehr vorüberkam. Dann ſeufzte er, wahrſcheinlich, weil ſie nicht da war, und er allein in der grünen Wildnis, und nachdem er ſich einigemal mehr behaglich als graziös geſtreckt hatte, ſchlief er ein. Das war für die Nixe der langerſehnte Augenblick. Sie tauchte aus der Grotte auf und horchte erſt auf die langſamen ruhigen Atemzüge des Schläfers, dann ſtieg ſie vollends aus dem Waſſer, ſchwebte an ihn heran und ſetzte ſich neben ihn auf den Boden.

Während ſie das eine Ende des Schleiers ins Waſſer hängen ließ, berührte ſie mit der andern ſein Haupt. Sie konnte ihn nun mit Muße betrachten. Hübſch und jung war er, beſonders für unſere Nixe, die noch gar keine andere Gelegenheit gehabt hatte, Vergleiche anzuſtellen. Sie ſtreichelte leiſe ſeine Wangen, auf denen ein weicher krauſer Flaum ſeine friſche Jugend verriet, ſie legte die Hand auf ſein Herz und ergötzte ſich an den immer raſcher werdenden Schlägen desſelben. Die Phantaſie des Jägers kam dabei in Schwung, er machte eine Bewegung mit den Händen, als wollte er jemand faſſen und an ſich ziehen und murmelte unverſtändliche Worte dabei. Seine Träume mußten ſehr lebhaft ſein, aber der Schleier hielt ihn im Bann und hinderte das Erwachen. Aber man wird jeden Spielzeugs ſatt: ſeines Hundes, ſeines

Papageis und auch ſeines Liebhabers, beſonders wenn er nichts weiter tut als ſchlafen. Bisher hatte die Nixe die Koſten der Unterhaltung allein beſtritten, nun zog ſie den Schleier weg und ein ſchnarrender Ton und ein Schütteln zeigten, daß mit ihm auch der ſchöne Traum vom Schläfer gewichen ſei. Eine Weile ſpäter ſchlug er die Augen auf, rieb ſie und gähnte. Dabei gewahrte er die Nixe und hätte vor Erſtaunen faſt die Mundſperre bekommen. Die Nixe war, wie alle Halbgöttinnen, ſehr hübſch und ſah in dem dünnen weißen Gewande mit dem lang nachſchleppenden Schleier allerdings anders aus, als die böhmiſchen Mägde in groben Röcken und Zottelzöpfen, die unſer Jäger ebenſo für Schönheiten hielt, weil er keine anderen kannte, als die Nixe ihn für den reizendſten Mann, weil ſie eben noch keinen zweiten geſehen hatte. Der Vorteil war alſo ganz auf ſeiner Seite.

„Wer biſt Du?“ fragte er, nachdem er ſich einigermaßen erholt hatte.

„Ich bin die Nixe dieſer Quelle“, antwortete ſie unbefangen.

Der Jäger war, obwol ſonſt furchtlos wie ein echter Waidmann, Geſpenſtern gegenüber ſehr verzagt. Er ſchlug ein Kreuz und wollte auf und davonſpringen, aber die Nixe war diesmal vorbereiteter und berührte ihn mit der Hand.

Er ſank ſtöhnend ins Gras und ſchloß die Augen. Sie legte ihm den Zipfel ihres Schleiers diesmal auf das Herz und ſetzte ſich verzweifelnd auf ihren Fels. Was nützte ihr ein Liebhaber, der immer ausriß, wenn er in ihre Nähe kam, von dem ſie ſogar überzeugt ſein konnte, daß er gar nicht wiederkommen würde, wenn er nur erſt aus dem verzauberten Walde wieder heraus war. Was ſollte ſie anfangen? Sie konnte ihn doch nicht immerfort ſo daliegen laſſen und ihm die Fliegen abwehren? Sie küßte ihn alſo und da er ſich nicht rührte, küßte ſie ihn ſolange, bis ſie müde war. Die Wildtaube ſah ihr zu und ſchlug erfreut mit den Flügeln. Aber auch dieſes Küſſen wurde langweilig, weil der verzauberte Jüngling nicht wieder küſſen konnte. Er atmete ſchwer, der Schleier ſchien wie ein Alp auf ſeiner Bruſt zu liegen. Da machte die Nixe wieder einen Verſuch und zog ihn weg. Diesmal war das Erwachen ein anderes; kaum war der Bann von dem Jünglinge gewichen, als er flink in die Höhe fuhr und ſtatt wie früher davonzulaufen, die Nixe mit beiden Armen umfing, daß ſie laut aufſchrie.

„Du biſt ein Weib“, rief er, „und kein Geſpenſt!“ Dieſe Umwandlung hatten die Küſſe hervorgebracht, er hatte offenbar die Abſicht, den gefährlichen Traum in der Wirklichkeit weiter zu ſpinnen, denn er küßte die Nymphe mit ſolcher Gewalt, daß ſie ganz betäubt war und nicht daran dachte, von ihrem Zauber Gebrauch und den ungeſtümen Liebhaber unſchädlich zu machen. Sie fühlte ſich auch zu glücklich, um vernünftig und beſonnen zu ſein; der dunkle unſichere Drang in ihr hatte

mit einem Mal Form und Ausdruck gefunden, ſie küßte wieder und wieder, obwol ſie dabei von einer ſteigenden Angſt und einer wahren Siedehitze befallen wurde. Der Schleier war ihr vom Haupte gefallen, allmählich ſtreifte er ſich mehr und mehr von ihrem Körper ab, daher kam die Angſt und die Glut. Jetzt fiel er ganz zur Erde — und der Jäger war mit einem Mal von einer heißen Flut übergoſſen, als ſtürzte ein ſiedender Platzregen über ihn herab. Seine Hände, die eben noch ein ſchönes Weib umfaßt gehalten, griffen in die leere Luft, und in ſeinem Bart und Haar zitterten die heißen Tropfen, und die alten Bäume rauſchten wie bei einem plötzlichen Windſtoß, die Quelle brodelte, ein feiner Rauch ſtieg aus der klaren Flut. Er konnte kaum zur Beſinnung kommen, ſo raſch geſchah das alles. Von der Nixe ſah er keine Spur, da tauchte er die Hand in die Quelle, und die früher ſo ſüße und kühle Flut war plötzlich in eine warme ſalzige verwandelt. Es zog ihn aber mit Macht ins Waſſer; ein unnennbares Behagen überkam ihn, als die lauen Wellen um ſeine Bruſt ſpülten, und als er endlich ans Ufer ſtieg, fühlte er ſich ſo geſtärkt und erfriſcht wie noch nie.

Hatte er doch in den Thränen der Nixe gebadet, in der heißen und ungeſtillten Liebespein, die ſie zerfließend der Quelle mitgeteilt. Sie verſchwand, ſeit ſie ihren Schleier verlor, nach dem unumſtößlichen Geſetz der Geiſterwelt, von der Erde; die menſchliche Geſtalt war für immer verwirkt, aber ſtatt wie manche ihrer unglücklichen Schweſtern zu verſiegen und zu verſchmachten, durfte ſie in ihrer Flut fortleben. Sie konnte ſich an den Leib des geliebten Mannes ſchmiegen, ſie konnte ihm Kraft und Wirkung verleihen, und ihn ſo länger friſch und jung erhalten. Im Rauſchen ſeiner Wellen klang ihm der alte Zaubergeſang. Er kam alle Tage, er baute ſich endlich eine Hütte an der Quelle, und ſchützte ſie durch einen Rand von behauenen Steinen. Dies iſt der Urſprung des Wildbades Johannisbrunn. — Die Nixe iſt großmütig genug, auch Frauen und Mädchen, nicht nur hübſchen jungen Männern ihre Heilkraft zu ſpenden, aber den letzteren bekommt das Bad doch am beſten.

Wer vollends das Glück hat, dem hübſchen Jäger ähnlich zu ſehen, wird ganz gewiß geſund, und wenn er auch am hartnäckigſten Podagra litte!

# Das östliche Deutschböhmen.

# Deutsche Volkskunde

aus dem

## östlichen Böhmen

von

**Dr. Eduard Langer**

Braunau i. B.

1902.

**II. Band.** **4. Heft.**

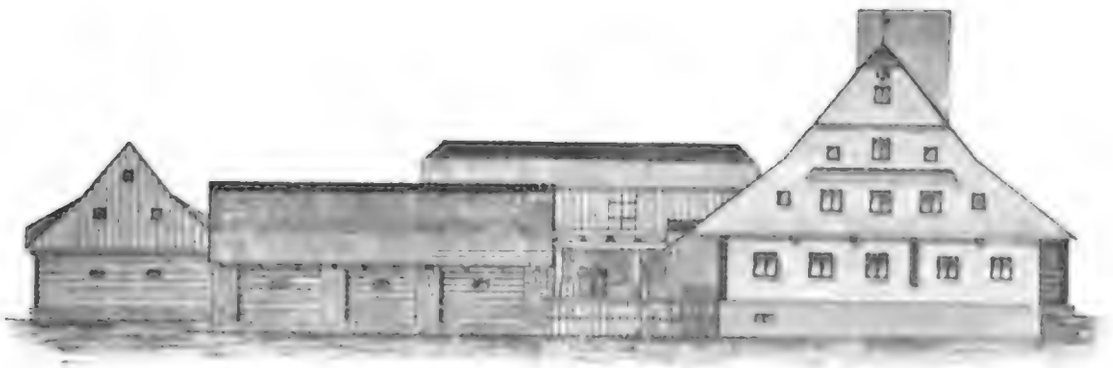
Abgeschlossen am 31. Dezember.

Digitized by Google

Die „Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen" erscheint jährlich in 4 Heften. Nachdruck oder Übersetzung derselben ist ohne Zustimmung des Herausgebers nicht gestattet.

**Selbstverlag.**
Verantwortlicher Schriftleiter und Herausgeber **Dr. Eduard Langer** in **Braunau**, Böhmen.

Druck bei L. Schirmer, Buchdrucker in Glatz.



Die Herrnfelder Erbrichterei.
Nach der Natur und einer Skizze des Baumeisters J. Pöter.

# Bauten im Adlergebirge.

## IV.

Zu den interessantesten und hervorragendsten Dorfbauten des ganzen Adlergebirges gehört schon wegen der ungewöhnlichen Größe der Gebäudeanlage die Erbrichterei oder Schölzerei Nr. C. 1 zu Herrnfeld. Ihre Entstehung hängt mit der erst in späterer Zeit, nämlich im Jahre 1663, erfolgten Begründung dieses etwa $^1/_2$ Stunde nö. von der Bezirksstadt Rokitnitz auf hochgebirgiger Ebene gelegenen Dorfes zusammen, wovon weiter unten im besonderen gehandelt wird. Obige Abbildung veranschaulicht den Aufriß und die äußere Ansicht dieses umfangreichen Gehöftes, die folgende Planskizze den Grundriß dazu in dem dabei angebrachten Maßstabe $^1/_{10}$ natürlicher Größe. Beide Zeichnungen wurden vom Rokitnitzer Bürgerschuldirektor Herrn Joh. Schade nach einer alten Bleistiftskizze des verstorbenen Baumeisters J. Pöter unter genauer Vermessung ausgeführt, die Raumeinteilung aber nach deren Bestande um das Jahr 1850 nachgebildet. Diese Einteilung geschah in vollständig verläßlicher Weise über Anweisung des H. k. k. Oberbergrates Anton Rücker in Wien, welcher aus dieser Schölzerei stammt und ihren Zustand zur Zeit seiner Kindheit auf der obenerwähnten Bleistiftskizze seines Schwagers vermerkte. Dies vorausgeschickt will ich nun zunächst eine nähere Beschreibung dieses Wirtschaftsgebäudes versuchen, wozu mir in ebenso dankenswerter Weise H. Dir. Schade die erforderlichen Daten zukommen ließ.

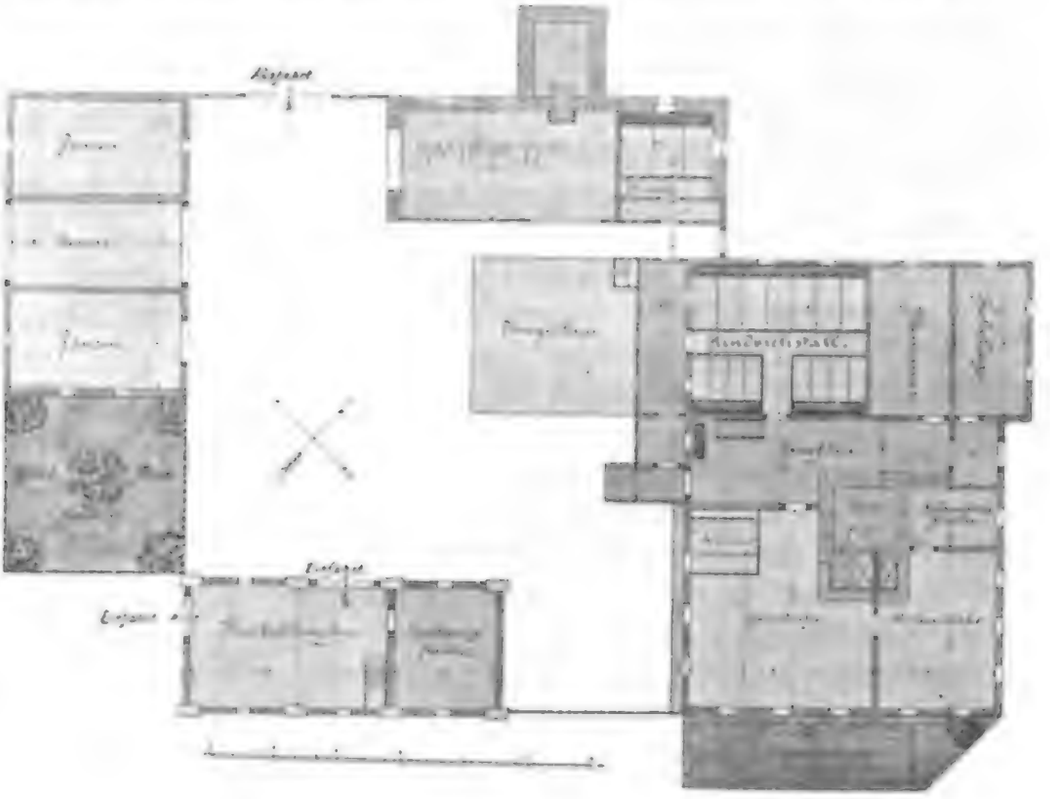
Die Herrnfelder Schölzerei liegt etwa 200 Schritte links abseits vom Rokitnitz-Batzdorfer Straßenzuge, welcher das Dorf der ganzen Länge nach durchschneidet. Beim alten Schulhause zweigt die Einfahrtstraße von der Bezirksstraße ab und führt bezw. führte mit nw. Richtung zu dem sog. Brechschupfen, den man durchfahren mußte, um in den eingefriedeten Hof zu gelangen. Der Brechschupfen ist heute weggerissen und war auf Steinunterlage mit gemauerten Pfeilern aus Holz erbaut. Die beladenen Flachswagen blieben hier oft stehen, um den folgenden Tag weiter gebracht zu werden. Der Raum mag öfters auch als Unterstand fremder Fuhrleute gedient haben, so lange auf der Schölzerei Schank betrieben wurde.

Der Hof ist unregelmäßig, 23 m im Geviert. Über 5 Steinstufen kommt man in ein Vorhäuschen, aus welchem links ein gedeckter Gang zu den Ställen führt. Geradeaus schreitend betritt man den Hausflur. Gleich beim Eingange stand links der Wassertrog, der durch eine Rohrleitung sein Wasser aus der Wiese hinter dem Hofe bezog. (Heute ist der Trog ins Vorhäuschen verlegt.) Der weite Hausflur geht quer durch das Gebäude, links liegen die Ställe, rechts die Wohnräume, eine Holzstiege führt auf den Boden (die Bühne), der über den Ställen als Schüttboden eingerichtet ist, über den Wohnräumen als Heu- und Strohboden dient, sowie Kammern enthält. Die Wohnräume bestehen aus der riesigen Gaststube (9 m × 9.7 m groß, 3 m hoch). Gleich neben dem Eingange stand das Schenkhäuschen, eine Falltüre führt hier in den Keller, der jedoch nur klein zu nennen ist. Die Säule, die früher das Gebälk stützte, ist jetzt durch verzahnte Träger ersetzt. Ein Kochofen, sowie der Backofen vermögen nicht die Stube zu erwärmen, weshalb die Bewohner meist im Nebenstübchen weilen. Die steinerne Küche mit dem Herde steht heute nicht mehr in Verwendung, die Türen, durch die sie mit Gaststube und Flur verbunden war, sind vermauert. Die schwarze Küche, ehemals sicher auch als Rauchkammer im Gebrauch, ist heute ein Stübchen. Aus dem Hausflur kann man auch auf der entgegengesetzten Seite ins Freie gelangen.

Die Wirtschaftsräume umfassen den Viehstall, die Mägdekammer und die Holzlage (heute Schweinestall), die alle mit dem Hausflur kommunizieren. Die Holzlage springt gegen den Vorderbau etwas vor. Das Gebäude besteht aus Holz und dieses soll zu der ganzen riesenhaften Gebäudeanlage nach dem Volksmunde nicht mehr als 30 fl. damaliger Währung gekostet haben.[1]) Die Stirnwand und ein Teil der Hofwand sind auf Steingemäuer aufgesetzt (Raspe). Die Wände des Wohnraumes

[1]) Damals rechnete man nach Gulden rheinisch = 87½ kr. österr. W. in Silbergehalt. Der relative Wert muß freilich wol dreimal so hoch angenommen werden. Vgl. hiezu die Bemerkungen in m. „Materialien zur Geschichtsforschung im

ſind innen und außen verputzt, nur die Balkenköpfe liegen offen da. Am Giebel iſt unter dem Dächlein die Gemeindeglocke angebracht. Der Schornſtein hat für heutige Begriffe eine rieſenhafte Größe. Den Raum zwiſchen Brechſchupfen und Wohngebäude ſchloß ehedem ein Zaun ab.



Grundriß zur Herrnfelder Erbrichterei.
Maßſtab $^1/_{10}$ nat. Gr.

Nach rückwärts ſchließt den Hof ein Lattenzaun mit einem Ausfahrtstore, dann ein Schupfen. Dieſer Schupfen war gegen den Hof zu offen (heute iſt der Raum zwiſchen den Holzpfeilern verſchalt), nur der Pferdeſtall war geſchloſſen. Vor dem Pferdeſtall war ein Gänglein, wo der Futterkaſten und das Bett des Knechtes ſtand. Der Bodenraum des Schupfens diente als Lagerſtatt für Heu und Stroh. Gegen den Hof zu (am Plane erſichtlich) befand ſich der ſog. Futtergang mit der Siedelade. Durch eine Tür wurde das Stroh hinauf, das Häckſel in den Hof herabgeſchafft. An den Schupfen, deſſen Rückwand und beide Seitenwände

---

Adl." S. 110 u. ff. Welch einen hohen Wert das damalige, allerdings auch großen Schwankungen unterworfene Geld oder Silber hatte, geht ſchon aus den gleichzeitigen Kaufpreiſen für die Erbſchölzereien in Schönwald und Hohendörlitz hervor, von welchen letztere 1690 im ganzen 320 Meiß. Schock, alſo etwa 330 fl. ö. W. in Silber koſtete.

steinern sind, war ein Raum angebaut, der als Milchkammer, vielleicht auch als Rübenkeller diente. Heute ist er verschüttet. Die vierte Seite des Hofes bildet die Scheuer und ein Obstgarten, dessen Hauptzierde ein Kirschbaum war.

Nach Anlage und Bauart gehört dieses Gehöfte zu den bekannten oberdeutschen Haustypen, speziell zu den fränkischen Hofbauten, wie sie in ähnlicher Ausführung und Anordnung der Wohn- und Wirtschaftsgebäude mit der Einteilung der dazu gehörigen Räumlichkeiten auch das Braunauer Ländchen im allgemeinen aufweist.[1])

In geschichtlicher Hinsicht ist diese Erbrichterei oder Erbschölzerei, wie schon oben angedeutet, auf die Begründung und Kolonisation des Dorfes Herrnfeld zurückzuführen. Hierüber sagt nun Herr Eduard Alliger, Bezirksobmann in Bärnwald, in seinen chronikalischen Aufzeichnungen etwa folgendes:

Als im Jahre 1663, den 12. Juli, das zur Herrschaft Rokitnitz gehörige sogenannte „kalte Vorwerk" vom damaligen Besitzer Otto Freiherrn von Nostitz und Tschochau auf Rokitnitz ꝛc. durch dessen Vertreter Georg Sigismund Freiherrn von Tschirnhaus auf Volkenhain ꝛc. dismembriert und an Ansiedler ausgeteilt wurde, übernahm Georg Lengsfeld, ein Bruder des Herrschaftsverwalters in Rokitnitz, zu den erkauften alten Vorwerksgebäuden von den ausgemessenen Äckern, so ohne alles Entgelt dabei gelassen, 12 Schnur in der Breite und 28 in der Länge nebst dem kleinen Teichel in einem Schlunge[2]) der Glashütte zu, mit der Gerechtigkeit für sich und alle seine Nachkommen, als Erbrichter zu fungieren, nebst freiem Bier- und Branntweinschank, item Schlachten und Backen, worum er jährlich zu St. Georgy und St. Gally jedesmal die Hälfte erlegt und völlig zinsen soll 14 Schock. Im Jahre 1674 heiratete Christof Exner dessen Tochter Regina und wurde Besitzer dieser Erbrichterei. Nachdem aber diese Ehe kinderlos blieb, erwarb Georg Rücker, Scholze im benachbarten Hohenörlitz, diesen Besitz um das Jahr 1690 und begründete damit für sich und seine Nachkommen dieses Rückersche Familieneigentum.

Die Familie Rücker soll aus Oberlangenau in der Grafschaft Glatz eingewandert sein; jedenfalls war sie schon im 16. Jahrhunderte im Adlergebirge begütert. Urkundlich nachweisbar sind die ersten Vorgänger dieses Namens bereits Besitzer der Erbschölzerei im nahen Schönwald gewesen, da sie der Chronik nach um das Jahr 1550 die

[1]) Vgl. Dr. Ed. Hawelka, Haus und Hof im Braunauer Ländchen. Globus, 1894 (Bd. 66, S. 137 u. ff.; Dr. Rud. Meringer, Das deutsche Bauernhaus, Wien 1892, S. 7; Jul. Lippert, Das alte Mittelgebirgshaus in Böhmen und sein Bautypus. Prag 1898; M. Heyne, Das deutsche Wohnungswesen, Leipzig 1899, S. 184. — [2]) Schlund. Über Schnur vgl. m. Materialien, 45 A. 23.

Kolonisierung dieses Dorfes durchgeführt und die Erbscholtisei daselbst begründet haben. Schon im Jahre 1652, als nach dem unheilvollen 30jährigen Kriege auf Befehl Kaiser Ferdinands alle Güter neu eingeschätzt werden mußten, wird hier Bartel Rücker als Besitzer genannt, welcher im Jahre 1649 die dortige Mahlmühle erbaut hatte, wozu ihm im Jahre 1652 ein unbebautes Bauerngut übergeben wurde. Bartel Rücker verkaufte 1653, den 10. Mai, diese Schönwälder Schölzerei samt Nebenbesitzungen seinem Sohne Georg Rücker für 250 Schock[1]) und letzterer wiederum 1673 seinem Sohne Nickel Rücker um 180 Schock rh.; für seinen andern Sohn gleichen Namens kaufte sohin Georg Rücker am 16. Juli 1689 von Thomas Lauterbach in Hohenörlitz die dortige Schölzerei um 320 Schock. Als aber am 19. Oktober 1690 sämtliche Wohn- und Wirtschaftsgebäude abbrannten, verkaufte Georg Rücker diese Schölzerei am 27. Juni 1691 an Elias Heyer um 250 Schock mit der Verpflichtung, die Wohngebäude neu aufzuführen. Um diese Zeit erwarb nun Georg Rücker, wie schon oben bemerkt wurde, die Herrnfelder Erbrichterei, um diese auf die Nachkommen seines Namens zu vererben, die sie dann auch bis in die jetzige Zeit behaupteten.

So knüpft sich denn an diese Erbrichterei zugleich ein ganz interessantes Kapitel heimatlicher Geschichte, aber auch so manche persönliche Erinnerung, welche zu der verstorbenen letzten Besitzerin hinaufreicht, die als beste Freundin meiner Mutter viel in unserem Hause verkehrte und durch ihre Seelensgüte aller Herzen gewann.

---

[1]) Darunter sind Meißner Schock zu verstehen, welche sich zu 1 fl. 10 rhein. oder 1 fl. 2 kr. öst. W. in Silbergehalt bewerteten. Vgl. S. 266, Anm. 1.

# Hochzeitsgespräche und Gebräuche im Braunauer Ländchen (Schönau).[1]

## 6.

## Begrüßung der Schwiegermutter durch die Braut.

Sobald der Hochzeitszug bei dem Hause des Bräutigams angelangt ist, bleibt er vor der Türe stehen und die Braut hält an die Schwiegereltern, meistens aber an ihre neue Schwiegermutter, folgende Ansprache:

Liebe Schwiegermutter!

Mit gerührtem Herzen nahe ich mich euch, um beim Eintritte in dieses Haus eine kleine Bitte vorzutragen.

Durch die eheliche Verbindung eures lieben Sohnes mit mir bin ich zugleich auch jetzt eure Tochter geworden und werde von nun (heute) an in euer Haus als Familienglied aufgenommen. Ich bitte euch daher, mich nun als eure Tochter zu betrachten und in euer Haus aufzunehmen, sowie auch ich verspreche, euch als Mutter zu behandeln und in gutem Einvernehmen unser häusliches Eheglück begründen und stets ungetrübt erhalten [zu helfen]. Mit diesem Wunsche trete ich in dieses Haus ein und der liebe Gott wolle dasselbe und uns vor allem Unglücke bewahren, Frieden und Einigkeit erhalten und uns stets mit Wohlstand und Segen beglücken!

Die Schwiegermutter erwidert diese Ansprache mit einigen Worten und überreicht ihr ein Glas Bier oder sonst was, indem sie sie willkommen heißt und ungefähr sagt:

„Werst du mich erkenna[2]) als Mutter, wär[3]) ich dich âch derkenna als Tochter, loß d'r 's ok schmecka,[4]) kumm ei Gott's Nôma rei!"[5])

---

[1]) Fortsetzung und Schluß von S. 206. — [2]) anerkennen. — [3]) werde. — [4]) nur schmecken, gefallen. — [5]) Im Egerlande sagt die Schwiegermutter:

„Wirst du eine gute Schnure sein,
Werd' ich eine gute Schwieger sein,
Tritt ein in mein Haus
Und mach dir nichts d'raus!"

Düringsfeld, Hochzeitsbuch, S. 181.

Die Braut trinkt, reicht das Glas dem Bräutigam, worauf der Druſchma das Glas übernimmt und ſpricht:

„Die getronka hôn, die könna ei Gott's Nôma neigiehn und mer warn noch ne bâle anôch komma, mer ſein garne, doß m'r wos zu trinka hon, ich hô grußa Dorſt."

Nun geht einer nach dem andern, ſobald er getrunken hat, in die Stube hinein. Allerdings reicht das eine Glas Bier für alle Gäſte nicht aus, es werden ihrer daher mehrere eingeſchenkt.

Nun werden auch noch die übrigen Hochzeitsgäſte abgeholt, d. h. ſolche, welche zwar geladen, aber nicht in der Kirche mit waren. Dies beſorgen die Brautjungfernführer, Hochzeitsburſchen, welche man früher Huchſtkalle, Huchſtknechte[1]) nannte. Auch der Druſchma muß oft gehen. Unterdeſſen wird allerdings weiter getrunken.

Sobald alle beiſammen ſind, geht es zum Eſſen. Der Druſchma weiſt in derſelben Weiſe, wie es vor der Trauung im Hauſe der Braut der Fall war, die Plätze den Gäſten an, indem er die Frauen hinter den Tiſch, die Männer ihnen gegenüber ſetzt. Die Braut kommt wieder in den Winkel, die Züchtsfrau links neben ihr, weil ſie auch hier die Braut bedienen, Fleiſch ſchneiden, Glas reichen ꝛc. muß. Der Bräutigam ſetzt ſich aber nicht neben die Braut, ſondern hilft gemeinſchaftlich mit den Hochzeitsburſchen bei der Bedienung der Gäſte mit aus.

Noch vor dem Eſſen fordert der Druſchma die Gäſte zur Verrichtung eines Tiſchgebetes mit nachſtehenden Worten auf:

„Nun, meine werten Hochzeitsgäſte, das Eſſen iſt bereit, aber ehe wir eſſen, wollen wir zuvor auf den Geber alles Guten nicht vergeſſen, wir wollen unſer Tiſchgebet verrichten mit einem andächtigen Vaterunſer!"

Alle zuſammen beten das Vaterunſer, oben darauf ſagt man noch:

„Komm Herr Jeſu, ſei unſer Gaſt, und ſegne was du uns beſcheret haſt."

Darauf wendet ſich der Druſchma zur Züchtsfrau und ſagt ihr:

„Jetzt ſeid ock ſu gut on macht a Ôfang!"

Die Züchtsfrau ſchöpft nun der Braut die Suppe aus der Terrine zuerſt ein und dann bedient ſie den Brautwinkel, worauf der Druſchma zu den Männern ſpricht:

„Jedem Herrn, der einer Suppenterrine gegenüberſitzt, gebe ich das Recht, ſeinen Nebenſitzenden mitzubedienen."

Nachdem die Suppe gegeſſen iſt, fangen die Ledigen mit dem Werfen von Zuckererbſen und kleinerem Zuckerzeug an, was manchmal zu ſehr ausartet und beim weiteren Eſſen hinderlich iſt. Der Druſchma kann wol um etwas Mäßigung erſuchen, doch verbieten läßt es ſich nicht.

Die einzelnen Mahlzeitsgänge gehen nicht gleich hintereinander, ſondern man läßt, insbeſondere wenn ſie zahlreicher ſind, immer eine zeitlang verſtreichen, um wieder bei Appetit zu ſein. Getrunken wird jedoch die ganze Zeit über.

---

[1]) Wörtlich, Hochzeitskerl, Hochzeitsknecht.

Während des weiteren Verlaufes der Hochzeitsunterhaltung macht der Druschna mit der Züchtsfrau viel, ja die meiste Hetz. So sagt er ihr z. B., sie soll ihm den Tabak zuschleppen, denn er verschnupfe; wenn er sich irgendwo beschmutze, soll sie ihn abputzen; sie soll ihn „vermohnen",[1] auf daß er nicht zu trinken vergesse, und abends, wenn er sich betrunken haben würde, soll sie ihn nach Hause führen, was sie natürlich mit einer witzigen Bemerkung ausschlägt, und verschiedene andere Späße, wie sich eben die Gelegenheit dazu bietet; überhaupt haben diese beiden zusammen immerzu etwas zu händeln, um auf diese Art für die Belustigung der Gesellschaft zu sorgen.

Auch die anderen Hochzeitsgäste tragen zur Unterhaltung je nach Können und Wissen das ihrige bei, der eine weiß das, der andere jenes; Gedichte werden vorgetragen, Anekdoten erzählt, Spiele getrieben, ein Lied hie und da gesungen u. s. w. Die Ledigen pflegen einander Geschenke zuzuschicken, und zwar die Mädchen den Burschen und umgekehrt, insbesondere solche Sachen, welche recht viel Spaß machen; z. B. die Burschen den Mädchen marzipanene Herzen, hölzerne oder sonstige Spielwaren, darstellend Kinder, Wiegen u. s. w. Die Vorträge der sogen. „Predigten, Evangelien" pflegen neuerer Zeit nicht mehr stattzufinden, weil sich die Geistlichkeit dagegen ausgesprochen haben soll. Es werden allerhand andere Späße getrieben.

Unter anderem besteht auch die Gewohnheit, daß die Mannsbilder gern die Braut stehlen, was dahin zu verstehen ist, daß sie auf alle mögliche Weise trachten, neben ihr Platz zum Niedersetzen zu gewinnen. Die Frauen behüten deshalb die Braut auf das sorgfältigste und weichen nicht von ihrer Seite; das nützt aber gewöhnlich nichts, denn die Männer trachten durch List ihren Zweck zu erreichen, indem sie in einem geeigneten Augenblicke entweder unter den Tisch kriechen, oder, wo es geht, zum Fenster hineinsteigen, um sich nur neben die Braut setzen und die Frauen verdrängen zu können. Doch kommt da wieder die Weiberlist zur Geltung, indem sie im Laufe der Unterhaltung die Männer durch Überreichung eines Trunkes zum Trinken auffordern, und greift einer zu und trinkt, so sagt man, er hätte die Braut vertrunken, und er muß daher von der Braut weichen. Deshalb heißt es, sich in solch einem Falle in acht zu nehmen.[2]

Wie schon erwähnt, kommt der Bräutigam während des Hauptessens gar nicht dazu, sich neben die Braut niedersetzen zu können; er ist eigentlich ein sehr geplagter Mann, indem er mit dem Einschenken und Gästebedienen viel zu tun hat, wie nicht minder die Hochzeitsburschen, welche hiebei ebenfalls behilflich sind.

Den Schluß der Mahlzeit bildet in der Regel, ja fast immer, ein Kaffee mit Kuchen, und da erst ist es dem Bräutigam gestattet, sich neben die Braut zu setzen, was nun auch

---

[1]) Daran erinnern. — [2]) Ähnliche Neckereien erwähnt auch Knothe, a. a. O., S. 5, aus dem Riesengebirge. In Polsdorf muß der Altbrautführer oder Druschba alle Winkel des Hauses absuchen, bis er die Braut gefunden hat. Diese Sitte scheint wie der altdeutsche „Brautlauf" auf jene Zeiten hinzuweisen, wo der Mann die Frau gewaltsam entführte. Vgl. Meyer, Das deutsche Volkstum, S. 279. In Deutschmähren sucht die Braut zu entfliehen, während in Tirol und Steiermark das Brautstehlen Sitte ist. Müller, Beiträge zur Volkskunde der Deutschen in Mähren, S. 387.

die ledigen Burſchen bei den Mädchen tun, indem ſie ſich neben die Jungfrauen, je nach Gewogenheit u. ſ. w., niederſetzen.

Während des Kaffeetrinkens wird durch den Druſchma eine Sammlung für die Köchin, Aufwäſcherinnen und ſonſtiges Perſonal, was in der Küche zu tun hatte, und wol auch für den Druſchma ſelbſt eingeleitet. Dieſer kommt mit einem Teller herein und ſingt:

„Ich komme wol do reigetrâta,
Ich hô oich ni em ¿'n Gons gebata,
Ne em n' Gons on â ne em n' Ente,
Mir wockelt meine Plente.[1])
Die Plente, die is gor zerreſſa,
Ich hô mer die Huſa vullgeſcheſſa;
Hott mr's ok ni[2]) ſ'rüwel,
Ich bin vu Krummahüwel.[3])
Die Braut, die hot a milde Hand,
Die Köchin hot de Scherze verbrannt,
Die werd ſich wul bedenka
On werd ons â wos ſchenka."[4])

Und nun ſpricht er erſt: „Ich hob mer den Tobak verſchütt", oder „Do on do iſt die Ziege krepiert, mer braucha Gald, doß m'r di Malheure wieder ausbeſſern"; „die Köchin hot 'r die Scherze verbrennt" u. ähnl. Jeder gibt nun, was er will, es iſt kein Zwang; aber eines macht ſich dabei ſcherzweiſe der Druſchma noch aus, indem er ſagt:

„Ken preuß'ſcha Tholer, ich kenne ken Courant on Ach ken Dukota; es hot 'r zu viel beſchobte[5]) d'rbeine, on doß mer ni em Schoda is."

Das Ergebnis der Sammlung teilt der Druſchma mit der herbeigerufenen Köchin zu gleichen Teilen.[6])

Soll nach dem Hochzeitseſſen am Abende noch eine Muſik im Wirtshauſe ſtattfinden, muß der Druſchma die Gäſte zu einem zeitlicheren Aufbruche antreiben, damit es nicht gar zu ſpät wird.

Findet keine Muſik ſtatt, ſo dauert die Hochzeit bis manchmal auch ſpät in die Nacht hinein; wenn aber noch im Wirtshauſe getanzt werden ſoll, wol auch manchmal bis in die Morgenſtunden. Die Aufforderung zum Aufbruche erfolgt durch den Druſchma mit folgenden Worten:

---

[1]) Rock. — [2]) Habt mir's nur nicht. — [3]) Krummhübel, Ort im ſchleſ. Rieſengebirge, hier jedoch ſcherzhaft, etwa wie „von Buxtehude". — [4]) Dieſes Lied knüpft an das bekannte „Sommerdockenlied" an, um es durch einige derbe Zuſätze für den vorliegenden Zweck zu verwenden. Vgl. Oehl, Drheeme is Drheeme. Grulich 1900, S. 123. Hruſchka und Toiſcher, a. a. O., S. 53, u. a. — [5]) beſchabte. — [6]) An der böhm.-ſächſiſchen Grenze wird für die Kirche, die Armen und zuletzt für die Köchin geſammelt, „die ſich die Schürze verbrannt hat". Düringsfeld, S. 188, und Grohmann, Aberglauben ꝛc., S. 125.

„Wie m'r ſein hoite aus der Karche geganga, ſo gieh' m'r ondächtig Poor für Poor bis zom N. N. uf a (n) Sool."[1])

Vor dieſem Aufbruche jedoch, und zwar unmittelbar nach dem Kaffeetrinken und nach der obenerwähnten Sammlung, erfolgt noch die offizielle „Abdankung", welche der Druſchma nachſtehends abtut:

## 7.
## „Abdankung" des Druſchma.

„Ich bedanke mich namens des Herrn Bräutigams und der Jungfer Braut für den Beſuch, der ihm iſt auf ſein freundliches Einladen geſtattet worden; ich bedanke mich auch im Namen aller anweſenden Hochzeitsgäſte für alles das Gute, was uns iſt da auf- und vorgetiſcht worden. (Im Dialekt fortfahrend.) M'r möchta's dan Brautloita wenſcha, wenn's emmer möchte a ſu gut langa, wie hoite, es is noch viel übrig geblien; war ſich ni ſôt gaſſa hot, dân is es ſei eig'ner Schode, ich hô mich ſôt gaſſa, on wenn ma ſich aſu ſôt gaſſa hot, ſu is niſcht beſſer, ols ſich a beſſ'l austanza, d'r Olp dreckt en ni aſu lechte."[2])

Der Druſchma hat bei der Muſik den erſten Tanz und zwar tanzt er mit der Braut einmal im Rade herum, übergibt dann die Braut dem Bräutigam und ſodann tanzen erſt die anderen Hochzeitsgäſte mit hinein.[3]) Zur Muſik kommen natürlich auch andere Leute, ſogenannte Brautſchaugäſte. Die Koſten der Muſikleute zahlt entweder der Bräutigam allein, manchmal ſteuern auch die Hochzeits- und Brautſchaugäſte etwas zu. Dies iſt nicht immer gleich.

Von der Muſik geht es nach Hauſe. Sobald das Brautpaar zu Hauſe angekommen iſt, iſt es das erſte, daß der Bräutigam der Braut den Kranz vom Kopfe abnimmt, wozu jemand leuchtet; manchmal beſorgt der Druſchma das Halten des Lichtes. Mit dieſem hört aber ſeine Funktion auf. Für ſeine Mühewaltung wird der Druſchma vom Bräutigam bezahlt.

Erwähnt ſei noch, daß während der ganzen Hochzeit die Gäſte der Braut bei allen Gelegenheiten, insbeſondere bezüglich der Bedienung und Erweiſung von ſonſtigen Aufmerkſamkeiten, den Vorzug vor den übrigen Gäſten, alſo auch denen des Bräutigams, genießen. Darauf wird von allen ſehr geachtet. (Anhang folgt.)

[1]) Saal im Gaſthauſe. — [2]) Der Alp drückt einen nicht ſo leicht, bald. — [3]) Ebenſo im Rieſengebirge. Knothe, a. a. O., 31,6.

# Kirchweih-Lieder und Gebräuche.

„darnach kumbt sich der herbst daher
und bringt uns vil der Kirchwey.
da schlagen die bawren küe,
kelber und seu,
da hebt sich denn ein saufen und fressen.“

Neidhartslied.

Das bürgerliche und bäuerliche Kleinleben auf dem Lande hat auch seine volkstümlichen großen Festtage, seine hôhgezîten, wie man sie im Mittelalter nannte, von denen als die höchsten und fröhlichsten im allgemeinen öffentlichen Volksleben wol die der Kirchweihe anzunehmen sind. Diese bildet für die große Masse des Volkes geradezu das Hauptfest des Jahres, und wer die Verhältnisse auf dem Lande näher kennt, wird es keineswegs paradox finden, wenn ich sage: Was hier für den engeren Kreis des Hauses, einer Familie und deren Bekannte das „Schweinschlachten“ und damit verbundene „Wurstessen“ ist, das bietet für die Gesamtheit die Kirchweih, „Kermes“ oder Kermst[1]) mit ihren Gelagen und Freuden. Diese wie jenes wurzelt ja mit den dazu gehörenden Gebräuchen und Gewohnheiten im alten germanischen Wirtschaftsleben, was vor allen J. Lippert in seinen „Deutschen Festbräuchen“[2]) ganz trefflich auseinandergesetzt hat.

Wie nun in erster Hinsicht das ehemalige Übermaß des Guten von der Kirche besonders durch die Einführung der Faste eingeschränkt wurde, so war die Kirche auch bei den alten Mal- und Erntefesten, bei denen Frohsinn und heiterer Lebensgenuß ihren Höhepunkt erreichten, überall bemüht, „dem volkstümlich heidnischen Treiben jener Zeit ein christliches Mäntelchen umzuhängen“. So entstand denn das Fest zur Erinnerung an die Weihe der Kirche, die Kirchweihe, die mitteldeutsche Kirmes, Kermes, Kermse, Kermest oder Kermst, zu welcher vor allem die offizielle Kirchmesse gehörte. Von dieser führt die „Kirmes“ ihren Namen, während die Bezeichnung Kirwei, Kirwe (fränk.) oder Kirbe, Kerbe (schwäb., bair.) auf die Kirchweihe zurückgeht. Diese Messe, welche am Montage nach dem

[1]) „Kirmes, Kermes“, entstellte Form von Kirchmesse, mhd. kirmesse und Kirmes. In „Kermst“ ist das „t“ unorganisch. — [2]) Herausg. v. Deutschen Vereine zur Verbreitung gem. Kenntnisse, Prag 1884.

Kirchweihſonntage gefeiert wird, gilt den Verſtorbenen der betreffenden Gemeinde, die gerade „Kirmes hat“,[1]) und faſt ebenſo ausſchließlich nimmt auch die lebende Bevölkerung derſelben Gemeinde die weltlichen Freuden einer ſolchen Kirchweih für ſich in Anſpruch, wofür die Redensart hinlänglich bekannt iſt: „Dos Kermeßla is oni'r!“ Im allgemeinen wird nun dieſe hervorragende Sitte des deutſchen Volkslebens von Eugen Mogk[2]) in Dr. Hans Meyers „Das deutſche Volkstum“ zutreffend folgendermaßen charakteriſiert: „In dieſer Zeit ſind die Speicher mit neuem Getreide gefüllt und der Bauer hat bereits begonnen, einen Teil des Viehs einzuſchlachten. Eſſen und Trinken ſteht daher im Mittelpunkt dieſer Feſtlichkeit und die alte germaniſche Gaſtfreundſchaft zeigt ſich an dieſen Tagen in manchen Gegenden in alter Friſche. Wie in alten heidniſchen Zeiten feierliche Gelage ſtattfanden, zu denen Verwandte und Freunde von nah und fern geladen wurden, ſo geſchieht es manchen Orts auch zur Kirmes. Es wird geſchlachtet, gebacken, gebraten wie zu einer Hochzeit. Nicht mit einem Tage iſt die Feier abgetan, ſondern meiſtens dauert ſie drei. Während ſich die Alten am Eſſen und Trinken erfreuen, tummelt ſich die Jugend im Tanze.

Mancher alte Brauch unterbricht das eine wie das andere. In manchen Gegenden wird in dieſen Tagen ein Hammel oder ein Schwein ausgetanzt oder ausgekegelt, um dann gemeinſam gegeſſen zu werden. In Thüringen pflegt man in feierlichem Ritt einen Hammel aus der Herde zu holen und zu ſchlachten, in Böhmen iſt der Hahnſchlag üblich. Auch hier wird der erſchlagene Hahn gemeinſam verzehrt.[3]) Wie ein altes Opfer ſieht eine ſymboliſche Handlung aus, die wir in vielen Gegenden, beſonders Ober- und Mitteldeutſchlands antreffen. Das iſt die Sitte „die Kirmes zu begraben“. Dies pflegt am letzten Tage der Feier zu geſchehen ... An ſolchem Kirmesfeſte muß jeder in der Familie teilnehmen. Auch beim Geſinde muß die Arbeit ruhen; beſondere Speiſen und Geſchenke müſſen ihm an dieſem Tage zugedacht werden ... In der Regel findet die Kirmes im Oktober ſtatt, doch wird auch ſie hier früher, dort ſpäter gefeiert.“

Mit welcher Zähigkeit gerade das Landvolk an ſeinem Kirchweihfeſte feſthält, dafür liefert die bekannte Epiſode aus unſerem öſterreichiſchen Volksleben einen draſtiſchen Beleg.

---

[1]) In Öſterr.-Schleſien heißt ſie die „Wettermeſſe“, um Gott für die Witterung zu danken. A. Peters, Volkstümliches a. öſt. Schl. II. S. 270. — [2]) Leipzig und Wien 1899, S. 305 u. f. — [3]) J. Lippert, Deutſche Feſtbräuche, S. 145, führt dieſe Sitte auf die früheren Gerichtsſzenen an der Malſtätte des Dorfes zurück und läßt ſie auch unter den Sommerſpielen zur Pfingſtzeit ſtattfinden. Im Egerlande gehört der „Hahnenſchlag“ unter der Bezeichnung „Gaukelhenne“ zu den Luſtbarkeiten einer Hochzeit. Eine Henne wird in der Scheuer unter einen Topf getan, den Burſchen werden der Reihe nach die Augen verbunden, jeder ſchlägt einmal mit dem „Dreſchel“ oder Dreſchflegel nach dem Topfe, und wer ihn trifft, hat die Henne. — Düringsfeld, a. a. O., S. 182. — In ähnlicher Weiſe wurde auch noch zur Zeit meiner Kindheit, anfangs der 1860er Jahre, am Kirchweihmontage ein Hahn unter einer großen irdenen Schüſſel auf dem Ringplatze in Rokitnitz unter der Linde vor dem „Schwarzen Adler“ geſchlagen. Aus derſelben Zeit ſchildert auch Hans Deutſchmann ein ähnliches „Kermes-Hohnſchlön“ in der Trautenauer Gegend; nur erfolgte es hier unter Tanz von Mädchen. Rieſengeb. i. W. u. B. 33, 103 u. f. — Über das „Hahnköpfen“ bei böhm. Hochzeiten ſiehe Grohmann, Aberglauben und Gebräuche, S. 122 u. f.

Als nämlich Kaiſer Joſef II. zum allgemeinen Volkswohle die vielen Kirchweihen aufheben wollte und eine einzige ſogenannte „Kaiſerkirchweih“ feſtſetzte, wurden die alten Kirchweihen in jedem Dorfe dennoch weiter gefeiert und dazu die neue Kirchweih auch, ſo daß damit das Übel eigentlich nur größer wurde. Allerdings haben ſich verſchiedene Gebräuche und Gewohnheiten mit der Zeit zu reinen Formalitäten verflacht und ſchließlich ganz verloren, ſo daß die alte Sitte wohl nur noch ſelten mehr anzutreffen iſt. Um daher ſowohl eine Reminiszenz an ſolche ehemaligen Kirmesfeierlichkeiten zu bieten, als auch noch ein Beiſpiel für die gegenwärtige Begehung derſelben, wie ſie ſich beſonders im zurückgezogeneren Gebirge erhalten hat, anzuführen, laſſe ich im nachſtehenden aus zwei verſchiedenen deutſchen Gebieten unſeres öſtlichen Böhmens, und zwar einerſeits aus dem Bezirke Stecken in der Umgebung von Irſchings, anderſeits aus dem ſtillen Adlertale, aus dem Grulicher Bezirksdorfe Zöllnei, eine ausführliche Darſtellung aus früherer und jetziger Zeit folgen.[1]) Zum Vergleiche damit ſoll noch im beſonderen auf die Kirchweihfeier unſeres benachbarten und mundartlich ſo eng verwandten Glatzer Gebietes hingewieſen werden. „Ein Grafſchafter Dorf“, ſchreibt Auguſt Volkmer,[2]) „beſtünde in ſeinem eigentümlichen Leben nur halb, wenn keine Kirmes wäre. Ja, das iſt jenes Feſt, das ein Schulkind im vollen Gefühle der Kinderfreuden als viertes Hauptfeſt recht offenherzig bezeichnet hatte. Es iſt auch wahr, die Kirmes gehört ſo zum Weſen des Dorflebens, wie kein zweiter Tag im Jahre. Gar mancher arme Dienſtbote, der das ganze Jahr hindurch nichts hatte, als viel Arbeit und wenig Freude und nie zu den lieben Seinigen in der trauten Heimat kam: am Kirmestage jubelt er auf, da hat er Freude, da kann und will er luſtig ſein, und wenn die Heimat Kirmes hat, dann wird und darf auch der härteſte Bauer dem Dienſtboten zwei freie Tage zum Beſuche im Elternhauſe nicht verwehren. Freilich gibt's auch gerade wieder in der Woche vor der Kirmes der Arbeit recht viel. Alles muß blank gewaſchen und geputzt werden; da wird geſcheuert und gefegt, hier gekehrt und geordnet, ſo daß wol am Kirmesſonntage einem Fremden das Saubere und Nette des Dörfchens es bald als Kirmesdorf verraten würde. Sonnabends oder ſchon am Freitage ſind Kuchen in großer Anzahl gebacken worden und ſchon nachmittags mußten „Kirmeskuchen“ zu Verwandten und Freunden in benachbarten Orten geſchickt werden. Denn einander keine Kuchen zur Kirmes zu ſchicken, bedeutet unter Verwandten Aufkündigung der Freundſchaft. Am Sonntagsmorgen gibt's zwar noch viel zu tun, aber doch findet jedes Mitglied des Hauſes Zeit, ſich heute mehr als ſonſt zu ſchmücken und ſich zum Kirchgange zu rüſten. Der Hausvater ordnet unterdeſſen das Aufſtellen der Tiſche und Bänke und die Hausfrau hat heute, wie ſonſt nicht oft im Jahre, Gelegenheit, ihr feines Brauttiſchzeug, ihr ſchneeweißes Porzellangeſchirr zu zeigen. Nach dem Feſtgottesdienſte geht es in den Kretſcham; dort ſitzen ſchon die Muſikanten und warten auf tanzluſtige Paare. Bald dreht alles froh ſich im Reigen, bis der ſpäte Mittag die Fröhlichen mahnt, nach Hauſe zu gehen. Bald geht es an die Mahlzeit . . . während welcher der „Kirmesvater“, ſichtlich erfreut über den allgemeinen Zuſpruch, die Gäſte zu

[1]) Gewährsmann für die Mitteilungen aus dem Bez. Stecken iſt Herr Joſef Khun, Schulleiter in Irſchings, für die aus Zöllnei Herr Erwin Botha, Lehrer daſelbſt. — [2]) Vierteljahresſchrift f. Geſchichte u. Heimatskunde der Grafſchaft Glatz, VIII. S. 220 u. f.

weiterem „Zulaſſen" auffordert. Ja heute ſoll niemand Mangel leiden und ſelbſt die Bettelkinder, welche am Kirmestage vor der Haustür ſchöne Lieder ſingen — eigentümlicher Weiſe oft recht traurige, denn dieſe ſprechen in Luſt und Freude gerade zum Gemüte — erhalten heute reichliche Gaben. Abends iſt allgemeines Tanzvergnügen. Auch der Montag Nachmittag iſt der Luſt und dem frohen Treiben gewidmet, nachdem vorher der kirchlichen Pflicht und dem Zuge des Herzens auf des Friedhofs Hügeln genügt wurde."[1])

Daß ſich ſolcher Feſtlichkeiten und Luſtbarkeiten ſeit älteſter Zeit das Volkslied bemächtigt hat, ſowohl um ſie zu feiern als auch der Einzelnheiten im Geſange ſich immer wieder zu erfreuen, iſt eine volkskundliche Tatſache von ziemlich allgemeiner Geltung. Hat doch ſelbſt das unſcheinbare häusliche „Schweinſchlachten" in der Schweiz ſeine „Wurſtbettellieder" gefunden, mit welchen die Jugend ihren Anteil am Schmauſe begehrt, wenn die Bauern Schwein ſchlachten, und welches mit dem Refrain endet:

„Würſtli raus, Würſtli raus!
Glück und Sege in das Haus!"

Dieſer Brauch iſt alt und in der Baſellandſchaft ſchon im 16. Jahrhundert nachweisbar. Man nennt ihn „Ums Würſtli ſingen".[2])

Weit mehr beſchäftigt ſich freilich das Volkslied mit der öffentlichen und allgemeinen Feſtlichkeit, der Kirchweihe. Im Oberbayeriſchen wird mit einem am Ende einer jeden Strophe wiederkehrenden Jodler dazu eingeladen:

„All enk Nachbarsleuten
Hab i anzudeuten,
Daß am Sonnta bei uns Kirtag is!
Tuts enk ſchön benehme,
Wenn ma z'ſame keme,
Daß nit ebba ſo wie ſonſt'n is!"[3])

Eine ſolche Einladung iſt auch aus dem Dorfe Wiesk (Weiſſagk) in der Lauſitz v. J. 1826 bekannt, von welcher ich wegen ihres humoriſtiſchen Tones die Anfangsſtrophe mitteile:

„Höflich ſinn je (ihr) inngeladen,
Up een Stickſken Kirmesſladen,
Wie 'n de Krintzer[4]) Wiewer backen —
Frielich haan die 'n Schelm in Nacken:
Schmeeren hölliſch wenig drupp,
't ſieht bald uhs, as wie Sirup,
Deels ſchlaan ack een Ei nur drewwer,
Röhren 't mett den Finger rewwer;
t' giſt ſon leddern Äwwerzoch (Überzug) —
Weckgegeſſen ſchmeckt es doch." u. ſ. w.[5])

In Sachſen ſingt man nach der bekannten Melodie „Ich hab ein kleines Hüttchen nur" ein altes Kirmeslied:

[1]) Mit welchem Aufwande und Getreibe von Luſtbarkeiten noch um das Jahr 1800 in den meiſten ſchleſiſchen Dörfern die Kirmes gefeiert wurde, darüber enthält F. Schrollers Schleſien, II. S. 346 u. ff. eine ausführliche Schilderung, worauf ich hiemit nur verweiſen kann. — [2]) Böhme, Deutſcher Liederhort, III. S. 162. — [3]) Ebenda, S. 393. — [4]) Kriniß iſt ein Nachbardorf von Weiſſagk. — [5]) F. Schroller, Schleſien, II. S. 346 u. f.

„Ach wenn doch immer Kirmes wär,
Ach wenn doch immer Kirmes wär!"
:,: „Liebes Gretchen, wackres Mädchen:
Wo geht der Weg nach Halle?" :,:

Und im Meiningerlande heißt es zum Kirchweihfeste:

„Ich geh' auf die Kirms, wer will mir's verwehr'n?
Und wer mir's verbeut, der ko sich gescheeren" u. s. f.

oder:

„Freu Dich, meine Susele,
Die Kerbe is bald!
Ich kauf' dir en Klunder
Und henk dern an Hals."[1])

Schwaben, Thüringen, Westfalen, die Niederlande haben ihre volkstümlichen Kirmeslieder, welche die Kirchweih, den Kirmestanz, das Kirmesbegraben u. dergl. besingen. Auch unser liederreiche und sangesfrohe Deutschböhmen hat davon gewiß mehr aufzuweisen, als dies bisher durch Hruschka und Toischer in den „Deutschen Volksliedern aus Böhmen" geschehen ist. Darnach könnte man allerdings glauben, daß nur in Westböhmen, „da Eghalanda Kirwa", allenfalls noch im Böhmerwald und in B.-Leipa, dergleichen Kirmeslieder vorkommen,[2]) und werden daher die Kirchweihlieder aus unserem deutsch-böhmischen Osten, die teilweise mit dem Volksgesange der benachbarten Grafschaft Glatz zusammenhängen, auch in dieser Hinsicht eine willkommene Ergänzung des deutschen Liederbestandes von Böhmen bilden. An dieser Stelle sei daher noch ein altes Glatzer Kirmeslied erwähnt, das auch im Adlergebirge bekannt ist und obigem Liede aus Sachsen ähnelt:

„Wenn's öch immer Kermes wär!
Wenn's öch immer Kermes wär!
Kermes komm öch wieder,
Setz dich zu mer nieder.
Wenn's öch immer Kermes wär!"[3])

Weniger ist dagegen auf diesem Gebiete die Volksdichtung oder volkstümliche Gelegenheitsdichtung zum Durchbruche gelangt, so daß derartige Gedichte allgemeine Aufnahme gefunden hätten. Für die Stimmungen und Regungen der Volksseele anläßlich solcher Festlichkeiten und Lustbarkeiten in großen und kleinen Kreisen die richtige volkstümliche Darstellung zu finden, ist eben nicht jedermanns Sache, gar wenn es sich um eine poetische Bearbeitung solcher Vorgänge handelt.

Einen solchen besonders glücklichen Interpreten der Volksstimmung und einen Volksdichter, welcher unseren Verhältnissen am nächsten steht, haben wir in Franz Schönig, unserem Mittelwälder Landsmanne, kennen gelernt. Seine „Kermeßgeiänglan" sind nicht nur Gemeingut des Volkes geworden, sondern haben auch, wie namentlich „D'r Kermeßvoter", die weiteste Verbreitung gefunden. Dieser „Kermeßvoter" oder wie er in den von A. Kastner herausgegebenen Gedichten heißt, „Ein ländlicher Kirmeßschmauß",[4]) war schon

---

[1]) Böhme, Deutscher Liederhort, III. S. 761, II. 761 u. 760. — Kirbe wurde auch noch im 18. Jhdt. die Kirchweih in Schlesien genannt. S. Schroller, Schlesien, II. S. 342. — [2]) A. a. O., S. 67—70. — [3]) Vierteljahresschrift der Graf. schaft Glatz, IV. S. 100, Nr. V (mit Melodie). — [4]) Nr. 32.

1842 „ein ſehr verbreitetes Lied“ und wir begegnen deſſen Spuren nicht blos im ganzen Adlergebirge und Braunauer Ländchen, ſondern auch weiterhin in der Gegend von Arnau.[1] Denn von da, nämlich aus einem Dialektgedichte von Neuſchloß, zitiert Knothe in ſeinem Wörterbuche der ſchleſiſchen Mundart, S. 334, folgenden verſtümmelten Anfang des bekannten Liedes:

O mein liewr Kermesvôtr,
Gelobt ſei Jeſu Chriſt,
On wenn de glei böſt wie a Sotr.(?)
Vûl Angſt on Liewe böſt;
Ich hô m'rs furgenumma,
Dich heut recht zo krösliern;
On bin daſtholwe zo dr kumma,
Töchtich zo ſchmoweliern . . —“[2]

Ja es ſcheint faſt, als ob der Ausdruck „Kermeßvoter“, welcher in keinem der bekannten Kirchweihlieder vorkommt, von Schönig erſt geprägt worden wäre.[3] Sicher muß dies bezüglich eines ähnlichen Ausdruckes, nämlich des „Worſtſellſelvoter“, behauptet werden, womit er ſeinen Gaſtgeber, der ihn zur „Grußworſt“, d. i. zum Wurſteſſen oder Schweinſchlachten eingeladen, begrüßt.[4]

Wie in dieſen „Geſänglan“ ſo tritt uns auch in den übrigen Kirchweihliedern Schönigs, als in den „Kirmeßfreuden in der allgemeinen Not 1822“, „A Kermeßgeſängla“, „Entbehrung“,[5] die echt volkstümliche Auffaſſung und natürliche Ausdrucksweiſe entgegen. Um alle dieſe und andere Vorzüge dieſes Volksdichters nochmals zuſammenzufaſſen und hervorzuheben:

Je mehr man ſich in Schönigs Dichtungen vertieft, deſto mehr findet man, wie zutreffend natürlich ſich in denſelben die Volksempfindungen zum Ausdrucke bringen. Wie friſcher Erd- und Waldgeruch weht es einen an, und wenn man vollends die Landſchaft ſelbſt kennt, fühlt man ſich unwillkürlich ſo ganz hinein verſetzt, als müßte man jede

[1] Für die Volkskunde von beſonderem Intereſſe wäre es, die räumliche Verbreitung dieſes Liedes ſicherzuſtellen. — [2] Knothe kennt demnach weder unſeren „Kermesvot'r“ noch Schönigs „Glätziſche Gedichte“. Der von ihm mit einem Fragezeichen bezweifelte Ausdruck „Sotr“ iſt eben auf ein Mißverſtändnis zurückzuführen, indem der betreffende Gewährsmann ein läſſig geſchriebenes „K“ für ein „S“ anſah. Ein weiterer Schreibfehler, der aber von Knothe nicht entdeckt wurde, findet ſich in „kreſliern“, das krestiern heißen ſoll, da der Schreiber das „t“ mit einem „l“ verwechſelt hatte. So zeigt ſich denn auch hier Einfluß und Bedeutung der Schönigſchen Gedichte für das öſtliche Deutſchböhmen überhaupt. — [3] Das B. Leipaer Lied „Kirms“ kennt zwar „Die Kermsmutter“, doch iſt dasſelbe entſchieden jüngeren Urſprunges. Ältere Werke, insb. Adelung, Campe (kennt nur einen „Kermesbauer“), Heinſius u. a. kennen den Ausdruck nicht. Grimm, D. W., führt wol „Kirmesvater, hospes encaenialis“, an, kennt aber keinen anderen Beleg dafür als J. G. Haas, Deutſch-lat. Handwörterbuch und verweiſt auf den Vergleich mit Kindtaufvater. — [4] Siehe 1. Erg.-Heft Bd. I. Nr. 37. Auch die „Grußworſt“ iſt Schönigs Prägung nach Analogie der Großmagd, der erſten Magd in einem Bauernhauſe. — [5] Nr. 23, 31 und 36.

unſcheinbare Kleinigkeit miterleben und durchmachen. Alles iſt Kleinmalerei mit ureigenem Farbenglanz und unverfälſchtem Ausſehen. Unter ſolchen Umſtänden kann denn doch kein Gegenſtand und kein Ereignis von einiger Bedeutung unberückſichtigt bleiben, mag nun eine einzelne Perſon, ein kleiner Kreis oder die ganze Dorf- oder Stadtgemeinde daran intereſſiert ſein. Der Dichter fühlt für alle und ſpricht für ſie und für ſich und ſagt uns, was eben bei ſolchen Anläſſen in der Seele des Volkes vorgeht. Und da nun einmal der „Hunger und die Liebe“ die treibenden Kräfte des Lebens ſind, ſo darf es nicht wunder nehmen, daß er mit ſeiner „Leier“ gar ſo oft und gern bei Schmaus und Hochzeit und dergl. verweilt. Die ländlichen Hauptfeſtlichkeiten des Jahres mußten daher vor allem ihre vollſte Würdigung finden. Und ſie fanden ſie auch. Freilich in einer ganz anderen Weiſe als bei anderen Dichtern, wie Hans Sachs, Sebaſtian Brant u. a., welche denſelben Gegenſtand behandelten, jedoch nicht wie Schönig vom Standpunkte des Volkes, welches ſeine Freude und ſeinen Jubel über alle die gebotenen Luſtbarkeiten aus vollem Herzen ausſpricht, ſondern wie der ſtrenge und genaue Referent, welcher über die verſchiedenen Vorkommniſſe berichtet.

Bei aller Volkstümlichkeit und trotz der Beliebtheit, mit welcher Schönigs Lieder im Volke aufgenommen wurden, ſind dieſelben bis auf die einzige und einmalige Ausnahme des „Kermeßvoters“ nirgends wieder veröffentlicht worden.

Nur Franz Schroller weiß in dieſer Hinſicht die Lebenswahrheit von Schönigs Gedichten zu würdigen, indem er zur Charakteriſierung einer ſchleſiſchen Kirchweih auf die Verſe aus den „Kirmesfreuden in der allgemeinen Not, 1822“, hinweiſt:

„Do giht de ganze Woche
Ei lauter Saus on Schmaus,
's Gebroote on Gekoche
On's Trenka gor ne aus.“[1])

Schroller iſt auch m. Wiſſens der einzige, welcher bei dieſer Gelegenheit, wie eben angedeutet wurde, Schönigs „ländlichen Kirmesſchmaus“, d. i. unſern „Kermesvôter“ in neuerer Schreibweiſe wiedergibt.[2])

Anlangend dieſes Kirchweihlied und das „A Kermeßgeſängla“ habe ich bereits zu den Gedichten Schönigs Nr. 31 und 32 im 1. Erg.-Hefte zum Band I auf einige Verſchiedenheiten im Texte hingewieſen, durch welche ſich die von H. Ed. Alliger aus Bärnwald übermittelten Kirmeslieder unterſcheiden. Dennoch führe ich dieſe der leichteren Überſicht wegen nochmals hier an. Leider konnte ich der Singweiſen hiezu nicht habhaft werden. Glücklicher war ich darin bei dem fragmentariſchen „Kermesvoter“ aus Schönau bei Braunau. Der Text dieſes Bruchſtückes — wie er vollſtändig auch nicht im übrigen Adlergebirge anzutreffen iſt — muß ſchon deswegen unſer beſonderes Intereſſe erregen, weil ſich beim Vergleiche desſelben mit dem Originale ſo recht anſchaulich erkennen läßt, welche eigentümliche Umgeſtaltung manche Lieder mit der Zeit erfahren und wie auf dem Wege der mündlichen Überlieferung gewöhnlich Abkürzungen eintreten, wie aber auch der Volksmund nach den Verhältniſſen Umänderungen, Verdrehungen, Ergänzungen, ja neue Anſätze u. dergl. auszubilden weiß. Von dem weiteren Schönigſchen Kirmesliede, den ſchon

[1]) F. Schroller, Schleſien, Bd. II. S. 343 u. f. — [2]) A. a. O. S. 351 u. f.

erwähnten „Kirmeßfreuden“, Nr. 23 der Gedichte, konnte ich bisher nicht ſicherſtellen, ob auch dieſes Lied im Adlergebirge Aufnahme und Verbreitung gefunden habe.

Als ein beſonders wertvoller Beitrag muß endlich noch das mir gleichfalls ſchon 1893 von H. Alliger aus Bärnwald als ein weiterer „Kermesvoter“ mitgeteilte Kirchweihlied bezeichnet werden, zu welchem es dem genannten Einſender erſt jetzt mit vieler Mühe gelungen iſt, aus dem Munde einiger Frauensperſonen die Melodie feſtzuſtellen. Dieſes Lied iſt von einem wahrhaft köſtlichen Volkshumor durchdrungen und zeigt in allen den kleinen Einzelheiten ſeiner bilderreichen Darſtellung eine ſo prächtige volkstümliche Färbung, daß es als ein würdiges Seitenſtück zu dem berühmten Schönigſchen „Kermesvoter“ unſerem Adlergebirge fortan alle Ehre machen wird!

# Kirchweihlieder.

## 15. (18.)

## O mei lieber Kermesvoter.

I.

1. O mei liewer Kermesvoter,
Gelobt ſei Jeſes Chreſt!
Wenn du a wie a Koter
Miauſt on bieſe böſt.
Ich ho mer'ſ fürgenomma,
Dich töchtig zu kröſtirn,
On bin daſtholwe komma,
Recht töchtig zu ſchnobelirn.

2. Ma hot derhaime awa
Ne ſella gude Koſt
On doch zum guda Laba
Gor ſchmählich gude Loſt.
Dröm dacht ich: nai der Geier,
Dos Döng tröfft wunderſchien!
Du konnſt ju mit der Leier
Hoit uf de Kermes giehn.

3. Ich weß de Moiertheke,
De loift a wos ſe kon;
Do werd ma recht Poleke
Met waicher Grappe hon.
Dos Rendflaiſch werd em ſchmecka
On noch dam Tonkakrien
Werd ma de Fönger lecka,
Dar bleit gewiß ne ſtiehn.

4. Dernoch warn mer Kuttaln
Wol uff da hohla Zohn,
Vermengt mit Zwöppelſchluttan,
Beſtroit mit Pfaffer hohn.
On Flaiſch mit Sammelſchnietlan
On recht gut Rübaflaiſch,
Ols wärs mit Honichtütlan
Begoſſa on gekratſcht.

5. Mit Reis gekochte Hühner,
Mit Roſinka recht geſpöckt;
Nai ſoit mers, wos ſich ſchiener
On do druf beſſer ſchöckt,
Ols wie a Gonsgeſchnärre,
Wos ma gut beißa kon,
Doß ma kai lang Gezerre
Ne met dam Koin darf hon!

6. Nai gloits, ich wels derrotha,
(War hätt denn dos getraut!)
Eß kömmt dar Schweinebrota
Ons fette Sauerkraut.
Dos könnt ihr baale riecha.
Mir wan ſich ok recht mühn,
Do denk ich werds wol kriecha.
Prowirts ok, 's werd ſchon giehn!

7. Nai nai, ma möcht zuklöppan!
Etz kömmt, mei liewer Hons,
Mit ſchien gebrota Aeppan
Noch a gebrota Gons!
Dos is a Hoffa z' Aſſa,
Ma weß em foſt kei Roth
On werds foſt ne vergaſſa,
Du harzer lieber God!

8. Wu ſol ok erſt's Gebräte,
Wu ſol der Pappe hie?
Nai wenn mich Jemand träte,
Es werd mer angſt on wieh.
Ma muß doch olls verſucha!
On plotzt der Bauch a glei,
A Straiſla Pfafferkucha,
Dar muß halt a noch nei.

9. Wir warn ok wacker trönka,
Gatt etz ok Brandwein röm!
Dar werd wol ern verſönka,
Mir giehts eim Bauche öm.
Halfs Gott! wenn ich die Scheibe
War ei dam Glaſla ſahn,
Do werd mer ei mem Leibe
Ols recht gezieche warn.

10. Es wür ſes Niemand höndarn,
Wir könnda etze, lett!
Recht hieſch a beßla ſchlendarn;
Jo wenn ma Haller hätt!
Mei liewer Kermesvoter!
Dröm dank ich ok gor ſchien
On war etz wie a Koter
Tripstrill uff haimzu giehn.

(Bärnwald.)

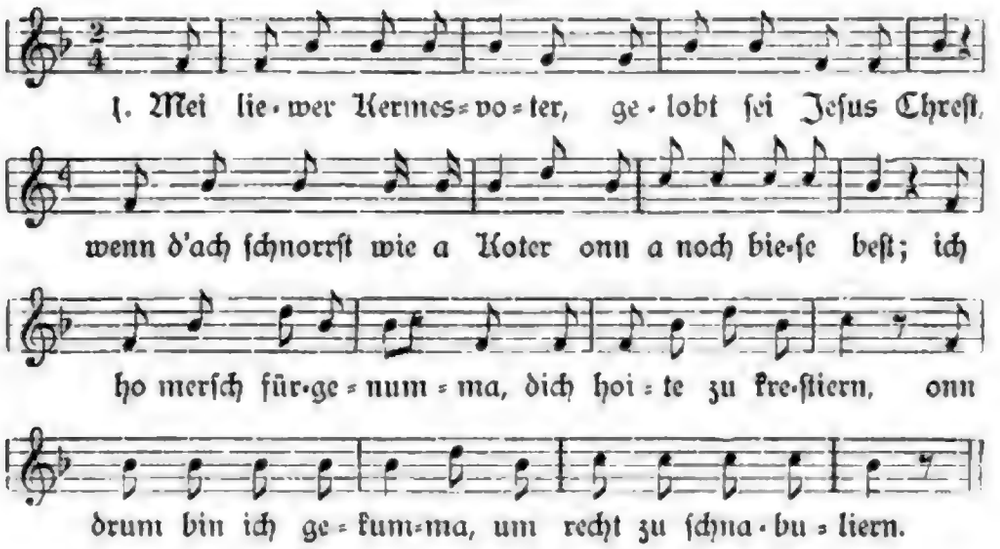
---

Vgl. hiezu die Erklärungen und verſchiedenen Abweichungen im Texte bei Nr. 32 der Gedichte Schönigs, 1. Erg.-Hft., Bd. 1. Die Schreibweiſe des Einſenders wurde hier abſichtlich beibehalten. Ebenſo erwünſcht als willkommen wäre allerdings noch die Feſtſtellung der zugehörigen Melodie, da mir dermalen nicht bekannt iſt, ob die nachfolgende Braunauer Singweiſe auch im Adlergebirge üblich iſt.

## 16. (19.)

## Der Kermsvoter.

II.



2. Etz kemmt de Moier Theke geloffa wos se kôn,
Do wammer recht Poleke met waicher Grappe hôn;
Onn's Rendflaisch, dos werd schmecka, onn ach der Tonka Krien,
Do wam'r onns de Fengr ôlecka, onn wann nischt loßa stien.

3. Ei Reis gekochte Hünner, met Rosinka ausgespeckt,
Ei, docht ich, dos is schinner, onn wos sich besser scheckt,
Os wie a Gonsgeschnorre, wos ma ne beißa kôn,
Dos ma a lang Gezerre erscht met dam Koin muß hôn.

4. Ich muß doch olls versucha, onn plotzt d'r Bauch â glei,
A Straisla Pfafferkucha, onn dar muß â noch nei!
M'r wella a mol trenka, gatt ok a Branntwein remm!
's muß doch olls versenka, 's giet ei dam Bauche emm.

5. Ich möcht oich doch zerpleppan, etz kemmt, mei liewer Hons,
Met schien gebrotna Äppan onn met a gebrotna Gons;
Etz kemmt d'r Schweinebrôta onns fette Sauerkraut,
Dos hett' ich ne gerôta, onn hett's â ne getraut.

6. Ich bin a Kapuziner, onn wenn ich's oich sol soin,
Do hô ich ne 'n blutcha Wiener, eh'r würd' ich tut geschloin.
Bleit olle ei Got's Nôma, ich merk's mei liewes Kend,
's werd ei am Beßla komma a gosch'chter Niederwend.

(Schönau.)

---

Variante zur 6. Strophe, wodurch der Schluß etwas gemildert wird:

6. Na nammt m'r'sch ok ne ütwel, ich knepp mich etza uf,
Mei Bauch werd wie a Kiewel, a läuft mer grausam uf;
Ich bin a Kapuziner, onn wenn ich's oich sol soin,
Ich hô ne'n blut'cha Wiener, eher würd ich tut geschloin.

Über dieses von H. Adolf Meissner, Oberl. in Schönau, Bez. Braunau, vermittelte Lied vgl. zunächst oben S. 281, dann die einschlägigen Bemerkungen und Erläuterungen bei Nr. 32 der Schönigschen Gedichte im 1. Erg.-Heft zu Bd. I. Während nun einerseits diese Variante nur ein Bruchstück des Originals bildet, hat dieses anderseits durch die 6. Strophe eine Erweiterung erfahren, die dem Ganzen einen volkstümlich derben Abschluß gibt. So originell aber auch dieser in seiner Art ist, so lassen sich darin doch wiederum die Spuren anderer Gedichte Schönigs erkennen, wie namentlich in der Redewendung: „Do hô ich ne 'n blûtcha Wiener", welche dem Gedichte Nr. 16, V.-Z. 17, entnommen ist. — Im besonderen wird dazu noch bemerkt:

2,2 Polete bedeutet im Braunauer Ländchen vornehmlich Graupenſuppe. — 5,1 zerkleppan iſt wol nur eine mundartliche Variante von „zekleppan", bei Schönig Nr. 32, 7,1; beides heißt langſam auseinandergehen, zerſpringen, zerplatzen. — 6,2 blutcha Wiener, geſchlagener Kreuzer. Siehe Schönig, Nr. 16,17. — 6,4 goſch'chter Niederwend, garſtiger Niederwind, d. i. Hinter- oder Afterwind. — Vgl. Schmeller, I. 1728 und 1756, darnach „Röder", Nord; „Röderſeite", Nordſeite im Gegenſatze zur „Sunder"- oder Sonnenſeite, deren erſtere ſich der gemeine Mann hinten, letztere vorne denkt, daher Hinter- und Vorderſeite. Darnach würde unſer „Niederwend" mit „Reder"- oder „Röderwind" zuſammenhängen und eigentlich Nordwind bedeuten. Knothe und Weinhold unbekannt.

## 17. (20.)

## A Kermessgesängla.

III.

1. Wenn wir etze zu der Kermes komma,
Werſt de wol ne beißa on ne bromma.
Vetter Franzla hie, Vetter Franzla har,
Schneid a Stöckla o, gie a Stöckla har!

2. Siech, wer ſenn etz ſchon gor weit geganga,
Hon ems Aſſa, Trönka gruß Verlanga.
Vetter Franzla hie, ꝛc. (bei jedem Vers).

3. Des gebrota Schweina-Flaiſch werd ſchmecka,
Doß wer warn wol olle zahne lecka. ꝛc.

4. Wenn wer doch â vu gebrota Enta
Jeder ern 'n Flügel kriecha könnda. ꝛc.

5. Nai, de wern wol ober köſtlich riecha
On recht flink eim Holſe nonder kriecha. ꝛc.

6. On dernocher a poor Schnitzlan Schinka
On derzume a wos Guts zu trönka. ꝛc.

7. On a Streifla rechta miera Kucha
Muß mer â verdröcka on verſucha. ꝛc.

8. Moiſt de dech doch ſchon 'n Grompel moila,
's hölft dich a kei Flenna on kei Hoila. ꝛc.

9. 'm beſta is, du ſuchſt dich nei ze fönda,
Gor warn wir dich ober woll ne ſchönda. ꝛc.

10. Hoite thut ſes wol gor ſchmählich dörſta,
No do warn mer halt de Faßlan börſta.
Vetter Franzla hie, Vetter Franzla har,
Schenk etz fleißig ei, gih zu trönka har!

11. O wir warn kei Tröppla ne vergießa,
's werd ſes olls eim Holſe nonder fließa. ꝛc.

12. Nai, wir wölla etz recht fleißig zecha
Wiedernander: halfs Got! ſain Got ſprecha. ꝛc.

13. Hon wer ach a bößla ſchlömp geloda,
Kon's derholwe wetter wol ne ſchoda. ꝛc.

14. Foll mer ach ſchon ei da Stroßagrowa,
Wann ſe ons daſtholwe ne begrowa. ꝛc.

15. Ihr ſeid Loite recht noch onſem Schloche,
Kermes is ju halt ne olle Toche. ꝛc.

16. Wenn mer olle hon recht ſoot geſchlonga,
Ziehn mer haim, de Aala mit a Jonga.

17. On de Wölda wan wol wie de Johma
Sprecha: bleit ok olle ei Got's Noma!
Vetter Franzla hie, Vetter Franzla har,
Schenk ok fleißig ei, gieh zu trönka har!

(Bärnwald.)

---

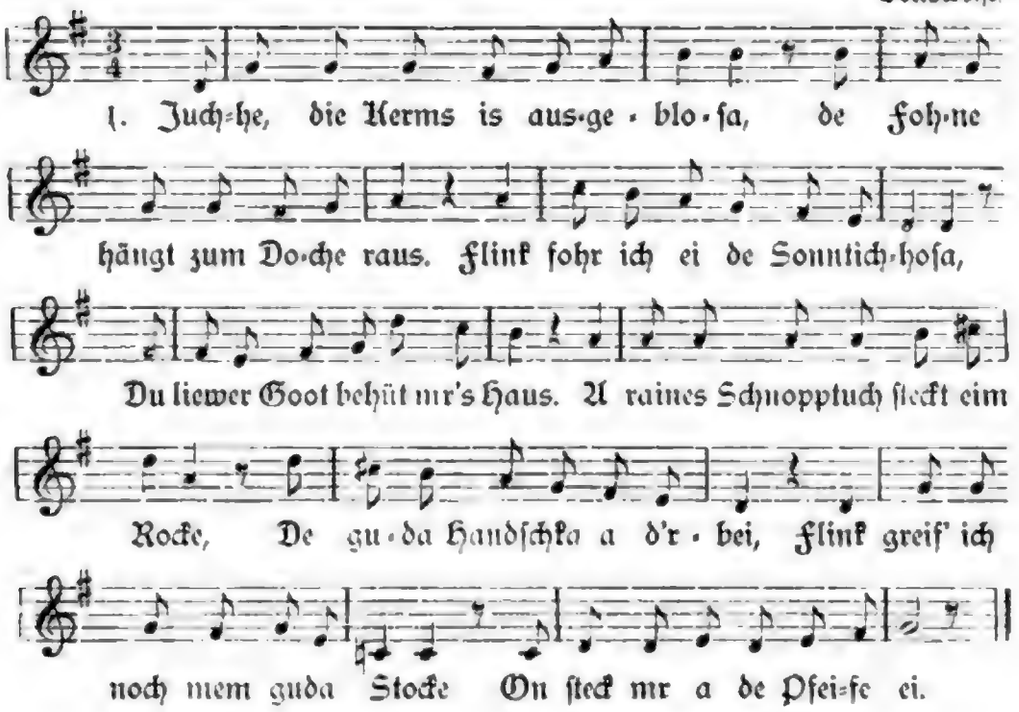
Hiezu vgl. die Erläuterungen und Anmerkungen bei Nr. 31 von Schönigs Gedichten, 1. Erg.-Hft. zum I. Bd. Auch zu dieſem Liede konnte leider die Melodie bisher nicht ſichergeſtellt werden.

18. (21.)

# D'r Kermesvoter.

IV.

Volksweiſe.




2. Juchhe, de Kerms is ausgebloſa!
Ei Waldin, du mußt miete giehn.
Marſch weg, beſchmer m'r ne de Hoſa!
Sonſt ſenn ſe ju zur Kermſt ne ſchin.
A Stormſchriet gieht's 'm Darfe nonder,
Bem Schmiede dorch a Gôrta naus,
Do drüwa ei 'm Schlonge nonder;
On Hofma poßt m'r ûf off's Haus.

3. 's Dörfla ſchemmert ei d'r Farne,
Jo, on noch fröhlicher wie ſonſt;

---

**1**,1 ausgebloſa, ausgeblaſen, angeſagt. — 2 Zum Feſte werden auch Fahnen ausgeſteckt beſ. beim Wirtshauſe. Wie alt und weitverbreitet dieſer Brauch war, geht aus der im 16. Jahrh. vom Joachimsthaler Pfarrer Johannes Matheſius verfaßten Sarepta, 72b, hervor, wo es heißt: „wie die fenlein im kriege hoch empor in der luft ſchweben und fliegen oder die alten kirmeßfanen auf den kirchenthürnen ſtecken". Grimm, D. Wb. — 3 Sonntagshoſe, das beſſere oder beſte Kleidungsſtück. — 5 Schnupftuch. — 8 Die Tabakspfeife. — **2**,2 Waldin, Waldl, Hundename. — 5 Schlong, Schlund, Hohlweg. — 6 Hofma, Hofmann, Name einer Hausperſon oder eines Nachbars, der auf das Haus achtgibt. — **3**,1 Farne, Ferne.

Ach, on vu weitem roicht ma garne
Da Kucha- on a Brôtadonſt.
Grüß' oich Gôt, ihr liewa Loite,
De mich zur Kerms gebâta hôn,
Viel Gleck on Froide wenſch ich hoite,
Doch lott ich ok wos Noies ſoin!

4. 'n laara Môcha breng ich miete
On arndlich mehlt's ſchon uff a Klei'n;
Dremm hätt ich doch a rechte Bite:
Werd's Aſſa ne bald fertig ſein?
A Steckla Rendflaiſch off de Soppe,
A ſaure Tonke, 'n warma Krîn;
Ei brengt's ok har mitſommſt 'm Toppe!
War Honger hot, ward ſich bemühn.

5. De Knocha ward mei Waldin fraſſa,
De braucht 'r ne erſt ôzuklau'n;
Dar hot ſeit geſtarn niſcht gefraſſa,
Dar werd ſe ſchon recht gut verdau'n.
Herr Kermesvoter, wie is mid'm Biere?
Ich hô ſchon anderthalwa Dorſcht;
Doß ich men Oppetit verliere,
Macht's ne de Loſt, ſo macht's de Worſcht.

6. Spoziern giehn wellt' ich uff d'r Stelle,
Zu lange doch derf ich ne ſein;
Denn druwa uff d'r Ufahölle
Hör' ich de Kaffeemühle ſchrein.
A Schalla Kaffee möcht ich grode
On Kucha, ſchnieweiß üwerſtroit,
's is halt leider gor zu ſchode,
Ich hô ſchon zu viel Grund gelêt.

---

3 roicht, riecht. — 4 den feinen Geruch von Kuchen und Braten. — 6 gebâta hôn, gebeten, eingeladen haben. — 8 lott, laßt euch. — **4,1** Einen leeren Magen. — 2 arndlich mehlt's, ordentlich mahlt es auf den Kleien, d. h. wie die Mühle, die nichts mehr zu mahlen hat. — 3 Bita, Bitte. — 4 's Aſſa, das Eſſen. — 6 Krîn, Kren. — 7 ok har, nur her ſamt dem Topfe. — **5,2** ôzuklau'n, abzuklauben. — 6 anderthalwa, anderthalb, mehr als einen ganzen oder vollen Durſt. — 8 Nicht von der Luſt zu eſſen, ſondern von der Wurſt hat er ſolchen Durſt bekommen, daß er den Appetit verliert. — **6,3** Ufahölle, erhöhter Raum zwiſchen Ofen und Wand, gewöhnlich auf dem in die Wohnſtube eingebauten Backofen. — 6 üwerſtroit, beſtreut über und über. — 8 Grund gelêt, gelegt, eingelegt.

7. Da andarn packt ok ei a Körbla!
D'rheime ſchmeckt a mir gewiß;
On is a dörre wie a Scherbla,
D'rheime eßt man, wie a is.
Etz muß ich mich bem Schenka zeicha,
Do is wol erſt d'r grißte Spais;
Dart is a Blôſa on a Geicha,
Dart brommt der âle Rompelboß.

8. Für Froida ſprengt ma huch on nieder,
Ihr Loite, dos wor gor zu ſchîn;
On ei am Beßla ſchmeckt em wieder
D'r Kucha on dar Bernakrîn.
Etz ſol ich heim giehn, Gôt verdomm mich!
Wie bieſe gieht's zom Dörfla naus!
Dos gieht a ſu gor trübeltomplich,
Trett ma d'r Kermſt a Bodem raus.

(Bärnwald.)

---

Dieſes Lied erhielt ich von demſelben Einſender, H. Ed. Alliger aus Bärnwald an der Adlergebirgsgrenze, in zwei Abſchriften, davon die ältere, offenbar minder richtige, in 6 Strophen zu 10 Zeilen zerfiel und zwei Verszeilen, nämlich bei Str. 7 die V.-Z. 3 und 4, vermiſſen ließ. Dem Inhalte nach ſtimmen beide Abſchriften bis auf einige unweſentliche Ausdrücke überein. Nur in Str. 7, V.-Z. 5, iſt ſtatt „bem Schenka" der Name eines lokalen Gaſtwirts „bei Sognarn" angeführt.

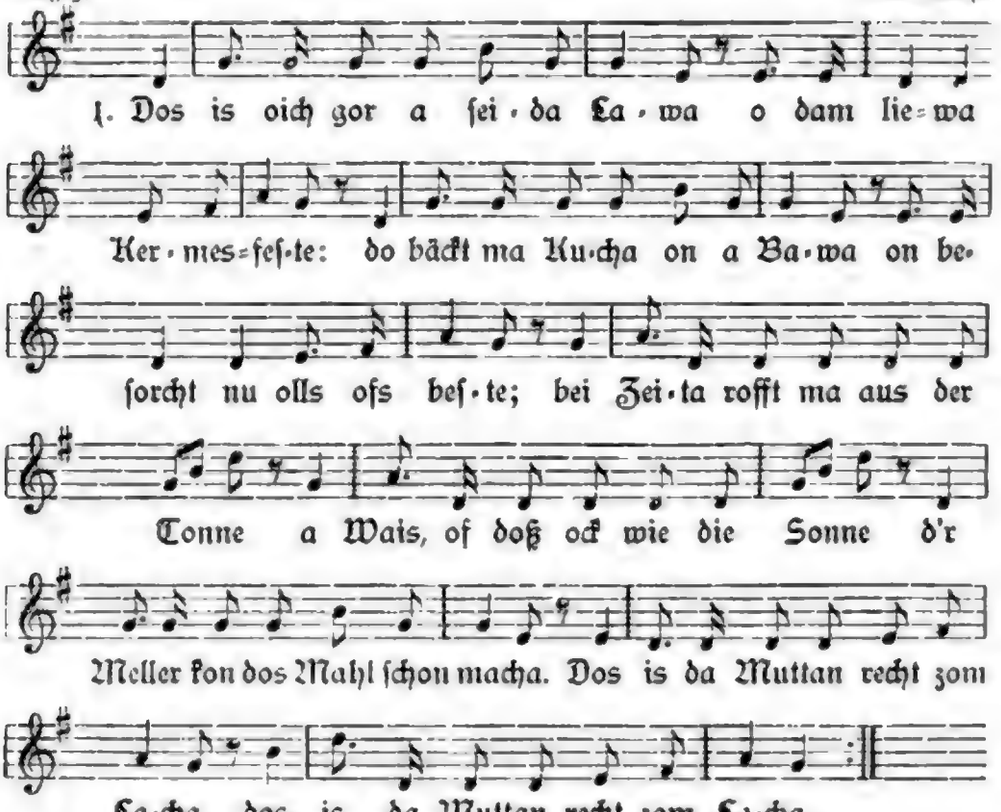
---

**7,1** Da andarn, den übrigen Kuchen. — 3 dürr wie ein Scherben. — 5 beim Schankwirt, im Wirtshaus zeigen. — 6 Spâis, Spaß. — 7 Blôſa, Blaſen. — 8 âle Rompelboß, die alte Baßgeige, wegen der tiefen Stimme ſo genannt. — **8,1** Für F., vor Freuden; huch, hoch. — 3 Beßla, Bischen, Veilchen; em, einem. — 4 Bernakrîn, Brei aus Birnen zubereitet und auf die Kuchen geſchmiert. — 7 trübeltomplich, auch trippeltomplich, unſicher langſam ſchwankend. — 8 den Boden austreten, ein Ende, den Garaus machen.

# De Kerms eim Braunscha.

V.

Mäßig. Volksweiſe.




2. D'rnot bitt ma halt da Meeſter Broier,
Doß a gude Hêfa broit;
De miecha ſein å noch ſu toier,
D'rnoch werd hinte ne gefroit.
Roſinka, Mandelkern on Zocker,
On wos de Kucha macht recht locker,
Dos werd olls ei a Taig geknäta,
Ma kon ſchon 's Koſta kamm d'rwata.

3. D'r Môn blie garne ei'm Bette liecha,
D'r Hohn, a hotte erſcht gekräht;

---

**1,1** ſeida, fein, prächtig. — 3 Bâwa, Backwerk, Kugeltopf. — 5 rofft, rafft. — 6 Wais, Weizen. — 7 Mahl, Mehl; ſchont, jetzt ſchon. Das „t" unorganiſch. — 8 Muttan, Muttern. — **2,4** hente, dieſen Abend, dieſe Nacht. — 7 geknâta, geknetet. — 8 's Koſta, das Koſten kann man kaum erwarten. — **3,1** blie, bliebe.

Naj, monter muß a wân on ſchiewa,
A hott's ju nächtan zugeſät.
Do haißts: „Du mußt ſchont ä wos tun,
On noch d'r Kerms, do konnſte ruhn;
Konnſt liecha blein bis früh em achte —
De Arbt, de gieht d'rnot ju ſachte".

4. On ſein de Kucha ôgebacka,
Do ſprecht de Mutter: „Siech ok Mön,
De ſein gerôta, doß ſe knacka,
Do frißt a jeder, wos a kön!"
De ſchinnſta ſteckt ma a Gevôtan,
Wu drenne ſein viel Aiertôtan;
Läßt freindlich bieta olle eim Hauſe,
Gruß on Klajn zom Kermesſchmauſe.

5. Nu kömmt Poth Michel, Motz on Jörche
Glei zu d'r Türe rei gelacht;
Gor monchmol hûch vo dam Geberche
Hon ſe ſich of a Waig gemacht.
De Vettan komma on de Muhma
Met Krauſaſcherza vuller Bluma;
On monchmol kömmt noch aus d'r Stôt
A guder Freind on frißt ſich ſôt.

6. Nu werd gefrühſteckt poß em dreie
On recht orndtlich teſchkeriert.
D'r eene ſprecht: „Wos ich mich freie,
Doß ma niſcht vom Krieche hiert!"
D'r and'rne lobt de hoiricha Soota,
A dretter Voter Blücherſch Tôta;
On wëß ma nemme ei noch aus,
Do muß de Witt'rung halfa raus.

7. Etz werd zom Mitt'chaſſa ganga,
D'r âle Säicher ſchlät ſchont vier,

3 ſchiewa, die Kuchen in den Ofen ſchieben. — 4 nächtan, geſtern nachts, abends; zugeſät, zugeſagt. — 8 Arbt, Arbeit. — **4,1** ôgebacka, fertig gebacken. — 3 gerôta, geraten; knacka, ein Geräuſch machen, wie wenn ein Stück Holz zerbrochen wird. — 5 Gevôtan, Gevattern. — 6 Aiertôtan, Eierdotter. — **5,1** Pate Michael, Moritz und Georg. — 6 Krauſaſcherza, bunte Schürzen. — **6,1** poß, bis. — 5 hoiricha, heurigen Saaten. — **7,2** Saicher, Wanduhr.

De Köch'n fängt ô zu v'rlanga
On d'r Ôd is ver d'r Tür.
Wie Oele ſchtieht eß dô de Soppe,
Gekocht eim ollergrißta Toppe
Mit Grappa, doß de Löffel ſchtroßa,
Dos is a ſu zom Mâcha poßa.

8. 's Rendflaiſch is vo em polſcha Oxa,
Datte, wu d'r Schwanz dro hängt.
V'r Freeda möcht ma eß ſchont juxa,
Wenn ma glei ok drône denkt.
On ſitzt a jeder of ſem Flecke,
Do nimmt a raus ſich ſei Geſtecke.
's Maſſer is gewetzt d'rhême,
's ſchnedt dorch olle dicka Beene.

9. Moſtgänſe, die ſchont ſeit vier Wocha
Gutt mit Wolchau ſein geſchtoppt,
Hot ma ver'm Dorfe ſchont gerocha,
De ſein mit Äppan vûl gepfroppt.
De wan gevertelt on geſchnobelt
On Sauerkraut d'rzune gegobelt;
Dos is amol aſu eim Brauche,
Do mågs glei wân, wie's wiel ei'm Bauche!

10. Nu kömmt d'r fette Schweinabrôta,
Dar bleibt gewieß ne unverſehrt;
A jeder ſchnedt ſich rô 'n Knôta
On dâr werd aichlganz verzehrt.
Geback'ne Berna on â Pflauma
Sein zom D'rfriſcha dô da Gauma;
On fahlt's o wôs, werd kujcheniert
D'r Kermesvôter, doß a's hiert!

11. On is dos Aſſa nu verrüwer,
Do ſitt ma, wos 's eim Kretſcham hôt.

---

4 Ôd, Abend, abgek. aus ômbd. — 8 Mâcha, Môcha poßa, Magen putzen, rein machen. — **8,1** polſcha, polniſchen. — 2 datte, dort, näml. vom Hinterteil. — 8 ſchnedt, ſchneidet; Beene, Beine. — **9,1** Maſtgänſe. — 2 Wolchau, gerollte Klümpchen, „Gänſeklißlan". — 5 geſchnobelt, verſpeiſt. — 6 gegobelt, an die Gabel geſteckt. — **10,3** Knôta, Stück. — 4 dâr, dieſer da; aichlganz, ganz und gar. — 8 hiert, hört. — **11,2** Kretſcham, Wirtshaus, Schenke.

Do gieht's ſchont loſtich dronḋ'r on drüwer,
's tantzt olls, wos de Beene hôt.
Etz tanzt ḋ'r dicke Vetter Balzer
Mit ſenner Muhma 'n tuſa Walzer,
A lätt ſich blôſa Flöt' on Horn
On lätt a Poß ḋ'rzune knorrn.

12. Nu werḋ dos Tanza ollgemeine,
On de Mûſich gieht ſehr ſchien.
A jeḋer gieht on hullt ſich Seine,
On olle Inſchtrumente giehn,
De Fiedelgeicha on Trompêta,
Klaneta, gruß' on klajne Flöta,
's Poſthorn on ḋer Dulzeon —
Do gieht's etz zu, wie ei Babylon.

13. De Muſiganta müſſa blôſa
Techtich, denn ḋ'r Lärm is grûß,
's tun a etz ſchont vo da Hôſa
Plotza viele Knöppe lûs.
De könna's beſſer wie ei ḋ'r Stôt,
De braucha gor ka Notablôt;
De hon ſchont olls a ſu ei'm Griffe,
Dos Fingan on de ganza Kniffe.

14. Ver'm Hauſe ſein de Pfaffermonne,
De Harze on ḋ'r Marzepan;
Do gieht de Kâtla on de Honne:
„Em zwiene Kroizer Pâpalan!"
D'rzune kömmt ḋ'r Kermesvôter;
Do hot de Honne on de Kôter
Vo Mechan, wenn a glecklich porſcht,
'n techt'cha Pfaffermôn ḋ'rhorſcht.

15. Wenn ma ſelḋe olls beſchreiwa,
Wie's bei ḋ'r liewa Kerms zugieht,

---

6 tuſa Walzer, ſacht, ſanft ſchwebend. — 8 läßt den Baß dazu knarren, brummen. — **12**,3 hullt, holt. — Klaneta, Klarinette. — 7 Dulzeon, ein altes Blechinſtrument. — **13**,6 Notablôt, Notenblatt. — 8 Fingan, Fingern. — **14**,1 Mannsfiguren aus Pfefferkuchen, ebenſo Herzen. — 3 Kâtla, Katerina; Honne, Hanne, Johanna. — 4 Pâpalan, Pfeffernüſſe. — 6 Kôter für Kâtla. 7 Mechan, Michel; porſcht, durch's Los gewinnt. — 8 ḋ'rhorſcht erwiſcht. — **15**,1 ſelḋe, ſollte.

Do müßt' ich hinte noch dôbleiwa
On a Buch Poppier hon miet!
Ich denke holt, on ſoi's â laut hier,
's wär holt ſchien, wenn zwêmol Kerms wier;
Eim Wenter amol on âch eim Summer,
Doß em v'rging' a wing d'r Kummer!

---

Dieſes von Frau Malwine Riedel aus Halbſtadt während des Druckes mitgeteilte Lied wird noch heute in den ſogenannten Oberdörfern, als Birkigt, Weckelsdorf, Adersbach u. a., zur Kirchweih geſungen, wobei ein Sänger vorſingt und der letzte Vers einer jeden Strophe als Refrain von der ganzen Geſellſchaft, dem Chor, mitgeſungen wird. Die Mundart des Textes neigt zur niederglätziſchen. Dieſe und verſchiedene Ausdrücke wie „Kretſcham", „de" für „do", da, „Wolchan", laſſen darauf ſchließen, daß es aus dem benachbarten Schleſien ſtammt. Die Zeit ſeiner Entſtehung dürfte in die Mitte des 19. Jhd. zu ſetzen ſein.

## Kirchweihmuſik
### in der Steckener Sprachinſel (Irſchings).

---

„Kirwa wird ſan," ſog'n die Burſchen im Wirtshaus, „wos wer'n ma heuer moch'n? Holt'n wir wieda Muſik?" „Ich bin dabei," ſogt der Peter zum Zakl „und ich ah," ſogen die andern dazu.

Eine Kirchweihmuſik, wie ſie vor vielen Jahren noch auf dem Dorfe abgehalten wurde, ſah ganz anders aus, als wie ſie heutzutag von den Burſchen gefeiert wird. Früher brauchte der Gaſtwirt um eine Tanzmuſik nicht zu ſorgen, denn das war Sache der jungen Leute. Dieſe kamen mit ihren grünen oder blauen Kappen ins Gaſthaus und berieten ſich, wer von ihnen der „Kirchweihknecht" ſein ſollte. Gewöhnlich wurden zwei Burſchen gewählt, welchen die Aufgabe zukam, den Muſikanten vorzuſingen, im Tanze Ordnung herzuſtellen und verſchiedene Juxſtücklein aufzuführen. Solche Kirchweihknechte hatten am Hute zum Zeichen ihrer Würde einen Strauß und beſaßen ganz beſondere Vorrechte. Die Mädchen beſtimmten unter einander wieder zwei „Kirchweihdirnen" und trugen weiße Schürzen. Auf einen nächſtfolgenden Tag wurden vier Muſikanten u. zw. Klorfiedel, Grobfiedel, Sekundfiedel und der Baßmann[1]) beſtellt. Samstag vor der Kirchweih wurde ſchon im Gaſthauſe von den ledigen

---

5 ſoi's, ſage es. — 6 wier, würde.

[1]) Das ſind die üblichen vier bäuriſchen Muſikanten.

Burſchen gemeinſchaftlich gezecht. Am Kirchweihſonntag zogen die Burſchen mit Muſik in das Kirchdorf. Alle wohnten der hl. Meſſe bei. In einem beſtimmten Hauſe des Kirchdorfes verſammelten ſich die Burſchen und zogen mit Muſik wieder in ihr Heimatsdorf zurück.

Am Vorabend mußten zwei kleinere Burſchen im Dorfe von Haus zu Haus gehen und die Leute zur Muſik einladen. Die Einladung geſchah auf folgende Weiſe: Zwei Jünglinge traten in das Haus und fingen an aufzuſagen:

„Gelobt ſei Jeſus Chriſtus! Wir ſind zwei ausgeſchickte Boten von den Wirts- und Spielleut', wie auch von den Burſchen. Sie laſſen euch freundlich bitten und eure Söhne und eure Töchter und Mägde und euch desgleichen. Mit Ehr und Treu wollen wir ſie ausbitten, mit Ehr und Treu wollen wir ſie wieder nach Hauſe ſchicken. Laßt euch dieſe paar Worte nicht verdrießen und einen Kolatſchen herſchießen und ein Striezel obendrauf, damit ſie kommen können zu den Burſchen ins Schenkhaus."

Jede Bäuerin gab einen Kolatſchen, welchen die Burſchen ins Gaſthaus trugen und nach der Muſik verzehrten.

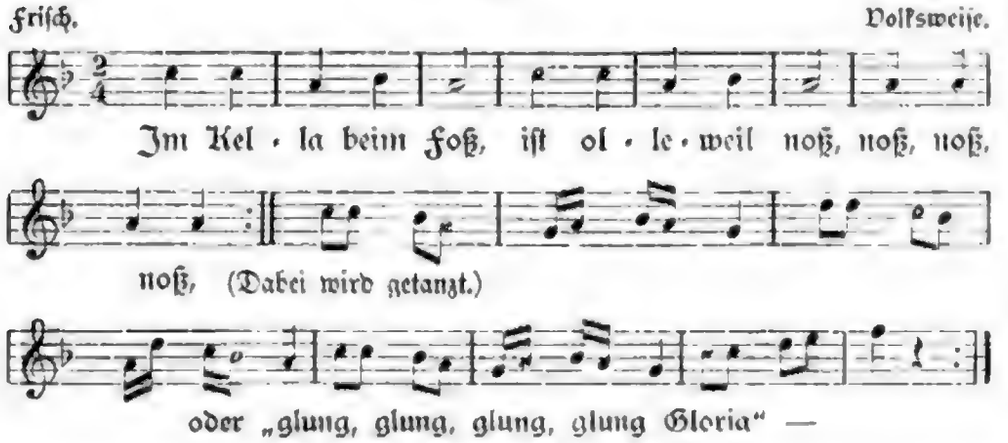
Jedes Mädchen bekam bei der Muſik einen Vortanz — „Bäuriſch" —. Es iſt dies ein Tanz, der noch langſamer iſt als der Ländler, aber in ſeinen ſchwerfälligen Takten dem behäbigen, bedächtigen Weſen des Bauers völlig entſpricht. Dieſer Tanz gilt bei dem Landvolke als das vornehmſte Stück. Jede Bewegung in dieſem Tanze muß, wie es der erſte Tänzer vorzeigt, von den übrigen Nachtänzern nachgemacht werden. Jedes Mädchen war verpflichtet, auf die Zeche zu zahlen. Damit man auch bequem trinken und raſten kann, ward der Tanz unterbrochen und begann erſt nach etwa einer Viertelſtunde von neuem. Während dieſer Zeit traten die Tänzer vor die Muſikanten und tuſchten. Sie ſangen:

**20.** **(23.)**

## Tuschlied.

VI.

Friſch. Volksweiſe.



klatſchten eifrig in ihre Hände und tranken aus einer Blechkanne der Reihe nach herum. Burſchen und Mädchen bildeten zwei Kreiſe, die erſteren die letzteren einſchließend. Einzelne Burſchen hielten große Blechkannen in den Händen; wer zahlte, dem galt der Tuſch und der ſang. Während des Geſanges, in den auch die Mädchen einſtimmten, drehten ſich die Mädchen links und die Burſchen rechts. Ein „Bäuriſch" dauerte gewöhnlich eine Stunde; deſſen Schluß bildet der „Hatſchóh". Dieſer bietet mit ſeinen vielen Windungen und Wendungen der Tänzer — ſo mit ihren Händen über den Kopf, wobei das Mädchen ſich drehen muß — ein eigentümliches und bewegtes Bild von echt nationalem Gepräge und iſt der beliebteſte Rundtanz. Er beginnt als „Landler" und ſteigert ſich, indem die Tanzenden verſchiedene Evolutionen machen, bis zum Galopp, während deſſen die Tanzenden „Hatſchóh" rufen.[1]) Will ein Burſche ein Mädchen beſonders auszeichnen, ſo tanzt er eben einen Hatſchóh mit ihr. Dieſen Hatſchóh muß der Burſche den Muſikanten ſeparat bezahlen und alles, was von den Tänzern während des Hatſchóhs getrunken wird, geht auf ſeine Zeche. Der Hatſchóh wird oft unterbrochen und getuſcht. Die Mädchen faſſen ſich und bilden einen Kreis. Die Burſchen faſſen ſich ebenfalls und ſchließen die Mädchen ein. Drehen ſich die Burſchen rechts, ſo drehen ſich die Mädchen links. Der Vortänzer zeigt die Bewegung und die Nachtänzer müſſen dieſe nachahmen. Es iſt gar beluſtigend mit anzuſehen, wie ſich die Paare mit verſchiedenartigen Bewegungen und Windungen auf dem Tanzboden drehen. Kann der Vortänzer den Hatſchóh ſelber nicht führen, ſo gibt man ihm ein Paar voraus, welches anſtatt des Vortänzers die Bewegungen vormacht; auch kommt es vor, daß ſtatt deſſen ein Burſche mit einer Blechkanne vor den Tänzer geht und die verſchiedenen Bewegungen dem erſten Paare angibt, wobei er immer zuerſt mit dem Fuße aufſchlägt; hievon führt dieſer Tanz wohl auch den Namen „Aufhauer" oder der „Hupperiſche".[2])

Getanzt und gezecht wurde auf einer Kirchweih drei Tage. Die verſchiedenſten Volkslieder wurden geſungen, deren Melodien die Muſikanten nachzuſpielen hatten. Wenn draußen im Dorfe die Glocke zum Abendgebete läutete, wurde Spiel und Tanz unterbrochen. Jeder zog ſeine Kappe vom Kopfe und verrichtete ſtehend ſein Gebet. Hernach ertönte wieder heller Jubel, Tanz und Geſang aus dem Wirtshaus. Die gellenden Juchaza zeigten, daß der gute Humor nicht verdorben war.

Am letzten Tage war noch die Sitte, im Dorfe von Haus zu Haus mit Maskerade zu gehen. Zwei Burſchen mußten einen Schimmel vor-

[1]) W. Müller, Beiträge zur Volkskunde der Deutſchen in Mähren. Wien und Olmütz, 1893, S. 386. — Vgl. auch Zeitſchrift für öſterr. Volkskunde, IV. S. 10, 27 u. f., wo dazu Tonſtücke angeführt werden. — [2]) Letzteres von der „hoppenden", hüpfenden Bewegung, da ihn F. P. Piger, a. a. O., für eine Art Polka hält.

ſtellen, auf dem ein Reiter ſaß. Dieſer Reiter eröffnete den Zug der Maskerade. Ihm folgten die andern Burſchen mit ihren Blechkannen und zuletzt die Muſikanten. Alt und Jung folgte dieſem Zuge. Heller Jubel ertönte, wenn der Schimmel an ſeichter Stelle durch den Teich geführt wurde. In ein jedes Bauernhaus zogen die Burſchen mit Muſik ein; hier wurde getanzt, getrunken und gegeſſen. Ein Bauer ſchloß ſich dem andern Nachbarn an und ſo kehrten ſie alle wieder unter lautem Jubel ins Wirtshaus zurück. Zum Schluſſe wurde die Zeche auf dem Tiſche berechnet und dabei der Vorrat an Kolatſchen verzehrt.

War die Muſik im Faſching, ſo hießen die Burſchen „Kroloskuechte".[3])

## Kirchweih-Kermes

### im ſtillen Adlertale (Zöllnei).

Zur Kirchweih werden große Vorbereitungen getroffen, Kuchen, Striezel und Baba gebacken, Tauben, Gänſe, Enten, Kaninchen und Ziegen geſchlachtet, Freunde und Bekannte eingeladen. Das Haus wird einer großen Reinigung unterzogen, die Zimmer geweißt, Decke und Dielen gewaſchen, Bilder, Fenſter, Geſchirre geputzt. Dieſe Reinigung des Hauſes ſpielt inſofern eine große Rolle, als ſie nämlich nur zu den größten Feſtlichkeiten ſtattfindet, dermalen zweimal im Jahre und zwar zu Oſtern, wenn dieſes Feſt ziemlich ſpät fällt, im andern Falle zu Pfingſten, ſodann vor der Kirchweih die eigentliche Hauptreinigung. In früherer Zeit geſchah dies ſeltener, ja es gab, wie mir verſichert wurde, Leute, die eine Reinigung nur bei ganz beſonderen Anläſſen vorgenommen haben. Es war zu dieſem Behufe ein eigenes Loch, das aus der Stube ins Freie führte und das zur Winterszeit von außen mit Dünger, von innen aber mit Stroh verſtopft war. Sollte die Reinigung des Fußbodens vorgenommen werden, dann wurde der gröbſte Schmutz mittelſt einer Hacke weggekratzt, das Waſſerloch geöffnet und ſodann mehrere Kannen Waſſer in die Stube gegoſſen. Hausfrau und Mägde nahmen alsdann möglichſt abgenützte Beſen mit kurzen, ſcharfen Ruten und kehrten den weichgewordenen Schmutz zum Loche heraus, worauf dieſer Vorgang ſolange wiederholt wurde, bis endlich die Ziegeln des Fußbodens zum Vorſchein kamen. War dies glücklich erreicht, ſo bewaffnete man ſich mit

[3]) Krolles, Kralles, der Grolles, bedeutet nach Schmeller, S. 994 und 1367, ein Feſt, Schmaus, Kindstauf, Kirchgang, auch Kollekte der Pfarrgeiſtlichen beſ. an Flachs, Schinken, Getreide. Da bei dieſen Schmauſereien oft alte Feindſchaften beigelegt wurden, ſagte man „der Groll iſt aus", woraus das Wort entſtanden ſei. Altfranz. carole, Reihentanz.

nicht allzu hart gebrannten Ziegelsteinen und rieb damit den Fußboden ab, so daß derselbe eine rötliche Färbung erhielt. Um das sofortige oder baldige Schmutzigwerden zu verhüten, streute man Sand auf den Fußboden, oder wenn regnerische Witterung war, so wurde Stroh ausgebreitet, das besonders auch im Winter angewendet wurde, um nicht auf die Füße zu frieren.

Sonntag erscheinen die Gäste, und nachdem sie mittags der Speise und dem Trunke genugsam zugesprochen, geht es gegen Abend ins Wirtshaus, wo dem Tanze gehuldigt wird. Am Montag früh findet in der Kirche ein Gottesdienst für die armen Seelen der in der Gemeinde Verstorbenen statt.

Das Hauptvergnügen der Kermes besteht in dem Montag nachmittags stattfindenden Hahnenschlag. Zu diesem Behufe schenkt ein junges Mädchen einen Hahn, sie sorgt zu gleicher Zeit für die entsprechende Schmückung desselben. Dann werden ihm die Füße gebunden, worauf er an einem Rechen befestigt und unter der Begleitung der Musik und der Burschen durch's Dorf nach der Festwiese getragen wird. Dort wird der Hahn vom Rechen herabgenommen und der Obhut eines Jungen anvertraut. Während dem richten Burschen eine Stange auf und befestigen an derselben ein rotes Tuch. Nach Erlegung eines Geldbetrages zu Gunsten der Musikanten schlugen sodann Mädchen mit verbundenen Augen mittelst eines Dreschflegels nach dem gebundenen Hahne. In neuerer Zeit wird nicht nach dem Hahne geschlagen, sondern die Mädchen tanzen mit dem Flegel um die Stange und laufen dann hinter dem Knaben, der den Hahn trägt, um ihn zu haschen. Gelingt dies einem Mädchen, so faßt es den Hahnenkamm, ihn „nischelnd", und gibt das Tier den Musikanten zum Geschenke, die ihn schlachten und zum Essen herrichten lassen. In noch früherer Zeit wurde am Festplatze ein Loch gegraben, in welches der gebundene Hahn gelegt und sodann mit einer Schüssel bedeckt wurde. Die, welche sie mit verbundenen Augen zerschlug, mußte ein Fäßchen Bier zum besten geben. Vor ungefähr 35 bis 40 Jahren war hier das „Stärköppa" (Widderköpfen) sehr beliebt und ging unter Entfaltung eines großen Pompes vor sich. Am Kirmesmontag wurde der Widder in feierlichem Umzuge durch das Dorf gefahren, begleitet von dem jauchzenden Rufen der Menge. Auf einem Wagen, dessen vier Räder gänzlich unpassend zu einander waren, dessen übrige Teile von den verschiedenartigsten Wagengattungen entnommen waren, befand sich der mit Kränzen, Blumen und Maschen phantastisch geschmückte Widder. Zwei Ochsen zogen das sonderbare Gefährte. Die Mädchen folgten in weißen Gewändern, die Burschen hoch zu Roß, mit roten Kitteln, gleich Türken, angetan. Der Zug bewegte sich nach einer freien Wiese. Nach Aufstellung verlas der Scharfrichter des Widders Sünden und

Schandtaten, das Todesurteil ſowie ſein Teſtament. Den alten Weibern vermachte er ſeine Zunge, damit ſie noch mehr ſchnarren können, den jungen Burſchen die Beine, damit ſie noch mehr laufen und ſpringen, den Mädchen den Kopf, auf daß ſie noch ſchöner ſeien. Dann brach der Scharfrichter über dem Tiere den Stab und ſchor ihm am Halſe die Wolle ab. Inzwiſchen jagten die reitenden Burſchen davon, um für den armen Sünder Pardon zu erwirken, wozu es indeſſen nur höchſt ſelten kam. Nun waltete der Scharfrichter ſeines Amtes, köpfte den Widder und übergab ihn den Muſikanten, die ihn vorbereiten ließen und dann verſpeiſten.[1]) Es iſt natürlich, daß während des Aufzuges fleißig muſiziert und dem Trunke zugeſprochen wurde. Abends wurde dem Tanze gehuldigt. Dieſer fand am Sonntag wie am Montag ſtatt und in früherer Zeit wurde ſelbſt noch am Dienstag getanzt. Auch waren früher andere Tänze üblich, ſo „Hochdeutſch" und der „Florian".

[1]) Hiezu vgl. ähnliche Gebräuche S. 276.

# Stadt- und Landchronik.

## Zur Braunauer Volksbewegung.

Als Fortsetzung der seit dem Jahre 1899 verfolgten, zuletzt im Bd. I, S. 152 u. f., dargestellten Volksbewegung im Stadt Braunauer Kirchsprengel diene für das verflossene Jahr folgender Bericht, in welchem gegenüber dem Jahre 1901 der Zuwachs mit +, der Abgang mit — angedeutet wird.

Im Jahre 1902

| 1) wurden geboren in: | | 2) starben in: | | |
|---|---|---|---|---|
| | | Kinder: | Erwachsene: | Zusammen: |
| Braunau . . . . | 244 (— 4) | 147 (+ 39) | 118 (— 38) | 265 (+ 1) |
| Großdorf . . . . | 95 (+ 16) | 30 (=) | 16 (— 9) | 46 (— 9) |
| Hauptmannsdorf . . | 75 (+ 29) | 25 (— 4) | 17 (— 2) | 42 (— 6) |
| Rosenthal . . . . | 32 (+ 1) | 15 (— 2) | 20 (+ 9) | 35 (+ 7) |
| Weckersdorf . . . | 54 (+ 2) | 24 (+ 9) | 16 (=) | 40 (+ 9) |
| | 500 (+ 44) | 241 (+ 42) | 187 (— 40) | 428 (+ 2) |

3) wurden Eben geschlossen in:

| | |
|---|---|
| Braunau . . . . . | 62 (— 3) |
| Großdorf . . . . . | 17 (— 1) |
| Hauptmannsdorf . . . . . | 12 (— 3) |
| Rosenthal . . . . . | 8 (+ 5) |
| Weckersdorf . . . . . | 11 (— 1) |
| | 110 (— 13) |

Im Bezirkskrankenhause starben 87, darunter 49 Ortsfremde; es beträgt daher die Gesamtzahl der einheimischen Verstorbenen nur 379 (+ 5). Diese von der Summe der Geburten abgerechnet ergibt für den Braunauer Kirchsprengel im Jahre 1902 einen Zuwachs von 121 (+ 39) Pfarrkindern und eine Gesamtzahl von 12 221.

# Mitteilungen

des

# Bundes der Deutschen Ostböhmens.

„Dem Volke zur Wehr, dem Bunde zur Ehr'!"

Nr. 3. Neue Folge (8). Braunau, im Dezember 1902.


## An unsere Bundesgruppen!

Anknüpfend an unsere früheren Mitteilungen über die Notwendigkeit einer Reform in der Organisation unseres Bundes bemerken wir, daß die vorbereitenden Schritte hierzu sofort eingeleitet wurden, jedoch aus Gründen, welche seinerzeit in der Hauptversammlung Aufklärung finden werden, leider noch nicht abgeschlossen werden konnten. Bis dahin mußte zur weiteren Führung der Bundesangelegenheiten ein Provisorium geschaffen werden, welches mit der einstweiligen Verlegung der Bundeskanzlei von Trautenau nach Braunau seinen Anfang genommen und bis zur Erledigung aller schwebenden Fragen durch die nächste Hauptversammlung die dringendsten Bundesgeschäfte weiterführen wird. Dementsprechend werden daher alle Bundesgruppen aufgefordert, fortan ihren schriftlichen Verkehr mit der Bundesleitung durch die Bundeskanzlei in Braunau zu pflegen und sich in allen Bundesangelegenheiten dahin, beziehungsweise an den Obmann, Dr. Eduard Langer in Braunau in Böhmen, zu wenden.

Schließlich werden die Gruppen für ihre Geschäftsführung darauf aufmerksam gemacht, daß die damit verbundenen Spesen, insbesondere für Porti u. dergl. aus den Einnahmen der betreffenden Gruppe ohne weiteres zu entnehmen und seinerzeit bei der Verrechnung dem Bunde zur Last zu buchen sind.

Die dermalige Leitung des Bundes wird gewiß jederzeit bemüht sein, den nationalen Interessen, besonders an bedrohten Punkten, möglichst Rechnung zu tragen; allein sie muß auch eine rege Teilnahme in der Bevölkerung voraussetzen, die zum mindesten durch Aufrechthaltung und tunlichste Vermehrung des Mitgliederstandes sich zu offenbaren hat.

Denn woher soll dann sonst der Bund die Kräfte und Mittel nehmen, für die gefährdeten Interessen einzutreten, wenn nicht einmal durch Erklärung der Mitgliedschaft eine Teilnahme der Bevölkerung dargetan wird. Bei den beschränkten Mitteln, welche dem Bunde zu Gebote stehen, kann doch nur zunächst für jene gefährdeten Gebiete gesorgt werden, wo durch Begründung einer Bundesgruppe auch sonst eine Teilnahme für den Bund bekundet wird, und es muß dagegen das Verlangen nach Unterstützung von solchen Orten, wo sich keine Bundesgruppen, ja kein Mitglied des Bundes befindet, zurückgestellt werden, wenn es auch an sich berechtigt wäre. In dieser unanfechtbaren Auffassung liegt denn auch für die Bundesgruppen der Grund, für ihre eigene Erhaltung und Vermehrung tunlichst Sorge zu tragen, während die Meinung derjenigen, welche glauben, der Bund sei nur zum Unterstützen da und man brauche gar nicht Mitglied zu sein, zum Schlusse führen müßte, daß man zwar einen Bund, aber keine Mitglieder hätte!

Mögen daher die bestehenden Bundesgruppen diese Worte ebenso beherzigen, als jene Orte, welche zwar gern Unterstützungen vom Bunde haben möchten, aber bisher demselben ganz fern geblieben sind!

## Aus dem Vereinsleben.

### Bundesgruppen.

**Schurz** (Bez. Königinhof). Vereinsjahr 1901/2. Die Tätigkeit unserer Bundesgruppe bewegte sich in den ihr durch die Satzungen vorgezeichneten Bahnen. Jedwedes herausfordernde Auftreten meidend, war die Leitung unserer Bundesgruppe bestrebt, selbe zum Sammelpunkte der hiesigen deutschen Bevölkerung zu machen, für deren wirtschaftliche und geistige Hebung eifrig zu sorgen, sie als Pflegestätte deutschen Wesens und deutscher Sitte weiter zu erhalten.

Die letzte am 24. Feber 1901 stattgefundene Hauptversammlung brachte in die Vereinsleitung neue Kräfte, da einzelne frühere Funktionäre eine Wiederwahl teils wegen Überlastung, teils aus anderen Gründen ablehnten. Daß der neue Vereinsausschuß es mit den durch die Wahl übernommenen Pflichten ernst nahm, beweisen die 9 abgehaltenen Vorstandssitzungen, als deren Ergebnis bezeichnet werden kann:

1. Die Schaffung von Sektionen zwecks eingehender Erhebung und Berichterstattung über die wirtschaftlichen Bedürfnisse unserer deutschen Bevölkerung.

2. Die Notwendigkeit des vereinsweisen beziehungsweise genossenschaftlichen Einkaufes von Heizungs-, Beleuchtungs- und Genußmitteln.

3. Die Neuerrichtung und Ausgestaltung der eingegangenen Bundesgruppenbücherei.

Von diesen Sektionen entfaltete bei dem Umstande, als die Mehrzahl unserer Mitglieder Kleingrundbesitzer sind, die landwirtschaftliche Sektion die ausgedehnteste Tätigkeit.

Von den beiden Vereinssäemaſchinen hat die eine in Schurz, die zweite in Leuten ihren Standort. Die Schurzer Säemaſchine wurde 1901 53mal, 1902 45mal benützt; angebaut wurden mit dieſer Maſchine in dieſer Zeit 101¾ Metzen. Die Leutner Maſchine wurde 1901 von 16 Feldgärtnern ca. 35 mal, 1902 von 13 Feldgärtnern ca. 28 mal benützt und in dieſer Zeit eine Fläche von 199¾ Metzen beſäet. Die weiters angeſchaffte Getreideputzmühle ſteht ſeit September 1901 unter den Vereinsmitgliedern in leihweiſer Verwendung und hat ihren Standort in Schurz. Benützt wurde ſelbe bisher 128 mal und ſind mit ihr zuſammen 398 hl Getreide gereinigt worden. Behufs beſſerer Handlichkeit und beſſeren Transportes wurde für dieſelbe ein handlicher Karrenwagen beſchafft. Dieſe Vereinsmaſchinen werden den Mitgliedern gegen eine geringe Leihgebühr behufs Amortiſation des Anlagekapitals überlaſſen. Für die Leutner Mitglieder wird der Ankauf einer Ackerwalze beabſichtigt.

Der gute Erfolg der vor Jahren ſeitens der Gruppe eingeführten Frühkartoffel, Agnellis Juvel, welche ſeither wegen ihrer Erträglichkeit und ihres guten Geſchmackes allgemein beliebt geworden, veranlaßte den Vorſtand zu einer neuen Kartoffelprobeausſaat und zwar der Gattungen Kaiſerkrone und Julikartoffel.

Über Anregung der Bundesgruppe und mit Unterſtützung der Gemeinde wurden zwei Ortsgaſſen und ein Platz durch Ausſetzung von Zierbäumen verſchönert.

Der von der Gruppenleitung unternommene Verſuch im Maſſeneinkaufe von Verbrauchsgegenſtänden, als Kohle, Petroleum und Kaffee, war mit den beſten Erfolgen begleitet, indem die den Mitgliedern zugute gekommene Erſparnis bei der Kohle, von welcher bisher 13 Waggons im Gewicht von 1530 Meterzentnern beſtellt wurden, allein per Meterzentner durchſchnittlich 1 K. 20 h. betrug. Ähnlich wurde auch Petroleum (3 Faß = 435 kg) und Kaffee genoſſenſchaftlich bezogen.

Für die neu eingerichtete und von einem beſonderen Büchereiausſchuſſe verwaltete Vereinsbücherei iſt ein beſonderes Lokal billig gemietet und die Bücherei durch Zuwendung von Büchermaterial ſeitens der Bundesleitung und anderer Spender auf einen Stand von 497 Büchern gebracht worden; ſie erfreut ſich einer recht ſtarken Benützung und hat zur Vermehrung des Mitgliederſtandes beigetragen. Mit dankbarer Anerkennung ſind daher die übrigen Bücherſpender als der Verein „Frauen-Fortſchritt" Prag, Alkoholgegnerbund Schweiz, Deutſches Kaſino Prag, Deutſcher Schulverein Wien, Allgem. Deutſcher Schulverein Dresden, Bundesobmann Dr. Langer, wie auch die Bemühungen zu erwähnen, welche der Obmann des Büchereiausſchuſſes ſeit Frühjahr 1901 zur Vergrößerung der Bücherei angewendet hat.

Wie im Vorjahre veranſtaltete die Bundesgruppe auch am 21. Dezember 1902 eine Weihnachtsfeier für die Kindergartenkinder, für welche nebſt einem Beitrage der Bundesleitung auch die Reinerträgniſſe von geſelligen Veranſtaltungen herangezogen wurden. Die im Bibliothekszimmer geplante Abhaltung von Leſeabenden, an welchen auch kurze Vorträge gehalten und Tagesfragen erörtert werden ſollten, wurde von der k. k. Bezirkshauptmannſchaft mit Hinweis auf die Vereinsſatzungen, in welchen für ſolche Einrichtungen keine Vorſorge getroffen iſt, nicht bewilligt. Viele Vereinsmitglieder würden, da ihnen die Verhältniſſe

den Wirtshausbesuch nicht gestatten, die Leseabende, für welche mehrere Zeitungen aufliegen würden, freudigst begrüßen.[1])

Eine wesentliche Stärkung des Vereinssäckels brachten der am 15. November 1901 veranstaltete Unterhaltungsabend und der am 23. Feber 1902 unter der Bezeichnung „Sommernachtstraum" gegebene Vereinsball. Beide reihten sich sowohl nach Besuch als Ertrag dem vorjährigen „Eisfeste" würdig an. Der Bericht schließt mit der Aufforderung zur eifrigsten nationalen Tätigkeit und weiteren Ausgestaltung der Bundesgruppe.

**Schödewic** (Bez. Neustadt a. M.). Bei der letzten Hauptversammlung für das Vereinsjahr 1901/2 wurde Herr Joh. Eisenberger zum Obmanne, Herr Ferd. Bauer zum Schriftführer und Herr Wend. Hoffmann zum Zahlmeister gewählt; Jos. Schmidt und Jg. Remisch zu Ausschußmitgliedern, Ferd. Dörner und Joh. Bauer zu Ersatzmännern. Die Einnahmen betrugen für 42 Mitglieder 16 K. 80 h., 4 Aufnahmsgeb. 80 h. und Erlös der Sammelbüchse 9 K. 20 h., zusammen 24 K. 20 h., die Auslagen 2 K. 60 h. Die Verwaltung der Bundesbücherei hat Herr Lehrer Fr. Rösner übernommen.

**Polom** (Bez. Neustadt a. M.). In der am 20. September 1902 abgehaltenen Hauptversammlung wurde der bisherige Vereinsausschuß wiedergewählt, darunter Herr Hugo Wondrejz zum Obmanne, Herr Kamill Stollovity zum Zahlmeister und Herr Lehrer Emil Förster zum Schriftführer. Die Gruppe zählte in diesem Vereinsjahre 51 Mitglieder. 3 Mitglieder gingen durch den Tod, 3 durch Übersiedelung verloren. An Mitgliedsbeiträgen gingen ein: Von 2 Mitgliedern à 2 K. = 4 K., von 3 à 1 K. = 3 K., von 3 à 60 h. = 1 K. 80 h. und von 43 à 40 h. = 17 K. 20 h., zusammen 26 K. Die Auslagen betrugen für Botenlohn 3 K., an Porti 40 h., zusammen 3 K. 40 h. — Ihr besonderes Augenmerk wendete die Gruppe der Suppenanstalt des 783 m hoch gelegenen Ortes Ober-Polaun zu. Es wurden hier während der Wintermonate 1090 Teller Suppe an arme Schüler auf Kosten der Bundesgruppe verabreicht, was einen Aufwand von 77 K. 16 h. — für 502 Teller à 6 h. und 588 Teller à 8 h. — erforderte. Diese Kosten wurden jedoch ohne Inanspruchnahme der Mitgliederbeiträge aus dem Reinertrage von Theatervorstellungen gedeckt, welche unter dankenswerter Mitwirkung des hiesigen Gesangvereins „Harmonia" veranstaltet wurden. Zur Unterstützung und Förderung des strebsamen aber sehr dürftigen Fachschülers Rudolf Rottel bewilligte und sandte die Bundesleitung 40 K., wofür der innigste Dank ausgesprochen wird.[2])

---

[1]) Dafür genügt ein Lesezimmer, dessen Besuch und Benützung den Mitgliedern jederzeit freisteht. Leseabende dagegen, an welchen Vorträge oder Besprechungen gehalten werden, sind als Vereinsversammlungen anzusehen, welche nach dem Gesetze wie jede andere Versammlung vorher bei der zuständigen k. k. Bezirkshauptmannschaft unter Vorlegung des Programmes angemeldet werden müssen. In dieser Hinsicht ist daher eine Statutenänderung unstatthaft. Die Schriftleitung. — [2]) Seinerzeitiger Bericht der B.-G. über die Fortschritte dieses Schülers wäre erwünscht. Die Schriftleitung.

**Gießhübel** (Bez. Neuſtadt a. M.). Bei der am 6. Jänner 1903 abgehaltenen Hauptverſammlung wurden gewählt: H. H. Franz Jeniſchta, Oberlehrer, Obmann, Joſ. Wondrejz jun., Obm.-Stellv., Hugo Wondrejc, Schriftführer, Ed. Wondrejc, Stellv., Adolf Wondrejc, Zahlmeiſter, Franz Stepan, Stellv., Adolf Stwrteſchka, Wendelin Röttig, Rud. Wondrejz, Beiräte, Ant. Krewſa, Joh. Uß, Erſatzmänner. Zu Gunſten armer Schulkinder wurden vom hieſigen Dilettantenverein einige Vorſtellungen veranſtaltet und deren Reinerträgnis mit der vom Bunde vermittelten Weihnachtsſpende zur Anſchaffung von Schuhwerk für Weihnachten verwendet.

## Weihnachtsbeſcherungen und Suppenanſtalten.

Zur Veranſtaltung von Weihnachtsbeſcherungen und zur Förderung der vom Bunde begründeten Suppenanſtalten für die armen Schulkinder des Bundesgebietes, namentlich an der Sprachgrenze und in dem wirtſchaftlich ſehr bedrängten Adlergebirge wurde auch im heurigen Winter die Opferwilligkeit bewährter Wohltäter angerufen. Der diesbezügliche Aufruf ſowohl in der Preſſe als in Rundſchreiben war von recht erfreulichem Erfolge begleitet. Wir danken daher auch wiederholt für die ſtets gefällige Vermittelung unſerer treuen deutſchen Preſſe, u. z. der Bohemia, dem Prager Tagblatte, der Reichenberger Zeitung, dem Trautenauer Wochenblatte u. a.

Dankbarſt verpflichtet bleiben wir allen unſeren Spendern für die reichlichen und ſchönen Gaben. Welchen Segen dieſe bewirkt haben und noch verbreiten, bezeugen die vielen Tag für Tag einlaufenden Dankſagungen, beweiſen die viel hundertfältigen Freuden- und Jubelrufe der armen beglückten Kinder. Das würde viel Raum brauchen, wenn ich alle die Einzelheiten der kindlichen Dankesergüſſe hier wiedergeben wollte.

Nur ein Beweis für viele ſei hier angeführt:

„Am 23. in der Schule
war ein großer Jubel.
Der Herr Lehrer teilte uns die Gaben,
die wir von Euch empfangen haben.
Da war eine große Freude!
ich bekam zum neuen Kleide
und ſpreche aus, ſo gut ich kann,
dafür den kindlichſten wärmſten Dank.
Wenn ich dann mein Kleid probiere,
geh ich in die Kirche und miniſtriere;
auf den Altarſtufen
will ich zum himmliſchen Vater rufen:

Laß die guten Leute lange leben,
die so reichliche Gaben geben
und recht viel Glück und Einigkeit schenken,
weil sie an die lieben Kleinen gedenken;
im Himmel und auf Erden
soll es nicht vergessen werden! . . .

Es wünscht Euch Lieben ein glückliches freudenreiches neues Jahr

der dankbarste Adolf Reichel,
Schüller (sic!) der II. Klasse Volksschule in Tannorf.

Aus den eingelaufenen Spenden wurden 56 Schulen und Kindergärten mit Weihnachtsgaben bedacht, wovon

27 mit Kleidungsstücken, und zwar bedachte hievon, wie alljährlich, das „Braunauer Christkindel" (Herr und Frau Dr. Langer samt Kindern Elly und Paula Suida und Eduard Langer jun.) 21 Schulen mit fertigen Anzügen, Kleidungsstücken, Stoffen, Schuh- und Pelzwerk ꝛc. als: Ritschka, Schwarzwasser, Tannorf, Batzdorf, Bielei, Friedrichswald, Hlaska, Rampusch, Prorub-Rebberg, Katscher, Raßdorf, Bärnwald, Oberdorf, Saufloß, Hohenörlitz (Bez. Rokitnitz), Hinterwinkel, Schierlichhäuser, Polom, Trtschkadorf (Bez. Neustadt a. M.), Böhm.-Petersdorf (Bez. Grulich) und Michowie (Bez. Opotschno), während an die übigen 6 Schulgemeinden als: Sattel (Bez. Neustadt a. M.), Louisenthal, Himml.-Ribnei (Bez. Rokitnitz), Neudorf, Riedersdorf (Bez. Landskron), Friedenau-Pattersdorf (Bez. Deutschbrod) anderweitige dem Bundesobmanne zugekommene Kleidungsspenden verteilt wurden.

Mit Geldbeträgen insbesondere zur Anschaffung der notwendigsten Kleidungsstücke für die ärmste Schuljugend wurden nachstehende 29 Schulen bedacht: Schödewie, Plaßnitz, Deschnei, Gießhübel (sämtl. Bez. Neustadt a. M.), Groß-Auerschim, Herrnfeld, Groß-Stiebnitz, Kronstadt, Rokitnitz, Hohenörlitz, Batzdorf (Bez. Rokitnitz), Zöllnei, Linsdorf, Lichtenau, Wichstadtel, Wölsdorf (Bez. Grulich), Lichwe, Tschernowier, Hilbetten (Bez. Wildenschwert), Oberjohnsdorf, Michelsdorf (Bez. Landskron), Dubenetz, Schurz (Bez. Königinhof), Schwadowitz (Bez. Eipel), Stecken, Irschings (Bez. Stecken), Frauenthal (Bez. Deutschbrod), Jablonetz a. d. Iser (Bez. Hochstadt), Sehndorf (Bez. Pardubitz), zusammen mit 885 K. Nach den bisher eingelaufenen Berichten wurde zumeist Schuhwerk angeschafft und dessen Anfertigung heimischen Meistern übertragen.

Geldspenden sind eingegangen von:

Dr. Bachmann, Univ.-Prof. Prag, Dr. Bayer Ant. Karlsbad, Becher Adolf Karlsbad, Bellersheim Franz Freih. v., Prag, Bischoff B. Smichow, Bundesgruppe Braunau d. Bund. d. Deutsch. Ostböhm., Stadtgemeinde Brüx, Ortsgruppe Butzbach des allg. deutsch. Schulvereins, „C. A." Prag, Centralbank der deutschen Sparkassen Prag, Czernin Aloisia, Gräfin, Hohenelbe, Dr. Dimter Josef Braunau, Ditlrich Karl Schönlinde, Ortsgruppe Dresden d. allg. deutsch. Schulvereins, Duncan Fred W. Oberalstadt, Ehrlich Heinr. Friedland i. B., Eichmann & Co., Arnau, Erben Joh. Wien, Dr Eypert Karl Prag, Gruber Karl Prag, Hein Eduard Frauenberg, Heinzel

Anſelm Dittersbach, Heinzel Adolf Braunau, Hielle-Dittrich Eliſab. Schönlinde, Ortsgruppe Hirſchberg d. allg. deutſch. Schulvereins, Hitichfeld Sigism. Braunau, Hofmann Franz Teplitz, Hofmann Karl Prag, Janowsky Joſef & Sohn Prag, Jeſchek Frz. Oberrad, Kann Sigm. Prag, Stadrat Karlsbad, Katzer Alois Prag, Kaulich Joſ. Braunau, Keller Lina u. Giſa Preſtawlk, Frauenortsgruppe Kiel d. allg. deutſch. Schulvereins, Krieſche W., Prof. Wien, Kukuk Ant. Prag, Lamberts L. Holenbrunn, Dr. Langer Eduard u. Langer Johanna geb. v. Schroll Braunau, Langauer Ant. Prag, Lindemann R. & O. Dresden, Maſchinenbauaktiengeſellſchaft Prag, Mehlſchmidt Frz. Prag, Meilbeck M. Karolinenthal, Mikolaſchek Karl, Prof. Prag, Müller Joſ. Georg Wien, Ortsgruppe München d. allg. deutſch. Schulvereins, Nationalfond, deutſcher, Teplitz, Neumann Alois Reichenberg, P. S. Weinberge, Palme Frz. Steinſchönau, Palme Stumpe & Co., Ponikla a. d. J., Peſchka Frz. Wien, Peters Ign. Leitmeritz, Pilz Adolf Gablonz, Dr. Pogatſcher A., Univ.-Prof. Prag, Pollacks Herm. Söhne Braunau, Poſſelt Adolf H. Gablonz, Preißler Gebrüder Gablonz, Dr. Přibram Alfred, Hofrat Prag, Priebſch Johann Erben Tannwald, Pröll Karl Berlin, durch Gierſchick Jul. Leitmeritz, Rauch Herm. Trautenau, Reiſſ Anna Karbitz, Riedl A. L. Teplitz, Redaktionen der Bohemia Prag u. des Prag. Tagblattes von ungenannten Seiten, Safařik Karl Pilſen, Bezirksvertretung Schatzlar, Dr. Schleſinger Frz. Leitmeritz, Schroll Joſef Starkſtadt, Dr. Schubert Egon R. v., Prag, Familie Seewald-Küpper Smichow, Selisko Karl Ober-Wölsdorf, P. Siegl Meinrad, Abt Oſſegg, Simaček Alois Liebeſchitz, Stiepl Gebrüder Reichenberg, Stüdl Joh. Prag, Herrenbundesgruppe Trautenau d. Bundes d. Deutſchen Oſtböhmens, Umrath Natalie Prag, Ungenannt ſein wollende aus Prag und Trautenau, Weistopf Joſefa Brüx, Weiß Hermann Gablonz, Werſin Marie v., Prag, Wilde Franz Braunau, Wöhle Franz & Söhne, Neuſtadtl, Dr. Wölfler Ant., Univ.-Prof. Prag.

Kleidungsſtücke und ſonſtige Spenden ſandten:

Breisky Karoline Prag, Knappe Franz sen. Böhm.-Kamnitz (Strickwolle), Dr. Langer Eduard u. Langer Johanna geb. v. Schroll ſamt Kindern Braunau, Lutz Robert Koſten, Schönfeld M. v., Gelſchberg, Werſin Marie v., Prag und Hardtmuth L. & C. Budweis (Bleiſtiftſendung).

Die Suppenanſtalten haben ihre Tätigkeit erſt aufzunehmen begonnen. Zu den in Bd. I, S. 68, ausgewieſenen Schulen iſt im Schuljahre 1901/2 Nieder-Heidiſch bei Grulich und 1902/3 Raſtdorf, Bez. Rokitnitz, hinzugenommen worden, ſodaß dermalen 33 Suppenanſtalten beſtehen.

Das Erfordernis für das Jahr 1901/2 betrug 2930 K., zu welchem ein Reſt von 14 K. aus dem Vorjahre, eine Staatsſubvention von 2280 K., ein Unterſtützungsbeitrag von 288 K. ſeitens des Bundes der Deutſchen Oſtböhmens und von 212 K. ſeitens des deutſchen Schulvereines in Wien als Deckung dienten. Dieſe Beiträge kamen jedoch nicht zur

Verwendung, sondern es verblieben mit früheren Resten vom Bunde der Deutschen Ostböhmens 303 K 20 h. und vom deutschen Schulvereine 400 K., zusammen 703 K. 20 h. für das folgende Jahr als Reserve.

Für das Jahr 1902/3 beträgt aber das Erfordernis schon 4299 K., sonach um 1369 K. mehr als im Vorjahre, zu dessen Deckung zunächst an Staatssubvention 2170 K., vom deutschen Schulvereine 400 K., vom Bunde der Deutschen Ostböhmens 300 K., von einzelnen Gemeinden 712 K. und der Überrest vom Vorjahre zu 123 K. herangezogen werden. Ob man bei der bisherigen Wintersstrenge so ganz sein Auslangen damit finden werde, muß dahingestellt bleiben. Vorläufig kam der Bund an zwei Orten, in Hohenörlitz und Lichwe in die Lage, mit je weiteren 30 K. beispringen zu müssen. Wohl hätte für einen Mehrbedarf die größere Staatssubvention auch noch gereicht, jedoch wurde mit dem übrigen Teile dieser Subvention folgende Verfügung getroffen. Um nämlich diese wichtige Schulunterstützungsangelegenheit auch für die Zukunft zu sichern, haben die um diese Sache besonders verdienten Herren Bezirkshauptmann Vojaček als Vorsitzender des Bezirksschulrates und Bezirksschulinspektor Muschik einen Teilbetrag von 1196 K. 40 h. der erhaltenen Staatssubvention und Privatbeiträge zur Begründung von Suppenfonden an 26 Schulen zu je 46 K. verwendet, so daß hiervon nur die jeweiligen Zinsen zu benützen, der übrige Bedarf aber aus den sonstigen zu Gebote stehenden Mitteln zu bestreiten sein wird.

So darf man wohl hoffen, daß diese für das arme und rauhe Gebirgsland so überaus wohltätige Schuleinrichtung eine von allen Zufälligkeiten unabhängige Stabilisierung mit der Zeit erreicht, besonders wenn der in neuester Zeit ergangene allgemeine offizielle Aufruf eine Vermehrung der Woltäter und eine Vergrößerung der Beiträge zur erfreulichen Folge haben sollte. Man hat nämlich in jüngster Zeit auch an höchster Landesstelle erkannt, welch' hohen Wert sowohl in gesundheitlicher als in unterrichtlicher Hinsicht solche Suppenanstalten haben und demzufolge hat man Schritte zur Verallgemeinerung dieser Einrichtung im Lande getroffen. Dies bezeugt der k. k. Statthaltereierlaß vom 18. Oktober 1902 Nr. 41733, auf Grund dessen die Bezirkshauptmannschaften und Bezirksschulräte Braunau, Senftenberg, und wie man den Zeitungen entnehmen konnte auch anderwärts, daher wahrscheinlich im ganzen Lande einen Aufruf mit der Bitte an edle Schul- und Kinderfreunde zur Betätigung des Wohltätigkeitssinnes behufs Errichtung und Förderung von Suppenanstalten für arme Schüler während der Wintermonate auffordern. Der betreffende Erlaß der k. k. Bezirkshauptmannschaft und des k. k. Bezirksschulrates Senftenberg vom 11. November 1902, Nr. 2343, welcher auch unserem Bunde zugegangen ist, nimmt allerdings auf die bereits bestehenden 32 Suppenanstalten Bezug und bestätigt demnach die in die in diesem

deutschen Schulbezirke im weitesten Umfange durchgeführte Organisation dieser wohltätigen Einrichtung. Derselbe lautet:

„Seine Exzellenz der Herr k. k. Statthalter des Königreiches Böhmen hat mit gleichlautendem Erlasse vom 18. Oktober l. J., Nr. 41733, an die k. k. Bezirkshauptmannschaft und den k. k. Bezirksschulrat Senftenberg die Aufforderung gerichtet, auf die Errichtung und Förderung von Suppenanstalten für arme Schüler während der Wintermonate Einfluß zu nehmen.

Gerne sind die unterzeichneten Behörden dieser von der humansten Absicht beseelten Aufforderung nachgekommen, da durch die Verabreichung von warmen Suppen für die armen, während der Mittagszeit in der Schule zurückbleibenden Schulkinder nicht nur deren leibliches Wohl gehoben wird, sondern dieselben auch, unbeirrt von der rauhen Witterung, dem Schulbesuche mit nachweisbarem Eifer obliegen. Es bestanden bisher im deutschen Schulbezirke Senftenberg 32 Suppenanstalten.

Im laufenden Schuljahre ist bereits dieselbe Zahl dieser Anstalten angemeldet, doch weist jede auf die Unzulänglichkeit der lokalen Unterstützung hin, die in der herrschenden Armut der Bezirksbevölkerung ihre traurige Begründung findet.

Unter diesen Umständen und in der Überzeugung, daß ein für unsere arme Schuljugend gesprochenes Wort auch den Weg zum Herzen aller Schul- und Kinderfreunde findet, stellt die k. k. Bezirkshauptmannschaft mit dem k. k. Bezirksschulrate die warme Bitte um gütige Zuwendung einer milden Spende, über deren Verwendung seinerzeit Rechenschaft gegeben wird. Die für diesen Zweck gewidmeten Beträge wollen direkt an die unterzeichneten Behörden gesendet werden, welche schon im Vorhinein für diese zu gewärtigenden Beweise wohltuender Schul- und Kinderfreundlichkeit den besten Dank abstatten."

Es ist nicht unsere Sache zu untersuchen, ob bezüglich anderer Schulbezirke die allgemeine Aufforderung der höchsten Landesbehörde und der hierauf sich stützende Aufruf der Bezirksbehörden begründet ist, da unseres Erachtens wohl zuvor jeweiligen Ortes ein diesbezügliches Bedürfnis von den maßgebenden lokalen Faktoren, insbesondere dem betreffenden Ortsschulrate, zu konstatieren gewesen wäre. Wir können unserseits angesichts dieser neuesten Erscheinung nur mit Stolz und Genugtuung auf die von unserem Bunde bereits vor Jahren ausgegangene allgemeine Ausgestaltung solcher Suppenanstalten im ganzen Adlergebirgsgebiete hinweisen, und wollen nur hoffen, daß die hinzugetretene und so anerkennenswerte Mitwirkung des Staates und seiner zuständigen Organe zum Wohle unserer armen Schuljugend nun auch weiterhin platzgreifen möge, um das Geschaffene zu erhalten und zu sichern.

## Vom Verbandstage zur Hebung der Sommerfrischen in Deutschböhmen.

Wie schon S. 156 erwähnt wurde, fand der letzte Verbandstag am 8. Juni 1902 zu Aussig statt, an welchem die meisten Verbandsvereine der Umgebung, die entfernteren aber durch Vollmachten und Zustimmungserklärungen vertreten waren. Aus dem Berichte geht u. a. hervor, daß das vom Herrn Dr. Hantschel zusammengestellte, vom Verbande herausgegebene Sommerfrischenbuch ein viel verlangtes und beliebtes Nachschlagebuch geworden, und daß sich zufolge dessen ein besonders erfreulicher Zuzug von Sommerfrischlern aus den Großstädten des benachbarten deutschen Reiches in unseren ostböhmischen Sommerfrischen bemerkbar gemacht hat. Auch sonst tritt der Verband in selbstlosester Weise für das wirtschaftliche Wohl der Landbevölkerung Deutschböhmens ein, sodaß die Unterstützung desselben seitens der Gemeinden, Sparkassen und Bezirksvertretungen behufs Bestreitung der Verbandsauslagen nicht nur am Platze, sondern geradezu notwendig geworden ist. Gemäß Beschlusses des Verwaltungsausschusses soll im Jahre 1903 das Sommerfrischenbuch neu herausgegeben und zur Hereinbringung der Kosten des noch besser auszustattenden Buches an die einzelnen Sommerfrischenorte, denen doch eigentlich die ganze Tätigkeit des Verbandes zugute kommt, herangetreten werden und zwar in der Weise, daß für die Aufnahme ihrer Orte im Buche die billige Beitragsleistung von 5 K. gewährleistet wird. Dieser Betrag ist gegenüber den Kosten jeder anderen Reklame ganz geringfügig zu bezeichnen, zumal dafür noch ein halbseitiger Klischee-Abdruck (Ortsansicht und dergl.) mit aufgenommen wird. Ferner beabsichtigt der Verband eine übersichtliche Plakattafel mit Anführung der Sommerfrischen Deutschböhmens herauszugeben, die in mehreren tausend Exemplaren auf Bahnhöfen, in öffentlichen Lokalen des In- und Auslandes zur Verbreitung gelangen soll. Der Beitrag der Verbandsvereine wird mit 5—10 Heller für das zahlende Vereinsmitglied festgesetzt. Die Schriftleitung übernimmt abermals Herr Dr. Hantschel, Professor in Smichow; als Verbandsvorort wird einstimmig Aussig wiedergewählt. Schließlich diene zur allgemeinen Beachtung, daß Sommerfrischenbücher der jetzigen Ausgabe, soweit noch vorrätig, vom Verbandsobmanne, Herrn Bürgerschuldirektor Karl Eichler in Aussig, unentgeltlich zu beziehen sind.

Herausgeber und verantwortlicher Schriftleiter **Dr. Eduard Langer**, Braunau i. B.

## Winterabend.

Der Sturmwind ſchlägt die Scheiben,
Die morſche Thüre kracht,
Und weiße Flocken treiben
Geſpenſtig durch die Nacht!

Da draußen rauſcht's im Haine
Und webt eine Geiſterhand
Um Eiche, Buſch und Steine
Ein ſchimmerndes Gewand.

Und wie auf einem Grabe
Ein dunkles ſtummes Weh
Sitzt dort ein ſchwarzer Rabe
Und ſcharrt im tiefen Schnee!

Der Mond iſt aufgegangen,
Und ruhig liegt die Welt,
Auf meine kalten Wangen
Eine heiße Thräne fällt!

## Ein Auge.

Ich ſoll den ſüßen Troſt mir rauben,
Daß einem Auge, hell und klar,
Vertrauend darf die Seele glauben
Und daß die ſtumme Thräne wahr?
Weh! wenn der Blick, der thaubefeuchtet
Gleich einem Morgenſterne blinkt,
Ein Licht iſt — das im Sumpfe leuchtet
Drin, wer ihm folgte, unterſinkt! —

Ich hab' der Wangen friſche Röthe
Mit durſt'gen Küſſen oft entweiht,
Daß ſie ein Herbſtwind überwehte
Und ſie erblaßten vor der Zeit;
Ich brach der Lippen Roſenbüſche,
Des Buſens weiße Lilienzier,
Doch wie ein Bild in ſeiner Niſche
Blieb heilig ſtets das Auge mir!

Mir war's, als müßt die Hände falten
Ich fromm, wie zum Gebet des Herrn,
Den Gott der Herzen ſah ich walten
Mildthronend auf dem Augenſtern,
Und wie nach Nächten ſtets, nach dunkeln,
Thautropfen fallen Morgens früh,
Sah' drin den Thau der Gnade funkeln,
Des armen Dichters Phantaſie!

Und mein vertrauend Herz betrogen
Hat doch ein Aug', das rein und klar,
So wie der blaue Himmelsbogen
Und wie ein Quell der Berge war.
Hätt' eine Lippe falſch geſprochen,
Als eine Strafe nähm' ich's hin,
Daß ich der Roſen viel gebrochen,
Die in geweihter Erde blühn!

Hätt' mich ein Druck der Hand betrogen,
Dann beugt' ich mich der Geiſtermacht,
Die ſchwebend ob des Sees Wogen
Der weißen Lilie Glanz bewacht.
Wer ſich verging an heil'gen Blüthen,
Wenn ihnen Schutz ein Gott verhieß,
Der büßet ſchwer, denn ſtrenge hüten
Die Himmliſchen ihr Paradies.

Doch daß ein Aug' mich könnte trügen,
Ein Stern, der mich ſo mild gegrüßt,
Mir Glück und Hoffnung könnte lügen —
Das glaubt' ich nicht und hab's gebüßt!
Ein Aug', das wie ein Veilchen blühte,
Hat einen Winter mir gebracht:
O dieſer Schein von Gnad' und Güte,
Wie hat er arm mein Herz gemacht!

## Natura poetica.

Auf hohem Grat hat ſonnumleuchtet
Der Aar die Flügel ausgeſpannt —
Und blickt hinab, wo thaubefeuchtet
Im Schlummer liegt das weite Land.

Ihm iſt der Tag ſchon aufgegangen,
Doch unten herrſcht noch Dunkelheit,
In die das Kind mit friſchen Wangen, —
Der Morgen ſeine Zukunft ſtreut!

Wohin den Flug der Schwinge lenken?
Soll er hinauf zur Sonne zieh'n?
Soll er hinab zur Erd' ſich ſenken? —
Denn zwiſchen beiden ſchwebt er hin. —

Dort oben wogt ein unbegrenztes,
Ein unermeſſ'nes Meer von Licht —
In Purpur und Azur erglänzt es —
Doch bleiben kann er oben nicht!

Zur feſten Erde muß er wieder
Aus bodenloſem Sonnenſchein —
Und müde zieht er das Gefieder
Nach ſolchem Flug', im Walde ein!

* * *

O wollt' vom Dichter nicht begehren,
Weil er ſich, gleich dem edlen Weih',
Aufſchwingen kann in lichte Sphären,
Daß ſeine Heimath oben ſei!

Wollt ihr den Glauben nicht verlieren,
Er ſei ein Heil'ger und Prophet:
So hütet euch ihm nachzuſpüren,
Wenn er auf ird'ſchen Wegen geht!

## Scheibenſpruch.

Zu Botzen auf der Schießſtatt
Da gibt's ein luſtig Feſt,
Im Grünen ſtehn die Scheiben
Ducaten ſind das Beſt'!

Jetzt an die vierzig Jahre,
Da galt's ein andres Feſt:
Franzoſen waren die Scheiben
Die Freiheit war das Beſt'!

## Im Urwald.

Schwarzdunkle Nacht im Urwald, wo von Stämmen,
Die hingeſtürzt, den Lauf der Waſſer hemmen,
Der Weg verſperrt iſt für des Menſchen Fuß:
Doch drinnen pulſt ein wildgeſchäftig Leben,
Ein Drängen, Haſten und ein Widerſtreben,
Verworren rauſchend wie ein Regenguß —
Da hackt der Specht und ſchnaubt das Elennthier,
Die Taube girrt und brüllt der Auerſtier,
Der heiſre Wolf heult und melodiſch zittert,
Als hätten Liebesthränen einen Klang,
Aus ihrem Neſt, von Tannenreis umgittert,
Wenn Alles ſchweigt, der Nachtigall Geſang!
Doch welcher neue Geiſt im Rieſenleibe
Des Urwalds? welcher ungewohnte Laut?
Es ſchallt, als hätt' ein ſchweres Beil gehaut,
Daß es den Keil in's Mark der Eichen treibe,
Als ob am Holz der Säge Zahn ſich reibe,
Verworr'ner Ruf, vielſtimm'ges Heerdenblöken,
Gebell von Hunden, die des Bären Horſt,
Des Hirſchen Lager im Geſtrüpp entdecken —
Daß brummend fort der eine trabt im Schrecken
Des Tod's, der andre wettert durch den Forſt!
Das iſt ein Flattern, Huſchen in den Büſchen,
Und jubelnd ruft das Jägerhorn dazwiſchen:
Des Urwalds Räthſel werde offenbar,
Das dicht verhüllt durch tauſend Lenze war!

Licht drängt die Nacht. Ein duft'ger Elfenreigen,
Tanzt durch die Wildniß jetzt der Sonnenſtrahl,
Der ſonſt auf grünem Grund geſpenſterfahl
Mühſelig kroch in den verſchlung'nen Zweigen.
Auf ſeiner Weide, auf dem Waldesraſen,
Sieht ſcheu das Reh von fern' die Lämmer graſen,
Des Bären Horſt muß Platz der Hütte machen,
Die ſtolze Eiche ſchwankend niederkrachen,
Ihr harter Stamm muß ſich zum Sparren fügen,
Der ſteife Aſt an and're Aeſte ſchmiegen;
Die Rieſenwurzel ſelbſt wird, ausgeriſſen,
Dem kleinen Weizenkorne weichen müſſen —

Wo ſonſt im Moos der Glühwurm ſaß, im feuchten,
Verſtreut der Schmiede Schlot ein Wetterleuchten,
Des Menſchen Herold kräht zur Morgenwacht:
Das freie Thier entflieht auf allen Wegen,
Die Knechtſchaft ahnend, tiefer in die Nacht, —
Dem Menſchen ſummt die Biene nur entgegen!

## Das Erkennen.

O tritt nicht hin zu einem Weibe,
Geſenkten Blick's, und flüſtre ſacht,
Daß Dich der Liebe Sehnen treibe
Und des Gefühles Uebermacht!
Was ſonſt iſt Dir vom Weib beſchieden
Als Lieb? was hätte ſonſt geſucht
Alzid im Hain der Hesperiden,
Als ihrer Bäume goldne Frucht?

Sich ſehn, ſich meſſen, ſtolz und prächtig,
Das iſt der ſtarken Geiſter Art,
Wenn in den Herzen ſiegesmächtig,
Der Liebesgott ſich offenbart.
Zwei ſolche, die ſein Hauch durchwehte,
Die ſchmelzen mächtig gleich in eins,
Als wie in dunkler Nacht die Röthe
Des Brandes und des Wiederſcheins!

## Das Brüderkreuz.

Ein ſteinern Kreuz, bedeckt mit moos'gem Haar,
Blickt aus dem dichten Gras der Wieſe,
Wie aus der Gnomen krüppelhafter Schaar,
Der alte graue Bergesrieſe!

Das Kreuz ward zum Gedächtniß hergeſetzt,
Daß hier zwei Brüder, ſich erwürgend, fielen;
Der Bach, der murmelnd ſeinen Fuß benetzt,
Kann nie davon des Mordes Maale ſpülen!

Die Steine ſcheinen in der klaren Flut
Wie rothe Tropfen mir auf weißem Grunde —
Der Oker lagert wie geronnen Blut
Auf einer ſchweren tiefen Todeswunde!

## Prolog

beim Beginn des Jahrbuches Libuſſa 1841.

### Der Meiſter, die Geſellen.

Erſter Geſell.

(Vor den Meiſter tretend, prahleriſch, ſtolz, pathetiſch.)

Laß uns ein Haus, o Meiſter, gründen,
An Säulen reich und Bildnerei,
Ein ſtolzes Haus, daß kein's zu finden
Weit um hier ſeines Gleichen ſei!
Im goldnen Glanz der Sonnenſtrahlen
Als wie ein Märchen anzuſeh'n —
O herrlich müßt' in dieſen Thalen
Ein Tempelhof der Muſen ſteh'n!

Meiſter.

Den Muſen wollt Ihr Tempel bauen?
Doch welchem Grund im Vaterland
Wollt Ihr den erſten Stein vertrauen,
Der künft'gen Größe Unterpfand?
Nicht jede Stelle taugt zum Tempel,
Und wo ein ſolcher ſich erhebt,
Da thut es Noth, daß ſie den Stempel
Des Gottes, dem ſie diene, trägt!

Erſter.

Dies Land iſt reich an Bergeszinken,
Weitſichtbar wie der junge Tag,
Daß dort ein Haus uns wohl bedünken,
Als wie ein Sitz der Götter mag!
Und rings umher ein Kreis von Forſten,
Drin Eichen prangen wunderbar,
In deren Kronen Adler horſten
Und bunte Vögel Paar um Paar!

Zweiter.

(grämlich, finſter, verbittert.)

Ich denk', man ſoll den rothen Rieſen,
Sich badend tief im klaren Strom,

Den alten Wyſſehrad, erkieſen,
Zum Platz für einen Dichterdom!
Dort iſt's, als ob die Steine klängen
Geſpenſtig von der Väter Ruhm;
Und ihre Siegesfahnen hängen
Wir auf im neuen Heiligthum.

Dritter.

(frivol, gelenkig, ſchmeichelnd.)

Nehmt den Hradſchin, den gluthbeſtrahlten,
Der neuen Kön'ge ſtolzes Zelt,
Verehrung zoll' ich gern dem Alten,
Doch Huld'gung — nur den Herr'n der Welt.
Nehmt Eule's Berg, wo Zauberhelle,
Die Adern glüh'n im dunklen Stein,
Dort ſoll des Muſentempels Stelle,
Und golden ſeine Pforte ſein!

Vierter.

(rothnaſig, jovial, augenzwinkernd.)

Nicht nach dem Erz, das Zauberzwerge
Im tiefſten Schacht vom Felſen hau'n,
Nein! nach dem feuchten Gold der Berge
Mag eines Dichters Auge ſchau'n.
Dahin, wo es in Reben läutert,
Legt zu dem Bau den erſten Stein —
Wenn gold'ner Wein das Herz erheitert,
Wird reich der Mund an Liedern ſein!

Fünfter.

(blaß, lüſtern, etwas paſſirt.)

Ich weiß ein Thal, wo unter Hecken
Blauveilchen blüh'n am Felſenhang
Und Roſen ſchamroth ſich verſtecken,
Weil allzuvoll die Knospe ſprang —
Dort laßt uns einen Tempel gründen,
Dort ſoll der Muſen ganze Schaar
Zum Dienſt der Göttin ſich verbinden,
Die gnädig ſtets den Dichtern war!

Meiſter.

(ernſt.)

Wißt Ihr vom Rieſenthurm zu Babel?
Es würde wie im Altergrau
Bewähren ſich der Sinn der Fabel
Auch an dem neuen Tempelbau.

(Zum Erſten.)

Dein Wunſch iſt nur, die Halle ſchauen,
Der Dienſt drin gilt Dir einerlei, —
Du würdeſt für den Teufel bauen,
Nur daß der Tempel prächtig ſei. —

(Zum Zweiten.)

Vom alten Fels mag mächtig klingen
Dein Harfenton in's Land hinein;
Den Ruhm der Väter magſt Du ſingen,
Bethränend den bemooſten Stein —
Doch laß, wenn Duft und Blüthen ſchneien,
Der Gegenwart ihr frohes Lied —
Die, manchmal in der Flur des Maien,
Den Grabſtein nicht vor Roſen ſieht!

(Zu den Andern.)

Ihr aber, hört! nicht einem Triebe,
Sei unterthan die Poeſie,
Sie kränzt den Becher, preiſt die Liebe,
Doch ihre Sklavin wird ſie nie!
Aufjauchzt die Welt bei ihren Liedern,
Der Kranz iſt ewig, den ſie flicht:
D'rum einer Dirne gleich erniedern
Darf ſich die Himmelstochter nicht!

(Zu Allen.)

Strebt Alle von einſeit'gem Drange
Erſt Eure Seele zu befrei'n! —
Denn abgelöſt von jedem Zwange
Kann wahre Dichtkunſt nur gedeih'n —
Gelingt es Euch, dies zu erreichen,
Dann legen wir zuſammen Hand
An einen Tempel ſonder Gleichen,
Weitſtrahlend durch das Vaterland!

## Waldfreude.

Ich ſaß im Wald mit andern Schützen,
Ausruhend unterm Felſenhang,
Wo luſtig aus den braunen Ritzen
Ein Silberſtrahl zur Erde ſprang.
Die naſſen Funken ſtäubten, ſprühten,
Und goß die Sonne goldnen Staub
Auf Ranken aus und rothe Blüthen,
Sich neigend übers dichte Laub!

Die andern mochten weiter pirſchen,
Mich hielt's im dunklen Buchenrund,
Im ſtolzen Haus des Edelhirſchen
Gefangen bis zur Abendſtund';
Ich dachte gar nicht aufzuſchauen
Vom weichen Moos am Quellenrand,
Wo einſam unter vielen blauen
Wildglocken eine weiße ſtand!

Ich kann den Drang jetzt wohl begreifen,
Durch lange Tage ganz allein,
Dem flinken Rehe gleich zu ſchweifen,
Von Berg zu Berg, von Hain zu Hain,
Durch jene tiefen ſtillen Schatten,
Drinn ſich die ſchwarze Nacht verbirgt,
Wenn in die Büſche, in die Matten,
Die Sonne gold'ne Streifen wirkt!

Die Kindheit übt die alten Rechte
Jetzt am gereiften Manne aus,
Die gern auf's Neue werden möchte
Zum frommen Kind im Vaterhaus;
Ich ließ die bergumkränzte Wiege,
Wo ſich die Freiheit heimiſch fühlt,
Für jeden Glanz und eitle Siege,
Die ich für große Thaten hielt!

Im blanken Saal, im Kerzenſchimmer,
Wo Freude lacht, Muſik erſchallt,
Vergaß ich die bemooſten Trümmer
Der alten Burg im Eichenwald;

Jetzt kehr' ich zu den grauen Steinen
Und zu der Waldeseinſamkeit,
Und möchte bittre Thränen weinen
Um die verſcherzte Jugendzeit!

Jetzt wo die Sangeskraft vergeudet
Um Weibergunſt und eitlen Tand,
Jetzt fühl' ich, wie die Reue ſchneidet
Beim Drucke einer Männerhand,
Jetzt fühl' ich erſt im tiefen Herzen
Den Hammerſchlag der echten Kraft,
Die aus der Heimathberge Erzen
Statt goldner Ketten — Schwerter ſchafft!

Doch Muth! ich werd' im Wald geneſen,
Da ſieht auf mondbeglänzter Flur,
Die einſt der Götter Reich geweſen,
Mein Auge ihre lichte Spur!
Da draußen Drang und ſtrenge Frohne,
Des Lebens ſchwere Tyrannei —
Im Wald nur rauſcht die grüne Krone,
Das Gnadenwort: Sei Dichter frei!

## Zu ſpät!

O wärſt Du früher mir begegnet,
Du Himmelskind im Erdenſand,
Ich hätt' den ſchönen Tag geſegnet,
An dem ich Deine Spuren fand.

Geſegnet, wie der Pilger thäte,
Der irrend im Gebirge ſteigt,
Und dem die holde Morgenröthe
Den ſichern Weg zum Thale zeigt.

Doch haſt Du Liebling der Geſchicke,
Erſcheinend mir ſchon wohlgethan;
Ich warf auf Dich die letzten Blicke
Wie Moſes einſt auf Kanaan!

# Inhalt des II. Bandes.


Seite

Bauten im Adlergebirge, I, II, III, IV (mit 7 Bildern) 1, 89, 193 und 265
Die Mühle in der Au (Gedicht) . . . . . 7
Aus der Robotzeit im Gebiete Landskron . . . . . 9
Sagen aus dem deutschen Osten . . . . . 25
4. Der Reiter ohne Kopf . . . . . 26
5. Die Sage vom Gründel . . . . . 27
6. Die Gründelsage . . . . . 28
7. Im Gründel . . . . . 29
8. Die Kugelsage . . . . . 29
9. Eine andere Kugelsage . . . . . 30
10. Der Schimmelreiter . . . . . 30
11. Grulicher Schneebergsage . . . . . 31
12. Die Kolbapuschsage . . . . . 31
13. Der Braunauer Schimmelreiter . . . . . 117
14. und 15. Der Feuermann . . . . . 117
16. Der geizige Bauer . . . . . 119
17., 18., 19. und 20. Sagen von der Erbauung der Friedhofskirche in Braunau . . . . . 120
21. Der unbehobene Schatz . . . . . 217
22. Rübezahls Rosengarten . . . . . 219
23. Die Armensünderstraße . . . . . 220
24. Der ruhelose Meineidige . . . . . 221
25. Deschneier Spuck . . . . . 221
Die Siebenhirten (Rübezahlsage, Gedicht) . . . . . 198
Volkstümliche Dichtung. Hieronymus Brinkes Gedichte . . . . 104
4. Selbstbiographie . . . . . 106
5. Dankrede . . . . . 114
6. Danksagung einer Braut . . . . . 207
7. Die Brautmesse . . . . . 209
8. Der geplagte Ehemann*) . . . . . 211
9. Etwas für alte Wittiber . . . . . 214
10. Der Männer Flattersinn . . . . . 216
Habmichlieb. Gedicht mit Abbildung . . . . . 228
Hochzeitsgespräche von Wichstadtel bei Grulich . . . . . 32
I. Zum Versprechnus . . . . . 33
II. Am Hochzeitstage . . . . . 40
Hochzeitsgespräche und Gebräuche im Braunauer Ländchen (Schönau) 125, 203 u. 270


*) Dieses irrtümlich Brinke zugeschriebene Gedicht stammt jedoch von F. Schönig. Siehe Erg.-Heft 1 zu Bd. 1, Einleitung und Nr. 29.

Seite

Volkslieder und Reime: Zu den Steckener Hochzeitsliedern . . . . . 43
8. Das Hüttchen im Walde (11.) . . . . . 45
9. Bin ich amol g'heirot (12.) . . . . . 46
Steckener Tuschlieder . . . . . 47
10. Tuschlieder I. (13.) . . . . . 49
11. dto. II. (14.) . . . . . 133
12. dto. III. (15.) . . . . . 134
13. Handwerks-Tuschlieder IV. (16.) . . . . . 223
14. Tuschlieder V. (17.) . . . . . 225
Das Volkslied in Österreich . . . . . 226
Hymne, 1794 in das Koppenbuch des Riesengebirges geschrieben. (Gedicht) . . 93
Kirchweihlieder und Gebräuche . . . . . 275
15. O mei lieber Kermesvoter. I. (18.) . . . . . 282
16. Der Kermsvoter. II. (19.) . . . . . 283
17. A Kermeßgesängla. III. (20.) . . . . . 285
18. D'r Kermesvoter. IV. (21.) . . . . . 287
19. De Kerms eim Braunscha. V. (22.) . . . . . 290
Kirchweihmusik (Irschings) . . . . . 294
20. Tuschlied. VI. (23.) . . . . . 295
Kirchweih-Kermes (Zöllnei) . . . . . 297
Aus dem Riesengebirge. (Ein Lawinensturz im Melzergrunde. 2 Abbildungen 54
Unsere neue Rechtschreibung (Fortsetzung aus Bd. I, S. 69) . . . . 57
Zu den schlesischen Kriegen von 1740—1763. (Fortsetzung aus dem I. Bd., S. 102 u. ff. „1. Aus dem Pfarrgedenkbuch von Jungbuch") 1742, 1743 . . . . . 94 u. 201
Stadt- und Landchronik: Volksbewegung im Braunauer Ländchen (Fortsetzung aus Bd. I, S. 152) . . . . . 300
Mitteilungen des Bundes der Deutschen Ostböhmens:
Nr. 1. Neue Folge (6) . . . . . 137
Unsere Bundesgruppen (143.) Aus dem Vereinsleben (146). Kurorte und Sommerfrischen des östlichen Böhmens (155). Ansichtskarten (159). Bundes- und Volksbüchereien (160).
Nr. 2. Neue Folge (7) . . . . . 229
Zur Bundesorganisation und deren Reform (229). Humanität und Bettelunfug (235). Ansichtskarten, mit Abbildung (251).
Nr. 3. Neue Folge (8) . . . . . 301
An unsere Bundesgruppen (301). Aus dem Vereinsleben (302). Weihnachtsbescherungen und Suppenanstalten (305). Vom Verbandstage zur Hebung der Sommerfrischen in Deutschböhmen (310).
Uffo Horn (mit Porträt) . . . . . 59
Bunte Kiesel (Erzählungen von Uffo Horn): Die Mühltraud . . . . 65
Johannisbrunn . . . . 253
Uffo Horns Gedichte (mit Porträt) . . . . . 172 und 311
Vom Büchertische. Besprechungen . . . . . 161
Inhaltsverzeichnis.

Digitized by Google

Digitized by Google

Widener Library
3 2044 105 234 223

Digitized by Google